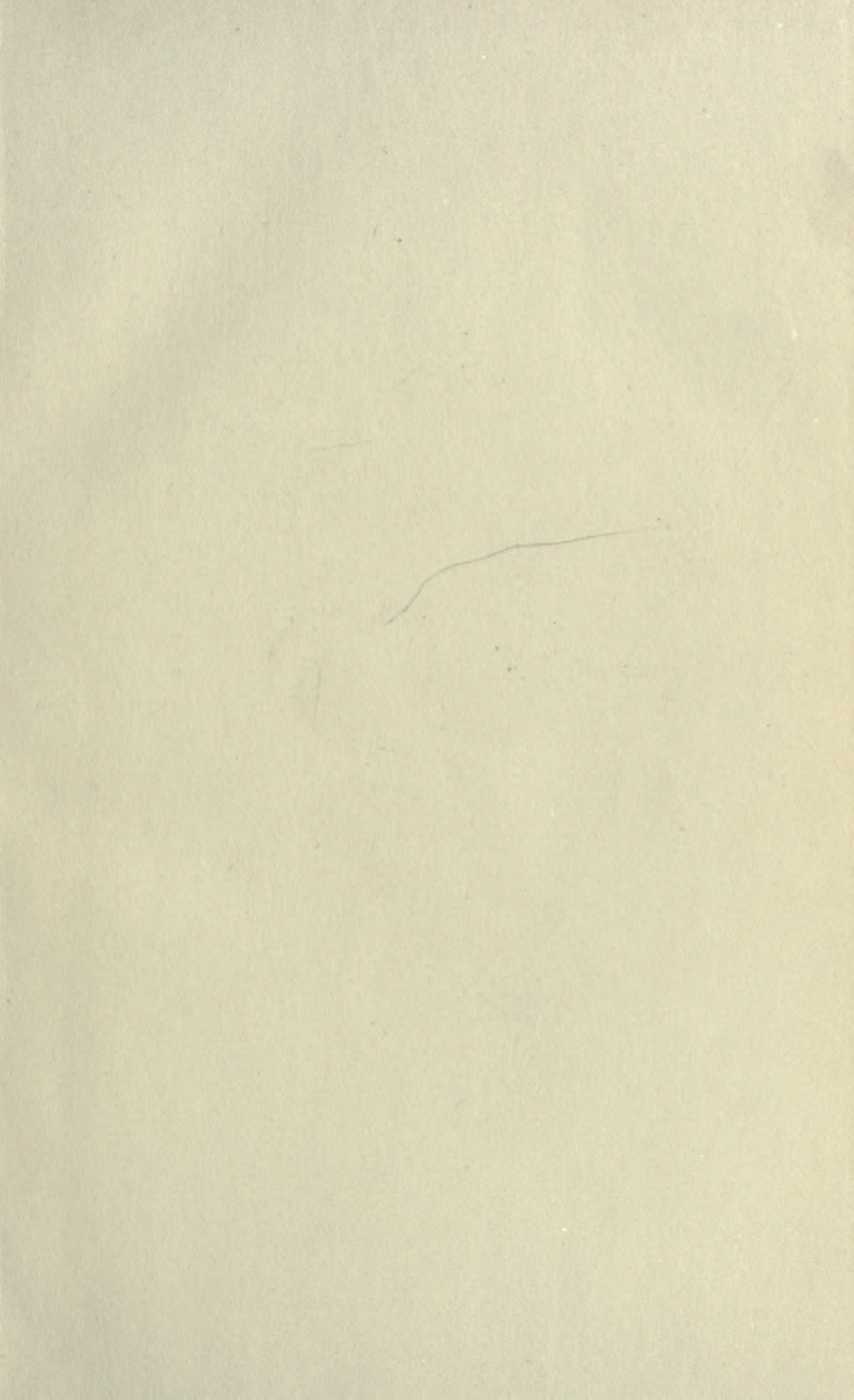
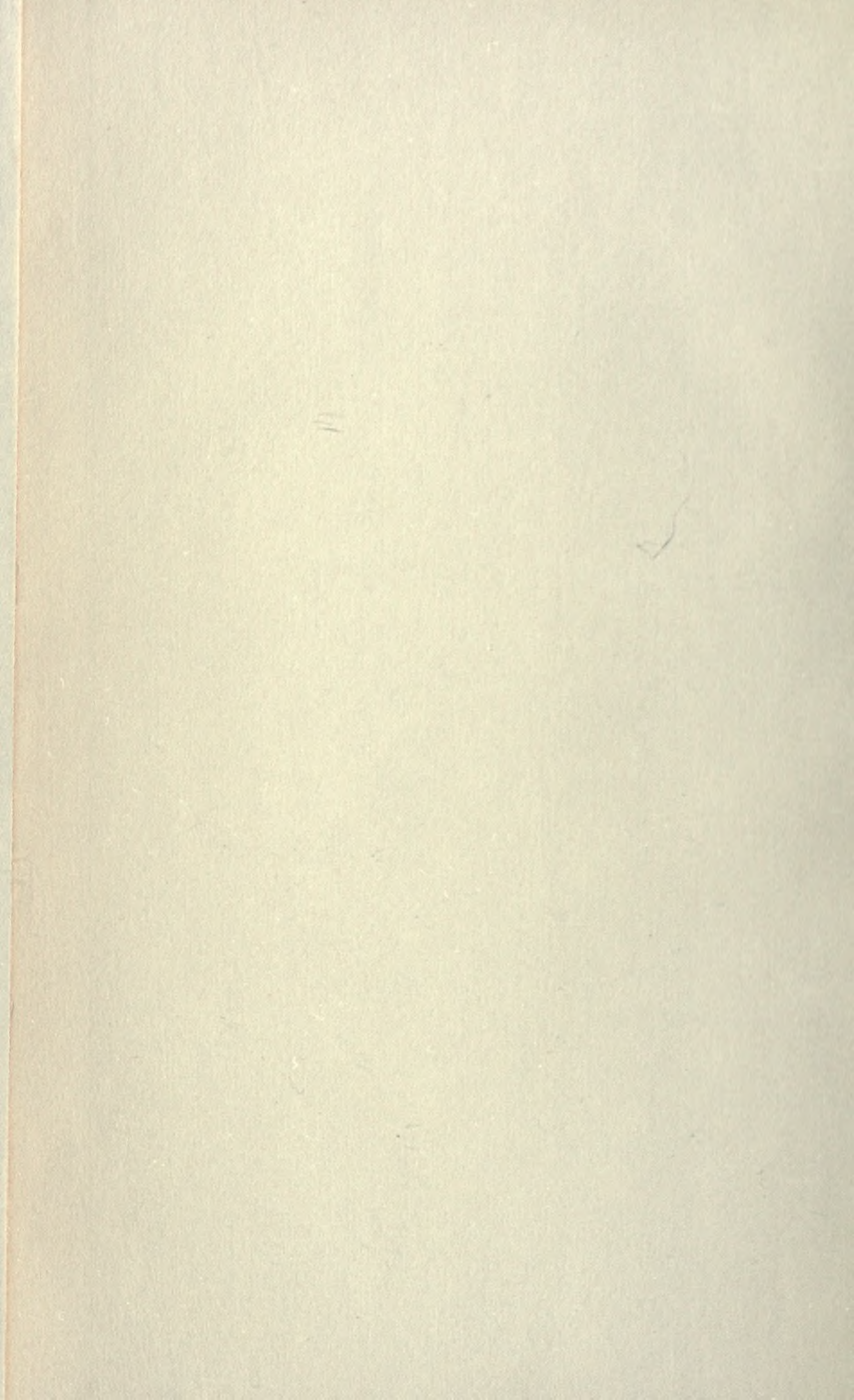
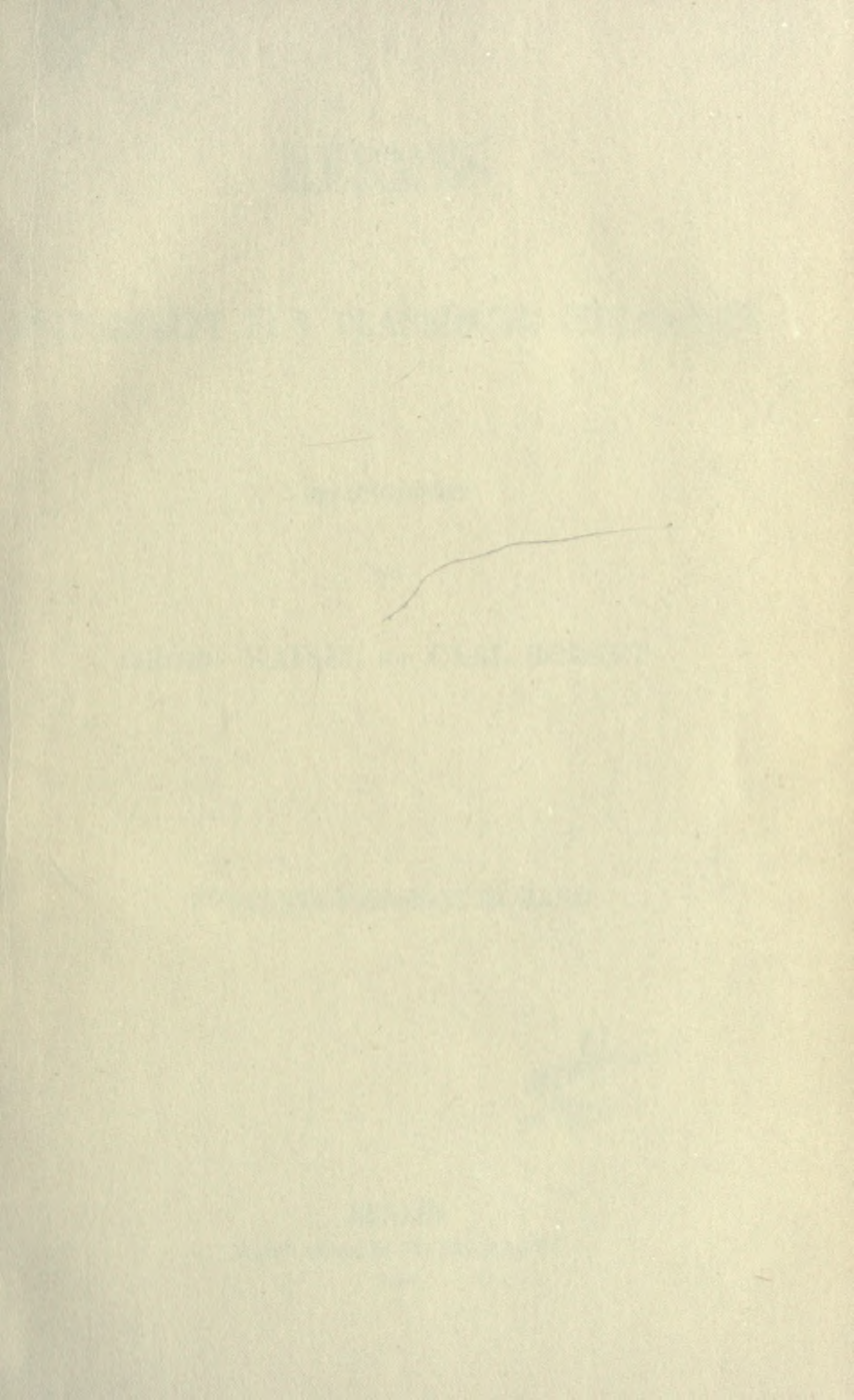
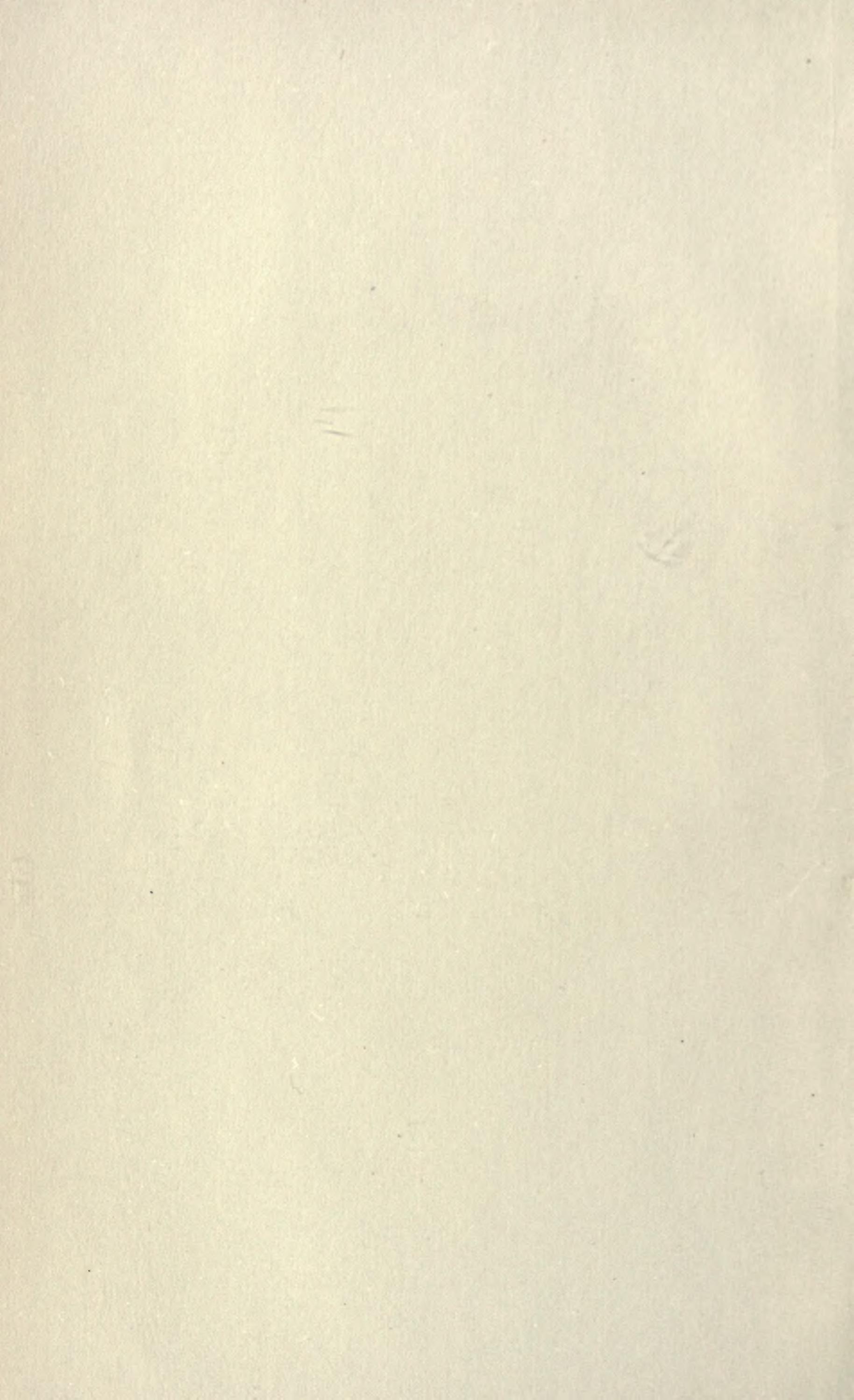
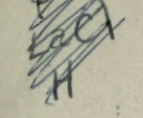












HERMES

ZEITSCHRIFT FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

GEORG KAIBEL UND CARL ROBERT

FÜNFUNDDREISSIGSTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1900

INHALT.

MISCELLEN.

VERZEICHNISS DER MITARBEITER

und ihrer Artikel in Band XXVI—XXXV.[1])

1) Für die früheren Beiträge vgl. Generalregister zu Hermes, Zeitschrift für classische Philologie, Band I—XXV, bearbeitet von M. Wellmann, Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1893. (Preis: Mk. 7.)

Th. Schreiber in Leipzig
O. Schroeder in Berlin
R. Schubert in Königsberg i. Pr.
A. Schulten in Göttingen 29, 204 481 32, 273 523 33, 534
G. Schultz in Steglitz 35, 308
W. Schulz in Berlin
K. P. Schulze in Berlin 33, 511
W. Schulze in Göttingen 28, 19
L. Schwabe in Tübingen
E. Schwartz in Strassburg i. E. 32, 493 554 33, 101 132 185 34, 427 481 35, 106
E. Schweder in Kiel
O. Seeck in Greifswald
C. Sintenis (†)
A. Skias in Athen
F. Skutsch in Breslau 27, 317 29, 517 31, 646 32, 92
W. Soltau in Zabern 26, 408 29, 611 629 631 30, 624 31, 155
J. Sommerbrodt in Breslau
G. Sorof in Kloster Rossleben 34, 568
F. Spiro in Rom 29, 143
E. Steffenhagen in Kiel
A. Stein in Wien 32, 663 35, 528
H. Stein in Oldenburg 27, 159 33, 352
P. Stengel in Berlin 26, 157 160 27, 161 446 28, 489 29, 281 627 30, 339 31, 477 478 637 34, 469 642 35, 627
K. Strecker in Dortmund 26, 262
H. E. W. Strootman in Sneek 30, 355
W. Studemund (†)
Fr. Studniczka in Leipzig 28, 1
E. Stutzer in Görlitz
F. Susemihl in Greifswald
L. von Sybel in Marburg
H. Swoboda in Prag 28, 536
E. Szanto in Wien 27, 312
Th. Thalheim in Breslau 29, 458
G. Thiele i. Marburg 27, 11 30, 124 32, 68
Ph. Thielmann in Fürth
E. Thomas in Berlin 27, 22 28, 277 31, 457 32, 60
P. Thomas in Gent
M. Thommen in Basel
G. V. Thompson in New-Haven Conn. 30, 478
Ed. Thrämer in Strassburg i. E.
H. Tiedke in Berlin
J. Toepffer (†) 29, 463 30, 391 31, 105 124
A. Torstrik (†)
L. Traube in München 27, 158 33, 345
P. Trautwein in Berlin
M. Treu in Potsdam
C. Trieber in Frankfurt a. M. 27, 210 321 29, 124
G. Türk in Breslau 31, 647
F. Umpfenbach (†)
G. F. Unger in Würzburg
J. Vahlen in Berlin 26, 161 351 28, 354 30, 25 361 385 33, 245 35, 131
I. S. van Veen in Arnheim
P. Viereck in Berlin 27, 516 654 30, 107
W. Vischer (†)
I. van der Vliet in Utrecht 32, 79
H. Voretzsch in Berlin
C. Wachsmuth in Leipzig
W. H. Waddington (†)
R. Wagner in Dresden 27, 131
S. J. Warren in Dordrecht 29, 476
S. Waszyński in Berlin 34, 553
J. Weber in Perleberg
N. Wecklein in München
R. Weil in Berlin
M. Wellmann in Stettin 26, 321 481 27, 389 649 654 30, 161 31, 221 33, 360 35, 349
P. Wendland in Charlottenburg 31, 435 33, 175 34, 412
E. Wendling in Diedenhofen 28, 355
G. Wentzel in Göttingen 30, 367 33, 275
K. Wernicke (†) 26, 51 32, 290
C. Weyman in München 29, 626
U. von Wilamowitz-Möllendorff in Berlin 26, 191 27, 648 29, 150 154 240 30, 177 32, 99 251 382 33, 119 492 513 34, 55 203 601 35, 1 533
U. Wilcken in Breslau 27, 287 464 28, 154 161 230 29, 436 30, 151 481 619 32, 478
A. Wilhelm in Athen 32, 317 35, 669
H. Willrich in Göttingen 33, 657 34, 174 231 306
P. von Winterfeld in Berlin 30, 557 33, 168 506 667
H. Wirz in Zürich 32, 202 33, 109
G. Wissowa in Halle a. S. 26, 137 32, 311
E. Wölfflin in München 27, 652
R. Wuensch in Breslau 32, 42
K. Zacher in Breslau
K. Zangemeister in Heidelberg
E. Zeller in Stuttgart
E. Ziebarth in Hamburg 30, 57 32, 609
L. Ziegler in Heidelberg 31, 19 278
J. Ziehen in Frankfurt a. M. 31, 313 32, 490 33, 340 341
H. Zimmer in Greifswald 29, 317
R. Zimmermann in Lübeck
H. Zurborg (†)

ASIANISMUS UND ATTICISMUS.

Asianismus ist heut zu Tage ein vielgebrauchter Name[1]; manche identificiren den Begriff mit dem vagen der *corrupta eloquentia* aller Zeiten; manche verstehen darunter die gesammte kunstmässige Prosa der hellenistischen Zeit; andere halten sich mehr an den geographischen Sinn, lassen aber dafür den Asianismus der hellenistischen Zeit in der zweiten Sophistik, deren Centrum Asien ist, wiederaufleben; darin aber sind alle einig, dass Asianismus etwas sehr verwerfliches ist. In scharfem Gegensatze hierzu steht die geringe Zahl der antiken Zeugnisse, auf Grund deren der moderne Begriff sich gebildet hat; so bekannt sie sind, müssen sie doch von Neuem vorgeführt werden. Cicero kennt in den Büchern vom Redner den stilistischen Terminus noch nicht; er bemerkt nur, dass der gebildete Asiate die Feinheit der Aussprache, wie sie auch der ungebildete Athener von selbst besitze, niemals erreichen könne.[2]) Im Brutus (325) dagegen charakterisirt er gar

---

1) Es wird jeder jetzt zunächst nach Nordens schönem Buche greifen, wo die hellenistische Zeit kurzweg I 126 ff. als ‚Entartung der griechischen Prosa, Demetrios und die asianische Beredtsamkeit' behandelt ist. Die zweite Sophistik wird dann I 353 ff. behandelt. Nordens Versuch, einen Widerspruch zwischen Rohdes und Kaibels Aufsätzen (Rhein. Mus. 41 gegen Herm. 20) zu leugnen, läuft Rohdes Intention zuwider und kann nur so weit gebilligt werden, als zwei so kenntniss- und urtheilsvolle Beurtheiler sachlich sich sehr viel näher stehen, als es ihnen selber scheint. Dass ich gegen Norden vielfach ex- und implicite polemisire, geschieht natürlich nur, weil sein Buch so schön ist.

2) *De orat.* 3, 43 *Athenis iam diu doctrina ipsorum Atheniensium interiit, domicilium tantum in illa urbe remanet studiorum, quibus vacant cives, peregrini fruuntur, capti quodam modo nomine urbis et auctoritate. tamen eruditissimos homines Asiaticos quivis Atheniensis indoctus non verbis sed sono vocis nec tam bene quam suaviter loquendo facile superabit.* Das ist der Zustand Athens, den Cicero kannte, nach der sullanischen Katastrophe; Crassus hatte es noch anders gesehen, und das Volk war erst durch die Verarmung der Bildung entfremdet, vgl. Philodem *rhet.* II 217 Sudh. (aus

zwei Arten der asiatischen Beredtsamkeit, (*genus Asiaticae dictionis*), als er über Hortensius, eine gefallene Grösse, sein Urtheil abgeben soll. Die eine jagt nach eleganten Pointen, für sie ist Beleg ausser Menekles und Xenokles von Alabanda (die er schon *de orat.* II 93 hatte loben lassen) der Sikeliote Timaios; die andere Art, ausgezeichnet durch hastigen Redefluss und den Schmuck künstlich gebildeter Wörter (*facta*, d. i. *πεποιημένα*), lässt er in seiner Gegenwart regieren und nennt dafür als Muster Aischines von Knidos und Aischylos von Milet. Er verwirft diesen Stil nicht, aber man merkt, was an ihm fehlerhaft ist, wenn man den Bericht über seinen eigenen Studiengang kurz vorher vergleicht (315). Auch er hat jenen Aischylos gehört, daneben einen Menippos von Stratonikeia, also einen Karer, der aber als Attiker gelten soll, *si nihil habere ineptiarum Atticorum est*; dann lobt er die strenge Zucht des Rhodiers Molon, der ihm die jugendliche Ueberschwenglichkeit abgewöhnt hätte. Es ist also nur ein Uebermaass, was er tadelt, und er leugnet, dass alle Asiaten daran krankten. Heftiger Tadel kommt erst im Orator heraus (24), da haben Phrygien Karien Mysien ein *opimum et quasi adipatae dictionis genus* erfunden, von dem die Rhodier nie etwas haben wissen wollen, geschweige die Athener. Aber diese haben selbst verschiedene gleichberechtigte Arten ausgebildet, wie er gegen seine eigenen Gegner, die radicalen Atticisten, sofort hervorhebt. Er tadelt weiterhin die zu musicalischen Clauseln jener Phryger und Karer (57), und unterscheidet an den *Asiatici maxime numero servientes* (230. 231) drei Fehler, das Einfügen gleichgiltiger Wörter um den Rhythmus zu füllen,[1]) die von Hegesias hergeleitete Zerhackung der Rede in lauter versähnliche *κόμματα*,[2]) und die Monotonie der-

---

Diogenes von Babylon). Wir dürfen also dieses ganze Urtheil nicht von Cicero auf seine griechische Vorlage übertragen. Um so bemerkenswerther ist, dass er an den Asiaten keine unattischen Wörter zu tadeln weiss.

1) Dies gilt hier nur einzelnen Flickwörtern; den Vorwurf erinnere ich mich nicht bei den Griechen gelesen zu haben, denn die feinen Anmerkungen über *παραπληρωματικοὶ σύνδεσμοι* bei Demetrios 55 zielen ganz wo anders hin. Analog ist vielmehr in der periodisirten Rede die Einfügung überflüssiger Glieder, die Dionysios Demosth. 19 in belehrender Weise an Isokrates rügt. Die im Bilde ähnliche Stelle *π. ὕψους* 10 (S. 23, 4 Vahlen) hat anderen Inhalt.

2) *Infringendis concidendisque numeris in quoddam genus abiectum incidunt ⟨ver⟩siculorum simillimum*, heisst es von dem Fehler des Hegesias; weiter unten *nec minutos numeros sequens concidat delumbetque sententias.*

selben immer wiederholten Clausel, an der das Brüderpaar von Alabanda kranke. Aber diese erhalten daneben doch ein warmes Lob, und dem Hegesias, an dem er hier auch die *sententiae* getadelt hat (226), während er die Asiaten immer nur bei der *dictio* erwähnt, war im Brutus trotz dem Tadel des *μειρακιῶδες* seiner *κόμματα*, zugestanden, dass er die *concinnitas* erreichte. So hat Cicero sich niemals zu einer runden Verurtheilung der Asianer herbeigelassen. Selbst in der Vorrede zu seiner Uebersetzung der Kranzreden, wo er principiell nur einen Stil gelten lassen will, um die Attiker auf ihrem eigenen Boden zu schlagen, stellt er neben dieses demosthenische Ideal einerseits die Gesundheit derer *qui aut Attici numerantur aut dicunt Attice*, andererseits die *quorum vitiosa abundantia est, quales Asia multos tulit* (8), er kannte also sowohl attisch, d. i. classisch, schreibende, die nicht aus Athen waren, wie auch Asianer, die nicht den Vorwurf der Ueberfülle verdienten. Es ist deutlich, dass er im Jahre 55 die asiatischen Redner nur als geographischen Begriff kannte, dass ihm dann von atticistischer Polemik die stilistische Bedeutung des Terminus nahe gebracht ward, er aber nun mit der geographischen Beschränkung nichts anfangen kann, denn er kennt Asiaten, die nicht asianisch sind, und er muss einen Sikelioten, den er nie aufgegeben hat als Musterschriftsteller zu betrachten, mit als Typus des Asianismus nennen,

---

Da ist das letzte ganz klar: wenn man lauter *κομμάτια ῥυθμικά* bildet, so werden die Sätze zerhackt und haben keine *κῶλα* mehr. Danach versteht man das erste, *ῥυθμοὶ κατακεκλασμένοι καὶ κατακεκομμένοι* ergeben eine elende Composition, denn sie ist ganz ähnlich — wem? Das könnte eine Gattung Verse sein, freilich nicht Dithyramben, die nicht aus *κόμματα* bestehen, sondern etwa Kinaeden, zumal es sich um den Ithyphallicus mit in erster Linie handelt; aber Hegesias hat nicht nur eine Sorte Clauseln. Also ist sein Fehler, dass er so kurze rhythmische Glieder baut, dass die ganze Rede aus Verstheilchen besteht; also hat Jahn mit der Ergänzung ⟨*ver*⟩*siculorum* Recht. Dasselbe ergiebt sich auch so: Cicero fordert, man solle *claudere numeris sententias* (229), aber der *numerus* soll sein *non modo non poetice vinctus, verum etiam fugiens illum eique omnium dissimillimos* (227): schon der Anklang sollte zeigen, wem das *genus abiectum simillimum* sei. Es ist aber auch thatsächlich der Fehler, den Cicero rügt, dass die Rede *ἔμμετρος*, nicht *ἔνρυθμος* wird, wenn sie aus lauter *κόμματα ῥυθμικά* besteht. Selbstverständlich muss man wie in der philosophischen, so in der rhetorischen Terminologie bei den Lateinern retrovertiren, um scharf zu verstehen. Ich habe diese Anmerkung schreiben müssen, weil Immisch Rhein. Mus. 48, 546 und Norden I 147 mir schlechthin Unbegreifliches darüber gesagt haben.

oder vielmehr eines Asianismus, denn er unterscheidet mehrere Arten: so wenig präcis dünkt ihn der Begriff, obwohl er gar nicht der ganzen Beredtsamkeit, sondern nur der *dictio*, der *φράσις* gilt; von dem Wortschatze ist nur insofern die Rede, als die *κύρια ὀνόματα* den *πεποιημένα* gegenüber stehn, nicht die *Ἀττικά* den *Ἑλληνικά* oder *σόλοικα*. Die Stelle des Orator reproducirt getreu die remden Vorwürfe, Schwulst und Ueberladung an jeglichem Schmucke der Rede, vornehmlich auch in ihrer dadurch monoton werdenden Rhythmisirung. Das schien auch ihm ein Fehler, und er liess sich gern gefallen, dass er auf die Unbildung von Karern und Phrygern zurückginge; er selber kannte die Unbildung und Geschmacklosigkeit seiner Landsleute genug, die sich daher mit dem Schwulste des Hortensius befreundet hatten, bis er auf Grund seiner tiefen Griechenbildung ihnen besseres zeigte. Aber er merkte auch, dass er den atticistischen Pedanten die Asiaten nicht preisgeben durfte, ohne selbst sowohl seine eigene Stellung wie das höhere Ideal seines Redners zu gefährden. Er ist doch auch der unvergleichlich sachverständigste Mann, den wir hören können, und wenn für ihn der Asianismus ein unklarer Begriff und die Verurtheilung der ganzen Richtung eine Ungerechtigkeit gewesen ist, so wird er schon Recht haben.

Vielleicht schon vor Cicero hat Santra gesagt, dass die Asiaten, als sie hellenisirt wurden und sich in der Rede versuchten, aus Unkenntniss der *κύρια ὀνόματα* auf Umschreibungen verfallen wären, die sich dann in ihrer Beredtsamkeit behauptet hätten. Quintilian citirt dies (XII 10, 16), wo er die *antiqua divisio inter Atticos atque Asianos* bespricht,[1]) d. h. die ihm aus der Tradition bekannt, seiner Zeit aber bedeutungslos war. Santras rein grammatische Bemerkung ist interessant: die Periphrase ist ja wirklich für die *κοινή* im Gegensatze zu der alten Sprache charakteristisch, freilich nicht für Asien mehr als für Syrien und Aegypten. Von solchen Beobachtungen hat Cicero nichts gewusst; andererseits geht Santras Urtheil die Stilkritik nichts an.

Dionysios von Halikarnass ist selbst ein Karer oder wenigstens Asiate, so dass er den Namen meiden muss; aber er giebt in der

1) Er selbst fügt als Mitteldinq die Rhodier hinzu, deren Schule nach der bekannten Tradition Aischines gestiftet habe. Ihre Beurtheilung ist interessant, weil sie nicht aus Cicero stammt; sie sind *lenibus stagnis similes*: das stimmt dazu, dass der ältere Apollonios *μαλακός* hiess, Strab. 655.

Vorrede seines Werkes über die attischen Redner dieselbe Lehre, die dem Cicero im Orator vorlag. Nach Alexander wäre aus einigen asiatischen Spelunken die Aftermuse hervorgekrochen, eine Phrygerin oder ein karisches Ungethüm, und hätte geherrscht, bis die in Rom centralisirte Macht dem Geschmacke der Welt den Befehl zur Umkehr und Einkehr gegeben hätte. Dionysios braucht nicht mehr zu kämpfen; der Sieg ist mittlerweile erfochten oder er darf es doch schon so darstellen. Er steht in seiner Verherrlichung des Demosthenes dem Cicero gar nicht so fern; aber er unterscheidet sich von ihm in der radicalen Verurtheilung der gesammten nachclassischen Prosa, wie er es namentlich in der Schrift über die Wortfügung ausspricht, so verschiedene Stilisten wie Duris und Polybios, Hieronymos und Hegesias in einen Topf werfend. Von ihm haben die Modernen die Anschauung, dass der Asianismus mit Hellenismus einerseits, mit *corrupta eloquentia* andererseits identisch wäre.

Noch im Kampfe hat der Sikeliote Caecilius gestanden, als er sein Buch *κατὰ Φρυγῶν* schrieb, von dem der Titel, das einzige bekannte, die Tendenz offenbart; daneben stand ein Buch *τίνι διαφέρει ὁ Ἀττικὸς ζῆλος τοῦ Ἀσιανοῦ*. Wir kennen ihn auch als einseitigen Atticisten der Art, gegen die Cicero ficht, denn sein Ideal war Lysias, während er selbst Platon ganz verwarf. Auch das passt für die Zeit des Streites, und es existirt keine Instanz dagegen, dass er diese Polemik vor Dionysios geführt und ganz wesentlich zu dem Siege beigetragen hat. Er hat auch zuerst, so viel wir wissen, ein Lexikon in dem atticistischen Sinne verfasst, dem Redner die echten Worte, die *κυρίαι λέξεις* zu liefern, damit die Rede wieder attisch würde. Das mag er später verfasst haben als Dionysios sein verlorenes Buch über die Wortwahl; dass der Asianismus nach dieser Seite sündigte, war schon dem Santra geläufig gewesen. Der zweisprachige Sikeliote und römische Bürger mochte sich den ‚Asianern' schon gesellschaftlich überlegen fühlen; der Bruch mit der Tradition ward ihm leichter, wenn er von Herkunft oder Glauben Jude war.

In der späteren Zeit des Augustus giebt es in Rom asianische Declamatoren, die uns Seneca unter diesem nun zuerst auftretenden Namen vorführt. Wie sich damals ja auch andere *Attici* nennen, unbeschadet ihrer gut asiatischen Herkunft. Die Asiani scheinen allerdings auch der Abstammung nach Asiaten, und wenn einer,

als ihm der Kaiser ein Talent schenken will, sagt, ἢ πρόσθες ἢ ἄφελε μὴ Ἀττικὸν ᾖ, so muss sich das Attische in einer einzelnen Vocabel, nicht in der Composition gezeigt haben, wie an Münzen der χαρακτήρ, das κόμμα ἀρχαῖον oder καινόν.[1]) Für unsere Empfindung ist der Gradunterschied des Absurden zwischen allen diesen Declamatoren gering.

Das Urtheil der Gebildeten jener Zeit giebt Strabon wieder. Er traut sich kein eigenes Urtheil in rhetorischer Technik zu, äussert aber den altstoischen Widerwillen gegen Redeschmuck selbst dem Poseidonios gegenüber (147), und über Hegesias sagt er ὃς ἦρξε μάλιστα τοῦ Ἀσιανοῦ λεγομένου ζήλου παραφθείρας τὸ καθεστὸς ἔθος τὸ Ἀττικόν. Er macht das noch boshafter, indem er Hegesias mit einem Musiker vergleicht, der ebenso die ehrbare Weise verlassen hätte, und diese Zusammenstellung wird ermöglicht durch die Versetzung des Hegesias von dem Magnesia am Sipylos nach dem am Maeander (648). Bekanntlich hat Strabon nichtsdestoweniger eine Phrase des Hegesias angewandt, um sich eine Beschreibung Athens zu sparen (396); er hatte sie doch wohl als Knabe in Amaseia auswendig gelernt.

Endlich tadelt noch Theon in den Progymnasmen (S. 71) die ἔμμετρος καὶ ἔνρυθμος λέξις des Hegesias und der Ἀσιανοὶ καλούμενοι ῥήτορες, die aber auch bei Epikur vorkäme. Theon erwähnt als jüngste den Theodoros von Gadara und den Apion,[2])

1) *Craton venustissimus homo et professus Asianus*, Seneca *contr.* X 5, 21, seine Herkunft wird nicht angegeben. In den paar citirten Worten ist der Vulgarismus *βαυνός*; auch *ἡλίου καίοντος* ist nicht classisch. In einem losgerissenen Satze wie *Προμηθεῖ, νῦν ἔδει σε πῦρ κλέψαι*, wage ich auf den Rhythmen ⏑ – – | – ⏑ ⏑ – ⏑ – – – nicht zu insistiren.

2) Der in den *Ἀρίωνος ἔλεγχοι* S. 93 stecken muss. Der Rhodier Apollonios (Molon) ist ihm ein halbverschollener *τῶν πρεσβυτέρων* S. 61. Er weiss von der Kritik der Lysiasreden durch Dionysios oder Caecilius S. 69. Für den Atticismus ist besonders bezeichnend, wie er seinen Knaben den Dual beibringt S. 101. Dass er nach Suidas als römischer Bürger Aelius hiess, braucht nicht auf hadrianische Zeit zu führen. Dionysios hat doch wohl schon von den Aelii Tuberones das Bürgerrecht auf seinen Nachkommen, den Atticisten, vererbt, und Aelius Gallus war praefectus Aeg. gewesen, so dass es Aelii in Alexandreia gegeben haben wird; das ist nach Suidas Theons Heimath. Das Buch bietet keinen Anhalt für den Ort seiner Entstehung. Der Stil zeigt auf jeder Seite den vollen Sieg des Atticismus, aber Genaueres kann ich ihm nicht entnehmen und würde sehr bedenklich sein, wenn Jemand aus ihm entscheiden wollte, ob 50 n. Chr. oder 150. Der Name ist zu gewöhnlich, als dass man auf diesen Theon die Citate Quintilians (3, 6, 48. 9, 3, 76) beziehen

der Kreis der Lectüre, den er voraussetzt, umfasst nur Klassiker, Redner gar nicht mit Vorliebe, von Historikern Theopompos, Ephoros, Philistos, von Dichtern nicht Tragödie oder Lyrik, dagegen mit Vorliebe Menander: das ist, wie mich dünkt, im 2. Jahrhundert undenkbar, so dass ich mit denjenigen übereinstimme, die die Schrift um die Mitte des 1. Jahrhunderts ansetzen. Dazu stimmt auch die Nennung der Asianer, die freilich der Vergangenheit angehören können, aber doch noch bekannt sind. Denn es ist ihre letzte Erwähnung. Wenn Plutarch von Antonius (2) sagt, dass er dem *ζῆλος Ἀσιανός* angehangen hätte, *ἀνθῶν ἐπ' ἐκείνου τοῦ χρόνου*, so entnimmt er das seiner Quelle, bezeugt zudem ebenso wie Quintilian, dass diese Stilrichtung nicht mehr existirte.

Das ist alles.[1]) Constatiren wir dem gegenüber, wer den Ausdruck nicht kennt. Agatharchides, der doch mit Hegesias so streng ins Gericht geht, Sextus, dessen Buch wider die Rhetoren vorciceronische Doctrin giebt, Philodem, Cicero *de inventione*, der Rhetor ad Herennium, Gorgias von Athen, der die Asiaten anstandslos als Muster braucht, die Schrift *π. ὕψους*, der jüngere Seneca und alle Späteren. Es ist ein Schlagwort, ausgegeben in Rom um die Mitte des 1. Jahrhunderts, das kaum zwei Menschenalter vorgehalten hat. Es richtete sich gegen die Redner, die in der Gegenwart in der Provinz Asia herrschten, wo die Römer ihre rhetorischen Studien zu machen pflegten, und deren Vorbilder, die denn freilich nicht alle Asiaten waren, sondern Timaios Sikeliote, Matris Thebaner, Epikur gar Athener. Gegen sie spielte man die ‚Attiker', d. h. die alten Classiker, aus, über deren Auswahl man immer noch so verschieden urtheilen konnte, wie Cicero und Brutus, Dionysios und Caecilius. Der Gegensatz von Attisch und Asianisch ging nicht die *διάνοια*, sondern ausschliesslich die *λέξις* an, dies in doppelter Weise, einmal die Rhythmen, d. i. die *σύνθεσις ὀνομάτων*, wo man denn wieder verschiedenes tadelte, zum anderen die *ἐκλογὴ ὀνομάτων*. Dies zweite tritt zufällig in unserer Ueberlieferung zurück, da Cicero, der Lateiner, es nicht behandeln kann,

---

könnte. An der letzteren Stelle heisst er Stoiker und vermittelt vielleicht ein Urtheil des Caecilius: unvereinbar ist auch das mit den Progymnasmen nicht.

1) Scheinbare Zeugnisse aus viel späterer Zeit, auf die sich Norden I 367 ff. stützt, werden unten S. 11 A. 4 an ihrer Stelle besprochen. Was von Lateinern dem Cicero nachgesprochen wird, wie in den von Norden II 635 vorgelegten Stellen des Hieronymus, kann hier nichts lehren, und auch in dem Zusammenhange, in den es Norden rückt, hat es keine Beweiskraft.

und die betreffende Schrift des Dionysios verloren ist; aber es muss eigentlich den Ausgangspunkt gebildet haben. Wenn die barbarischen Elemente Asiens für die Verderbniss verantwortlich gemacht wurden, so musste ihr Einfluss sich in der Correctheit und Präcision des Ausdruckes fühlbar machen, in den Rhythmen höchstens mittelbar. So finden wir die asianische Sprache unzweifelhaft von dem bedeutendsten Feinde der Phryger, von Caecilius bekämpft, und unser vielleicht ältester Zeuge Santra redet auch von ihr. Als unter Augustus die griechischen Rhetoren sich nach Rom zogen, so dass die Römer nicht mehr nöthig hatten, ihre Ausbildung in Asien zu suchen, haben sich natürlich nicht gleich alle der dort bereits herrschenden Mode unterworfen, und der eine Kraton ist als muthiger Bekenner des Asianismus zu rühmen, aber es liegt schon in dem Verstummen der Polemik, dass der Atticismus mindestens theoretisch rasch einen vollkommenen Sieg errungen hat. Mit der Polemik gegen sie verschwinden auch die Stilmuster des Asianismus. Wenn Rutilius Lupus in dem veralteten Musterbuche des Gorgias noch eine Menge Beispiele hellenistischer Zeit übersetzt hat, so beweist das nur seine Unbildung. Es kann Niemand bezweifeln, dass, von Hegesias und allen den von Cicero gerühmten Rhetoren zu schweigen, auch die Historiographie der hellenistischen Zeit, Timaios an der Spitze, aus den Händen des Publicums vollkommen verschwanden, ganz im Gegensatze zu dem Urtheile und der Praxis von Cicero und Varro. Nur aus stofflichem Interesse hat man sie noch gelesen, nicht mehr in weiten Kreisen. Selbst Plutarch, der doch Hieronymos, Aratos, Phylarchos und viele geringere für seine Biographien aufgesucht hat, rechnet sie nur als Vermittler der Thatsachen; einem Aristides liegen sie schon völlig fern. Man kann nicht bezweifeln, dass die Romane, Milesiaka, Assyriaka und wie sie hiessen, derselben Verachtung verfielen, lediglich der Form wegen, und diese sogar spurlos, da sie als Historie denn doch nicht genommen wurden. Oder vielmehr sie haben sich auch transformirt, schliesslich in die erotischen Romane, Briefe u. dgl. der Sophistik.[1]) Die Unterhaltungslitteratur der breiten Masse ist ja immer modern, aber immer ephemer und niemals original.

1) Seit der Entdeckung der älteren Romane, namentlich dem von Ninos kann das nicht bezweifelt werden. Die Entwickelung habe ich kurz gezeichnet Arist. und Ath. II 32. Wie der Roman in die Historiographie gehört, hat E. Schwartz besonders treffend ausgeführt.

Wenn sich demnach die Asianer eigentlich als solche niemals gefühlt haben, und mit der Zeit des Tiberius auch die Polemik gegen sie ganz verschwindet, wenn diese ganze Litteratur damals untergeht, so kann die Ansicht von Rohde unmöglich zutreffend sein, dass die sogenannte zweite Sophistik die Fortsetzung des Asianismus wäre, es sei denn, man legte diesem Terminus etwas ganz anderes unter, als er im Alterthum bedeutet. Darüber zu urtheilen müssen wir uns die zweite Sophistik ansehen. Dieser Begriff stammt ausschliesslich aus den *βίοι σοφιστῶν* des Philostratos; was er werth ist, muss sich aus der Tendenz dieses Buches und ihrer Tragweite ergeben.

Es scheint freilich so, als wäre die alte Sophistik, von der Philostratos stolz ausgeht, durch Niketes II. von Smyrna und Dion von Prusa unter den Flaviern plötzlich wieder aufgelebt. Aber bei näherem Zusehen stellt es sich ganz anders. Erstens fehlen zwischen Aischines und Niketes so gut wie alle Namen, und die sich finden sind nichts mehr als Namen und waren es auch nicht für Philostratos. Er hat von der gesammten rhetorischen Litteratur zwischen den attischen Klassikern und der Flavierepoche gar nichts gewusst, geschweige gelesen. Die Asianer und die Rhodier, die Declamatoren der augusteischen Zeit und noch die der neronischen sind für ihn verschollen. Man würde aber schwer irren, wollte man glauben, dass er von den alten Sophisten mehr wüsste, so dass sie etwa wirklich Vorbilder der neuen gewesen wären. Denn was von Protagoras, Prodikos, Hippias, Polos, ja sogar Thrasymachos bei ihm steht, zeigt, dass er, oder besser seine ganze Zeit sie nicht mehr kannte. Gorgias[1]) und Kritias (dieser durch Herodes entdeckt, von Philostratos besonders nachgeahmt) sind noch gelesen, wie Aischines und Antiphon und Isokrates,[2]) obwohl er auch von

1) Dessen Nachahmung hebt er bei Skopelian hervor, was man glauben mag. Von seinem Lehrer Proklus sagt er (II *κα'*), er hätte selten eine *διάλεξις* gehalten, that er es aber, *ἱππιάζοντι ἐῴκει καὶ γοργιάζοντι*, d. h. über einen allgemein moralischen Stoff sprach er so prachtvoll wie Hippias und Gorgias, bei Platon nämlich. Wollte man es wörtlich nehmen, so hätte es noch etwas von Hippias gegeben, was notorisch nicht wahr ist und mit dem Artikel des Philostrat über ihn direct streitet. Norden I 385 hat sich täuschen lassen und operirt auch mit dem Weiterleben von Schlagwörtern der alten Sophistik, als ob der Journalist die Herkunft der fremden Federn kennte, mit denen er sich putzt.

2) Die Sophisten des 4. Jahrhunderts, die so recht hergehörten, Polykrates, Anaximenes, Alkidamas, Theodektes fehlen auch: so viel ärmer war die Litteraturkenntniss seit Ciceros Zeit geworden.

allen diesen ganz flüchtig handelt. Also die ganze Anknüpfung an die alte Sophistik ist nur ein Coup, bestimmt, die Würde der Kunst zu erhöhen: in Wahrheit wollte er über die Sophisten handeln, von denen er durch Tradition und, lange nicht von allen, durch ihre Werke Kunde hatte.[1] Also fängt mit den Flaviern darum noch lange keine neue Periode an, weil anderthalb Jahrhunderte später die Erinnerung und die in den Händen des Publicums erhaltene Litteratur nicht weiter zurück reichte. Auch diese Litteratur ist immer modern und ephemer und nie original. Wie wäre es gegangen, wenn wir Philostratos nicht mehr hätten? Was wären uns Niketes und Lollian, Hippodromos und Skopelian? Wie ist es denn den Sophisten nach ihm ergangen, Proaeresius, Kallinikos, Minucian u. s. w.? Und wenn wir Seneca den Vater nicht hätten, was besässen wir von der Blüthe der augusteischen Declamation? So viel wie jetzt von den lateinischen Declamatoren zwischen Seneca und Quintilian, die doch wahrhaftig ihrer Zeit bedeutend waren. So lange die Litteratur sich irgendwie fortentwickelt, zerstört sie unweigerlich die Masse dessen, was für den Tag Bedeutung hatte, aber über den Tag hinaus zu wirken die Kraft verlor. Die Nachwelt trifft eine Auswahl, nicht absolut gerecht, aber doch mit geschichtlich erkennbarer Nothwendigkeit. Aber wer die Entwicklung der Litteratur verfolgen will, muss nicht nur was dauernd, sondern auch was momentan wirkt, erwägen.

Was die Byzantiner an Litteratur übernahmen, setzt in breiter Massenhaftigkeit mit dem 4. Jahrhundert ein, das in den grossen Klassikern der christlichen Kirche des Orients auch rhetorische Vorbilder hinterliess, deren Geltung nicht mehr angefochten worden ist, weil keine neue kräftige Zeit mehr kam; zu ihnen gesellt sich Libanios, von dem sich nur zu viel erhalten hat, der am strengsten attische und archaistische Rhetor des Jahrhunderts. Daher hat er das Uebergewicht erhalten. Aber es sind neben ihm doch nicht nur Iulian und Themistios, sondern auch Himerios erhalten, ein

---

1) Das gilt von Niketes, dessen Werke jedoch bereits eine offenbar attisch-puristische Umarbeitung erfahren hatten, und Skopelian, aber nicht mehr von Isaios, der doch seiner Zeit eher noch mehr gegolten hatte. Auch über Skopelian schöpft Philostratos aus mündlicher Tradition, die er freilich noch mit den Reden vergleichen kann (II p. 39 Kayser). Offenbar haben ihm über Vieles Bücher in der Art des Seneca vorgelegen, denn die einzelnen Schlagworte stammen längst nicht alle aus publicirten Reden.

Haupt der athenischen poetisirenden Richtung, dieser bezeichnender Weise nur in einer Handschrift, weil die Erneuerung der Kunstprosa seit Photius mit diesem Stile nichts mehr anfangen konnte und wollte.[1]) Nimmt man die reiche rhetorische Doctrin, Genethlios und Menander an der Spitze, dazu, so kann man wohl sagen, dass wir über die Prosa des 4. Jahrhunderts ausreichend unterrichtet sind. Aber die Heroen des Philostratos? Mit den drei kleinen Declamationen des Herodes und Polemon, zu denen die beiden des Lesbonax kommen, den jener auffallender Weise vergessen hat,[2]) ist wenig erreicht: sie haben sich in Miscellanbänden von Musterstücken erhalten, vereinigt wohl mit den immer noch zahlreicheren Musterdeclamationen der classischen Zeit (Gorgias, Alkidamas, Antisthenes). Dion ist nicht als Rhetor, sondern durch das philosophische Interesse gerettet, das man seit Synesios an ihm nahm[3]); aus demselben Interesse haben wir, allerdings mehr durch glücklichen Zufall, den Tyrier Maximus, uns als Rhetor und Stilist sehr wichtig, von Philostratos aber verschmäht. Dagegen ist Favorin verschollen, weil seine Skepsis dem Christenthume unsympathisch war. Wirklich in mächtigem Einflusse ist nur Aristides geblieben, Classiker schon für Longin, und schon für ihn aus dem Grunde, der ihn immer oben gehalten hat, weil er wirklich den attischen Stil so vollkommen wie kein anderer erreicht hat.[4]) Die

1) Sie konnte es nicht, weil ihr die dazu nöthige Poesie verloren war, oder sie musste es machen wie der Romanschreiber Eustathius, den ich niemals fähig gewesen bin durchzulesen. Sie wollte es nicht, weil ihr das grammatisch correcte Altgriechisch schon an sich schwer und poetisch genug war.

2) Seine Zeit hat Rohde fixirt; als Mitschüler des Polemon und Demonax fällt er in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts. Noch auffälliger ist bei Philostrat das Fehlen des Nikostratos.

3) Daher sind seine sophistischen Declamationen fast alle verloren.

4) Seine Kritik ist erhalten, I 326 Sp. *τὴν πλεονάσασαν περὶ τὴν Ἀσίαν ἔκλυσιν ἀνεκτήσατο*: damit ist der Gegensatz bezeichnet, in dem Aristides wirklich und bewusst zu den *ἐξορχούμενοι* in seiner Provinz stand, nichts von dem alten ‚Asianismus' des Matris oder Timaios. Auf Longin, der 741 citirt wird, gehn die Prolegomena zu Aristides III 737 zurück, wo zwei attischen *φοραὶ ῥητόρων* eine dritte zugefügt wird, in der Asien die Redner stellt, Polemon, Herodes, Aristides und ihre Zeitgenossen. Also diesem Byzantiner ist in diesem Sinne, ganz ohne Stilkritik, die ‚zweite Sophistik' asianisch, Aristides ihr Haupt — neben Herodes Attikos. Wenn also Spätere von einem Buche sagen, dass es *τὸν Ἀσιανὸν τῶν λόγων χαρακτῆρα* trägt, so heisst das nichts weiter, als es ist mit rhetorischem Aufputze abgefasst: wie

Schule hat entschieden, und sie ist oder wird immer wieder classicistisch. Es hat doch auch die attische Diction ganz wesentlich dazu beigetragen, dass sich die Schriftenmasse Lukians immer behauptet hat, und in ihr eine Anzahl an sich geringer, nun für uns als Proben höchst schätzbarer Declamationen. Sonst haben in diesem Zusammenhange die Schriftsteller nicht zu erscheinen, die für Philostratos und seine Zeit keine Sophisten sind.

Würden wir so aus dem Bestande der erhaltenen Litteratur unmöglich auf das schliessen, was uns nun durch Philostratos als zweite Sophistik geläufig ist, so fehlt es uns nicht an Zeugnissen, dafür, dass das erste Jahrhundert genau ebenso reich an grossen Rednern erscheinen würde, wenn ein Philostrat der hadrianischen Zeit etwa von ihm erzählte. In der 18. Rede, einem Erzeugniss seiner Sophistenzeit, führt Dion neben den Klassikern keinen einzigen Redner der Zwischenzeit als Muster an, wohl aber von den neueren Antipatros, Theodoros (wohl den Gadarener), Plution und Konon, die uns doch kaum mehr als Schatten sind. Die rhetorischen Techniker der Zeit zwischen Theodoros und Quintilian und Alexander Numenios, darunter Leute wie Theon, Neokles und der Schriftsteller vom Erhabenen, müssen doch auch als ausübende Redner gelten, und auch die Fortbildung der Theorie bis auf Quintilian ist keineswegs verächtlich. So klafft die Lücke höchstens in unserer Ueberlieferung. In der augusteischen Zeit ist die Fülle der Namen thatsächlich kaum geringer als in der Zeit, von der Philostrat berichtet, und das kann man von dem ganzen ersten Jahrhundert vorher, wohl auch der zweiten Hälfte des zweiten sagen, dank Seneca dem Vater, Strabon und Cicero. Insbesondere charakteristisch sind die Erwähnungen der asiatischen Berühmtheiten, die

---

hätte ein Sokrates oder gar ein Photius etwas von den alten Kämpfen des Caecilius wissen können? So erledigen sich die von Norden I 370 angeführten Stellen, die ich ohne ihn nicht kennen würde. Ich füge Ioh. Doxopatris VI 83 W. hinzu. Die aber, auf die Norden besonderen Werth legt, Prokop. *Epist.* 116 referirt nur Longins Urtheil über Aristides, einen Satz aus der schulmässigen Einleitung in die Aristideserklärung, wie wir sie lesen, eben auch aus der Schule von Gaza: *τί δῆτα τοῖς μειρακίοις προκαθεζόμενος οἴει τι μέγα φέρειν* (*φρονεῖν* vulgo) *Ἀριστείδου τοῦ πάνυ πρὸς ἔπαινον, εἰ λέγοις ὡς αὐτὸς* (*ἢ Πολέμων*) *τῆς Ἀσιανῆς τερατείας τὴν ἀρχαίαν ῥητορικὴν ἐκάθηρεν.* Das allerdings unüberlegt eingeschobene *ἢ Πολέμων*, das man unglücklich corrigirt hat, besagt, man könnte das auch von Polemon sagen, den die Prolegomena zu Aristides an erster Stelle nennen.

Strabon, natürlich nicht aus irgend welcher Quelle, sondern aus seiner exacten und dem Greise wunderbar präsenten Kenntniss bei den einzelnen Städten namhaft macht. Es sind ausser Leuten von immer dauerndem Ruhme im Wesentlichen die Notabilitäten, die etwa noch zwei Menschenalter vor Strabons eigener Geburt in dieser Geltung standen, wohl schon viele sonst verschollen, als der alte Herr ihrer erwähnte. Das reicht etwa so weit zurück, wie die Erwähnungen Ciceros, der mit den Erinnerungen seiner eigenen Studienzeit wirthschaftet. Die Rhetoren von Alabanda und Diophanes von Mytilene, den seine Verbindung mit Tiberius Gracchus im Gedächtniss hielt, sind wohl die ältesten. Vor der Mitte des 2. Jahrhunderts scheint dann eine grosse Leere zu sein, bis empor zu den letzten Attikern, Demochares und Charisios. Aber das liegt nur an unsere Ueberlieferung. Zopyros von Klazomenai,[1]) Kleochares von Myrlea,[2]) Hermesianax,[3]) Matris von Theben,[4]) die ihrer Zeit Geltung genug gehabt haben müssen, waren eben um 100 schon ziemlich verschollen. Und wenn wir keinen einzigen Namen kennten: die Zeit, welche einen neuen Stil und ein neues rhetorisches System ausgebildet hat, kann bedeutender oder wenigstens ihrer Zeit gefeierter Redner nicht entbehrt haben.

So ist denn in Wahrheit eine ununterbrochene Continuität der

---

1) Der Erfinder des Begriffes *στάσις*, also ein sehr bedeutsamer Mann: die *περιστάσεις* sind damit zugleich gegeben. Dies lesen wir bei Quintilian; als ältesten Techniker stellt ihn Philodem I 187 mit Antiphon (dessen falsche Techne bezeugend) zusammen. Als Zeitgenossen Timons erwähnt ihn Antigonos S. 43 meines Buches.

2) Vom falschen Aristipp als jüngerer Zeitgenosse des Arkesilaos erwähnt, Antig. v. Karyst. 50.

3) Von Agatharchides 446^{b} 34 erwähnt; der Name zeigt wohl sicher den asiatischen Ionier.

4) Sein Gedächtniss hat gedauert bis Ptolemaios Chennos 148^{b} 1 (daraus Athen. II 44^{d}); ob der ihn wirklich *ὑμνογράφος* genannt hat, oder Photius einen falschen Ausdruck gewählt hat, muss dahingestellt bleiben. Gemeint war das *ἐγκώμιον Ἡρακλέους*, das wir durch Diodor kennen, oder mehr Götterreden der Art. Seine Zeit habe ich bei Bethe *qu. Diodor. myth.* 87 zu tief angesetzt, weil ich Philodem nicht kannte, II 233, 234, wo sich ergiebt, dass Diogenes von Babylon ihn neben Isokrates als Typus des sophistischen Redners im Gegensatze zum politischen citirt hatte. Damals war er also hoch angesehen, und es ist bezeichnend, dass Diodor, der vom Classicismus nichts weiss, ihn noch ausschreibt; dem Schriftsteller *π. ὕψους* ist er schon ein Typus schwülstiger Rede wie Hegesias.

praktischen Uebung in Schule und Leben von der alten Sophistik bis in die neue und weit über sie hinaus. Es ist dieselbe Sophistik zur Zeit des Isokrates und des Hermagoras, des Molon, des Theodoros, Theon, Dion und Aristides, und weiter des Hermogenes und Lachares, wenn man will bis Gregor von Korinth und Michael Akominatos. Es ist durchaus richtig, dass die asianische Beredtsamkeit in der des Niketes und Polemon lebt, aber sie lebt nicht plötzlich wieder auf, am Wenigsten durch Zurückgreifen auf die längst verschollenen hellenistischen Redner, und dieselbe Rhetorik des Niketes und Polemon ist zugleich auch die fortlebende Sophistik des Isokrates, wenn man will des Gorgias und Thrasymachos, aber auch das nicht durch plötzliches bewusstes Zurückgreifen, sondern in der stillen Continuität des Lebens, *plus ça change, plus c'est la même chose.* Nur einmal ist ein partieller Bruch eingetreten, durch die atticistische Reform der Sprache und des Rhythmus. Doch von der reden wir noch nicht; die Continuität der rhetorischen Praxis tangirt sie auch nicht.

Ohne Zweifel liegt ein stärkerer Anspruch auf Können und Wissen darin, wenn sich die Redelehrer und Redekünstler Sophisten nennen, als wenn sie nur Rhetoren sein wollen, worauf doch gerade Gorgias bei Platon mit Schärfe seine Ansprüche beschränkt. Aber wir stehen zu sehr unter dem Banne der platonischen und aristotelischen Terminologie, wenn wir meinen, dass der Sophistenname je den Nebenton des falschen und trüglichen nothwendig in sich getragen hätte, der für uns mit ihm verbunden ist. Das neue Marmor Parium hat gelehrt, dass der parische Schulmeister seine Knaben das Todesjahr des Philosophen Platon, aber des Sophisten Aristoteles auswendig lernen liess, offenbar, weil nur der Letztere auch Redelehrer gewesen war. Und Philodem hat gelehrt, dass Epikuros den Namen Sophist durchaus auf den Schulredner so angewandt hat, wie es Philodem selbst für seine Zeit auch thut, und wie es Philostratos thut. Gerade einem der schärfsten Atticisten giebt auch Strabon diesen selben Namen.[1]) Dion aber kämpft nach seiner Bekehrung zur Philosophie immer gegen die Sophisten, was ihn nicht davor bewahrt hat, selbst in ihrer Reihe einen Ehrenplatz zu erhalten. Also kann das Hervorziehen dieses Namens in keiner Weise Epoche machen; nur ein Gradmesser für die An-

---

1) Dem Dionysios von Pergamon 625.

sprüche mag es sein, die von den Rhetoren erhoben wurden. Mehr noch hat der allgemeine archaisirende Zug der Zeit gethan. Wenn man immer so that, als wäre die ganze Zeit nach Alexander gestrichen und lebte man beinahe im 4. Jahrhundert, so machte es sich fast von selbst, dass man Gorgias und Isokrates als Collegen behandelte.

Also die zweite Sophistik ist in dem Sinne keine festumgrenzte Periode, dass um 100 n. Chr. irgend etwas Neues begänne, was damals auch kein Mensch empfunden hat. Wenn wir den Namen weiter brauchen, um die grosse Masse Litteratur zusammenzufassen, die uns im Gegensatze zu der Aermlichkeit des 1. Jahrhunderts aus dem 2. vorliegt, so sollen wir uns seiner sehr bedingten Richtigkeit bewusst sein. Aber er ist ganz praktisch, weil das Selbstgefühl und die sociale Geltung der Rhetoren der Kaiserzeit in ihm ausgesprochen ist, die allerdings etwas Neues ist und namentlich mit der Verachtung contrastirt, die Aristoteles und Epikuros dem widmen, was sie Sophist nennen. Dies zu begreifen, müssen wir das halbe Jahrtausend und die säcularen Schwankungen in den Beziehungen zwischen Philosophie und Sophistik mit einem raschen Blicke überschauen.[1]) Es ist das durch das tiefe erste Capitel in Arnims Dion erleichtert, dem ich die längste Strecke des Weges einfach folgen kann.

Das 5. Jahrhundert sah an seinem Ende, wie den Tod des nationalen Staates der Hellenen, so den Tod der hohen Poesie. Aber es waren zwei Mächte erstanden, die sich anheischig machten, die verlorenen Ideale zu ersetzen. Die Rhetorik beanspruchte die Erziehung der Jugend, versprach durch eine allgemeine formale Bildung den Menschen sittlich und politisch zu erziehen und tüchtig im praktischen Leben zu machen; sie getraute sich auch Kunstwerke zu erzeugen, die in jeder Weise die Poesie, die Lehrmeisterin der Erwachsenen, ersetzen könnten. Die Wissenschaft forderte die

---

1) Es wäre vielleicht noch erforderlich, die politischen Beziehungen zu beleuchten, das Uebergewicht des Hellenischen, das die Reichspolitik Hadrians im Gegensatze zu der römischen des Augustus hervorruft, die materielle Blüthe, deren sich die griechischen Landestheile erfreuen, die von den Kaisern des 2. Jahrhunderts in fast befremdender Weise geförderte municipale Autonomie, der Eintritt der Griechen, gerade auch der Redner, in den Senat und damit das Reichsregiment und den Adel der Welt. Aber das würde den Zusammenhang dieses Aufsatzes vollends sprengen, der doch schon weite Umwege braucht, um sein eigentliches Thema einen Schritt zu fördern.

Jugendbildung ebenfalls, damit ein Geschlecht heranwüchse, das sich ein neues besseres Leben zimmerte. Sie wollte in dem Anschauen der durch eigene Arbeit erschlossenen Wahrheit auch einen höheren ästhetischen Genuss erschliessen, als es die ‚Nachahmungen' der Poesie gewähren konnten. In Platon und Isokrates stehen sich diese beiden Mächte in scharfem Gegensatze gegenüber. Platon negirt diese Welt: er negirt auch die Rhetorik. Aristoteles will die Wissenschaft fähig machen in dieser Welt zu herrschen: er macht sich auch die Rhetorik dienstbar. Zunächst bedeutet das den vollkommenen Sieg, und die Sophistik hat sich eine Weile verkriechen müssen. Aber Wissenschaft, die durch individuelle Arbeit errungen wird, lässt sich nicht als Massenartikel produciren und selbst das Bedürfniss und die Nachfrage kann die Production von wissenschaftlich wirklich befähigten Denkern und Lehrern nicht hervorrufen. Die allgemeine Bildung dagegen kann ihre Bettelsuppen in jeder erforderlichen Portionenzahl kochen; die Suppe wird höchstens etwas dünner. Als nun durch Alexander die hellenische Welt so ungeheuer erweitert ward, fand der Rhetor weite Strecken, wo ihm der Philosoph noch keine Concurrenz machte. Und in den autonomen Städten Asiens gab es noch Jahrhunderte lang eine Art municipalen und selbst politischen Lebens, in dem die alte politische Beredtsamkeit praktisch nicht entbehrlich war. Vollends aber in der schönen Litteratur hatte Aristoteles selbst, ein Bewunderer des isokrateischen Kunstwerkes, der Rhetorik sehr weite Concessionen gemacht. Sein Freund Theodektes war ein rhetorischer Tragiker, seine Schüler Demetrios und Kallisthenes und Duris wandelten stilistisch in den Bahnen der Rhetorik. Absurder als Klearchos von Soloi kann kaum ein ‚Asianer' gewesen sein. Das 3. Jahrhundert sieht die Einzelwissenschaften sich von der Philosophie emancipiren, die dadurch an Macht zunächst nicht einbüsst, aber in dem dialektischen Kriticismus des Arkesilaos und dem scholastischen Dogmatismus des Chrysippos Methoden ausbildet, deren sich auch die Scheinwissenschaft der Rhetorik bedienen kann. Grosse Kunstwerke werden nicht erzeugt; Arkesilaos verschmäht die Schrift, Chrysippos ist aus dem Princip des Professorendünkels langweilig und geschmacklos. Beide mögen die Rhetoren so über die Achsel angesehen haben, wie wir es von Epikuros wissen, von allen Philosophen der Diadochenzeit annehmen dürfen. Aber als am Ende des 3. Jahrhunderts auf allen Schulthronen unbedeutende

Nachtreter sitzen, wagt sich die Rhetorik wieder hervor. Sie hat von der philosophischen Methode so viel angenommen, um ein System zu zimmern. Wer die Lehre des Hermagoras mit dem sogenannten Anaximenes vergleicht, findet einen ungemeinen Fortschritt der Methode. Diese Rhetorik zielt zwar auf die Beredtsamkeit des praktischen Lebens, insbesondere die gerichtliche, von der die Declamation ein Abbild ist, aber sie beansprucht theoretisch die *πολιτικὰ ζητήματα* auch so weit sie *τὰ καθ᾽ ὅλου* umfassen, zu behandeln.[1]) Wir können ihren Erfolg direct noch nicht abmessen, und wir entbehren insbesondere ganz der Proben von dem, was praktisch geleistet ward: aber die Philosophie muss ihre Stellung als bedroht angesehen haben, denn alle Schulen gingen zum Angriff vor, Kritolaos, selbst ein eleganter Schriftsteller,[2]) Diogenes von Babylon, Karneades.[3]) So ist die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts von dem Kampfe erfüllt, *εἰ τέχνη ἡ ῥητορική*, und über ihr *τέλος* und *ἔργον*. Auf Seite der Rhetorik wissen wir von einer Gegenschrift des Molon *κατὰ φιλοσόφων*, und die Rhetorik hatte keine schlechte Position; es ist ihr nicht wieder gegangen wie im 4. Jahrhundert, sondern sie hat sich theoretisch überaus vervollkommnet. Praktisch kam ohne Zweifel sehr viel darauf an, dass die Herren der Welt, die in dem gewaltigsten politischen Kampfe standen, nach der Waffe des Wortes und der Schrift griffen, die ihr die Rhetoren fertig geschliffen darbieten konnten. Es ist namentlich durch die bahnbrechenden Ausführungen von Marx klar geworden, dass die Beredtsamkeit und Publicistik der römischen Revolution, zu der die Historiographie ganz gehört,[4]) von der zeitgenössischen griechischen Rhetorik beherrscht ist, nicht bloss in der Lehre, sondern viel weiter als wir es verfolgen können

1) Thiele, Hermagoras 30 ff., zu dem aber Arnim 92 ff. hinzugenommen werden muss.

2) Das spürt man namentlich in den Auszügen bei Philon *de aetern. mundi.*

3) Sudhaus und Radermacher in dem Supplement zu Philodems Rhetorik mit den Berichtigungen Arnims.

4) Wir sehen die tendenziöse Dichtung der sogenannten Annalisten der Revolutionszeit gewöhnlich nur von der Seite an, wo sie als Geschichtsfälschungen unseren Aerger erregen. Aber sie verfolgten durchaus praktische Zwecke und die Umformung der vaterländischen Geschichte ist hier nicht verwerflicher, als in der Poesie und Tendenzschriftstellerei des 5. Jahrhunderts bei den Griechen.

in der Praxis. Und die römische Poesie der Revolutionszeit trägt ebenfalls den rhetorischen Stempel. Aber die jungen Römer kamen nach Asien, Athen und Rhodos und hörten dort auch gelegentlich die Philosophen. So erfassten diese das hohe Ziel richtig, die Herrscher der Welt zu überzeugen, dass sie bei ihnen Höheres erhalten könnten, damit sie allmählich einer tieferen hellenischen Bildung zugeführt würden, wie das in kleinem Kreise der Besten Panaitios schon vollbracht hatte. Dazu gehörte aber eine beträchtliche Concession an die rhetorische künstlerische Form und den rhetorischen Unterricht.

Poseidonios, der Geschichtsschreiber der römischen Optimatenoligarchie,[1]) der encyclopädische Gelehrte, der noch einmal in aristotelischer Weise die Summe des Wissens in sich vereinigt und in platonischer Weise die Bedeutung der Mathematik und der Mystik gleichermaassen zu würdigen weiss, ist nicht nur im Gegensatze zu seiner Schule ein vollendeter Stilist mit allen rhetorischen Künsten, sondern er disputirt noch als Greis über ein rhetorisches Thema vor einem römischen Grossen. So hat er die Wissenschaft salonfähig gemacht. Ohne ihn wäre Varro gar nicht denkbar,[2]) und Cicero ist ihm für vieles verpflichtet, was dann am tiefsten gewirkt hat. Aber es ist in Rom wenig mehr als Salonwissenschaft aus der Anregung des grossen Apameners erwachsen. Philon von Larissa übermittelt dem Cicero das neue Ideal des wissenschaftlich gebildeten Redners, nach dem die Rhetorik eine der Philosophie untergeordnete Potenz ist, deren sich der wahrhaft gebildete Philosoph bedient, um im praktischen Leben zu wirken. Was Cicero in den Büchern von Redner aufstellt,[3]) ist das höchste Lebens-

---

1) Angesetzt hat er als solcher ausdrücklich an Polybios, aber innerlich und stilistisch ist er diesem sehr wenig verwandt. Er hat da viel mehr von den peripatetischen Historikern und von Timaios, dem Polybios so bitter feind war. Timaios ist denn auch für Varro und Cicero eine hohe Autorität, und man darf ihn nicht bloss nach Polybios beurtheilen.

2) Auf die Degradation der Wissenschaft zu den *disciplinae* der *ἐγκύκλιος παιδεία* gehe ich nicht ein. Darin ist der Bankerott der Philosophie eingestanden; gemeint war sie freilich so, wie die Erfinder des preussischen Gymnasiums die allgemeine Bildung meinten, zuerst in wirklich hohem Sinne echter Philosophie, und so gehört ihre Erfindung in die Zeit des Poseidonios und Philon.

3) Arnim hat mich mit der Zurückführung der entscheidenden Gedanken auf Philon durchaus überzeugt. Man muss nur hier gerade wirklich sehr viel

ideal, zu dem sich vor Augustinus ein Römer aufgeschwungen hat, und gewiss hat Philon so durch Cicero ungemein viel Segen gewirkt. Aber es war doch ein Abfall von Platon, wenn der Akademiker der Rhetorik in seiner Schule einen so breiten Raum überliess, und den Vortheil hat schliesslich nicht die Wissenschaft und demnach auch nicht die Erziehung der Jugend gehabt. Denn wenn sein Schüler Cicero die letzten Lebensjahre darangesetzt hat, der Philosophie in seinem Volke eine Stätte zu bereiten, so hat das keinen Fortgang gehabt. Die vornehmsten Geister der nächsten Generation, Augustus, Vergil und Horaz sind tief von der Philosophie durchtränkt, von der Rhetorik unverdorben; aber dann bricht sie herein und beherrscht auf alle Zeit Poesie und Leben. Man braucht nur Seneca und etwa Ovid dabei zu lesen, um zu sehen, wie die Rhetoren, die sich nun in Rom festsetzten, der römischen Stilentwicklung den Weg gewiesen haben. Es ist gewiss richtig, dass die römische Litteratur bis auf ihren Meister Seneca uns stilistisch die hellenistische ‚asianische' Weise am besten zeigt. Die Philosophie dagegen ward ganz zurückgedrängt, ja sie begann nun die unheilvolle Wendung, sich der Feindin anzubequemen. Vielleicht schon Areios, sicherlich Papirius Fabianus, der Lehrer Senecas, sind halb Philosophen, halb Rhetoren, wie später Dion und Favorin. Und in dem Mischling pflegt das schlechtere Element das Uebergewicht zu haben. Von jetzt ab ist die Rhetorik thatsächlich in der Jugendbildung das Fundament für alles. Das zeigt z. B. Theon,[1]) und solche Progymnasmen wie er sie vorschreibt,

---

auf die Person Ciceros zurückführen, der das erfüllte, was Philon forderte. Das Ethos, das durch diesen Dialog weht, kommt nicht von dem athenischen Professor, sondern von dem Manne, der am Regimente der Welt Hand angelegt hatte, und der zugleich begriffen hat, dass es ein Höheres giebt, das bestehen und blühen wird, auch wenn diese Welt zusammenbricht.

1) S. 70 *ἀναγκαῖον ἡ τῶν γυμνασμάτων ἄσκησις οὐ μόνον τοῖς μέλλουσι ῥητορεύειν ἀλλὰ καὶ εἴ τις ἢ ποιητῶν ἢ λογοποιῶν ἢ ἄλλων τινῶν λόγων δύναμιν ἐθέλει μεταχειρίζεσθαι. ἔστι γὰρ ταῦτα οἱονεὶ θεμέλια πάσης τῆς τῶν λόγων ἰδέας.* Man vergleiche auch die Definition des Rufus (I 462 Sp.) mit den älteren, die man bei Sextus und Quintilian 2, 15 findet: *ἡ ῥητορική ἐστιν ἐπιστήμη τοῦ καλῶς καὶ πειστικῶς πάντα τὸν προκείμενον διαθέσθαι λόγον.* Die Beschränkung auf die *πολιτικά*, die noch Theodoros festhielt (Quint. 2, 15, 21), ist aufgegeben, die universale Geltung direct behauptet. Eine ebenso weite Definition, die Quintilian missbilligt, rührt nach den Handschriften 2, 15, 16 von Eudoros oder Theodoros her; der Urheber und die Tendenz sind ungewiss.

hat fortan jeder Knabe verfertigt. Endlich ist es ein Römer, Quintilian, der diese neue erhabene Rhetorik in einem vielbändigen Lehrgebäude darstellt, wie Arnim sehr wahr ausspricht, trotz allem Anschlusse an Cicero in ganz anderem Sinne: die Philosophie ist zu einem *ἐγκύκλιον παίδευμα* herabgesunken; man macht auch einmal einen Cursus in ihr durch, aber die Bildung des Lebens ist durch die Rhetorik fundirt, und nur auf diesem Fundamente baut das Leben weiter. Mehr konnte auch ein Aristides nicht verlangen. Er muss freilich noch kämpfen, denn unter Griechen konnte äusserlich die Philosophie nicht verläugnet werden, deren trivialisirte Doctrinen bekannt blieben, wie sie etwa Lukians *βίων πρᾶσις* zeigt[1]); sie erhielt jetzt gerade staatliche Unterstützung, was ihr nichts half, aber bezeichnender Weise jetzt nothwendig schien. Das *standard work* der Epoche aber waren die Reden des Aristides gegen Platon, auf die keine entsprechende Antwort erfolgt ist. Es war wirklich ein vollkommener Umschlag erreicht, seit Platon den Gorgias schrieb. Das Salz der Welt war dumm geworden, der Untergang der Cultur war besiegelt, denn die allgemeine Bildung hatte über die Wissenschaft triumphirt. Aber wer wollte es den Journalisten verdenken, wenn sie sich stolz als die Besitzer der Weisheit proclamirten; die Welt glaubte ihnen ja.

Die Continuität, die wir verfolgt haben, ging vor Allem durch die Schule, in der die Tradition nie abreisst und die über alle ihre Macht ausübt, die sie besuchen. Damit hängt die unablässige Neubearbeitung der Lehrbücher zusammen, die gerade in dieser ständigen Metamorphose ihre Constanz beweisen. Wir müssen uns schon freuen, dass die Byzantiner neben Aphthonius und anderen Spätlingen wenigstens Hermogenes erhalten haben, und aus älterer Zeit ein und das andere Stück: aber immer nur aus der Kaiserzeit, von der wir bis auf Aristoteles[2]) zurückspringen müssten, wenn die Lateiner nicht wären, die uns wenigstens ein Lehrgebäude der rhodischen Schule und einigermaassen die Grundzüge des Herma-

---

1) Diese äusserliche Kenntniss und das Fortleben in den engen Fachkreisen täuscht leicht; aber man bedenke, wie tief ein so wissenschaftlicher Mann, wie Ptolemaios, trotz Philosophie im cruden Aberglauben steckt, wie unwissenschaftlich am letzten Ende Galen trotz aller philosophischen Fundirung seiner Kunst ist.

2) Auf den die Rhetorik an Alexander ging, die übrigens keine praktische Geltung hatte.

goras erkennen lassen.[1]) Weiter ward die Continuität gewahrt durch die praktischen Aufgaben, die das griechische Leben in so zu sagen politischen und recht vielen epideiktischen Casualreden auf Götter[2]) und Menschen dem Rhetor stellte. Dazu trat die Uebung der fictiven Gerichtsrede, die Declamation, die ungleich wichtiger war als die wirkliche. Gerade in der Declamation hat sich seit den Tagen des Demetrios von Phaleron und Zopyros sehr wenig geändert. Also in dem was geredet ward, ist kein tiefgreifender Unterschied jemals hervorgetreten. Die Themata bleiben, und was den antiken Rhetoren schon als neue Gedanken erschien, ist für unser Urtheil oft nur eine neue Wendung. In der That kam es nicht so sehr auf das was an, als auf das wie, und zumal hier fragen wir nur nach den Worten.

Es kann scheinen, als befände ich mich so mit Norden in voller Uebereinstimmung, der als seine Resultate hervorhebt, dass wir in der Entwicklungsgeschichte der Kunstprosa eine direkte Verbindungslinie zwischen dem 5. Jahrhundert v. Chr. und dem 2. n. Chr. ziehen dürfen (I 299) und dass diese Linie sich bis zum Ende des Alterthums verfolgen lässt (391). Allein er will bewiesen haben, dass ‚der Asianismus der alten Zeit eine naturgemässe Weiterentwicklung der sophistischen Kunstprosa der platonischen Zeit ist': das unterschreibe ich auch; weiter, dass

1) Dass dies in Fetzen oder Bearbeitungen sich in etlichen Winkeln des Occidents hielt, so dass es namentlich Augustin aufgreifen konnte, ist ein Zeichen, wie zurückgeblieben und zufällig die Bildung der Hinterwäldler war. Auch der mit Gorgias (nicht Rutilius) stimmende Theil des *carmen de figuris* beweist das. So hat ja auch Marx die Erhaltung der Rhetorik ad Herennium erklärt.

2) Norden II 544 erkennt wohl die Verwandtschaft der christlichen Festpredigt mit den *λόγοι εἰς θεούς*, aber wenn er hervorhebt, dass sie erst im 4. Jahrhundert auftritt, so hätte er ihre Abhängigkeit zuversichtlich behaupten sollen. Gerade da liegt die Theorie bei Genethlius vor, und weiter zurück die Reden des Aristides. Die Inschriften zeigen, dass die Sitte tief in die hellenistische Zeit hinaufreicht: die Rede löst den epischen und lyrischen Hymnus ab. Den Unterschied, dass die Christen an die Schrift ansetzen, empfinde ich nicht schwer: die heilige Geschichte ist z. B. in allen *γοναὶ θεῶν* gleichermaassen gegebener Text. Die Schriftauslegung der Kirche nennt sich *ὁμιλία*, und sie ist, wie bei Origenes sonst die Ueberlieferung, wie die Form lehrt, aus der Katechetenschule erwachsen; aber der Name ist modern sophistisch im höchsten Grade, denn er ist von den Homilien des Kritias (Ar. n. Ath. I 175) entlehnt: *ὁ θεῖος λόγος κριτιάζει*, würde Philostratos sagen.

derjenige Stil, den Seneca am vollendetsten repräsentirt, den Quintilian die *corrupta eloquentia* nennt, die Fortsetzung des Asianismus ist, und dass weiterhin ‚sich zwei Richtungen gegenüber stehen, die Archaisten und die Neoteriker des Stiles, jene anknüpfend an die attischen Classiker, diese an die Sophisten der platonischen Zeit und die mit diesen ihrerseits verwandte asianische Rhetorik'. Bei den Archaisten findet er Erstarrung, bei den Neoterikern Fortbildung.

Hier kann ich nicht mehr mit. Zum ersten: was ist denn bei der Fortbildung herausgekommen? Diese ganze sogenannte neoterische Richtung hat ja so wenig erreicht, dass die griechische Sprache immer wieder auf den Classicismus zurückgegriffen hat, den die Lehrbücher predigen und dessen vollkommenste Vertreter, Aristides, Lukian und Libanius sich erhalten haben, während kein einziger Neoteriker zu irgend einer Zeit classisch geworden ist, die meisten spurlos verschwunden sind.[1]) Und ist etwa zwischen ihnen, sagen wir zwischen Favorin und Himerius, ein Zusammenhang? Die sich lebendig fortentwickelnde Sprache kennen wir Dank den Schriften des Urchristenthums und den Papyri: gravitirt sie nach der angeblich entwicklungsfähigen, angeblich neoterischen Richtung? Kein Gedanke. Sobald das Christenthum sich der Bildung erschliesst, regirt auch in ihm der Classicismus. Das Volksthümliche bleibt kaum als Unterströmung; so erfolgt denn statt einer lebensvollen Ausgestaltung der wirklichen Sprache die völlige Mumificirung des litterarischen Attisch. Ferner hat sich bereits gezeigt, dass ein directes Anknüpfen an die Sophistik des 4. Jahrhunderts oder an die hellenistische Kunstprosa nicht vorhanden gewesen ist, sondern die Continuität eben in dem beständigen Abstossen der älteren nachclassischen Litteratur besteht, während die classische dauernd das Fundament bleibt. Endlich hat sich ergeben, dass sich die Bezeichnung der gesammten neoterischen Rhetorik als asianisch aus dem antiken Gebrauche des Terminus nicht rechtfertigen lässt; geographisch genommen ist sie so wie so ein Unding. Nun könnte es ja unschädlich scheinen, einen bequemen kurzen Terminus einzuführen, auch wenn er ganz oder in seiner

---

1) Man bedenke dagegen, dass die Poesie des 3. Jahrhunderts in derselben Zeit, wo der Atticismus sich erhebt, classisch wird, und dass ein Nachahmer dieser Poesie aus augusteischer Zeit, Parthenios, in die Reihe der *πραττόμενοι* hat eintreten können.

weiteren Ausdehnung modern wäre; allein die bedenklichen Missbräuche, die mit dem hoffentlich endgiltig abgethanen *stilus Afer* getrieben sind, rathen zur Vorsicht, und es schillert allzu modern naturwissenschaftlich, wenn eine gewisse Stilrichtung aus localer Disposition hergeleitet zu werden auch nur scheint, die Ueppigkeit und Weichheit des ionischen Klimas sich auch in der asianischen Rede durch die Jahrhunderte offenbart. Daher wollen wir lieber die Thatsachen constatiren. An der alten sophistischen Rhetorik hat Asien, so weit es ionisch ist, gar keinen Antheil. Thrasymachos von Chalkedon, Theodoros von Byzanz, Theodektes von Phaselis sind aus Orten dorischer Sprache; Alkidamas von Elaia, Ephoros von Kyme sind Aeoler, und Naukrates von Erythrai, Anaximenes von Lampsakos sind aus ionischen Orten mit starker äolischer Unterlage; auch Isokrates aus dem pontischen Apollonia kann nicht als vollblütiger Ionier gelten. Es ist das bemerkenswerth und leicht begreiflich. Ionien hatte eben eine kunstmässige Prosa ausgebildet, ehe die attische begann, und die Sophistik ist von Anbeginn attisch. Ionien hatte die wissenschaftliche Prosa ausgebildet, bis zu einer solchen Vollendung, dass sie auch äusserlich attisch geworden sich nie verläugnet hat.[1]) Wenn also der Asianismus in der alten Sophistik wurzelt, so ist seine Wurzel ganz und gar nicht asiatisch. Aber auch das Wesen der alten ionischen Kunst, die wir nun endlich zu erkennen beginnen, hat wahrhaftig mit dem nichts verwandtes, was die *corrupta eloquentia* mit den *motus Ionici* und den *ionici cinaedi*[2]) gemein zu haben scheinen kann. Andererseits ist Athen keineswegs durch eine Naturnothwendigkeit zum Sitze der *sana eloquentia* prädestinirt. Im 4. Jahrhundert n. Chr. ist das üppige Antiocheia durch Libanius die Burg des Classicismus, in Athen treibt der Athener Himerius die tollsten Sprünge des ‚Asianismus‘. Und in der Zwischenzeit

1) Die naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles und Theophrast in ihrer bewunderungswürdigen Prägnanz und Sachlichkeit sind der beste Beleg. Platon, der diesem Ionerthum immer fern blieb, hat darum keine wissenschaftliche Prosa ausbilden können. Der Timaios ist zwar ein Wunder an Stil, aber ein *τέρας* auch. Ihn nachahmen ist *κακοζηλία*.

2) Ueber die altionische Musik und Metrik sagt einer der wenigen, die etwas sagen können, Herakleides, 414 bei Athen. *τὸ τῆς Ἰαστὶ γένος ἁρμονίας οὔτ' ἀνθηρὸν οὔτε ἱλαρόν ἐστιν ἀλλ' αὐστηρὸν καὶ σκληρόν, ὄγκον δ' ἔχον οὐκ ἀγεννῆ.* Daran muss ich immer denken, wenn ich die Werke namentlich der altionischen Malerei sehe.

ist es nicht besser um die Verbindlichkeit des Terminus bestellt; wir haben gesehen, dass Timaios und Epikuros des Asianismus bezichtigt werden, von den Atticisten aber ist, so viel ich weiss, kein einziger aus Athen, dagegen Apollodoros und Dionysios von Pergamon und Dionysios von Halikarnass sind Asiaten.

Doch lassen wir das Wort. Wenn wir die *corrupta eloquentia* mit dem ‚Asianismus' identificirt als einen bestimmten seines Zieles bewussten Stil hinstellen, machen wir den Fehler, einen negativen Begriff als positiv zu verwenden. *Corrupta eloquentia*, Schwulst, Ziererei, Verstiegenheit, weichliche Rhythmen, zerhackter Satzbau, falsches Pathos, und was es alles von solchen Fehlern geben mag, das sind alles Prädicate von dem Standpunkte einer Gesundheit und Correctheit aus, der sehr schön und richtig sein mag, aber den die Urheber der also kritisirten Reden niemals anerkennen werden. Aus Princip ist man weder geziert noch geschmacklos, und wenn man es in anderer Augen ist, so theilt man deren Princip nicht, es sei denn man sündigt aus Unfähigkeit. Das versteht sich doch wohl von selbst, dass es zu allen Zeiten und in allen Stilen Leute mit und ohne Geschmack gegeben hat,[1]) Leute, die erhaben und die einfach sein wollten, die sich weiss und roth schminkten, die echte und falsche Brillanten trugen, die rechts und links vom Pferde fielen. Ich erlaube mir Aelian eben so unausstehlich zu finden wie Herodian, Chariton wie Alkiphrons Parasitenbriefe, und um ihrer selbst willen würde ich von keinem Rhetor des Philostratos oder des Seneca eine Zeile lesen, einerlei ob Attiker oder Asianer. Albern sind sie alle mit einander. Damit ist aber für die Stilprincipien, die der Einzelne bekennt, gar nichts gesagt. Ein positiver Begriff wird die *corrupta eloquentia* auf dem lateinischen Gebiete durch Quintilians Polemik, die auf Norden

---

1) Auch in Athen in der classischen Zeit. Wie schon Rohde und Norden gebührend hervorgehoben haben, geisselt Aristoteles den Alkidamas wegen derselben Sünden, für die später Hegesias und Timaios die Proben liefern, sein *ψυχρόν* und das *μειρακιῶδες* der gorgianischen Figuren sind *κακόζηλα* und asianisch und *corrupta*, oder gehören doch dazu. Dabei ist Alkidamas ein Mensch von bedeutender Versatilität, denn seine Rede über die Improvisation zeigt wenig *ψυχρά*, dafür die isokrateischen Künste, gegen die er loszieht, und der Palamedes, dessen Echtheit Maass unwiderleglich dargethan hat, ist doch stilistisch ganz und gar verschieden. So lebte schon zu Platons Zeiten Jemand ganz von *μίμησις*, beliebig dies oder jenes Vorbild wiedergebend.

stark eingewirkt hat, weil neben dem wohlmeinenden aber flachen Rhetor der grosse Historiker steht,[1]) der die Abstractionen zu beleben weiss und einen Vertreter des Neuen einführt, der denn auch weit entfernt ist, seinen Stil für corrupt zu halten. Und noch viel mehr trägt aus, dass wir lateinische Schriftsteller besitzen, die den Stil in voller Meisterschaft und mit voller Ueberzeugung vertreten, der dem Quintilian corrupt ist, Seneca und im Grunde auch trotz dem Dialoge Tacitus. Aber wenn das Lateinische, nachdem es die classische Höhe in Cicero erreicht hat, nun eine Periode des Barockstils durchmacht, die in so hervorragenden Schriftstellern gipfelt, und wenn es dann mit dem durch Quintilian inaugurirten Classicismus, der bald in Archaismus ausartet, in entsetzliche Oede versinkt, aus der es erst durch das Christenthum erlöst wird, so trifft es schon durchaus zu, dass die ehedem sogenannte silberne Latinität dem Griechischen der hellenistischen Periode entspricht, eben auch einer Barockperiode, aber auf das gleichzeitige Griechisch darf man es nicht übertragen und noch viel weniger die unendlich grössere Mannigfaltigkeit aus der geradlinigen römischen Entwicklung erklären.[2])

Was hat es für Zeit und Mühe gekostet, dass begriffen wurde, wie Tacitus gleichzeitig den Dialog im Stil des ciceronischen Dialoges, den Agricola in dem des Enkomions, (Prototyp Xenophons Agesilaos, Polybios' Philopoimen), die Germania in dem der ethnographischen Ekphrasis (Ahnenreihe: Herodot, Theopomp, Timaios, Poseidonios, Sallust) verfassen konnte. Uns Modernen wird es eben schwer, die Einheit des persönlichen Stiles daran zu geben und die Forderungen

1) Es sollte einleuchten, dass Tacitus den Dialog geschrieben hat, als er das Bild, das ihm Quintilian in seiner Streitschrift vorführte, mit den Augen des Historikers überschaute, unmittelbar dadurch angeregt, natürlich aber, wie ein antiker Historiker pflegt, den Stoff und die Gedanken des Gelehrten übernehmend; wir finden sie zum Theil in *π. ὕψους*, und natürlich hatten sie Philosophen gedacht, denen die Rhetoren sie alle entnahmen. Ausserdem hat dem Tacitus die Einleitung des ciceronischen Hortensius viel geliefert, wie sie Usener reconstruirt hat.

2) Nordens Fehlgriff zeigt sich greifbar in seiner Disposition. Er hat I 149 nur ein paar Worte über den Atticismus, den er durch ein mir unbegreifliches Versehen um 200 v. Chr. ansetzt. Dann geht er auf Rom über, verfolgt das Latein bis Tacitus, und nun kommt die zweite Sophistik. Da kommt es freilich nicht heraus, dass unter Augustus die Entscheidungsstunde für die griechische Litteratur geschlagen hat. Ueber die Unfruchtbarkeit des Stilprincipes der *μίμησις* hat dagegen Norden öfter zutreffend geurtheilt.

der litterarischen Gattung anzuerkennen. Und doch ist das für die griechische Litteratur der Kaiserzeit mit Händen zu greifen. Arrian ist ein tüchtiger Bithyner, ein ordentlicher Soldat dazu, und mit Recht ist er doch als ein chamäleonhafter Stilist bezeichnet worden, der mindestens auf vier ganz verschiedene Weisen geschrieben hat. Aristides ist ein strenger Classicist, aber wenn er eine Monodie macht, so muss er singen, das liegt darin; und wenn er eine Grabrede hält, so muss er heulen, das liegt auch darin: sollen wir dann sagen, er redete asianisch[1]? Es ist eine vollkommene Verkennung der geltenden stilistischen Gesetze, wenn man die Gegensätze innerhalb der Werke des Plutarch und Lukian auf eine stilistische Entwicklung der Personen zurückführt, die höchstens darin liegen kann, dass die Schriftsteller zu verschiedenen Zeiten verschiedene Gattungen pflegen. Die εἴδη der Prosa sind eben starr und fest geworden, wie es seit 500 Jahren die der Poesie waren, und ein jeder, der eine ἔκφρασις oder eine προλαλιά oder eine διάλεξις verfasst, ist gehalten, bestimmte Farben und Stimmungen zu wählen, ganz wie es für Tragödie und Komödie gefordert war. Innerhalb derselben Gattung aber, und ganz besonders in der eigentlichen Beredtsamkeit, stehen noch die verschiedenen, aber auch längst fest ausgearbeiteten Stilarten (γένη, σχήματα, ζῆλοι, χαρακτῆρες, ἰδέαι zu verschiedenen Zeiten genannt) zur Wahl. Man kann grossartig oder einfachlich, herb oder süss, weltmännisch oder naiv (πολιτικῶς oder ἀφελῶς) schreiben, so weit nicht auch hier die bestimmte Aufgabe (Grabrede z. B. oder Hochzeitsrede) das eine oder andere forderte. Was Norden asianisch nennt, ist meistens das süsse oder blumige oder auch das erhabene.[2]) Der einzelne Redner mochte sich nach eigener Neigung oder mit Rücksicht auf den Geschmack des Publicums für diesen oder jenen Charakter entscheiden, und er mochte das Charakteristische mit mehr oder weniger Geschick und Mässigung anwenden; das wird Unterschiede hervorrufen, die zu bemerken unsere Ohren sicherlich sehr viel weniger fein sind, als die des zeitgenössischen Publicums: an den Stilprincipien und ihrer strengen Verbindlichkeit ändert das nichts, und so ähnlich zu verschiedenen Zeiten die Prädicate des Lobes und des Tadels klingen, die Objecte werden durch

1) Norden thut das wirklich I 420.

2) Wenn ich ein Sophist wäre, würde ich π. ὕψους in seinen ὑψηλά als asianisch demonstriren.

sie nicht gleich gemacht. Die Anerkennung von festen Gattungen und Stilen schliesst strenggenommen jeden Fortschritt aus, es kann und darf ja nichts Neues mehr geben: wir sehen ja bei den Romanen im Laufe der Zeiten öfter, bei uns in gewissen Kreisen noch jetzt diese Starrheit der classicistischen Doctrin. So ist es in der griechischen Poesie schon früh, so ist es seit dem Siege des Classicismus unter Augustus auch in der griechischen Prosa gewesen. In der Poesie nach Menander, in der Prosa nach Poseidonios ist alles gemacht, wenn auch vieles vortrefflich gemacht, oder es ist doch künstlich gezogen; lebendiges Wachsthum beginnt erst wieder mit dem Christenthume — auch nur auf kurze Zeit.

Die Unterscheidung der Stilarten war in Ausführung aristotelischer Gedanken von Theophrastos mit vollkommenstem Erfolge durchgeführt und den richtigen Gattungen waren ihre *παρεκβάσεις* zur Seite gestellt worden.[1]) Es genügt an die Fortwirkung dieser bedeutenden Gedanken gerade in dem feinsten, was Cicero, Dionysios und Demetrios lehren, zu erinnern. Aber wenn man meinen möchte, die Asianer würden sich dagegen gewendet haben, so wäre man in schwerem Irrthum. Der Rhetor ad Herennium giebt im vierten Buch 11—16 die drei Gattungen an, die er *σχήματα* nennt,[2]) *σεμνόν μέσον ἰσχνόν* und ihre *ἀντικείμενα ἁμαρτήματα, φυσῶδες διαλελυμένον εὐτελές*,[3]) und hat für alle gute Proben verfertigt. Ohne Frage könnte man nach diesen Regeln die Fehler brandmarken, die Cicero an den Asianern tadelt, und an denen dieser Rhetor selbst wie wenige krankt.[4]) Er ist sich also eines Gegensatzes zu der theophrastischen Doctrin gar nicht bewusst gewesen. Man hatte nur die einzelnen Gattungen viel charakteristischer und voller herausgearbeitet als die Classiker, die man verehrte, aber überwunden hatte. So etwa mag der Rhetor gedacht haben.

1) Rabe, Theophrastos *π. λέξεως*, führt das trotz einiger Uebertreibungen zutreffend aus.

2) Ein dringendes Bedürfniss ist die Verfolgung der Lehre von diesen *σχήματα* zu den späteren *σχ. διανοίας καὶ λέξεως*, andererseits die Abgrenzung dieser Doctrin von der der *τρόποι*, die wohl grammatischen Ursprunges sind.

3) Ich setze, was für diese Schrift besonders nöthig ist, gleich die griechischen Termini.

4) So sieht Seneca den Splitter im Auge des Maecenas, ohne den Balken in seinem Eigenen zu bemerken. Allerdings war er nicht geschmacklos wie der Etrusker.

Der Stil oder die Manier, für die sich ein Redner entschieden hatte, die er nun anzuwenden strebte, nannte man damals seinen *ζῆλος*.[1]) Hatte er sich statt für ein berechtigtes *γένος* für eine *παρέκβασις* entschieden, so hiess es, *κακὸν ἐζήλωσεν*,[2]) und sein Streben *κακοζηλία*.[3]) In dem Worte liegt mit Nichten schon,

1) Gute Definition bei Syrian zu Hermogenes Ideen I 3 R. *ζῆλός ἐστιν ἐνέργεια ψυχῆς πρὸς θαῦμα τοῦ δοκοῦντος καλοῦ κινουμένη*. Hermogenes hatte *ζῆλος* und *μίμησις* verbunden, wie auch Dionysios (z. B. Lysias 2) thut. Natürlich redet man von verschiedenen *ζῆλοι* auch in anderen Dingen (Philodem *Rhet.* II 54), und die bewunderten Maler sind *ἐζηλωμένοι* (Philodem 1, 125), Kratinos heisst *τὰ Ἀρχιλόχου ζηλώσας* als Vertreter der *ἰαμβικὴ ἰδέα* (Platonius p. 6 Kaib.) u. s. w. Es bleibt aber immer ein Unterschied von *μίμησις*.

2) Agatharchides 446ᵃ 20 tadelt, dass Hegesias *ἐν αὐστηρῷ πράγματι ἐξ ἀνάγκης κομψότητα διαφαίνει*, weil es unangemessen ist, giebt aber zu, dass er *τοῦ ζηλώματος ἐπὶ ποσὸν τυγχάνει*. Sein *ζῆλος* geht also auf das *κομψόν*. Kein Gedanke an atticistische Opposition, auch nur an völlige Verwerfung des Hegesias, von dem er sogar sagt *εἰ πρὸς ἐλεεινολογίαν λέγοι, ἐγγὺς τοῦ πρέποντος ἵσταται*. Agatharchides selbst würde einem Atticisten asianisch sein; man lese z. B. die Beschreibung der Bergwerke genau 487ᵇ 34 ff., wo Photius die Schilderung des Unglückes der zur Zwangsarbeit Verurtheilten übergeht, die der Verfasser *ἐξετραγῴδησεν*.

3) Die Stellen meist bei Norden I 69 u. ö., der freilich auf Beheim-Schwarzbach *libell. π. ἑρμην.* 38 nicht hätte verweisen sollen, der mit einem falschen Citate aus Polybios beginnt, das er abschreibt: er meint X 22, 10, wo jetzt aus den Handschriften *κακοζηλωσία* hergestellt ist. Das Wort fehlt bei Cicero, Philodem, Dionysios, ist wirklich Gegensatz des Attischen bei Sueton *Aug.* 86, ist wohl zuerst bei Demetrios Magnes (Diog. 1, 38) belegt, wo ein *ῥήτωρ κακόζηλος* Thales aus Kallatis verzeichnet ist. Bei dem Vater Seneca ist es häufig, aber im richtig weiten Sinne, 9, 25, 28 *genus cacozeliae amaritudinem verborum quasi res aggravaturam petit*. 9, 24, 15 geht es die *διάνοια* an. Der Rhetor *π. ὕψους* unterscheidet als Fehler *οἰδοῦν μειρακιῶδες παρένθυρσον ψυχρόν*, bei dem zweiten sagt er, dass namentlich das Streben nach *ἡδύ* in *ῥωπικὸν καὶ κακόζηλον* ausartet, und Demetrios sagt 186 ausdrücklich, dass er das *κοινὸν ὄνομα κακόζηλον* auf diese Ausartung des *γλαφυρόν* anwenden wolle; seine Zeit nenne auch das *ψυχρόν* so (239), das er unterscheidet. Dagegen bei Hermogenes *π. εὑρέσ.* 12, 256 Sp. (daraus III 118) umfasst es wieder in ganzer Weite *διάνοια* und *λέξις*. Auf gezierte *πεποιημένα ὀνόματα* wendet es Helladius 532ᵇ 19 an. Die Definition bei Diomedes 451, die Norden bevorzugt, *nimio cultu aut nimio tumore corrupta sententia* deckt sich mit dem, was Demetrios den Gebrauch seiner Zeit nennt: man darf urtheilen, dass dies die atticistische Polemik der augusteischen Zeit ist, die aber die im Worte liegende Weite bei den Griechen nie ganz eingeengt hat. *εὔζηλος, εὐζηλία* sagt man nicht (falsche Lesart Plut. Lyk. 21, falsche Conjectur Plin. *Ep.* 7, 12); aber ein Feind der Atticisten bildet

nach welcher Seite der Fehler ginge. Niemand also kann sich getrauen zu sagen, worauf Neanthes von Kyzikos mit dem Worte gezielt hat, bei dem es in einem Buchtitel zuerst auftritt. Noch Quintilian (8, 3, 56), der unlogisch genug (wie gewöhnlich) das *κακόζηλον* in die Reihe von einzelnen Fehlern stellt, giebt doch die allgemeine Definition, *cum dicitur aliter quam se natura habet et quam oportet et quam sat est.* Gewiss hat er es in der *corrupta eloquentia* gefunden, da er sofort auf seine Specialschrift verweist, und gewiss hat jeder besonnene viel Manier (so übersetzen wir am besten) in den Productionen der Asianer gefunden, aber es ist ganz unberechtigt zu schliessen, dies heisst *κακόζηλον*, also wird es asianisch sein und genannt worden sein. Wenn die Vorkämpfer des Atticismus ihre Gegner die ‚von der falschen Manier‘ nennen, so konnten jene die Velleietäten der atticistischen Imitation mit demselben Worte belegen.

Es ist zweierlei, ob man gegen Ausschreitung und *κακὰ ζηλώματα* kämpft, oder ob man das allein seligmachende Evangelium des Rückschrittes verkündet. Es ist zweierlei, ob man die Attiker als musterhafte Stilisten anerkennt, von denen man sehr viel lernen kann, oder ob man gebietet zu schreiben wie sie. Das erste ist sehr berechtigt; es ist auch während der ganzen Zeit des Hellenismus anerkannt worden. Das zweite ist nur so weit berechtigt, als es das erste ist: was darüber ist, ist das Princip der Imitation, der *μίμησις* statt des *ζῆλος*: das ist der falsche Classicismus, der die Entwicklung hemmt und das Leben ertödtet. Dies Princip hat die Rhetorik der augusteischen Zeit nicht nur verkündet, sondern zum Siege geführt: daher ist dies die entscheidende Stunde in der Entwicklung der ganzen griechischen Sprache und Litteratur.

Dass Isokrates und Demosthenes niemals aufgehört haben, als Muster der Rede studirt zu werden, bedarf keines Beleges[1]); man

---

es, um den Vorwurf der *κακοζηλία* zu insinuiren, Cerealis Anth. Pal. XI 344 *οὐ τὸ λέγειν παράσημα καὶ Ἀττικὰ ῥήματα πάντα εὐζήλως ἐστὶν καὶ φρονίμως μελετᾶν.* Das gehört in die ‚zweite Sophistik‘.

1) Man vergesse nicht, dass Demetrios von Phaleron ein *ἔμμετρον* des Demosthenes tadelt, Eratosthenes meint, er wäre oft *ὑπόβακχος* geworden (Plut. *Dem.* 9): das sind Vorwürfe, wie sie den ‚Asianern‘ gemacht werden. Hermippos erzählt von einem Aision, vermuthlich einem alten Manne, der den Demosthenes noch gehört hatte; der sagte, zu hören wären die Redner der Gegenwart bewunderungswerth, da sie *εὐκόσμως καὶ μεγαλοπρεπῶς* redeten; aber gelesen wäre jener ihnen weit überlegen (Plut. 11). Da trifft die Modernen dieselbe Kritik, wie bei Cicero den Hortensius.

hat ihnen ja so viel Fremdes untergeschoben. Die kritische Beschäftigung mit ihnen ist aber auch gerade für einen Asianer, Kleochares von Myrlea, bezeugt.[1]) Lysias möchte man eher vergessen glauben, aber ihm hat man den Epitaphios untergeschoben, Anfang des 3. Jahrhunderts, wie ich schätze, und damals bekannte sich Charisios zu seinem Vorbilde, und danach gar Hegesias, dessen Declamationen eine uneingeschränkte Bewunderung Athens zeigen. Offenbar war es eine Richtung, die im Gegensatze sowohl zu Demosthenes wie zu Isokrates in der privaten Gerichtsrede die periodisirte Stilisirung verwarf; für epideiktische Rede, wie den Epitaphios, galt das natürlich nicht. Den Hypereides haben aus ähnlicher Tendenz die Rhodier auf den Schild gehoben, deren durchaus modern gesonnenes Haupt Molon den Spruch abgegeben hat, *ἀνάγνωσις τροφὴ λέξεως*.[2]) Es hat auch nicht an solchen gefehlt, die wie die Caracci im Barocco die Vereinigung aller Vorzüge aller Meister als Programm verkündeten.[3]) Cicero versichert, dass alle seine griechischen Lehrer ihn auf Demosthenes hingewiesen hätten. Bei Philodem kommen *ζηλωταί* verschiedener Attiker neben denen der Modernen vor,[4]) dasselbe zeigt das Musterbuch des Gorgias (Ru-

---

1) Ruhnken zu Rutil. Lup. 1, 2. Antig. v. Kar. 52. Das dort hervorgezogene Bruchstück (Spengel III 97) ist eine tolle Spielerei in lauter *κόμματα*, merkwürdig, weil es zeigt, dass schon im 3. Jahrhundert die Casus in die Reihenfolge unserer Grammatik gestellt waren.

2) Dies bei Theon 61 Sp. Den Anschluss an Hypereides bezeugt Dionysios *Din.* 8. Cicero hat dies dort nicht gelernt.

3) Das ist der Sinn der Geschichte, wie Zeuxis den Krotoniaten die Helena nach dem Studium nicht eines Modells, sondern aller Schönheiten malt, Cicero *de inv.* II Vorrede, später beigefügt, aber keineswegs aus atticistischer *μίμησις*, wie es Dionysios in der Vorrede von *π. μιμήσεως* verwendet.

4) I 150 ist vom *καλὸς λόγος* in der Art entweder des Isokrates oder Demosthenes die Rede. 151 *οἳ μὲν τὴν Ἰσοκράτους οἳ δὲ τὴν Θουκυδίδου λέξιν ζηλοῦσι*, dann nach längerer Lücke, aber im selben Gedanken *τερόνοτι* (*γεγονότι*?) *τοῦ Κλειταρχείου*. S. 157 wird Jemand getadelt, *ἀσάφεια* erstrebt zu haben, *διὰ βούλησιν ἐμφάσεως τοῦ ποιητικοῖ καὶ τροπικοῦ καὶ τῆς ἀνακεχωρηκυίας ἱστορίας ἐμπείρου καὶ τοῦ φιλαρχαίου*: das kann nur Timaios sein. Das vierte Buch würde sehr wichtig sein, wenn es zusammenhängender verständlich wäre. Ein Gegensatz wie *λόγος πάνδημος* und *φιλοκατάσκευος* (der rhetorisch stilisirte 164) ist echt hellenistisch, später verschollen, vier *πλάσματα ἁδρόν ἰσχνόν μέγα γλαφυρόν* (165) widerlegen die auch an sich verkehrte Ansicht, die vier Gattungen des Demetrios könnten erst nachchristlich sein; *τήν γε πρόχειρον καχεξίαν εἶναι διαφεύγειν, ἔμμετρα διευλαβη-*

tilius). Ich bin ausser Stande eine abschätzige Beurtheilung der *ἀρχαῖοι* bei den hellenistischen Rednern aufzuzeigen. Erst in der Fehde, die der Atticismus begann und die er bis zu der Verwerfung des Platon wie des Pheidias trieb,[1]) wird auch von den Anhängern des modernen Stiles kräftiger vorgegangen sein. Es scheint mir aus einer Stelle Quintilians zu folgen, dass man im Gegensatze zu der Bevorzugung der archaischen Sculptur und des polykletischen Kanons gewagt hat, dem Vorwurfe des Castratenstiles zum Trotze das Ideal des mannweiblichen Megabyzos zu vertreten,[2]) pikanter Weise sich mit dem Geschmacke des Classicisten Winckelmann berührend.[3]) Aber freilich, die Bewunderung der attischen Classiker hemmte die selbständige Fortbildung des Stiles nicht, die man nicht auf eine Weise bloss versuchte, und die Herrschaft über die Kunstmittel führte zu den Uebertreibungen nach den verschiedenen Seiten, die dann die Reaction hervorriefen.

μένον λέγειν καὶ τοιαύτας ἀμφιβολίας ἑλεῖν μετωνυμικῶν (185, vorzüglich von Sudhaus ergänzt) giebt den Tadel wieder, den die Atticisten erhoben, mit denen sich wie die Zeit so nicht selten das Urtheil, nicht die Tendenz und am wenigsten die Sprache Philodems berührt.

1) *Π. ὕψους* 36, erläutert in der *Strenna Helbigiana.*

2) Quintilian sagt V 12, 21, ersichtlich aus seiner Specialschrift einen Trumpf borgend, *statuarum artifices pictoresque clarissimi . . . . numquam in hunc ceciderunt errorem, ut Bagoam aliquem aut Megabyzum in exemplum operis sumerent sibi, sed doryphoron* etc. Er negiert also das, was ich gleichwohl ihm selbst entnehme. Wie sollen diese Eunuchennamen typisch stehen? Wer schmähen will, wählt sich nicht die vornehmsten Vertreter des angegriffenen Ideales. Bagoas, Name bedeutsamster Hofeunuchen des Perserreiches, ebendaher von Ovid *Am.* 2, 2 genommen, möchte noch gehen, aber Megabyzos, der Hohepriester der ephesischen Artemis, wie soll der anders als *honoris causa* genannt sein? Und nun die Thatsachen: erstens hat kein geringerer als Apelles den Megabyzos gemalt (Plin. 35, 93), vielleicht auch Parrhasios (Plin. 35, 70, Brunn Gesch. d. K. II 101), und zweitens weiss jeder, dass die hellenistische Kunst namentlich in Dionysos und Apollon ein solches Ideal verfolgt hat. Unwissend ist also Quintilian auf alle Fälle; entweder hat er ahnungslos geleugnet, was doch geschehen war, oder er ist beherrscht von dem classicistischen Geschmacke auch in der bildenden Kunst und bestreitet das Princip, das sich einst auf die Schönheit des Megabyzos von Apelles berufen hatte, mit der Behauptung, die classischen Künstler hätten so niemals geurtheilt, was ja zutrifft. Die Wahl zwischen diesen beiden Möglichkeiten scheint mir nicht schwer.

3) Iusti II[1] 2, 173. Uebrigens sagt schon ein *ἀφορισμός* des Kritias (Dion. Chr. 21, 3) *κάλλιστον ἐν τοῖς ἄρρεσι τὸ θῆλυ.* Solch ein *λευκόπυγος* ist der Knabe von Subiaco.

Wir haben gesehen, dass erst diese den Begriff der Asianer schafft, dass sie bei Dionysios so weit geht, die gesammte hellenistische Prosa zu verwerfen; wir wollen nun sachlich prüfen, was man den Asianern vorwarf: wenn unsere Rechnung stimmt, so muss das in der Rhetorik der Kaiserzeit überwunden sein, ganz so wie die hellenistische Litteratur wirklich bei Seite geworfen ist.

Der eine Vorwurf ging den Rhythmus an; sie sollen gesündigt haben, theils durch die Wahl zu weicher Rhythmen, theils durch die durchgängige Rhythmisirung (*ἔμμετρα ποιεῖν*), womit die Zerhackung der Rede in lauter einzelne Sätzchen zusammenhing, theils durch die Eintönigkeit, welche die Bevorzugung weniger Schlüsse zur Folge hatte. Von dem ersten sehen wir besser ab, da unser Urtheil über die Wirkung und Qualität der einzelnen Rhythmen schwerlich objectiven Werth hat.[1] Die beiden anderen Vorwürfe hängen mit den beiden Compositionsarten zusammen, die in der griechischen Prosa unbeschadet der Zeit und Stilrichtung nebeneinander bestanden haben, seit es eine gab, die periodisirte und die kommatische Rede. Die Periode ist von Isokrates, dem Schüler des Gorgias, vollendet; sie wird in ihrer Structur passend mit der Architectur verglichen,[2] man darf aber auch den strengen Bau eines Musikstückes vergleichen,[3] Harmonie ist für beide Künste unentbehrlich. So kommt es in diesem Stile dahin, dass ein geübtes Ohr den nothwendigen Abschluss vorausempfindet und sich die Schlussglieder der Periode, so weit sie die Klangwirkung angehen, von selbst ergänzt. Erwachsen ist die Periode, in deren Namen die Rückkehr zum Ausgange und der harmonische Abschluss liegt, aus den Figuren des Gorgias, Parisose und Antithese, die gern durch das lediglich musikalische Mittel des Reimes und der Assonanz hervorgehoben werden. Aristoteles hat in Theorie und Praxis die Periode von Isokrates übernommen, und so regirt sie in der hohen Prosa, namentlich der Geschichtschreibung, durchaus.

---

1) Die alten Kritiker dachten an Rhythmen, die ihnen unanständig schienen, weil sie in unanständigen Gedichten herrschten, namentlich den Ithyphallicus, der den Schluss des Sotadeus bildet, und andere *ἀνακλώμενα*. Die werden auch von Asianern nur einzeln gesucht sein, wie von Hegesias. Schlüsse wie – ◡ – – – sind das Gegentheil von lasciv, und doch werden sie bevorzugt.

2) Demetr. *π. ἑρμ.* 10. 15.

3) Die Rede im Ganzen ist einem *νόμος* gerade in ältester Zeit verglichen worden, daher die Termini *προοίμιον* u. a.

Der muss Polybios sehr obenhin gelesen haben, der bei ihm die Arbeit verkennt, die in der Periodisirung steckt; selbst ein Diodor hat darin seine stilistische Ambition, und wenn ein Fachmann ein gelehrtes Werk ohne alle stilistischen Aspirationen verfasst, so verfehlt er nicht in den Widmungen periodisch zu schreiben.[1]) Dieser Stil hat also seine Parallele nicht in der Poesie, sondern in der Musik.[2]) Ihm steht eine andere Weise gegenüber, die wie die Poesie von der Sylbenquantität ausgeht, die von der Sprache ganz ebenso gut unmittelbar geliefert wird wie der Klang. Aristoteles bezeugt uns, dass Thrasymachos zuerst auf diese rhythmische Wirkung geachtet hat; daher heisst es, dass er den metrischen Begriff *κῶλον* zuerst gebraucht habe.[3]) Natürlich fielen bestimmte Rhythmen nur im Anfange und am Schlusse des Satzes deutlich in das Ohr. Wer also auf solche Wirkung ausging, der kam dazu, die Rede in einzelne rhythmische Glieder und Gliedchen zu zertheilen, so dass sie ganz und gar als rhythmisch empfunden ward. Dann unterschied sie nur die Regellosigkeit der Rhythmenfolge von der gelesenen Poesie: ein durchgehender Takt würde sie ganz dazu gemacht haben. Aber schon die Wahl der Paeone, die Thrasymachos empfahl, zeigt, dass er sich hütete, den Unterschied der Gattungen zu verwischen. Die gleichzeitige Poesie hatte das Ziel fast erreicht, auch in den Versgattungen, welche den Hiatus unter Verkürzung einer schliessenden vocalischen Länge nach dem homerischen Vorbilde zuliessen, hiatuslos zu bleiben, wie immer in Iamben und Trochäen geschehen war.[4]) Das musste diese Prosa

1) Höchst bezeichnend die Kegelschnitte des Apollonios.

2) Daher seine Wirkung so oft *κηλεῖν*, *γοητεύειν*, der ihn ausübt *Σειρήν*, *κηληδών* heisst.

3) Aristoteles *Rhet.* 3, 8, Suid. *s. v.*, wo neben *κῶλον* auch *περίοδος* genannt ist, kaum richtig. Auf ihn geht es, wenn Cicero *or.* 39 der ältesten Beredtsamkeit *minuta et versiculorum similia quaedam* zuschreibt. Er wirft ihn mit Gorgias in einen Topf, hat natürlich von beiden nichts selbst gelesen. Den Hiatus vertreibt aus dem erhaltenen Stücke nur Gewalt. Uebrigens wird Thrasymachos sich in seiner langen Thätigkeit nicht gleich geblieben sein. Für Theophrast war er der Stifter der vollkommensten Rede, des *μέσον*.

4) Jene Verkürzung war nichts als eine Unvollkommenheit, die sich die homerischen Dichter nothgedrungen verstatteten und die nach ihrem Vorbilde wenigstens in den Versen, welche zwei kurze Senkungen hinter einander haben, legitim war (in Lesbos und bei Anakreon jedoch nur im homerischen Hexameter). Aber hässlich fand man es immer; selbst Pindar hat es in besonders gefeilten Gedichten gemieden, und so Aristophanes seine

aufnehmen, da der Hiatus den Rhythmus mindestens unkenntlich macht. Gleichzeitig war in der modernsten Poesie, dem Dithyrambus, und danach im Drama immer weiter die Responsion aufgegeben: es verstand sich ganz von selbst, dass von ihr in der rhythmischen Prosa keine Rede sein konnte, wie es Aristoteles auch ausschliesst.[1]) Es ist das ein sehr wesentlicher Unterschied von der musicalischen Prosa, die freilich keine quantitirende, aber doch eine logische, meist antithetische Responsion verfolgte, und in dem architectonischen Aufbau der Periode nothwendig zu symmetrischen Gliedern gelangte. Nun trat schon bei Isokrates eine Verbindung beider Principien ein; namentlich empfahl sich die Rhythmisirung zur Hervorhebung des Abschlusses der Glieder innerhalb der Periode, so wie man auch Reim und Assonanz verwandte, wohlgemerkt ohne Responsion. Ebenso hat Isokrates die Vermeidung des Hiatus durchgeführt, ja wohl er zuerst mit unerbittlicher Consequenz und diese doch auch im musicalischen Klange sehr fühlbare Kunst mit seiner Periodisirung der ganzen folgenden Kunstprosa übermittelt.[2]) Andererseits empfindet man bei Demosthenes, so viel er bei Isokrates gelernt hat, eine viel weitergehende Berücksichtigung des Rhythmus, der zu Liebe er, wie die erhabene Poesie, die Häufung kurzer

---

Anapäste sehr verschieden gestaltet. Die Athener, ausser Sophokles, wurden immer strenger, und Euripides hat in vielen seiner letzten Dramen höchstens in Daktylen vereinzelte Verkürzungen.

1) Die Vergleichung der *εἰρομένη* und *κατεστραμμένη λέξις* mit den *ἀναβολαί* der Dithyramben (dessen Vollendung in den Cantica vorliegt, die Leo erläutert hat) und den strophischen Liedern zieht Aristoteles *Rhet.* III, 9; den Rhythmus behandelt Cap. 8. Es ist wohl die Stelle, welche über die Prosatechnik den entscheidenden Aufschluss giebt: *τὸ σχῆμα τῆς λέξεως δεῖ μήτε ἔμμετρον εἶναι μήτε ἄρρυθμον. τὸ μὲν γὰρ ἀπίθανον. πεπλάσθαι γὰρ δοκεῖ, καὶ ἅμα καὶ ἐξίστησι· προσέχειν γὰρ ποιεῖ τῷ ὁμοίῳ, πότε πάλιν ἥξει.* Wie dem gegenüber in der Prosa des Demosthenes und Aristoteles rhythmische Entsprechung gesucht werden kann, ist mir allezeit unfassbar gewesen; am meisten freilich, weil ich keine hören kann. Dass dagegen die Glieder der Periode sich entsprechen, wie es Aristoteles ja auch sagt, zeigt am besten Kaibel in seiner Analyse des Stiles der *Πολιτεία*.

2) Man darf aber nicht vergessen, dass die Sprache überhaupt dem Hiatus feind war, und da der Schulunterricht seine Hässlichkeit immer einschärft, ist thatsächlich die Sprache immer mehr dazu gedrängt, ihn durch Wortstellung und Doppelformen zu vermeiden. Jeder Halbgebildete schrieb um Christi Geburt mit weniger Hiaten als Herakleitos oder Thukydides. Die Affen des Atticismus der Kaiserzeit haben ihn sich dann wieder mühselig angequält, um archaisch zu schreiben.

Sylben vermeidet[1]); dagegen hat er sich die ängstliche Regelmässigkeit der isokrateischen Periodisirung nicht aufgezwungen; gerade durch *κόμματα* wirkt er oft überwältigend. Eben durch seine Rhythmik ist er der specifisch hellenische Meister der erhabenen Kunstrede geworden, denn die Rhythmen konnte selbst Cicero nicht imitiren. Auf die Schlüsse der Glieder und Sätze hat er hohen Werth gelegt, aber mit Freiheit, und selbst die Paeone oder den Schluss Kretiker und Spondeus hat er wohl mehr unbewusst gewählt als mit Bedacht gesucht.[2])

In der hellenistischen Rhetorik, die Demosthenes und Isokrates gleichermaassen als Vorbilder überkam, strebte man danach, beider Vorzüge zu vereinen, und die rhythmische und musicalische Wirkung zugleich zu erzielen: die Gefahr war damit gegeben, dass die Rede wirklich *ἔμμετρος* würde. Das klar in seiner Wirkung zu beurtheilen, müssten wir vollständige Proben der Beredtsamkeit besitzen. Der Vorwurf wird ja oft erhoben. Ferner mussten die Rhetoren auf der Bahn des Thrasymachos und Aristoteles fortschreitend bestimmte, besonders belobte Rhythmen für die correspondirenden Glieder der Periode empfehlen und anwenden, was dann monoton ward. Norden hat das an dem heiligen Gesetze des Antiochos von Kommagene gezeigt, das wohl jeder, der diese Studien selbständig aus den Quellen treibt, so verwerthet hatte. Da herrschen die Clauseln –◡––◡, –◡–◡, –◡– –◡– mit den wenigen Abwechselungen, die durch Auflösung einer Länge entstehen. In der That eine Illustration zu der Monotonie, die Cicero dem Menekles nachsagt. Immerhin wird, für mein Gefühl wenigstens, der gewollte Eindruck der Feierlichkeit und kirchlichen Salbung erzielt. Ich weiss nicht, wie man den Bombast unserer Doctordiplome ertragen kann und auf Antiochos als ‚Asianer' mit Steinen werfen.

Zu Demosthenes Zeiten hatte die periodisirte Rede, die *κατεστραμμένη*, wenigstens die erhabene Prosa so sehr beherrscht, dass sie die einzig mögliche schien. Aber es konnte nicht ausbleiben, dass daneben die *εἰρομένη* sich regen musste, wäre es auch nur

---

1) Die Entdeckung dieses Gesetzes (wenn auch der Name Gesetz unzutreffend ist) ist ein grosses Verdienst von Blass, um so wichtiger, als Demosthenes keinen Nachfolger gefunden zu haben scheint.

2) Von der platonischen Kunst, die in lebendiger Rede und in jeder Stilisirung vom ganz naiven Geplauder bis zum Wetteifer mit der Poesie gleich vollkommen ist, darf in diesem Zusammenhange nicht die Rede sein

aus Uebersättigung. Wenn sie kunstvoll sein wollte, bedurfte auch sie der Rhythmen. Es mag wohl sein, dass Hypereides in dieser Richtung gewirkt hat,[1]) obwohl das nicht gesagt wird, sondern Lysias als Vorbild des Charisios gilt, bei dem Rhythmik nicht zu holen war, dagegen gorgianische Künste nichts seltenes sind, wie der Verfertiger des Epitaphios wohl gewusst hat. Jedenfalls hat Hegesias an Charisios und durch ihn an Lysias ausgesprochenermaassen anknüpfen wollen, als er seinen Stil aufbrachte, der in der epideiktischen Rede[2]) wenigstens rhythmische *εἰρομένη* ist. Und hier haben wir denn wirkliche *ἔμμετρα, ἐκεῖνο Λεωκόριον, τοῦτο Θησεῖον*,[3]) das ist *ἰήιε Φοῖβε σοὶ δὲ ταῦτ᾽ ἀρέστ᾽ εἴη*, und in den *κομμάτια*, die Agatharchides tadelt, sind Schlüsse wie – ⏑⏑ – ⏑⏑ – (*τῆς μεγάλης Σιπυλεύς*), ⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑ – ⏑ | – ⏑ – ⏑ – – (*ὁρῶντα τὰ λείψανα τῆς πόλεως παρόντα μοι συνικετεύειν*) ⏑⏑⏑ – | – ⏑ – | – – ⏑⏑ – ⏑ – – ‖ ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑ – ⏑ – – (archebuleisch) ‖ ⏑ – ⏑ – | – – ‖ – – ⏑ – | – ⏑ – | – ⏑ – | – ⏑ – | *δύο γὰρ αὗται πόλεις τῆς Ἑλλάδος ἦσαν ὄψεις· διὸ καὶ περὶ τῆς ἑτέρας ἀγωνιῶ νῦν· ὁ μὲν γὰρ εἷς αὐτῶν ὀφθαλμὸς ἡ Θηβαίων*[4]) *ἐκκέκοπται πόλις*. Vergleichen wir nun diese Stilisirungen mit denen der späteren Prosa, so ist das erste, dass man sieht, die asianischen Clauseln der periodisirten Rede haben in Rom in der

---

1) Sein Stil in den Gerichtsreden muss für denjenigen der vollkommenste sein, der poetische Prosa (das ist für uns Demosthenes) im Plaidoyer deplacirt findet. Es ist in der That höchst kunstvoller *sermo*. Darin ist er gross, und der *tenuis spiritus Graiae camenae* bezaubert. Aber die Erhabenheit liegt ihm nicht, und so wird der Epitaphios durch Imitation conventionell. Wenn Rhodier ihn empfahlen, die ägyptischen Rhetoren, wie die Erhaltung der Papyri lehrt, ihn bevorzugten, während die Schulrhetorik seit Dionysios ihn fallen liess, so waren sie attischer als die Atticisten, die an den Vocabeln klebten.

2) Das historische Fragment hat *εἰρομένη λέξις*, keine Rhythmen: das ist Fortwirkung altionischer Historiographie, die nie verstummt war. Die Anstösse liegen in der Wortwahl und Wortstellung, noch mehr in dem *περὶ τὰς νοήσεις καινόσπουδον*, das der Schriftsteller *π. ὕψους* an seinen Zeitgenossen rügt, das also mit Asianisch und Attisch nichts zu thun hat.

3) Dies der einzige significante Satz in dem lückenhaften Fragmente bei Strabon 396. Unmittelbar folgt *οὐ δύναμαι δηλῶσαι καθ᾽ ἓν ἕκαστον*, ganz *πεζῶς*. Das andere ist zerstört.

4) Ich messe das kretisch, wie z. B. damals Artemidoros von Perge in seinen Epigrammen immer *Θηραῖοι*. Natürlich ist das Willkür, aber die kann niemand aus diesen Analysen bannen, wenigstens so viel wir bis jetzt erkennen.

Gracchenzeit ihren Einzug gehalten,[1]) ihnen hat sich auch Cicero nicht entzogen, dessen von Tacitus verspottetes *esse videatur* eine solche ist, und sie regieren bei Seneca, obwohl der die *εἰρομένη* vorzieht, und weiter bei Cyprian und noch lange, als im Griechischen die Quantität überhaupt aufgegeben ist.[2]) Also ist freilich die römische Rhetorik ohne jede Unterbrechung von der hellenistischen Tradition beherrscht worden; wenn man das asianisch nennen will, mag man's thun. Aber für die griechische Prosa gilt das nicht. Das zu beweisen reichen die Partien in Nordens Buch hin, die für die entgegengesetzte Behauptung geschrieben sind.[3]) Denn wenn er keinen einzigen namhaften Schriftsteller anzuführen hat, so sollten die Exempel, die er aufgetrieben hat, der Brief des Ptolemaios an Flora, Favorins korinthische Rede, und ein paar Phrasen aus Philostrat, vielmehr beweisen, dass die Bevorzugung der an sich daraus ernsten und durch Demosthenes und Aristoteles empfohlenen Rhythmen in ein paar Reden, zu denen gar noch die Monodie des Aristides gerechnet wird, alles andere als neoterisch gemeint war. Wenn aber die gewaltigen Massen stilisirter Rede, Philon, Plutarch, Aristides, Maximus, Dion, Philostratos so wenig boten, so ist zu constatiren, dass die Tradition abgerissen war. Nicht die Rhythmen überhaupt sind verboten, höchstens die *κεκλασμένοι*, die denn auch fehlen, sondern die Eintönigkeit: und die Imitation der Attiker hat die Weise des Demosthenes und Isokrates wiederhergestellt. Der grosse Gegensatz zwischen silberner Latinität und gleichzeitigem Griechisch in den Rhythmen ist der sinnfällige Erfolg des Atticismus.[4])

---

1) Marx *Rhet. ad Her.* 99.

2) Was in Athen schon gegen 300 geschehen ist, vgl. in dies. Ztschr. 34, 217.

3) II, 918. Den Citaten der Historiker des Verus bei Lukian hört Norden wohl zu viel beabsichtigte Rhythmen ab; jedenfalls sind jenem nicht die Rhythmen anstössig, sondern die allerdings albernen homerischen Vocabeln. I, 413, wo eine Anzahl hochpathetischer Stellen der philostratischen Rhetoren rhythmisch analysirt werden, was sehr dankenswerth ist, kommt gewiss manche Klingelei heraus, die unausstehlich ist, aber die specifisch ‚asianischen' Klauseln wiegen gar nicht vor. In dem Decret aus Assos (II, 920) ist der Schluss altformelhaft, also nicht rhythmisch neu stilisirt; im Anfang ist – ◡ – – – fein beobachtet, so dass ich *εὕρηκεν ὁ κόσμος* nicht als Adonius, sondern mit Elision als Ditrochaeus sprechen möchte.

4) Der Raum verbietet mir, Proben zu geben; gern würde ich die Freiheit an *π. ὕψους* zeigen, in dem allerdings weil kein einseitiger Atticismus,

Der andere Vorwurf gegen die Asianer ging die Sprache an. Getadelt ward ausser dem Uebermaass an Schmuck der Mangel an *κύρια ὀνόματα*, statt deren Umschreibungen oder Neubildungen eintraten. Darüber könnte man unendliches reden,[1]) aber wenige Worte werden dem genügen, der die Schriften lesen will. Das hellenistische Griechisch ist die natürliche Tochter des hellenischen, die lebendige Rede aller Hellenen und hellenisirten Barbaren, erwachsen auf dem Boden einmal der jeweiligen mündlichen Ueberlieferung, zum anderen der attischen Schriftsprache, die in allen Reichen seit Philippos Kanzleisprache war, und abgesehen von gewissen Gattungen der Poesie und kleinen Kreisen epichorischer Bedeutung Litteratursprache sein sollte, aber sich unwillkürlich fortwährend umformte. Es ist ja nur ein Zeichen dafür, wie wenig uns erhalten war, wenn man ehedem die Uebereinstimmung der Sprache des neuen Testamentes mit vielem, was man nur bei Polybios fand, befremdet constatirte (was man etwa so ausdrückte, dass der heilige Geist eine besondere Vorliebe für den Stil des Polybios gehabt hätte), und dass man neuerdings die Uebereinstimmung des Polybios mit gleichzeitigen Inschriften ganz anderer Gegend befremdet constatirt und wohl gar Kanzleisprache bei ihm findet.[2]) In Wahrheit lebt in jenen Documenten und Polybios die-

ein gutes Theil Tradition steckt. Ein Böswilliger könnte manche Clauseln asianisch nennen wollen. Ein seltsames Stück Rhetorik derselben Zeit ist die jüdische Rede *π. αὐτοκράτορος λόγου*, die Norden I 416 gegen Freudenthal, dem ich früher gefolgt war, richtig würdigt; sie kann um des Inhaltes willen nur vor Caligula entstanden sein: die Judenhetze ist nicht actuell, viel eher Gefahr, dass die Juden transigiren. Auch sprachlich urtheilt hier Norden ganz zutreffend: es ist reines Hellenistisch, s. g. Asianisch, wohl das jüngste Specimen der Art. Rhythmen kennt der Verfasser nicht, so sehr er in gorgianischen Figuren schwelgt. Freudenthal hat ihn maasslos überschätzt. Das dritte Makkabäerbuch kann in seinen rhythmischen Theilen (vgl. in dieser Zeitschr. 34, 635) kaum jünger als Aristeas sein.

1) Das bewusste Schmücken der Rede mit ‚schönen' Wörtern ist auch so alt wie die Rhetorik und älter. Gorgias und Isokrates sind auch darin die bewussten Stilkünstler und Lehrer; Alkidamas sündigt nach dieser Seite. Eine Reaction, die strenge Wortwahl und Einfachheit suchte, repräsentiren Isaios und Demosthenes, der die Kühnheiten der eigenen mündlichen Rede in der Schrift ausmerzte. So geht das weiter; ich muss es bei der Hindeutung bewenden lassen. Das stammt ganz direct aus der Poesie, insbesondere der Lyrik.

2) Der vornehme junge Mann, berufen zu der politisch-militärischen Führung seiner Vaterstadt Megalopolis, hat die Schulbildung dieser arkadischen

selbe allgemeine Sprache, und lebt in den altchristlichen Schriften dieselbe fort, ungetrübt durch den Atticismus, so dass ihr Gegensatz zu der gleichzeitigen gebildeten Litteratur eben den zwischengetretenen Atticismus beweist.[1]) Seit wir nun theils auf die zersplitterten Reste hellenistischer Rede besser achten, theils auf Stein und Papyrus immer neue Documente auftauchen, kann man ja gar nicht verkennen, dass die augusteische Zeit einen Einschnitt macht. Und wer will, kann gerade periphrastische Ausdrücke, die den hellenistischen Stil so ungefüge und breit machen, und saftlose Neubildungen in Masse aufzeigen, die später beseitigt worden sind. Mit einem Schlage ging das freilich nicht; es war den atticistisch Gesonnenen gar nicht sofort bewusst, wie vieles sie im Munde führten, was der sehr exclusive Geschmack der attischen Rede des 4. Jahrhunderts verschmäht oder nicht gekannt hatte. Man darf sich also nicht wundern, wenn Dionysios in seiner Geschichte uns oft dem Polybios näher zu stehen scheint als dem Cassius Dio, dessen Griechisch ein Pelz von altattischem Allerleirauch ist. Plutarch, der dem puristischen Atticismus unfreundlich gesonnen ist, klingt schon weit attischer als Dionysios. Das ist der Erfolg der Schule, die mittlerweile die Kinder schon an diese Vorbilder ausschliesslich gewöhnte und längst über lexicalische Hilfsmittel gebot: Caecilius hatte ja das erste atticistische Lexicon verfertigt. Nordens sogenannte Neoteriker der Kaiserzeit schreiben freilich ein eben so buntes Griechisch wie Hegesias in dem Bruchstücke seiner Geschichte oder Antiochos von Kommagene; gleichwohl ist es eine ganz andere Buntheit. Der hellenistische Rhetor bedient sich gemachter Wörter; er ist frei; er wird auch aus dem Sprachschatze des Volkes etwas aufgreifen, wo es bezeichnend ist, auch ein poe-

---

Mittelstadt erhalten, allerdings früh litterarische Neigungen gehabt und den rhetorischen Unterricht in einer Lobschrift auf Philopoimen verwerthet. Das spätere Leben hat ihn nur selten in Contact mit der Litteratur gebracht, deren Centra er kaum vorübergehend besucht hat. Um so wertvoller, dass er den Hiatus peinlich vermeidet, endlose Perioden baut, zumal wenn er seine Betrachtungen anstellt, und in breiten Periphrasen und üppiger Wortfülle schwelgt trotz aller Antipathie gegen Phylarchos und Timaios. Das gehörte eben zur Historie. Dionysios erklärt ihn ja auch für unlesbar.

1) Sehr fein hat Norden die sprachliche Modernisirung, d. h. Atticisirung im Lucasevangelium gezeigt, wie denn die Partie über den altchristlichen Stil wohl die bedeutendste des Buches ist.

tisches, d. h. der hohen Rede angehöriges Wort nicht scheuen,[1]) er braucht ξένα, ἰδιωτικά,[2]) πεποιημένα. Der atticistische Schriftsteller unterliegt schliesslich doch dem ποῦ κεῖται: mit Bewusstsein wagt er keine Neubildung, selbst in der wissenschaftlichen Terminologie nicht. Die Sprache des Lebens gilt nicht für die der Feder: daher die Latinismen, die schon das Marcusevangelium zeigt, durchaus fehlen, und die Schulgespräche bei dem sogenannten Dositheus oder Pollux so ganz anders klingen als irgend ein gebildetes Document.[3]) Aber dafür wagt die Rhetorik immer mehr statt der πεποιημένα ποιητικά anzuwenden.[4]) Man sieht den Fortschritt, wenn Caecilius den Sprachschatz der Redner auszieht, Phrynichus nicht mal die alle gelten lässt, aber daneben eine beschränkte Zahl anderer Schriftsteller, namentlich Dichter, Pollux aber, dem wir das umfänglichste erhaltene Onomasticon verdanken, ausgesprochenermaassen für die σοφιστικὴ προπαρασκευή die

---

1) Das erlaubt selbst Aristoteles (*Rhet.* 3, 7 S. 1408^{b} 13), sogar ein κακὸν οὐρανόμηκες ἢ πελώριον, aber im Affect, und wenn der Redner seiner Hörer sicher ist καὶ ποιήσῃ ἐνθουσιάσαι. Und dann verdenkt man es den Rhetoren. Das κλέπτειν ἐκ τῆς συνηθείας hat er bekanntlich an Euripides gelobt.

2) π. ὕψους 31, wo ein Wort aus Theopomp als Beispiel dient, ἀναγκοφαγεῖν τὰ πράγματα (eigentlich eine Metapher, denn es geht die strenge Diät der Athleten an, für die es technisch war); richtiger war also die *verborum audacia* von anderen an Theopomp monirt (Cicero *de orat.* III 36). Dionys *Lys.* 4 sieht bei diesem den Schmuck in dem μιμεῖσθαι τὸν ἰδιώτην. War es denn schlimm, wenn Hegesias das auch that, schlimm, weil der ἰδιώτης um 250 in Asien anders sprach als um 390 in Athen?

3) Wenn die Leute in einen Laden gingen, sich einen Rock oder einen Kuchen zu kaufen, so redeten sie nothgedrungen wie das diocletianische Edict: in der Kunstprosa existiren alle die Vocabeln nicht; aber Pollux notirt die Idiotismen des altattischen Marktes für Röcke und Kuchen. Wenn Lukian ῥητ. διδ. 16 die Sophisten schildert, wie sie mit ein Paar Dutzend altattischer Wörter ihre sonstigen Barbarismen und Solöcismen decken, wie sie jenen Schmuck nicht bei den Attikern selbst, sondern bei den berühmten Collegen der letzten Generation suchen, so liegt darin wahrlich keine Zulassung der lebenden Sprache, weder in seinem Sinne, noch in dem der Sophisten: sie drücken sich nur um die Mühe und erfüllen die nothwendigen Forderungen möglichst billig.

4) Philostr. *Vit. soph.* 119 K. Νικαγόρου μητέρα σοφιστῶν τὴν τραγῳδίαν προσειπόντος διορθούμενος ὁ Ἱππόδρομος τὸν λόγον, ἐγὼ δέ, ἔφη, πατέρα Ὅμηρον. Daher die homerischen Vocabeln bei den Historikern des Verus. Später nimmt Himerius auch die der Lyrik. In diesen Zusammenhang gehört auch das künstliche Ionisch, am ärgsten bei Aretaeus; die Asiaten selber nennen sich gern Ionier, auch bei Philostrat.

ganze Litteratur der classischen Zeit, selbst dialektische. Dieser sprachliche Atticismus hat eine unvergleichlich grössere Bedeutung als der rhetorische, wenn er auch auf das Latein nicht gleich hinüberwirken konnte.[1]) Er hat über das Geschick der griechischen Litteratur entschieden; er bewirkt, dass heute noch ein moderner Ausländer, der an Xenophon und Lysias sein bischen Griechisch gelernt hat, eine griechische Zeitung versteht, ein Kreter aber nicht, obwohl er dem Blute und der Sprache nach der echtbürtige Nachkomme der Kreter des Idomeneus und Epimenides ist. Dieser verhängnissvolle Atticismus ist nun unbestreitbar und unbestritten unter Augustus zur Herrschaft gelangt: das macht Epoche und würde an sich genügen auch den rhetorischen Atticismus zu datiren. Der Kampf gegen die *Ἀσιανοί* ist eine Kleinigkeit, selbst in der modernen Verallgemeinerung, gegenüber dem Kampfe gegen die *Ἕλληνες*, zu dem der gegen die *συνήθεια* bald geworden ist. Dies ist der Kampf des papiernen Attisch gegen das lebendige Hellenistisch, in dem das Todte gesiegt hat, weil vom Hellenenthume nichts mehr zu leben verdiente als der unsterbliche Geist der Vergangenheit, von dem die Propheten der *μίμησις* nur zu wenig geerbt hatten.

Wie diese Reaction sich siegreich hat erheben können, ist freilich eine bedeutende Frage, die mit dem Hinweis auf einen Menschen oder ein einzelnes Moment nicht gelöst wird.[2]) Der erste wichtige Factor ist die Grammatik, der allgemein der erste Jugendunterricht zufiel. Die aller Orten im Dunkel wirkenden Schulmeister, so viel weniger Ansehen sie genossen als die Rhetoren, hatten doch von Wissenschaft einen Hauch verspürt, als sie bei den wirklichen Grammatikern studirten. Zur Wissenschaft geworden war die Grammatik in Alexandreia, wo ihre Blüthe nur vorübergehend gestört ward, als Euergetes II. dort wüthete. Die Ver-

1) Als er es that, zu Frontos Zeiten, war das Resultat darum viel unausstehlicher, weil die Römer damit gerade ihre classische Litteratur verdrängten, aber es kam damit doch auch viel vulgäres Lebendiges auf. Ganz vergleichbar dem griechischen Classicismus ist erst der des Lactantius: neben dem erst steht ein Vulgärlatein, wie ein Vulgärgriechisch neben dem des Plutarch.

2) Ich verzeichne nicht die Versuche der Beantwortung von meinem Hinweis in dieser Zeitschr. 12, 333 bis auf Radermacher Rh. M. 54, 351. Aber wohl sei hier daran erinnert, dass Otto Jahn das Verdienst hat, das ganze Problem des Classicismus gestellt zu haben.

treibung der Aristarcheer und des Aristarchos selbst ist ihrer Verbreitung nur zu Gute gekommen, und Rhodos namentlich ein wichtiger Platz auch hierfür geworden.[1]) In Alexandreia sass man auf einer Sprachinsel und hatte keine wirklich hellenische Volkssprache wie in Asien unter sich. Da also ist der Gedanke auf die Sprache überhaupt, die hellenische Sprache und ihre Mundarten insbesondere gerichtet worden. Die Lexicographie entwickelt sich schon im 3. Jahrhundert aus der Glossographie, die Behandlung einzelner Dialekte beginnt mit Dionysios Iambos, die Sammlung der Litteratur führt zur diplomatischen Kritik, die Aesthetik der Peripatetiker zur philologischen Exegese. So kennt schon Eratosthenes falsche Attiker,[2]) Aristophanes aber muss puristische Uebertreibungen kennen, sonst könnte er nicht *περὶ τῶν δοκούντων μὴ εἰρῆσθαι τοῖς ἀρχαίοις* schreiben, so dem späteren Antiatticismus vorarbeitend. Er stellt in der allgemeinen Sprachbetrachtung das Princip der Analogie auf, das dann Aristarch mit der Autorität eines gewaltigen Schulhauptes verficht, die Regel und die beweisbare Correctheit gegenüber dem allezeit lässlichen, widerspruchsvollen Gebrauche des Lebens. All dies gravitirt nach der Normalisirung der Sprache, der Aufstellung fester Regeln, der Kanonisirung eines bestimmten durch Muster festgelegten Griechisch. Und so viel ist an dem sogenannten alexandrinischen Kanon[3]) auch wahr, dass in der Poesie trotz ihrer alexandrinischen Blüthe und trotz dem, dass die Gelehrten theils selbst Dichter waren, wie Eratosthenes und Aristophanes, theils mit Dichtern befreundet, wie Aristarchos mit Moschos, ein Strich gezogen ward, der die Classiker abschloss. Der Strich ist bei Alexander gezogen; der Atticismus hat ihn einfach auf die Prosa übertragen. Wenn also auch die Grammatiker keine Redner, vielleicht überhaupt keine attischen Prosaiker in den Kreis der Interpretation, also noch viel weniger in den der Knabenschule zogen, so war doch ihre Tendenz bereits *δυνάμει* atticistisch, ablehnend auch im Stile gegen die *νεώτεροι*, und sie ward es *ἐνεργείαι*, als sie in Rom dem Bedürfniss gemäss auch Redner erklärten, aber nur attische Redner. Wie viel Didymos

---

1) Treffend hat das Marx gezeigt, *Rhet. ad Her.* 138 u. ö.

2) Schol. Aristoph. Frö. 1263, fgm. 149 Strecker. Dort mehreres, was die feinste Sprachbeobachtung beweist.

3) Ueber ihn und den s. g. Kanon der 10 Redner spreche ich nicht, weil ich darauf bald an anderem Orte ausführlich einzugehen hoffe.

dafür schon gethan hat, sieht man bei Harpokration. Damals kommt es auch zu der Anlage eines Onomastikons, also eines griechischen Wörterbuches, durch den scharfen Analogetiker Tryphon[1]): wer wollte darin eine mächtige Waffe der classicistischen Spracherneuerung verkennen. Wer auch immer die Auswahl der Lectüre für den Redner gemacht hat, die wir bei Dionysios, Quintilian, Tacitus, Dio befolgt finden, ein Grammatiker ist er gewesen, ein Classicist auch, und welchen Einfluss er gewonnen hat, zeigt die weite Geltung seiner Auswahl.

Gleich mächtig ward die Philosophie, gerade weil sie in ihrem Unterrichte nun auch der Rhetorik einen Platz gewährte. Die Akademie, von der diese Bewegung ausging, hatte in Platon nicht nur den erbitterten Feind der *κομμωτική* als Patron, sondern auch das unvergleichliche Vorbild edelster menschlicher, aber auch attischer Rede. Die leeren formalen Künsteleien konnten hier gar nicht das Uebergewicht erlangen. So sehen wir denn in Ciceros drittem Buche *de oratore* Stilprincipien ausgesprochen und Forderungen erhoben, die der *sana eloquentia* wahrhaftig entsprechen[2]); wer diese philosophische Rhetorik in sich aufnahm, dem ward die sophistische Rhetorik an sich zuwider, und wenn er Höheres anstrebte, so kam er nothwendig auf den Anschluss an die wirklich grossen Stilisten, zuerst zu Platon, dann den Historikern und Rednern. Diesem Unterrichte, seiner philosophischen und zwar akademischen Bildung, verdankt doch Cicero, dass er ein wirklicher

---

1) Wenn er der Verfasser der rhetorischen Schrift *περὶ τρόπων* ist, was ich sehr wohl für möglich, aber für ungewiss halte, so hat er selbst in die Rhetorik eingegriffen.

2) Die Doctrin, die ganz in platonischem Grunde wurzelt (21), erkennt mehrere gleichberechtigte Stile an (Parallele Myron, Polyklet, Lysipp, d. i. *ἰσχνόν, σεμνόν, μέσον*), aber die Stilmuster sind alle Classiker (27. 28). Die Forderung der Lectüre ist sehr stark, und die Sprache soll rein, d. h. attisch sein (42: hier die Kritik der asianischen Aussprache; bei der Forderung der *κύρια ὀνόματα* 49 wird das Original wohl auch die Polemik gehabt haben). Besonders bemerkenswert ist die Warnung vor dem *nimis dulce*, 96—101: das ist ganz ohne jede Polemik gehalten, auch ohne jede Uebertreibung, aber es trifft den Kern; es enthält das, was in der stilistischen Kritik der Atticisten uneingeschränkten Beifall verdient. Die weiteren speciellen Vorschriften über *λέξις* und *ῥυθμός* lehren weniger. Berührungen mit Philodemos sind in diesem Buche zahlreich: das ist bei beiden Niederschlag der allgemeinen philosophischen Polemik gegen die Rhetorik aus dem zweiten Jahrhundert.

Classiker geworden ist. Die peripatetische Schule[1]) hat nach Kritolaos keine Bedeutung, und als sie durch Aristonikos die Wendung nimmt, die Werke des Stifters zu commentiren und paraphrasiren, wird ihre Lehre vollends esoterisch. Sie zeugt damit für den allgemein rückwärts classicistisch gerichteten Geist der Zeit. Aber eine aus der rhetorischen Lehre des Aristoteles und Theophrastos stammende und nie unterbrochene Anregung wirkte doch sehr stark auf den stilistischen Geschmack. Die Grundlage der Stillehre des Dionysios ist ja theophrastisch. Die sophistische Rhetorik des Hermagoras hat, so viel wir wissen, die *φράσις* über die *εὕρεσις* stark vernachlässigt; wir haben von ihm keinerlei Vorschriften über sie. Ciceros Rhetorik nennen wir aus demselben Grunde *de inventione,* und noch von Apollodoros von Pergamon haben wir nichts Stilistisches. Dagegen ist das letzte Buch der Rhetorik *ad Herennium* ein sehr werthvoller Tractat *π. λέξεως*, dessen asianische Form zu den verständigen Lehrsätzen in seltsamem Contraste steht. Die theophrastische Grundlage ist auch hier unverkennbar: der rhodische Rhetor hat offenbar, vermuthlich durch Vermittelung der Grammatik, eine Lehre vorgetragen, die auf Sprache und Stil reformirend wirken musste, sobald man sie in der Praxis ernst nahm. Die Postulate, dass die Rede rein und dass sie griechisch sein sollte, die Warnung vor den Fehlern des *βαρβαρισμός* und *σολοικισμός* hat wohl immer auch in der rhetorischen Techne gestanden: auch hier war die sprachliche Reaction und die Forderung des Anschlusses an die Attiker nothwendig, so bald man die Frage, was ist Griechisch, mit festen positiven Regeln und Belegen beantworten wollte, wie es die Grammatiker zumal in Rom mussten und thaten.

Dies führt zu der Betrachtung des Factors, den Dionysios als Urheber der Geschmacksänderung bezeichnet, Roms. Wenn er fort-

---

1) Die Stoa hatte ihr erstes Jahrhundert lang die Form gröblich vernachlässigt, und ich vermag dem, was von der Polemik des Diogenes von Babylon übrig ist, nichts nach dieser Seite Belangreiches zu entnehmen (was Radermacher jüngst über eine stoische Vorlage von Cicero *de oratore* vorgetragen hat, Rh. M. 54, 285, kann ich nicht billigen). Dann treibt freilich Panaitios sogar sprachlich-philologische Studien an Platon. Aber bei Poseidonios und seiner Schule tritt diese Seite ganz zurück. Gleichwohl will ich gern glauben, dass Gelehrtere auch Stoiker aufzeigen können, die im ähnlichen Sinne thätig gewesen sind wie Philon. Die Epikureer bedeuten nichts, so Werthvolles wir Philodem verdanken.

fährt und die *δυναστεύοντες κατ' ἀρετὴν καὶ ἀπὸ τοῦ κρατίστου τὰ κοινὰ διοικοῦντες* dafür lobt, dass sie der übrigen Gesellschaft ihren Geschmack aufzwingen, so geht das auf den bekanntlich überzeugt classicistisch gesonnenen Kaiser Augustus, dessen persönliche Haltung gewiss sehr viel gewirkt hat; aber die atticistischen Forderungen sind schon fast ein Menschenalter früher erhoben worden. Schon damals galt, was er von Rom sagt, dass es als Centrum der Welt den Ton angab; aber Römer können ihn unmöglich angegeben haben. Die Herren der Welt mussten Griechisch lernen, der Grammatiker und dann der Rhetor, immer mehr auch der Philosoph erhielten die Aufgabe ihnen die Sprache und Bildung zu vermitteln. Die Frage, was ist als griechisch zu lernen, was ist als musterhaft zu interpretiren, drängte sich dadurch in neuer Weise auf. Das hat wohl seine Wichtigkeit; allein Rom hatte im 2. Jahrhundert den Hellenismus in seiner modernsten, asiatischen Form begierig aufgenommen, Rom hat gerade, während Dionysios sein Triumphgeschrei erhob, die Arellius Fuscus und Hybreas als Stilmuster allen Atticisten vorgezogen. Die römischen Attiker vollends, die Cicero bekämpft, sind Leute, denen eigene Initiative nicht zugetraut werden kann: es wäre naiv, einen *Thucydides tyrannus Atticae febris,* eine Imitation des Lysias oder Xenophon spontan auf lateinischem Gebiete erwachsen zu glauben. Die Stilmuster sind ja immer Griechen, uns als solche auch durch Griechen bekannt, und es versteht sich von selbst, dass die jungen römischen Redner, die diese Imitation gegen Cicero ausspielten, sowohl ihre verschiedenen Vorbilder wie das Princip der *μίμησις* von ihren griechischen Lehrern hatten, die freilich keine Rhetoren gewesen zu sein brauchen. Nicht die Römer haben den Griechen beigebracht, wer ihre Classiker wären, sondern die Griechen haben in Rom sich auf ihre Classiker besonnen, die Macht, die ihnen einzig noch blieb. Seit der Verwüstung Asiens und vollends seit der Annexion von Aegypten ist Rom auch für die griechische Litteratur der Hauptsitz. Hier fast allein erscheinen die neuen Litteraturwerke,[1]) hierhin zieht sich auch Grammatik und Philosophie. Und dass die Griechen in fremdem Lande sind, eine fremde Sprache

1) Es verschlägt nichts, dass der Verlag des Atticus die Bücher in Athen herstellen liess, offenbar, weil es dort geschulte Schreiber gab; es wird auch billiger gewesen sein. Unter Augustus hat sich auch dieses Gewerbe nach der Hauptstadt gezogen.

lernen müssen, eine fremde, wenn auch hellenisirte Litteratur neben sich haben, beeinflusst ihre Wissenschaft und ihren Geschmack. Die Grammatik ist dies eine Mal durch die Heranziehung einer fremden Sprache zu einer tieferen Erfassung der Sprachbaues angeregt worden: Philoxenos und Seleukos haben wirklich noch Fortschritte gemacht.[1]) Das Weltreich kam den Philologen in dem Centrum seines Regimentes ganz anders als Einheit zum Bewusstsein als in den hellenischen Winkeln: nur hier konnte ein Alexander die Archäologien aller barbarischen Völker, darunter der Römer, konnte ein Strabon seine populäre Erdbeschreibung verfassen.[2]) Es gab kein hellenisches Reich mehr. Die Welt war in den Bahnen fortgeschritten, die Polybios und Poseidonios geweissagt hatten. Der letzte Versuch des Widerstandes, den Hellas mit dem Anschlusse an den schlimmeren Barbaren Mithradates gemacht hat, war in die Zertrümmerung Asiens und Athens ausgegangen. Die Mächte dieser Welt hatten nicht geholfen: da besann der Hellenismus sich auf die ewigen Mächte, durch die er seine Herren trotz Allem beherrschte, seine classische Litteratur, seine Wissenschaft und seine Sprache. Damit war der Classicismus gegeben.

Ohne Zweifel ist kein einzelner Mann im Stande, eine solche fundamentale Umkehr des Geschmackes zu bewirken; eben so selbstverständlich muss eine geistige Bewegung ihre Führer haben, und man darf nicht aufhören nach diesen zu suchen. In Rom, in der Zeit von Ciceros höchstem Ansehen müssen sie aufgetreten sein, lehrend vielleicht mehr als schreibend. Die entscheidenden Gedanken können nicht im Hirne eines Rhetors entstanden sein: die allgemeine Bildung schwimmt immer mit dem Strome. Aber da es sich wesentlich um den Stil handelt, kommen die Professoren der Stilistik für die Verbreitung der neuen Principien stark in Betracht. Ich schäme mich dessen nicht, dass ich einst auf Apollodoros von Pergamon gerathen habe, denn dessen Schüler, Augustus,

1) Dass Philoxenos vor Varro fällt, habe ich von Reitzenstein gelernt, Gesch. d. Etym. 179, dessen Ausführungen über die Grammatik dieser Zeit von höchstem Werthe sind.

2) Auch eine solche Weltgeschichte wie die des Trogus (an Timagenes glaube ich nicht) hat ihre Anregung aus dieser hellenischen Betrachtung geschöpft, nur in antirömischem Sinne. Am Hofe des Herodes schrieb Nikolaos ganz anders, nach der Geschichtsbetrachtung des Daniel gravitirend, übrigens auch schon atticistisch und als Peripatetiker.

Dionysios von Pergamon der Attiker und Caecilius, nur die grössten zu nennen, sind Attiker. Ausserdem kennen wir die Principien, auf denen das System des Apollodoros aufgebaut war, durch die Polemik des Alexander Numenius.[1]) Sie sind von pedantischer Strenge. Die Rede zerfällt in vier Theile, diese sind obligatorisch und haben auch ihre feste Reihenfolge. Es ist offenbar, dass darin eine ganz scharfe Reaction gegen die casuistische Scholastik des Hermagoras liegt, eine Beschränkung auf das abstract logisch als nothwendig Erweisliche, und die Aufstellung eines festen Kanons. Das ist noch viel archaischer als die Rhetorik, mit der sich Platon im Phaidros befasst, nicht ohne die modernen Distinctionen des Theodoros und Euenos zu verlachen. Es liegt nahe, bei Apollodoros ein Zurückgehen auf die älteste Doctrin anzunehmen, und seine Schüler bedienen sich auch des Argumentes: so haben es die Alten gemacht. Dennoch mache ich jetzt den wichtigen Unterschied, dass Apollodoros zwar in seiner Sinnesart dem Classicismus angehört und nach dieser Richtung wirken musste, wie denn die Apollodoreer klärlich Attiker sind; aber dass er die *μίμησις* der attischen Sprache gefordert hat, dafür fehlt jeder Anhalt.[2]) Seine Doctrin gilt auch viel einseitiger als die des Hermagoras der Gerichtsrede, und von dieser Enge kann die Reform des ganzen Prosastiles nicht ausgegangen sein. Wir haben auch nicht ein Wort von ihm über die *λέξις*. Die Berufung auf die Alten kann sehr wohl seinen Schülern zugeschrieben werden. Immerhin hat er persönlich an dem Siege seiner Geistesrichtung auch auf sprachlichem Gebiete vermuthlich mehr Antheil als irgend ein anderer, denn er hat die rhetorische Ausbildung des Augustus geleitet, und wenn Caesar ihn seinem Erben zum Lehrer gab, so wissen wir, was er von ihm erwartete. Caesar war doch Analogetiker und im Stile der unerreichten Meister, zwar nicht classicistischer, aber classischer, im besten Sinne attischer Rede. Dazu hat ihn kein Rhetor gemacht; die Wissenschaft, die ihn gereizt hat, ist die Grammatik und zwar die alexandrinische.

---

1) In der Rhetorik, die Graeven als Cornutus edirt hat. Die Hauptstelle ist 26—29.

2) Sein Schüler Calidius wird von Cicero *Brut.* 274—279 ganz so geschildert wie ein wirklicher Attiker, aber der Secte gehört er nicht an. Diese Haltung des Schülers nicht auf die Lehre des Apollodoros zurückzuführen, ist eine Zumuthung, die man nicht ernst nehmen kann.

Noch viel weniger kommt darauf an, dass Apollodoros und einige seiner Schüler aus Pergamon gebürtig waren. Es ist überhaupt ein Unding einen Gegensatz zwischen Pergamon und Asien zu statuiren, der mysischen Stadt ohne hellenisches Hinterland, der Nachbarstadt von Temnos, wo Hermagoras her war: auch Mysien gehört zu den Barbarenlandschaften, aus denen die Atticisten Roms die Aftermuse herleiten. Als die Reliefs des grossen Altares bekannt wurden, als dann die Verbindung der älteren Künstler des pergamenischen Hofes mit athenischer Kunst und Philosophie deutlicher hervortrat, die periegetischen und antiquarischen Studien des Demetrios und Polemon verfolgt wurden, da führte uns das dazu, die Bedeutung der Pergamener zu übertreiben, und mit dem Gegensatze der Krateteer gegen Aristarch einerseits, andererseits mit dem Einflusse, den die Asiaten auf Rom naturgemäss vor den Alexandrinern gewinnen mussten, zu combiniren, und so einen gesonderten Culturkreis von bedeutender Eigenart zu construiren, dem wir seine Lebensdauer ins Unbestimmte prolongirten. Aber der pergamenische Hof hat schon die äussere Stellung, die zu solcher Wirkung erforderlich war, erst erworben, als Eumenes Asien erhielt,[1]) und mit dem Erlöschen der Dynastie ist alles aus. Eumenes hat wohl wirklich mehr angestrebt, als die Stellung eines hellenischen Königs von Roms Gnaden an sich erforderte, nicht bloss in seinen Bauten, sondern auch in der Gründung eines wissenschaftlichen Centrums, wie es die Stiftung der Bibliothek mit sich brachte. Bei seinen Nachfolgern ist schon diese Absicht fraglich. Die Tendenz ist aber keinesfalls gegen Asien, d. h. gegen sein eigenes Reich gerichtet: das ist ja gar nicht auszudenken. Es ist auch nichts zu construiren, was Krates von Mallos, der stoisch gebildete Grammatiker,[2]) und

---

1) Attalos I. ist zwar der bedeutendste Mann des Hauses, und er hat im Gefühle sterben können, dass er, der Parvenu, das Diadem im Alter sich verdient hätte, das er als junger Mann leichtsinnig genug angelegt hatte. Aber während des ganzen dritten Jahrhunderts hat er immer wieder um seine Existenz kämpfen müssen, und die Aspiration mit Alexandreia zu rivalisiren, konnte ihm niemals kommen.

2) Die theoretische Position der Anomalie hat ihre gute Berechtigung und hat daher bis in die Augusteische Zeit sich behauptet: dann ist es vorbei; sonst hätte sich die ihrem ganzen Wesen nach analogetische *παράδοσις* nicht zum Herrn machen können. Auf anderen Gebieten, namentlich in Lexikographie und Exegese, vermag ich keine pergamenische Schultradition zu erkennen. Polemon hat keine Schule gemacht.

der Antiquar Polemon unter sich und vollends mit dem Classicismus gemein haben sollten. Auch der Stil der pergamenischen Reliefs ist wahrlich dem Asianismus verwandter, als den neuattischen Reliefs, die freilich classicistisch anmuthen. Als dann statt der Könige römische Proconsuln oder gar Mithradates in Pergamon sitzen, da ist es ausgeschlossen, dass dort überhaupt noch eine Schule der Grammatik oder irgend einer Disciplin blühe; die Römer gehen auch nicht dorthin studiren.[1]) Es ist eine asiatische Stadt zweiten Ranges. Nur Rhodos ist im Osten noch ein Ort von allgemeiner Bedeutung. Dort sitzt der universale Gelehrte der Zeit, Poseidonios, von dort verbreitet sich die Grammatik, die allein als wissenschaftlich gelten kann, die alexandrinische, dort blüht auch die Rhetorik, die sich eben aus Asien dorthin zieht. Aber es ist eine kaum fassbare Verkehrtheit, dort von Atticismus zu reden, trotz Poseidonios und Molon, trotz der Stellung des Dionysios zu den Rhodiern, und trotz dem, dass eben dort Theodoros der Gadarener gewirkt hat, der Lehrer des Schriftstellers *π. ὕψους*,[2]) der gegen den exclusiven Attiker Caecilius Front macht. Theodoros und seine Schule vermittelt gerade die Tradition des Hellenismus an die Sophisten der Kaiserzeit. Noch viel weniger Bedeutung hat das nach der definitiven Zerstörung von Delos durch die Seeräuber gänzlich verarmte Athen. Die Misere wird durch die athenischen Inschriften und Monumente ganz ebenso erläutert wie durch Ciceros Correspondenz. Dieser lässt freilich seinen Sohn dort studiren, aber der Peripatetiker Kratippos ist der Einzige, der auch nur in der Philosophie ein wenig zu bedeuten hat. Horaz hat seiner athenischen Studienzeit mit der Pietät, die dem heiligen Orte, und mit der Wärme, die der frohen Jugend und ihren Thorheiten gilt (bei ihm waren es griechische Verse), gern gedacht: aber kein Professor hat auf ihn gewirkt.

---

1) Es gab auch einen Zeitgenossen des Apollodoros, der aus Pergamon stammte und ‚asianischer Rhetor‘ war, Isidoros: das zeigt das Citat bei Rutilius II 16 mit Ruhnkens Anmerkung. Er war auch als Rhetor Feind der Philosophen.

2) Ich muss auf das nachdrücklichste behaupten, dass dieser seine Schülerschaft mit dem Imperfect *Θεόδωρος ἐκάλει* (4) selbst angiebt, und dass in der Doctrin und der Sprache alles auf diese Zeit, sagen wir 20—50 n. Chr., führt. Die Zeit der Flavier halte ich für ausgeschlossen. Von Longin braucht man nicht mehr zu reden. Aus der Zeit Zenobias ist die Schrift, wenn Petron aus der des Severus Alexander ist.

Die griechischen Lehrer der Wissenschaft und der Sprache haben in Rom die classicistische Reaction inaugurirt. Die Weltstellung Roms hat ihr in der Welt Geltung verschafft. Wenn man bloss das Gezänke der Rhetoren um Asianisch und Attisch ansieht, mag es eine Bagatelle scheinen. Auch als solche ist sie nur aus dem ganzen Gange der Weltcultur verständlich. Selbst die doch so ungemein wichtige sprachliche Reaction ist nur eine Hauptseite, in der sich die Wandelung des ganzen Empfindens der Menschen offenbart. Die Seele der Menschen hatte sich geändert, wie sich Platon ausdrücken würde. Die Werke, die in der augusteischen Zeit (besser in ihrer ersten Hälfte) gelingen und den Stempel eines gewissen Classischen tragen, das Augustusforum und die Ara pacis, die Aeneis und die Lieder des Horaz, haben mit der atticistischen Bewegung der Rhetoren und Grammatiker direct nichts zu thun: den Geist des Classicismus athmen sie doch, nur den des edelsten und darum nicht mit dem Stigma der öden Nachahmung gezeichneten, weil sie einem fremden stolzen Volke angehören und die heimische Weise nicht verläugnen.[1]) Es steckt auch in der Politik des Princeps ein gut Theil dieses Geistes: Antonius wollte ein hellenistischer König werden und diese innerlich verlebte Cultur fortsetzen: er war ja auch Anhänger des Asianismus. Die griechischen Väter des Classicismus hatten sich in das Reich des fernen Ideales geflüchtet, zu der ewigen Schönheit und dem ewigen Ruhme der Ahnen, theils aus Ekel an dem Chaos der Revolution, das die Welt zu verschlingen drohte, theils um den Rest des hellenischen Wesens zu retten. Jetzt war erstanden, der in dem Chaos Ordnung schuf, und man jubelte ihm als dem Heiland zu, jetzt glaubte man wirklich an die Zeit der Erneuerung, und die von classischer griechischer Cultur gesättigten Römer trauten sich zu. im Anschluss an die Classiker Classisches zu schaffen. Sie bewundern wir; die ähnlichen Aspirationen der griechischen Rhetoren, die classische

1) Das erhebt die römische Poesie der Zeit so ungeheuer über die griechische, die in verhängnisvoller Weise die Technik sogar verlernt, weil sie die Continuität abreisst — wie die Malerei vor 100 Jahren. Es sind nach Philodem keine guten Distichen mehr gemacht worden, und als die Rhetoren aus Asien auch die Epigramme machen, ist diese rhythmische Poesie wirklich nur eine geringere Form der *eloquentia*. Bemerkenswerth ist, dass Strabon 628 an seinem Bekannten Diodoros II. von Sardes *ἱστορικὰ συγγράμματα καὶ μέλη καὶ ἄλλα ποιήματα τὴν ἀρχαίαν γραφὴν ἐπιφαίνοντα ἱκανῶς* rühmt.

Historie schreiben wollten, sind eitel gewesen.[1]) Aber eine wirkliche Erneuerung hat auch Kaiser Augustus nicht schaffen können, und die Blüthe der Poesie seines Volkes hat er noch selbst welken sehen. Die Unterströmung, die zu der Bildung einer neuen Religion und eines neuen Lebens strebte, hat an den Hellenismus angeknüpft und ist von der Reaction, die doch nur die Gebildeten anging, unberührt geblieben. Die Atticisten braucht man nicht, um Paulus zu verstehen: die Asianer kann man nicht entbehren.

So würden wir schliesslich dazu geführt, zu fragen, woher jene Wandlung in der Volksseele gekommen sei, die sie von der Gegenwart und der Tradition weg zu der Nachahmung dessen trieb, was 300 und mehr Jahre zurücklag und einer Form des Lebens und Fühlens in Staat und Gesellschaft angehörte, die so wenig wiederkehren konnte wie die alten Götter. Aber das ist eine Frage, auf die die Geschichte, so anmaasslich sie sich geberde, keine Antwort haben kann, wo ich mich mit der Philosophie Platons begnügen muss.[2]) Wir verfügen nur über die Erweiterung des Beobachtungsmateriales, das zwei weitere Jahrtausende der Vergleichung bieten. Mir ist, seit ich sie kennen lernte, die Entwicklung der modernen Kunst vom Cinquecento bis zum Classicismus, der vor beiläufig 100 Jahren den Bruch brachte, die beste Erläuterung der hellenistischen Entwickelung, und in diesem Sinne habe ich die Schlagwörter der modernen Kunstgeschichte allezeit gebraucht.[3]) So wenig wie wir noch etwas Herabsetzendes sagen wollen, wenn wir ein Werk der bildenden Künste barock nennen, so wenig dürfen wir uns die Beurtheilung der antiken Classicisten, gar des armen Gesellen Dionysios, gegenüber der hellenistischen Litteratur und Kunst aneignen. Wenn das antike Barocco weiter asianisch heissen soll, so muss der Verachtung des Asianismus ein Ende gemacht, muss namentlich die lebendige Sprache, auch in ihren Neologismen und ihrem lärmenden Schmucke, so schwer uns das

1) Das versuchen sie alle, Dionysios von Halikarnass und von Pergamon, Caecilius, Theodoros; vermuthlich gehört auch Timagenes dahin, sicher Nikolaos. Memnon von Herakleia, die erfreulichste Erscheinung, steht als Provinziale wohl der Bewegung fern.

2) Wie ich in meiner Rede über Weltperioden ausgeführt habe.

3) Von vornherein in bewusstem Gegensatze zu der Art, wie es Hertz in seiner Rede Renaissance und Rococo in Rom gethan hatte; das ist ein Missbrauch, weil es die Worte, nicht die Stile im Auge hat. Die Renaissance war etwas Besseres als Imitation.

zunächst fällt, in ihrem Rechte anerkannt werden,[1]) das doch das beste ist, das Recht des Lebendigen. Dem kommenden Jahrhundert der Philologie fällt als eine grosse und schöne Aufgabe die Erschliessung der hellenistischen Jahrhunderte zu, in jeder Beziehung; nur das Verständniss der hellenistischen Philosophie wird ihm von dem scheidenden bereits übergeben. Aber auch, so weit sie die Sprachen und einige Werke des Alterthums in der Schule zur Bildung unserer Knaben verwendet, darf die Philologie nicht vergessen, dass es zwar Classicismus gewesen ist, der die Griechen in den Jugendunterricht erst wirklich eingeführt hat, dass sie aber diese Stellung nicht zu behaupten verdienen, wenn sie diesem überwundenen Geiste dienen sollen. Nicht *μίμησις*, sondern *ζῆλος* ist das wahre, und nicht wie sie den Classicisten der augusteischen oder der goethischen Zeit erschienen, sondern wie sie im lebendigen Lichte ihres Tages lebten, gar nicht als Classiker, sondern im heissen Kampfe strebend und irrend, wie irrend und strebend die Wissenschaft sie in heissem Kampfe immer wahrer und lebendiger erfassen lehrt, werden die grossen und ganzen Menschen Asiens und Athens nimmer die Kraft verlieren, den Geist zu befreien und die Seele zu erheben, mit jener ewig jungen und verjüngenden Kraft, die allein das Lebendige besitzt. Diesem Lebendigen kann und wird die Philologie weiter dienen, fröhlich und siegesgewiss; ihre Todten müssen die Todten begraben.

Westend. U. v. WILAMOWITZ-MÖLLENDORFF.

---

1) So habe ich mich nicht gescheut, das Grenfellsche Lied schön zu finden, das ich des Mädchens Klage getauft habe. Ich kann nicht anders sagen als dass diejenigen, welche gar das Lied darin zu verkennen fortfahren, den Bann des Classicismus noch nicht los sind, in dem wir alle aufgewachsen sind.

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE UND CHRONOLOGIE DES HELLENISMUS.[1]

1. Die achäische Zeittafel des Polybios.

Die Chronologie der achäischen Geschichte in der Mitte des 3. Jahrhundert beruht auf der kurzen Uebersicht, in welcher Polybios[2]) Wachsthum und Entwicklung des achäischen Bundes zu zeigen unternimmt. Nach einem kurzen Rückblick auf die früheren Schicksale Achaias bis zu den Zeiten des Antigonos Gonatas erzählt er zuerst, wie das Volk sich vom makedonischen Joche befreite, und führt uns dann die wichtigsten Ereignisse mit ihren Zeitabständen vor, ganz in derselben Weise, wie er vorher[3]) die Kriege der Römer mit den Galliern aufgezeichnet hat.

Was Polybios giebt, ist eine Art Zeittafel; er zählt demnach nur ganze Jahre. Jahresabschnitte hat er nicht berücksichtigt, und es ist wohl möglich, dass er eine ältere Chronographie benutzt hat. Den Ausgangspunkt der Rechnung bezeichnet er mit einer Olympiadenziffer; er setzt also diese Zeitrechnung als allgemein üblich voraus, wie er denn auch seine spätere Geschichtserzählung nach Olympiaden gegliedert hat. Seine Daten sind offenbar bestimmt, in Olympiadenjahren ausgedrückt zu werden.[4]) Seine Jahreszahlen

---

1) Ich beabsichtige hier einige Ausführungen zu dem jüngst erschienenen 2. Bande meiner Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten seit der Schlacht bei Chaironeia zu geben. Die Resultate dieser Untersuchungen sind in dem Bande schon verwerthet; doch konnte eine eingehendere, umfassende Begründung mit Rücksicht auf den Raum dort nicht gegeben werden.

2) II 41—43.

3) II 18 ff.

4) Unerörtert kann es bleiben, wie die Olympiadenjahre mit der natürlichen oder epichorischen Zeitrechnung ausgeglichen wurden. Mommsen (Röm. Forschungen II 353) lässt diese Jahre von Herbst zu Herbst laufen, im Anschluss an H. Nissen, der annahm, dass die polybianischen Olympiadenjahre

giebt er in Ordinalien, über deren Berechnung sich einige Zweifel erhoben haben. Es fragt sich, ob man beide Termini einrechnen soll oder nur einen, oder concret ausgedrückt, ob das zehnte Jahr nach diesem oder jenem Ereignisse zehn Jahre nachher bedeutet oder nur neun. Ich habe mich schon früher[1]) für die erstere Rechnung entschieden, bei der die Ordinalzahlen den entsprechenden Cardinalzahlen gleich sind. Diese Zählungsweise, bei einer fortlaufenden Reihe von Daten die einzig rationelle, wird, wie eine Fülle von Beispielen lehrt, von den Alten durchweg angewandt, und Polybios hat sich diesem Gebrauche angeschlossen. Andere sind abweichender Meinung: kein geringerer als Th. Mommsen hat in seiner Behandlung der gallischen Kriege bei Polybios die andere Rechnungsart durchgeführt und sie auch auf den Abriss der achäischen Geschichte anzuwenden versucht.[2]) Ich halte dies für einen Irrthum, muss aber darauf verzichten, die Frage hier principiell zur Entscheidung zu bringen, sondern begnüge mich meine Meinung hier nochmals auszusprechen und darnach an die Erläuterung des polybianischen Capitels zu gehen. Die Richtigkeit der Rechnung wird der unbefangene Leser am leichtesten und besten aus dem Ergebniss ersehen können.

Die Anfänge des spätern achäischen Bundes liegen nach Polybios in der 124. Olympiade, in welcher eine Reihe der mächtigsten Fürsten, Ptolemaios I., Lysimachos, Seleukos I. und Ptolemaios

---

mit den achäischen Amtsjahren zusammenfielen, die seit 217 v. Chr. um die Herbsttag- und -nachtgleiche anfingen. Ich halte dies zwar nicht für ganz richtig, wohl aber ist zuzugeben, dass die inneren Olympiadenjahre durchweg mit dem Herbste zu Ende gehen oder anfangen. Dies gilt aber immer nur für die eigentliche Geschichtserzählung des Polybios, die mit dem 3. Buche anhebt. Dass er dagegen auch die Vergangenheit in diese späteren achäischen Amtsjahre sollte umgesetzt haben, ist höchst unwahrscheinlich, schwer denkbar und durchaus unerwiesen. Bei diesen Stücken des 2. Buches, der römischen wie der achäischen Zeittafel, wo es sich um Ereignisse handelt, von denen wir sonst nichts wissen, thut man besser, diese Frage gar nicht aufzuwerfen; so lange man nicht ein Mittel hat, sie mit ausreichenden Gründen zu beantworten, bietet sie nur eine gefährliche Versuchung zu allerlei chronologischen Kunststücken.

1) In dies. Ztschr. XIII 407, vgl. XXXI 489.

2) Röm. Forsch. II 360 Anm. Die in manchen Stücken recht verständige Abhandlung von G. Strehl, Die chronologischen Daten bei Polybios Berlin 1879, schlägt einen Mittelweg ein. Die hier verkündete Regellosigkeit ist freilich ein Unding.

Keraunos starben.[1]) In dieser Olympiade und zwar zur Zeit, wo Pyrrhos nach Italien hinüberging, *κατὰ τὴν Πύρρου διάβασιν εἰς Ἰταλίαν,* thaten sich die vier Städte Dyme, Patrai, Tritaia und Pharai zu einem neuen Bunde zusammen. Da Pyrrhos im Frühling 280 v. Chr. nach Italien hinüberging, so ist das 4. Jahr der 124. Olympiade gemeint, das mit den Olympien, also etwa August 280 v. Chr. zu Ende ging. Dieses Jahr also, 281/0 v. Chr. ist das Gründungsjahr des achäischen Bundes.

Μετὰ δὲ ταῦτα μάλιστά πως ἔτει πέμπτῳ, sagt Polybios weiter, *τὴν φρουρὰν ἐκβαλόντες Αἰγιεῖς μετέσχον τῆς συμπολιτείας, ἑξῆς δὲ Βούριοι τὸν τύραννον ἀποκτείναντες, ἅμα δὲ τούτοις Καρυνεῖς ἀποκατέστησαν· συνιδὼν γὰρ Ἰσέας ὁ τῆς Καρυνείας τότε τυραννεύων ἐκπεπτωκυῖαν μὲν ἐξ Αἰγίου τὴν φρουράν, ἀπολωλότα δὲ τὸν ἐν τῇ Βούρᾳ μόναρχον διὰ Μάργου καὶ τῶν Ἀχαιῶν, ἑαυτὸν δὲ πανταχόθεν ὁρῶν ὅσον οὐκ ἤδη πολεμηθησόμενον, ἀποθέμενος τὴν ἀρχὴν καὶ λαβὼν τὰ πιστὰ παρὰ τῶν Ἀχαιῶν ὑπὲρ τῆς ἀσφαλείας προσέθηκε τὴν πόλιν πρὸς τὸ τῶν Ἀχαιῶν σύστημα.* Also die Befreiung Aigions, Buras und Karyneias geschah ungefähr 5 Jahre nach der Stiftung des Bundes, also etwa Olymp. 126, 1 = 276/5 v. Chr. Zu beachten ist das *μάλιστά πως*; es ist keine ganz genaue Zeitbestimmung. Polybios fasst, wie es scheint, den Anschluss der drei Städte, der nicht auf einmal, sondern nacheinander erfolgte, unter einem Datum zusammen. Es ist also wohl möglich, dass diese Ereignisse sich noch ins vorhergehende oder nachfolgende Jahr hinein erstreckt haben.

Von den übrigen achäischen Städten, darunter Pellene, der bedeutendsten von Allen, schweigt Polybios. Dennoch müssen wir annehmen, dass sie bald darnach, vermuthlich durch Pyrrhos (273 v. Chr.) befreit wurden[2]) und dass bald alle zehn achäischen Städte dem Bunde angehörten.[3]) Polybios scheint es selbst vorauszusetzen.

---

1) II 41, 1 und 11, vgl. II 71, 5, wo es nochmals wiederholt wird. Von Interesse ist, dass auch der Tod des Keraunos noch in die 124. Olymp., also vor die Olympien von 280 v. Chr. fällt. Eusebios I 235 f. datirt ihn später Olymp. 125, 1. Meine Geschichte der griech. und makedon. Staaten II 15.

2) Meine Geschichte der griech. und makedon. Staaten II 56. 212.

3) Dies muss nothwendig angenommen werden. Zur Zeit als Sikyon sich anschloss, war sicher das benachbarte Pellene achäisch. Ebenso weist die Bundesverfassung mit den 10 Damiorgen auf die Theilnahme der 10 Städte

Er legt hier eine Betrachtung über die Grundsätze der achäischen Bundespolitik ein (c. 42), was darauf deutet, dass nach seiner Meinung ein gewisser Abschluss erreicht war. Er nimmt dann c. 43 die Erzählung mit folgenden Worten wieder auf:

Εἴκοσι μὲν οὖν ἔτη τὰ πρῶτα καὶ πέντε συνεπολιτεύσαντο μεθ' ἑαυτῶν αἱ προειρημέναι πόλεις γραμματέα κοινὸν ἐκ περιόδου προχειριζόμεναι καὶ δύο στρατηγούς, μετὰ δὲ ταῦτα πάλιν ἔδοξεν αὐταῖς ἕνα καθιστάνειν καὶ τούτῳ πιστεύειν ὑπὲρ τῶν ὅλων, καὶ πρῶτος ἔτυχε τῆς τιμῆς ταύτης Μάργος ὁ Καρυνεύς.

In den ersten 25 Jahren des Bundes war also, wie der Historiker sagt, die Verfassung des Bundes so geordnet, dass ein Schreiber und zwei Strategen die gemeinsamen Geschäfte besorgten.[1]) Es fragt sich zunächst, von welchem Zeitpunkte aus die 25 Jahre gerechnet werden, ob von dem zuletzt genannten Jahre der Befreiung Aigions oder von dem Stiftungsjahre des Bundes. Für das erstere entscheidet sich Mommsen, aber mit Unrecht; denn alsdann würden wir nothwendig zu der Annahme kommen, dass die ersten 5 Jahre des neuen Bundes ohne Verfassung waren, während doch schon die vier ersten Städte sich zu einer Einheit, einem *σύστημα* zusammengethan hatten und also eine gemeinsame Verfassung mit gemeinsamen Beamten nicht entbehren konnten.[2]) Polybios deutet selbst an, wie er verstanden sein will, indem er die 25 Jahre als die ersten (*τὰ πρῶτα*), die Anfangsjahre bezeichnet. Also muss man mit den früheren Chronologen[3]) vom Gründungsjahre 281/0 v. Chr. ausgehen: der Beitritt Aigions, Buras und Karyneias ist chronographisch in Parenthese gesetzt und vielleicht aus diesem Grunde, wie erwähnt, minder genau bestimmt worden. Diese Annahme hat um so weniger Bedenken, als ja Polybios hier seine

---

hin. Zu irgend einer Zeit vor 255 v. Chr. müssen also die drei von Polybios übergangenen Orte beigetreten sein.

1) Die Voranstellung des Schreibers könnte wohl zur Annahme führen, dass er der wichtigste Beamte oder wenigstens der Eponymos gewesen sei.

2) Im anderen Falle hätte Polybios c. 41 § 13 unmöglich sagen können *Αἰγιεῖς μετέσχον τῆς συμπολιτείας* und § 15 *προσέθηκε τὴν πόλιν πρὸς τὸ τῶν Ἀχαιῶν σύστημα.* Dass die vier Städte nicht wie die späteren Achäer eine Bundessäule (*στήλη*) errichtet hatten (§ 12), ist nebensächlich.

3) Clinton *Fasti Hellenici* II 240.

Erzählung durch die erwähnte Einlage unterbrochen hat und mit c. 43 gleichsam neu anhebt.[1])

Ferner sind die 25 Jahre der alten Verfassung zu rechnen mit Ausschluss des Gründungsjahres; es sind volle 25 Jahre, die zwischen dem Jahre der Gründung und dem nächsten Ereignisse liegen, erst nach ihrem Ablaufe, *μετὰ δὲ ταῦτα* sagt Polybios, ward die Verfassungsänderung beschlossen. Gerade so ist der Historiker in der gleichartigen Uebersicht der gallischen Kriege verfahren; hier werden einmal 13, dann 30, dann 45 Friedensjahre so gerechnet, dass zwischen dem letzterwähnten und dem zuerst nachfolgenden Ereignisse 13, 30 oder 45 volle Jahre einzulegen sind und jene Ereignisse einen Abstand von 14, 31 und 46 Jahren haben. Und wie hier das Jahr der Stiftung des Bundes, so rechnet Polybios dort einen Friedenschluss als ganzes Jahr, das in die Dauer des Friedenszustandes nicht eingerechnet wird.[2]) Gewiss muss zugegeben werden, dass die Worte des Polybios an sich wohl gestatten, das Jahr der Gründung in die 25 Jahre mit einzubegreifen, aber die Rücksicht auf die Gesammtrechnung nöthigt uns es auszuschliessen und die Analogie der gallischen Chronologie berechtigt vollauf dazu. Ueberdies darf ohne Bedenken angenommen werden, dass der Bund und seine Verfassung erst mit dem auf die Stiftung folgenden Jahre, mit der Wahl der gemeinsamen Beamten u. s. w. in Kraft trat, so dass Olymp. 125, 1 (280/79 v. Chr.) mit Recht als erstes gerechnet werden konnte.

Die 25 Jahre sind also die Jahre von Olymp. 125, 1—131, 1 (= 280/79—256/5 v. Chr.), und erst im Jahre darnach Olymp. 131, 2

---

1) Strabo VIII 385, der den Polybios ausgeschrieben hat, giebt an dieser Stelle nur 20, nicht 25 Jahre. Aber dies ist Versehen oder Corruptel und darf nicht zu Gunsten irgend einer Rechnung geltend gemacht werden. Es würde ja eher der meinigen zu Gute kommen.

2) Polyb. II 18, 9: *ἀπὸ δὲ τούτου τοῦ φόβου τριακαίδεκα μὲν ἔτη τὴν ἡσυχίαν ἔσχον, μετὰ δὲ ταῦτα συνορῶντες αὐξανομένην τὴν Ῥωμαίων δύναμιν εἰρήνην ἐποιήσαντο καὶ συνθήκας, ἐν αἷς ἔτη τριάκοντα μείναντες ἐμπέδως, αὖθις κτλ.* II 21, 1: *Γαλάται δ' ἐκ τῶν προειρημένων ἐλαττωμάτων ἔτη μὲν πέντε καὶ τετταράκοντα τὴν ἡσυχίαν ἔσχον εἰρήνην ἄγοντες πρὸς Ῥωμαίους, ἐπεὶ δ' κτλ.* Vgl. diese Ztschr. XIII 404. 408 ff. Die 13 und 45 Friedensjahre rechnet Mommsen Röm. Forsch. II 361 f. 364 ebenfalls voll; den Friedensschluss will er mit in die 30 Jahre des Friedens einrechnen. Dass aber meine Rechnung das Richtige trifft, wird eben dadurch gezeigt, dass Polybios den Friedensschluss neben den Friedensjahren besonders aufführt.

(255/4 v. Chr.) erfolgte der Beschluss, die Verfassung zu ändern und jährlich einen Strategen zu bestellen. Beiläufig bemerkt, wenn man den Polybios genau nehmen wollte, so müsste dieser Beschluss noch unter der Herrschaft der alten Verfassung ergangen sein, woraus sich ergeben würde, dass Margos erst im nächsten Jahre 254/3 v. Chr. die Strategie verwaltet hätte. Doch dürfen wohl die Worte des Schriftstellers nicht allzu sehr gepresst werden.

Er fährt nun fort: *τετάρτῳ δ' ὕστερον ἔτει τοῦ προειρημένου στρατηγοῦντος Ἄρατος ὁ Σικυώνιος, ἔτη μὲν ἔχων εἴκοσι, τυραννουμένην δ' ἐλευθερώσας τὴν πατρίδα διὰ τῆς ἀρετῆς τῆς ἑαυτοῦ καὶ τόλμης, προσένειμε πρὸς τὴν τῶν Ἀχαιῶν πολιτείαν, ἀρχῆθεν εὐθὺς ἐραστὴς γενόμενος τῆς προαιρέσεως αὐτῶν.* Das vierte Jahr nach der Verfassungsänderung ist Olymp. 132, 2 = 251/0 v. Chr. In diesem Jahre ward also Sikyon achäisch.

Als nächster und letzter Punkt folgt die Befreiung Korinths: *ὀγδόῳ δὲ πάλιν ἔτει στρατηγὸς αἱρεθεὶς τὸ δεύτερον . . . . Κορινθίους προσηγάγετο πρὸς τὴν τῶν Ἀχαιῶν πολιτείαν, ἐπὶ δὲ τῆς αὐτῆς ἀρχῆς καὶ τὴν τῶν Μεγαρέων πόλιν διαπραξάμενος προσένειμε τοῖς Ἀχαιοῖς. ταῦτά τ' ἐγίνετο τῷ πρότερον ἔτει τῆς Καρχηδονίων ἥττης, ἐν ᾗ καθόλου Σικελίας ἐκχωρήσαντες ὑπέμειναν τότε φόρους ἐνεγκεῖν Ῥωμαίοις.* Acht Jahre nach Olymp. 132, 2 bringen uns auf Olymp. 134, 2 = 243/2 v. Chr. Dies ist zugleich das Jahr vor der Schlacht bei den ägatischen Inseln, die, was von Niemandem bestritten wird, mit dem Olympiadenjahr 134, 4 = 242/1 v. Chr. zusammenfällt. Meine hier vorgetragene Rechnung stimmt genau im Anfang, wie im Endpunkte, und dies ist, wie ich glaube, eine gute Bürgschaft für ihre Richtigkeit.

Die Chronologie des Polybios lässt sich also durch folgende Tabelle ausdrücken:

Olymp.	124, 4 = 281/0	v. Chr.	Vereinigung der vier Städte und Stiftung des Bundes.
„	126, 1 = 276/5	„	Etwa 5 Jahre später Beitritt von Aigion, Bura und Karyneia.
„	125, 1 = 280/79 bis		25 Jahre der alten Verfassung.
„	131, 1 = 256/5	v. Chr.	
„	131, 2 = 255/4	„	Verfassungsänderung und Wahl eines einzigen Strategen.

Olymp. 132, 2 = 251/0	v. Chr.	4 Jahre später Beitritt Sikyons.
„ 134, 2 = 243/2	„	8 Jahre später Befreiung Korinths, ein Jahr vor
„ 134, 3 = 242/1	„	der Schlacht bei den ägatischen Inseln.[1])

1) Wenn man mit Mommsen u. a. bei den Ordinalzahlen beide Endpunkte der Rechnung einschliesst, so erhält man folgende Tabelle:

Begründung des Bundes	281/0	v. Chr.
Dauer der ersten Verfassung 25 Jahre bis	256/5	„
Darnach Verfassungsänderung	255/4	„
3 Jahre (*ἔτει τετάρτῳ*) später Beitritt Sikyons	252/1	„
7 Jahre (*ἔτει ὀγδόῳ*) später Befreiung Korinths	245/4	„

Bei Einrechnung der 4 Jahre (*ἔτει πέμπτῳ*) bis zum Beitritt Aigions (oben S. 55) gehen alle Jahreszahlen um vier Stellen herab und kommt also die Befreiung Koriuths auf 241/0 v. Chr. Beides giebt ein unmögliches Ergebniss. Ebenso, wenn man umgekehrt von der Befreiung Korinths zurückrechnet. Man kommt dann für die Gründung des Bundes entweder auf 279/8 oder bei Einrechnung jener 4 Jahre auf 283/2 v. Chr. Letzteres war ungefähr der Ansatz Larchers, stimmt aber nicht mit Polybios. Zwar ist es noch die 124. Olympiade, aber nicht mehr die Zeit, wo Pyrrhos gen Italien zog. Die Tafel Mommsens (Röm. Forsch. II 360 Anm.) ist etwas anderes construirt; er rechnet nämlich folgendermaassen:

281/0 Ol. 124, 4 Vereinigung der vier Städte.
277/6 „ 125, 4 Zutritt von Aigion u. s. w.
253/2 „ 131, 4 Nach 25jährigem Bündniss Wahl des ersten Bundesfeldherrn.
250/1 „ 132, 3 Beitritt Sikyons.
243/2 „ 134, 2 Befreiung Korinths.

Der Polybische Rahmen ist bei dieser Rechnung gut ausgefüllt, aber nur dadurch, dass Mommsen die erwähnten 25 Jahre auf 23 verkürzt hat. Er hat offenbar die *εἴκοσι ἔτη καὶ πέντε* des Polybios so behandelt, als wenn es Ordinalzahlen wären und auch das folgende *μετὰ ταῦτα* nicht beachtet. Damit ist er nicht nur mit Polybios, sondern auch mit seiner eigenen früheren Rechnung in Widerspruch gerathen; denn bei den gallischen Kriegen hat er an den betreffenden Stellen die Jahre des Polybios richtig vollgezählt (Röm. Forsch. II 361 f. 364). Clinton *Fasti Hellenici* II 240 f. giebt folgende Zeittafel:

Stiftung des Bundes	280	v. Chr.
Zutritt Aigions u. s. w.	275	„
Erste Strategie des Margos	255	„
Sikyons Beitritt	251	„
Korinths Befreiung	243	„
Schlacht bei den ägatischen Inseln	242	„

Davon weicht die Meinige nur an der ersten Stelle ab. Clinton hat hier gegen das wiederholte Zeugniss des Polybios den Anfang des Bundes nicht auf Olymp. 124, 4, sondern auf 125, 1 gesetzt. Wie Clinton hat übrigens schon früher Bayer (*opusc.* p. 298 ff.) gerechnet.

2. Die Zeit der Schlacht bei Sellasia.

Es hat lange Zeit als feststehend gegolten, dass die Schlacht bei Sellasia im Jahre 221 v. Chr. geschlagen worden sei. Dies hat Schömann in der Vorrede zur Ausgabe des Plutarchischen Agis und Kleomenes zu erweisen gesucht; von ihm hat Droysen es angenommen, und so ist es auf die späteren, soviel ich sehe, ziemlich ohne Ausnahme übergegangen.[1] Jedoch die älteren, z. B. Manso und Clinton, haben sie ins Jahr 222 v. Chr. gesetzt und haben Recht daran gethan; denn wenn etwas, so kann dies mit Sicherheit erwiesen werden, dass die Schlacht nicht 221, sondern 222 v. Chr. geschlagen worden ist.[2])

So bezeugt erstlich Polybios. Er berichtet, dass die Spartaner um das Frühjahr 219 v. Chr. (Olymp. 140, 1), als die Nachricht vom Tode des Kleomenes eintraf,[3]) zur Wahl neuer Könige schritten, nachdem sie seit der Flucht des Kleomenes beinahe 3 Jahre lang (σχεδὸν ἤδη τρεῖς ἐνιαυτούς) ohne Könige gelebt hatten.[4]) Dies ist ein ganz unzweideutiger Ausdruck, der nur einerlei Auslegung zulässt.[5]) Es müssen damals seit der Schlacht

---

1) *Plutarchi Agis et Cleomenes* p. XXXVIII. Auch Schorn Geschichte Griechenlands S. 134 setzt die Schlacht in den Sommer 221 v. Chr. Ebenso Max Klatt Forschungen zur Geschichte des achäischen Bundes I 63 f.

2) Manso Sparta III 300. Clinton *Fasti Hellenici* III u. d. J. 222 v. Chr. Ich habe schon früher in Sybels histor. Ztschr. N. F. IX 489 und in meiner Geschichte der griech. und makedon. Staaten II 307 A. 5 dieselbe Ansicht ausgesprochen und kurz begründet.

3) Kleomenes starb etwa im Winter 220/19 v. Chr. Meine Geschichte der griech. und makedon. Staaten II 364 A. 1.

4) Polyb. IV 35, 8.

5) Freilich nach Schorn S. 134 A. 3 sind die 3 Jahre des Polybios eigentlich nur zwei. Polybios, meint er, rede von 3 Jahren, weil seitdem drei olympische Jahre, nämlich 139, 3, 139, 4 und 140, 1 beinahe verlaufen waren; die Schlacht müsse daher noch 139, 3 vorgefallen sein. Dies ist nur eine Verschleierung einer ungenauen Rechnung. Es ist nicht richtig, dass seitdem, d. h. seit der Schlacht bei Sellasia drei olympische Jahre verlaufen waren. Nach Schorns Rechnung würden zwei Ereignisse, die nur 1 Jahr und einige Tage auseinanderliegen, ebenso gut beinahe 3 Jahre von einander entfernt sein können. Auch Manso Sparta III 266 behandelt die Stelle nicht richtig. Er setzt den Tod des Kleomenes irrig Olymp. 139, 4, 1 Jahr zu früh; wie er dazu gekommen ist, ist mir unklar; denn hier lässt Polybios nicht den geringsten Zweifel. Schömann (*Plutarchi Agis et Cleomenes* p. LIII) nimmt an, Polybios habe absichtlich 1 Jahr zu viel gezählt; diese Meinung braucht nicht widerlegt zu werden.

bei Sellasia und der Flucht des Kleomenes mehr als 2 Jahre vergangen sein, und da wir wissen, dass die Schlacht im Sommer geschlagen ward,[1]) so muss es der Sommer 222 v. Chr. gewesen sein.

Bekanntlich entfloh nach der Schlacht Kleomenes zu Ptolemaios III. von Aegypten, der ihn freundlich aufnahm und bei dem er noch eine Zeit lang lebte.[2]) Nun kann erwiesen werden, dass Ptolemaios im Sommer 221 v. Chr., wo man die Schlacht bei Sellasia ansetzen will, bereits gestorben war, dass also, wenn das Datum richtig wäre, Kleomenes den Ptolemaios III. nicht hätte lebend antreffen können.

Denn Ptolemaios III. starb, dies folgt aus dem Kanon der Könige, in dem ägyptischen Jahre, das vom 18. October 222 bis zum 17. October 221 v. Chr. lief, und zwar wahrscheinlich im Winter, jedenfalls vor dem Sommer 221 v. Chr.[3]) Er war schon todt und sein Nachfolger Ptolemaios IV. sass schon auf dem Throne, als Antiochos III. seinen ersten Angriff auf Cölesyrien ins Werk setzte. Der Plan zu diesem Angriffe ward gefasst, als Ptolemaios III. gestorben war; nach einigen Erwägungen und nachdem Antiochos vorher seine Vermählung gefeiert hatte, kam das Unternehmen noch in der sommerlichen Jahreszeit 221 v. Chr. zur Ausführung, wie die ausführlichere Erzählung des Polybios lehrt.[4]) Es ist klar, dass damals Ptolemaios III. schon geraume Zeit todt war.

Zur Bestätigung dient endlich, was wir über das Lebensende des Antigonos Doson hören. Er blieb nach der Schlacht bei Sellasia noch eine kurze Zeit im Peloponnes, wohnte den nemeischen

---

1) Polyb. II 65, 1 *τοῦ δὲ θέρους ἐνισταμένου κτλ.*

2) Plutarch *Cleom.* 33. Polyb. V 35, 1.

3) Clinton *Fasti Hellenici* III 382. Strack, die Dynastie der Ptolemäer 182.

4) Polyb. V 42—46. Die Zeit dieses Feldzuges ist sicher. Antiochos musste den Angriff auf Cölesyrien bald wieder aufgeben, um sich gegen den abtrünnigen Molon zu wenden. Nach Ueberwindung mancher Schwierigkeiten setzte er sich nach Osten in Bewegung. Mitte Winters, um die Sonnenwende, also gegen Neujahr 220 v. Chr. war er in Antiochien in Mygdonien (Nisibis), wo er sich eine Zeitlang aufhielt Polyb. V 51, 1. Er muss also schon im Herbste 221 Cölesyrien wieder geräumt haben. Dann folgt der Feldzug gegen Molon, von dem er gegen Ende Sommers 220 v. Chr. nach Syrien zurückkehrte (Polyb. V 57, 1), um alsdann im nächsten Frühjahr 219 (Polyb. V 58, 2) den zweiten Krieg in Cölesyrien zu beginnen, der nach 2 Jahren mit der Schlacht bei Raphia, die mit der trasimenischen Schlacht gleichzeitig ist, 217 v. Chr. seinen Abschluss fand.

Spielen bei, eilte dann nach Makedonien zurück und besiegte die eingedrungenen Illyrier in einer Feldschlacht. In Folge der Anstrengungen des Kampfes ward er von einem Blutsturz befallen und starb nicht lange darnach an der Schwindsucht, etwa October 221 v. Chr.[1]) Aus den Berichten geht aber hervor, dass seine Krankheit nicht ganz kurz dauerte; ehe er starb, schickte er sein Mündel, den zukünftigen König Philippos, in den Peloponnes, wo er sich unter Arats Leitung den hellenischen Verbündeten zeigte. Als Philippos nach Makedonien zurückkehrte, muss Antigonos noch gelebt haben.[2]) Dies führt darauf, dass zwischen der Schlacht bei Sellasia und seinem Tode ein längerer Zwischenraum liegt. Die wenigen, drei oder vier Monate, die zur Verfügung stehen, wenn wir die Schlacht bei Sellasia im Juli oder August 221 v. Chr. geschlagen sein lassen, reichen kaum aus. Auch dies spricht für das Jahr 222 v. Chr.

Das einzige, was für Schömanns Datirung angeführt werden kann,[3]) sind die Nemeen, die bald nach der Schlacht bei Sellasia in Gegenwart des Antigonos gefeiert wurden. Nun scheint sich aus den vorhandenen Nachrichten in der That zu ergeben, dass jenes Fest alle zwei Jahre etwa im Monat August, immer ein Jahr vor und nach den Olympien, also in den ungeraden Ziffern der vorchristlichen Jahresreihe, gehalten zu werden pflegte.[4]) Darnach könnten

1) Polyb. II 70, 4 ff. Antigonos starb später als Ptolemaios III, Polyb. V 35, 2. Plutarch *Cleom.* 23 f. Die Chronographen geben ihm 9 Jahre. Sein Nachfolger Philippos sass schon im Frühling 220 v. Chr. auf dem Throne. Nach Eusebius *chron.* I 243 dauert die Regierung Philipps in Thessalien bis zur Schlacht bei Kynoskephalai (Frühsommer 197 v. Chr.) 23 Jahre 9 Monate, was darauf hinführt, dass er etwa im October 221 v. Chr. die Herrschaft antrat. Vgl. Manso III 280 ff. Clinton *Fasti Hellenici* III 297. Eusebius *chron.* I 239.

2) Plutarch *Arat.* 46.

3) Wenn Schömann *Plutarchi Agis et Cleomenes* praef. XXXVIII behauptet, es sei ausgemacht, dass die Schlacht zur Zeit der Strategie des Timoxenos stattgefunden habe (*quo praetore ad Sellasiam pugnatum esse constat*), der als Arats Vorgänger vom Frühjahr 221 bis zum Frühjahr 220 im Amte war, so ist das ein Irrthum. Die angezogenen Stellen Polyb. IV 6, 4 und 7. Plutarch *Arat.* 47, beweisen zwar, dass Timoxenos Arats Vorgänger war und im erwähnten Jahre 221/20 v. Chr. Olymp. 139, 4 die Strategie verwaltete, dass aber unter ihm die Schlacht geliefert ward, wird nirgendwo bezeugt.

4) J. G. Droysen in dies. Ztschr. XIV 1 ff. G. F. Unger Sitzungsberichte der Münchener Akad. Philos. Philol. Hist. Cl. 1879 S. 164 f. Stengel griech.

also 222 v. Chr. keine Nemeen gefeiert worden sein, und dies ist der Grund, weshalb Schömann[1]) das Jahr 221 v. Chr. wählte, ein Grund, der auch, namentlich in Ermangelung besserer Zeugnisse, an sich nicht zu verachten ist, aber in diesem Falle nichts bedeutet, denn die Nachrichten über die Nemeen sind ebenso dürftig und unsicher, wie die Zeugnisse, welche die Schlacht bei Sellasia ins Jahr 222 v. Chr. verweisen, klar und unzweideutig. Diese Zeugnisse sind auch für die Nemeen maassgebend: durch sie steht fest, dass gegen die Regel das Fest im Jahre 222 v. Chr. nach der Schlacht bei Sellasia gehalten wurde. Es ist also wahrscheinlich des Krieges wegen von seinem gewöhnlichen Platze verlegt worden. Aehnlich geschah es 195 v. Chr., wo die Nemeen aus ähnlichem Grunde nicht zur rechten Zeit stattfinden konnten und daher von den Argivern erst auf die Ankunft des Titus Flamininus angesagt wurden.[2]) Wir halten damit zusammen, was Polybios[3]) berichtet, dass nämlich nach dem Ende des Bundesgenossenkrieges die Peloponnesier daran gingen, ihre Opfer und Festversammlungen, die in den langen Kriegszeiten vernachlässigt waren, wieder herzustellen. Nichts ist wahrscheinlicher, als dass auch die Nemeen unter den Kriegen gelitten hatten und ihre gesetzliche Zeit nicht innehalten konnten. Ebenso kann das zunächst vorangegangene Fest, bei dem Kleomenes Argos eroberte, nicht zur normalen Zeit gehalten worden sein, sondern muss im Frühjahr 224 v. Chr. stattgefunden haben.[4])

Kultusalterthümer 2. Aufl. S. 191. So ist bezeugt, dass in den Jahren 217 und 209 v. Chr. Nemeen gehalten wurden. Polyb. V 101, 5. Liv. XXVII 30, 9.

1) Und vorher schon Corsini *dissert. agon.* III § 6.

2) Liv. XXXIV 41.

3) V 106.

4) Plutarch *Cleom.* 17. Zwischen diesen Nemeen und der Ankunft des Antigonos am Isthmos liegen folgende Ereignisse: der Abfall von Korinth, Epidauros, Troizen und Hermion, Unterhandlungen zwischen Aratos und Kleomenes, endlich der Angriff auf Sikyon und die dreimonatliche Einschliessung dieser Stadt. Man wird also die Nemeen mindestens vier Monate vor die Ankunft der Makedonier zu setzen haben, und da diese spätestens zu Anfang des Herbstes erfolgte, so muss das Fest spätestens Anfang Juni gefeiert sein. Also auch dann, wenn man es ins Jahr 223 v. Chr. setzt, liegt es nicht in der normalen Zeit; denn unter keinen Umständen kann es etwa in den August gefallen sein. Schömann a. a. O. XLVIII nimmt hier Winternemeen an; ob es aber diese wirklich gegeben habe, ist sehr zweifelhaft; denn die Winternemeen sind vielleicht erst von Hadrian gestiftet. Auch wird man bei un-

Wenn die Schlacht bei Sellasia auf 222 v. Chr. zu setzen ist, so müssen auch die vorangehenden Ereignisse um ein Jahr hinaufgerückt werden. Antigonos Doson erschien zwei Jahre früher im Peloponnes; wir wissen aus Polybios, dass er zweimal dort überwintert hat. Also fällt seine Ankunft 224, der zweite Feldzug, wo er Tegea, Orchomenos und Mantineia nahm, endlich die Ueberrumpelung von Megalopolis durch Kleomenes 223 v. Chr.[1]) Mit dieser Rechnung stimmt nun vollkommen überein, was wir durch die Reihenfolge der achäischen Strategen über die früheren Ereignisse des kleomenischen Krieges und ihre Zeit wissen; nicht geringe Schwierigkeiten werden durch die richtige Datirung der Schlacht bei Sellasia vermieden.

Die achäische Strategenreihe ist seit der Befreiung Korinths 243/2 v. Chr. ziemlich vollständig. In diesem Jahre war Aratos zum zweiten Mal Strateg[2]) und pflegte seitdem immer ein Jahr um das andere das höchste Amt zu verwalten.[3]) Seit dem Beitritte der Megalopoliten wechselte mit ihm Lydiadas und brachte es auf drei Strategien.[4]) Ferner gleich nachdem König Demetrios gestorben war, und zwar während Lydiadas Strateg war, schloss sich Argos den Achäern an, das war also etwa im Frühjahr 229 v. Chr.[5]) Im folgenden Jahre, also für 228/7 v. Chr., ward Aristomachos, der frühere Herrscher von Argos zum Bundesfeldherrn gewählt.[6]) Unter ihm war der Krieg gegen Kleomenes schon im Gange; im vorhergehenden Amtsjahr Arats, also 229/8 v. Chr., waren die ersten Feindseligkeiten vorgefallen und der Krieg von den Achäern beschlossen.[7]) Aristomachos führte das achäische Heer gegen den Feind und hatte mit Kleomenes eine Begegnung bei Pallantion, wo es jedoch nicht

---

befangener Betrachtung die Eroberung von Argos und was sich daran anknüpft, kann in die Winterzeit setzen dürfen. Plutarch *Cleom.* 19 f. *Arat.* 40 f. Meine Geschichte der griech. und makedon. Staaten II 329.

1) Polyb. II 54, 5. 13 f. 55, 1 ff. Meine Geschichte II 338 ff.

2) Polyb. II 43, 4 oben S. 58.

3) Plutarch *Arat.* 24. 35. 38. *Cleom.* 15. Seine erste Strategie ist wahrscheinlich ebenso darnach zu bestimmen und wird ins Jahr 245/4 v. Chr. fallen.

4) Plutarch *Arat.* 35.

5) Polyb. II 44, 3 ff. Plutarch *Arat.* 35. Demetrios starb Olymp. 137, 3, wohl im Winter 230/29 v. Chr. Meine Geschichte der griech. und makedon. Staaten II 286.

6) Plutarch *Arat.* 35.

7) Plutarch *Cleom.* 4. Polyb. II 46.

zum Schlagen kam.[1]) Für das nächste Jahr, also 227/6 v. Chr., bewarb sich Lydiadas um die Strategie, aber vergebens, Aratos ward gewählt.[2]) In dieser Strategie Arats wurden die Treffen am Lykaion und bei Ladokeia geliefert; in letzterem fiel Lydiadas,[3]) der also während des kleomenischen Krieges das Strategenamt nicht bekleidet hat.

Aus diesen Nachrichten ergiebt sich, wie man schon längst erkannt hat,[4]) ohne Schwierigkeit folgende Jahresreihe, wobei ich bemerke, dass die achäischen Strategen damals um die Zeit des Aufgangs der Pleiaden, also im Frühjahr, etwa im Mai, ihr Amt antraten.[5])

243/4	v. Chr.	Aratos zum zweiten Male Strateg, befreit Korinth.
242/1	„	Unbekannt.
241/0	„	Aratos III.
240/39	„	Unbekannt.
239/8	„	Aratos IV.
238/7	„	Unbekannt.
237/6	„	Aratos V.
236/5	„	Unbekannt.
235/4	„	Aratos VI. Befreiung der Megalopoliten.
234/3	„	Lydiadas.
233/2	„	Aratos VII.

1) Plutarch *Arat.* 35. *Cleom.* 4.

2) Plutarch *Arat.* 35 a. E., wo es heisst τὸ δωδέκατον ᾑρέθη στρατηγός. Es war in Wahrheit nicht die 12., sondern die 10. Strategie Arats, und Plass Die Tyrannis II 158 hat wohl recht, wenn er bei Plutarch τὸ δέκατον herstellt. Vgl. Klatt Beiträge zur Geschichte des ach. Bundes I 124.

3) Plutarch *Arat.* 36.

4) Die älteren, zum Theil noch fehlerhaften Rechnungen bei Bayer *fasti Achaici* (*Opuscula* ed. Klotz 269 ff.). Ferner Manso Sparta III 259 ff. Schömann *Plutarchi Agis et Cleomenes* praef. XLV ff. Plass Die Tyrannis II 159. Max Klatt Forschungen zur Geschichte des achäischen Bundes I 40 ff. 81 ff. und die übrigen von Klatt citirten Schriftsteller.

5) Polyb. IV 37, 2. V 1, 1. Diese Angabe gilt zwar streng genommen nur für die Zeit des Bundesgenossenkrieges, aber es ist sehr wahrscheinlich, dass dieselbe Ordnung schon seit Langem bestand. Der Antrittstermin war natürlich an einen bestimmten Monat und Tag des achäischen Kalenders geknüpft und wird also im Verhältnisse zum Sonnenjahr um die übliche Zeit, etwa einen Monat geschwankt haben; denn das achäische Jahr hatte, wie alle griechischen, 12 Monate von 29 oder 30 Tagen mit einem periodischen Schaltmonat.

232/1 v. Chr. Lydiadas II.
231/0 „ Aratos VIII.
230/29 „ Lydiadas III. Beitritt von Argos.
229/8 „ Aratos IX. Besetzung des Athenaion, erste Feindseligkeiten mit Kleomenes.
228/7 „ Aristomachos. Begegnung bei Pallantion.
227/6 „ Aratos X. Schlacht am Lykaion und bei Ladokeia, Tod des Lydiadas.

Auch die folgenden Strategen werden bestimmt überliefert. Es sind

226/5 „ Hyperbatas, der von Kleomenes bei Dyme besiegt ward.[1])
225/4 „ Timoxenos. Er ward gewählt, nachdem Aratos, der nach der langjährigen Praxis an der Reihe gewesen wäre, abgelehnt hatte.[2])

Diese wohlbeglaubigte Strategenreihe steht, wie man sieht, mit der ermittelten Zeit der Schlacht bei Sellasia in bestem Einklange. An die zuletzt erwähnte Strategie des Timoxenos von 225/4 v. Chr. schliesst sich die Ankunft des Antigonos an; denn in das Jahr des Timoxenos fallen wenigstens zum grössten Theil die auf die Schlacht bei Dyme folgenden und der Ankunft des Königs unmittelbar vorangehenden Ereignisse, zunächst die Unterhandlungen mit Kleomenes, die übrigens gewiss schon vorher unter Hyperbatas begonnen hatten,[3]) ihr Abbruch, der neue Angriff des Kleomenes und die äusserste Bedrängniss der Achäer, der erst die makedonische Hülfe ein Ende setzte.

Freilich machen die achäischen Strategen dieser Zeit eine gewisse Schwierigkeit. Als der Krieg mit Kleomenes wieder angegangen war, entstanden zu Gunsten des spartanischen Königs unter den Achäern, besonders in Sikyon und Korinth allerlei Bewegungen. Um diese zu unterdrücken, empfing Aratos vom Bunde eine ausserordentliche Vollmacht.[4]) In Ausübung dieses Amtes wird er von Polybios[5]) Strateg genannt. Kurz darauf, nachdem Argos, Korinth

---

1) Plutarch *Cleom.* 14.

2) Plutarch *Arat.* 38. *Cleom.* 15.

3) Plutarch *Arat.* 39. *Cleom.* 15. Gleich nach der Niederlage am Hekatombaion.

4) Plutarch *Arat.* *ἐξουσίαν ἀνυπεύθυνον λαβών.*

5) II 52, 3.

und andere Städte in die Hand des Kleomenes gefallen waren, ward er von den in Sikyon versammelten Achäern zum bevollmächtigten Strategen (στρατηγὸς αὐτοκράτωρ) gewählt[1]) und brachte nun das Bündniss mit Makedonien zum Abschluss. Einige Zeit später dann, als Antigonos schon am Isthmos lag, wird Timoxenos als Strateg bezeichnet.[2]) Es scheint also, dass Aratos und Timoxenos gleichzeitig das höchste Amt inne gehabt haben.

Diese Schwierigkeiten lassen sich, wie ich glaube, leicht heben. Wenn die Achäer dem Aratos jenes ausserordentliche Amt übertrugen, so scheint es zu beweisen, dass er damals nicht Bundesfeldherr war, dass also Timoxenos sich noch im Amte befand. Die Bezeichnung Stratege, die ihm bei dieser Gelegenheit Polybios[3]) giebt, ist wohl eine kleine Ungenauigkeit, die sich aus der Kürze der polybianischen Darstellung und der Schwierigkeit einer ganz angemessenen Bezeichnung leicht erklärt.[4]) Später erfolgte in Sikyon die Wahl Arats zum Bundesfeldherrn, und zwar ist damit ohne Zweifel die ordentliche Strategie von 224/3 v. Chr. gemeint. Als solcher erhielt Aratos mit Rücksicht auf die bedrohliche Zeitlage grössere Vollmachten, besonders für die Unterhandlungen mit Antigonos. Als nun das Abkommen geschlossen war, ging Aratos dem anrückenden Antigonos entgegen und blieb zunächst im makedonischen Hauptquartier.[5]) Für die Dauer seiner Abwesenheit scheint nun Timoxenos als gewesener Strateg die Functionen des Strategen wieder übernommen zu haben, ähnlich, wie bekanntlich, wenn der Stratege starb, nach der achäischen Verfassung der nächste Vorgänger an seine Stelle trat.[6]) So erklärt es sich, dass Timoxenos bei der Wiedereroberung von Argos Strateg der Achäer genannt wird. Man kann gewiss auch andere Erklärungen versuchen; mir scheint die vorgetragene die einfachste zu sein; auf jeden Fall kann es nicht Wunder nehmen, wenn in der Noth des Krieges, wo der achäische Bund fast ganz aus den Fugen ging, ausserordentliche Maassnahmen getroffen wurden, die in der Verfassung nicht vorgesehen waren.

1) Plutarch *Arat.* 41.

2) Polyb. II 53, 1 *οἱ δ' Ἀχαιοὶ μετὰ Τιμοξένου τοῦ στρατηγοῦ κατέλαβον τὴν τῶν Ἀργείων πόλιν.*

3) II 52, 3 *τῷ μὲν Ἀράτῳ στρατηγοῦντι.*

4) Schömann a. a. O. S. XLVIII.

5) Plutarch *Arat.* 43 f.

6) Polyb. XXXIX 8.

Für die verschiedenen Unterhandlungen, wie für die neuen Kriegsereignisse bieten die Jahre 225 und 224 bis zur Ankunft des Antigonos vollkommen ausreichenden und doch nicht übermässig viel Platz. Dagegen die bisherige Zeitrechnung, welche den Antigonos erst 223 v. Chr. im Peloponnes erscheinen liess, hatte mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen, um die drei Jahre zwischen der Schlacht am Hekatombaion (226 v. Chr.) und dem Eintreffen des Antigonos auszufüllen, wozu die Ereignisse schlechterdings nicht ausreichen. Man musste dazu entweder den Anfang des Krieges, die Besetzung des Athenaion durch Kleomenes, gegen die überlieferte Strategenliste ins Jahr 228/7 v. Chr. herabrücken oder die Ereignisse in ungebührlicher Weise auseinanderziehen. Ersteres versucht Schömann,[1] letzteres ist z. B. bei Klatt der Fall, der im Uebrigen die einschlägigen chronologischen Fragen verständig und zutreffend behandelt hat; bei ihm[2] nehmen die ersten Unterhandlungen der Achäer mit Kleomenes ein ganzes Jahr in Anspruch. Alle diese Schwierigkeiten sind mit einem Schlage verschwunden, wenn man sich entschliesst, der gut beglaubigten Ueberlieferung zu folgen und die Schlacht bei Sellasia ins Jahr 222 v. Chr. zu setzen.

Mit dieser Zeitrechnung stimmen auch die sonstigen Andeutungen überein, zunächst dasjenige, was wir aus dem Leben Philopoimens wissen. Philopoimen starb 70jährig im Jahre 183 v. Chr.,[3] war also 253 v. Chr. geboren. Er zeichnete sich zuerst bei der Ueberrumpelung von Megalopolis durch Kleomenes aus, die in den Herbst vor der Schlacht bei Sellasia fällt, und zwar war er damals 30 Jahre alt.[4] Dies passt vollkommen zu der als richtig ermittelten Zeitrechnung, nach der Megalopolis im Herbste 223 v. Chr. von Kleomenes erobert ward.[5]

Ebenso passt dasjenige, was Polybios uns von der Eroberung

---

1) Schömann a. a. O. S. LIV. Er setzt die Strategie des Aristomachos ins Jahr 227 v. Chr.

2) Beiträge zur Geschichte des achäischen Bundes I 91.

3) Polyb. XXIII 12. Liv. XXXIX 49, 3.

4) Plutarch *Philop.* 5 ἤδη δ' αὐτοῦ τριάκοντα ἔτη γεγονότος κτλ., womit Polybios a. a. O. übereinstimmt, wo es heisst, dass er bei seinem Tode seinem Vaterlande 40 Jahre lang in hervorragender Stellung gedient habe.

5) Hierauf hat schon H. Dodwell aufmerksam gemacht, wie ich aus der Polemik bei Corsini *dissert. agonist.* (S. 83 der Leipziger Ausgabe) entnehme.

von Mantineia durch die Achäer berichtet. Er sagt[1]): *γεγονότες δ' ἐπὶ τοιαύτης προαιρέσεως καὶ μετέχοντες τῆς Λακεδαιμονίων πολιτείας ἔτει τετάρτῳ πρότερον τῆς Ἀντιγόνου παρουσίας ἑάλωσαν κατὰ κράτος ὑπὸ τῶν Ἀχαιῶν Ἀράτου πραξικοπήσαντος αὐτῶν τὴν πόλιν.* Also Mantineia ward im 4. Jahre, d. h. vier Jahre vor der Ankunft oder Anwesenheit des Antigonos erobert. Welche Anwesenheit des Antigonos kann hier gemeint sein? Man hat an die Ankunft am Isthmos im Peloponnes gedacht. Aber wenn Polybios das gemeint hätte, so würde er es in diesem Zusammenhange ausdrücklich gesagt haben. Hier ist ja von Mantineia die Rede, und so kann unter *παρουσία* ohne weiteren Zusatz nur an die Ankunft vor Mantineia gedacht sein. Antigonos zog vor Mantineia und erstürmte es im Jahre vor der Schlacht bei Sellasia, also 223 v. Chr.[2]) Darnach fällt die Eroberung durch Aratos vier Jahre vorher ins Jahr 227 v. Chr. Dies stimmt vollkommen; sie geschah bald nach dem Treffen am Lykaion, aber vor der Schlacht bei Ladokeia in der 10. Strategie Arats, die vom Mai 227 bis Mai 226 v. Chr. läuft, also im Sommer 227 v. Chr.[3]) Die vorhandenen chronologischen Angaben führen also sämmtlich zu dem Resultat, dass die Schlacht bei Sellasia ins Jahr 222, und das Einrücken des Antigonos in den Peloponnes 224 v. Chr. zu setzen ist.

3. Adaios, Dynast in Thrakien.[4])

In einem Fragment des Komikers Damoxenos beschreibt jemand ein Trinkgefäss, den sogenannten Elephanten, und rühmt sich es von Adaios in Kypsela, also in Thrakien erhalten zu haben.[5]) Wer war nun dieser Adaios? Man nahm bisher an, dass es der Feldherr Philipps dieses Namens gewesen sei, der den Beinamen Hahn führte, dem der Athener Chares einmal zur Zeit des heiligen Krieges eine

---

1) II 57, 2.

2) Polyb. II 54, 12.

3) Plutarch *Arat.* 36.

4) Vgl. meine Geschichte II 150.

5) Meineke *frgm. com. Gr.* IV 529, *histor. crit.* 484. Kock *com. Att. fr.* III 348. Athen XI 468 F

εἰ δ' οὐχ ἱκανόν σοι, τὸν ἐλέφανθ' ἥκει φέρων
ὁ παῖς. B. τί δ' ἐστὶ τοῦτο πρὸς θεῶν; A. ῥυτὸν
δίκρουνον ἡλίκον τι τρεῖς χωρεῖν χοᾶς,
Ἄλκωνος ἔργον· προὔπιεν δέ μοί ποτε
ἐν Κυψέλοις Ἀδαῖος.

Niederlage beigebracht hatte.[1]) Indess macht diese Deutung ernste Schwierigkeiten; denn der Komiker Damoxenos gehört ohne Zweifel ins 3. Jahrhundert; in einem längeren Fragmente verspottet er die Philosophie Epikurs. Wahrscheinlich ist er ein Nachfolger Menanders. Nun ist aber anzunehmen, dass Adaios zur Zeit der Dichtung eine in Athen wohl bekannte Persönlichkeit gewesen ist; aber jener Feldherr Philipps ist wohl im 4. Jahrhundert zur Zeit der Kämpfe Athens mit Philipp eine Zeitlang in der Leute Mund gewesen, ist aber dann vergessen, und nur die Gelehrten erinnerten sich seiner. Zur Zeit des Damoxenos wäre also die Anspielung unverständlich gewesen. Der Adaios des Damoxenos muss vielmehr zur Zeit des Dichters gelebt haben und sich damals einen Namen gemacht haben.

Ich schlage daher vor, ihn mit einem anderen zu identificiren, den wir aus den Inhaltsangaben des Trogus Pompeius[2]) als Zeitgenossen des Ptolemaios III. kennen. Es heisst da: *ut Ptolemaeus Adaeum denuo captum occiderit*; denn so *adeum* ist überliefert und von Gutschmid wieder in den Text aufgenommen worden. Niebuhr[3]) hat darin zuerst einen Namen erkannt und übrigens mit aller Zurückhaltung *Achaeum* vermuthet; er meint, es sei der ältere Achaios, der Vater des Andromachos und der Laodike gemeint, ein naher Verwandter der Seleukiden.[4]) Aber diese Aenderung, so leicht sie ist, bleibt immer eine Aenderung, für die es einen Beweis nicht giebt; denn wir wissen nichts von einer doppelten Gefangennahme oder einer Hinrichtung des Achaios durch Ptolemaios III., die auch nicht wahrscheinlich ist; denn jener Achaios war allem Anscheine nach ein Zeitgenosse des ersten und zweiten Antiochos, gehört also einer älteren Generation an. Noch weniger kann die gewaltsamere Aenderung K. Müllers befriedigen, der[5]) die Worte *ad eum denuo* zu *Eudemum* zusammenziehen wollte. Eudemos soll der aus Polybios als Mörder des Aristodamos von Megalopolis bekannte Ekdemos (Ekdelos) sein, der auch in Kyrene als Schiedsrichter und Gesetzgeber thätig war. Er ist nach Müllers Meinung bei der Wiedereroberung Kyrenes durch Ptolemaios III. gefallen. Dies ist vollends unmöglich;

---

1) Schäfer Demosthenes u. s. Zeit I 443 A. 3. Ebenso Iudeich in Pauly-Wissowas Realencyklopädie I 341, vgl. Athen. XII 533 D.

2) *Prolog.* 27.

3) Kl. Schriften I 259 f.

4) Vgl. über ihn Wilcken in Pauly-Wissowas Realencyklopädie I 206.

5) *Fragm. historic. graec.* III 709.

denn Ekdemos lebte noch später, nachdem Megalopolis achäisch geworden war (235 v. Chr.), als Lehrer des heranwachsenden Philopoimen friedlich in Megalopolis.[1])

Es wird immer vorzuziehen sein, wenn es gelingt, den überlieferten Namen *Adaeum* zu erklären. Da wir nun aus dem Komiker Damoxenos sehen, dass im 3. Jahrhundert ein Adaios in Kypsela am Hebros sass, da wir ferner wissen, dass später die Küste des südlichen Thrakiens von der Grenze Makedoniens bis an den Hellespont ägyptisch war, und aus dem Monument von Adulis wissen, dass Ptolemaios III. es war, der diese Gegenden eroberte,[2]) so ergiebt sich ungezwungen die Combination, dass der Adaios des Trogus nach Thrakien gehört und dass seine Beseitigung durch Ptolemaios III. bei der Besitznahme der thrakischen Küstenplätze sich ereignete, die etwa um das Jahr 240 v. Chr. zu setzen sein wird.

Auf diesen Adaios wird man endlich auch die Kupfermünzen mit der Aufschrift *Ἀδαίου* beziehen dürfen, die aus den thrakisch-makedonischen Grenzgebieten stammen.[3]) Nach Meinung der Kenner gehören diese Münzen zwar etwa dem Jahre 200 v. Chr. an, aber Imhoof-Blumer, an den ich mich brieflich wandte, schrieb mir, dass sie recht wohl noch in die Mitte des 3. Jahrhunderts gehören könnten. Es scheint also nichts ernstliches im Wege zu stehen, sie dem Adaios des Damoxenos und Trogus zuzuweisen.

Es ist bekannt, dass nach dem Tode des Lysimachos (281 v. Chr.) Thrakien zunächst dem Seleukos zufiel. Dieser ward freilich ermordet, ehe er den Besitz antreten konnte; jedoch nach seinem Tode hielt Antiochos I. seine Ansprüche auch im Kriege gegen Antigonos Gonatas aufrecht, und dieser wird ihm, als (um 280/79 v. Chr.) der Friede geschlossen ward, Thrakien überlassen haben. Es fehlt nicht ganz an Spuren, dass Antiochos I. an den thrakischen Küstenplätzen als Herrscher anerkannt ward, und auch sein Sohn und Nachfolger Antiochos II. hat wenigstens den Versuch gemacht, diese Stellung zu behaupten[4]); indess scheint die seleukidische Herrschaft

---

1) Polyb. X 22, 2. Plutarch *Philop.* 1.

2) CIG. III 5127. Strack Die Dynastie der Ptolemäer 253.

3) Imhoof-Blumer *monnaies Grecques* (*Verhandlingen der Kon. Akad. van Wetenschapen Afdel. Letterkunde* 14. Amsterdam 1883) S. 112 f. Head *hist. num.* 206.

4) Vgl. meine Geschichte der griech. und makedon. Staaten II 23 74 ff. 138 (mit den Nachträgen S. 777).

damals schon nicht mehr viel bedeutet zu haben, und der Römer Titus Flamininus hat wohl im wesentlichen Recht, wenn er in den Verhandlungen mit den Gesandten des Antiochos III. behauptet, dass der Vater und Grossvater desselben die Herrschaft nicht mehr ausgeübt haben.[1]) Seleukos Kallinikos, der Sohn und Nachfolger des Antiochos hat jedenfalls diese Gebiete gänzlich aufgeben müssen. Während das thrakische Binnenland theils thrakischen Dynasten, theils den tylenischen Galliern zufiel, hat sich nun in der Küstenlandschaft der erwähnte Adaios eine Herrschaft gegründet. Er war, wie der Name zeigt, ein Makedonier, vermuthlich ein Kriegsmann, der sich, wie es so oft geschah, selbständig machte.[2]) Ihm gehörte Kypsela am Hebros, aber er hat wahrscheinlich auch die hellenischen Küstenplätze, wie Ainos und Maroneia, unterworfen oder zu unterwerfen versucht. Man darf vermuthen, dass diese hellenischen Städte sich an Ptolemaios III. um Schutz und Befreiung wandten; wir wissen ja, dass die Ptolemäer sich gern als Schützer der hellenischen Freiheit ansahen; dies war also vielleicht für Ptolemaios III. der Anlass in Thrakien einzugreifen und die Küstenlandschaft in seinen Besitz zu bringen. Adaios ward, dies lehrt der Auszug aus Trogus Pompeius, gefangen genommen, aber wieder freigelassen. Er muss dann wieder zu den Waffen gegriffen haben, ward abermals gefangen und nunmehr hingerichtet.

Marburg. BENEDICTUS NIESE.

---

1) Liv. XXXIV 58, 4 f. 10.

2) Man kann sich denken, dass er ursprünglich im Dienste der Seleukiden stand.

DIE
HOCHZEIT DES PELEUS UND DER THETIS.

I.

Ueber die Hochzeit des Peleus und der Thetis berichtet Apollodor III 168—170 (Wag.) *αὖθις δὲ γαμεῖ Θέτιν τὴν Νηρέως, περὶ ἧς τοῦ γάμου Ζεὺς καὶ Ποσειδῶν ἤρισαν, Θέμιδος δὲ θεσπιῳδούσης ἔσεσθαι τὸν ἐκ ταύτης γεννηθέντα κρείττονα τοῦ πατρὸς ἀπέσχοντο. ἔνιοι δέ φασι, Διὸς ὁρμῶντος ἐπὶ τὴν ταύτης συνουσίαν, εἰρηκέναι Προμηθέα τὸν ἐκ ταύτης αὐτῷ γεννηθέντα οὐρανοῦ δυναστεύσειν. τινὲς δὲ λέγουσι Θέτιν μὴ βουληθῆναι Διὶ συνελθεῖν ὡς ὑπὸ Ἥρας τραφεῖσαν, Δία δὲ ὀργισθέντα θνητῷ θέλειν αὐτὴν συνοικίσαι.*[1]) *Χίρωνος οὖν ὑποθεμένου Πηλεῖ συλλαβεῖν καὶ κατασχεῖν αὐτὴν μεταμορφουμένην, ἐπιτηρήσας συναρπάζει, γινομένην δὲ ὁτὲ μὲν πῦρ ὁτὲ δὲ ὕδωρ ὁτὲ δὲ θηρίον οὐ πρότερον ἀνῆκε, πρὶν ἢ τὴν ἀρχαίαν μορφὴν εἶδεν ἀπολαβοῦσαν. γαμεῖ δὲ ἐν τῷ Πηλίῳ κἀκεῖ θεοὶ τὸν γάμον εὐωχούμενοι καθύμνησαν. καὶ δίδωσι Χίρων Πηλεῖ δόρυ μείλινον, Ποσειδῶν δὲ ἵππους Βαλίον καὶ Ξάνθον. ἀθάνατοι δὲ ἦσαν οὗτοι.*

Einen Theil dieser Angaben hat ohne nähere Begründung und ohne scharfe Sonderung schon Wagner (*Epitom. Vatic.* p. 172) für die Kyprien in Anspruch genommen. Beides ermöglicht uns das Bruchstück eines mythographischen Tractates in den Herculanensischen Rollen (*Coll. alt.* VIII 105), welches ich früher (Rostocker Index 1891/92 S. 15) nicht genügend ergänzt habe: . . . . *δὲ κα[ὶ συνοικίσ]αι τῶι Π[ηλεῖ. ἐν] Π]ρομηθε[ῖ δὲ τῶι] Λυομέ[ν]ωι . . [Θέτ]ιδος ε . . . . ρασιν . . . . [ὁ δὲ τ]ὰ Κύπ[ρια ποιήσας Ἥ]ραι χαρ[ιζομένη]ν φεύγειν αὐ[τοῦ τὸ]ν γάμον, Δ[ία δὲ ὀμ]όσαι χολω[θέντ]α διότι θνη[τῶι συ]νοικίσει.*[2])

1) *συνοικῆσαι* cod. A. *συνοικίσειν* Epit.

2) *ονη . . . . νοικησει* Pap. Zu den Ergänzungen vgl. Philodem *περὶ εὐσεβ.* 41 Gomp. *καὶ τὸν [Προμη]θέα λύεσθαί [φησιν] Αἰσχύλος ὅ[τι τὸ λ]όγιον ἐμή[νυσε]ν τὸ περὶ Θε[τιδο]ς ὡς χρε[ὼ]ν εἴ[η] τὸν ἐξ αὐτῆς γεν[ν]η-*

κα[ὶ παρ' Ἡ]σιόδω(ι) δὲ κε[ῖται τ]ὸ παραπλή[σ]ιον. ὁ] Πεί-σανδρος [δὲ π]ερὶ Κλυμένης [ἧς Ἥλι]ον ἐρασθέν[τα] . . . . εστιν . . . . καὶ . . . . τὸν . . .

Es scheint, dass auch der anonyme Mythograph von der bei Apollodor ersten Fassung ausgegangen ist; nur die charakteristischen Abweichungen von dieser Hauptfassung werden bei beiden angegeben, zunächst aus Aeschylus, sodann aus den Kyprien. Aeschylus hat das Orakel nur einem anderen in den Mund gelegt, die Kyprien kennen es gar nicht und motiviren den Sinneswechsel des Zeus durch das Widerstreben der Thetis, seinen Grimm und den übereilten Schwur.

Die erste Version bietet in voller Reinheit und offenbar in engster Anlehnung an ein Epos Pindar *Isthm.* VIII 28—52: Zeus und Poseidon streiten um Thetis, sie rufen Themis zur Schiedsrichterin an (*εἶπε δ' εὔβουλος ἐν μέσοισι Θέμις*), diese kündet das Orakel und befiehlt, Thetis einem Sterblichen zur Gattin zu geben, und zwar dem Peleus *ὄντ' εὐσεβέστατον φάτις Ἰωλκοῦ τράφεν πεδίον*. So soll denn sofort Botschaft an Chiron gesendet werden, am nächsten Vollmondabend (wenn die Nereide wieder an den Strand kommt) soll sie ihre Jungfräulichkeit an den kühnen Heros verlieren. So sprach Themis; die Götter stimmten bei und hielten Wort: *φαντὶ γὰρ ξύν' ἀλέγειν καὶ γάμον Θέτιος ἄνακτας.*[1])

Apollodor kehrt, wie das seine Sitte und im Grunde ja auch selbstverständlich ist, nach der Aufzählung der Varianten zu der

---

θέντα κρείτ[τ]ω κατασ[τῆν]αι [τ]οῦ πατρός. [ὅθεν κ]αὶ θνητ[ῶι συνοικί]-ζουσιν α[ὐτὴ]ν ἀ[νδρί]. Vgl. ferner aus dem Lexikon zur Aristokratea (Blass in dies. Ztschr. XVII 154) Glosse *Μόραν: καὶ Θ[ουκυδίδης] τὰ παραπλήσια ἱστορεῖ.* Aehnliches öfter.

1) Die Abhängigkeit Pindars von einem grösseren Liede zeigen, wenn dies überhaupt nöthig sein sollte, die für ihn überflüssigen Nebenzüge zur Genüge; die Hörer müssen wissen, dass Peleus augenblicklich bei Chiron weilt, um die Botschaft an ihn gleich zu verstehen; auch dass die Nereide in der Vollmondnacht an einer bestimmten Stelle ans Land zu kommen pflegt, muss gesagt sein, ja im Grunde sogar, warum Peleus der Frömmste der Sterblichen heisst. Schöpft Pindar aus einem Epos, so hängt Apollodor — der sicher nicht Pindar als Hauptquelle benutzt — mit eben diesem zusammen, ob durch eine spätere Mittelquelle oder durch Pherekydes, der in § 163 und 173 benutzt scheint, und dessen Fr. 16 sich mit § 170 berührt, ist nicht auszumachen und für uns gleichgiltig. Die epische Erzählung, der Aeschylus folgte, kannte ebenfalls Poseidon und Zeus als Bewerber um die Gunst der Thetis; das beweist die Fassung des Orakels V. 921 *ὃς δὴ κεραυνοῦ κρείσ-*

Hauptquelle zurück. Das bezeugen gleich die ersten Worte *Χίρωνος οὖν ὑποθεμένου*, indem sie unmittelbar an das von Pindar erzählte schliessen. Wir werden jetzt, aber freilich auch erst jetzt, darauf verweisen dürfen, dass eine beträchtliche Anzahl älterer Vasenbilder ihn in die Darstellung des Kampfes des Peleus und der Thetis mit hineinziehen.[1]) Das Lied berichtete nach der Ueberwältigung der widerstrebenden Meerjungfrau die feierliche Hochzeit, welche die beiden Götter gemeinsam ausrüsteten.

Ein zweites Lied Pindars *Nem.* IV 57—68, bestätigt dies. Hier finden wir die in dem ersten fehlenden Züge: dem Weib des Akastos gegenüber hat Peleus seine *εὐσέβεια* gezeigt; Akastos hat ihn zu töten versucht, Chiron ihn gerettet; bei ihm weilt er und von ihm erfährt er das vom Schicksal bestimmte, von Zeus ihm beschiedene Loos. So überwindet er die sich verwandelnde Nereide, feiert die Hochzeit mit ihr und sieht auf ihren Wagen die Herrscher des Himmels und des Meeres nahen, ihm ihre Gaben und Macht zu erweisen.

Ueber den Fortgang der Erzählung in den Kyprien besitzen wir kein Zeugniss. Aber so viel können wir auch ohne ein solches sagen: wenn Zeus aus Grimm schwört, Thetis solle einem Sterblichen verfallen, so kommt es für ihn nicht darauf an, dass dieser besonders heldenhaft und fromm sei; nicht ein bestimmter Halbgott soll belohnt, sondern Thetis soll bestraft werden. Dagegen hat Hera, um derentwillen Thetis die Strafe erleidet, allen Anlass, ihr wenigstens den besten Sterblichen zu erwählen und diesen Bund in jeder Weise zu heiligen und zu verherrlichen. Wie nothwendig das aus den für die Kyprien bezeugten Voraussetzungen folgt, zeigt am besten die Rede der Hera an Thetis bei Apollonios *Argon.* IV 790 bis 809:

790 *ἀλλά σε γὰρ δὴ*
ἐξέτι νηπυτίης αὐτὴ τρέφον ἠδ' ἀγάπησα
ἔξοχον ἀλλάων αἵτ' εἰν ἁλὶ ναιετάουσιν,

σον' εὑρήσει φλόγα βροντῆς θ' ὑπερβάλλοντα καρτερὸν κτύπον θαλασσίαν τε γῆς τινάκτειραν νόσον, τρίαιναν αἰχμὴν τοῦ Ποσειδῶνος σκεδᾷ (vgl. Pindar V. 37 *ὃς κεραυνοῦ τε κρέσσον ἄλλο βέλος διώξει χερὶ τριόδοντός τ' ἀμαιμακέτου*). So sehe ich keinen Grund zu bestreiten, dass Aeschylus und Pindar dieselbe Vorlage benutzen.

1) Vgl. Arthur Schneider Der troische Sagenkreis S. 78. Darauf, dass einmal auch Hermes erscheint, lege ich, wiewohl er ja trefflich zum Träger der Botschaft passen würde, kein Gewicht.

οὕνεκεν οὐκ ἔτλης εὐνῇ Διὸς ἱεμένοιο
λέξασθαι. κείνῳ γὰρ ἀεὶ τάδε ἔργα μέμηλεν
795 *ἠὲ σὺν ἀθανάταις ἠὲ θνητῇσιν ἰαύειν.*
ἀλλ᾽ ἐμέ τ᾽ αἰδομένη καὶ ἐνὶ φρεσὶ δειμαίνουσα
ἠλεύω. ὃ δ᾽ ἔπειτα πελώριον ὅρκον ὄμοσσεν
μήποτέ σ᾽ ἀθανάτοιο θεοῦ καλέεσθαι ἄκοιτιν.
ἔμπης δ᾽ οὐ μεθίεσκεν ὀπιπεύων ἀέκουσαν,
800 *εἰσότε οἱ πρέσβειρα Θέμις κατέλεξεν ἅπαντα,*
ὡς δή τοι πέπρωται ἀμείνονα πατρὸς ἑοῖο
παῖδα τεκεῖν. τῷ καί σε λιλαιόμενος μεθέηκεν
δείματι, μή τις ἑοῦ ἀντάξιος ἄλλος ἀνάσσοι
ἀθανάτων, ἀλλ᾽ αἰὲν ἑὸν κράτος εἰρύοιτο.
805 *αὐτὰρ ἐγὼ τὸν ἄριστον ἐπιχθονίων πόσιν εἶναι*
δῶκά τοι, ὄφρα γάμου θυμηδέος ἀντιάσειας,
τέκνα τε φιτύσαιο. θεοὺς δ᾽ εἰς δαῖτ᾽ ἐκάλεσσα
πάντας ὁμῶς, αὐτὴ δὲ σέλας χείρεσσιν ἀνέσχον
νυμφίδιον, κείνης ἀγανόφρονος εἵνεκα τιμῆς.

Apollonios hat die Kyprien selbst gelesen; dass er sie hier benutzt, scheint mir sicher. Freilich gestaltet er sie leicht um; die Erwähnung der Themis zeigt das Bestreben, die beiden Hauptfassungen der Sage mit einander in Einklang zu bringen.[1]) Aber Hera als Stifterin der Ehe des Peleus und der Thetis muss ihm in der Hauptversion gegeben gewesen sein.

Hierzu stimmt die Episode der Götterberathung im XXIV. Buch der Ilias. Wilamowitz (in dies. Ztschr. XIV 201) bemerkt, dass die Verse 57—63

Ἕκτωρ μὲν θνητός τε γυναῖκά τε θήσατο μαζόν·
αὐτὰρ Ἀχιλλεύς ἐστι θεᾶς γόνος, ἣν ἐγὼ αὐτὴ
60 *θρέψα τε καὶ ἀτίτηλα καὶ ἀνδρὶ πόρον παράκοιτιν*

---

1) Apollonios musste dazu Wortlaut und Motiv des Eides ändern, freilich ohne ihn dann wirklich passend einfügen zu können. Zeus schwört (nicht aus Aerger, sondern um Thetis zu zwingen) zunächst nur, Gattin eines Gottes solle sie nie werden; so behält er für sich die Möglichkeit weiterer Nachstellungen. Als er diese aufgiebt, sorgt Hera wenigstens für einen Sterblichen, damit Thetis doch das Glück der Ehe kennen lerne und Kinder kriege. Das ist Göttersage echt alexandrinisch ins Kleinbürgerliche übersetzt. Im alten Epos muss m. E. der Eid des Zeus für diesen selbst abschliessend gewesen sein, wie es der Mythograph darstellt. So wird auch die bei diesem überlieferte Fassung des Eides, welche ja auch für das Eintreten der Hera Spielraum genug lässt, um selbst Il. 24, 60 zu erklären, die ursprünglichere sein.

Πηλέϊ, ὃς περὶ κῆρι φίλος γένετ' ἀθανάτοισιν.
πάντες δ' ἀντιάασθε θεοὶ γάμου· ἐν δὲ σὺ τοῖσιν
δαίνυ' ἔχων φόρμιγγα, κακῶν ἕταρ', αἰὲν ἄπιστε.

ein Lied von der Hochzeit des Peleus voraussetzen. Dass eine der vielen Meerjungfrauen von Hera auferzogen ist, würde kein jüngerer Dichter erfinden; er hat es in diesem Liede gefunden. Dass es die Kyprien waren, zeigt jetzt zwingend Apollonios und nicht 20 Verse voraus lesen wir in diesem Abschnitt der Ilias in der Erwähnung des Parisurtheils eine auch für mich unbestreitbare Verweisung auf die Kyprien.[1]) Wir gewinnen aus Homer noch den Einzelzug hinzu, dass unter den feiernden Göttern Apollo die *φόρμιγξ* gespielt hat. Dass die Hochzeit auf dem Pelion statt fand, lehrt das Scholion zu Il. 16, 140 und es erwähnt Geschenke der Götter.

Für das erste Lied — ich will es der Kürze halber das Peleus-Lied nennen — bezeugt die Geschenke auch Pindar. Dass die Hochzeit auch in ihm auf dem Pelion gefeiert wurde, folgere ich aus Apollodor um so zuversichtlicher, als dies für Pherekydes (Fr. 16) offenbar Voraussetzung ist. Hierzu stimmt, wie wir sehen werden, das wenigstens m. E. von unserem Lied abhängige hesiodeische Gedicht ebenso wie das ältere Lied, die Kyprien. Der ganze Schluss unseres Liedes, die feierliche Hochzeit nach der Ueberwältigung scheint mir sogar den Kyprien entnommen. Die alexandrinische Vorlage Ovids (*Metam.* XI 221—265), welche alle charakteristischen Züge unseres Liedes aufweist, nur dass Proteus an Stelle des Chiron und der Themis getreten ist, scheint die Hochzeit nicht zu kennen und Sophokles im Troilos (Fr. 161 N.²) *ἔγημεν ὡς ἔγημεν ἀφθόγγους γάμους τῇ παντομόρφῳ Θέτιδι συμπλακείς ποτε* die Existenz einer derartigen Sagenversion ebenfalls vorauszusetzen. Zwei verschiedene Formen desselben Mythus wird, auch wer das nicht gelten lässt, immer annehmen. Der Kampf und die Vergewaltigung der Thetis will zu der Schilderung der von den Göttern ausgerüsteten Hochzeit im Grunde nicht passen.[2]) Zum mindesten für das Lied, in welchem

---

1) Vgl. Robert Bild und Lied 125. Ganz eigenartig ist in dieser Episode der Götterberathung das Verhältniss der Thetis zu Zeus, vgl. V. 90. 91. 101. 102 und vor Allem 110. 111 *αὐτὰρ ἐγὼ τόδε κῦδος Ἀχιλλῆϊ προτιάπτω αἰδόα καὶ φιλότητα τεὴν μετόπισθε φυλάσσων.* Der Dichter kennt den ersten Gesang, aber er berücksichtigt zugleich die Kyprien.

2) Die ältere Sagenform wird allerdings der Kampf sein, die feierlich geschlossene Ehe die jüngere, einem feineren Empfinden entsprechende.

Hera als Pflegerin und Mutter der Thetis erscheint und in welchem sie selbst die Ehe gründet, die Hochzeitsfackel trägt und die Feier veranstaltet, ist ein Nebeneinander beider Fassungen nicht möglich. An den Versen *καὶ ἀνδρὶ πόρον παράκοιτιν Πηλέϊ, ὃς περὶ κῆρι φίλος γένετ' ἀθανάτοισιν* muss jeder Versuch, den Liebeskampf für die Kyprien in Anspruch zu nehmen, scheitern. Weisen sie auf dies Lied, so kannte oder berücksichtigte dessen Dichter ihn so wenig wie die Sänger der Ilias.[1])

Eine fernere wichtige Folgerung für die Kyprien ist, dass auch die weiteren Angaben des Apollonios (*Argon.* IV 812. 813; 867 bis 879) im Wesentlichen auf dies Lied zurückgehen werden.

Auf die *βουλὴ Διός* führte der Dichter desselben den troischen Krieg und nothwendig auch die Erzeugung der Helena zurück.[2]) Achills Persönlichkeit stand ausserhalb. Aber einen beabsichtigten Parallelismus mag man in dem Bericht über Nemesis und Thetis finden.

II.

Der herculanensische Mythograph giebt uns Kunde von einem Gedicht Hesiods, welches mit keinem der besprochenen identisch war, aber denselben Stoff behandelte.[3])

Natürlich denkt jeder sofort an das Lied, welches Tzetzes im Lykophron-Commentar (260 M.) ja ausdrücklich als Epithalamion des Peleus und der Thetis bezeichnet hat (Fr. 102 Rz.) *ἐπιθαλαμιογράφοι δὲ ποιηταί, ὅσοι πρὸς τοὺς νυμφίους ἐν γάμοις ἐγκώμια ἔγραφον, οἷος ἦν ὁ Ἀγαμήστωρ ὁ Φαρσάλιος καὶ ἕτεροι, καὶ Ἡσίοδος αὐτὸς γράψας ἐπιθαλάμιον εἰς Πηλέα καὶ Θέτιν.*

τρὶς μάκαρ Αἰακίδη καὶ τετράκις, ὄλβιε Πηλεῦ,
ὃς τοῖσδ' ἐν μεγάροις ἱερὸν λέχος εἰσαναβαίνεις.[4])

---

1) Il. 18, 432—435 erscheint auch mir als handgreifliche Interpolation. Il. 18, 84 kennt nur die Hochzeit.

2) Bezeugt durch Eurip. *Orest.* 1639, vgl. Welcker Ep. Cyclus² II 87; als Variante steht es in der Epitome Apollodors (III 1 Wagn.).

3) Mehr würde, wie E. Schwartz mir zeigt, aus der Angabe des Mythographen selbst dann nicht folgen, wenn es sicher wäre, dass *τὸ παραπλήσιον* zu dem Satz über Hesiod gehört. Auch dann bezieht sich die Angabe schwerlich auf die unmittelbar vorausgehenden Varianten. Ein weiterer Bearbeiter des Stoffes wird eingeführt, dessen Abweichungen im Einzelnen anzuführen nicht lohnte oder zu schwer erschien.

4) Agamestor scheint aus dem Scholion zu V. 179 (459 M.), wo sein *ἐπιθαλάμιον Θέτιδος* erwähnt ist, eingetragen. Die Quelle des Tzetzes fand

Eine nähere Vorstellung von diesem Liede geben zwei aneinanderschliessende Papyrus-Streifen, welche ich im vorigen Winter zu Kairo durch die gütige Vermittlung des Herrn Dr. C. Reinhardt für die Papyrus-Sammlung der Strassburger Bibliothek erwarb, und deren grösserer mir erst während der Correctur dieses Aufsatzes zu Gesicht kam (*Pap. graec.* 55). Die breite, regelmässige Schrift entspricht im allgemeinen der im zweiten Jahrhundert n. Chr. üblichen; nur ist ξ regelmässig durch zwei unverbundene wagerechte Striche, zwischen denen ein ganz kleiner dritter steht, wiedergegeben, sodass man vielleicht noch an das erste Jahrhundert n. Chr. denken kann. Das Fragment lautet:

ΦΘΙΉΝЄΞΙΚЄΤΟΜΗΤЄ	ΡΑΜΉΛωΝ
ΤΗΜΑΤΑΓωΝЄΞЄΥΡΥΧΟ	ΡΟΥΪωΛΚΟΥ
ΑΙΑΚΙΔΗCΦΙΛΟCΑΘΑΝΑ	ΤΟΙCΙΘЄΟΙCΙΝ
ΔЄΦ..ΟΫCΙΝΑΓΑΙЄΤΟΘΥΜ	ΟCΑΠΑCΙΝ [1]
ΛΙΝ..ΛΑΠΑΞЄΝЄΥΚΤΙΤ	ΟΝωC . ЄΤЄΛЄCCЄΝ [2]
Γ.ΜΟΝΚΑΙΤΟΫΤЄΠΟ	CЄΙΠΑΝΑΠΑΝΤЄC [3]
ΑΚΙΔΗΚΑΙΤЄΤΡΑΚΙC	ΟΛΒΙЄΠΗΛЄΥ
Є..ΔωΡΟΝΟΛΥΜΠΙΟ	CЄΥΡΥΟΠΑΖЄΥC
ΑΚΑΡЄCΘЄΟΙЄΞ	ЄΤЄΛЄCCΑΝ
ΡΟΝΛЄΧΟCЄ	ΙCΑΝΑΒΑΙΝωΝ
ΗΡΠΟΙΗCЄΚ	ΡΟΝΙωΝ
ΤΑΛΛωΝΑΛ	ΦΗCΤΑωΝ
CΟ . .	. . . ΠΟΝ . ΔΟΥCΙ . [4]

das älteste Epithalamion bei Hesiod — mit Recht, wie wir sehen werden; denn während Homer (Il. 18, 493) den Hymenaios nur erwähnt, finden sich bei Hesiod Worte, welche auffällig an die späteren Hymenaien erinnern. Sie sind daher herausgehoben.

1) Φ an dritter Stelle ist ganz verblichen, nur über der Zeile erkennt man einen Rest des Grundstriches, der wohl kaum zu einem anderen Buchstaben gehören kann.

2) Nach ωC scheint T ausgefallen, wenigstens kann an der leicht beschädigten Stelle nur ein senkrechter Strich gestanden haben.

3) Von dem Γ ist nur der senkrechte Strich erhalten.

4) Nur die oberen Ränder der Buchstaben sind erhalten; für C und O ist auch Θ denkbar; über O steht noch ein Zeichen, welches am besten wohl den Spiritus asper bedeutet; für Δ wäre auch Λ möglich.

Also etwa:

. . . . *Φθίην ἐξίκετο, μητέρα μήλων,*
πλεῖστα κ]τήματ' ἄγων ἐξ εὐρυχόρου 'Ιαωλκοῦ[1])
καρτερὸς] Αἰακίδης φίλος ἀθανάτοισι θεοῖσιν.
. . . . *ἀγαίετο θυμὸς ἅπασιν,*[2])
5 *ὡς ὃ πό]λιν [τ' ἀ]λάπαξεν ἐύκτιτον ὥς [τ'] ἐτέλεσσεν*[3])
ἱμερόεντα] γ[ά]μον, καὶ τοῦτ' ἔπος εἶπαν ἅπαντες·
‚Τρὶς μάκαρ Αἰ]ακίδη καὶ τετράκις, ὄλβιε Πηλεῦ,
ᾧ . . . .] δῶρον Ὀλύμπιος εὐρυόπα Ζεὺς
ὤπασεν ἠδὲ γάμον μ]άκαρες θεοὶ ἐξετέλεσσαν,[4])
10 *ὃς τοῖσδ' ἐν μεγάροις ἱε]ρὸν λέχος εἰσαναβαίνων*
κραίνεις. κύδιστόν σε πατ]ὴρ ποίησε Κρονίων
πάντων ἡμιθέων περί] τ' ἄλλων ἀλφηστάων[5])
. . . . *καρ]πὸν ἔδουσι[ν].‘*

Die Ueberraschung, welche der Fund des Haupttheiles mir brachte, war gross. Nicht von der Hochzeit, sondern von der siegreichen Heimkehr von der Eroberung von Iolkos ist zunächst die Rede. Aber die Seligpreisung des Peleus knüpft dennoch hauptsächlich oder ausschliesslich an seine Hochzeit und erinnert derartig an den Hymenaios, oder besser, an die Worte, welche dem Bräutigam zugerufen werden, wenn er die Braut endlich in das eigene Haus führt oder geführt hat, dass wir mit Sicherheit annehmen dürfen, Thetis betritt bei dieser Heimkehr zum ersten Mal das Haus des Gatten.[6]) Peleus ist der rechtmässige König von Phthia; hier steht sein Palast. Er verlässt ihn, kommt allein nach Iolkos, bewährt dem Akastos gegenüber seine *εὐσέβεια*, wird von diesem verrathen, von den Göttern gerettet, bestraft den Frevler und empfängt von Zeus die unsterbliche Gattin als Lohn. So kehrt

1) *'Ιωλκοῦ* Pap: verb. Schwartz.

2) Man würde etwa *ἀστοῖς δὲ ξυνιοῦσιν ἀγ. θ. ἅ.* erwarten.

3) Für *ὡς πτόλιν ἐξαλάπαξεν* reicht der Raum nicht; vielleicht war irrthümlich dafür *ὡς πτόλιν ἀλάπαξεν* geschrieben.

4) Vgl. Od. 4, 6 *ἐν Τροίῃ γὰρ πρῶτον ὑπέσχετο καὶ κατένευσεν δωσέμεναι, τοῖσιν δὲ θεοὶ γάμον ἐξετέλειον* und Sappho Fr. 99 B[4] *ὄλβιε γάμβρε σοὶ μὲν δὴ γάμος ὡς ἄραο ἐκτετέλεστ', ἔχῃς δὲ παρθένον ἂν ὄραο.*

5) Vgl. Od. 6, 8 *ἑκὰς ἀνδρῶν ἀλφηστάων.* Beachtenswerth ist der Accent über *περί* [etwa, da V. 7. 8 Thetis erwähnt sein muss, *ἧς τοῖσδ' ἐν μ. ἱ. λ. εἰσαναβαίνων χαῖρ', ὅτι κύδιστόν σε π. π. Κ. ἔξοχά θ' ἡρώων περί τ' κτλ.* G. K.]

6) Erst damit ist ja für antikes Empfinden die Hochzeit vollständig, erst damit das Mädchen *οἰκέτις* (Theokr. 18, 38). Der Hymenaios gehört zu diesem Moment.

er mit ihr und der reichen Beute nach Phthia zurück. Die Hochzeit liegt voraus.

So ist offenbar der Sachverhalt. Nun scheint es mir ganz unmöglich, dass die Bewunderung der Unterthanen nur der Besiegung des Akastos gilt und in ihren Worten dann nur die Hochzeit erwähnt wird; so mag ich V. 5/6 nicht *ὥς τ' ἐτέλεσσεν αἰνότατον πόλεμον* oder ähnlich ergänzen, sondern muss, ganz abgesehen von jenem senkrechten Strich in V. 6, der sich am besten zu *Γ* vervollständigen lässt, eine Erwähnung der Hochzeit unbedingt verlangen. Dann entspricht dem so offenkundig V. 9, dass ich auch hier nicht etwa *πόθον* oder *νόον ἐξετέλεσσαν* schreiben kann. Freilich ist der Ausdruck *γάμον τελέσαι* für den Bräutigam ungewöhnlich; nur aus Wendungen wie *ἔργον τελέσαι* verständlich, setzt er eine ganz bestimmte Vorgeschichte voraus; ebenso kann man aus den Worten *γάμον θεοὶ ἐξετέλεσσαν* heraushören, dass sie damit eine Bitte oder gar ein Versprechen endlich zur Erfüllung bringen. So viel zur Rechtfertigung der Ergänzungen.

Zu demselben Liede gehört offenbar Fr. 38 Rz.

Ἥδε δέ οἱ κατὰ θυμὸν ἀρίστη φαίνετο βουλή,
αὐτὸν μὲν σχέσθαι, κρύψαι δ' ἀδόκητα μάχαιραν
καλήν, ἥν οἱ ἔτευξε περικλυτὸς ἀμφιγυήεις,
ὡς τὴν μαστεύων οἶος κατὰ Πήλιον αἰπὺ
αἶψ' ὑπὸ Κενταύροισιν ὀρεσκῴοισι δαμείη.[1])

Wenn ferner Porphyrios zu Il. 6, 164 fein darauf aufmerksam macht, wie zurückhaltend und kurz Homer — ganz anders als Hesiod — den Verführungsversuch gegen Bellerophon schildere, *συντόμως δὲ τὰ αἰσχρὰ* (Codd. *ἀρχαῖα*, sinnlos) *δεδήλωκε „μιγήναι οὐκ ἐθελούσῃ“ ἀλλ' οὐχ ὥσπερ Ἡσίοδος τὰ περὶ Πηλέως καὶ τῆς Ἀκάστου γυναικὸς διὰ μακρῶν* (so Bergk, *μικρῶν* Codd.) *ἐπεξελθών*, so werden wir auch dies nunmehr ohne Weiteres auf unser Lied beziehen.

Ob in demselben auch das auf dem Pelion von den Göttern gefeierte Hochzeitsfest vorkam, steht nicht sicher; da jedoch Hesiod das Ungewöhnliche dieser Ehe so stark hervorhebt, da ferner die Kyprien, das eng mit Hesiod übereinstimmende Peleus-Lied, end-

1) Aehnliches, aber nicht das gleiche berichtete das früher besprochene Peleus-Lied, welches ja auch nach der mythographischen Tradition von dem Hesiodeischen Gedichte zu sondern ist, vgl. Pindar *Nem.* 4, 59 *τᾷ Δαιδάλου δὲ μαχαίρᾳ φύτευέ οἱ θάνατον ἐκ λόχου Πελίαο παῖς ἄλαλκε δὲ Χίρων.*

lich Pherekydes (vgl. Fr. 16) dies Fest kennen, ist es wenigstens sehr wahrscheinlich. So sei es gestattet, die weitere Tradition von der Hochzeit zu verfolgen und zu prüfen, ob eine bestimmte Fassung sich besonders leicht mit den sicheren Hesiod-Fragmenten vereinigen lässt. Ein zwingender Beweis lässt sich daraus natürlich nicht ableiten, vielleicht aber manche Folgerungen für die jüngeren Behandlungen des Stoffes gewinnen.

Pindar beschreibt *Nem.* V 22—37 die Hochzeit des Peleus *πρόφρων δὲ καὶ κείνοις ἄειδ' ἐν Παλίῳ Μοισᾶν ὁ κάλλιστος χορός, ἐν δὲ μέσαις φόρμιγγ' Ἀπόλλων ἑπτάγλωσσον χρυσέῳ πλάκτρῳ διώκων ἁγεῖτο παντοίων νόμων. αἱ δὲ πρώτιστον μὲν ὕμνησαν Διὸς ἀρχόμεναι σεμνὰν Θέτιν Πηλέα θ' ὥς τέ νιν ἁβρὰ Κρηθεῒς Ἱππολύτα δόλῳ πεδᾶσαι ἤθελε ξυνᾶνα Μαγνήτων σκοπὸν πείσαισ' Ἄκαστον ποικίλοις βουλεύμασιν· ψεύσταν δὲ ποιητὸν συνέπαξε λόγον, ὡς ἄρα νυμφείας ἐπείρα κεῖνος ἐν λέκτροις Ἀκάστου εὐνᾶς· τὸ δ' ἐναντίον ἔσκεν· πολλὰ γάρ νιν παντὶ θυμῷ παρφαμένα λιτάνευεν· τοῦ δ' ὑπ' ὀργὰν κνίζον αἰπεινοὶ λόγοι· εὐθὺς δ' ἀπανάνατο νύμφαν, ξεινίου πατρὸς χόλον δείσαις· ὁ δ' ἐφράσθη κατένευσέν τέ οἱ ὀρσινεφὴς ἐξ οὐρανοῦ Ζεὺς ἀθανάτων βασιλεύς, ὥστ' ἐν τάχει ποντιᾶν χρυσαλακάτων τινὰ Νηρεΐδων πράξειν ἄκοιτιν, γαμβρὸν Ποσειδάωνα πείσαις.*[1])

Gewiss weicht das nicht weit von der Fassung des zuerst besprochenen Peleusliedes ab und man könnte die Verschiebung des Gesichtspunktes sehr wohl auf Pindar allein zurückführen. Mich hindert daran, dass Euripides in der Iphigenie auf Aulis denselben genau so verschoben hat und durch seine Uebereinstimmung in zwei wichtigen Einzelzügen beweist, dass er aus derselben Quelle wie Pindar schöpft. Auch bei Euripides wird allein betont, dass Zeus es ist, der die Ehe zwischen Peleus und Thetis stiftet (V. 696—709); auch bei Euripides

1) Die letzten Worte werden von Pindar des Uebergangs zu dem Folgenden halber zugefügt sein. Man sieht in ihnen vielfach eine Anspielung auf den Streit des Zeus und Poseidon. Allein weder lässt sich *γαμβρός* in derartiger Ausdehnung (Bewerber) bei Pindar belegen, noch würde es allein für *σύγγαμβρος* genügen. Das Einfachste ist wohl, mit Dissen anzunehmen, dass Poseidon als Herr des Meeres seine Zustimmung zu geben hat; er ist zugleich durch Amphitrite Schwager der Thetis. Das betont in der Hochzeitsbeschreibung auch Kolluthos V. 20—22 *πᾶσα δὲ κυδαίνουσα θεῶν ἔσπευδε γενέθλη αὐτοκασιγνήτην λευκώλενον Ἀμφιτρίτης, Ζεὺς μὲν ἀπ' Οὐλύμποιο, Ποσειδάων δὲ θαλάσσης.* Das ist Ruhm auch für Peleus.

wird die Hochzeit auf dem Pelion und der Gesang der Musen breit geschildert (1036—1079), und wenn Pindar von einem doppelten Preislied auf Thetis, dann auf Peleus spricht, so entspricht bei Euripides genau *μελῳδοῖς Θέτιν ἀχήμασιν τόν τ' Αἰακίδαν κλέουσαι*. Dass es sich um mehr als um den herkömmlichen kurzen Preis von Bräutigam und Braut im eigentlichen Hymenaios handelt, deutet Pindar schon mit den Worten *Διὸς ἀρχόμεναι* an, und gern will ich glauben, dass die folgende Erzählung von Peleus schon in seiner Vorlage in dem Musenliede gestanden hat. Endlich scheidet Pindar deutlich ein feierliches Versprechen des Zeus an Peleus, den natürlichen Schluss des Musenliedes, von der späteren Erfüllung, der Hochzeit[1]); dasselbe sagt Euripides mit dem Rechtsausdruck (V. 703) *Ζεὺς ἠγγύησε καὶ δίδωσ' ὁ κύριος*.[2]) Das lässt sich nur gezwungen auf die Botschaft an Chiron beziehen. Die andere Auffassung hat einen anderen Gang der Erzählung geschaffen. Ob Peleus in derselben Zeus gebeten und selbst Thetis begehrt hat, lässt sich nicht entscheiden; unmöglich ist es durchaus nicht, dass gewisse Voraussetzungen für die Fassung Catulls schon in unserem Gedichte gegeben waren. Auf dasselbe werden wir die Mehrzahl der in dem Chorliede des Euripides berichteten Einzelzüge zurückführen dürfen. Eine auffällige Menge derselben kehrt in der Beschreibung des Kolluthos und in dem mythologischen Vorwort zu Claudians Lied auf die Hochzeit des Honorius wieder; beide schöpfen durch Mittelquellen aus diesem Gedicht.[3]) Die Er-

1) Das ist besonders durch *ἐν τάχει* scharf hervorgehoben. Dazu passt an sich gut, dass Zeus sich vorher sichert, das Versprechen auch erfüllen zu können.

2) Die Scheidung der Tempora und die Fortführung *γαμεῖ δὲ* zeigt, dass *δίδωσιν* hier auf die wirkliche Uebergabe bei der Hochzeit geht. Eigenthümlich ist die Betonung, dass Zeus natürlich *κύριος* für alle Göttinnen ist. Ich verweise schon jetzt auf Catull *tum Thetidi pater ipse iugandum Pelea sensit. quae simul optatae finito tempore luces advenere.*

3) Die Abhängigkeit braucht für Kolluthos wohl kaum erwiesen zu werden. Da er bei Einführung der Eris auffällig mit Lucian *Symp.* 35 (vgl. *Dial. mar.* 5) übereinstimmt, steht wohl ein alexandrinisches Lied zwischen beiden (vgl. Wentzel Epithalamion für W. Passow, Zoellner *Analecta Ovidiana*), welches verschieden von der bald zu besprechenden Quelle Catulls und doch ihr ähnlich genug war, dass man fast noch Beziehungen auf sie wahrzunehmen meint, vgl. V. 31 *ἐς γάμον ἁμάρτησε γάμων ἀδίδακτος Ἀθήνη οὐδὲ κασιγνήτη Λητωιὰς Ἀπόλλωνος Ἄρτεμις ἀτίμησε καὶ ἀγροτέρη περ ἐοῦσα* mit Catull 299 *caelo te solum, Phoebe, relinquens unigenamque simul*

klärung wird sich uns später bieten. Die Hochzeitsschilderung war danach mit lebhafter Phantasie breit und figurenreich ausgeführt; den Schluss bildete die Weissagung von Achill und seinen Ruhmesthaten vor Troja, genau wie bei Catull.

Die gewaltige Nachwirkung dieses Liedes, die sich selbst bei den Späteren nicht lediglich aus einer mythographischen Tradition erklären lässt, legt es wenigstens nahe, Hesiod als Verfasser zu vermuthen, und was Porphyrios an dessen Schilderung tadelt, trifft so vollkommen auf die Beschreibung bei Pindar zu, dass man, wenn dieser hier überhaupt einer epischen Vorlage folgt, was doch durch Euripides verbürgt wird, unbedingt an Hesiod denken muss. Seiner Kunst würde es trefflich entsprechen, wenn schon bei ihm ein Theil der Vorgeschichte in das Lied der Musen aufgenommen war. Derselben Pindarstelle entsprechen aber auch durchaus die Worte *γάμον μάκαρες θεοὶ ἐξετέλεσσαν*; ich verweise noch einmal auf Od. 4, 6 *ὑπέσχετο καὶ κατένευσεν δωσέμεναι, τοῖσιν δὲ γάμον θεοὶ ἐξετέλειον*. Die Hochzeit muss bei Hesiod natürlich nach der Zerstörung von Iolkos fallen; das Versprechen setzt Pindar unmittelbar nach der Errettung des Peleus; wir würden jetzt begreifen,

---

cultricem montibus Idri (*ἀγροτέρη*): *Pelea nam tecum pariter soror aspernatast nec Thetidis taedas voluit celebrare iugales.* Die Entschuldigung reicht für Artemis nicht, wenn Athene erscheint. — Claudian, dessen Schilderung ein hübsches Gegenstück bei Quintus Smyrnaeus IV 128—143 hat, führt wie Euripides die Kentauren und Nereiden ein, aber er schöpft kaum aus ihm; mit Catull hat er den Peneios gemeinsam; von beiden weicht er ab, indem er die Thaten des Achilles von Apollo voraussagen lässt. Von Claudian hängt Sidonius *C.* X ab; aus den vielen willkürlichen Zusätzen hebt sich die Beschreibung, wie Thetis zu der Hochzeit kommt; auch bei Catull wird sie ja erst nach dem Parzenliede erwartet; eine Schilderung, wie sie zur Hochzeit kommt, setzt Statius *Silv.* I 2, 215 als bekannt voraus; ihr Kommen mit den Nereiden beschreibt, freilich in andrer Färbung, Valerius Flaccus I 130, dessen griechische Quelle Quintus Smyrnaeus V 73—76 erweist, und erwähnt den Gesang des Chiron beim Gelage. Sidonius endlich *C.* XIV 24—30 kennt Lieder, sowohl des Chiron als des Apollo. Dass ein älteres Lied zu Grunde liegt, welches jeder von den Epithalamiendichtern nach seinem Belieben benutzt und modelt, hoffe ich später wahrscheinlich zu machen. Einen Zug haben vielleicht sogar die jüngsten und unzuverlässigsten Zeugen am besten gewahrt, dass nämlich ausser Chiron auch Apollo singt. Ein weissagendes Lied Apollos kennt, allerdings aus andrer Quelle und in andrer Wendung, Aeschylus Fr. 350 (vgl. das *carmen de figuris* V. 35), und Apollos Weissagung scheint der Grund dafür, dass ein später Bearbeiter unseres Liedes ihn überhaupt nicht bei der Hochzeit anwesend sein liess. So bleibt hier ein Zweifel.

warum Versprechen und Ausführung zeitlich geschieden werden. Wenn es ferner bei Pindar möglich schien, dass Peleus die Nereide sich erbittet, sie also schon früher begehrt hat, so würde auch hierzu der eigentümliche Ausdruck Hesiods *ὥς τ' ἐτέλεσσεν . . . γάμον* passen. Wenn endlich Catulls Lied vielfach mit dem von Pindar und Euripides benutzten übereinstimmt, so giebt dies wenigstens eine gewisse Bestätigung meiner Vermuthung; auf den ‚hesiodeischen Charakter' der Dichtung Catulls hat man ja häufig genug hingewiesen.[1])

Ob Thetis in der Dichtung mit besserem Recht Nereide ist, als Poseidon Meergott? Ihr Verhältniss zu Hera und ihr Cult im Binnenlande begünstigen den Zweifel. Alt ist dieser Cult am Thetideion; so zog er, als das Epos zu wirken begann, den ursprünglich am Pelion und vielleicht in Iolkos heimischen Peleus hierher. Aber nicht die Stadt der Thetis, sondern der nicht zu fern liegende, machtvoll aufgeblühte Herrschersitz von Pharsalos, dessen Burg ja wirklich bis in mykenische Zeit hinaufreichen mag, nahm ihn in Anspruch; er erscheint als Herrscher eines innerthessalischen Reiches. Die Feier der Hochzeit freilich liess sich vom Pelion nicht loslösen. So erzählt denn Pherekydes (Fr. 16) *ἔπειτα Πηλεὺς ᾤχετο εἰς Φθίαν Θέτιν ἐπὶ τῶν ἵππων τούτων ἄγων καὶ ᾤκει ἐν Φαρσάλῳ καὶ ἐν Θετιδείῳ, ὃ καλεῖται ἀπὸ τῆς Θέτιδος*. Mit ihm stimmt auf das genaueste Euripides in der Iphigenie in Aulis. Während er V. 704ff. den Ort der Hochzeit beschreibt

γαμεῖ δὲ ποῦ νιν; ἦ κατ' οἶδμα πόντιον; —
Χίρων ἵν' οἰκεῖ σεμνὰ Πηλίου βάθρα. —
οὗ φασι Κενταύρειον ᾠκίσθαι γένος; —
ἐνταῦθ' ἔδαισαν Πηλέως γάμους θεοί. —

verlegt er die Herrschaft des Peleus in die Gegend von Pharsalos (V. 712. 713):

1) Mit dem Schluss vgl. besonders Fr. 216 Rz. Origenes (*c. Cels.* IV 79 = I 349, 25 Kö.) sagt, wenn ein Gott die Welt regiert, so muss er das Menschengeschlecht in seiner Frühzeit ganz besonders gehütet und geschirmt haben, *ὥστε κατ' ἀρχὰς ἐπιμιξίαν γεγονέναι τῆς θείας φύσεως πρὸς τοὺς ἀνθρώπους· ἅπερ καὶ ὁ Ἀσκραῖος ποιητὴς ἐννοῶν εἶπε*

ξυναὶ γὰρ τότε δαῖτες ἔσαν, ξυνοὶ δὲ θόωκοι
ἀθανάτοισι θεοῖσι καταθνήτοις τ' ἀνθρώποις.

Das könnte direct aus dem Liede auf die Hochzeit des Peleus genommen sein. Nirgends würde es besser passen.

οἰκεῖ δ' ἄστυ ποῖον Ἑλλάδος; —
Ἀπιδανὸν ἀμφὶ ποταμὸν ἐν Φθίας ὅροις.[1])

Es ist danach immerhin wahrscheinlich, dass schon Hesiod Pharsalos als Hauptstadt von Phthia und Sitz des Peleus kannte. So viel aber ist sicher, dass keine ältere Tradition die Götterhochzeit nach Pharsalos verlegt hat. Das hat erst Catull oder seine alexandrinische Quelle gewagt, und kein Dichter ist ihm darin gefolgt.

III.

Das Reich des Peleus ist für Catull ganz Thessalien, die Hauptstadt und der Königssitz Pharsalos. Hierher kommen von der einen Seite die Bewohner von Kierion, von der anderen die der anstossenden Bergthäler der Phthiotis[2]); aus der östlichen Ebene zunächst die Bewohner von Krannon, dann die des entfernteren Larissa. Die berühmte Angabe des Schiffskatalogs (681—683) hat die Begrenzung des Reiches gegeben; dem Achill gehören τὸ Πελασγικὸν Ἄργος, d. h. nach dieser Auffassung das Flachland Thessaliens, eine Anzahl Küstenstädte und die bergige Landschaft Phthia (vgl. z. B. Strabo IX 431). Aber der Dichter meidet die homerischen Städtenamen, die keine rechte Vorstellung geben: er nennt die Hauptstädte, welche die Gegenwart in der Ebene Thessaliens kennt, und die Thäler Phthias. Alles ist so modern wie möglich gehalten. Wie in den Diadochenreichen die Bewohner von allen Seiten zu den Festen des Königs in die Hauptstadt zusammenströmen, so hier die *Thessala pubes* (nicht die Myrmidonen). Das kann seinen Anlass in einem Zug seiner Vorlage haben, die ja wahrscheinlich die umwohnenden Kentauren zu dem Feste kommen liess; der Unterschied ist dennoch gross, die Einführung der schaulustigen Unterthanen in so schneidendem Widerspruch zu

1) In der Andromache wird der Raub am Sepias-Gestade, das Wohnen des jungen Paares am Thetideion, endlich Pharsalos als eigentlicher Herrschaftssitz erwähnt. Ob Euripides auch in diesem Stück die Festfeier durch die Götter voraussetzt, ist nicht entscheidbar.

2) Dass *Phthiotica tempe* in dieser Verbindung nicht allgemein die Thäler Thessaliens bezeichnen kann, ist wohl klar. Eine bestimmte Angabe ist nothwendig, das berühmte Tempe sicher nicht gemeint. Ich dachte früher an ein zweites Tempe (vgl. Steph. v. Byzanz *Κραννών*) und einen weiteren Gebrauch des Namens Phthia; aber derartige Künsteleien passen nicht in den Zusammenhang. Bei Statius *Silv.* I 2, 215 wird natürlich ebenfalls *Thessala* . . *tempe* zu schreiben sein.

der Hochzeitsfeier durch die Götter, dass ihr ein bestimmter Zweck zu Grunde liegen muss. Für einen Römer wäre die Erfindung seltsam.

Für Catulls Beschreibung geben die Adoniazusen Theokrits und mehr noch die Schilderungen alexandrinischer Feste bei Kallixeinos von Rhodos (Athen. 196 A ff.) das Verständniss. Das ganze am bestimmten, vorher verkündeten Tag zusammengeströmte thessalische Volk fasst bei Catull der üppige Riesenbau des Palastes. So weit er sich dehnt, strahlt alles von Silber und Gold; an den Sesseln schimmert das Elfenbein; auf dem Prunktisch funkelt das kostbare Trinkgeräth. So lässt Ptolemaios Philadelphos innerhalb der Königsburg die ungeheuere Festhalle, das *συμπόσιον*, für 120 *κλῖναι* errichten; an den Wänden hängen im Wechsel silberne und goldene Schilder; die *κλῖναι* selbst sind vergoldet, neben jeder zwei goldene Dreifüsse, hinter jeder ein silbernes Waschbecken. Der Kredenztisch aber trägt, zur Schau ausgestellt, alle Arten von Trinkgefässen aus Gold und Edelstein. Bei Catull steht in dem Mittelraum das Ehebett aus Elfenbein, dessen Purpurdecke eingewebte mythologische Bilder zeigt. Genau so werden die *κλῖναι* in der Festhalle des Ptolemaios beschrieben, deren Decken kunstvollste Weberei zeigen (vgl. auch Theokr. 15, 80—83); an den Wänden hängen neben den Bildern Stoffe, welche die Porträts der Könige oder mythologische Scenen darstellen. Den freien Raum um den Festbau des Ptolemaios überwölben Myrthen, Lorbeer und andere geeignete junge Stämme, bei Catull bringt der Peneios schlanke Buchen, hohe Lorbeerstämme, Platanen, Erlen und Cypressen und pflanzt sie rings um den Königsbau *vestibulum ut molli velatum fronde vireret* (ganz ähnlich die *περίστυλος σῦριγξ* an dem Ptolemaiosbau).[1] Bei Catull bringt Chiron Kränze, an denen besonders hervorgehoben wird, dass in ihnen alle Blumen der Ebene, der Bergeshöhen, der Flussufer Thessaliens vereinigt sind. Dasselbe Empfinden wenigstens zeigt sich, wenn auch bei dem Fest des

1) Auch der Römer in Catulls Zeit baut ja, wie mir E. Schwartz zeigt, die *triclinia* wohl einmal so, dass sie Aussicht auf *viridaria* haben, und berechnet den Lichteffect (vgl. *ad Attic.* II 3 mit Vitruv VI 3, 10 *fiunt autem non Italicae consuetudinis oeci, quos Graeci Cyzicenos appellant, e. q. s.* und mit VI 7, 3). Aber der Alexandriner allein kennt und übt das Gärtner-Kunststück, derartige Anlagen um einen für den Augenblick errichteten Festsaal zu improvisiren.

Ptolemaios in den Kränzen und auf dem Boden sich alle erdenklichen Blumen verstreut finden, die man in keiner anderen Stadt in solcher Vereinigung antreffen könnte.[1]) An all dieser Herrlichkeit dürfen die glücklichen Unterthanen des Peleus, wie des Ptolemaios sich vorher satt sehen, dann haben sie den eigentlichen Gästen des Herrschers Platz zu machen.

Ich lege auf keine Einzelheit hierbei Gewicht; das Ganze der Schilderung weist nothwendig in die Diadochenzeit. Dass Catull einem alexandrinischen Dichter folgt, scheint mir damit erwiesen. Aber auch für diesen ist es eigenthümlich genug, dass er die Beschreibung des Festes so unverhüllt der Gegenwart entnimmt und — wie wir jetzt wohl sagen dürfen — zu diesem Ende die Hochzeit vom Pelion nach Pharsalos verlegt.[2]) Wenn er die phantastische Scenerie der älteren Dichter, die Kentauren, den Tanz der Nereiden, endlich die Beschreibung des wunderbaren Symposions als zu gross für sich aufgeben und sich auf eine einfache Erzählung der Ankunft der Götter beschränken wollte, so lag es dem alexandrinischen Empfinden fast näher, archaisch schlichte und bescheidene Verhältnisse durch die Anwesenheit der Götter adeln zu lassen.

Betrachten wir die weiteren an der Vorlage vorgenommenen Aenderungen. Dass Prometheus unter den Gästen erscheint, wird aus Aeschylus zu erklären sein; das konnte ein Römer so gut wie ein Alexandriner einfügen. Dagegen vermag ich die offenkundige Neuerung in den Versen *caelo te solum, Phoebe, relinquens unigenamque simul cultricem montibus Idri; Pelea nam tecum pariter soror aspernatast nec Thetidis taedas voluit celebrare iugalis* nicht unmittelbar auf Aeschylus Fr. 350 zurückzuführen; hier wirkt Platos Tadel, der dies als eine unwürdige, streng zu verbietende Erfindung der Dichter hinstellt (*Rep.* II 383 B). So wird hier betont, dass der Sonnengott den Himmel doch gar nicht verlassen haben kann; für ihn treten die *veridicae Parcae* ein und singen ein Lied *perfidiae*

1) Gewiss konnte für diese Erfindung bei Catull ein Zug seiner Vorlage den Anlass bieten (Eurip. *Iph.* 1058 *ἀνὰ δ' ἐλάταισι στεφανώδει τε χλόᾳ θίασος ἔμολεν ἱπποβότας Κενταύρων*); die Ausmalung ist alexandrinisch.

2) Ich erwähne schon jetzt, dass nach Menander (*Rhet. gr.* IX 271, 12 W.) derartige Beschreibungen zum *ἐπιθαλάμιος λόγος* gehören: *συνελήλυθε μὲν οὖν ἡ πόλις, συνεορτάζει δὲ ἅπας, πεπήγασι δὲ παστάδες, οἷαι οὐχ ἑτέρῳ ποτέ· θάλαμος δὲ πεποίκιλται ἄνθεσι καὶ γραφαῖς παντοίαις πολλὴν δὲ τὴν Ἀφροδίτην ἔχει.* Vgl. [Dionys.] *Techne* IV 1 *ὁ γάμος ἔοικεν πανηγύρει τινὶ καὶ νεομηνίᾳ καὶ δημοτελεῖ ἑορτῇ τῆς πόλεως.*

quod post nulla arguet aetas und das natürlich demzufolge auch den Tod Achills vor Troja schon ausdrücklich erwähnen muss. Platos Republik ist dem Dichter und dem Publicum der Alexandrinerzeit selbstverständlich bekannt[1]); für den Römer wäre die Rücksicht auf sie eher befremdlich.

Die Vorgeschichte der Hochzeit ist völlig zur alexandrinischen Liebesgeschichte geworden. Bei einem bestimmten Anlass, der scharfsinnig erfunden und breit ausgemalt wird, tauchen die Meerjungfrauen aus der Flut, die sie sonst vor den Blicken der Sterblichen schützend verbirgt — denn ganz wie die übersittsamen, im *θάλαμος* versteckten Jungfräulein der alexandrinischen Romanzen sind sie geschildert — aber freilich trotz aller Neugier vergessen sie die Schicklichkeit nicht *nutricum tenus extantes e gurgite cano.* Da sah Peleus die Thetis und entbrannte in Liebe zu ihr und Thetis erglühte für Peleus, und so gross war beider Leidenschaft, dass Zeus gar nicht anders konnte, als ihre Hochzeit festzusetzen. Auch für diese Erfindung kann die Vorlage einen Anhalt geboten haben; die Art der Erzählung und die Betonung der glühenden Liebe auf den ersten Blick (alles genau wie in V. 86 ff.) gehören durchaus der alexandrinischen Erotik an. Zugleich empfindet man in den Versen eine gewisse Polemik, oder besser, ein Bestreben, die Erinnerung an frühere Behandlungen des Stoffes im Hörer unschädlich zu machen. Die wirksame Litotes *tum Thetis humanos non despexit hymenaeos* (vgl. V. 335) widerspricht dem bekannten *ἔτλην ἀνέρος εὐνὴν πολλὰ μάλ' οὐκ ἐθέλουσα* und den von Statius aus griechischen Vorlagen übernommenen Klagen der Göttin über das Unwürdige ihrer Ehe. Die Worte *illa non alia . . luce*[2]) schliessen eine Zeitfolge, wie die bei Apollonios gegebene aus; sie lehnen, was wichtiger ist, auch die Sagen von einer Ueberwältigung der Thetis vor der Hochzeit oder von einem Belauschen der nackt am Strande

1) Vgl. Euphorion Fr. 124 M. Die Beschreibung der Parzen scheint in alexandrinisch-realistischer Ausführung das Gegenstück zu Platos erhabenem Gemälde. Auf die Möglichkeit einer Berücksichtigung der Stelle bei Kolluthos ist S. 83 A. 3 verwiesen.

2) Ich kann mich nicht entschliessen, mit Vahlen (*Ind. lect.* 1896/97 S. 7) in V. 16 *illa alia atque alia . . luce* zu lesen. Abgesehen von der sprachlichen und metrischen Härte und dem Bedenken, dass es hier gar nicht auf das allmählige Verrinnen ungemessener Zeit ankommt, scheint mir der Zusatz *nutricum tenus e. q. s.* ungezwungen nur an die Schilderung eines Momentes schliessen zu können.

liegenden Göttin durch Peleus ab (vgl. Ovid *Metam.* XI 221—265). Nackt ist Thetis auch bei unserem Dichter, aber die Fluth verhüllt sie; das ist im Gegensatz, doch aus demselben Empfinden geschaffen, aus dem Apollonios in der operettenhaften Scene der Rettung der Argo durch die Nereiden die Göttinnen im Wasser Kleider tragen und sich, wenn sie sich auf Klippen oder Wogenkämmen zeigen müssen, nur bis zum Knie schürzen lässt. Die eigenthümlichste Umgestaltung ist wohl, dass, während die gesammte jüngere Poesie eine baldige Trennung des Peleus und der Thetis und einen Streit kennt, hier die untrüglichen Parzen verkünden *nulla domus tales unquam contexit amores, nullus amor tali coniunxit foedere amantes, qualis adest Thetidi, qualis concordia Peleo.*[1]) Nun hat gewiss nicht erst Aristarch die Bemerkung gemacht, dass nach der Ilias Thetis den Peleus nicht verlassen hat; ein Anlass oder besser eine Rechtfertigung der Erfindung lässt sich aufweisen; kein Einzelzug überhaupt, der sich nicht durch Beispiele belegen liesse; aber das Ganze wirkt eigenartig und nimmt sich fast wie die officielle Darstellung der Liebe eines fürstlichen Paares der Alexandrinerzeit aus. Die Prophezeiung der Parzen ist in einen Hymenaios verwoben (V. 323—338, 372—382), dessen Anfang noch an das, was wir von Sapphos Hymenaien wissen, erinnert. Die Vorlage setzte die Beschreibung des Festes fort; Thetis kommt mit ihren Schwestern; das Gelage entwickelt sich: unser Dichter bricht mit dem Hymenaios, mit der Aufforderung zu seligem Liebesgenuss ab. So mag sein Lied wohl für ein alexandrinisches Hochzeitsfest verfasst und etwa in einem Sängerstreit bei ihm vorgetragen sein.[2]) Wir müssen, um hierfür die richtige Beurtheilung zu gewinnen, einen Blick auf die Hochzeitspoesie der Alexandriner werfen. Freilich können wir ihr nur auf Umwegen näher kommen. Ich will ihnen zunächst sogar überflüssig weit nachgehen, um bei der Gelegenheit auf ein schönes und, wie ich glaube, doch wenig bekanntes Lied hinzuweisen.

Von der Hochzeitslitteratur der Griechen haben wir, von den Fragmenten abgesehen, die rhetorischen Vorschriften des Pseudo-Dionysios und Menander, eine Rede des Himerios, zwei Reden des

1) Die ὁμόνοια wird in den Hochzeitsreden immer prophezeit.

2) Natürlich als Epyllion nicht als Epithalamion; Theokrit verwebt ja Aitiendichtung und Epithalamion. Wie der Alexandriner vergleicht und wie er empfindet, zeigt Theokrit XVII 53 ff. und Claudian IX, Sidonius X.

Chorikios[1]) und die mit einem Theil derselben sich berührenden *θέσεις εἰ γαμητέον* bei Aphthonios und Libanios. Mit ihnen wieder hängt eng zusammen die in mehr als einer Beziehung interessante *σύγκρισις παρθενίας καὶ γάμου*, welche Gregor von Nazianz in sein Gedicht *ἔπαινος παρθενίας* aufgenommen hat.[2]) Den Zusammenhang mit den *θέσεις* zeigen besonders gut die Einwände gegen die Ehe. Aus den geschickten, aber recht nüchternen Ausführungen hebt sich m. E. im Ton fühlbar eine Eindichtung von V. 238 an ab. In unvermitteltem Widerspruch zu den vorausgehenden Behauptungen, dass die Gottheit selbst und alle himmlischen Wesen jungfräulich sind und dass die Ehe nur wegen der Schwachheit der Menschen für sie förderlich ist, beginnt Gregor

πρῶτα θεὸς πάντων γενέτης . . . .
τῷ δ' ἔπι δεσμὸς ἔρωτος, ἐπεὶ καὶ γαῖα καὶ αἰθὴρ
240 *καὶ πόντος τεκέεσσι, γάμου δώροισι, τέθηλεν·*

Hart schliesst hieran der zweite Gedanke

εἰ δ' ἐτεὸν φοίνιξι πόθου νόμος ὑψικόμοισι,
μιγνυμένους θῆλύν τε καὶ ἄρσενα εἴαρος ὥρῃ
ἐρνοκόμων παλάμῃσι βρύειν βοτρυώδεα καρπόν,
εἰ δὲ καὶ ἐκ δυάδος λιθάκων λίθος εἰς ἓν ἰούσης
245 *τίκτεται, ὥς ἐνέπουσι λίθων ἐπιίστορες ἄνδρες,*
ἔστι καὶ ἀψύχοισι γάμος καὶ δεσμὸς ἔρωτος. —
ἀλλὰ τί μοι ξείνων, φιλότης, μύθων τε πόθων τε;
δέρκεο τὰ μερόπεσσι γάμος πόρσυνεν ἐχέφρων.

---

1) R. Förster *Ind. lect. Vratislav.* 1891.

2) Migne III 522 ff. *Carm. mor.* 1 und 2; das zweite Gedicht enthält die nothwendige Fortsetzung; die nicht sehr geschickt eingeflochtene *σύγκρισις* umfasst 1, 217—732, der Preis des *Γάμος* 215—341. Das Gegenstück zu dem zweiten Gedicht bieten die *Γαμικὰ παραγγέλματα* des Naumachios, vgl. Stobaios 68, 5 (aus der Einleitung) und 74, 7; vgl. 68, 5, 9 *εἰ δέ σε καὶ ξυνοῖο πόθος βιότοιο κιχάνοι, καὶ τοῦτο προδαεὶς ἐρέω, πῶς χρή σε περῆσαι τὸν πλοῦν, ὡς φασίν, τὸν δεύτερον εὔφρονι θυμῷ* mit Gregor 2, 413 *τοὔνεκεν ἢ καθαρὴν ἀσπάζεο πόμπαν ἀρίστην* (*ἄριστε* Edd.) *παρθενίην, εἴ σοί γε μένος καὶ θυμὸς ὄρωρεν, ἠὲ γάμον στέργειν τὸν ὁμοίιον, ὥς ἐνέπουσι, δεύτερον ἐκ πρώτοιο καλὸν πλόον.* Mit Naumachios V. 6 *ἔνθα γάμοι κεδνοὶ καὶ ἀληθέες, ἔνθα μιγεῖσα θεσπεσίοις ἐπέεσσι νοήματα φάεα τίκτει*, vgl. Gregor 1, 540 *ἀλλὰ θεῷ πέμπουσαν ὅλον νόον, ἐκ δὲ θεοῖο κρείσσοσι καὶ τεκέων γεννήμασιν εὐθαλέουσαν ἐλπωρῇ καθαροῖς τε νοήμασιν ἐκ καθαροῖο.* In der Benutzung des Symposion könnten beide durch Zufall übereinstimmen, die eigenartige Benutzung des platonischen *δεύτερος πλοῦς* zeigt, dass Naumachios von Gregor abhängig ist. Er ist wohl Zeitgenosse Gregors.

Eine Aufzählung solcher *ξένοι πόθοι* giebt Achilles Tatius I 17; er erwähnt den *ἔρως λίθων*,[1]) den *γάμος φυτῶν*, und zwar mit besonderem Verweis auf die Palmen,[2]) sodann die Liebe und Ehe der Ströme[3]) und die Ehe der Fische. Mit Gregor stimmt in der Gedankenfolge Himerios (§ 8) *τίκτεται δὲ καὶ φυτὰ καὶ ζῷα καὶ γῆ οἰκεῖται καὶ τὸ νηχόμενον λαμβάνει θάλασσα καὶ ἀὴρ ἐφάνη πτερῷ πορεύσιμος. ἐφῆκε δὲ ὁ Γάμος καὶ φυτὰ φυτοῖς καὶ ποταμοὺς πηγαῖς καὶ χάλαζαν καὶ ὄμβρους τῇ γῇ.*[4])

Noch fehlen die *μῦθοι*, die Gregor erwähnt; sie schliessen offenbar an die bei ihm verdunkelte Behauptung, dass auch die Gottheit dem Zwang des Eros unterworfen ist und daher das Weltall entsteht. Die Ausführung giebt Himerios § 7 *ἦν θεὸς καὶ φύσις* . . . § 8 *δευτέρους δὲ γάμους μετ' αὐτοὺς Ὠκεανοῦ καὶ Τηθύος* . . . in demselben Zusammenhange.[5])

Gregor fährt fort:

τίς σοφίην ἐδίδαξε φίλην καὶ βένθε' ἀνεῦρεν
250 *ὅσσα χθών, ὅσα πόντος, ὅσ' οὐρανὸς ἐντὸς ἐέργει;*
τίς πτολίεσσιν ἔθηκε νόμους; καὶ τῶνδε πάροιθεν
τίς πτόλιας δ' ἀνέγειρε καὶ εὕρετο μήδεσι τέχνας;
τίς πλῆσεν ⟨δ'⟩ ἀγορὰς καὶ δώματα; καὶ τίς ἀγῶνας;
τίς στρατὸν ἐν πολέμοισι καὶ ἐν θαλίῃσι τραπέζας;
255 *τίς χορὸν ὑμνητῆρα θυώδεϊ πήξατο νηῷ;*
τίς θηρῶν κατέλυσε βίον καὶ γαῖαν ἀράσσειν
καὶ φυτοεργείην ἐδιδάξατο, καὶ πελάγεσσι
νῆ' ἐπαφῆκε μέλαιναν ἐπειγομένην ἀνέμοισι;
τίς γαῖαν καὶ πόντον ὑγρῇ ἀνέδησε κελεύθῳ
260 *νόσφι γάμου, τὰ δὲ πολλὸν ἀπόπροθεν εἰς ἓν ἀγείρει;*

---

1) Vgl. Theophrast *περὶ λίθων* § 5. Plin. *n. h.* 36, 134.

2) Die Parallelen aus Kallimachos und der gesammten von den Alexandrinern beherrschten Litteratur giebt Dilthey *de Callimachi Cydippa* 79.

3) Alpheios und Arethusa als Beweis für die Macht des Eros ähnlich in dem aus einem grösseren Gedicht excerpirten Id. 6 des Moschos; in andrer Verbindung erwähnt ihn Gregor im zweiten Gedicht V. 596 und Statius *Silv.* 1, 2, 203 ff.

4) Es folgen, wohl aus andrer Quelle, eine Reihe von Sagen von der Liebe der Ströme. Mit Himerios berührt sich eng Statius *Silv.* 1, 2, 183—187. Breiter ist Menander (*Rhet. graec.* IX 267, 7—268 Walz), auch er verweist auf Alpheios und die Liebe der Palmen; doch ist die Anordnung anders.

5) Aehnlich, doch nach andrer Quelle Menander 266, 7 ff.

Dass Gregor hier eine Vorlage abgeschrieben hat, ohne sie zu verstehen, zeigt die Widerlegung V. 429—440: das alles hängt mit der Ehe doch gar nicht zusammen und macht ausserdem nicht glücklich. Wir finden den Gedanken, dass die Ehe den Städten, Märkten u. s. f. die Menschenfülle giebt und dass aller Culturfortschritt, Kunst und Wissenschaft nur in der ununterbrochenen Folge der Geschlechter, die aus der Ehe folgt, entstehen konnte, auch bei Libanios (IV 1060 R.) und — näher an Gregor anklingend — bei Menander 267, 4 wieder *ὅτι δι' αὐτὸν θάλαττα πλεῖται, δι' αὐτὸν γεωργεῖται γῆ, ὅτι φιλοσοφία καὶ γνῶσις τῶν οὐρανίων δι' ἐκεῖνον ἔστι καὶ νόμοι καὶ πολιτεῖαι καὶ πάντα ἁπλῶς τὰ ἀνθρώπεια.* Gregors Vorlage aber hat danach den *Γάμος* zum Erfinder, zum *εὑρετής* aller dieser Dinge gemacht, genau wie Himerios § 9 *πάντα αὐτῷ συνεξεῦρε καὶ συνεπόρισεν οἷς γῆ τε οἰκεῖται καὶ θάλαττα· ἔρρηξε μὲν γῆς δι' αὐτοῦ ἀρότροις αὔλακα, σκάφος δὲ ἐπαφῆκε τοῖς κύμασιν, ἵππους δὲ ψαλίοις ἔπεισεν, ἔδωκε δὲ πολέμῳ μὲν ὅπλα, εἰρήνῃ δὲ θαλίας.* Eine derartige Kühnheit möchte ich eher einem Dichter als einem Redner zutrauen; dass er an die philosophischen Constructionen der Urgeschichte und die Litteratur über *εὑρήματα* anschliesst, zeigt alexandrinischen Einfluss. Eine gewisse Aehnlichkeit bietet der Preis der *di agrestes* bei Tibull II 1, und schon vor diesem hat Calvus — wahrscheinlich in einem Epithalamion — Demeter als Freundin des *Γάμος* das vollbringen lassen, was Gregor dem *Γάμος* allein zuschreibt *et leges sanctas docuit et cara iugavit corpora conubiis et magnas condidit urbes.* Gregor hat seine Vorlage nicht verstanden, als er V. 251 *καὶ τῶνδε πάροιθεν* schrieb.

Zum letzten Theil geht Gregor über:

Καὶ τὰ μὲν ἐνθάδε τοῖα, τὰ δ' ὑψόθι πολλὸν ἀρείω.
ἀλλήλοισι χέρες τε καὶ οὔατα καὶ πόδες ἐσμὲν
συζυγίῃ, διπλοῦν δὲ γάμος καὶ ἄναλκιν ἔθηκεν,
χάρμα μέγ' εὐμενέεσσιν, ἄχος δέ τε δυσμενέεσσιν.[1])

---

1) Der Gedanke erklärt sich aus Antipater *περὶ γάμου* Stob. 67, 25 *ὁμοιότατον γάρ ἐστιν ὡς εἴ τις μίαν ἔχων χεῖρα ἑτέραν ποθὲν προσλάβοι, ἢ ἕνα πόδα ἔχων ἕτερον ἀλλαχόθεν ἐκτήσατο. ὡς γὰρ οὗτος πολὺ ἂν ῥᾷον καὶ βαδίσαι οὗ θέλοι καὶ προσαγάγοιτο, οὕτως ὁ γυναῖκα εἰσαγόμενος ῥᾷον ἀπολήψεται τὰς κατὰ τὸν βίον σωτηρίους καὶ συμφερούσας χρείας. ἀντὶ γοῦν δύο ὀφθαλμῶν χρῶνται τέσσαρσι καὶ ἀντὶ δύο χειρῶν ἑτέραις τοσαί-*

265 *ξυναὶ καὶ μελεδῶναι ἐλαφρίζουσιν ἀνίας,*
ξυναὶ δ' εὐφροσύναι γλυκερώτεραι ἀμφοτέροισι.
τερπνότερος μὲν πλοῦτος ὁμοφρονέουσι τέτυκται,
τερπνοτέρη πλούτοιο δ' ὁμοφροσύνη χατέουσι.

Die folgenden Abschnitte sind von Gregor theils nach Bibelsprüchen umgebildet, theils im Hinblick auf christliche Verhältnisse hinzuerfunden. Was hier fehlt, zeigt die Widerlegung V. 592

. . . . *νιήεσσιν ἀναχλοάουσι τοκῆες*
γηροκόμοις, ἀλόχῳ τε πόσις ἄλοχός τε ἀκοίτῃ.
. . . . . *σκάζοντι δέ τις βεβαως μέγ' ἔρεισμα.*

Dem entspricht in derselben Reihenfolge bei Himerios § 9 (*ἔδωκε*) *καὶ γήρᾳ τιμὴν καὶ ἥβαις ἄνθος καὶ παίδων γλυκείας ἐλπίδας.*

Wortlaut und Reihenfolge verbürgen, dass Gregor und Himerios in diesem ganzen Abschnitt eine gemeinsame Quelle benutzen, und als ein Ganzes kennt diesen Preis des *Γάμος* auch Chorikios (Förster S. 19, 20—20, 1).[1]) Die im weiteren Verlauf der *σύγκρισις* nicht ungeschickt benutzte *θέσις* war es nicht, und da Himerios (§ 12 Eingang) ausdrücklich bezeugt, dass sich dieser Preis des *Γάμος* auch in Hochzeitliedern finde und noch zu seiner Zeit in denselben regelmässig wiederkehre, werden wir an ein bekanntes Hochzeitslied — am liebsten aus alexandrinischer Zeit — denken. Der gewaltige Einfluss, welchen die alexandrinische Poesie auf Gregor übt, hat m. W. noch keine genügende Darstellung gefunden.[2]) Mit ihr steht auch der *ἐπιθαλάμιος λόγος*, wie ihn

---

ταις, οἷς καὶ ἀθρόως πράττοι ὂν ῥᾷον τὸ τῶν χειρῶν ἔργον. Der aus Plato *Symp.* 189. 190 herausgebildete Gedanke hat bei Gregor in V. 263 so wundervollen Ausdruck gefunden (während doch 261. 262 zeigen, dass Gregor die Sache nicht versteht), dass ich auch das Original dieser Verse trotz des nahen Anklangs von V. 264 an Od. 6, 184 für einen älteren Dichter in Anspruch nehme.

1) Vgl. z. B. 19, 30 *τὰ μὲν οὖν παίγνια τοῦ θεοῦ δένδρα καὶ λίθους ἐᾷ ⟨καὶ τὰ πετό⟩μενά τε καὶ νηχόμενα γένη καὶ ποταμόν τινα πηγῆς ἐραστὴν ᾀδέτω σμικρολόγος ἀνήρ.*

2) Wenigstens so weit es sich um die Erfindung, nicht den sprachlichen Ausdruck handelt. Gleich der erste Vers unserer Ausgaben *Οἶδα μὲν ὡς σχεδίῃσι μακρὸν πλόον ἐκπερόωμεν* verbürgt durch seine Uebereinstimmung mit Properz III 9, 35. 36 seinen alexandrinischen Ursprung. Euphorion (Meineke *Anal. Al.* S. 120) beginnt die Erzählung eines Traumes (des Herakles?) mit den Worten *χθιζόν μοι κνώσσοντι παρ' Ἀργανθώνιον αἶπος*, Gregor (*carm. de se* 45, 229 Migne III 1369) mit den Worten *καί ποτέ μοι κνώσσοντι παρίστατο τοῖος ὄνειρος*; das Traumbild selbst, die Beschreibung der

Menander und Himerios charakterisiren, im engsten Zusammenhang; ist er doch nur eine Art des *ἐρωτικὸς λόγος* und zwar diejenige, in welcher der Brauch des täglichen Lebens, das beständige gemeinsame Auftreten von Rednern und Dichtern, eine fortgesetzte Wechselwirkung von Rhetorik und Poesie am meisten erzwang.

Als classische Vorbilder dieser fortlebenden und wenigstens zum grossen Theile von den Alexandrinern abhängigen Poesie gelten dabei die Hochzeitslieder der Sappho. Das bezeugen Pseudo-Dionysios und Menander, das zeigt Himerios und bis zu einem gewissen Grade noch Chorikios.[1]) Eine treffliche Bestätigung giebt Gregor in der Klage des Sohnes des Vitellianus,[2]) der von der Hochzeit seiner Schwester ausgeschlossen ist und doch gar so gern seine poetische Begabung in einem Liede auf die Hochzeit gezeigt hätte.[3]) Jünglingschöre umringen den Bräutigam und preisen ihn *ἐοικότα ἔρνεϊ καλῷ*,[4]) Jungfrauenchöre schmücken — offenbar ebenfalls unter Liedern — die Braut für den *θάλαμος*, einzelne Sänger, leider nicht die besten, singen: *ἄλλος ἄεισε κάλλος ἐόν, ξανθοῖσιν ὑπὸ πλοκάμοισι μέλαιναν ὀφρὺν ὑπερτέλλουσαν ἐπ' ἀργυρέῃσι παρειαῖς.* ἕ σ π ε ρ ο ν ε ἴ-

beiden Jungfrauen ist durchaus alexandrinisch. Den langen Aufzählungen der Liederstoffe, welche der Dichter nicht besingen will, entspricht bei Gregor (*carm. de se* 34, 71 Migne III 1312) *μέλπω δ' οὐ Τροίην, οὐκ εὔπλοον οἵ τις Ἀργώ, οὐ δ ὲ σ υ ὸ ς κ ε φ α λ ή ν, ο ὐ π ο λ ὺ ν Ἡ ρ α κ λ έ α, οὐ γῆς εὐρέα κύκλα ὅπως πελάγεσσιν ἄρηρεν, οὐκ αὐγὰς λιθάκων, οὐ δρόμον οὐρανίων, ο ὐ δ ὲ Π ό θ ω ν μ έ λ π ω μ α ν ί η ν κ α ὶ κ ά λ λ ο ς ἐ φ ή β ω ν, οἷσι λύρη μαλακὸν κρούετ' ἀπὸ προτέρων· μέλπω δ' ὑψιμέδοντα θεὸν μέγαν κτλ.* Das ist, wie wieder Properz zeigt, alexandrinisch empfunden, und die Erwähnung von Epen auf die kalydonische Jagd und Herakles mag auch direct aus einem Alexandriner übernommen sein. Sollte in dem Letzten übrigens eine Hindeutung auf Phanokles' *Ἔρωτες ἢ καλοί* liegen?

1) Förster S. 16, 20 *τὴν νύμφην . . . Σαπφικῇ μελῳδίᾳ κοσμήσω· σοὶ χάριεν μὲν εἶδος καὶ ὄμματα μελιχρά, Ἔρως δὲ καλῷ περικέχυται προσώπῳ* (Sapph. Fr. 100 *μελλίχιος δ' ἐπ' ἱμερτῷ κέχυται προσώπῳ*) *καί σε τετίμηκεν ἐξόχως ἡ Ἀφροδίτη. ἀλλ' ἐπεὶ οὕτω* (Cod. *οὔπω*) *τῆς Σαπφοῦς ἠκροάσω κιθάρας κτλ.* Man vergleiche hiermit die alexandrinische Ausmalung bei Himerios § 19, bei der man, wie Chorikios zeigt, irrig an Anakreon Fr. 2 gedacht hat.

2) *Carm. ad alios* 3, 177—215, Migne III 1493—1495.

3) V. 198 *ἦ γὰρ ἀοιδῆς ἴδρις ἐὼν ποθέων τε Γάμον καὶ λέκτρον ἀεῖσαι . . . καὶ θαλάμου μελέεσσι πατρὸς χόλον ἐξακέσασθαι.* Die Hochzeitsreden erwähnt V. 180.

4) Vgl. Sappho Fr. 104.

ϱυσεν ἄλλος, ἑωσφόϱον ἄλλος ἄεισεν. Die aus dem Leben gegriffene Schilderung giebt wenigstens annähernd ein Bild von dem Fortwirken der durch Sappho in die Litteratur eingeführten Form des Hochzeitsliedes.

Wie die Hochzeitslieder Sapphos von den Alexandrinern nachgeahmt werden, hat Kaibel an einer Aitiendichtung Theokrits zur vollsten Anschaulichkeit gebracht. Aber auch Eratosthenes hat, was man bisher nicht beachtet hat, in einem Epithalamion den Vergleich des Mädchens mit der Rebe von Sappho entlehnt.[1]) Nicht im Gegensatz zu den Alexandrinern, sondern im engsten Anschluss an sie und z. Th. wohl durch sie haben Catull, Calvus und Ticidas für ihre Epithalamien Sappho benutzt. Sie führen, soweit wir erkennen können, die griechische Sitte solcher Dichtungen in Rom ein. An sie schliessen die zugleich stärker von der Rhetorik beeinflussten Dichter der ersten Kaiserzeit: zwischen Catull und Statius steht Ovid.[2]) Eine Vorstellung von dieser Poesie giebt das Epithalamion für Iason und Kreusa bei Seneca (Medea 56 bis 115), dessen einzelne Züge wir fast sämmtlich bei Sappho, Theokrit und Catull nachweisen können.[3]) Das Vorbild wird Ovids Medea gegeben haben, da in der Epistel XII 137 der Hymenaios ausdrücklich erwähnt wird.[4]) Durch die Rhetorik und weit mehr

1) Vgl. *Etym. genuin. Αὐϱοσχάς· ἡ ἄμπελος. μέμνηται Παϱθένιος ἐν Ἡϱακλεῖ ‚αὐϱοσχάδα βότϱυν Ἰκαϱιωνίης‘. Ἐϱατοσθένης δὲ ἐν Ἐπιθαλαμίῳ τὸ κατὰ βότϱυν κλῆμα.* Vgl. Catull 62, 49 ff. Die wunderliche Misshandlung der Stelle bei Hiller hätte schon nach dem, was Jacobs, Welcker und Wüstemann zu Theokrit und Sappho bemerkt hatten, unmöglich sein sollen; sie verdient keine Widerlegung mehr. Ein Epithalamion oder eine diesem verwandte Dichtung ist auch für Kallimachos bezeugt (Fr. 196 *Ἀϱσινόης, ὦ ξεῖνε, γάμον καταβάλλομ᾽ ἀείδειν*), für Parthenios wenigstens wahrscheinlich (Fr. 34 Mein. *ἵλαος, ὦ Ὑμέναιε*).

2) Vgl. *ex Ponto* I 2, 131 *ille ego, qui duxi vestros Hymenaeon ad ignes et cecini fausto carmina digna thoro.* Es scheint, dass das Lied wirklich gesungen wurde.

3) Man vergleiche, um die Unterschiede voll zu empfinden, die Verwendung des Hymenaios im älteren Drama (Eurip. *Troad.* 308—340, *Phaethon* Fr. 781, 14—39, Aristoph. Friede 1316—1357, Vögel 1720—1754). Einzelne Wendungen (wie z. B. *lumine non suo*) verrathen alexandrinischen Einfluss; mit V. 100. 101 *pastor roscidus* vgl. Kallimachos *Hecale* ed. Gomperz IV 11 *στιβήεις ἄγχουϱος.* — Mit der alexandrinischen Schilderung der Hochzeit des Peleus berührt sich der Eingang *ad regum thalamos numine prospero qui caelum superi quique regunt fretum adsint cum populis rite faventibus.*

4) Vgl. Leo Seneca I 168 ff.

noch durch ältere Vorbilder hängen dann die Spätlinge der lateinischen Poesie, Claudian, Luxorius, Sidonius, Dracontius, ja selbst Ennodius und Venantius mit der alexandrinischen Dichtung zusammen.

Ich verzichte darauf, zum Beweis hierfür die Einzelzüge bei diesen Dichtern in Himerios, Menander und der alexandrinischen Poesie aufzuweisen[1]); stets kann hier die Rede, nicht die Poesie die Vermittlerin gewesen sein; ich beschränke mich auf die grösseren Erfindungen, welche Himerios ausdrücklich für Sappho oder ‚die Dichter' in Anspruch nimmt.[2])

§ 5 Alle Dichter lassen im Hochzeitsliede Sappho den Preis und schliessen an sie; sie errichtet den *θάλαμος*,[3]) sie tritt nach den Wettgesängen herein, sie rüstet das Lager, (A) sie beschreibt die Braut und den Bräutigam; sie führt Aphrodite auf dem Wagen herbei mit den Charitinnen und dem übermüthig sich tummelnden Chor der Eroten § 19 (B) mit goldenen Flügeln und goldenen Locken. — Auf die Braut passen die bewundernden Rufe Sapphos *ἆ καλή, α χαρίεσσα*; sie ist ja Spielgenossin der Charitinnen und der Aphrodite,[4]) ihr schmücken die Horen die Wiesen mit dem Blumenteppich, über den sie in leichtem Tanz dahin- (A) schwebt.[5]) — Die Eroten umkränzen das Brautbett mit Rosen, die sie in dem Garten der Aphrodite gebrochen § 20 (B) haben. — Wäre ich ein Dichter, ich versetzte sie in den (A) Hain der Aphrodite. — (Zu der Hochzeit) riefe ich die Musen herbei und die Nereiden und Chöre von Nymphen und Dryaden, Echo und tanzende Satyrn, Pan mit der

---

1) Wenn z. B. Claudian X 289 ff. den Bräutigam mit dem Füllen vergleicht, an dessen erster Liebeslust die Hirten sich freuen, und Himerios § 5 demselben Bilde eine neue, rein persönliche Wendung giebt.

2) Dass Himerios, auch wo er Sappho citirt, ihren Worten und Bildern beständig jüngere Züge beifügt (z. B. in der Schilderung der Eroten), erklärt sich uns leicht; die Ausführungen und Anklänge der jüngeren Poesie beeinflussen ihn.

3) Vgl. Sappho Fr. 91; anders Claudian X 213.

4) Vgl. das Fragment der Sappho bei Chorikios S. 95 A. 1 und die Fortsetzung bei Himerios.

5) *ῥοδόσφυροι Χάριτες συμπαίζουσιν*, vgl. § 20 (nach einer alexandrinischen Einlage) *χορὸν δὲ Χαρίτων πλεξάμενος ἔδωκεν ἂν ταῖς θεαῖς ἐκείνην συμπαίζουσαν.*

> Syrinx und den ganzen Thiasos des Dionysos. Aphrodite aber (wie sie eben aus dem Meer entstiegen ist) liesse ich zu Häupten des Bettes treten und mit süssem Lächeln den Eroten den Befehl geben, das Paar mit ihren Pfeilen zu treffen.[1])

Verschiedene Bilder gehen, z. Th. vielleicht nicht einmal durch des Redners Schuld, hier durcheinander; wir müssen einen Anhalt suchen, um sie zu scheiden. In der lateinischen Poesie sondern sich leicht zwei Haupttypen. Der Dichter erzählt entweder die Vorgeschichte der Hochzeit: Venus beräth mit Amor; er hat den Jüngling getroffen, sie begiebt sich zu dem Mädchen, um sie zur Ehe zu bestimmen; zu diesem Typus gehört das Lied des Statius (*Silv.* I 2), ferner nach ihm Claudian IX. X[2]) und nach diesem Sidonius X. XI.[3]) Oder der Dichter beschreibt die Hochzeit selbst und lässt alle Götter zu ihr kommen. Venus kommt mit den übermüthigen Eroten und mit dem Hymenaios durch die Luft zu dem Brautgemach; sie holt als *pronuba* das Mädchen vom Schooss der Mutter weg und führt es zu dem Gatten, vereinigt beider Hände, spricht die Segensworte und befiehlt zwei Eroten, sie mit ihren Pfeilen zu treffen. Diesen Typus vertritt am besten Claudian in dem Hochzeitsliede für Palladius; in allen Einzelheiten stimmt er zu Himerios,[4]) und eine starke Benutzung älterer griechischer Dichtungen wird bei Claudian niemand befremden; er genügt allein,

---

1) Auf dasselbe Lied nimmt Menander IX 271, 15 Bezug: *θάλαμος δὲ πεποίκιλται ἄνθεσι καὶ γραφαῖς παντοίαις πολλὴν δὲ τὴν Ἀφροδίτην ἔχει, πείθομαι δὲ καὶ Ἔρωτας παρεῖναι, τόξα μὲν ἐντεινομένους βέλη δὲ ἐφαρμόττοντας φαρμάκοις πόθων τὰς ἀκίδας χρίσαντας, δι᾽ ὧν τὰς ψυχὰς συγκυρώσουσιν ἀναπνεῖν ἀλλήλαις.*

2) Dass die Beschreibung des Haines der Venus auf alexandrinische Vorbilder zurückgeht, hat Dilthey *Cydippe* S. 79 bewiesen; den Hain der Aphrodite erwähnt Himerios § 20.

3) Scherzhafte Weiterbildung ist Sidonius XIV. XV (vgl. Vollmer im Silven-Commentar S. 235 ff.); an denselben Typus schliesst Luxorius Bährens PLM IV 237 ff. Eine wenigstens ähnliche Erfindung verwendet Chorikios in der ersten Hochzeitsrede.

4) *Carm. min.* XXV; vgl. besonders V. 116—123 die Eroten streuen die Rosen aus den Gärten der Venus (vgl. die leichte Umbildung bei Statius 19 bis 21). Mit Catull LXI berührt sich das Gedicht in dem Gedanken, dass der Festjubel selbst die Hochzeitsgötter aus ihren Träumen weckt, und in der Beschreibung des Hymenaios (vgl. Menander 272, 7, Seneca *Medea* V. 67—70).

um aus den Andeutungen des Himerios ein zusammenhängendes Lied zu gewinnen. Freier spielt mit diesem Typus Dracontius VI,[1]) aber er ist im Wesentlichen unabhängig von Claudian und hat einen eigenthümlichen Zug mit Sappho gemein. Als Aphrodites Zauberwagen das Haus erreicht, eilen alle Freuden ihr entgegen, *tamen ore modesto anxia sola procul thalamo florente relicto Virginitas pudibunda fugit raptumque pavescens fletibus ora rigat, quae non reditura recedit.*[2])

Statius kennt diesen Liedertypus schon und nimmt im Eingang ausdrücklich auf ihn Bezug; er hat sogar die Form der Vision — auf welcher die ganze Erfindung beruht — am treusten bewahrt. Es ist dieselbe Form, welche Kallimachos in seinen Hymnen verwendet, und es ist dieselbe Vision, welche Kallimachos im Fr. 116 beschreibt *ἔνεστ' Ἀπόλλων τῷ χορῷ· τῆς λύρης ἀκούω καὶ τῶν Ἐρώτων ᾐσθόμην· ἔστι κἀφροδίτη.* Sehr wohl kann dieses Fragment daher einem melischen Hochzeitsliede angehören.[3])

Es ist ein weiter, vielverschlungener Weg, der von Sapphos wunderbaren Dichtungen bis herab zu den kläglichen Stümpereien eines Dracontius führt, und nur auf kurze Strecken fällt bisher ein dämmerndes Licht, wie wir ja überhaupt das nie wirklich unterbrochene Fortwirken der alexandrinischen Poesie bis in die Ausklänge des Alterthums hinein, nicht mehr im Einzelnen verfolgen können. —

---

1) Zu demselben Typus gehört noch das Lied, welches Dracontius VII 27—68 beschreibt, so wie z. Th. Ennodius I 4 und Venantius VI 1. Vgl. auch Claudian *de cons. Stilichonis* II 354.

2) Demetrios *περὶ ἑρμην.* 140 *παρὰ Σαπφοῖ . . νύμφη πρὸς τὴν Παρθενίαν φησί· ‚Παρθενία, Παρθενία, ποῖ με λιποῖσ' ἀποίχῃ; ἡ δὲ ἀποκρίνεται πρὸς αὐτὴν τῷ αὐτῷ σχήματι ‚οὐκέτι ἥξω πρὸς σε, οὐκέτι ἥξω.'*

3) Vgl. z. B. Dracontius VI 4 *Venus alma, potestas Delphica, flammipotens invasit tecta Cupido*; vgl. VII 10 und für die Form der Einführung Chorikios (Förster 23, 24) *πείθομαι νῦν τὰς Μοίσας τὸν ὑμέναιον ᾄδειν* und Menander 271, 15 (oben S. 98 A. 1). Die Ausführung wäre freilich hier eine andere. So berühren sich ja auch die in anakreonteischen Maassen geschriebenen spätgriechischen Hochzeitslieder nur ganz selten mit den hier berücksichtigten, so stark auch der Einfluss der Rhetorik auf ihre Verfasser sonst ist. Genau so hält sich die in lyrischen Maassen geschriebene *Fescennina* des Claudian (XI—XIV) und der Cento des Ausonius auf einem anderen Gebiet und wird die Nachahmung einer *ᾠδή* bei Himerios (§ 20) deutlich von dem vorhergehenden Liede geschieden. Die Verquickung verschiedener Elemente bei Ennodius ist offenbar stilwidrig.

Den Dichtern entlehnt die Hochzeitsrede auch ihre mythologischen Beispiele, und hierfür empfiehlt Menander 268, 15 das Studium Homers und vor allem Hesiods: *πολλὰ δὲ αὐτῷ ἐν τοῖς Καταλόγοις τῶν γυναικῶν εἴρηται περὶ θεῶν συνουσίας καὶ γάμου.*[1]) Das berühmteste dieser Beispiele, die Hochzeit des Peleus und der Thetis, erwähnt er selbst als passendste Einleitung eines *ἄνετος λόγος* verbunden mit der Hochzeit des Dionysos und der Ariadne 265, 8: *οἷον εἰ λέγοις νέος ὢν ὅτι γαμοῦντος Διονύσου Ἀριάδνην παρῆν ὁ Ἀπόλλων καὶ τὴν λύραν ἔπληττεν· ἢ ὅτι Πηλέως γαμοῦντος παρῆσαν μὲν ἅπαντες οἱ θεοὶ καὶ προσῄεσαν δὲ Μοῦσαι καὶ οὐκ ἠμέλει τῶν παρόντων ἕκαστος πρέπουσαν αὐτῷ δωρεὰν χαρίζεσθαι τῷ γάμῳ· ἀλλ' οἱ μὲν ἐδίδου δῶρα, ὁ δὲ ἔπληττε λύραν, αἱ δὲ ηὔλουν, αἱ δὲ ᾖδον, Ἑρμῆς δὲ ἐκήρυττε τὸν ὕμνον τοῦ γάμου.* Hesiods Lied ist dabei eben so frei umgebildet, wie die Anführungen aus Sappho bei Himerios; der Redner bringt den Hermes *λόγιος* herein; auch für das erste Beispiel wählt er eine junge Umformung, die wenigstens mir nur aus Georgios dem Grammatiker (C. VII Bergk PLG⁴ III 373) bekannt ist *κιθάρης ἄναξ Ἀπόλλων γάμιον μέλος λιγαίνει· γλυκεραὶ πάρεισι Μοῦσαι Βρομίῳ γάμους τελοῦσαι*[2].) Der Vorschrift Menanders folgen Claudian IX. und Sidonius X.; wenn ihr Vorbild, oder besser, ihre Vorbilder für diese Schilderung wirklich, wie ich vermuthe, Hesiod benutzten, so folgten sie auch darin nur der technischen Vorschrift und der herrschenden Sitte. Wenn ferner Himerios (§ 20) angiebt, dass in einem Hochzeitsliede die Musen und Nereiden einerseits, Pan, Echo, die Satyrn

---

1) Unmittelbar voraus geht die Aufzählung der Beispiele Poseidon und Tyro, Zeus und Europa, Zeus und Io; eine ähnliche Aufzählung bringt 276, 30 Dionysos und Ariadne(?), Aiakos und Aigina, Peleus und Thetis, Zeus und Leda, Telemach und Polykaste, Anchises und Aphrodite. Das vorletzte Beispiel wenigstens stammt in letzter Linie sicher aus Hesiod (Fr. 36 Rz.).

2) Das ganze Lied schliesst ausnahmsweise (vgl. S. 99 A. 3) an den vorher besprochenen Typus: der Chor der Charitinnen rüstet das Lager, Eros nimmt den Pfeil des Himeros aus dem Köcher, der greise Nil schwingt sich mit im Reigentanz; so will auch der greise Dichter muthig mit tanzen und singen. — Die Hochzeit des Dionysos erwähnt in ähnlicher Gedankenverbindung wie Menander auch Himerios (§ 5) *ἀκούω δὲ καὶ τὸν Πᾶνα θεὸν τοῦτον τὸν νόμιον μεῖζον ἐμπνεῖσαι τῇ σύριγγι ὅτε τὴν Ἀριάδνην Διόνυσος ἐν Κρητικοῖς ἄντροις ἐνύμφευεν.* Beide Hochzeitssagen erwähnen ferner Statius, Dracontius (VII), Chorikios, Pseudo-Dionysios.

und der ganze Thiasos des Dionysos andrerseits in das Hochzeitshaus einziehen, und die lateinischen Dichter dies dadurch bestätigen, dass sie fast alle die Chöre des Apollo und die des Bacchus einführen,[1]) so ist die einfachste Erklärung, dass von altersher diese beiden *γάμοι θεῶν* im Hochzeitsliede besonders oft angeführt werden und typisch sind.

So ist m. E. eine Erklärung, wie für die starke Benutzung gerade dieses hesiodischen Gedichtes, so auch für die Composition Catulls gewonnen. Nur wenn ich das Original seines Liedes mit einer Hochzeit in Zusammenhang bringe, vermag ich Gewicht darauf zu legen, dass der Hochzeit des Sterblichen mit der Göttin die des Gottes mit der Sterblichen entspricht.[2]) Wenn der Dichter, um einen Gegensatz und eine gewisse Mannigfaltigkeit der Töne zu gewinnen, das Liebesleid und die Klagen der Ariadne stärker hervortreten lässt,[3]) so weiss er doch, dass jeder Anstoss und jede üble Vorbedeutung durch den Schluss der Peleuserzählung beseitigt wird.

Dass das Lied von Ariadne aus einer alexandrinischen Vorlage stammt, beweist bekanntlich der bei Cicero erhaltene Vers des Originals *πολλὰ μάτην κεράεσσιν ἐς ἀέρα θυμήναντα*,[4]) sowie die Klage der Ariadne bei Nonnos.[5]) Dass es dasselbe Lied ist, welchem auch die Hochzeit des Peleus entnommen ist, beweist ausser der besprochenen Gleichheit des Inhalts die vollkommene Uebereinstimmung des Stils.[6]) Der Dichter schloss in der Composition m. E. an

1) Falsch erklärt von Herzog *Statii Epithalamium* p. 39.

2) Vgl. Shadworth Hodgson bei Ellis *Commentary*[2] 280.

3) Dass auch dieser Gegensatz zum Preise der rechtmässigen Liebe in der Ehe dient, zeigt hübsch Lafaye *Catulle et ses modèles* 139 ff.

4) Der unglückliche Zufall, dass Haupt bei demselben an die Hekale dachte und darum die Uebereinstimmung mit Catull V. 111 unter demselben Gesichtswinkel, wie die übrigen ‚Anspielungen' betrachtete, hat die Untersuchungen bis in neueste Zeit beeinflusst. — Mit dem Vers vergleiche Hesiod Schild 262 *δεινὰ δ' ἐς ἀλλήλας δράκον ὄμμασι θυμήνασαι.*

5) Vgl. besonders Nonnos 47, 368. 369, Catull 139. 140; Nonnos 390 bis 395, Catull 158—163 u. a.

6) Sie zeigt am besten eine Zusammenstellung der Anklänge einerseits an Homer und Hesiod, andrerseits an Euripides und Apollonios; Ellis bietet dafür wenigstens einiges Material, das sich allerdings sehr vermehren lässt, besonders wenn man bei Euripides nicht nur die Nachbildung ganzer Sätze, sondern auch des einzelnen Ausdruckes, bei Apollonios die Behandlung ganzer Scenen mit hineinzieht. Nicht die Priorität des einen oder anderen der beiden alexandrinischen Dichter, noch directe Benutzung der älteren bei jedem ein-

Hesiod; aber während dessen Lied von der Hochzeit des Peleus im Vergleich mit dem früher besprochenen Peleusliede wahrscheinlich nur das einfache Kunstmittel verwendet zeigte, dass ein Theil der Handlung in einen Bericht umgesetzt war, etwa wie im ersten Theil der Odyssee, spielt unser Dichter mit der Technik der hesiodeischen *Ἀσπίς*,[1]) wie sie sich dem Alexandriner darstellte, nur dass die scheinbare Schilderung des Kunstwerkes unmerklich zu einer zweiten Erzählung von weit lebhafterem Charakter und mit eingelegter leidenschaftlicher Rede wird — ein Virtuosenstück von feinster Berechnung, dem auch wir die Bewunderung nicht versagen können.

Den Namen des Dichters kenne ich nicht, nicht einmal seine Zeit. Auf Kallimachos räth jeder, der sich an der Schönheit des Liedes und der maassvoll feinen Verwendung der poetischen Mittel erfreut, aber die vielgequälten Fragmente ergeben nichts. Aus den Deutungen der Sternbilder bei Hermippos ist m. E. ebenfalls nichts zu erschliessen, selbst wenn es sicher wäre, dass gerade er in dem Knieenden, dem Adler und dem Pfeil eine Darstellung der Befreiung des Prometheus sah, wie er in den Sternbildern des Kentauren, Thieres und Altars in der That eine Scene aus der Hochzeit des Peleus erblickte.[2]) Nicht auf den Namen des Dichters, sondern auf die Art seines Schaffens kommt es mir an. Ich wäre glücklich, wenn es mir gelungen wäre, zu deren Erkenntniss einen Beitrag zu bieten.

Ich habe in der griechischen Dichtung des 4. Jahrhunderts eine ähnliche Behandlung rhetorischer Schulthemata, wie in der

zelnen Anklang soll das erweisen, wohl aber die Einheit der Sprache und Erfindung in Catulls Original. So ist für den lateinischen Ausdruck sogar Munros Vergleich von Catull und Lukrez nützlich geworden, wenn er auch das Umgekehrte von dem, was Munro wollte, erwies (vgl. Ellis zu V. 18; die Sache wird klar, sobald man Ennius mit zum Vergleich heranzieht).

1) Der Vergleich lässt sich weit ausdehnen; Anlage und Umfang beider Gedichte entsprechen sich und selbst das Kunstmittel, in der Wiederaufnahme der Erzählung die gleichen Ausdrücke, wie bei dem Verlassen derselben zu gebrauchen (V. 140 *θαῦμα ἰδέσθαι* und 318 *θαῦμα ἰδεῖν*) ist bei Catull aufgegriffen, nur dass er es nicht nur V. 50 und 265, sondern bei all den verschiedenen Einschachtelungen und Verschränkungen durchgeführt zeigt.

2) Schol. zu Arat 437, vgl. Robert *Eratosth* S. 223. Eine bildliche Darstellung ähnlich der Chirongruppe in der Françoisvase mag hierzu den Anhalt gegeben haben. Einen Beweis dafür, dass Hermippos den Prometheus als Hochzeitsgast kannte, finde ich nirgends.

späteren lateinischen (und griechischen) Poesie nachzuweisen versucht. Es sei gestattet, anhangsweise noch die auf zwei Papyrusblättern des 4. Jahrhunderts erhaltenen Reste einer griechischen Dichtung zum Vergleich heranzuziehen, in der ein deutscher und ein englischer Bearbeiter ein wunderliches Heldengedicht aus dem troischen Sagenkreise zu finden geglaubt haben.[1])

Fol. I^r 9 ist erhalten . . . . . . *η παραμυθουμένη τὴν Θέτι[δα],*[2]) von einem Epos oder einem fortlaufenden Gedicht kann also nicht die Rede sein. Es ist die Inhaltsangabe zu einer in Versen mitgetheilten Rede. Wir müssen einen auf *η* endigenden Namen suchen, dessen Trägerin mit Thetis in Verbindung gebracht werden kann. Die Wahl ist klein. Quintus Smyrnaeus lässt 3, 633 ff. Kalliope die Thetis über den Tod des Sohnes trösten; wir erkennen in Zeile 16, welche zu dieser Rede gehört, vor den Buchstaben *ιοπησ* noch deutlich die Spitzen des doppelten λ. Die Reste der Rede, in welchen die Herausgeber die Aufforderung Achills an Helena sehen, mit ihm die Ehe zu brechen, lauten

[ἴσχεο δει]νὰ παθοῦσα· τὸ μόρσιμον [οὐχ ὑπαλυκτόν].
ἀ]στυφέλικτος ἀπείθαν[ος . . . . Αἶσα].
μηδ' ἀκάχιζε Διὸς ν[όον]
μυρο[μεν] . .[3])
[Μέ]μνονα δ[ῖον]
ν στεναχ . .
Ὀρφέα Κα]λλιόπης

1) Erworben von dem Bischof von Limerick und von ihm und Charles Graves in der Hermathena von 1885 (XI 237) mit gutem Facsimile publicirt; die Ergänzung versuchte A. Ludwich *Carminis Iliaci deperditi reliquiae* Königsb. 1897. Von einem ‚Homer-Cento' spricht, ohne nähere Begründung, Haeberlin Centralblatt für Bibliothekswesen 1897 S. 218.

2) Geschrieben ΠΑΡΑΜΥΘΟΥΜ mit übergeschriebenem ϵ und Abkürzungszeichen, also mit der bekannten, übrigens selbst bei Gardthausen erwähnten Abkürzung der Participialendung, die auch in jüngeren Minuskelhandschriften nicht selten ist. Graves sagt, dass er nichts damit zu machen wisse. Ludwig liest *[σὸν δ' ἄρα δ]ὴ παραμυθοῦ ἔτην, Θέτι[δος δ' ὄπιν αἰδοῖ]* und lässt, wenn ich seinen Commentar richtig verstehe, Helena zu Achill sagen, da sie die ihr von ihm drohende Vergewaltigung nicht überleben werde, so solle er ihren früheren Freier Patroklos über ihren Tod trösten, und den Zorn seiner Mutter, welche jetzt die Helena begleitet, scheuen.

3) So nach der Photographie.

Den besten Commentar giebt die Rede bei Quintus; man vergleiche besonders ἴσχεο κωκυτοῖο — μηδ' ἀλύουσα θεῶν μεδέοντι καὶ ἀνδρῶν σκύζεο — κάτθανε δ' υἱὸς ἐμεῖο καὶ αὐτῆς ἀθανάτοιο Ὀρφεύς — ὀλοὴ περιπέπταται ἄσχετος Αἶσα. Der Epiker scheint direct benutzt.

Auch sonst finden sich mehrfach prosaische Abschnitte, die von den Herausgebern natürlich wohl oder übel daktylisch scandirt werden. So auf der lesbaren Seite des zweiten Blattes II^r 3 klar und deutlich [Μ]ενελάου κελεύσαντο[ς]. Es handelt sich in den folgenden Versen um Bestattung eines Toten. Ich ergänze schon jetzt [Αἴαντα μὴ θάψαι] und lese

. . . . κα]τάθες νεκύων Ἀΐ . . . .
[μὴ] . . . . νι θεῶν βασιλῆα χολώ[σῃς].

Die nächsten zwei Zeilen sind wieder Prosa, das beweisen in der zweiten die selbst von dem englischen Herausgeber gelesenen Worte οὐσίαν καὶ und in der ersten das von ihm nicht erkannte, aber nach der Photographie völlig sichere ἀν[α]λίσκοντο[ς]. Die Inhaltsangabe lautet etwa [Τριόπας Ἐρ]υσίχθονος ἀν[α]λίσκοντο[ς πᾶσαν τὴν αὐτοῦ] οὐσίαν καὶ μὴ κόρον ἐσχ[ηκότος]. Die Probe auf die Ergänzung geben die folgenden Zeilen

[Δηώ, παιδὸς] ἐμεῖο(?) κακὴν [ἀπ]άμυνον Ἐριν[ύν].
μῶμαρ(?) ὁμήθεα μῆλα νομεύ[ειν].
ν ἐπιτέρπομαι ἔστ' ἔτι λεύσ[σω][1])
λω τε καὶ οὐ κόρον εὗρεν ἐδω[δῆς].

Die Rückseiten beider Blätter sind arg verwischt und die Lesung noch von keinem Fachmann revidirt. Ein auffälliger Umbruch des Themas scheint in II^v mit Zeile 8 zu beginnen, und wieder höre ich hier die reine Prosa. Da . . νέ[μ]εσιν τῶν παίδων τῆς Νιό[βης], was beide Herausgeber aufnehmen, mir keinen Sinn zu geben scheint, vermuthe ich, dass [ἀ]νέ[ρ]εσιν für ἀναίρεσιν geschrieben war und lese [μετὰ τὴν ἀ]ναί[ρ]εσιν τῶν παίδων τῆς Νιό[βης]. Es entsprechen die, ebenfalls jener Verführungsscene zugeschriebenen Verse

Σεμνύνῃ Ν]ιόβῃ; νεκύων στίχας[2]) ἵκεο τόσ[σων]
κ]αὶ γίγνωσκε θεῶν σθένος η . . . . .

---

1) ἐσχ der Pap. nach Graves, der Photographie nach eher εἰσέτι.

2) ΣΤΙΧΑΔ glaubte Graves zu lesen; so könnte man mit andrer Ergänzung auch στίχα δ' versuchen. Einen Accusativ στιχάδα anzunehmen, sehe ich keinen Grund. Der Autor versteht viel mehr Griechisch, als die Be-

νερεησιτι . . υ των εεκ . . σε
στροφ . . . . καὶ . . .

Wir haben es mit einer Buchhandschrift zu thun; das zeigt die Ausstattung, vor Allem der üppig breite Rand. Es ist ein Litteraturwerk. Schon darum kann man nicht einmal an Excerpte aus einem sonst unbekannten, jungen Epos denken; auch würden sich solche nie auf Reden beschränken und nie mit derartigen Inhaltsangaben versehen sein. Die Lösung giebt die Palat. Anthologie IX 457—480. Wer sie gelesen hat, wird die metrischen *ἠθοποιίαι* ohne Weiteres erkennen und die Ueberschriften ergänzen (*Τί ἂν εἴποι*) *Καλλιόπη παραμυθουμένη τὴν Θέτιδα* — (*τί ἂν εἴποι*) *Ὀδυσσεὺς Μενελάου κελεύσαντος μὴ θάψαι Αἴαντα* — (*τί ἂν εἴποι*) *Τριόπας Ἐρυσίχθονος ἀναλίσκοντος πᾶσαν τὴν αὐτοῦ οὐσίαν καὶ μὴ κόρον ἐσχηκότος* — (*τί ἂν εἴποι*) *Ἀπόλλων μετὰ τὴν ἀναίρεσιν τῶν παίδων τῆς Νιόβης.*[1])

Eine rhetorisch-poetische Spielerei entsprechend einer Quelle der Anthologie liegt uns vor. Interessant ist sie durch ihr Verhältniss zu Quintus Smyrnaeus, dessen Zeit etwas näher bestimmt wird, und vielleicht auch durch das Seltsame, was man aus ihr gemacht hat.

Strassburg i. E. R. REITZENSTEIN.

arbeiter anzunehmen scheinen; er hat, um wenigstens zwei Beispiele aus dem nicht besprochenen Blatt I^v herauszugreifen, die Dioskuren nicht [*λι*]*παρόφρονας* genannt (überliefert ist Z. 4 . . *τεροφρονας* oder *περοφρονας*, also [*καρ*]*τερόφρονας*) oder eine *Ἀφροδίτη γεννεσίη* (*genitalis*) erfunden (zu lesen ist [*ὑ*]*π' ἐννεσίῃσ' Ἀφροδίτης*) u. s. w.

1) Vgl. Anth. IX 479.

KALLISTHENES HELLENIKA.

Kallisthenes von Olynth begründete seinen Ruhm als Geschichtschreiber durch die Ἑλληνικά, welche in 10 Büchern den Zeitraum vom Königsfrieden [387/6] bis zur Besetzung des delphischen Heiligthums durch die Phokier [356/5] behandelten.[1] Ueber die Vertheilung des Stoffes lässt sich Folgendes ermitteln. Im 2. Buch kam der Einfall des Sphodrias in Attika vor [378],[2] im 3. die Schlacht bei Tegyra [in der Mitte der siebziger Jahre],[3] im 4. das attisch-spartanische Bündniss von 370/69.[4] Das Hauptwerk war abgeschlossen, als er sich daran machte, den phokischen Krieg [356/5—347/6] zu erzählen: das Buch erschien unter besonderem Titel,[5] jedenfalls vor 334, ehe der anerkannte Schriftsteller sich dem Gefolge Alexanders anschloss, um das historische Epos auf den neuen Achill zu verfassen. Die Katastrophe des Winters 328/7 ist bekannt. Der unvollendete Torso erhielt ebenfalls den Titel Ἑλληνικά; da aber wegen des Sonderbuchs über den heiligen Krieg ein Durchzählen nicht möglich war, setzte die Buchzählung neu ein: im 2. kam die Schlacht am Granikos vor,[6] im 4. die Er-

1) Diod. 14, 117, 8. 16, 14, 4 aus dem Chronographen.

2) Harp. *Σφοδρίας: ἐν β Ἑλληνικῶν*. Zur Sache vgl. *Ind. Rostoch.* 1893.

3) Steph. *Τέγυρα: ἐν τρίτωι τῶν Ἑλληνικῶν.* Der Schluss des Fragments beweist, dass die Geschichte bei Plut. *de def. orac.* 5 p. 412b aus Kallisthenes stammt. Plutarch hat an dem ersten peripatetischen Geschichtschreiber sehr grosses Gefallen gefunden.

4) Anonym. *in Arist. eth. Δ* 8 p. 1124b 15. Es ist klar, dass Aristoteles das Beispiel aus der Geschichte seines Neffen entlehnt hat. Für *ἐν τῆι πράτηι* ist natürlich *ἐν τῆι δ̄* zu schreiben.

5) Cic. *ep.* 5, 12, 2. Athen. 13, 560c *Περὶ τοῦ ἱεροῦ πολέμου.* Da auch Kephisodor der Isokrateer, Aristoteles erbitterter Gegner, den gleichen Stoff behandelte [Anonym. *in Arist. eth. Γ* 11 p. 1116b 11 *ἐν τῆι [ι]β̄ Περὶ τοῦ ἱεροῦ πολέμου*], so hat hier die Polemik eine Rolle gespielt, näheres ist nicht zu wissen.

6) Schol. Eur. *Hec.* 910 *ἐν β̄* (so überliefert) *τῶν Ἑλληνικῶν*, die Beziehung ergiebt sich aus Plut. *Cam.* 19.

oberung Aegyptens.[1]) Es ist sehr möglich, dass Kallisthenes die Bücher einzeln von Asien nach Griechenland zur Veröffentlichung schickte: wenigstens hatte der König schwerlich ein Interesse daran, den Nachlass des von ihm bestraften Sophisten zu publiciren, und die Anhänger des unglücklichen Mannes noch viel weniger, wo der panegyrische Ton des Werkes dem Tode ‚für die Freiheit' so wenig entsprach. *Περσικά* hat Kallisthenes, um von den gefälschten Titeln der *Parallela minora* zu schweigen, nie geschrieben. Allerdings scheint ein Citat daraus vorzuliegen in dem Scholion zu Aristophanes Vögeln 1041 bei Phot. Suid. *Σαρδαναπάλους*: *ἐν β̄ Περσικῶν δύο φησὶ γεγονέναι Καλλισθένης, ἕνα μὲν δραστήριον καὶ γενναῖον, ἄλλον δὲ μαλακόν.* Aber ist schon die Wortstellung sehr sonderbar, so genügt es die Fassung, welche das Scholion in unseren Handschriften bewahrt hat, zu vergleichen, um zu erkennen, dass der Name des Kallisthenes an unpassender Stelle steht: *ὁ δὲ Ἑλλάνικος ἐν τοῖς Περσικοῖς δύο φησὶ Σαρδαναπάλλους γεγονέναι.* Hellanikos *Περσικά* in mindestens zwei Büchern sind durch das Citat Harp. *Στρέψα* gesichert.

Kallisthenes hat, wenn nicht alles täuscht, die panegyrische Tradition über Pelopidas und Epaminondas begründet und den Glanz der neuen historiographischen Kunst, die er im Gegensatz zu dem Isokrateer Ephoros schuf, in den Dienst der so plötzlich hervorgetretenen dritten hellenischen Grossmacht gestellt. Das ist verständlich bei einem Olynthier[2]) und einem von künstlerischen Gesichtspunkten geleiteten Geschichtschreiber, der eine innere, den Stoff beschränkende Einheit im Gegensatz zu der einen unendlich fortspinnenden Weltgeschichte verlangte.

Ueber den attischen Demos hat er schwerlich günstiger gedacht als sein Oheim; die Hoffnungen, die er auf Alexander setzte, seine Verbindungen mit dem makedonischen Adel schliessen jede Sympathie mit dem neuattischen Patriotismus aus. Aber in der Verurtheilung der attischen Vergangenheit kann er nicht so weit gegangen sein,[3]) als der Chier Theopomp, der nie vergessen hat, dass

---

1) Lyd. *de mens.* 4, 107 p. 146, 20 W. [aus Seneca] *ἐν τῶι τετάρτωι βιβλίωι τῶν Ἑλληνικῶν.*

2) Xen. *Hell.* 5, 2, 14. Oxyrhynchos Papyri XIII p. 37.

3) Vgl. Procl. *ad Tim.* p. 30c. Die entgegengesetzte Auffassung vertrat allerdings nicht der echte Theopomp, sondern die boshafte Fälschung des Anaximenes, vgl. Africanus bei Euseb. *PE* 10, 10 p. 491a.

der Anschluss seiner Heimath an Athen seinen Vater und ihn ins Elend gejagt hatte.[1]) Wenn er ebenso wie dieser sich bemüht, den Vertrag mit Persien, den die attische Rhetorik nicht ganz mit Recht zu einem glänzenden Gegenstück des Kalliasfriedens gestempelt hatte,[2]) aus der Reihe der attischen *gloires* des 5. Jahrhunderts zu streichen, ohne dass diese Kritik eine scharfe Pointe gegen Athen enthält,[3]) so ist die Vermuthung unabweislich, dass er diese Kritik aus Theopomp entlehnte, bei dem sie nicht isolirt stand, nicht abgeschwächt war, sondern ein Glied eines zusammenhängenden Angriffes gegen den historischen Ruhm Athens bildete.[4]) Es erhebt

1) Phot. *bibl.* 176 p. 120^b 19 [aus einem *Βίος Θεοπόμπου*, den Photios in seiner Handschrift fand] *ἔστι δὲ Θεόπομπος Χῖος μὲν τὸ γένος, υἱὸς Δαμοστράτου, φυγεῖν δὲ λέγεται ἐκ τῆς πατρίδος ἅμα τῶι πατρί, ἐπὶ λακωνισμῶι τοῦ πατρὸς ἁλόντος.* Die Zeit weiss ich nicht.

2) Das Vorbild für alle ist Isokrates Panegyrikos 117 ff. Dass es ein Gemeinplatz war, bezeugt Demosthenes 15, 29 *εἰσὶ συνθῆκαι τοῖς Ἕλλησι διτταὶ πρὸς βασιλέα, ἃς ἐποιήσατο ἡ πόλις ἡ ἡμετέρα, ἃς ἅπαντες ἐγκωμιάζουσι, καὶ μετὰ ταῦθ' ὕστερον Λακεδαιμόνιοι ταύτας ὧν δὴ κατηγοροῦσιν.* 19, 273 *ταύτην τὴν ὑπὸ πάντων θρυλουμένην εἰρήνην.*

3) Plut. *Kim.* 13 *τοῦτο τὸ ἔργον* [Kimons Sieg am Eurymedon] *οὕτως ἐταπείνωσε τὴν γνώμην τοῦ βασιλέως ὥστε συνθέσθαι τὴν περιβόητον εἰρήνην ἐκείνην, ἵππου μὲν δρόμον ἀεὶ τῆς Ἑλληνικῆς ἀπέχειν θαλάττης, ἔνδον δὲ Κυανέων καὶ Χελιδονίων μακρᾶι νηὶ καὶ χαλκεμβόλωι μὴ πλεῖν· καίτοι Καλλισθένης οὔ φησι ταῦτα συνθέσθαι τὸν βάρβαρον, ἔργωι δὲ ποιεῖν διὰ φόβον τῆς ἥττης ἐκείνης καὶ μακρὰν οὕτως ἀποστῆναι τῆς Ἑλλάδος ὥστε πεντήκοντα ναυσὶ Περικλέα καὶ τριάκοντα μόναις Ἐφιάλτην ἐπέκεινα πλεῦσαι Χελιδονίων καὶ μηδὲν αὐτοῖς ναυτικὸν ἀπαντῆσαι παρὰ τῶν βαρβάρων.*

4) Theon. *prog.* 2 p. 162 W. *τῶν δὲ πραγματικῶν διηγήσεων ἔστι μέν τινα καὶ παρ' Ἡροδότου λαβεῖν . . . πλείω δὲ ἔχομεν καὶ παρ' ἄλλων ἱστορικῶν λαβεῖν, παρὰ μὲν Ἐφόρου . . . παρὰ δὲ Θεοπόμπου ἐκ τῆς πέμπτης καὶ εἰκοστῆς τῶν Φιλιππικῶν ὅτι ⟨ὁ⟩ Ἑλληνικὸς ὅρκος κατέψευσται* [*καταψεύδεται* cod.], *ὃν Ἀθηναῖοί φασιν ὀμόσαι τοὺς Ἕλληνας πρὸ τῆς μάχης τῆς ἐν Πλαταιαῖς πρὸς τοὺς βαρβάρους, καὶ αἱ πρὸς βασιλέα* [*Δαρεῖον*] *Ἀθηναίων ⟨καλλίονες ἢ βασιλέως⟩ πρὸς Ἕλληνας συνθῆκαι, ἔτι δὲ καὶ τὴν ἐν Μαραθῶνι μάχην οὐχ οἵαν ἅπαντες* [*οὐχὶ ἅμα πάντες* cod.] *ὑμνοῦσι, γεγενημένην καὶ ὅσα ἄλλα, φησίν, ἡ Ἀθηναίων πόλις ἀλαζονεύεται καὶ παρακρούεται τοὺς Ἕλληνας.* Mag meine Herstellung der verdorbenen Worte auch nicht in allem das Richtige getroffen haben, dass der Vertrag mit Persien gemeint ist, steht fest durch Harp. *Ἀττικοῖς γράμμασιν* — womit Phot. Suid. *Σαμίων ὁ δῆμος* zu verbinden ist — *Θεόπομπος δ' ἐν τῆι κε̅ τῶν Φιλιππικῶν ἐσκευωρῆσθαι λέγει τὰς πρὸς τὸν βάρβαρον συνθήκας, ἃς οὐ τοῖς Ἀττικοῖς γράμμασιν ἐστηλιτεῦσθαι ἀλλὰ τοῖς Ἰώνων.* Der Excurs muss am Abschluss der mit grosser Breite in den Büchern 20 [vgl. Theon 2 p. 159]

sich die, für die Chronologie Theopomps wichtige Frage, in welchem der Geschichtswerke des Kallisthenes dieser kritische Excurs gestanden hat: nur ein solcher kann es gewesen sein, da die Geschichte des 5. Jahrhunderts kein Gegenstand seiner Schriftstellerei gewesen ist. Die Antwort lässt sich mit ziemlicher Bestimmtheit geben. Kallisthenes knüpfte die Leugnung des Vertrages an eine Schilderung der Schlacht am Eurymedon: für eine solche Schilderung ist kein leichterer Anlass denkbar, als Alexanders Marsch durch Pamphylien im Jahr 333.[1]) Damals, vermuthlich schon vor 334, müssen von Theopomps philippischen Geschichten mindestens die ersten 25 Bücher veröffentlicht gewesen sein. Nicht lange vorher; es muss ohnehin angenommen werden, dass Theopomp ein frühreifes Talent war und sehr rasch producirte. Er war geboren 377/6.[2]) Dem Isokrateer galt wie dem Meister die Geschichte als der Stoff für die Kunst des Stils,[3]) wenn er auch ein viel zu unruhiger Geist war, um sich wie Ephoros auf die Geschichtschreibung zu beschränken[4]) und die Epideixis als ein rascheres Mittel zu Ansehen zu kommen nicht verschmähte. Herodot in den neuen Stil umzuschreiben, Thukydides besser fortzusetzen, als es der altfränkische Xenophon gekonnt hatte,[5]) waren die ersten Aufgaben, die er seiner historiographischen Kunst stellte: es spricht für seine Jugend und seine Selbstkenntniss, dass er es nicht wagte mit Thukydides selbst zu wetteifern, wie Philistos und Ephoros. Möglich, dass er ursprünglich die *Ἑλληνικά* bis auf seine Zeit

---

bis 25 erzählten Geschichte des euboeisch-olynthischen Krieges [349/8] gestanden haben; die attischen Declamationen über die Olynth geleistete Hülfe gaben den Anlass.

1) Arr. 1, 27, 1.

2) Nach der Vita bei Phot. a. a. O. war er 45 Jahr alt, als Alexander ihn, d. h. die Verbannten überhaupt, nach Chios zurückrief. Der Brief des Königs ist wiedergefunden, SIG. 150[2]; Dittenberger setzt ihn mit Recht in das Jahr 333/2. Es ist ja nicht absolut unmöglich, dass die Altersangabe berechnet ist, aber doch viel wahrscheinlicher, dass sie auf Theopomp persönlich, etwa die *Χιακαὶ ἐπιστολαί* oder eine Epideixis, zurückging.

3) Isokr. 4, 9 *αἱ μὲν γὰρ πράξεις αἱ προγεγενημέναι κοιναὶ πᾶσιν ἡμῖν κατελείφθησαν, τὸ δ' ἐν καιρῶι ταύταις καταχρήσασθαι καὶ τὰ προσήκοντα περὶ ἑκάστης ἐνθυμηθῆναι καὶ τοῖς ὀνόμασιν εὖ διαθέσθαι τῶν εὖ φρονούντων ἴδιόν ἐστιν.*

4) Polyb. 12, 28, 8 ff.

5) Theon 2 p. 167 W.

hinabführen wollte[1]): das aufgehende Gestirn Philipps wies ihm andere Wege.

‚Immer gefällt das neue Lied am meisten‘, das galt von dem Geschichtschreiber nicht weniger als von seinem Vorgänger, dem epischen Sänger: die auf einem langen Wanderleben gewonnene Weltkenntniss, die brausende Leidenschaftlichkeit mussten ohnehin Theopomp mehr zur Zeitgeschichte drängen, als zu der ruhigen Stubenarbeit, welche die Leistungen der Vorgänger in neue Form kleidet. So liess er alles liegen und begann die Geschichte des Mannes, der aller Blicke auf sich zog.[2]) Das kann nicht vor 349, ja kaum vor dem Ende des phokischen Krieges 346 gewesen sein. Immerhin war Theopomp damals nicht viel älter als 30 Jahre, und sah doch schon auf eine stattliche Anzahl von Bänden zurück.[3]) Andererseits kann er auch nicht viel später sein Hauptwerk begonnen haben: es geschah sicher noch zu Philipps Lebzeiten und das Prooemion des 1. Buches behandelt Isokrates und Theodektes so, als lebten sie noch.[4]) Dass er, anders als der buchgelehrte Timaeos, in höchstens 12 Jahren mit mindestens 25 Büchern fertig wurde, ist in dem Bilde des reichbegabten, aber im Leben wie im Schreiben ruhelosen Mannes kein unwesentlicher Zug.

---

1) Polyb. 8, 13, 3 *ὅς γε ἐπιβαλόμενος γράφειν τὰς Ἑλληνικὰς πράξεις ἀφ᾽ ὧν Θουκυδίδης ἀπέλιπεν, καὶ συνεγγίσας τοῖς Λευκτρικοῖς καιροῖς καὶ τοῖς ἐπιφανεστάτοις τῶν Ἑλληνικῶν ἔργων, τὴν μὲν Ἑλλάδα μεταξὺ καὶ τὰς ταύτης ἐπιβολὰς ἀπέρριψε, μεταβαλὼν δὲ τὴν ὑπόληψιν τὰς Φιλίππου πράξεις προύθετο γράφειν.* Dem wird um so eher eine Aeusserung Theopomps in der Vorrede zur Geschichte Philipps zu Grunde liegen, als die herausgegebenen *Ἑλληνικά* durchaus nicht so weit reichten, als Polybios angiebt, sondern nur bis zur Schlacht bei Knidos [Diod. 14, 84, 7]; nur Theopomp selbst konnte angeben, wie weit er mit der vorläufigen Ausarbeitung schon gekommen war.

2) Polyb. 8, 11, 1 *ἐν ἀρχῆι τῆς Φιλιππ⟨εί⟩ου συντάξεως δι᾽ αὐτὸ μάλιστα παρορμηθῆναι φήσας πρὸς τὴν ἐπιβολὴν τῆς πραγματείας διὰ τὸ μηδέποτε τὴν Εὐρώπην ἐνηνοχέναι τοιοῦτον ἄνδρα παράπαν οἷον τὸν Ἀμύντου Φίλιππον.*

3) Phot. *bibl.* 176 p. 120ᵇ 39 aus dem Prooemium des ersten Buches der Geschichte Philipps: *ὡς οὐκ ἂν εἴη αὐτῶι παράλογον ἀντιποιουμένωι τῶν πρωτείων, οὐκ ἐλαττόνων μὲν ἢ δισμυρίων ἐπῶν τοὺς ἐπιδεικτικοὺς τῶν λόγων συγγραψαμένωι, πλείους δὲ ἢ ιε μυριάδας ἐν οἷς τάς τε τῶν Ἑλλήνων καὶ βαρβάρων πράξεις μέχρι νῦν ἀπαγγελλομένας ἔστι λαβεῖν.* Mit den letzten Worten sind die *Ἑλληνικά* gemeint: ‘die Thaten der Hellenen und Barbaren, die ich bis jetzt, wo ich die Geschichte Philipps beginne, erzählt habe.’ Die Stichenzahl scheint verdorben.

4) Phot. *bibl.* 176 p. 120ᵇ 30—121ᵃ 22.

Der Vertrag mit Persien oder der sogenannte Kalliasfrieden ist kein Problem der politischen,[1]) sondern der litterarischen Geschichte. Von der Kritik Theopomps ist nur das für die rücksichtslose Advocatenmanier des Rhetors charakteristische Argument erhalten, das auf Grund des ionischen Alphabets, in dem die Vertragsurkunde auf dem Stein geschrieben war, den attischen Staat einer grandiosen Fälschung beschuldigte: über die Ansicht des Kallisthenes liegt etwas mehr vor. Er ging von der Vorstellung aus, als sei der Vertrag nicht nach dem kyprischen Feldzug von 449, sondern ungefähr 20 Jahre früher, nach dem Sieg Kimons am Eurymedon abgeschlossen. Es versteht sich im Grunde von selbst, dass Kallisthenes, der an den Vertrag nicht glaubte, ihn nicht zuerst falsch datirt hat; es lässt sich aber auch positiv beweisen, dass er eine schon vorhandene Vorstellung zum Hebel seiner Kritik machte. Lykurg stellt in der Rede gegen Leokrates den Frieden als die glänzendste Folge des Sieges am Eurymedon hin[2]); da die Rede

1) Der Grosskönig trat die asiatischen Küstenstädte nicht ab, versprach aber der attischen Verwaltung keine Schwierigkeiten zu machen: das Verhältniss zwischen dem Sultan oder dem Kaiser von China und den europäischen Occupationen ist eine schlagende Analogie. Die persische Reichsregierung hatte ein starkes Interesse daran, dass Athen Kypern und Aegypten in Ruhe liess; die attische, dass sie bei Verwicklungen mit aufständischen Städten oder ehrgeizigen Satrapen die persische Reichsmacht, vor allem die phoenizische Flotte nicht zu fürchten brauchte; wenn es einem einzelnen Satrapen einmal gelang, ein phoenizisches Geschwader mobil zu machen, so hob das den Vortheil sich vor einem Krieg mit dem ganzen Reich sicher zu wissen nicht auf. Der Perserkönig verzichtete darauf, ein factisch verlorenes Gebiet zurückzuerobern, das attische Volk auf die formelle Abtretung eines Besitzes, den es factisch hatte, und das um so lieber, als mit der rechtlichen Unklarheit auch die Nothwendigkeit diesen Besitz weiterhin zu schützen, der Rechtsgrund des Bundes fortbestand. Ich wüsste gar nicht, was hier nicht haarscharf zusammenschlösse. Dass Thukydides den Frieden kennt, betont Nöldeke mit Recht.

2) 72 *τοιγαροῦν τοιαύταις χρώμενοι γνώμαις ἐνενήκοντα μὲν ἔτη τῶν Ἑλλήνων ἡγεμόνες κατέστησαν, Φοινίκην δὲ καὶ Κιλικίαν ἐπόρθησαν, ἐπ᾽ Εὐρυμέδοντι δὲ καὶ πεζομαχοῦντες καὶ ναυμαχοῦντες ἐνίκησαν, ἑκατὸν δὲ τριήρεις τῶν βαρβάρων αἰχμαλώτους ἔλαβον, ἅπασαν δὲ τὴν Ἀσίαν κακῶς ποιοῦντες περιέπλευσαν, καὶ τὸ κεφάλαιον τῆς νίκης, οὐ τὸ ἐν Σαλαμῖνι τρόπαιον ἀγαπήσαντες ἔστησαν, ἀλλ᾽ ὅρους τοῖς βαρβάροις πήξαντες τοὺς εἰς τὴν ἐλευθερίαν τῆς Ἑλλάδος καὶ τούτους κωλύσαντες ὑπερβαίνειν, συνθήκας ἐποιήσαντο μακρῷ μὲν πλοίῳ μὴ πλεῖν ἐντὸς Κυανέων καὶ Φασήλιδος, τοὺς δ᾽ Ἕλληνας αὐτονόμους εἶναι μὴ μόνον τοὺς τὴν Εὐρώπην* [da schwebt der isokrateische Vergleich mit dem Königsfrieden vor] *ἀλλὰ καὶ τοὺς τὴν Ἀσίαν κατοικοῦντας.* Es ist unmöglich das kyprische Salamis zu ver-

331/0 gehalten wurde,[1]) ist, von allgemeinen Gründen abgesehen, die Möglichkeit, dass er Kallisthenes benutzte, so gut wie ausgeschlossen. Dieselbe Datirung findet sich im Menexenos[2]): es wird sich noch ergeben, was daraus für die Autorschaft Platos zu schliessen ist. Zunächst muss der Nachweis versucht werden, wie der in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts in Athen offenbar weit verbreitete Irrthum entstanden ist.

Thukydides kennt zwei combinirte Land- und Seesiege der Athener über die Perser, die Eurymedonschlacht 1 oder 2 Jahre vor dem Aufstand der Thasier, 467 oder 466 und die bei Kypros 449 kurz nach Kimons Tod, ausserdem zwei an kyprische Expeditionen sich anschliessende Unterstützungen aegyptischer Aufstände, von denen die zweite mit dem zweiten Land- und Seesieg zusammenfällt, die von 459 und 449.[3]) Daraus ist bei Ephoros,

stehen, aus sprachlichen Gründen und wegen des ganzen Zusammenhanges: Lykurg spricht hier nur von einer Expedition, wie er vorher nur von der Schlacht bei Salamis gesprochen hatte.

1) Blass, Attische Beredtsamkeit III² 2, 111.

2) 241ᵈ–242ᵃ *δίκαιον δὴ καὶ τούτων ἡμᾶς ἐπιμνησθῆναι, οἳ τοῖς τῶν προτέρων ἔργοις τέλος τῆς σωτηρίας ἐπέθεσαν, ἀνακαθηράμενοι καὶ ἐξελάσαντες πᾶν τὸ βάρβαρον ἐκ τῆς θαλάττης· ἦσαν δὲ οὗτοι οἵ τε ἐπ' Εὐρυμέδοντι ναυμαχήσαντες καὶ οἱ εἰς Κύπρον στρατεύσαντες καὶ οἱ εἰς Αἴγυπτον πλεύσαντες καὶ ἄλλοσε πολλαχόσε· ὧν χρὴ μεμνῆσθαι καὶ χάριν αὐτοῖς εἰδέναι ὅτι βασιλέα ἐποίησαν δείσαντα τῆι ἑαυτοῦ σωτηρίαι τὸν νοῦν προσέχειν, ἀλλὰ μὴ τῆι τῶν Ἑλλήνων ἐπιβουλεύειν φθορᾶι. καὶ οὗτος μὲν δὴ πᾶς τῆι πόλει διηντλήθη ὁ πόλεμος ὑπὲρ ἑαυτῶν τε καὶ τῶν ἄλλων ὁμοφώνων πρὸς τοὺς βαρβάρους· εἰρήνης δὲ γενομένης καὶ τῆς πόλεως τιμωμένης ἦλθεν ἐπ' αὐτὴν ὃ δὴ φιλεῖ ἐκ τῶν ἀνθρώπων τοῖς εὖ πράττουσι προσπίπτειν, πρῶτον μὲν ζῆλος, ἀπὸ ζήλου δὲ φθόνος· ὃ καὶ τήνδε τὴν πόλιν ἄκουσαν ἐν πολέμωι τοῖς Ἕλλησι κατέστησεν· μετὰ δὲ τοῦτο γενομένου πολέμου συνέβαλον μὲν ἐν Τανάγραι κτλ.*

3) Thuk. 1, 100, 1 *ἐγένετο δὲ μετὰ ταῦτα καὶ ἡ ἐπ' Εὐρυμέδοντι ποταμῶι ἐν Παμφυλίαι πεζομαχία καὶ ναυμαχία Ἀθηναίων καὶ τῶν ξυμμάχων πρὸς Μήδους καὶ ἐνίκων τῆι αὐτῆι ἡμέραι ἀμφότερα Ἀθηναῖοι Κίμωνος τοῦ Μιλτιάδου στρατηγοῦντος καὶ εἷλον τριήρεις Φοινίκων καὶ διέφθειραν τὰς πάσας ἐς διακοσίας.* 104, 1. 2 *Ἰνάρως δὲ . . . ἀπέστησεν Αἰγύπτου τὰ πλείω ἀπὸ βασιλέως Ἀρταξέρξου καὶ αὐτὸς ἄρχων γενόμενος Ἀθηναίους ἐπηγάγετο. οἱ δέ, ἔτυχον γὰρ ἐς Κύπρον στρατευόμενοι ναυσὶ διακοσίαις αὑτῶν τε καὶ ξυμμάχων, ἦλθον ἀπολιπόντες τὴν Κύπρον.* 112, 2 *καὶ Ἑλληνικοῦ μὲν πολέμου ἔσχον οἱ Ἀθηναῖοι, ἐς δὲ Κύπρον ἐστρατεύοντο ναυσὶ διακοσίαις αὑτῶν τε καὶ τῶν ξυμμάχων, Κίμωνος στρατηγοῦντος. καὶ ἑξήκοντα μὲν νῆες ἐς Αἴγυπτον ἀπ' αὐτῶν ἔπλευσαν . . ., αἱ δὲ ἄλλαι Κίτιον ἐπολιόρκουν. Κίμωνος δὲ ἀποθανόντος καὶ λιμοῦ γενομένου ἀπεχώρησαν*

den Diodor in dieser Partie durchweg excerpirt,[1]) folgendes geworden.

Auf dem ersten Zuge gewinnt Kimon zunächst die karischen und lykischen Städte. Auf die Nachricht, dass die von den Persern in Phoenizien, Kypern, Kilikien zusammengebrachte Flotte in Kypern stationirt, fährt er dorthin und besiegt sie in einer Seeschlacht: 100 Schiffe werden in der Schlacht selbst genommen, der Rest in den Grund gebohrt oder später an der Küste erbeutet.[2]) Noch an demselben Tag[3]) segelt er nach dem Fluss Eurymedon, wo das persische Landheer sein Lager aufgeschlagen hat. Am späten Abend angelangt, richtet er in der Nacht unter den Persern, die durch eine Kriegslist getäuscht, in den Athenern die Feinde nicht erkannt und sie ins Lager gelassen haben, ein grosses Gemetzel an. Nach dem doppelten Sieg kehrt er nach Kypern zurück.

Die aegyptische Expedition ist von der Verbindung mit einer kyprischen gelöst: wenigstens Diodor erwähnt eine solche nicht.

Bei dem dritten Zuge finden die Athener unter Kimon die persische Flotte in Kypern, das Landheer in Kilikien. Kimon erobert zunächst die kyprischen Städte Kition und Marion und schlägt die persische Flotte bei Kypern[4]); 100 Schiffe werden genommen, die übrigen bis nach Phoenizien verfolgt. Sie flüchten in den Schutz

---

ἀπὸ Κιτίου καὶ πλεύσαντες ὑπὲρ Σαλαμῖνος τῆς ἐν Κύπρωι Φοίνιξι καὶ Κίλιξιν ἐναυμάχησαν καὶ ἐπεζομάχησαν ἅμα καὶ νικήσαντες ἀμφότερα ἀπεχώρησαν ἐπ᾽ οἴκου καὶ αἱ ἐξ Αἰγύπτου νῆες, πάλιν ἐλθοῦσαι, μετ᾽ αὐτῶν.

1) Diod. 11, 60, 3–62. 71. 74. 12, 3. 4. Die Abhängigkeit von Ephoros wird erwiesen durch die Gleichung Diod. 11, 60, 5. 61, 3 = Plut. *Cim.* 12. Die kleine Abweichung in der Zahl Diod. 11, 60, 6. 62, 6 beweist nichts, ist auch leicht zu beseitigen, wenn man in dem Citat bei Plutarch $\bar{\mu}$ für $\bar{\nu}$ schreibt. Auf Ephoros geht auch zurück Frontin. 3, 2, 5 [vgl. Diod. 11, 60, 4]. 2, 9, 10 = Diod. 11, 61.

2) Es ist Flüchtigkeit Diodors, wenn er 11, 62, 2 die Gesammtzahl der erbeuteten Schiffe dem ursprünglichen Bestand der persischen Flotte gleichsetzt.

3) 11, 61, 4 *κατὰ τὴν αὐτὴν ἡμέραν.*

4) Nach den Worten Diodors 12, 2, 2 *Ἀρτάβαζος μὲν τὴν ἡγεμονίαν ἔχων ἐν τῆι Κύπρωι διέτριβεν ἔχων τριήρεις τριακοσίας* und im folgenden Paragraphen *μετὰ δὲ ταῦτα ἐκ Κιλικίας καὶ Φοινίκης προσφερομένων τριήρων τῆι νήσωι* könnte man versucht sein, an zwei persische Flotten zu denken, aber die letzten Worte sind verdorben, und es muss zum Mindesten ⟨*τῶν*⟩ *τριήρων* gelesen werden; im Original war ausführlicher beschrieben, wie Artabazos in Kypern aus Phoenizien und Kilikien eine Flotte zusammenbrachte: vgl. den Parallelbericht 11, 60, 5.

des Landheeres. Kimon landet und besiegt dieses, kehrt dann nach Kypern zurück, wo er Salamis belagert. Da zieht der Grosskönig vor, Frieden zu schliessen, und der berühmte Vertrag kommt zu Stande. Die Bestimmung *αὐτονόμους εἶναι τὰς κατὰ τὴν Ἀσίαν Ἑλληνίδας πόλεις ἁπάσας*, die in der echten Urkunde nicht gestanden haben kann, zeigt unverkennbar, wie der berüchtigte Paragraph des Königsfriedens als Gegenbild gewirkt hat; in einer späteren Stelle Diodors schimmert der Vergleich zwischen den beiden Verträgen, den Ephoros aus Isokrates übernahm, noch durch.[1]) Der Tod Kimons wird nebenbei erwähnt. Die Combination mit der Unterstützung des aegyptischen Aufstandes, für die historische Beurtheilung des Kalliasfriedens von primärer Wichtigkeit, fehlt wiederum.

Die Erweiterungen des thukydideischen Berichtes drängen sich auch der oberflächlichsten Betrachtung auf; sie werden, von der Ungeheuerlichkeit abgesehen, dass der Seesieg bei Kypern und die Landschlacht am Eurymedon in einen Zeitraum von 24 Stunden zusammengedrängt werden, gänzlich discreditirt durch die mit Thukydides unvereinbaren Verschiebungen in der Erzählung des letzten kimonischen Feldzuges. Mit diesen beiden Fehlern hängt ein drittes unlöslich zusammen, das congruente Schema, nach dem die beiden kimonischen Feldzüge angeordnet sind. Alles ist doppelt: die Stellung der Perser mit der Flotte in Kypern, mit dem Landheer an der gegenüberliegenden Küste, die Städte, die Kimon zunächst gewinnt, die Reihenfolge von See- und Landsieg, die 100 genommenen Schiffe, die Rückkehr nach Kypern. Das erste Mal wird der Sieg in Pamphylien mit einem kyprischen, das zweite Mal der kyprische mit einem in Kilikien combinirt, beide Mal gegen den kurzen, aber unzweideutigen Bericht des Thukydides. Es sieht ganz so aus, als hätte Ephoros einen Feldzugsbericht verdoppelt: freilich müsste dann auch dieser Bericht eine Erfindung sein. So sonderbar das erscheinen wird, es ist wirklich so hergegangen.

1) Diod. 12, 26, 2 *τούτων δὲ πραττομένων τὰ πλεῖστα τῶν κατὰ τὴν οἰκουμένην ἐθνῶν ἐν ἡσυχίαι ὑπῆρχε πάντων σχεδὸν εἰρήνην ἀγόντων. οἱ μὲν γὰρ Πέρσαι διττὰς συνθήκας εἶχον πρὸς τοὺς Ἕλληνας, τὰς μὲν πρὸς Ἀθηναίους καὶ τοὺς συμμάχους αὐτῶν, ἐν αἷς ἦσαν αἱ κατὰ τὴν Ἀσίαν Ἑλληνίδες πόλεις αὐτόνομοι, πρὸς δὲ τοὺς Λακεδαιμονίους ὕστερον ἐγράφησαν, ἐν αἷς τοὐναντίον ἦν γεγραμμένον ὑπηκόους εἶναι τοῖς Πέρσαις τὰς κατὰ τὴν Ἀσίαν Ἑλληνίδας πόλεις.* Die bis zur Unverständlichkeit ungeschickte Fassung des Vergleichs beweist, dass er aus der Vorlage übernommen ist.

Lykurg schiebt Folgendes in einen Feldzug zusammen:

1. Die Verwüstung von Phoenizien und Kilikien: das gehört zu der Verfolgung der persischen Flotte nach Phoenizien im letzten Feldzug bei Ephoros.

2. Den Land- und Seesieg am Eurymedon, 100 Schiffe werden erbeutet.

3. Die Plünderungsfahrt an der asiatischen Küste, sie fehlt bei Ephoros, wenn man nicht die Eroberung von Karien und Lykien beim ersten Feldzug dahin ziehen will.

4. Den Vertrag, den Ephoros, richtig, dem letzten Feldzug anschliesst.

Der rhetorischen Geschichtsmacherei Lykurgs steht die des Menexenos sehr nahe durch den fast identischen Uebergang von den attischen Siegen der Freiheitskriege zu denen der Pentekontaetie: eine traditionelle Anordnung ist unverkennbar, die auch bei Isokrates Spuren hinterlassen hat.[1]) Nur tritt im Menexenos noch schärfer hervor, wie in der panegyrischen Tradition die attischen Eroberungskriege gegen Persien zu einem verschwommenen Ganzen zusammengelaufen waren. Hier werden die Seeschlacht am Eurymedon, der Feldzug gegen Kypern, die Fahrt nach Aegypten zusammen vor den Vertrag gerückt, ferner in eine solche Reihenfolge geschoben, dass man den kyprischen Feldzug vor den aegyptischen stellen muss und nun nicht weiss, welcher von den kimonischen Zügen, die Ephoros beide mit Kypern in Verbindung bringt, gemeint ist, auch nicht wie oft die Athener nach Aegypten gefahren sind, ob öfter, wie bei Thukydides, oder einmal, wie bei Ephoros. Am allerschlimmsten ist, dass alles der Schlacht bei Tanagra zeitlich vorangehen soll. Es ist an und für sich nichts dagegen zu sagen, dass der Vertrag die Kämpfe gegen Persien abschliesst, auch nicht, dass die rhetorische Darstellung diese und die gegen die Griechen in zwei grosse Massen sondert: zum directen Fehler wird das unklare Zusammenfassen der ausländischen Ereignisse dann, wenn

1) 4, 117. 118 *οὓς ἡμεῖς διαβῆναι τολμήσαντας εἰς τὴν Εὐρώπην καὶ μεῖζον ἢ προσῆκεν αὐτοῖς φρονήσαντας οὕτω διέθεμεν ὥστε μὴ μόνον παύσασθαι στρατείας ἐφ᾽ ἡμᾶς ποιουμένους, ἀλλὰ καὶ τὴν αὑτῶν χώραν ἀνέχεσθαι πορθουμένην, καὶ διακοσίαις καὶ χιλίαις ναυσὶ περιπλέοντας εἰς τοσαύτην ταπεινότητα κατεστήσαμεν ὥστε μακρὸν πλοῖον ἐπὶ τάδε Φασήλιδος μὴ καθέλκειν ἀλλ᾽ ἡσυχίαν ἄγειν καὶ τοὺς καιροὺς περιμένειν, ἀλλὰ μὴ τῇ παρούσῃ δυνάμει πιστεύειν.*

diese aus rhetorischen Gründen auseinandergehaltenen Massen auch chronologisch getrennt und in ein falsches Verhältniss gebracht werden. Nur weil Lykurg den hellenischen Krieg auslässt, tritt der Fehler bei ihm nicht so sichtbar hervor: dass er ihn vorfand, zeigt die falsche Verbindung des Vertrags mit der Eurymedonschlacht.

Isokrates hat, wie oft, das herkömmliche Schema geistvoll durchbrochen.[1]) 380 war die Politik des attischen Reichs während des peloponnesischen Kriegs lebendiger im Gedächtniss als die kimonische Zeit: so springt er sofort von den Freiheitskriegen zu der Apologie dieser Politik und dem Angriff gegen die Genossen Lysanders über, um mit dem effectvollen Vergleich zwischen den zwei Verträgen zu schliessen. Ungeschickt ist diese kunstvolle Architektonik von dem Verfasser des lysianischen Epitaphios umgestaltet.[2]) Er lässt auf die Freiheitskriege ein paar Episoden aus dem hellenischen Krieg der Pentekontaetie folgen, als Gegenstücke zu dem korinthischen Krieg, den er feiert, und schiebt dann ein aus Reminiscenzen an Isokrates[3]) zusammengeflicktes, unklares Bild des attischen Reichs ein, in dem auch der persische Vertrag auftaucht[4]); der peloponnesische Krieg folgt. Nur die unübertreffliche Disponirkunst des Isokrates vermochte die hergebrachte Manier, die chronologisch ordnete,[5]) bei Seite zu schieben und durch ein belebendes Abwägen und Vergleichen, ein wichtiges Mittel der *αὔξησις*, zu ersetzen.

So fallen er und sein stümpernder Nachahmer aus der Reihe

---

1) 4, 100—121.

2) [Lys.] 2, 48—57.

3) 55 = Isokr. 4, 106; 56 = Isokr. 4, 105. 104. 118; 57 = Isokr. 4, 117. Die Abhängigkeit von Isokrates wird hier besonders deutlich, da der Vergleich, den dieser zwischen der Zeit des Reichs und der spartanischen Herrschaft anstellt, zu inhaltslosen Phrasen zerfetzt ist: Isokrates giebt wenigstens von der Zeit nach 404 scharfe Bilder, die sich historisch interpretiren lassen; der Nachahmer hat keine lebendige Anschauung, und sein Geschreibsel versteht nur der, welcher das Original nachliest.

4) 56 *τὴν αὑτῶν δύναμιν τοσαύτην ἐπιδείξαντες ὥσθ᾽ ὁ μέγας βασιλεὺς οὐκέτι τῶν ἀλλοτρίων ἐπεθύμει, ἀλλ᾽ ἐδίδου τῶν ἑαυτοῦ καὶ περὶ τῶν λοιπῶν ἐφοβεῖτο.*

5) Thukydides deutet die tralaticischen *κεφάλαια* an 2, 36, 4 *ὧν ἐγὼ τὰ μὲν κατὰ πολέμους ἔργα οἷς ἕκαστα ἐκτήθη, ἢ εἴ τι αὐτοὶ ἢ οἱ πατέρες ἡμῶν βάρβαρον ἢ Ἕλληνα πολέμιον ἐπιόντα προθύμως ἠμυνόμεθα, μακρηγορεῖν ἐν εἰδόσιν οὐ βουλόμενος ἐάσω.*

heraus: die Rede gegen Leokrates und der Menexenos sind getreuere Repliken der Manier, mit welcher das 4., ja schon das ausgehende 5. Jahrhundert die *gloires* Athens immer wieder vorzuführen pflegte. Zu ihnen gesellt sich noch ein drittes, nicht minder wichtiges Zeugniss, das vielbesprochene[1]) Epigramm, das nach Ephoros auf dem Weihgeschenk stand, welches die Athener nach dem Sieg am Eurymedon nach Delphi stifteten. Es lautete nach der Fassung bei Ephoros, die der von Aristides [*de quattuorviris* p. 209 D. 28, 64 K.] und der Anthologie [7, 296] überlieferten[2]) fast durchweg vorzuziehen ist:

ἐξ οὗ τ' Εὐρώπην Ἀσίας δίχα πόντος ἔνειμε[3])
καὶ πόλεας θνητῶν θοῦρος Ἄρης ἐπέχει,[4])
οὐδέν πω τοιοῦτον[5]) *ἐπιχθονίων γένετ' ἀνδρῶν*
ἔργον ἐν ἠπείρωι καὶ κατὰ πόντον ἅμα.[6])
οἵδε γὰρ ἐν Κύπρωι[7]) *Μήδους πολλοὺς ὀλέσαντες*
Φοινίκων ἑκατὸν ναῦς ἕλον ἐν πελάγει
ἀνδρῶν πληθούσας, μέγα δ' ἔστενεν Ἀσὶς ὑπ' αὐτῶι[8])
πληγεῖσ' ἀμφοτέραις χερσὶ Κράτει πολέμου.

Ephoros belegte seine Darstellung gerne mit Epigrammen.[9]) Dass er sich öfter von Fälschungen täuschen liess, ist an und für sich kein Beweis, dass er die Steine nicht selbst sah; hat doch auch

---

1) Die Litteratur bei Preger, *inscr. gr. metr.* n. 269.

2) Der Scholiast zu Aristides [3, 209 D.] hat dieselben Lesungen wie der Text des Aristides, fällt also weg.

3) *γ'* Diod. Anth. *ἔκρινε* Arist.

4) *πόλιας θνητῶν — ἐφέπει* Arist. *πόλεμον λαῶν — ἐφέπει* Anth. ‚Seitdem die Staaten der Menschen Krieg führen' ist besser als ‚seitdem Ares der Kriegsgott ist'. *πόλεας* behalte ich mit den Diodorhandschriften bei: es ist die alexandrinische Lesung *Δ* 308 und liegt in dem Epigramm Hoffmann 322 = Kaibel 759 dem unmetrischen *πόληας* zu Grunde.

5) *οὐδαμά πω κάλλιον* Anth. *οὐδενί πω κάλλιον* Arist. Aristides Lesung ist wegen des Singulars unbrauchbar, die der Anthologie wegen *οὐδαμά*, ausserdem ist *τοιοῦτον* stärker und stolzer als *κάλλιον*.

6) *ὁμοῦ* Arist.

7) *ἐν γαίηι* Arist. mit augenscheinlicher Interpolation.

8) *αὐτῶν* Arist., in der Anthologie fehlt der Versschluss. Bei *ὑπ' αὐτῶι Κράτει πολέμου* wird *ἀμφοτέραις χερσί* verständlich, bei *ὑπ' αὐτῶν* geschmacklos. Kaibel [Jahrbb. 105, 799] hat in Aesch. Pers. 548 *νῦν δὴ πρόπασα μὲν στένει γαῖ' Ἀσὶς ἐκκενουμένα* das Original aufgezeigt.

9) Diod. 13, 41, 3 wo für *ἐν τῶι περὶ Κορώνειαν ναῶι* natürlich *Τοράνην* zu schreiben ist. Strab. 10, 463. 464.

Herodot gefälschte Inschriften in Theben abgeschrieben.[1]) Aber das Epigramm, das nach Ephoros auf dem nach den Freiheitskriegen von dem Hellenenbund in Delphi gestifteten Dreifuss stand,[2]) kann nie einer anderen als einer papierenen Existenz sich gerühmt haben, und die Fassung, in welcher er die Aufschrift des Spartanergrabes bei den Thermopylen überliefert,[3]) liefert den bestimmten Beweis, dass er auch die echten Epigramme aus litterarischer Ueberlieferung, welcher Art sie auch sein mochte, entnahm.

Es zweifelt niemand, dass das Epigramm auf die Eurymedonschlacht in der Form, in welcher Ephoros es in sein Geschichtswerk aufgenommen hat, auf einem attischen Weihgeschenk des 5. Jahrhunderts nicht hat stehen können.[4]) Am anstössigsten ist die Unbestimmtheit, mit der der Sieg selbst bezeichnet wird. Ephoros behauptet, es bezöge sich auf die Eurymedonschlacht, die er freilich mit einem kyprischen Seesieg verbindet: nach dem Wortlaut geht es auf einen Landsieg in Kypern, einen Seesieg im Meer, den man sich an manchen Stellen denken kann. Die unklare Art, mit welcher die panegyrische Tradition von den Persersiegen der Pentekontaetie spricht, ist hier durch den Zwang der epigrammatischen Form noch gesteigert; ja es sieht so aus, als wären die 100 gefangenen Schiffe, die auch Lykurg kennt, die Ephoros beide Mal anbringt, von einem schlechten Poeten aus den 200 gefangenen und zerstörten Schiffen bei Thukydides zurechtgemacht, um sich auf das Gefangene beschränkend und das Vernichtete weglassend, einen rhetorischen Gegensatz zwischen *Φοινίκων ἑκατὸν ναῦς ἕλον* und *Μήδων πολλοὺς ὀλέσαντες* zu gewinnen, und auf diese Weise in die rhetorische Tradition gelangt.

Die Verbindung zwischen den beiden Theilen des Gedichts ist schlecht. Man erwartet eine Fortführung des *τοιοῦτον*, eine Formulirung des Gedankens, wie sie in umgekehrter Reihenfolge in der Damononinschrift gewählt ist [Hoffmann 374]:

---

1) 5, 59 ff.

2) Diod. 11, 33, 2.

3) Diod. 11, 33, 2 *ὦ ξεῖνε ἀγγεῖλον Λακεδαιμονίοις ὅτι τῇδε κείμεθα τοῖς κείνων πειθόμενοι νομίμοις.* Ebenso citiren bekanntlich Lykurg. 109, Strab. 9, 429, Cic. *Tusc.* 1, 101; auf dem Stein stand *ἀγγέλλειν* [Her. 7, 228] und *ῥήμασι πειθόμενοι* [Her. AP 7, 249].

4) Die Grabschrift AP 7, 258 hat Keil in dies. Ztschr. XX 341 ff. als litterarisches Fabricat erwiesen; AP 7, 443 hat gar keine bestimmte Beziehung

Δαμώνων ἀνέθηκε Ἀθαναίαι πολιάχωι
νικάhας ταυτᾶ hᾶτ' οὐδὴς πήποκα τῶν νῦν.

Statt dessen wird der zweite Theil mit einem *οἷδε* begonnen, das aus der Formelsprache der Grabschriften herstammt und in die Aufschrift eines Weihgeschenks sich nicht fügen will.

Schon vor langen Jahren ist die Vermuthung aufgestellt,[1]) dass das in der Anthologie [Plan. 26] unter Simonides [89 B.] Namen erhaltene Epigramm auf den Sieg der Athener über Chalkis zusammengesetzt ist aus der echten Grabschrift

Δίρφυος ἐδμήθημεν ὑπὸ πτυχί, σῆμα δ' ἐφ' ἡμῖν
ἐγγύθεν Εὐρίπου δημοσίαι κέχυται

und dem rhetorischen Flicken:

οὐκ ἀδίκως· ἐρατὴν γὰρ ἀπωλέσαμεν νεότητα
τρηχεῖαν πολέμου δεξάμενοι νεφέλην.[2])

Die Vermuthung ist glänzend bestätigt durch den Stein von Salamis,[3]) der die sicher zu deutenden und zu begrenzenden Reste der Grabschrift der 480 gefallenen Korinther trägt, welche längst aus Plutarch und Favorin[4]) bekannt war:

ὦ ξένε, εὔhυδρόν ποτ' ἐναίομες ἄστυ Ϙορίνθο,
νῦν δ' ἀμὲ Αἴαντος νᾶσος ἔχει Σαλαμίς.

Der Stein lehrt, dass erst in der litterarischen Ueberlieferung das Stilkundigen stets anstössige zweite Verspaar zugewachsen ist:

ἐνθάδε Φοινίσσας νῆας καὶ Πέρσας ἑλόντες
καὶ Μήδους ἱερὰν Ἑλλάδα ῥυσάμεθα.

Die Zusammenstellung der phoenizischen Schiffe, der medopersischen Truppen kehrt hier ganz ähnlich wieder, wie in dem Epigramm auf die Eurymedonschlacht und den Schlachtberichten des Ephoros.[5]) Nach dieser Analogie ist auch die Inschrift[6]) auf dem Kenotaph in Korinth in der Fassung Plutarchs und der Anthologie von dem Verdacht der Fälschung befreit:

ἀκμᾶς ἑστηκυῖαν ἐπὶ ξυροῦ Ἑλλάδα πᾶσαν
ταῖς αὑτῶν ψυχαῖς κείμεθα ῥυσάμενοι,

---

1) Kaibel Jahrbb. 105, 801.

2) Vgl. Pind. *nem.* 9, 37 *παῦροι δὲ βουλεῦσαι φόνου παρποδίου νεφέλαν τρέψαι ποτὶ δυσμενέων ἀνδρῶν στίχας χερσὶ καὶ ψυχᾶι δυνατοί.*

3) MAI 22, 52 ff. Wilamowitz Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss. 1897, 306 ff.

4) Plut. *de mal. Herod.* 39 p. 870[e]. [Dio] 37, 18.

5) Diod. 11, 60, 5. 12, 3, 3 vgl. 11, 75, 2.

6) Plut. a. a. O. AP 7, 250. Arist. 28, 66.

die Fortsetzung, die Aristeides kennt, als ein neues Beispiel rhetorischer Fortwucherung erkannt:

δουλοσύνης· Πέρσαις δὲ περὶ φρεσὶ πήματα πάντα
ἥψαμεν, ἀργαλέης μνήματα ναυμαχίης.
ὀστέα δ' ἧμιν ἔχει Σαλαμίς· πατρὶς δὲ Κόρινθος
ἀντ' εὐεργεσίης μνῆμ' ἐπέθηκε τόδε.

Korinthische Apologetik hat in diesen, attische Epideixis in jenem ersten Beispiel die alte, grosse Einfachheit verschnörkelt. In zwei Theile mit sichtbarer Fuge zerfiel bei genauer Betrachtung auch das Epigramm auf die Eurymedonschlacht. Der zweite ist unrettbar, aber der erste kann auf dem Weihgeschenk in Delphi, dessen Existenz durch ein von Ephoros unabhängiges Zeugniss gesichert ist,[1]) gestanden haben:

ἐξ οὗ τ' Εὐρώπην Ἀσίας δίχα πόντος ἔνειμε
καὶ πόλεας θνητῶν θοῦρος Ἄρης ἐπέχει,
οὐδέν πω τοιοῦτον ἐπιχθονίων γένετ' ἀνδρῶν
ἔργον ἐν ἠπείρωι καὶ κατὰ πόντον ἅμα.

Das echte Epigramm war bekannt und berühmt: dass Isokrates darauf anspielt,[2]) dass es in zwei noch erhaltenen Inschriften nachgeahmt wird,[3]) ist nun nicht mehr wunderbar. Der Gedanke

---

1) Paus. 10, 15, 4 *τὸν δὲ φοίνικα ἀνέθεσαν Ἀθηναῖοι τὸν χαλκοῦν καὶ αὐτὸν καὶ Ἀθηνᾶς ἄγαλμα ἐπίχρυσον ἐπὶ τῶι φοίνικι ἀπὸ ἔργων ὧν ἐπ' Εὐρυμέδοντι ἐν ἡμέραι τῆι αὐτῆι τὸ μὲν πεζῆι, τὸ δὲ ναυσὶν ἐν τῶι ποταμῶι κατώρθωσαν*, der Relativsatz umschreibt den prosaischen Theil der Inschrift. Es folgt eine Geschichte, die Kleidemos von dem Weihgeschenk erzählt hatte.

2) 4, 179 *τῆς γὰρ γῆς ἁπάσης τῆς ὑπὸ τῶι κόσμωι κειμένης δίχα τετμημένης καὶ τῆς μὲν Ἀσίας, τῆς δ' Εὐρώπης καλουμένης, τὴν ἡμίσειαν ἐκ τῶν συνθηκῶν εἴληφεν ὥσπερ πρὸς τὸν Δία τὴν χώραν νεμόμενος ἀλλ' οὐ πρὸς ἀνθρώπους τὰς συνθήκας ποιούμενος.* Als Gegenstück zu dem Epigramm gefasst, bekommt die Stelle eine ungleich grössere Schärfe.

3) Hoffmann 330 = Kaibel 768

Ἐξ οὗ τ' Εὐρώπην Ἀσίας δίχα πόντος ἔνειμεν,
οὐδείς πω Λυκίων στήλην τοιάνδε ἀνέθηκεν
δώδεκα θεοῖς ἀγορᾶς ἐν καθαρᾶι τεμένει
νικῶν καὶ πολέμου μνῆμα τόδε ἀθάνατον κτλ.

Hoffmann 352 = Kaibel 844, aus dem Jahr 376/5

Ἐξ οὗ Κέκροπα λαὸς Ἀθηναίων ὀνομάζει
καὶ χώραν Παλλὰς τήνδ' ἔκτισε δήμωι Ἀθηνῶν,
οὐδεὶς Σωσιβίου καὶ Πύρρα μείζονα θνητῶν
φυλὴν Κεκροπιδῶν ἔργωι ἔδρασε ἀγαθά.

Es folgt eine prosaische Inschrift.

ist: noch nie ist im Krieg, den die Hellenen von jeher mit den Persern und ihren Vorgängern geführt haben, ein solcher Sieg, zur See zugleich und zu Lande, erfochten. Die Vorstellung von der Zweitheilung der Erde, welche die physikalische Geographie der Ionier im bewussten Gegensatz zu der conventionellen Scheidung nach Völkern und Städten geschaffen hatte, ist benutzt, um den Kampf des attischen Reichs gegen den Grosskönig zu einem von jeher geführten, durch die Natur gegebenen zu stempeln: das ist ein für die kimonische Zeit charakteristischer Zug, den kein Fälscher erfinden konnte. Nur auf den Einwand bin ich gefasst, dass das Epigramm eine zweite prosaische Inschrift voraussetzt mit dem Namen der Weihenden, der Dedicationsformel, der Bezeichnung der Schlacht. Wenn das Stilgesetz, dass diese Dinge in ein Epigramm einbezogen werden müssen, unverbrüchlich ist, so muss jene Hypothese, welche die ersten beiden Distichen retten will, fallen. Ich will mich nicht allein darauf berufen, dass die attische Nachahmung vom Jahr 375 thatsächlich nur durch die hinzugefügte prosaische Inschrift verständlich wird, auch die Analogie einer auf dem Stein erhaltenen Inschrift[1]) nicht allzuscharf betonen, da diese nicht älter als die Mitte des 4. Jahrhunderts sein soll. Beispiele aus dem 5. Jahrhundert fehlen nicht ganz; es ist ausserdem nicht zu vergessen, dass Inschriften grosser, staatlicher Weihgeschenke in sehr geringer Anzahl erhalten sind, sodass ‚Gesetze' nicht ohne Reserve statuirt werden dürfen, um so weniger als die Kunstwerke selbst den Anlass geben konnten die Inschriften zu vertheilen. An der Echtheit der mit der Eurymedonschlacht etwa gleichzeitigen olympischen Inschrift [Paus. 5, 27, 2 = Preger 55]

Φόρμις ἀνέθηκεν

Ἀρκὰς Μαινάλιος, νῦν δὲ Συρακόσιος

ist auch nicht der geringste Zweifel möglich, und die ebenfalls sicher authentische Hierodoleninschrift von Korinth verlangt eine prosaische Ueberschrift[2]); ebenso die von Ephoros [Diod. 13, 41, 3]

1) Hoffmann 100 = Kaibel 28, ich bezeiche nur die nicht sicheren Ergänzungen

οὐδὲν ἐλευθερίας κρεῖτ[τον πέλει ἀνθρώποισιν
[ἧς] οἵδε ἱέμενοι θνῆ[ισκον ὑπὲρ πατρίδος
ναυμαχίας ἐν ἀγῶνι· τάφ[ος δ' ὃν δῆμος ἔδωκεν
φράζει [καὶ] πατρίδ' αἷς [ἤγλαισαν χάρισιν.

2) Wilamowitz *Comm. gramm.* IV 1 ff.

angeführte aus Torone. So lässt sich ohne zu grosses Bedenken das Gleiche auch von der Aufschrift auf dem attischen Weihgeschenk in Delphi voraussetzen, wenn man nicht vorzieht, was ich nicht thue, ein zweites Epigramm anzunehmen.

Die unechte Fortsetzung der Inschrift reiht sich mit ihrer geschichtlichen Unkenntniss in die panegyrisch-rhetorische Tradition ein, welche die attischen Persersiege der Pentekontaetie nicht auseinanderzuhalten vermochte. Es dürfte dies überhaupt ein Fingerzeig dafür sein, in welchen Kreisen die Sammler und Verfälscher der historischen Epigramme zu suchen sind. Nicht nur Herodot und Thukydides haben sich auf Inschriften berufen, die Localhistorie wird noch in viel höherem Grade mit diesem Material, gutem und schlechtem, gewirthschaftet haben. Die Trübungen der korinthischen Epigramme aus der Perserzeit weisen auf korinthische Chroniken, die ähnlich wie die megarische gegen die Glorification Athens polemisirten; manches von seinen Epigrammen wird Ephoros aus Hellanikos und derartigen Sammlern localer Ueberlieferung entnommen haben. Neben die Geschichte grossen Stils und die localantiquarische Forschung stellt sich die Pseudohistorie der attischen Epitaphien und Panegyriken mitsammt den polemischen Pamphleten, die sie hervorrief. Sie brauchte die Citate, ‚wie der Dichter singt‘, ‚wie der Stein kündet‘ so gut wie unsere heutigen Festredner, und man soll sich dadurch nicht täuschen lassen, dass die uns erhaltenen Proben dieser Beredtsamkeit das Stilgesetz streng befolgen, welches das Einstreuen solcher Dichterworte als schülerhaft verpönt. Ephoros band sich keineswegs daran und citirt nicht nur um zu beweisen, sondern eben so sehr um zu schmücken[1]); Timaeos putzte gerade seine Reden mit poetischen Brocken überreichlich aus. Polybios[2]) nennt sie darum Schüleraufsätze und verräth damit, dass die Rhetorenschule zur Verwendung auch solcher *τεκμήρια* anleitete, gewiss nicht erst im 2. Jahrhundert, wenn man bedenkt, welche Rolle die Poesie in der allgemeinen Bildung des 5. u. 4. Jahrhunderts spielte. In der Schule, in dem Formelschatz, den die Epitaphien anhäuften, ist das historische Epigramm fortgepflanzt

---

1) Vgl. das Citat aus Simonides Diod. 11, 11, 6; aus Choerilos Strab. 7, 303.

2) 12, 26, 9 *θαυμάζω δὴ τίσι ποτ᾽ ἂν ἄλλοις ἐχρήσατο λόγοις ἢ προφοραῖς* [= Citate] *μειράκιον ἄρτι γενόμενον περὶ διατριβὰς καὶ τὰς ἐκ τῶν ὑπομνημάτων πολυπραγμοσύνας καὶ βουλόμενον παραγγελματικῶς ἐκ τῶν παρεπομένων τοῖς προσώποις ποιεῖσθαι τὴν ἐπιχείρησιν.*

und rhetorisch umgebildet, nicht in eigenen, um des poetischen Interesses willen zum Buch zusammengestellten Sammlungen. Dann würde ein fingirter Autorname sich eingestellt haben; aber weder Ephoros noch die ältere Ueberlieferung der Historiker und Rhetoren kennt die Manier solche historischen Epigramme Simonides oder auch nur irgend einem bestimmten Dichter zuzutheilen, wo sie sich doch nicht entblödet, wenn sie andere Poesie citirt, den Dichter zu nennen.

Kehren wir zur Eurymedonschlacht zurück, so wird nach dieser Untersuchung die Art nicht mehr auffallen, mit der Ephoros den Bericht von den zwei kimonischen Feldzügen zu einem äusserlich doppelten, innerlich identischen Bilde formt. Der kyprische Feldzug und der Sieg am Eurymedon waren der rhetorischen Tradition in eins zusammengelaufen: der Geschichtschreiber wusste so viel aus Thukydides, dass beide zu trennen waren, beschränkte sich aber in seiner das Halbe liebenden Art darauf, das falsche rhetorische Gesammtbild zweimal zu verwerthen, mit unbedeutenden Modificationen; ja er verstieg sich bei der Eurymedonschlacht sogar zu der Unwahrscheinlichkeit, Kimon in wenig Stunden direct nach der Seeschlacht von Kypern nach Pamphylien fahren zu lassen, damit der allgemein berühmte Doppelsieg ein einheitlicher bliebe und doch die Combination zwischen dem pamphylischen und kyprischen Sieg, die ursprünglich etwas ganz anderes bedeutete, nicht aufgegeben würde. Er fand auch nichts dabei, seine Darstellung mit dem der rhetorischen Tradition angehörigen Epigramm zu krönen, obgleich es zu seiner halben Correctur der rhetorischen Manier die Dinge zusammenzuziehen nicht mehr passte; ein kleiner stilistischer Kunstgriff vertuschte den Widerspruch.[1])

Ephoros hat sich vor dem Fehler allerdings gehütet, den Vertrag mit Persien an die falsche Stelle zu rücken: dass dieser Fehler wirklich und mehr als einmal gemacht wurde, beweisen, von Kalli-

---

1) Bei Ephoros geht der Seesieg der Landschlacht voraus; aber in der abschliessenden Würdigung heisst es, mit genauem Anklang an das Epigramm [11, 61, 7]: *νενικηκότες δύο καλλίστας νίκας, τὴν μὲν κατὰ γῆν, τὴν δὲ κατὰ θάλατταν. οὐδέπω γὰρ μνημονεύονται τοιαῦται καὶ τηλικαῦται πράξεις γενέσθαι κατὰ τὴν αὐτὴν ἡμέραν καὶ ναυτικῷ καὶ πεζῷ στρατεύματι.* Polyaen 1, 34, 1 erzählt im Uebrigen nach Ephoros, stellt aber die Schlachten gemäss dem Epigramm um: er oder sein Gewährsmann haben also das Epigramm bei Ephoros gefunden.

sthenes Polemik abgesehen, der Menexenos und Lykurg. Er ist entstanden aus der rhetorischen Unsitte, die persischen Feldzüge der Pentekontaetie zu einem Bilde zusammenzuziehen. In diesem Bilde prangte der durch das delphische Weihgeschenk mit seinem berühmten Epigramm gefeierte Sieg am Eurymedon mit den leuchtendsten Farben und zog daher den Vertrag um so eher an sich, als dieser für das ruhmreiche Gegenstück des Königsfriedens galt, für einen Erfolg, nicht für eine Concession Athens. Ephoros richtigere Darstellung beseitigte den Fehler nicht, sondern trug durch die Identität der Berichte von den beiden Siegen nur noch mehr dazu bei, dass die Confusion sich einbürgerte. Soll man nun aber glauben, dass auch Platon den Irrthum getheilt hätte, dass derselbe Geist, der in den Gesetzen so tiefsinnige Gedanken über den Gang der griechischen Geschichte ausspricht, einen Schnitzer begangen hätte, den ein Ephoros vermeiden konnte, dass der Todfeind der verflachenden Rhetorik dem Laster der Rhetoren verfallen wäre, tralaticische Phrasen urtheilslos nachzuplappern? Sollte er eine so dumme Erfindung sich erlaubt haben, wie die, dass Perikles Maitresse dem Sokrates im Jahr 386 eine Rede hält? Sollte er, der in der romantischen Erneuerung des Heldenepos die Poesie der Zukunft sah und von der grassirenden Verehrung des Choerilos nichts wissen wollte, das panegyrische Gerede von den Perserkriegen für einen dankbaren poetischen Stoff erklärt haben?[1]) Aber Aristoteles citirt den Menexenos.[2]) Gewiss citirt er ihn, unzweideutig: als

---

1) 239^c *ὧν δὲ οὔτε ποιητὴς πω δόξαν ἀξίαν ἐπ' ἀξίοις λαβὼν ἔχει ἔτι τέ ἐστιν ἐν μνηστείαι, τούτων πέρι μοι δοκεῖ χρῆναι ἐπιμνησθῆναι ἐπαινοῦντά τε καὶ προμνώμενον ἄλλοις ἐς ὠιδάς τε καὶ τὴν ἄλλην ποίησιν αὐτὰ θεῖναι πρεπόντως τῶν πραξάντων.* Procl. *ad Tim.* p. 28^c *Ἡρακλείδης γοῦν ὁ Ποντικός φησιν ὅτι τῶν Χοιρίλου τότε εὐδοκιμούντων Πλάτων τὰ Ἀντιμάχου προὐτίμησε καὶ αὐτὸν ἔπεισε τὸν Ἡρακλείδην εἰς Κολοφῶνα ἐλθόντα τὰ ποιήματα συλλέξαι τοῦ ἀνδρός. μάτην οὖν φληναφοῦσι Καλλίμαχος καὶ Δοῦρις ὡς Πλάτωνος οὐκ ὄντος ἱκανοῦ κρίνειν ποιητάς.* Vgl. Plut. *Lys.* 18. Cic. *Brut.* 191.

2) *Rhet.* Γ 14 p. 1415^b 30 *ὃ γὰρ λέγει Σωκράτης ἐν τῶι ἐπιταφίωι, ἀληθὲς ὅτι οὐ χαλεπὸν Ἀθηναίους ἐν Ἀθηναίοις ἐπαινεῖν ἀλλ' ἐν Λακεδαιμονίοις* = *Menex.* 235^d; derselbe Ausspruch wird *rhet.* Α 9 p. 1367^b 8 mit *ὥσπερ ὁ Σωκράτης ἔλεγεν* eingeführt, vielleicht als Apophthegma, doch kommt, da an dem Zeugniss in *Περὶ λέξεως* kein Zweifel möglich ist, darauf nichts an. Gegen eine ultraradikale Kritik, die behauptete, dass platonische Dialoge nach Stellen des Aristoteles gefälscht wären, hat der Satz, dass ein

wenn das etwas anderes bewiese als dass, was ohnehin wahrscheinlich ist, der Menexenos in der Zeit Alexanders geschrieben ist. Es hat damals genug Isokrateer gegeben, die Platon verehrten — man denke an Isokrates von Apollonia und Philiskos — und Platoniker, die mit der Rhetorik coquettirten: wo es lebendige Gegensätze giebt, fehlen nie die Leute, die sie vertuschen. In jener Zeit des Uebergangs, in der die Principien der Bildung und des Stils in buntestem Durcheinander sich mischen, erschien die thörichte Idee nicht thöricht, die mimetische Kunst Platons und den ernsthaft gemeinten Pomp der Panegyriker zu einem kentaurischen Ganzen zu vereinigen. Nicht mit dem Gorgias oder Phaidros, mit dem

---

aristotelisches Citat die Echtheit verbürgt, gute Dienste gethan: jetzt wo viel mehr Gefahr von einer Berge versetzenden Gläubigkeit droht, dürfte es hohe Zeit sein, das seit Jahrzehnten für ein *noli me tangere* geltendene Axiom zu revidiren, damit es nicht zu einer Formel sich versteinert. Es ist einfach eine *petitio principii*, dass Aristoteles eine unter Platons Namen gehende Schrift, auch wenn sie unecht war, nicht hätte citiren können, ohne sie ausdrücklich als unecht zu kennzeichnen. Sieht man sich die von Bonitz *Ind. Aristot.* p. 598 f. zusammengestellten Citate des platonischen Sokrates näher an, so ergiebt sich, dass Aristoteles diese Form anwendet, wenn er eine Lehre oder Anschauung als einer bestimmten Schrift eigenthümlich charakterisiren will: so wird die Ideenlehre des Phaedon besonders hervorgehoben, weil sie ein besonderes Entwicklungsstadium darstellt [vgl. *de gen. et corr. B* 9 p. 335ᵇ 10 mit *met. Α* 9 p. 991ᵇ 3] und in der Politik steht der Sokrates des Staats den ‚später geschriebenen' Gesetzen gegenüber. *B* 6 lässt das deutlich erkennen, *πάντες οἱ τοῦ Σωκράτους λόγοι* heisst ‚der Staat', auf den ebenvorher die Gesetze zurückgeführt sind, mit Nichten ‚der Staat und die Gesetze'; zu *Θ* 7 p. 1342ᵃ 33 ff. bemerke ich, dass die Erörterungen der Gesetze über den dionysischen Chor der Alten [2, 665ᵃ ff.] den aristotelischen Gedankengängen erheblich näher stehen, als die kritisirten Erörterungen im Staat. *Σωκράτης* ist also mit Nichten eine Formel für Platon, sondern soll, wo nicht wie *pol. Α* 13 p. 1360ᵃ 22 *eth. H* 3 p. 1145ᵇ 23 der historische Sokrates gemeint ist, einen Dialog bezeichnen wie *Ἀριστοφάνης ἐν τοῖς ἐρωτικοῖς λόγοις* [*pol. B* 4 p. 1262ᵇ 11] das Symposion, *ὁ Καλλικλῆς ἐν τῶι Γοργίαι* [*top. I* 12 p. 173ᵃ 8] den Gorgias. Es ist gewiss charakteristisch, dass Aristoteles die Dialoge des Aeschines und Antisthenes nie so citirt, aber daraus folgt noch lange nicht, dass er immer und unter allen Umständen nur ein echt platonisches Buch so citirte. Er citirt auch [*met. Δ* 29 p. 1025ᵃ 6] den kleinen Hippias mit *ὁ ἐν τῶι Ἱππίαι λόγος*, und doch glaube ich nicht, dass Platon selbst seine eigene Apologie [p. 17ᶜ] so ungeschickt copirt hat, wie der den platonischen Humor sich anquälende Verfasser dieses kümmerlichen Machwerks es thut [368ᵇ]: Sokrates Platz ist auf dem attischen Markt an den Wechslerbuden, der vornehme Sophist gehört da nicht hin.

pseudolysianischen Epitaphios gehört der Menexenos zusammen; beide lehren viel für die Stellung, die um 330 das gebildete Publicum zu Lysias und Platon einnahm, für diese selbst unbedingt nichts.

Die Anschauung von dem Frieden, gegen welche Kallisthenes polemisirte, ist in ihren Ursprüngen aufgedeckt. Es bleibt noch übrig die seltsame Beschreibung der Schlacht am Eurymedon, welche Plutarch [Kim. 12, 13] aus Kallisthenes und Phanodem entlehnt haben will, mit Ephoros zu vergleichen und zu analysiren. Geblieben ist die Reihenfolge, dass zuerst der Sieg zur See, dann zu Lande erfolgt, insofern als die im Eurymedon stationirte Flotte der Perser zunächst geschlagen, dann sofort das Landheer vernichtet wird, andererseits ist hiermit die Einheit der Schlacht, die Ephoros durch die unwahrscheinliche Fahrt nach Kypern zerstört hatte, wiederhergestellt. Aber diese Combination mit dem kyprischen Sieg, die den Berichten des Ephoros so verhängnissvoll geworden war, ist nicht ganz aufgegeben, sondern mit der allgemeinen Wahrscheinlichkeit in Einklang gebracht durch die Erfindung, dass ein phönizisches Geschwader von 80 Schiffen von Kypern her im Anzuge gewesen sei und Kimon dies sofort nach dem Landsieg am Eurymedon geschlagen hätte. Nur weil Ephoros noch vorliegt, ist es möglich die Technik dieser Erzählung zu durchschauen: Plutarch führt sie ausdrücklich auf Kallisthenes zurück. Aus dem von Plutarch erhaltenen Rest von Polemik, die Phanodem gegen Ephoros über die Anzahl der persischen Schiffe führte, lässt sich mit Bestimmtheit nur so viel schliessen, dass dieser den Glanz des Sieges durch eine ungeheuerliche Uebertreibung zu erhöhen bemüht gewesen ist. Möglich ist, dass Kallisthenes, der auch sonst einmal mit Phanodem zusammengestellt wird,[1]) aus ihm im Wesentlichen die romanhafte Correctur von Ephoros' Bericht entlehnte, möglich auch, dass Phanodem den falschen Ansatz des Vertrags mit Persien in seine Atthis hinübernahm: aber zu sicheren Schlüssen reicht die Ueberlieferung nicht aus, und keinenfalls durfte man einen einzelnen Atthidographen zum Erfinder des in der panegyrischen Litteratur festgewurzelten Irrthums stempeln.

---

1) Procl. *ad Tim.* p. 30[c]. Der CIG. Sept. 4252. 4253 [332/1] und 4254 [329/8] genannte *Φανόδημος Διύλλου Θυμαιτάδης* ist der Atthidograph, der Historiker Diyllos sehr wahrscheinlich sein Sohn.

Kallisthenes wird Olynthier genannt, weil er vor 348 geboren war. Es ist nicht ohne Interesse, die Schriftsteller zusammenzustellen, die auf diese Weise dem 4. Jahrhundert zugewiesen werden müssen.

Der Neffe des Aristoteles hat es Alexander nicht nachgetragen, dass sein Vater ihn heimathlos gemacht hatte: er hat Alexander opponirt nicht als Bürger einer hellenischen Stadt, sondern als Genosse des makedonischen Adels, weil er die Chancen des Conflicts zwischen diesem und dem König falsch berechnete. Dagegen stimmte ein anderer Olynthier in die Hetze gegen den todten Löwen mit lauter Stimme ein: Ephippos schrieb, zweifellos gleich nach Alexanders Tod, ein giftiges Pamphlet zum Nachweis, dass der Weltbeherrscher, der als Gott hatte verehrt sein wollen, und sein Freund, den er zum Heros declarirt hatte, sehr sündhafte gotteslästerliche Menschen gewesen seien, die gestorben wären und im Grabe lägen wie andere auch. Alexander hat sich zu Tode gesoffen, weil Dionysos an ihm die Zerstörung Thebens rächte; die Makedonen können nicht gebildet zechen, sondern sind schon vor dem Dessert betrunken: das charakterisirt dies Product frommen Patriotismus und griechischen Bildungsstolzes zur Genüge, es war ein Pasquill, kein Geschichtsbuch. Der Titel *Περὶ τῆς Ἡφαιστίωνος καὶ Ἀλεξάνδρου ταφῆς*[1]) reiht sich einem Pamphlet *Περὶ τοῦ τάφον μὴ ποιῆσαι Φιλίππωι* an, das ein Gegner des Isokrates diesem untergeschoben hatte, um dem Redner, welcher mit Demosthenes und Hypereides nichts zu schaffen haben wollte, die Schande anzuhängen, dass er für die göttliche Verehrung Philipps eingetreten sei.[2]) Anaximenes *Βασιλέων μεταλλαγαί*[3]) gehören in den gleichen Zusammenhang, mehr lässt sich leider nicht erkennen.

Dagegen ist der Olynthier Strattis völlig verschollen, der in fünf Büchern die officielle Version über den Tod Alexanders behandelte und ausserdem *Περὶ ποταμῶν καὶ κρηνῶν καὶ λιμνῶν* (Suidas) schrieb.

1) Athen. 3, 120^{e}. 10, 434^{a}. Für *ταφῆς* steht 4, 146^{c} *μεταλλαγῆς*, 12, 537^{d} *τελευτῆς*.

2) Suidas führt es unter den Schriften des Isokrates von Apollonia auf; das ist ebenso zu beurtheilen, wie wenn Harp. *ἐπακτὸς ὅρκος Πρὸς Δημόνικον* ihm zugeschrieben wird. Für die übrigen Titel, wie für die des Philiskos von Milet gilt dasselbe.

3) Athen. 12, 531^{d}. Steph. *Πασσαργάδαι*.

Euphantos von Olynth[1]) schrieb die Geschichte seiner Zeit und Tragoedien. Das zeigt erstens, dass damals, wie in Rom zur Zeit Ciceros, jeder der die Kunstprosa beherrscht, glaubt eine Tragoedie machen zu können: Agathon und Theodektes haben gewirkt. Ferner kann dies Zusammentreffen dafür angeführt werden, dass die historiographische Technik der hellenistischen Zeit ihre Mittel von der Bühne entlehnt: Duris und Phylarch haben so gut Furcht und Mitleid erregen wollen, wie das tragische Spiel nach Aristoteles soll.[2]) War Euphantos vor 348 geboren, so konnte er bei Eubulides, Aristoteles persönlichem Feind, hören und Antigonos Gonatas Vorträge halten, aber nicht von einem *φίλος* des Ptolemaios Euergetes erzählen[3]): der Kallikrates, den er erwähnt, ist also nicht der Admiral des Philadelphos, der der Arsinoe Zephyritis einen Tempel und die Standbilder der Götter Adelphen in Olympia errichtete, sondern der ältere, den Ptolemaios I. 310 nach Kypern schickte, mit dem Auftrag Nikokles von Paphos wegzuschaffen.[4])

---

1) Diog. 2, 110 *Εὐβουλίδου δὲ καὶ Εὔφαντος γέγονεν ὁ Ὀλύνθιος, ἱστορίας γεγραφὼς τὰς κατὰ τοὺς χρόνους τοὺς ἑαυτοῦ· ἐποίησε δὲ καὶ τραγωιδίας πλείους ἐν αἷς εὐδοκίμει κατὰ τοὺς ἀγῶνας· γέγονε δὲ καὶ Ἀντιγόνου τοῦ βασιλέως διδάσκαλος, πρὸς ὃν καὶ λόγον γέγραφε περὶ βασιλείας σφόδρα εὐδοκιμοῦντα. τὸν βίον δὲ γήραι κατέστρεψεν.*

2) Vgl. Fünf Vorträge über den griechischen Roman 116. Diod. 19, 8, 4 [aus Duris] *ἀφ' ὧν ἡμῖν περιαιρετέον ἐστὶ τὴν ἐπίθετον καὶ συνήθη τοῖς συγγραφεῦσι τραγωιδίαν μάλιστα μὲν διὰ τὸν τῶν παθόντων ἔλεον, ἔπειτα καὶ διὰ τὸ μηδένα τῶν ἀναγινωσκόντων ἐπιζητεῖν ἀκοῦσαι τὰ κατὰ μέρος, ἐν ἑτοίμωι τῆς γνώσεως οὔσης.* Polyb. 2, 56, 7 [gegen Phylarch] *σπουδάζων δ' εἰς ἔλεον ἐκκαλεῖσθαι τοὺς ἀναγινώσκοντας καὶ συμπαθεῖς ποιεῖν τοῖς λεγομένοις εἰσάγει περιπλοκὰς γυναικῶν καὶ κόμας διερριμμένας καὶ μαστῶν ἐκβολάς, πρὸς δὲ τούτοις δάκρυα καὶ θρήνους ἀνδρῶν καὶ γυναικῶν ἀναμὶξ τέκνοις καὶ γονεῦσι γηραιοῖς ἀπαγομένων· ποιεῖ δὲ τοῦτο παρ' ὅλην τὴν ἱστορίαν πειρώμενος ἑκάστοις ἀεὶ πρὸ ὀφθαλμῶν τιθέναι τὰ δεινά . . . . δεῖ τοιγαροῦν οὐκ ἐπιπλήττειν τὸν συγγραφέα τερατευόμενον διὰ τῆς ἱστορίας τοὺς ἐντυγχάνοντας οὐδὲ τοὺς ἐνδεχομένους λόγους ζητεῖν καὶ τὰ παρεπόμενα τοῖς ὑποκειμένοις ἐξαριθμεῖσθαι καθάπερ οἱ τραγωιδιογράφοι . . . . τὸ γὰρ τέλος ἱστορίας καὶ τραγωιδίας οὐ ταυτὸν ἀλλὰ τοὐναντίον.* Mit der Technik der hellenistischen Historiographie übernimmt die römische natürlich auch das ‚dramatische'; der feuilletonistische Augenblickseinfall, dies auf die Praetexta zurückzuführen, verdiente nicht verfolgt zu werden.

3) Athen. 6, 251^{d} *Εὔφαντος δ' ἐν τετάρτηι Ἱστοριῶν Πτολεμαίου φησὶ τοῦ τρίτου βασιλεύσαντος Αἰγύπτου κόλακα γενέσθαι Καλλικράτην κτλ.* Schon Mallet [vgl. Zeller II 1^{3} p. 211] hat für *τρίτου* hergestellt *πρώτου.*

4) Dittenberger zu SIG. 223^{2}.

Ich füge noch hinzu den Homeriker Dionysios,[1]) der in dem von Tatian erhaltenen und chronologisch geordneten Katalog der Schriftsteller über Homer zwischen Herodot und Ephoros steht: er dürfte mit den grammatischen Studien Demokrits zusammenhängen, ferner den in einem der Excerpte *περὶ εὑρέσεως στοιχείων* auftauchenden Menekrates.[2])

Köhler[3]) hat die Behauptung des Demosthenes, dass Philipp die Städte der Chalkidike dem Erdboden gleich gemacht habe, als eine rhetorische Phrase erwiesen, zugleich aber gezeigt, wie das municipale Leben der hellenischen Bevölkerung von ihm unterdrückt ist. Erwägt man ferner, dass die Neugründungen Kassanders, Kassandreia und Thessalonike die Elemente der Cultur so ziemlich aufsaugen mussten, so wird man den Satz nicht zu kühn finden, dass Schriftsteller, die als Bürger einer der kleinen chalkidischen Städte bezeichnet werden, nicht unter das 4. Jahrhundert hinabgeschoben werden dürfen. Folgende sind mir bekannt:

Herodotos von Olophyxos, schrieb *Περὶ νυμφῶν καὶ θεῶν*. Steph. *Ὀλόφυξος*.

Hegesippos von Mekyberna,[4]) der Chronist der Pallene. Dionys bezeichnet ihn ausdrücklich als einen alten Schriftsteller und Lykophron scheint ihn benutzt zu haben.[5])

Philonides, ebenfalls von Mekyberna, wird nur von Plinius [5, 129] citirt, ohne Angabe des Titels. Er gab als alten Namen von Kypern *Ἀκαμαντίς* aus: *Ἀκάμας* ist ein kyprisches Vorgebirge, aber der attische Heros stammt aus der Strymongegend.

---

1) Tatian. p. 31, 20. Nach Varro bei [Serg.] *expl. in Donat.* p. 531 nannte er die *περισπωμένη δίτονος*, beschäftigte sich also mit der Accentlehre: das gehört zur Lehre von der *λέξις*.

2) Bekker AG p. 782, 19.

3) SB. d. Berl. Akad. 1891, 473 ff.

4) Steph. *Μηκύβερνα . . . Μηκυβερναῖος· οὕτως γὰρ ἀναγράφεται Ἡγήσιππος ὁ τὰ Παλληνιακὰ συντεταχὼς καὶ Φιλωνίδης καὶ* [*οἱ*] *ἄλλοι.* Dionys. *AR* 1, 49, 1 *Κεφάλων τε ὁ Γεργίθιος καὶ Ἡγήσιππος ὁ Περὶ Παλλήνης γράψας, ἄνδρες ἀρχαῖοι καὶ λόγου ἄξιοι.* Dionys hat nicht gewusst, dass Kephalons Chronik eine Fälschung des 2. Jahrhunderts war. Das Citat *Μιλησιακῶν α̅* Parthen. 16 ist natürlich ein Versehen für *Παλληνιακῶν*. Skymnos 640 f. bezeichnet Mekyberna als nicht mehr existirend.

5) Vgl. 494 ff. mit Parthen. 16. Hoefer Konon 53 ff. ist mit seiner Untersuchung über Hegesippos besonders glücklich gewesen. Konon 17 ist *περὶ τὸ Πάγγαιον* [*πήλειον* cod.] *ὄρος* [*τῆς Θεσσαλίας*] zu lesen.

Nikomedes von Akanthos verfasste *Μακεδονικά*,[1]) selbstverständlich nicht vor Philipp, schrieb ferner über Orpheus,[2]) dessen pierischer Cult als nationalmakedonisch zu Alexanders Zeit angesehen wurde.[3]) Es ist von Interesse, dass ein Chalkidier den Eroberern die geschichtliche Vergangenheit beschafft, die sie brauchten, wenn sie sich als Hellenen legitimiren wollten.[*)]

Strassburg. EDUARD SCHWARTZ

1) Von Lysimachos schol. Eur. *Andr.* 24 citirt.

2) Athen. 14, 637ᵃ.

3) Arr. 1, 11, 2.

[*) Der Verfasser hatte Manuscript und Correctur geraume Zeit vor dem Erscheinen von Ed. Meyers Forschungen z. alten Geschichte II aus den Händen gegeben. ANM. D. RED.].

BERICHTIGUNG.

Durch eine freundliche briefliche Mittheilung von H. Dessau bin ich darauf aufmerksam gemacht worden, dass meine auf die Worte Mommsens Röm. Staatsr. I³ 590 gebauten Schlüsse Bd. XXXIV S. 369 und 371 nicht stichhaltig sind, sondern auf einem Missverständniss dieser Stelle beruhen. ‚Wenn Mommsen sagt, dass der Name des renuntiirten Beamten in die Magistratslisten eingetragen wird, auch wenn er das Amt nicht angetreten hat, so meint er damit Magistratslisten von der Ausführlichkeit, wie wir sie für die republikanische Zeit nur in den capitolinischen Fasten, für die Kaiserzeit aber überhaupt nicht besitzen. Natürlich wurde in diesen vollständigen Listen dann auch bemerkt, dass der Betreffende das Amt nicht angetreten hat. — Mommsen meint selbstverständlich nicht, dass ein vor Antritt des Amts verurtheilter Beamter den späteren rechtmässigen Inhaber desselben aus den Listen habe verdrängen können.‘

Indem ich diesen Irrthum berichtige, bemerke ich noch, dass auch nach Wegfall der auf ihn gebauten Schlüsse mir genügende Gründe für die Datirung der Hinrichtung des Sabinus auf das Jahr 82 vorzuliegen scheinen.

Rostock. H. v. ARNIM.

VARIA.

(Cf. vol. XXXIII 245 sqq.).

LV. Praeclara est narratio Ciceronis de Pompeio et Crasso in senatu verba facientibus in epistola ad Atticum libri primi XIV a. u. 693 exposita; quae nuper mirum in modum emendando et interpretando obscurata est et depravata. Sunt verba haec.

Postea Messalla consul in senatu de Pompeio quaesivit, quid de religione et de promulgata rogatione sentiret: locutus ita est in senatu, ut omnia illius ordinis consulta γενικῶς laudaret, mihique, ut assedit, dixit se putare satis ab se etiam de istis rebus esse responsum. Crassus posteaquam vidit illum excepisse laudem ex eo, quod hi suspicarentur homines ei consulatum meum placere, surrexit ornatissimeque de meo consulatu locutus est, ut ita diceret, se, quod esset senator, quod civis, quod liber, quod viveret, mihi acceptum referre; quoties coniugem, quoties domum, quoties patriam videret, toties se beneficium meum videre: quid multa? totum hunc locum, quem ego varie meis orationibus, quarum tu Aristarchus es, soleo pingere, de flamma, de ferro (nosti illas ληκύθους), valde graviter pertexuit. Proximus Pompeio sedebam: intellexi hominem moveri, utrum Crassum inire eam gratiam, quam ipse praetermisisset, an esse tantas res nostras, quae tam libenti senatu laudarentur, ab eo praesertim, qui mihi laudem illam eo minus deberet, quod meis omnibus litteris in Pompeiana laude perstrictus esset. Hic dies me valde Crasso adiunxit, et tamen ab illo aperte tecte quidquid est datum libenter accepi.

De his igitur verbis, quae plenius perscripsi quo facilius tenor sententiarum perspiceretur, perscripsi autem ita ut librorum fide vulgo tradi solent, novissimus harum epistolarum editor ita egit (in museo Rhenano vol. 53 a. 1898 p. 121), ut summam eius narrationis absurdam esse affirmaret et tantum abesse ut Pompeius ob Ciceronem a se laudatum senatus plausum consecutus esset,

quae vulgaris erat sententia, ut contrarium necesse esset a Cicerone dici, Pompeio nullum a patribus honorem contigisse propterea quod nulla Ciceronem laude impertisset.[1]) Quam sententiam eo modo posse verbis exprimi sibi persuasit, ut ex *hi suspicarentur* efficeretur *minus suspicarentur* et non *excepisse laudem* sed *excidisse laude* scriberetur. Itaque ne editionem ipsam his inventis frustraretur sic haec edenda curavit.

> *Crassus posteaquam vidit illum* excidisse *laude ex eo, quod* minus *suspicarentur homines ei consulatum meum placere, surrexit ornatissimeque de meo consulatu locutus est.*

Non quaero quam recte *excidisse laude* dicatur cui nihil laudis contigerit neque magis illud quam probe *minus* critici arbitrio eo loco positum sit ubi vix possit quin *minus suspicarentur*, non *minus placere* intelligatur. Sed explanato narrationis itinere totam istam rationem irritam esse et a Ciceronis mente alienam puto posse probari. Proficiscor autem a *suspicando.* Quid igitur? Nempe ex Pompeii oratione in senatu habita hoc suspicabantur patres, oratori Ciceronis consulatum non displicuisse: hoc enim sibi volunt verba quae leguntur *vidit illum excepisse laudem ex eo quod suspicarentur homines ei consulatum meum placere.* Et recte quidem. Nam Pompeius etsi de Ciceronis rebus nihil expresse dixit, tamen qui *γενικῶς* omnia senatus decreta sibi probari[2]) profitetur, is non iniuria putabitur ne Ciceronis quidem res auctore senatu illo anno gestas damnare. Neque id secus aut Pompeius accepit, qui habita oratione Ciceroni insusurraret se sibi videri etiam de *istis* h. e. de Ciceronis *rebus* satis dixisse, aut Cicero, quem voluntas quidem Pompeii, quamvis eius ambitioni minime satisfecisset, fallere non potuit; id quod cum narratio ipsa declaret, tum illa quae deinceps dicit *ab illo* (h. e. Pompeio) *aperte tecte quidquid est datum libenter accepi.* Sed senatores, quia iure suo suspicabantur Pompeio Ciceronis consulatum non improbari, plausu eius orationem ex-

1) In adnotatione ex illius disputatione parum ut mihi videtur perspicua aut ad persuadendum apposita haec pauca quidem afferam verba: *Pompeius hat ebenso wie vor dem Volke, wo er* frigebat, *auch im Senate keinen Beifall geerntet, und zwar in Folge dessen, dass er dem Cicero kein Lob gespendet hat.*

2) Eundem in modum Pompeius ante in contione habita locutus erat, ut Cicero eadem epistola scribit, *tum Pompeius μάλ' ἀριστοκρατικῶς locutus est senatusque auctoritatem sibi omnibus in rebus maximam videri semperque visam esse respondit.*

ceperunt. Sic enim explicandum arbitror quod scriptum est, non ut Pompeius laudem excepisse h. e. captasse, ut nonnulli interpretabantur, sed contra laudatio Pompeium Pompeianamque orationem excepisse dicatur, eo loquendi modo quo cum alia tum illa apud Ciceronem in Sestiana (68, 143) elata sunt de Hercule, *cuius corpore ambusto vitam eius et virtutem immortalitas excepisse dicatur*. Etenim Pompeius tantum aberat ut laudem captaret, ut ne exspectaret quidem, cuius orationem laudatio ista praeter opinionem secuta est. Et hoc illud erat quod non fugit Crassi prudentiam, qui quia intellexit Pompeii orationem plausu patrum excipi quod suspicabantur tantum ei Ciceronis consulatum placere, haec sibi renuntiavit, ,illi qui ob levem suspicionem consulatus Tulliani a Pompeio non vituperati laude eius orationem prosequebantur, quid facient mihi, si non tecte ut ille, sed aperte, sed magnis laudibus praeclaras res Cicerone consule gestas extulero'. Atque ille assecutus est quod voluit, cum luculenta oratione, qua Ciceronis laudes et beneficia consulatu eius accepta pertexuit, tam senatui gratificaretur quam Ciceronis admirationem excitaret, Pompeium autem plane incertum relinqueret, quid de ea re iudicandum censeret, Crassumne hac laudatione sibi tantum parare patrum gratiam velle quam ipse non nisi incerta memoria Ciceronis usus praetermisisset, an res a Cicerone consule gestas re vera tantas fuisse, quarum laudatorem senatus approbatione ac plausu prosequeretur.

Haec quae Ciceronis verba cum cura secutus exposui ita nexa et colligata esse inter se videntur, ut de consilio narrantis dubitatio esse non possit. Et hinc si quis ad ea respexerit, quae a novissimo editore suo periculo novata sunt, intelliget, opinor, quam longe is interpretando a vera ratione aberraverit et quam prava sit scriptura qua Ciceronis orationem planam et perspicuam deformarit.

Sed restant nonnulla in singulis quae seorsum a toto sententiarum cursu disceptare licet: primum *hi* in verbis *ex eo quod hi suspicarentur homines*, ex quo ille suum illud *minus* efficiendum putavit quod expendimus; sed fuerunt qui aut dempto pronomine *quod suspicarentur homines*, aut in *sic* mutato *quod sic suspicarentur homines* scribi mallent; quorum neutrum vituperabile est, neutrum tamen valde probabile. Intimam sententiam consulenti haud scio an ad *suspicarentur* nihil aptius videatur addi posse quam *vel* particula: *ex eo quod vel* (*ul*) *suspicarentur homines*; qua re

sensus dum minuitur augetur, ut *vel* istam suspicionem satis fuisse indicetur, qua patres moti plauderent oratori. Sed res est incerta et erunt fortasse qui ipsum quod scriptum est in libris *quod hi suspicarentur homines*[1]) defendi posse censeant; quod utut est, ad summam certe sententiam hoc non ita pertinet.

Impeditiora sunt quae sequuntur *intellexi hominem moveri, utrum Crassum inire eam gratiam, quam ipse praetermisisset, an esse tantas res nostras, quae tam libenti senatu laudarentur.* Sic haec edita sunt in libris scriptis et impressis: nam quod in cod. Mediceo *uerum* exaratum dicitur, levis error est in margine correctus; *utrum* autem Wesenbergius uncis inclusit maluitque abesse, aut hoc aut cum Bootio servata *utrum* particula *incertum* ei praemitti. At *utrum* aliena manu adiectum esse (quo consilio non apparet) credibile non est; addi autem unde *utrum* ipsum penderet, inutile erat. Sed sive hanc sive illam emendandi viam inieris, quod summum est, ne attingitur quidem, hoc est, quo modo infinitivorum ratio in hac duplici interrogatione pendenti explicetur; cui rei a nemine allatum vidi quod satisfaceret: nam quae nota sunt infinitivorum exempla in interrogatione positorum in hanc orationem cadere non videntur. In qua re ut aliquid efficiatur, *moveri* verbum, quod interpretes fere praetermittunt, acrius attendendum est; cuius vis verbi quae h. l. sit, doceri Taciti verbis videtur, quae de Tiberio scribit in Annalium IV 57 *causam abscessus quamquam secutus plurimos auctorum ad Seiani artes rettuli, quia tamen caede eius patrata sex postea annos pari secreto coniunxit, plerumque permoveor, num ad ipsum referri verius sit* h. e. *ich gerathe ins Schwanken, werde unsicher, ob nicht richtiger sei,* quo modo etiam Graecorum *κινεῖσθαι* poni notum est. Sed quod Nipperdeius hoc nove dictum esse a Tacito adnotat, videmus Ciceronem iam ante eundem in modum locutum esse. Nam dubium non est quin is quoque haec in hanc sententiam coniungi voluerit *intellexi hominem moveri* (h. e. pendere animi et incertum esse) *utrum haec an illa pro veris haberet*: nimirum Cicero ex vultu gestuve Pompeii propter sedentis hoc sibi videbatur intelligere, ille quid sentiret aut secum deliberaret. Quod si ita recte statuitur, necessario colligitur ad perficiendam orationem nihil desi-

---

1) Cicero *de legibus* III 13, 29 *non enim de hoc senatu nec his de hominibus qui nunc sunt . . haec habetur oratio.*

derari nisi verbum quod particula interrogativa poscatur et unde apti sint infinitivi, qui istis particulis regi non possunt neque vero pendere soluti. Suspicor igitur Ciceronem scripsisse *intellexi hominem moveri, utrum* [crederet] *Crassum inire eam gratiam quam ipse praetermisisset, an esse tantas res nostras quae tam libenti senatu laudarentur*; neque vereor, ne huic opinioni libertas mutandi obesse existimetur. Nam cum pateat quo errore *crederet* ante *Crassum* praetermissum sit, tum omnino facilius creditur intercidisse verbum scriptum quam quod scriptum non erat falso adiectum esse, propterea quod illud errore fit, quo errore omni tempore errarunt homines, hoc non potest nisi consilio factum esse, cuius raro manifesta ratio ostenditur.

LVI. Cum nuper h. e. ante aliquot annos certo consilio Gellii Noctes Atticas relegerem, incidi in quaedam antea a me neglecta, quibus scripturas quasdam Ciceronis de legibus in suspicionem vitii vocatas ac demutatas stabiliri posse crederem. Primum haec 2. 26, 66 *fuit enim hic vir non solum eruditissimus sed etiam civis e re publica maxime tuendaeque civitatis paratissimus.* Plerique *peritissimus* edunt de coniectura Roberti Stephani, id quod ad genetivum commodius, ad *tuendae civitatis* notionem alterum magis appositum esse olim adnotavi. Quod quam verum fuerit, et illo exemplo quo tum usus sum de re publ. 6, 13, 13 *alacrior ad tundam rem publicam* et multis similibus confirmatur, Asellionis apud Gellium 5, 18, 9 *alacriores ad rem publicam defendundam*, Ciceronis autem Philipp. 4, 1, 1 *alacritatem summam defendendae rei publicae*; 9, 5, 10 *praestantem in re publica tuenda curam atque prudentiam*; 11, 15, 39 *ad liberandam patriam paratissimae*; cf. ibid. 14, 35; 2, 44, 113 *habet res publica adulescentes nobilissimos paratos defensores*; adde etiam pro Sest. 18, 41 *cupidissimum rei publicae conservandae*; et pro Mil. 9, 25 *homo ad omne facinus paratissimus*; neque praetereo aut de re publ. 2, 34, 59 aut de fin. 4, 22, 61 et de off. 2, 1, 2. Quamobrem *peritissimus* si Cicero voluisset, non *tuendae* opinor eum sed *gerendae* sed *regendae civitatis* scripturum fuisse. Ut enim dicit *belli gerendi peritissimos* (pro Font. 19, 43, ubi vide etiam quae insequuntur) vel universe *Pompeium iuris publici, moris maiorum, rei denique publicae peritissimum* (pro Mil. 26, 70), sic qui scripsit pro Rab. Post. 9, 23 *Demetrium et ex re publica Athenis quam optime gesserat et ex doctrina nobilem et clarum*, de leg. 3, 6, 14 *Phalereus ille Demetrius*

— — *ut et doctrinae studiis et regenda civitate princeps esset*, is certe optime scribere, de eodem praesertim Demetrio, *gerendae sive regendae civitatis peritissimus* potuit. Sed *tuendae* cum positum esset, eum *peritissimus* addidisse mihi ne nunc quidem fit credibile nec me paenituit quod intacta reliqui quae libri testantur *tuendae civitatis paratissimus*, quamquam genetivum quo tuerer exemplum geminum tum in promptu non erat. Id nunc obtulit Gellius cum ita scribit 10, 22, 1 *Plato veritatis homo amicissimus eiusque omnibus exhibendae promptissimus*, quamquam idem alibi *promptus* et *paratus* cum *ad* praepositione iungere solet velut 13, 28, 3 *ad ea cavenda esse oportet animo prompto atque intento*; 4 *ad vitandos ictus cauta sunt aut ad faciendos parata*; 14, 4, 5 *ut prompta ad considerandum iudicandumque sint*. Quo minus improbabile est, Ciceronem quoque hoc sibi permisisse ut *tuendae civitatis paratissimus* singulari exemplo scriberet.

Alter locus, in quo Ciceroni attemptato Gellius succurrere videtur, hic est 1, 23, 61 *idem cum caelum terras maria rerumque omnium naturam perspexerit eaque unde generata quo recursura, quando, quo modo obitura, quid in iis mortale et caducum, quid divinum aeternumque sit viderit ipsumque ea moderantem et regentem paene prenderit seseque non omnis circumdatum moenibus popularem alicuius definiti loci sed civem totius mundi quasi unius urbis agnoverit, in hac ille magnificentia rerum . . . quam se ipse noscet.* Sic haec edidi olim recteque scripta esse in adnotatione comprobare studui: nisi quod dubitatio haerebat *omnis* quod falsum est quo modo emendandum dicerem: quod proposui *communibus* habet illud quidem quo se tueatur, sed melius fortasse est et simplicius scribi *seseque non s u i s circumdatum moenibus popularem alicuius definiti loci*; id quod Seneca praeivit cum dicit Natur. quaest. 3, 27, 7 (*torrens*) *urbes et implicitos trahit moenibus suis populos.* Sed de illis quae sunt *seseque non suis circumdatum moenibus popularem alicuius definiti loci, sed civem totius mundi quasi unius urbis agnoverit*, quae mihi egregie inter se opponi videntur, ut ipsa contrariorum ratione defendantur, plerique aliter sentiunt et haec verba potissimum *popularem alicuius definiti* a Cicerone abiudicanda esse censent: quo facto quae reliqua sunt ita scribi volunt *seseque non u n i u s circumdat i moenibus loci.* Ego ne quis denegaret *popularem alicuius loci* recte dici, hoc attendere iussi haec singulari numero de homine proferri quae aptius poterant plurativo de ho-

minibus dici, ut esset *non populares alicuius loci sed cives urbis.* Sed quidquid de ea re, quae mihi adhuc probatur, iudicant alii, *popularem alicuius loci* potuisse plane pari modo cum *cive mundi* poni Gellius testis est qui ita scribit 5, 3, 3 *Protagoras de proximo rure Abdera in oppidum, cuius popularis fuit, caudices ligni . . portabat: tum forte Democritus civitatis eiusdem civis . . cum egrederetur extra urbem videt eum.* Nam Gellii ne quis auctoritatem in emendando Cicerone respuat, non hoc agitur ut ficta critici ingenio defendantur, sed quae librorum fide constant iis adminiculi quiddam accedere etiam ex Gellii testimonio cur negemus causam non video.

LVII. Gellium, qui modo Ciceroni aliquam utilitatem attulit (si tamen), non multa habeo quibus vice versa ipsum adiuvare liceat; afferam tamen quamvis pauca. In quibus si forte est quod alii occupaverint, neminem sua laude fraudatum volo. Ego Hertzii sequor editiones duas. Qui quod 1, 9, 3 (de disciplina Pythagorica) haec edidit in libello minore *Tum qui exploratus ab eo idoneusque* [declaratus] *fuerat, recipi in disciplinam statim iubebat et tempus certum tacere,* id quidem probe intellexit, desiderari non posse alterum participium, verum addi debebat non *declaratus* sed *inventus,* quod non difficilius eo loco inseri apparet: *qui exploratus ab eo idoneusque* [inuentus] *fuerat.* Idque iam ab aliis, postremo a Maehlyo propositum est, mihi ut nihil relinquatur nisi ut exemplis quibusdam hoc usu probari ostendam. Itaque Cicero dicit pro Sull. 26, 72 *in illa gravi L. Sullae turbulentaque victoria quis P. Sulla mitior quis misericordior inventus est*; in Pison. 17, 40 *Tu vero qui ad senatum nihil scripseris, ut in urbe nequior inventus es quam Gabinius, sic in provincia paulo tamen quam ille demissior*; pro Balb. 26, 58 *huic quidem ipsi quis est umquam inventus inimicus aut quis iure esse potuit*; Horatius *ipse ego qui nullos me adfirmo scribere versus, invenior Parthis mendacior.* Neque secus Graeci, *εἴ τι πράξας μὴ καλῶς εὑρίσκομαι* Euripides Suppl. 254, cf. 319.

Una voce amissa laborare putaverim etiam ea quae Hertzius edidit 17, 15, 5 (de elleboro) *utriusque esse hanc vim, ut humores noxios, in quibus causae morborum sunt, extrahant. Esse autem periculum, ne inter causas morborum, omni corporum via patefacta, ea quoque ipsa, in quibus causa vivendi est, amissoque omni naturalis alimoniae fundamento homo exhaustus intereat.* Nam apparet

sententiam *ea quoque ipsa in quibus causa vivendi est* pendere, neque e vicinia quod Hertzius opinabatur mente addi verbum potest, sed necesse est adiiciatur. Integra autem erit oratio inserto verbo quo nullum facilius librarii incuria praetermitti potuit, *amittantur* ante *amisso*. Ut haec sit sententia: *esse periculum, ne inter causas morborum omni corporum via patefacta ea quoque ipsa in quibus causa vivendi est* [amittantur] *amissoque omni naturalis alimoniae fundamento homo intereat.* Quod quam verum fuerit, Gellius ipse sibi testis exstitit, cum ita scribit 19, 12, 5 *Dicebat enim* (Herodes Atticus) *sensus istos motusque animi, qui cum immoderatiores sunt, vitia fiunt, innexos implicatosque esse vigoribus quibusdam mentium et alacritatibus, ac propterea si omnino omnes eos imperitius convellamus periculum esse, ne eis adhaerentes bonas quoque et utiles animi indoles a m i t t a m u s. Moderandos esse igitur et scite considerateque purgandos censebat, ut ea tantum quae aliena sunt contraque naturam videntur d e t r a h a n t u r.* Sententiae similitudo aperta est, et ut nunc oratio verbis *amittamus* et *detrahantur* variatur, ita isto loco verbis *extrahant* et *amittantur*, si quidem hoc recte adiectum est. De *amittendi* vi, de qua non semper recte iudicatur, non inutile erit conferri quae Gellius ipse scribit 15, 10, 1 et quae Cicero de nat. deor. 3, 14, 35 Tusc. disp. 1, 35, 85.

Plura verba intercepta esse probabile est in his quae 19, 10 de verbo *praeter propter* exposita sunt 6 *Atque ille amicus ,non meum' inquit ,hoc verbum est sed multorum hominum, quos loquentes id audias; quid autem id verbum significet, non ex me sed ex grammatico quaerendum est' ac simul digito demonstrat grammaticum haud incelebri nomine Romae docentem* (*sedentem*). Sic haec Hertzius edidit secluso *sedentem* participio, quod in maiore editione ne toleravit quidem in textu. Sed ut hoc sic nude positum et alteri participio agglutinatum ferri nimirum non potest, ita falso adscriptum esse (ex iis, putabat Hertzius, quae supra 1 legerentur *circum undique sedentibus multis*) eo minus credibile est, quo magis apparet desiderari aliquid in eam sententiam quam participium illud subindicat: necesse enim erat indicari quodam modo hunc grammaticum qui Romae docebat inter ceteros fuisse praesentem. Itaque sic statuendum est opinor inter duo participia *docentem* et *sedentem* nonnulla intercidisse, quae addita stabilire *sedentem* potuerint, Gelliumque fere ad hunc modum scripsisse *ac simul digito demonstrat grammaticum haud incelebri nomine Romae docentem*

[tum forte una ibidem] *sedentem.* Sic enim loqui solet: 1, 2, 3 *erat ibidem nobiscum simul adulescens philosophiae sectator* (cf. 2, 21, 3); 15, 9, 3 *tum de grammaticorum vulgo quispiam nobiscum ibi adsistens non sane ignobilis* (18, 1, 2. 19, 13, 1); 19, 9, 2 *venerat tum nobiscum ad eandem cenam Iulianus.*

20, 1, 28 haec leguntur in Hertzii editione minore: *iumentum quoque non id solum significat quod nunc dicitur, sed vectabulum etiam quod a iunctis pecoribus trahebatur; veteres* [scilicet] *nostri iumentum a iungendo dixerunt.* Addidit *scilicet,* in maiore editione *enim,* quod olim propositum et receptum est, sed addidit alterum utrum ut duo seiungeret enuntiata. At nihil addendum fuisse et omnia sana et integra esse recte distincta oratio patefaciet: *iumentum quoque non id solum significat quod nunc dicitur, sed vectabulum etiam quod a iunctis pecoribus trahebatur veteres nostri iumentum a iungendo dixerunt.* Quid enim haeremus in eo, quod paululum variata oratione hanc alteram sententiam unam esse et totam voluit? Quod genus vel illa prae se ferunt quae 17, 12, 1 leguntur *Infames materias . . et veteres adorti sunt, non sophistae solum sed philosophi quoque, et noster Favorinus oppido quam libens in eas materias se deiiciebat, vel ingenio expergificando ratus idoneas vel* etc. Nam in *Farorinus* subsisti potuit et nova sententia subiici. Sed erunt fortasse qui illo loco *a iungendo* verba non commode addi obiiciant, et poterant abesse: *sed vectabulum etiam quod a iunctis pecoribus trahebatur veteres nostri iumentum dixerunt:* nam causa quo *vectabulum* etiam *iumentum* appellaverint significatur verbis *quod a i u n c t i s pecoribus trahebatur,* sed quo magis appareret a *iungendo iumentum* nomen accepisse, non inepte quamquam non sine abundantia quadam hoc in eadem sententia adiectum est. In qua re qui Gellium vituperabit, vituperet Ciceronem qui ita scribit de nat. deor. 2, 28, 72 *qui omnia quae ad cultum deorum pertinerent, diligenter retractarent et tamquam r e l e g e r e n t sunt dicti religiosi ex r e l e g e n d o, ut elegantes ex eligendo,* una sententia complexus quae distribui poterant in duas.

Male dirempta et discissa mihi videntur quae Hertzius in utraque editione ita descripsit 4, 11, 14

> *Pythagoram vero ipsum* (sicuti) *celebre est Euphorbum primo fuisse dictasse.*
>
> *Ita haec. Remotiora sunt his quae Clearchus et Dicaearchus memoriae tradiderunt, fuisse eum postea Pyrrum Pyranthium,*

deinde Aethalidem, deinde feminam pulchra facie meretricem cui nomen fuerat Alco.

In libris scriptum est *sicuti ipsum*, quod manifestissimum indicium orationis formatae Hertzius miro consilio sustulit, qui *sicuti* in maiore editione delevit, in minore pronomini postpositum lunulis notavit ut spurium. At haec recte tradita sunt *Pythagoram vero sicuti ipsum celebre est Euphorbum primo fuisse dictasse* h. e. sicut celebre est Pythagoram ipsum dictasse Euphorbum se primo fuisse. Quae pars est orationis, cui necesse est subiiciatur altera; neque ea desideratur, modo iungamus ea quae iungenda sunt: *Pythagoram sicuti ipsum celebre est Euphorbum primo fuisse dictasse, ita haec iis remotiora* (h. e. minus celebria aut minus vulgata) *sunt quae Clearchus et Dicaearchus memoriae tradiderunt, fuisse eum postea talem et talem.* Nolo persequi interpretando singula: illud unum fidentius obtineo, hanc unam esse orationem cuius membra per *sicuti* et *ita* particulas compingantur.

Berolini m. Octobri a. MDCCCIC. I. VAHLEN.

DIE ORDNUNG DER OLYMPISCHEN SPIELE UND DIE SIEGER DER 75.—83. OLYMPIADE.

(Nebst einer Beilage).

Wenn die antike Kunstgeschichte bisher aus den ägyptischen Papyrosfunden keinen nennenswerthen Nutzen ziehen konnte, so wird sie jetzt für manche Enttäuschung reichlich entschädigt durch das Fragment einer olympischen Siegerliste, das uns der eben ausgegebene zweite Band der Oxyrhynchos-Papyri von Grenfell und Hunt bescheert. Der Name dieser beiden ebenso unermüdlichen wie glücklichen Forscher wird fortan in den Kreisen der Archäologen mit derselben dankbaren Anerkennung genannt werden, wie schon längst in denen der Philologen. Aus der dunkelsten und zugleich wichtigsten Periode der griechischen Plastik, der zwischen der Schlacht bei Salamis und dem Beginn des Parthenon, besitzen wir nun ein im wesentlichen vollständiges Verzeichniss der Olympioniken, unter diesen manchen wohlbekannten Namen, der seinen heutigen Ruhm allerdings weniger der gymnastischen Meisterschaft seines Trägers als dem Künstler verdankt, der ihm die Siegesstatue verfertigt hat. Dass wir auf diese Weise für eine Anzahl hervorragender Bildhauer des 5. Jahrhunderts endlich feste chronologische Daten gewinnen, darin liegt die grosse Bedeutung dieses Fundes für die Archäologie, ein Gewinn, den ich kaum geringer anschlagen möchte, als wenn ein Stück aus Xenokrates oder Antigonos gefunden wäre, das übrigens vielleicht auch noch einmal aus einem ägyptischen Grabe oder Kehrichthaufen auftaucht. Uebrigens geht neben der Kunstgeschichte auch die Litteraturgeschichte nicht leer aus; namentlich ist die Belehrung über die richtige Datirung einiger Oden Pindars dankbar zu begrüssen. Auch von den olympischen Siegerbasen werden einige chronologisch zum ersten Mal fixirt, und endlich erhalten wir über die Ordnung der olympischen Spiele definitive Aufklärung, die freilich, wie sich jetzt herausstellt, auch aus den schon längst bekannten Zeugnissen zu gewinnen ge-

wesen wäre, hätte man diese nur nach ihrem wahren Werthe abgewogen.

Wenn ich schon jetzt nach allen diesen Seiten hin die Consequenzen aus dem schönen Fund zu ziehen mir getraue, so verdanke ich das dem liebenswürdigen Entgegenkommen der beiden Entdecker und der Freundlichkeit von Friedrich Blass; denn durch die Güte dieser Männer befindet sich das Bruchstück schon seit Monaten zuerst in Abschrift, später im Aushängebogen in meinen Händen. Ich brauche übrigens kaum zu bemerken, dass die Ergänzungen, um die der Text meiner Tabelle reicher ist als der von Grenfell und Hunt, von mir erst gefunden sind, als der Druck des Papyrosbandes schon abgeschlossen war, so dass die Herausgeber meine Mittheilungen nicht mehr verwerthen konnten.

Das zwei Columnen umfassende Bruchstück beginnt ungefähr in der Mitte der 75. Olympiade, enthält die beiden folgenden Olympiaden vollständig und die 78. Olympiade bis auf den letzten Namen. Damit bricht die erste Columne ab; in die Lücke zwischen ihr und der am Anfang verstümmelten zweiten Columne entfallen, ausser dem Ende der 78., die ganze 79. und 80. Olympiade sowie die ersten Namen der 81. Die zweite Columne umfasst den grössten Theil der 81. Olympiade, die 82. vollständig und die 83. bis auf die beiden letzten Namen. Von jedem Sieger wird ausser dem Namen auch die Heimath und der Agon angegeben, also *Καλλίας Ἀθηναῖος παγκράτιον.* Viermal findet sich hinter dem Agon eine kurze Notiz, nämlich einmal *δίς*, worüber unten zu sprechen sein wird, und dreimal die gleichartigen Angaben Ō ΚΡΑΤΙϹ, Ō ΦΙΛΙϹ, Ō ΚΑΛΛΙϹ, was wohl mit Blass nur *οὗτος* (oder *Ὀλυμπιονίκης*?) *κράτιστος, φίλιστος, κάλλιστος* gelesen werden darf. Wer diese Prädicate ertheilte, die Hellanodiken, die Volksstimme oder erst die Verfasser der Olympionikenlisten, ist unklar, ebenso wie oft oder innerhalb welches Zeitraumes sie ertheilt wurden. Keinesfalls in jeder Olympiade, denn, wie schon die Herausgeber treffend beobachtet haben, in der 77., wo das Ende sämmtlicher Zeilen erhalten ist, fehlen sie. Beachtung verdient aber, dass auch Pausanias VI 3, 6 von Kratinos, der etwa in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts gesiegt haben muss,[1]) bemerkt: *τότε ἐγένετο*

---

1) Die Zeit wird bestimmt durch den Verfertiger der Siegerstatue Kantharos, der ein Schüler des Eutychides war; vgl. G. H. Förster Die Sieger in den olympischen Spielen n. 433.

κάλλιστος τῶν ἐφ' ἑαυτοῦ καὶ σὺν τέχνηι μάλιστα ἐπάλαισε. Jedem Sieger ist eine besondere Zeile gewidmet. Da nun die erste Columne am Anfang, die zweite am Ende verstümmelt ist, so ist dort häufig nur Ethnikon und Agon, hier nur der Name erhalten, zu dem aber der Agon aus der Reihenfolge stets mit Sicherheit ergänzt werden kann. Die Nummer der Olympiade steht selbstverständlich vor dem Namen des Siegers im Stadion, der die Aufzählung eröffnet.

Das Fragment steht auf der Rückseite des Blattes. Die Vorderseite enthält eine Rechnung aus der Zeit entweder des Commodus oder des Caracalla. Die Schrift der Olympionikenliste setzen die Herausgeber in die Mitte des 3. Jahrhunderts.

Die Agone werden in folgender Ordnung aufgezählt: *στάδιον, δίαυλος, δόλιχος, πένταθλον, πάλη, πύξ, παγκράτιον, παίδων στάδιον, παίδων πάλη, παίδων πύξ, ὁπλίτης, τέθριππον, κέλης.* Bei den beiden letzten Kampfarten steht der Name des Siegers im Genetiv, z. B. *Θήρωνος Ἀκραγαντίνου τέθριππον, Ἱέρωνος Συρακοσίου κέλης.* Also im Ganzen 13 Agone; vorübergehend geübte Kampfarten, wie *ἀπήνη* und *κάλπη*, die gerade während der hier behandelten Olympiaden bestanden, werden nicht berücksichtigt; vielleicht weil der Verfasser nur die noch zu seiner Zeit üblichen Agone in die Liste aufgenommen hat. Auch in dem Olympionikenverzeichniss, das Pausanias benutzte, standen die Sieger mit der *κάλπη* nicht, wie VI 9, 2 lehrt: *μετὰ δὲ τὴν εἰκόνα τοῦ ἀνδρός, ὃν Ἠλεῖοί φασιν οὐ γραφῆναι μετὰ τῶν ἄλλων, ὅτι ἐπὶ κάλπης ἀνηγορεύθη δρόμων κτλ.*, und ebenso wenig verzeichnet Iulius Africanus das Stiftungsjahr dieser beiden Kampfarten. Schon die Herausgeber haben bemerkt, dass die hier vorliegende Reihenfolge dieselbe ist wie bei Phlegon FHG. III 606 fr. 12 (Photios *bibl.* XCVII) *τῆς ροζ' Ὀλυμπιάδος, ἐν ἧι ἐνίκα Ἑκατόμνως Μιλήσιος στάδιον καὶ δίαυλον καὶ ὁπλίτην, τρίς, Ὑψικλῆς Σικυώνιος δόλιχον, Γάιος Ῥωμαῖος δόλιχον, Ἀριστωνυμίδας Κῶιος πένταθλον, Ἰσίδωρος Ἀλεξανδρεὺς πάλην ἄπτωτος περίοδον, Ἀτυάνας Ἱπποκράτους Ἀδραμυττηνός* (*Ἀδραμυτίου παῖς* cod., corr. Rutgers) *πύξ, Σφοδρίας Σικυώνιος παγκράτιον, Σωσιγένης Ἀσιανὸς παίδων στάδιον, Ἀπολλοφάνης Κυπαρισσιεὺς παίδων πάλην, Σωτήριχος Ἠλεῖος παίδων πύξ, Κάλας Ἠλεῖος παίδων παγκράτιον, Ἑκατόμνως Μιλήσιος ὁπλίτην (οὗτος ἐν τῆι αὐτῆι τὰ τρία ἐστεφανώθη,*

στάδιον, δίαυλον, ὁπλίτην), *Ἀριστόλοχος Ἠλεῖος τέθριππον, Ἀγήμονος Ἠλείου κέλης, τοῦ αὐτοῦ πωλικὸν τέθριππον, Κλητία Ἠλείου πωλικὴ συνωρίς, Καλλίππου Ἠλείου*[1]) *πωλικὸς κέλης*. Die Kampfarten, die diese Liste mehr enthält, das Pankration der Knaben und die vier letzten hippischen Agone, existirten Ol. 75—83 noch nicht. Der *ὁπλίτης* ist freilich schon bei dem Stadion vorweggenommen, weil derselbe Läufer in beiden Kampfarten und überdies noch im Diaulos gesiegt hat, erscheint aber dann noch einmal und zwar an derselben Stelle wie in dem Fragment. Welche Bewandtniss es mit den beiden Siegen im *δόλιχος* hat, wissen wir nicht; vielleicht handelt es sich nur um eine Courtoisie gegen den concurrirenden Römer.[2]) Auch im Uebrigen geht die Uebereinstimmung zwischen dem Fragment und Phlegon sehr weit. So fehlt in der Liste stets der Vatername, ebenso bei Phlegon mit einer einzigen Ausnahme, und dieser Ausnahme — es handelt sich um *Ἀτυάνας* — wird man vielleicht kein zu grosses Gewicht beilegen, wenn man sieht, dass auch in den beiden anderen aus den *Ὀλυμπιονῖκαι* stammenden Fragmenten, die Siegernamen enthalten,[3]) der Vatername fehlt. Angesichts dieser Thatsache darf man vielleicht, zumal auch das Folgende verderbt ist, corrigiren: *ὁ καὶ Ἱπποκράτης*. Weiter stehen, wie im Papyros, so auch bei Phlegon die Namen der hippischen Sieger im Genetiv, wieder mit einer Ausnahme, der des ersten in der Reihe. Hier aber verlangt die Analogie des folgenden gebieterisch die Correctur: *Ἀριστολόχου Ἠλείου*. Wo derselbe Agonist in zwei aufeinander folgenden Spielen siegt, wiederholt Phlegon nicht den Namen, sondern schreibt *τοῦ αὐτοῦ*, ähnlich der Papyros: *Παρμενίδης ὁ αὐτός* (Ol. 78). Ebenso hat das *Ἑκατόμνως Μιλήσιος . . . τρίς* des Phlegon in dem . . . *γίας Ἐπιδαύριος . . . . δίς* des Fragmentes seine Analogie. Auf die allgemeine Aehnlichkeit zwischen dem Papyros und Phlegon weisen auch Hunt und Grenfell hin und, wenn ich richtig zwischen den Zeilen lese, sind sie sehr geneigt, das Bruchstück geradezu diesem Schriftsteller zuzutheilen. Sollten sie das thun, so kann ich ihnen

---

1) So Meier. *Πηλίου* Cod., *Τηλίου* Rutgers.

2) Andere Erklärungsversuche bei Förster a. O. n. 554. Worauf die von Christ *Pindari carmina* p. LXXVII statuirte Unterscheidung eines *δόλιχος Ἑλλήνων* und *δόλιχος Ῥωμαίων* beruhe, vermag ich nicht zu sagen.

3) Fr. 1 *Δαικλῆς Μεσσήνιος*, fr. 4 *Ἀντίμαχος Ἠλεῖος ἐκ Δυσποντίου. Δάιππος Κροτωνιάτης*.

nur zustimmen. Man wird vielleicht einwerfen, dass bei derartigen Listen die Zurückführung auf einen bestimmten Autor überhaupt ein Ding der Unmöglichkeit sei, da sie sich alle gleich gesehen haben müssen, und es kein Mittel gebe, um zu entscheiden, ob wir es mit ein Excerpt aus Hippys oder Philochoros, Aristoteles, Euanoridas oder Phlegon zu thun haben. Indessen so ganz trifft das nicht zu. Die Angabe oder Auslassung des Vaternamens, die Bezeichnung der Kampfarten, die Form des Ethnikon sind vielleicht nicht ganz entscheidende, aber doch immerhin recht beachtenswerthe Merkmale. Dass im Weglassen des Vaternamens Phlegon und der Papyros zusammengehen, haben wir bereits gesehen. Dasselbe ist freilich auch bei Iulius Africanus der Fall; aber Pausanias setzt den Vaternamen in der Regel hinzu; er wird ihn doch schwerlich in allen diesen Fällen von der Inschrift oder aus seiner periegetischen Quelle entnommen, sondern in seinem Olympionikenverzeichniss gefunden haben. Schwerer fallen die Namen der Agone ins Gewicht. Der Papyros und Phlegon schreiben *πύξ*, Iulius Africanus[1]) und Pausanias *πυγμή*. Jene Bezeichnung ist bekanntlich die ältere, die sich, ausser bei Homer, bei den Lyrikern,[2]) bei Hippokrates, Xenophon und Demosthenes und in der Dorieusinschrift (Olymp. Inschr. 153) findet. Hingegen haben die jüngeren olympischen und die attischen Inschriften[3]) regelmässig *πυγμή*, ebenso Polybios (XXVII 7b 1), Philostrat (*d. gymn.* 22) u. a. *Τέθριππον* schreiben Phlegon und der Papyros, *ἅρμα* Pausanias. Hier ist allerdings der Sprachgebrauch schwankender, wie denn Iulius Africanus Ol. 25. 99. 199 *τέθριππον*, Ol. 211 *ἅρμα* setzt. Aber im Grossen und Ganzen scheint auch hier *τέθριππον* das ältere und correctere zu sein, vgl. Herodot. VI 103. 122, das Epigramm des Deinomenes Paus. VIII 42, 9, und noch die späteren olympischen Inschriften 56. 177. 198 ff. 220. 221. Synonym damit steht *ἵπποις*, Pind. *P.* VII 4, Herodot. VI 103 und in den

1) Unter Ol. 32. 41. 48.

2) Pind. *Ol.* VII 163, Simonides fr. 152. 154. 158. Sehr charakteristisch ist Paus. VI 9, 9 *τούτωι τῶι Φίλωνι Σιμωνίδης ὁ Λεωπρέπους ἐλεγεῖον δεξιώτατον ἐποίησε·*

πατρὶς μὲν Κόρκυρα, Φίλων δ' ὄνομ'. εἰμὶ δὲ Γλαύκου
υἱὸς, καὶ νικῶ π ὺ ξ δί' ὀλυμπιάδας.

ἀνάκειται καὶ Μαντινεὺς Ἀγαμήτωρ, κρατήσας π υ γ μ ῆ ι παῖδας.

3) Ol. Inschr. 56. 185. 186. 213, CIA. II 444—446. 448. 966—968. 970. 978. III 1079.

Epigrammen Ol. Inschr. 166 und Paus. VI 10, 6. Dagegen ἅρμα im Epigramm der Kyniska (Ol. Inschr. 166) und anderen olympischen Inschriften 56. 188. 206. 236, stets auf den attischen CIA. II 966—968, bei Athenaeus I 5 p. 3 u. s. w. Die Pindarhandschriften endlich schwanken in den Ueberschriften und den Scholien zwischen allen drei Bezeichnungen hin und her.[1]) Aehnlich steht es mit κέλης, wie der Papyros mit Phlegon und Africanus (Ol. 33) schreibt, gegenüber dem ἵππος κέλης, das Pausanias bevorzugt. Die olympischen und attischen Inschriften setzen sonst stets das einfache κέλης,[2]) nur Ol. Inschr. 239 (3. Jahrh. n. Chr.) und CIA. II 965 b (= πολεμεστηρίοις) machen eine Ausnahme. Die Pindarhandschriften zeigen dasselbe Schwanken wie bei ἅρμα und τέθριππον.[3]) Die vollere Bezeichnung herrscht bei den Prosaschriftstellern vor, Herodot. VI 122, Plutarch *Alex.* 3, Schol. Arist. *Aves* 283. Gerade diesem schwankenden Sprachgebrauch gegenüber ist aber das Zusammengehen des Papyros mit Phlegon bedeutsam.

Für den Gebrauch der Ethnika bieten sich zwischen dem Fragment und Phlegon keine directen Vergleichungspunkte. Wohl aber können wir auch hier Abweichungen des Papyros von Pausanias und anderen Schriftstellern constatiren. Εὔθυμος Λοκρὸς ἀπ' Ἰταλίας Pap. (Ol. 76, 77), Εὔθυμος ἐκ τῶν ἐν Ἰταλίαι Λοκρῶν, οἳ χώραν τὴν πρὸς τῶι Ζεφυρίωι τῆι ἄκραι νέμονται Paus. VI 7, 10, Λοκρὸς τῶν ἐν Ἰταλίαι Aelian *v. h.* VIII 18. Λοκρὸς ἀπὸ Ζεφυρίου die Inschrift (Ol. Inschr. 144). Ferner Λύκος Θεσσαλός Pap. (Ol. 82), Λύκος Λαρισαῖος Afric., Λύκος Θεσσαλὸς ἀπὸ Λαρίσης, was vielleicht auch in dem Papyros zu ergänzen ist, Dionys. Halic. X 53.

Dass diese Uebereinstimmung zwischen Phlegon und dem Papyros nicht absolut entscheidend ist, muss man freilich zugeben. Auch Aristoteles kann πύξ statt πυγμή gesagt und die Vaternamen

---

1) *Ol.* IV Ueberschrift τεθρίππωι BD. ἵπποις C. ἅρματι A — *Ol.* I Hypothesis τεθρίππωι und ἅρματι. — *Pyth.* VIII τεθρίππωι Hypothesis D. ἵπποις Ueberschrift B. — *Isthm.* III τεθρίππωι und ἵπποις Hypothesis. — ἅρματι *Ol.* II. *Pyth.* I. II. IV—VI. *Isthm.* II, dagegen ἵπποις Bakchylides III.

2) Ol. Inschr. 56. 177, κ. τέλειος 198. 199. 207. 217. 226. CIA. II 966 967. 968.

3) Κέλητι und ἵππωι κέλητι *Ol.* I (Hypothesis) — κέλητι *Ol.* I (Ueberschrift), *Pyth.* III, *Isthm.* III (Hypothesis).

weggelassen haben, obgleich letzteres nicht eben wahrscheinlich ist. Aber man erwäge, ob es wahrscheinlicher ist, dass man im 3. Jahrhundert in Aegypten sich des Olympionikenverzeichnisses des Aristoteles bediente, das die Sieger der hellenistischen und römischen Periode nicht enthielt, oder der bis auf Hadrian fortgeführten Liste des in damaliger Zeit so beliebten Phlegon. Natürlich ist, was uns hier geboten wird, nicht ein Stück der grossen 14 Bücher umfassenden *Ὀλυμπιονικῶν καὶ Χρονικῶν συναγωγή*, sondern der *Ἐπιτομὴ Ὀλυμπιονικῶν ἐν βιβλίοις β'*. Darauf führt schon die ganze Anordnung, eine Zeile für jeden Sieger. Hingegen stammt das Excerpt des Photios und das der Heidelberger Handschrift (fr. 1. 12) wohl sicher aus dem grossen Werk, während sich bei Stephanos von Byzanz kaum wird entscheiden lassen, ob er dieses oder die Epitome benutzt hat. Kalkmanns Hypothese,[1]) dass die von Pausanias benutzte Olympionikenliste die des Phlegon sei, wird sich gegenüber den oben constatirten Abweichungen beider kaum mehr aufrecht erhalten lassen. Auch die Ausflucht, dass das vollständige Werk vielleicht die Vaternamen enthalten habe, ist dadurch abgeschnitten, dass diese auch bei Photios und in dem Heidelberger Fragment fehlen. Auch bliebe immer noch *πύξ* und *πυγμή*. Selbstverständlich haben schon vor Phlegon andere die Liste des Aristoteles weitergeführt, wie vielleicht schon der Kallimacheer Apollas.[2])

Wäre das neue Fragment nicht von Phlegon, so könnte der Umstand, dass zwei verschiedene Autoren die olympischen Wettkämpfe in ganz derselben Reihenfolge aufführen, uns bis zu einem gewissen Grade zur Gewähr dienen, dass diese Reihenfolge authentisch sei. Da es sich uns aber als sehr wahrscheinlich ergeben hat, dass auch das Fragment Phlegon gehört, und wir es also beide Male mit einem und demselben Zeugen zu thun haben, so ist für die Frage, ob dieser die Sieger nach der Ordnung der Spiele oder nach einem anderen Princip aufzählt, scheinbar nichts Neues gewonnen. Dennoch glaube ich, dass sich seine Angaben auch in dieser Hinsicht als absolut authentisch erweisen lassen. In den Abhandlungen über die Organisation der olympischen Spiele wird

1) Pausanias der Perieget S. 107 ff.

2) FHG. IV 307, vgl. Kalkmann a. O. 105, der diesen Namen auch bei Plinius VIII 82 herstellen will, wo andere an Euanoridas denken. S. aber E. Schwartz bei Pauly-Wissowa I S. 2841.

er freilich meistens mit schnöder Geringschätzung behandelt.[1]) Die Frage, welch anderes Princip denn der Aufzählung zu Grunde liegen könne, wenn es nicht das der wirklichen Reihenfolge ist, sucht Kindscher[2]) dahin zu beantworten, dass die Agone in die beiden Kategorien der gymnischen und hippischen getheilt, innerhalb dieser Kategorien aber streng chronologisch aufgezählt würden, allerdings mit Ausnahme des *παγκράτιον παίδων* (gest. Ol. 145), das vor dem *ὁπλίτης* (gest. Ol. 65) genannt werde, um es den übrigen Knabenkämpfen anzugliedern. Aehnlich nimmt Mie (p. 20) drei Kategorien an, Männer, Knaben, Rosse. Dass der *ὁπλίτης* zwischen den Agonen der Knaben und denen der Rosse steht, wird vermuthungsweise auf eine Eigenmächtigkeit des Phlegon in diesem besonderen Fall zurückgeführt. Dieser Ausweg erweist sich aber angesichts des neuen Fragmentes als unmöglich, und insofern trägt dieses doch etwas zur Lösung der Frage bei. Der Erklärung Kindschers hingegen liegt etwas richtiges zu Grunde; nur gilt sie nicht für den Schriftsteller, sondern für die thatsächliche Ordnung der Spiele.

Christ allein ist, in seiner grossen Pindarausgabe p. LXXVII, wenn auch mit einer gewissen Schüchternheit, für die Glaubwürdigkeit des Phlegon eingetreten, aber auch er will die dort überlieferte Reihenfolge nur für eine kurze Zeit der späteren Periode gelten lassen. Warum aber hat man die doch wahrlich natürlichste Annahme, dass Phlegon die wirkliche Ordnung der Spiele wiedergebe, nie ernstlich in Betracht gezogen? Weil man stets, sei es bewusst oder unbewusst, von der bekannten Stelle in Xenophons *Ἑλληνικά* VII 4, 18 ausgegangen ist und nach dieser die übrigen Zeugnisse gemodelt hat, und weil man die Pausaniasstelle (V 9, 3), die von der Neuordnung von Ol. 78 handelt, etwas zu voreilig für schwer corrupt hielt. Es sei hier gleich bemerkt, dass Phlegon die damals eingeführte Reihenfolge auch auf die früheren Olympiaden überträgt, was, wenn vielleicht auch nicht historisch exakt, so doch für den Benutzer höchst praktisch war. Man gestatte mir, die Xenophonstelle zunächst ganz bei Seite zu lassen und dafür die übrigen Zeugnisse um so unbefangener zu prüfen. Unlösbar mit

---

1) Mie *quaestiones agonisticae* p. 20, der auch p. 1 die ältere Litteratur verzeichnet. Holwerda (Arch. Zeit. 1880 S. 169) und A. Mommsen (Ueber die Zeit der Olympien) ignoriren Phlegon gänzlich.

2) Jahns Jahrbücher XI Suppl. Band S. 519.

dieser Untersuchung verknüpft ist die Frage nach der Zahl der Spieltage und der Vertheilung der Agone auf diese Tage.

Πεμπταμέροις ἁμίλλαις oder, wie die modernen Herausgeber mit Triclinius und den schlechteren Handschriften schreiben, *πεμπαμέροις ἁμίλλαις* lesen wir in der fünften olympischen Ode, und die Scholien bemerken dazu: *ἐπὶ πέντε ἡμέραις ἤγετο αὐτὰ τὰ ἀγωνίσματα ἀπὸ ἑνδεκάτης εἰς ιε'*; so wenigstens der Vratislaviensis A, während andere Handschriften *μέχρις ἑκκαιδεκάτης* haben, im direkten Widerspruch mit *πέντε ἡμέραις*. Mit dem Vratislaviensis stimmt Tzetzes überein, der offenbar aus einem Pindarcommentar zu Lykophron V. 41 bemerkt: *τὰ δὲ Ὀλύμπια πέντε ἡμέρας ἐτελεῖτο ἀπὸ ια' τῆς σελήνης μέχρι τῆς ὅλης ιε'*. Dazu kommt Schol. *Ol.* V 8 *ἤρχετο δὲ ἡ πανήγυρις κατὰ τὴν δεκάτην τοῦ μηνὸς καὶ ἐτελεῖτο μέχρι καὶ τῆς ἑκκαιδεκάτης, ἐν ἧι τὰ ἆθλα ἐδίδοτο.*[1]) Somit würde das ganze Fest sieben Tage gedauert haben und von diesen die fünf mittleren Spieltage gewesen sein. Das ist die Ueberlieferung, die man als falsch erweisen mag, wenn man es kann, die sich aber nicht umdeuten lässt. Am wenigsten ist man berechtigt mit Holwerda, Mie, A. Mommsen, Christ u. a. zwei oder drei der fünf Spieltage als blosse Opfertage anzusehen, und das angesichts des *αὐτὰ τὰ ἀγωνίσματα* der Scholien.

Was sagt nun der Dichter der fünften olympischen Ode, wenn man die schlechter bezeugte Lesung *πεμπαμέροις* einsetzt?

ὃς τὰν σὰν πόλιν αὔξων, Καμάρινα, λαοτρόφον
βωμοὺς ἓξ διδύμους ἐγέραρεν ἑορταῖς θεῶν μεγίσταις
ὑπὸ βουθυσίαις ἀέθλων τε πεμπαμέροις ἁμίλλαις,
ἵπποις ἡμιόνοις τε μοναμπυκίαι τε.

Mag man die letzten Worte als Dativus instrumentatis von *ἁμίλλαις* abhängen lassen oder sie, was mir allein möglich scheint, als Apposition dazu auffassen, immer bleibt es höchst seltsam, dass aus sämmtlichen Agonen der fünf Tage nur diese drei herausgegriffen werden. Und wenn man mit Bergk in seinen letzten Ausgaben *πεμπαμέρους ἁμίλλας* schreibt und übersetzt: er ehrte die sechs Zwillingsaltäre mit Stieropfern und die fünftägigen Wettkämpfe mit Viergespann, Maulthierwagen und Rennpferd, so ist es abgesehen von der Abgeschmacktheit des Gedankens doch wunderlich, dass Psau-

1) Ueber diesen unrichtigen Zusatz s. unten S. 157.

mis auch mit den beiden Agonen, in denen er unterlegen sein müsste, ‚die Wettkämpfe geehrt' haben soll; denn dass er nur mit der ἀπήνῃ gesiegt hat, lehrt V. 3. Hält man aber mit G. Hermann (*op.* VI 15), L. Schmidt (Pindars Leben 394) und Metzger (Pindars Siegeslieder 141) an der guten Ueberlieferung πεμπταμέροις ἁμίλλαις fest, so besagt die Stelle, dass die Wettkämpfe des fünften Tages Viergespann, Maulthiergespann und Rennpferd waren. An dem Fehlen der κάλπη kann nur Anstoss nehmen, wer von dem Dichter die Pedanterie eines Registrators verlangt. In der That machen nun bei Phlegon τέθριππον und κέλης den Schluss,[1]) während die ἀπήνη aus den oben erörterten Gründen fehlt. Ausserdem lehrt die Stelle, wenn man, was meiner Ansicht nach unumgänglich nöthig ist, ὑπὸ βουθυσίαις ἀέθλων τε πεμπταμέροις ἁμίλλαις verbindet, dass am fünften Spieltag auch Stieropfer stattfanden, selbst wenn man nicht πεμπταμέροις als ἀπὸ κοινοῦ auffasst, was sich wohl am meisten empfiehlt. Dies wird sich unten bestätigen.

Den Schluss des vorhergehenden Tages würde demnach der ὁπλίτης gebildet haben. Dazu stimmt Artemidoros I 63 τὸ δὲ ὅπλον λεγόμενον ἐπὶ πάντων πᾶσι παρολκὰς σημαίνει· τελευταῖον γὰρ ἐπὶ πᾶσι τὸ ἆθλον, wenn man annimmt, dass er dabei nur die gymnischen Agonen im Auge hat, die hippischen aber unberücksichtigt lässt. Dieselbe Einschränkung findet sich in dem übereinstimmenden Zeugniss des Plutarch *quaest. symp.* II 5, wo der ganze Zusammenhang lehrt, dass nur von den gymnischen Wettkämpfen die Rede ist: καὶ γὰρ ὁπλίτης ἐπὶ πᾶσι εἰσάγεται, μαρτυρούμενος ὅτι τοῦτο τὸ τέλος ἐστὶ τῆς σωμασκίας καὶ τῆς ἁμίλλης.[2]) Allein eben derselbe Dialog bereitet uns die erste ernsthafte Schwierigkeit, denn kurz vorher lesen wir: ἐκεῖ δὲ ὅταν οἱ παῖδες διαγωνίσωνται, τοὺς ἄνδρας καλοῦσιν, und auf Grund dieses Zeugnisses wird denn auch in den neueren Arbeiten über die Ordnung der olympischen Spiele, so viel ich sehe, allgemein angenommen, dass die Knabenspiele den Anfang machten. An sich ist das im höchsten Grade unwahrscheinlich. Sollen wir uns

1) Auch in Delphi gingen bekanntlich die gymnischen Agone den hippischen voraus Soph. *El.* 691.

2) Vgl. auch das allerdings ironisch gemeinte Epigramm Anth. Pal. XI 85 νύκτα μέσην ἐποίησε τρέχων ποτὲ Μᾶρκος ὁπλίτης und dazu Dittenberger Ol. Inschr. S. 117.

wirklich vorstellen, dass die älteste Kampfart, das Stadion, das seinem Sieger die Ehre einbringt, Eponym der Olympiade zu werden, jemals seinen Platz an der Spitze der Agone verloren habe? Man denke doch an die grossen Dionysien in Athen, bei denen der älteste Agon, die kyklischen Chöre, die erste Stelle durch alle Zeiten hindurch behauptet hat. Und doch scheint es schwer der bestimmten Angabe des Plutarch den Glauben zu versagen. Partiell trifft sie allerdings für die bei Phlegon vorliegende Ordnung zu, da nach ihm dem *ὁπλίτης* die Knabenkämpfe vorangehen, aber alle übrigen Agone der Männer fallen früher als diese, und dass Plutarch seine Bemerkung ganz allgemein verstanden wissen will, lehrt der Gegensatz zu den unmittelbar vorher erwähnten pythischen Spielen,[1]) bei denen auf jeden Knabenkampf der entsprechende Männerkampf folgte. Will man sich also nicht zu der Annahme entschliessen, dass Plutarch über die Ordnung der olympischen Spiele nicht genau unterrichtet gewesen sei, so bleibt scheinbar nur das Gewaltmittel übrig *ἄνδρες* und *παῖδες* zu vertauschen; also *ἐκεῖ δ' ὅταν οἱ ἄνδρες διαγωνίσωνται, τότε τοὺς παῖδας καλοῦσιν.* Aber selbst dies würde nicht correct sein, da ja nach Phlegon der *ὁπλίτης* auf die Knabenkämpfe folgt. Aber ist es denn wirklich ausgemacht, dass der fragliche Satz sich auf Olympia bezieht? Freilich heisst es kurz vorher: *ποῖον οὖν φαίη τις ἂν τῶν ἀγωνισμάτων γεγονέναι πρῶτον, ἢ τὸ στάδιον ὥσπερ Ὀλυμπίασιν*, so dass man auf dieses das *ἐκεῖ* zu beziehen verführt wird. Aber hinter *Ὀλυμπίασιν* ist eine grosse Lücke, in der sogar die Person des Redenden wechselt, und dass in dieser Lücke ausser den pythischen und olympischen Spielen noch die Spiele mindestens einer dritten Cultstätte genannt gewesen sein müssen, lässt sich wie ich glaube zur Evidenz bringen. Man erwäge: Lysimachos wirft die Frage auf: welcher Agon ist der älteste? und geht dabei von der Voraussetzung aus, dass hierfür nur solche Agone in Betracht kommen, die an den verschiedenen Cultstätten den ersten Platz einnehmen. In Olympia ist das das Stadion, was wir uns gleich für später merken wollen. Nun muss eine

---

1) Nicht den panathenäischen, wie Christ a. O. p. LXXVIII annimmt. Das Local des Dialoges ist durch den unmittelbar vorhergehenden bestimmt, dessen Fortsetzung er bildet. Dort heisst es: *Σωσικλέα τὸν Κορωνῆθεν, Πυθίοις νενικηκότα ποιητάς, εἱστιῶμεν τὰ ἐπινίκια.* Also bedeutet *ἐνταῦθα παρ' ἡμῖν* in Delphi.

andere Cultstätte gefolgt sein, an der eine andere Kampfart an der Spitze stand. Delphi kann das nicht gewesen sein, weil dort ebenfalls das Stadion die Agone eröffnete, wie sich aus Sophokles *El.* 684 (vgl. Heliodor *Aethiop.* IV) ergiebt.[1]) Es kann also nur in derselben Kategorie mit Olympia, etwa durch *Ὀλυμπίασί τε καὶ παρ' ἡμῖν*, erwähnt gewesen sein. Welches dritte Fest als Vertreter einer anderen Kategorie erwähnt war, ist natürlich mit Sicherheit nicht zu sagen. In Betracht kommen die Panathenäen, wo der *δίαυλος* den Anfang machte, ferner die isthmischen und nemeischen Spiele, deren Reihenfolge wir nicht kennen, die aber ganz gut mit *πάλη* oder *πυγμή* begonnen haben können. Und an diese möchte man darum lieber denken, weil der *δίαυλος* dem *στάδιον* zu nahe steht und in dem Dialog nur die Hauptclassen der Spiele berücksichtigt werden. Timon, der in seiner Entgegnung offenbar darauf hinwies, dass die Ordnung der Spiele an den verschiedenen Orten keineswegs eine streng chronologische sei, muss natürlich auch auf dieses dritte nicht zu bestimmende Fest Bezug genommen haben, und auf dieses wird sich denn auch die mit *ἐκεῖ* eingeleitete Bemerkung beziehen. Ich verkenne die Schwierigkeit nicht, die darin liegt, dass sowohl bei den Panathenäen als bei den isthmischen und nemeischen Spielen die Agonisten in *παῖδες, ἀγένειοι* und *ἄνδρες* zerfielen, während Plutarch nur von *παῖδες* und *ἄνδρες* spricht. Da aber für den Zusammenhang der Stelle auf die Zahl der Classen nicht das geringste ankommt, wird man dem Schriftsteller die kleine Ungenauigkeit wohl zutrauen dürfen, dass er die *ἀγένειοι* zu den *παῖδες* rechnete. Und wenigstens für die Panathenäen steht es urkundlich fest, dass an ihnen die *ἄνδρες* nach den *παῖδες* und *ἀγένειοι* auftraten.[2]) Jedenfalls aber ist dieses Zeugniss nicht der Art, um die Glaubwürdigkeit des Phlegon erschüttern zu können.

Die drei Knabenagone, die bei Phlegon dem *ὁπλίτης* vorangehen, wird man *a priori* geneigt sein, auf denselben Tag mit

---

1) Unter dem *δρόμος* auch den *δόλιχος* mit einzubegreifen ist reine Willkür von A. Mommsen Delphi 199. Auch bei dem pythischen Agon der Götter steht das *στάδιον* voran (*Ὑποθ. Πυθίων* p. 297 Böckh).

2) Für die Nemeen auf Keos scheint sich aus der bekannten Siegerliste (Pridik *de Cei insulae rebus* p. 160 n. 39) die umgekehrte Reihenfolge *ἄνδρες ἀγένειοι παῖδες* zu ergeben, und zwar nach dem delphischen Princip, dass sie sich in denselben Kampfarten unmittelbar folgten.

diesem zu verlegen. Das wird bestätigt durch die olympischen Inschriften 54. 55, nach denen der Pankratiast Ti. Claudius Rufus bis in die Nacht kämpfte. Das Pankration bildete also den Schluss des vorhergehenden Tages. Die Reihenfolge *πάλη πύξ παγκράτιον* ist durch die Geschichte des Kapros bei Paus. VI 15, 3 bezeugt. Ganz dieselbe finden wir bei Phlegon. Ausserdem folgt aus der Stelle des Pausanias, dass diese drei Kampfarten auf einen und denselben Tag fielen, den dritten, wenn wir auf Pindar und seinen Scholiasten gestützt fünf Spieltage annehmen.

Auch für die drei Agone im Lauf: *στάδιον δίαυλος δόλιχος* ist durch die Geschichte des Polites von Keramos (Ol. 212) ein und derselbe Tag bezeugt (Paus. VI 13, 3), aber freilich scheint sich aus dieser eine andere Reihenfolge als bei Phlegon, nämlich *δόλιχος, στάδιον, δίαυλος* zu ergeben: *ἀνέφηνε δὲ ἀρετὴν ποδῶν ἐν Ὀλυμπίαι πᾶσιν· ἀπὸ γὰρ τοῦ μηκίστου καὶ διαρκεστάτου δι' ὀλιγίστου δὴ καιροῦ μεθηρμόσατο ἐπὶ τὸ βραχύτατον ὁμοῦ καὶ ὤκιστον καὶ δολίχου τε ἐν ἡμέραι τῆι αὐτῆι καὶ παραυτίκα σταδίου λαβὼν νίκην προσέθηκε διαύλου σφίσι τὴν τρίτην.* Allein gegen Pausanias und für Phlegon spricht nicht nur wie wir bereits oben gesehen haben, die innere Wahrscheinlichkeit, sondern auch das directe Zeugniss des Plutarch: *πρῶτον τὸ στάδιον Ὀλυμπίασιν*, der, wenn er die sämmtlichen Agone des Laufes gemeint hätte, nicht *στάδιον*, sondern *δρόμος* gesagt haben würde, und das des Platon *leg.* VIII 833 a: *σταδιοδρόμον δὴ πρῶτον ὁ κῆρυξ, καθάπερ νῦν, ἐν τοῖς ἀγῶσι παρακαλεῖ . . . . . δεύτερος δὲ ὁ τὸν δίαυλον (ἁμιλλησόμενος), τρίτος ὁ τὸν ἐφίππιον, καὶ δὴ τέταρτος ὁ τὸν δόλιχον κτλ.*, der gewiss nicht in solcher Allgemeinheit *καθάπερ νῦν* sagen würde, wenn er nicht neben Delphi auch Olympia im Auge hätte, zumal in Athen an den Panathenäen die Reihenfolge eine andere war. Diesen drei Zeugen gegenüber kann die widersprechende Angabe des Pausanias um so weniger ins Gewicht fallen, als er sie nicht in der Form eines schlichten Referats, sondern in der einer rhetorischen Phrase giebt. Es ist denkbar, dass Pausanias in der That über die Reihenfolge der Agone des ersten Tages nicht genau unterrichtet war; es ist denkbar, wenn auch nicht gerade wahrscheinlich, dass an diesem speciellen Tag die Agone anders geordnet waren, wie der Fall des Kapros, wo das Pankration ausnahmsweise vor den Faustkampf gestellt wurde, ein Beleg dafür ist, dass Verschiebungen inner-

halb der Kämpfe desselben Tages allerdings möglich waren; es ist weiter denkbar, aber noch weit unwahrscheinlicher, dass, wie Kindscher zweifelnd (Jahns Jahrb. XI Suppl. Band S. 517), Kalkmann (Pausanias der Perieget S. 73) mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, in der 212. Olympiade eine Neuordnung der Spiele stattfand, die aber dann zu Plutarchs Zeit wieder abgeschafft gewesen sein müsste. Am wahrscheinlichsten aber ist mir, dass Pausanias seiner rhetorischen Phrase zu Liebe hier die thatsächliche Reihenfolge der Spiele einfach ignorirt, indem er, um mit Gottfried Hermann (*Op.* VI 10) zu sprechen ‚nach seiner gesuchten Art zu reden, rückwärts vom längsten und die meiste Ausdauer erfordernden zum kürzesten und schnellsten Laufe gemessen hat'. Dabei mag ihm vielleicht auch die Ordnung der Panathenäen im Sinne gelegen haben, falls er nicht etwa die ganze Wendung einem sophistischen Collegen nachgebildet hat, der von einem Siege an diesem attischen Feste sprach. Man hat für die Ansetzung des *δόλιχος* an erster Stelle auch die Geschichte von dem Argiver Aigeus ins Feld geführt,[1]) der seinen Sieg noch an demselben Tage in seiner Vaterstadt verkündete. Aber einem solchen Läufer darf man es schon zutrauen, dass er von Mittag bis Abend von Olympia nach Argos gelangen konnte. Man denke an die Leistung des Pheidippides bei Herodot VI 106. Uebrigens ist es psychologisch höchst unwahrscheinlich, dass ein Sieger im Dauerlauf nicht auch den Ausgang der beiden verwandten Agone abgewartet haben sollte, so dass für den Zeitpunkt, an dem Aigeus von Olympia aufbrach, die Reihenfolge dieser drei Kampfspiele gleichgültig ist.

Das *πένταθλον* steht bei Phlegon zwischen den *δρομικοὶ ἀγῶνες* und der *πάλη*. Eine indirecte Bestätigung giebt Pausanias VI 24, 1, wo er, von den Vorübungen im Gymnasium handelnd, für diese dieselbe Reihenfolge bezeugt: *εἰσίασι δὲ (οἱ Ἑλλανοδίκαι) πρὶν μὲν ἥλιον ἀνίσχειν συμβαλοῦντας δρομέας, μεσούσης δὲ τῆς ἡμέρας ἐπὶ τὸ πένταθλον καὶ ὅσα βαρέα ἆθλα ὀνομάζουσιν.* Eine weitere, allerdings gleichfalls nur indirecte Bestätigung wird durch die olympische Inschrift über die neapolitanischen *Σεβαστά* (Ol. Inschr. 56) geboten; denn dass sich dieses Fest, die *Ἰταλικὰ Ὀλύμπια* oder *ἰσολύμπια*, wie es urkundlich

1) Iul. Africanus Ol. 113 *Ἀγεύς*; vgl. Rutgers p. 67, Förster n. 389. Krause und Holwerda wollen *Ἀργεύς* corrigiren; mehr empfiehlt sich *Αἰγεύς* sowohl paläographisch als onomatologisch.

heisst (vgl. Dittenberger zu der Inschrift), auch bezüglich der Reihenfolge der Kampfspiele wenigstens in den Grundzügen einigermaassen an sein Vorbild anlehnte, dürfen wir ohne Weiteres voraussetzen. So verstümmelt nun leider gerade die von den Agonen handelnde Stelle (Z. 42 ff.) ist, so lässt sich doch so viel erkennen, dass auch dort das *στάδιον ἀνδρῶν* den Anfang machte, dann *πένταθλον*, *πάλη*, *πυγμή*, *παγκράτιον* folgten und der *ὁπλίτης* den Schluss der gymnischen Agone bildete. Hingegen liegt eine Abweichung darin, dass wie in Delphi, die Agone der Knaben und Männer nach Kategorien zusammengestellt waren und die Knaben den Vortritt hatten; wenigstens lesen wir *πανκράτιον παίδων*, *πανκράτιον ἀνδρῶν*. Nur im Wettlauf müssen, was für unsere frühere Betrachtung sehr beachtenswerth ist, die Knaben auf die Männer gefolgt sein. Dagegen sind wieder wie in Olympia die hippischen Agone hinter die gymnischen gestellt, allerdings in der abweichenden Reihenfolge: *κέλης*, *συνωρίς*, *τέθριππον*.

Auf wie viel Tage sind nun die sieben zuletzt besprochenen Agone zu vertheilen? Auf drei, auf zwei oder einen? Der Scholiast oder richtiger der Paraphrast der XIII. olympischen Ode behauptet allerdings von dem Korinthier Xenophon, dass er seine beiden Siege im Stadion und Pentathlon an demselben Tage errungen habe. Aber schon Mie hat p. 34 mit Recht hervorgehoben, dass davon bei Pindar selbst nichts zu lesen ist; dieser sagt nur V. 30 *πενταέθλωι ἅμα σταδίου νικῶν δρόμον· ἀντεβόλησεν τῶν ἀνὴρ θνατὸς οὔπω τις πρότερον*, was um so mehr ins Gewicht fällt, als er nachher bei den pythischen Siegen ausdrücklich hervorhebt, dass sie an einem und demselben Tage errungen seien: *Πυθοῖ τ᾽ ἔχει σταδίου τιμὰν διαύλου τ᾽ ἀελίωι ἀμφ᾽ ἑνί*. Aber dafür beruft sich nun Mie auf das Decret des Demeas in Lukians Timon 50 *νενίκηκε δὲ πὺξ καὶ πάλην καὶ δρόμον ἐν Ὀλυμπίαι μιᾶς ἡμερᾶς καὶ τελείωι ἅρματι καὶ συνωρίδι πωλικῆι*. Wenn wir das allerdings gläubig hinnehmen, so hätte der Pindarscholiast auch hinsichtlich des *πένταθλον*, das vor der *πάλη* vorhergeht, Recht, und wir müssten in der That alle sieben Agone auf einen Tag verlegen. Aber ich dächte, schon die perverse Reihenfolge der Aufzählung lehrt, dass es sich um absichtliche Incorrectheiten handelt. Bis zu einem gewissen Grade greift nun hier die vielbehandelte Pausaniasstelle V 9, 3 aufklärend ein: *ὁ δὲ κόσμος ὁ περὶ τὸν ἀγῶνα ἐφ᾽ ἡμῶν, ὡς θύεσθαι τῶι θεῶι τὰ ἱερεῖα*

πεντάθλου μὲν καὶ δρόμου τῶν ἵππων ὕστερα ἀγωνισμάτων, οὗτος κατέστη σφίσιν ὁ κόσμος Ὀλυμπιάδι ἑβδόμῃ πρὸς ταῖς ἑβδομήκοντα· τὰ πρὸ τούτων δὲ ἐπὶ ἡμέρας ἦγον τῆς αὐτῆς ὁμοίως καὶ ἀνθρώπων καὶ ἵππων ἀγῶνα, τότε δὲ προήχθησαν ἐς νύκτα οἱ παγκρατιάζοντες, ἅτε οὐ κατὰ καιρὸν ἐσκληθέντες, αἴτιοι δὲ ἐγένοντο οἵ τε ἵπποι καὶ ἐς πλέον ἔτι ἡ τῶν πεντάθλων ἅμιλλα· καὶ ἐκράτει μὲν Καλλίας τοὺς παγκρατιάσαντας. ἐμπόδιον δὲ οὐκ ἔμελλε παγκρατίῳ τοῦ λοιποῦ τὸ πένταθλον οὐδὲ οἱ ἵπποι γενήσεσθαι. Der letzte Satz beweist, dass seit Ol. 78 Pankratiasten und Fünfkämpfer nicht mehr an demselben Tage auftraten. Folglich sind die betreffenden Agone auf mindestens zwei Tage zu vertheilen, und es fragt sich nur noch, ob wir für das *πένταθλον* einen besonderen Tag anzunehmen haben, was angesichts der Thatsache, dass es eigentlich fünf Kampfarten repräsentirt, doch wahrlich nicht unglaublich ist. Thun wir das, so erhalten wir die von Pindar und seinem Scholiasten bezeugten fünf Spieltage, und die Vertheilung auf diese ist eine so gleichmässige, dass ich jeden auffordere eine bessere zu finden:

I. Tag : 1. *στάδιον.* 2. *δίαυλος.* 3. *δόλιχος.*
II. „ : 4. *πένταθλον.*
III. „ : 5. *πάλη.* 6. *πύξ.* 7. *παγκράτιον.*
IV. „ : 8. *παίδων στάδιον.* 9. *π. πάλη.* 10. *π. πύξ.* 11. *ὁπλίτης.*
V. „ : 12. *τέθριππον.* 13. *κέλης.* (14. *ἀπήνη.* 15. *κάλπη,* oder später 14. *συνωρίς* etc.).

Doch wir sind mit der Pausaniasstelle noch nicht fertig. Ihr erster Satz gilt ja allgemein für verderbt und zahlreiche Aenderungen sind vorgeschlagen; auch ich selbst bekenne mich früher an ihm versündigt zu haben; zum Glücke ohne meine Vermuthung veröffentlicht zu haben. Die Ueberlieferung ist ja an sich bis auf ein einziges Wörtchen ganz untadlig. Die Opfer, heisst es, werden nach dem Pentathlon und den hippischen Agonen dargebracht: da diese nach dem Folgenden seit Ol. 78 nicht mehr an demselben Tage stattfanden, handelt es sich nicht um ein einziges, sondern um ein zweimaliges oder zwiefaches Opfer. Damit ist das officielle Hauptopfer am grossen Zeusaltar ausgeschlossen[1]); gemeint sind

1) Dionysios Hal. *Lys.* 520, Lucian. *bis accusatus* 2, Pseudo-Andokides *c. Alcib.* 29.

die Opfer, die die Sieger zuerst an demselben Zeusaltar,[1]) daher *τῶι θεῶι*, dann aber auch an den sechs Doppelaltären darbrachten,[2]) bei welcher Gelegenheit die achte olympische Ode gesungen worden ist. Aus Paus. V 21, 12 hat Mie p. 30 richtig geschlossen, dass die Proclamation und Krönung des Siegers unmittelbar nach dem Wettkampf geschah[3]); wenn er aber hinzusetzt, dass auch das Opfer des Siegers an demselben Tage stattgefunden habe, so vermisse ich für diese Behauptung die Beweise. Vielmehr sagt Pausanias, dass es nach dem *πένταθλον* und den hippischen Agonen stattfand. Die Sieger opferten in zwei Abtheilungen, die der vier ersten Agone am zweiten, die der neun oder elf folgenden am fünften Tag, und wir verstehen nun, warum diese beiden Tage verhältnissmässig am wenigsten belastet sind, der eine mit einem einzigen, der andere mit den sich am schnellsten abspielenden hippischen Agonen. Und nun erinnern wir uns, dass wir bereits S. 150 aus dem *ὑπὸ βουθυσίαις ἀέθλων τε πεμπταμέροις ἁμίλλαις* der fünften ol. Ode geschlossen haben, dass am fünften Spieltag auch Opfer stattfanden. Eine weitere Bestätigung bringt die unter Andokides' Namen überlieferte Rede gegen Alkibiades, wo § 29 erzählt wird, dass Alkibiades für die *ἐπινίκια* seines Wagensieges, die er *προτεραίαι τῆς θυσίας*, also am Tage vor dem officiellen Opfer, darbringen wollte, das staatliche Opfergeräth von den attischen Theoren entlieh, dann aber, wenn ich den Hergang richtig auffasse, dies sein privates Opfer ordnungswidrig erst am folgenden Tag vor der Hekatombe in Scene setzte. Wir ersehen also auch daraus, dass am fünften Spieltag von den Siegern geopfert wurde. Nach dem Pindarscholiasten muss das officielle Opfer auf den 16. Monatstag fallen, was durch Bakchylides VII 3 bestätigt wird. Wenn Schol. *Ol.* III 32 auf diesen Tag auch die *κρίσις* verlegt wird, so ist das ein falscher Schluss aus den Worten des Pindar, und auf diesem falschen Schluss mag dann weiter der unrichtige Zusatz Schol. *Ol.* V 5 *ἐν ἧι τὰ ἆθλα ἐδίδοτο* (s. S. 149) beruhen. Denn dass die Entscheidung unmittelbar nach dem Kampfe erfolgte, liegt in der Natur der Sache, und den Kranztisch wird man sich doch in dem Stadion, der Palästra,

1) Schol. Pind. *Ol.* IX 1 *κωμάζει δὲ πρὸς τὸν τοῦ Διὸς βωμὸν ὁ νικήσας μετὰ τῶν φίλων, αὐτὸς τῆς ὠιδῆς ἐξηγούμενος.*

2) Pind. *Ol.* V 8 Schol.

3) Vgl. Paus. III 21, 1 und die Geschichte von Aigeus, der doch nicht ohne den Kranz nach Argos gelaufen sein wird (s. oben S. 154).

dem Hippodrom vor den Hellanodiken aufgestellt zu denken haben.[1]) Dagegen fiel natürlich auf diesen Tag das Festmahl im Prytaneion (Paus. V 15, 12). A. Mommsen Ueber die Zeit der Olympien S. 3 wünscht sich für das ‚Hochfest' die XV Luna. Sein Wunsch lässt sich erfüllen, denn das Opfer des Herakles, das die von ihm herangezogene Pindarstelle *Ol.* III 19 feiert — ἤδη γὰρ αὐτῶι, πατρὶ μὲν βωμῶν ἁγισθέντων, διχόμηνις ὅλον χρυσάρματος ἑσπέρας ὀφθαλμὸν ἀντέφλεξε Μήνα — ist natürlich nicht das mythische Prototyp für die Hekatombe am 16, sondern für die Opfer der einzelnen Sieger am 12 und 15, und dass der 15. von Anfang an der Hauptfesttag war, worüber unten mehr, glaube ich allerdings auch. Auf den 10., um die seit Ol. 78 bestehende Festordnung gleich zu erledigen, fällt dann alles das, was Mie p. 40 höchst unnöthiger Weise auf zwei Tage vertheilt: die allerdings nicht überlieferte, aber mit Bestimmtheit zu postulirende religiöse Einleitungsfeier, der Eid der Hellanodiken und Agonisten, die Prüfung der Athleten und der Pferde.

Dass der Ausdruck des Pausanias an der Stelle, die uns diese erwünschte Aufklärung gebracht hat, absonderlich und gesucht ist, wird man bereitwillig zugeben. Ein natürlich und einfach schreibender Schriftsteller würde gesagt haben, seit Ol. 78 fanden der Fünfkampf, das Pankration und die hippischen Agone an drei verschiedenen Tagen statt. Aber von diesem Sophisten sind wir es ja längst gewöhnt, dass er häufig nur für solche verständlich ist, welche die von ihm berichtete Thatsache bereits kennen. So setzt er die Vertrautheit mit der bestehenden olympischen Spielordnung auch hier bei seinem Leser voraus. Gewaltsam geändert darf unter keinen Umständen werden. Anstoss erregt auch nur das beziehungslose μέν hinter πεντάθλου; man wird dafür entweder νῦν zu schreiben oder vielleicht noch besser νῦν vorher einzuschieben haben, damit ein Gegensatz zu dem τὰ πρὸ τούτων δὲ am Anfang des folgenden Satzes gewonnen wird.

Aber ein Zeugniss ist noch übrig, das alle bis jetzt gewonnenen und, wenn ich mich nicht täusche, vortrefflich zusammenstimmenden

1) Vgl. ausser Mie p. 30 f. auch Krause Olympia 164 A. 16. Stengel Griech. Kultusalterthümer² S. 184 A. 9 beruft sich für sein abweichendes Urtheil auf Schol. Pind. *Ol.* III 33 p. 97 Böckh, wo gesagt sein soll, dass alle Kränze an einem Tage ausgetheilt wurden. Ich habe die Stelle, die er meint, nicht finden können.

Resultate umzustürzen droht: der bisher geflissentlich bei Seite gelassene Bericht des Xenophon über die von den Arkadern und Pisaten Ol. 104 begangene Feier, die die Eleer stören. Wie weit die Agone sich bereits abgespielt hatten, als die eleische Armee heranrückte und der Kampf in der Altis begann, das bezeichnet Xenophon (*Hell.* VII 4, 29) mit den Worten: *καὶ τὴν μὲν ἱπποδρομίαν ἤδη ἐπεποιήκεσαν καὶ τὰ δρομικὰ τοῦ πεντάθλου· οἱ δ' εἰς πάλην ἀφικόμενοι οὐκέτι ἐν τῶι δρόμωι, ἀλλὰ μεταξὺ τοῦ δρόμου καὶ τοῦ βωμοῦ ἐπάλαιον.* Danach müssten also die hippischen Agone vor dem Faustkampf stattgefunden haben, — nicht nothwendig an demselben Tage, einen solchen eclatanten Widerspruch mit Pausanias, nach dem seit Ol. 78 gymnische und hippische Agone nicht mehr auf denselben Tage fielen, haben wir nicht nöthig zu statuiren; denn es kommt Xenophon nur darauf an, den letzten wirklich zu Ende geführten Agon zu bezeichnen. Aber nicht aus der Welt zu schaffen ist der Widerspruch mit der fünften olympischen Ode; denn einen sechsten Spieltag für das Pentathlon wird doch im Ernst niemand postuliren wollen. Ich bekenne nun, dass die Uebereinstimmung aller wirklich zuverlässigen Zeugen mit Phlegon für mich so entscheidend ist, dass wir fest vertrauen dürfen, der Widerspruch dieses einen Zeugnisses sei nur ein scheinbarer. Ich glaube aber, dass man weder anzunehmen braucht, dass während des 4. Jahrhunderts zeitweilig eine andere Spielordnung bestanden habe, was ja an sich denkbar wäre, noch dass die Pisaten und Arkader von der üblichen Reihenfolge abgewichen seien, was unwahrscheinlich ist, da Xenophon von der Ordnung wie von einer allgemein bekannten Sache spricht. Ich frage mich, welcher Agon müsste in Wahrheit dem *πένταθλον* vorausgehen. Der *δόλιχος*. Wenn wir uns nun erinnern, dass ein dem *δόλιχος* sehr ähnlicher Agon in Athen und anderwärts *ἵππιος* oder *ἱππικός* oder *ἐφίππιος* hiess,[1]) so ist vielleicht die Annahme nicht zu gewagt, dass hier Xenophon statt *δόλιχος* den Ausdruck *ἱπποδρομία* gebraucht habe. Noch einfacher wäre es, wenn man sich, wie Blass mir vorschlägt, entschlösse *ἱππιοδρομίαν* zu schreiben, ein Wort, das freilich sonst nicht bezeugt ist. Sollte jemand für die übliche Auffassung von *ἱπποδρομία* geltend machen

---

1) *ἵππιος* CIA. II 966. 968, Dittenberger *Syll.* 398. *ἐφίππιος* Plut. *leg.* VIII 833 b. *ἱππικός* CIA. II 970.

wollen, dass das Wagenrennen in jener Olympiade doch stattgefunden habe, da bei Pausanias VI 8, 3 der Name des wirklichen oder angeblichen Siegers steht, so erwidere ich, dass die Spiele, nachdem die Eleer zurückgeschlagen waren, natürlich ihren Fortgang nahmen, wie das auch aus Xenophons Bericht indirect hervorgeht, und also das Wagenrennen ebenso gut auf die Unterbrechung folgen, wie ihr vorhergehen konnte.

Schon oben haben wir constatirt, dass Phlegon die Ol. 78 geschaffene Spielordnung auch auf die früheren Olympiaden überträgt, was für ein Handbuch gewiss sehr praktisch war. Die Wissenschaft aber kann sich der Aufgabe nicht entziehen, auch von der Reihenfolge, wie sie bis Ol. 77 bestand, ein Bild zu entwerfen. Aus der oben besprochenen Pausaniasstelle geht hervor, dass damals der Fünfkampf, die hippischen Agone und das Pankration auf denselben Tag fielen, mit nichten aber, was auch besonnene Forscher daraus entnehmen wollen, dass alle Wettkämpfe an demselben Tag abgehalten wurden: *ἐπὶ ἡμέρας ἦγον τῆς αὐτῆς ὁμοίως καὶ ἀνθρώπων καὶ ἵππων ἀγῶνα* steht da, nicht *τοὺς ἀνθρώπων καὶ ἵππων ἀγῶνας*. 13 Agone an demselben Tag wäre doch auch wirklich ein Ding der Unmöglichkeit, womit natürlich nicht gesagt sein soll, dass nicht noch zwei oder drei weitere Agone auf denselben Tag mit den oben genannten fallen konnten. Die Neuerung bestand darin, dass sowohl das *πένταθλον* als die hippischen Agone einen besonderen Tag für sich erhielten. Nun beachte man, dass, wie auch Kindscher beobachtet hat, die bei Phlegon vorliegende und von uns mit der seit Ol. 78 bestehenden identificirte Ordnung genau die chronologische sein würde, wenn man die hippischen Agone vor das Pankration setzte, also an die Stelle, die sie nach Pausanias bis Ol. 77 thatsächlich einnahmen. Es sind nämlich gestiftet *στάδιον* Ol. 1, *δίαυλος* Ol. 14, *δόλιχος* Ol. 15, *πένταθλον* und *πάλη* Ol. 18, *πύξ* Ol. 23, *τέθριππον* Ol. 25, *κέλης* und *παγκράτιον* Ol. 33, *παίδων στάδιον* und *πάλη* Ol. 37, *παίδων πύξ* Ol. 41, *ὁπλίτης* Ol. 65. Da ergiebt sich denn doch die Schlussfolgerung eigentlich von selbst, dass bis Ol. 77 die Reihenfolge der Agone durch das Datum ihrer Einführung bestimmt wurde. Wenn Pausanias sagt, an dem späten Auftreten der Pankratiasten in der 77. Olympiade seien *οἵ τε ἵπποι καὶ ἐς πλέον ἔτι ἡ τῶν πεντάθλων ἅμιλλα* schuld gewesen, so greift er offenbar einerseits den dem Pankration unmittelbar vorangehenden, andererseits den am längsten dauernden

Agon heraus. Die vor dem *πένταθλον* liegenden Wettkämpfe liessen sich natürlich bequem an einem einzigen Tag erledigen, ebenso die auf das Pankration folgenden. Wir erhalten also für Ol. 77 und die vorhergehenden Olympiaden eine Vertheilung auf drei Tage:

I. Tag 1. *στάδιον*, 2. *δίαυλος*, 3. *δόλιχος*.
II. „ 4. *πένταθλον*, 5. *πάλη*, 6. *πύξ*, 7. *τέθριππον*, 8. *κέλης*, 9. *παγκράτιον*.
III. „ 10. *παίδων στάδιον*, 11. *παίδων πάλη*, 12. *παίδων πύξ*, 13. *ὁπλίτης*.[1])

Als dann Ol. 70 die *ἀπήνη*, Ol. 71 die *κάλπη* hinzutrat, wird man diese nach dem üblichen Princip ans Ende, also hinter den *ὁπλίτης*, gestellt haben. Der zweite und dritte Spieltag wurden auf diese Weise so überlastet, dass man sich endlich doch zur Zugabe zweier weiterer Spieltage entschliessen musste, wobei man dann sämmtliche hippische Agone ans Ende stellte und die Opfer der Sieger, die vermuthlich bisher am dritten Spieltage stattgefunden hatten, auf zwei Tage vertheilte.

Ueber den Zeitpunkt der Einführung dieser dreitägigen Spielordnung lässt sich natürlich nichts Bestimmtes sagen. Bis zur Stiftung des Wagenrennens Ol. 25 wird man wohl mit einem Tag ausgekommen sein. Bei der damaligen Reorganisation, als die Zahl der Hellanodiken auf neun erhöht wurde, mag auch der zweite Spieltag eingeführt worden sein. Als dann weiter das Pankration, die Knabenagone, unter ihnen auch vorübergehend das Pentathlon, und endlich der *ὁπλίτης* hinzutraten, wird man sich zu der Zugabe eines weiteren Tages entschlossen haben,[2]) während in der Zwischenzeit gewiss mehrfach Schiebungen vorkamen, z. B. Ol. 25 etwa

I. Tag: *δρόμος*, *δίαυλος*, *δόλιχος*
II. „ : *πένταθλον*, *πάλη*, *πύξ*, *τέθριππον*.

Ol. 37 vielleicht

I. Tag: *δρόμος*, *δίαυλος*, *δόλιχος*, *πένταθλον*
II. „ : *πάλη*, *πύξ*, *τέθριππον*, *κέλης*, *παγκράτιον*, *παίδων στάδιον*, *παίδων πάλη*.

---

1) Ordnet man nach Kategorien, wie das in Athen der Fall war, und scheidet also die hippischen und die Knabenkämpfe aus, so erhält man die Reihenfolge: *πένταθλον*, *πάλη*, *πύξ*, *παγκράτιον*, *ὁπλίτης*, die für die Panathenäen urkundlich bezeugt ist (CIA. II 966—968).

2) Auch an den Panathenäen scheinen die hippischen und gymnischen Agone drei Tage beansprucht zu haben; wir wissen aber nicht, ob das schon im 6. Jahrhundert der Fall war, so dass ein Rückschluss auf die Zeit der Einführung des dritten Tages bei der olympischen Panegyris nicht möglich ist.

Der 15. als Vollmondstag wird vermuthlich in der ältesten Zeit sowohl der einzige Spieltag, als der einzige Festtag gewesen sein. Die neuen Spieltage wurden vor ihm eingeschoben und spätestens in der dreitägigen Periode trat eine Anfangs- und Schlussfeier, also bis Ol. 77 am 12. und 16. Monatstag, hinzu, so dass die ganze Panegyris damals fünf Tage dauerte.

Wie die nach Ol. 78, als das chronologische Princip wenigstens partiell durchbrochen war, eingeführten Agone eingereiht wurden, lehrt das Fragment des Phlegon über Ol. 177 (s. oben S. 143). Die jüngeren hippischen Wettkämpfe *συνωρίς* Ol. 93, *τέθριππον πωλικόν* Ol. 99, *συνωρὶς πωλική* Ol. 128 oder 129, *κέλης πωλικός* Ol. 131 wurden hinter den *κέλης*, also ans Ende des fünften Spieltages, gestellt. Bei ihnen trafen das chronologische und generische Princip zusammen. Das *παίδων παγκράτιον* aber stellte man unbekümmert um die Chronologie nach dem generischen Princip an den Schluss der Knabenkämpfe, also vor den viel älteren Waffenlauf.

Den Ol. 96 eingeführten Agon der Trompeter und Herolde hat Mie p. 35 richtig an den Anfang gestellt. Zwar die Analogie der Pamboiotien und plataeischen Eleutherien, auf die er sich stützt, kann nicht viel beweisen, da z. B. bei den keischen Nemeen der Agon der Herolde den Schluss bildete.[1]) Aber entscheidend ist die Erzählung des Lukian vom Tod des Peregrinus (c. 31), der unmittelbar nach dem Wettkampf der Herolde den Scheiterhaufen besteigt. Der Erzähler trifft in diesem Moment in Olympia ein, und der ganze Zusammenhang lehrt, dass das am ersten Tag der Panegyris geschah. Also, nicht wie Mie will, am dritten, sondern am ersten Festtag, dem 10., an dem weitere Agone nicht stattfanden, erfolgte der *ἀγών* der Herolde. Er gehört gewissermaassen zur *παρασκευή*, und so wird auch äusserlich sein singulärer Charakter gegenüber den übrigen Agonen betont. Desshalb ist diese Anordnung auch kein Verstoss gegen das oben aufgestellte Princip, dass dem Stadion der erste Platz gewahrt bleiben müsse.

Wir wenden uns nun zu den einzelnen Olympioniken, deren Siege das neu gefundene Fragment verzeichnet. Ich habe es vorgezogen, nicht den Text nach den Oxyrhynchos-Papyri II n. CCXXII p. 85 ff. einfach abzudrucken, sondern die Namen auf der Beilage

1) Pridik *de Cei insulae rebus* p. 160 n. 39.

tabellarisch zu ordnen, wodurch ich dem Leser die Uebersicht nicht unerheblich zu erleichtern hoffe. Dabei habe ich mir nicht versagen wollen, sowohl die unvollständig erhaltenen Olympiaden als die in der Mitte ausgefallenen aus unserer sonstigen litterarischen Ueberlieferung zu ergänzen, habe aber zur leichteren Unterscheidung die dem Papyros entnommenen Namen mit griechischen, die übrigen mit lateinischen Lettern setzen lassen. Unsicheres ist mit einem Stern bezeichnet. Ferner habe ich, um die für die Litteratur- und Kunstgeschichte wichtigen Daten sofort kenntlich zu machen, an den betreffenden Stellen den Namen des Dichters, der das Siegeslied verfasst, oder des Künstlers, der die Siegerstatue verfertigt hat, in Capitälchen beigesetzt; den letzteren in der Regel bei dem spätesten Siege.

Ein kurzer Commentar zum griechischen Text mag zunächst meine Lesungen rechtfertigen und die nöthigen Notizen über die einzelnen Persönlichkeiten geben, für die es häufig genügen wird auf Rutgers Ausgabe der *Ὀλυμπιάδων ἀναγραφή* des Sextus Iulius Africanus und auf Hugo Förster Die Sieger in den olympischen Spielen (Gymnasial-Programme von Zwickau 1891. 1892) zu verweisen. Fehler orthographischer Art habe ich meist stillschweigend berichtigt. Die Ziffern bezeichnen die Columnen.

Ol. 75: 9. vielleicht *Δράκων* oder *Ἑλίκων*. — 11. Astylos von Kroton ist auch in der nächsten Olympiade Sieger im Waffenlauf. Er hatte sowohl in dieser als in den beiden vorhergehenden Olympiaden auch im Stadion gesiegt und sich bei seinen letzten Siegen als Syrakusier ausrufen lassen, Rutgers p. 32. Förster n. 181. Nun lesen wir bei Pausanias VI 13, 1 *Ἀστύλος δὲ Κροτωνιάτης Πυθαγόρου μέν ἐστιν ἔργον, τρεῖς δὲ ἐφεξῆς Ὀλυμπιασι σταδίου τε καὶ διαύλου νίκας ἔσχεν. ὅτι δὲ ἐν δύο ταῖς ὑστέραις ἐς χάριν τὴν Ἱέρωνος τοῦ Δεινομένους ἀνηγόρευσεν ἑαυτὸν Συρακούσιον, τούτων ἕνεκα οἱ Κροτωνιᾶται τὴν οἰκίαν αὐτοῦ δεσμωτήριον εἶναι κατέγνωσαν καὶ τὴν εἰκόνα καθεῖλον παρὰ τῆι Ἥραι τῆι Λακινίαι κειμένην.* Die Herausgeber nehmen an, dass Pausanias hier *δίαυλος* und *ὁπλίτης* verwechselt habe. Allein so einfach liegt die Sache nicht. Der Anfang des zweiten Satzes *ὅτι δὲ ἐν δύο ταῖς ὑστέραις* zeigt, dass das Wort *Ὀλυμπιάς* vorangegangen sein muss. Daher hat Schubert in der kleinen Ausgabe die an sich tadellose Wendung *τρεῖς — ἐφεξῆς Ὀλυμπιασι — νίκας* in *τρισὶ — ἐφεξῆς Ὀλυμπιάσι — νίκας*

geändert. Nimmt man dies an, so müssten die drei Siege in der zweiten Kampfart in denselben Olympiaden errungen sein, wie die im Stadion, was für den letzten Sieg im *ὁπλίτης* nicht zutrifft. Jedenfalls lehrt jetzt der Papyros, dass Astylos nicht in drei, sondern in vier aufeinanderfolgenden Olympiaden gesiegt hatte und dass für die beiden letzten, Ol. 75 und 76, die Notiz, er habe sich als Syrakusier ausrufen lassen, richtig ist. Für Ol. 76 stimmt auch die Angabe, dass diese Fälschung dem Hieron zu Liebe geschehen sei, während es für Ol. 75 bei der bisher statuirten Verwechslung mit Gelon bleibt. Man könnte nun vielleicht annehmen, dass die Worte des Pausanias, soweit sie die Siege betreffen, der Weihinschrift der Statue entnommen und diese bereits Ol. 75 gesetzt sei. Allein diese Hypothese erklärt wohl die Auslassung des zweiten Sieges im *ὁπλίτης*, nicht aber die des ersten. Man wird sich also wohl zur Statuirung einer jener kleinen Lücken verstehen müssen, die im Pausaniastext so häufig sind; zu ihrer Begründung treffen hier zwei Momente zusammen, die Beziehungslosigkeit der Worte *ἐν δύο ταῖς ὑστέραις* und das Fehlen des *ὁπλίτης*. Also etwa *τρεῖς δὲ ἐφεξῆς Ὀλυμπίασι σταδίου τε καὶ διαύλου, ⟨δύο δὲ καὶ ὁπλίτου ἐν Ὀλυμπιάσι τέσσαρσι⟩ νίκας ἔσχεν. ὅτι δὲ ἐν δύο ταῖς ὑστέραις κτλ.* Er würde dann im Ganzen acht olympische Siege davongetragen haben, wozu die Bezeichnung als *κράτιστος*, die ihm unter Ol. 76 gegeben wird, gut stimmt; denn selbst der berühmte Chionis hat es nur auf sieben olympische Siege gebracht. Vertheilen würden sich diese Siege folgendermaassen: Ol. 73 *στάδιον, δίαυλος*, Ol. 74 *στάδιον, δίαυλος*, Ol. 75 *στάδιον, δίαυλος, ὁπλίτης*, Ol. 76 *ὁπλίτης*. Als Krotoniate würde er sich Ol. 73. 74, als Syrakusier Ol. 75. 76 haben ausrufen lassen, das letzte Mal in der That zu Ehren des Hieron, was Pausanias irrthümlich auch auf Ol. 75 überträgt. Dass die Statue des Pythagoras Ol. 75, als er *ἐτρίσσευσεν*, aufgestellt worden sei, wird man am liebsten annehmen. Doch habe ich, da kein bestimmtes Zeugniss vorliegt, auch in diesem Fall den Namen des Künstlers beim letzten Sieg angemerkt. — 12. *Δαιτώνδα* oder *Κρατώνδα* Gr. H.

Ol. 76: 1. *Σκάμανδρος*, ebenso Dionys. Hal. IX 8 und der Armenier; *Σκαμάνδριος* Diodor XI 48 und Iul. Afric. Rutgers p. 37. Förster n. 194. — 2. *Δάνδις*, ebenso Anth. Pal. XIII 14, die beste Ueberlieferung (P) bei Diodor XI 53 und der Armenier; *Δάνδης* die schlechtere Diodorüberlieferung und Africanus; *Δάτης*

Dionys. Hal. IX 37. Als Sieger im Stadion Ol. 77 längst bekannt, aber seine dem Simonides zugeschriebene Grabschrift (Anth. Pal. a. O. = Bergk fr. 125) erwähnt zwei olympische Siege, deren früheren uns nun der Papyros kennen lehrt, Rutgers p. 39. Förster n. 204. 205. — 3. . . . [. . ν̣] *‚At the beginning of the line some letters have been crossed out and others added over them. The result is a confused blur, in which it is scarcely possible to read anything‘*. Gr. H. Da demnach der Name 5—6 Buchstaben enthielt und das letzte *ν*, wie mir auch Blass bestätigt, höchst unsicher ist, habe ich der Versuchung nicht widerstehen können, den Namen des berühmten lakonischen Dauerläufers wenigstens frageweise einzusetzen. Rutgers p. 107. Förster n. 249. — 4. Obgleich die Herausgeber einen Namen von etwa sieben Buchstaben verlangen, halte ich meine Ergänzung für sicher. Paus. VI 10, 5 *Ἴκκος δὲ ὁ Νικολαίδα Ταραντῖνος τόν τε Ὀλυμπικὸν στέφανον ἔσχεν ἐπὶ πεντάθλωι, καὶ ὕστερον γυμναστὴς ἄριστος λέγεται τῶν ἐφ᾽ αὑτοῦ γενέσθαι.* Plat. *Prot.* 316 D *ἐγὼ δὲ τὴν μὲν σοφιστικὴν τέχνην φημὶ μὲν εἶναι παλαιάν, τοὺς δὲ μεταχειριζομένους αὐτὴν τῶν παλαιῶν ἀνδρῶν πρόσχημα ποιεῖσθαι καὶ προκαλύπτεσθαι τοὺς μὲν ποίησιν . . . ἐνίους δὲ ἤισθημαι καὶ γυμναστικήν, οἷον Ἴκκος ὁ Ταραντῖνος.* leg. VIII 840 A *τὸν Ταραντῖνον Ἴκκον διὰ τὸν Ὀλυμπίασι τε ἀγῶνα κτλ.* Steph. Byz. v. *Τάρας . . . . . Ἴκκος ὁ Ταραντῖνος ἰατρὸς ἐπὶ τῆς οζ΄ ὀλυμπιάδος, μέμνηται τούτου καὶ Πλάτων ἐν Πρωταγόραι.* Schon Sauppe hat bemerkt, dass dies das Datum seines olympischen Sieges sein werde; aber Ol. 77 ist durch einen anderen besetzt, also *ος΄* zu corrigiren. Weitere Zeugnisse bei Rutgers p. 113 f. Förster n. 240. — 5. *Μαρωνείτης*? Gr. H. *‚the reading is very doubtful; the traces before ε suit α(or ε)ρ better than ν, and υμ or υκ could well be read in place of ρω‘*. Die Lesung *Ναυκρατίτης*, die ich in Erinnerung an den *Γερηνὸς Ναυκρατίτης* (Philostr. *π. γυμν.* 54) vorschlug, erklärt Hunt auf briefliche Anfrage für ausgeschlossen. — 6. Rutgers p. 38. Förster n. 195. Vgl. Ol. 77. — 7. Rutgers p. 38. Förster n. 191. 196. Siegerstatue von dem Aegineten Glaukias Paus. VI 11, 9. Ol. Inschr. 143. — 9. Trotz der Bedenken der Herausgeber, die einen Namen von nur sechs Buchstaben wünschen, halte ich die Ergänzung für sicher. Der überlieferte Ansatz der VIII. Pythischen Ode auf Pyth. 35 (446) ist von Wilamowitz (Aristoteles und Athen II 302) und Christ

(a. O. p. 193) mit Recht vertheidigt worden. Darin heisst es von Aristomenes V. 35 *παλαισμάτεσσι γὰρ ἰχνεύων ματραδελφεοὺς Ὀλυμπίαι τε Θεόγνητον οὐ κατελέγχεις κτλ.* Zu dem Sieg des Neffen 446 passt ein Knabensieg seines Oheimes 476. Die vorhergehende Olympiade ist besetzt, und Ol. 74 ist entschieden zu früh. Rutgers p. 37 hatte ihn Ol. 75, Förster n. 193 zwischen Ol. 75 und 78 angesetzt. Die von seinem Landsmann Ptolichos gefertigte Siegerstatue stellte ihn mit einem Granat- und einem Pinienapfel in der Hand dar Paus. VI 9, 1; das Epigramm scheint, natürlich unter Simonides Namen, in der Anth. Pal. 2 (Bergk fr. 149. Crusius fr. 130) erhalten zu sein. — 10. Der Papyros bestätigt die Lesung der Schol. Ambr. und Vrat. *οϛ'* gegenüber der der vaticanischen *οδ'*, der die meisten Herausgeber des Pindar sowie Rutgers p. 35 und Förster n. 186 gefolgt sind. Richtig urtheilte Christ. — 11. *υρος* Pap. Vgl. unter Ol. 75. *ᾱ* ist mir unverständlich, die Herausgeber schlagen zweifelnd *πάντων* vor, was aber hinter *φιλισ* und *καλλισ* fehlt; der Strich über dem *α* kann nach ihrer Angabe auch ein Buchstabe sein. — 12. *οϛ'* Schol. Ambr., *οζ'* Schol. Vatic. Mit Recht sind alle Herausgeber der ersteren Lesung gefolgt, auch Bergk, von dem Christ a. O. p. 14 irrthümlich das Gegentheil angiebt. Rutgers p. 38. Förster n. 198. — 13. Der Papyros bestätigt Bergks mit Recht von Blass angenommene Aenderung *οϛ'* für *ογ'* in den vaticanischen Pindarscholien. Rutgers p. 33. Förster n. 199.

Ol. 77: 2. *Εὐάγης*? *Θεάγης*? vgl. 11. — 3. Rutgers p. 40. Förster n. 206. Ueber den zweiten Sieg des Ergoteles s. S. 173. — 4. *Σώδαμος*? — 5. Die Ergänzung ist wohl sicher, obgleich die Herausgeber nur für drei Buchstaben Raum angeben. Porphyr. *v. Pyth.* 15 *χρόνον δέ τινα αὐτοῦ διατρίβων* (Pythagoras in Samos) *Εὐρυμένους τοῦ Σαμίου ἀθλητοῦ ἐπεμελεῖτο, ὃς τῆι Πυθαγόρου σοφίαι σμικρὸς τὸ σῶμα ὢν πολλῶν καὶ μεγάλων ἐκράτει καὶ ἐνίκα Ὀλυμπίασιν.* Vgl. Favorin bei Diogenes Laertius VIII 1, 12, der erzählt, dass er auf Rath des Pythagoras gegen die bisher übliche Athletentradition sich von Fleisch genährt habe, eine diätetische Neuerung, die Pausanias VI 7, 10 dem Dromeus von Stymphalos[1]) zuschreibt. Die Legende setzt die Geschichte freilich in die Zeit des Polykrates, aber was kümmert sich

---

1) Ueber das muthmaassliche Datum seines Sieges s. unten.

die Legende um die Chronologie. — 6. Vgl. Ol. 76. In diesem Falle steht fest, dass die von Pythagoras gefertigte Siegerstatue erst nach diesem dritten Sieg — der erste fällt Ol. 74 — gesetzt wurde. Die Balis Ol. Inschr. 144. — 7. Rutgers p. 41. Förster n. 208. Vgl. oben S. 156. Die Basis der von Mikon gefertigten Siegerstatue Ol. Inschr. 146. Eine Copie derselben vermuthet Furtwängler in einer Statue der Sammlung Somzée Taf. III. — 8. ‚*The doubtful τ may be γ or σ*' Gr. H. *Παντανδρίδας*? *Πισανδρίδας*? — 10. Rutgers p. 138. Förster n. 237. Die Basis der Siegerstatue Ol. Inschr. 147. 148, dort *Ἀρκὰς Ὀρεσθάσιος*. — 11. ‚*The vestiges of the first letter are also consistent with τ or λ*' Gr. H. Unter Hinweis auf Phlegon fr. 12 (s. S. 143) nimmt Blass an, dass *δίς* einen zweiten Sieg in derselben Olympiade bezeichne, also der Sieger im *ὁπλίτης* mit . . . *γης Ἐπιδαύριος*, dem Sieger im *δίαυλος*, identisch und entweder hier oder dort zu corrigiren sei. Dabei würde nur auffallend sein, dass bei Astylos Ol. 75 Col. 11, wo gleichfalls das Ende der Zeile erhalten ist, nicht auch der Zusatz *δίς* oder vielmehr *τρίς* steht. Daher ist mir die Annahme der englischen Herausgeber wahrscheinlicher, dass der Waffenlauf zweimal stattgefunden habe, vielleicht weil das erste Mal die Entscheidung unsicher geblieben war. — 13. Schol. Pind. *Ol.* I Hypothesis. Rutgers p. 41. Förster n. 209.

Ol. 78: 1. Rutgers p. 42. Förster n. 212. Dass Parmenides in derselben Olympiade auch im Doppellauf gesiegt hat, war bisher nicht bekannt. — 4. *Καρτίων*? *Σωτίων*? — 5. Der Papyros bestätigt aufs glänzendste G. Hermanns Ansetzung der IX. olympischen Ode, der nur Lübbert zugestimmt hat. Die richtige Zahl *οη'* ist in der Hypothesis des Mediceus zu *πα'*,[1]) in den Scholien zu V. 17 leichter zu *ογ'* verderbt; dort aber haben alle Handschriften die richtige Zahl der Pythiade *λ'*, nur der Ambrosianus *λγ'*, wo *γ* sich jetzt als Dittographie des Anfangsbuchstaben von *Πυθιάδα* darstellt. Rutgers p. 46. Förster n. 231. — 6. Natürlich ein anderer als der Menalkes von Elis, der in unbekannter Zeit im Fünfkampf gesiegt hat, Paus. VI 16, 5. — 7. ‚*The first ι was connected with the preceding letter with a ligature at the top, which would be consistent with ε, γ, σ, or τ*'. Gr. H. Ferner theilt mir Hunt auf briefliche Anfrage mit, dass der zweite und dritte Buchstabe des Ethnikon unsicher seien, und auch *Αἰγ*, weniger wahr-

1) Vielleicht *πα' ὀλ.* aus *ὀλ*^{πδ}.

scheinlich *'Αρκ* gelesen werden könne. Der Name mag etwa *'Επιτιμιάδας* gelautet haben. Darf man nun hiermit den . . *άδας* der in Olympia gefundene Basis (Ol. Inschr. 150) combiniren, die nach dem Schriftcharakter innerhalb der auf dem Papyros registrirten Olympiaden fallen muss? Nach dem Vorbild Paus. VI 10, 7

Κλεοσθένης μ' ἀνέθηκεν ὁ Πόντιος ἐξ 'Επιδάμνου
νικήσας ἵπποις καλὸν ἀγῶνα Διός

und nach der Nachbildung Kaibel *Ep. gr.* 938. CIGGS. I 530

Εἰκόνα τήνδ' ἀνέθηκε Φορύστας παῖς ὁ Τρίακος
κῆρυξ νικήσας καλὸν ἀγῶνα Διός

liesse sich unter dieser Voraussetzung das Epigramm etwa so ergänzen

Εἰκόνα τάνδ' ἐσορᾶν 'Επιτιμι]άδας ἀνέθηκε
χερσὶν νικάσ]ας καλὸν ἀγῶνα Διός.

Das Fehlen des Vaternamens und des Ethnikon ist freilich nicht schön, aber ersterer fehlt auch in der Kleosthenesinschrift, und es folgt noch eine dritte Zeile, in der beides gestanden haben kann. Die unbestimmte Bezeichnung der Kampfart wird durch die Euthymosbasis geschützt, auf der der Agon überhaupt nicht angegeben ist. Argivisch kann die Inschrift wegen der Form des λ allerdings nicht sein, aber nach Hunts Mittheilung kann das Ethnikon des Papyros ebenso gut zu *Αἰγινήτης* ergänzt werden. An Aigina dachte bei der Inschrift bereits Röhl, allerdings auf Grund einer unhaltbaren Combination. Aber immerhin ist es sehr verlockend mit ihm den Rest der dritten Zeile *ναιμ* zu *ἐν Αἰγί]ναι* zu ergänzen. Mehr als eine Möglichkeit soll natürlich auch mein Vorschlag nicht sein. Für den *άδας* der Inschrift stehen auch noch der Doppellauf Ol. 79—81, der Dauerlauf Ol. 80. 81, das Pankration und der Faustkampf Ol. 80, der Waffenlauf Ol. 79. 80 zur Verfügung. Auch könnte er zur Noth erst Ol. 84 oder 85 gesiegt haben, während man über Ol. 75 schwerlich gerne wird hinaufgehen wollen. — 8. Neben *Λυκόφρων*, wie die Herausgeber ergänzen, ist auch *Φιλόφρων* möglich. — 9. Die Endung *ημος* ist bei einem Arkader kaum denkbar. Vielleicht ist *ηνος* zu schreiben und *Εὔθηνος* (Fick-Bechtel S. 146) oder *'Υπηνος* zu ergänzen. — 10. *Τέννης, Σθένης* und vieles andere kann ergänzt werden. Wenn in dieser Olympiade ein Tirynthier siegt, so lehrt dies, wie bereits die Herausgeber richtig bemerken, dass die in dieses Jahr fallende Zerstörung von Tiryns erst nach der Olympienfeier erfolgt sein kann. — 11. *Γρύλος, 'Ηδύλος, Διύλος* und vieles andere ist

denkbar. — 12. Rutgers p. 42. Förster n. 215. Soll man die volle Form *Ἱερωνύμου* einsetzen? Aber warum steht dann Ol. 76 und 77 die Kurzform? Also ein Abschreiber müsste aus reinem Versehen die Vollform hergestellt haben. Oder sollen wir *ἀνωνύμου* lesen? Aber wie ist es denkbar, dass Hieron einen Sieg, den er durch das prächtige Viergespann von Kalamis und Onatas verewigte und durch Bakchylides feiern liess, als Anonymos errungen haben sollte? Die Herausgeber treffen keine Entscheidung. Ich möchte dem Gedanken an ein allerdings recht merkwürdiges Abschreiberversehen den Vorzug geben.

Ol. 81: 4. . . *ν̣ο̣μος* Pap. ‚*The reading is dubious. The first letter may be κ and the last ι or ν or any similar letter with a vertical left-hand stroke*‘ Gr. H. Die Einsetzung des Namens *Στόμιος* beruht auf folgender Combination. Paus. VI 3, 2 sagt *Στομίωι δὲ πενταθλοῦντι ἐν Ὀλυμπίαι καὶ Νεμείων τρεῖς ὑπῆρξεν ἀνελέσθαι νίκας. τὸ δὲ ἐπίγραμμα τὸ ἐπ' αὐτῶι καὶ τάδε ἐπιλέγει, τῆς ἵππου τε Ἠλείοις αὐτὸν ἡγούμενον ἀναστῆσαι τρόπαια καὶ ἄνδρα τοῖς πολεμίοις στρατηγοῦντα ἀποθανεῖν ὑπὸ τοῦ Στομίου μονομαχήσαντά οἱ κατὰ πρόκλησιν. εἶναι δὲ αὐτὸν ἐκ Σικυῶνος οἱ Ἠλεῖοί φασι καὶ ἄρχειν Σικυωνίων, στρατεῖσαι δὲ ἐπὶ Σικυῶνα αὐτοὶ φιλίαι Θηβαίων ὁμοῦ τῆι ἐκ Βοιωτίας δυνάμει.* Das letzte, die Combination der Inschrift mit der Eroberung von Sikyon im Jahr 369 (Diod. XV 69), ist natürlich ein blosser Periegeteneinfall, und die übliche Datirung von Stomios' Sieg auf Ol. 102 (Rutgers p. 115. Förster n. 335) daher äusserst problematisch. Auf dem Steine stand nur, dass Stomios eleischer Reiterführer gewesen sei und einen feindlichen Strategen im Zweikampf getötet habe. Das kann ebenso gut in der Schlacht bei Tanagra oder bei einem beliebigen Scharmützel mit den Nachbarvölkern geschehen sein. Nun haben wir hier einen Sieger im Pentathlon, dessen Name sich nicht allzu schwer zu *Στόμιος* emendiren lässt, und sein Sieg fällt kurz nach Tanagra. Wenigstens mit einem Fragezeichen glaubte ich daher die Conjectur einsetzen zu dürfen. — 5. Rutgers p. 110. Förster n. 202. 203. Leontiskos siegt auch in der folgenden Olympiade. Seine Siegesstatue war eins der berühmtesten Werke des Pythagoras von Rhegion (s. S. 184). Dass sie nach dem zweiten Siege gesetzt war, scheint daraus hervorzugehen, dass Pausanias, doch wohl auf Grund des Epigramms, beide olympische Siege erwähnt. —

6. Aristot. *Eth.* VII 6 *Ἄνθρωπος ὁ τὰ Ὀλύμπια νενικηκώς*, Alexander von Aphrodisias *Top.* 61 *ἦν γὰρ ἴδιον ὄνομα τοῦτο τοῦ Ὀλυμπιονίκου πύκτου, οὗ ἐν Ἠθικοῖς ἐμνημόνευσεν.* Die weiteren Zeugnisse bei Hunt und Grenfell. Wir wollen es dem Aristoteles und seinen Commentatoren glauben, dass *Ἄνθρωπος* ein Eigenname oder vielleicht ein Spitzname war. Aber der Papyros trägt zu der Entscheidung der Frage nichts bei, da der Schluss der Zeile verloren ist und wir also nicht wissen können, ob ein Ethnikon folgte oder nicht. Sollte es gefehlt haben, so würde *ἄνθρωπος* wie *ὁ δεῖνα* gebraucht sein. — 7. Rutgers p. 124. Förster n. 232, der bereits die richtige Datirung durch Conjectur gefunden hatte. — 8. *ικανων* Pap., sicher verderbt. Paus. VI 17, 4 erwähnt einen Sieger im Wettlauf der Knaben, dessen Name zu den Handschriften *Ἐμαντίων* oder *Ἐμαντίων* oder *Ἰμαντίων* lautet, also gleichfalls verderbt, aber von Bechtel sehr ansprechend in *Ἐνατίων* verbessert ist. Diesen mit dem *ικάνων* des Papyros zu identificiren und auch dort *Ἐνατίων* zu schreiben, habe ich kein Bedenken getragen. Das Ethnikon *Ἀρκάς* ist ein Nothbehelf, Phlegon wird gewiss die Landschaft genauer angegeben haben, *Παρράσιος*, *Μαινάλιος* oder dergleichen. Aber Pausanias bezeichnet ihn nach dem Epigramm nur allgemein als Arkader. — 10. Alkainetos war bisher schon durch seine Söhne Hellanikos und Theantos, die Ol. 89 und 90 gleichfalls im Faustkampf der Knaben siegten (Paus. VI 8, 9), annähernd datirt. Aber man hatte seinen eigenen Knabensieg zu tief herabgerückt, Ol. 83 Förster n. 241. Jetzt sehen wir, dass zwischen dem Knabensieg des Vaters und dem seiner Söhne 32 und 36 Jahre liegen, was wir uns für später merken wollen. Der Sieg des Alkainetos im Faustkampf der Männer kann nach Ausweis des Papyros frühestens Ol. 84 fallen. Für die Form des Ethnikon vergleiche man die bereits von Rutgers p. 117 herangezogene Pausaniasstelle V 5, 3 *ὅσοι αὐτῶν* (*τῶν Λεπρεατῶν*) *Ὀλύμπια ἐνίκησαν, Ἠλείους ἐκ Λεπρέου σφᾶς ὁ κῆρυξ ἀνεῖπε.* — 11. *λ̣ι̣νασσ̣* Pap. ‚*The scribe seems clearly to have written λ and not μ, ... It is of course quite possible, that λι is a corruption for μ; the mistake is a very easy one. ε could well be read after σ; a second σ, α or ν would also suit the vestiges*‘ Gr. H. Paus. VI 13, 7. Mit Rücksicht auf den Sieg seines Sohnes Kratisthenes, dessen Statue gleichfalls von Pythagoras war, hat man den Sieg des Mnaseas bisher viel zu hoch datirt. Rutgers p. 29.

Förster n. 184. — 12. Vielleicht aus Sparta, vgl. S. 176; wenigstens findet sich der Name dort, Herod. VI 71, allerdings auch in Thessalien, Herod. VI 127.

Ol. 82: 1. λυκω Pap., aber *Λύκος Λαρισαῖος* Afric., *Λύκος Θεσσαλὸς ἀπὸ Λαρίσης* Dionys. Hal. X 53, also gewiss identisch mit dem Sieger im *ὁπλίτης*, was auch die Herausgeber andeuten. Rutgers p. 47. Förster n. 235. — 4. Rutgers p. 114. Förster n. 295. Die Basis der von Polyklet gefertigten Siegerstatue Ol. Inschr. 162. 163 vgl. unten S. 185. — 6. *αριστων* Pap. *Ἀριστίων Θεοφίλεος Ἐπιδαύριος* Ol. Inschr. 165, *Ἀριστίωνα Θεοφίλους Ἐπιδαύριον* Paus. VI 13, 6. Rutgers p. 117. Förster n. 376. Wir lernen also, dass die Siegerstatue von dem älteren Polyklet war, was so eben Löwy *Strena Helbigiana* S. 180 A. 4, ohne den Papyros zu kennen, höchst scharfsinnig vermuthet hat. — 7. Paus. VI 7, 3. Die Basis der Siegerstatue Ol. Inschr. 152. Wir wussten bisher nur von einem olympischen Siege dieses Sohnes des berühmten Diagoras, und zwar dem zweiten, den man aber allgemein zu spät ansetzte. Rutgers p. 49. Förster n. 253. — 8. *λακων* Pap. — 12. *σαμιον* Pap., emendirt von Gr. H. vgl. unten S. 182.

Ol. 83: 1. *κριτων* Pap. *Κρίσων* Plat. *Protag.* 335 E Schol., Dionys. Hal. XI 1, Diod. XII 5, Paus. V 23, 4, Plutarch *Mor.* p. 58 F, Clemens Al. *Strom.* III 6, 50 p. 1534 P, Iul. Afric.; *Γρίσων* Hesych. Rutgers p. 47. Förster n. 239. Er siegt auch in den beiden nächsten Olympiaden in derselben Kampfart, wesshalb ihn der platonische Protagoras als den berühmtesten Läufer seiner Zeit erwähnt. — 2. Ueber den Anfangsbuchstaben des Ethnikon bemerken die Herausgeber: ‚*the mutilated letter had a rounded first stroke; ε, ϑ, ο, σ or ω are most probable*'. — 4. *κητων* Pap. Zu dem Namen s. Fick-Bechtel S. 287. — 5. *κιμων* Pap. Paus. VI 9, 3. Rutgers p. 106. Förster n. 285. Ueber den Sieg seines Sohnes Aristeus s. S. 179. — 6. *αγησιλαος* Pap. Rutgers p. 49. Förster n. 252. Akusilaos war Sohn des Diagoras und Bruder des Damagetos. Die von Paus. VI 7, 3 geschilderte Scene wird nun durch Phlegon auf Ol. 83 datirt. Ueber die Siegerstatue, deren Meister unbekannt ist s. Aristoteles fr. 264 und Apollas fr. 7 (Schol. Pind. *Ol.* VII), vgl. unten S. 195. — 9. Das Ethnikon bietet der Grabstein der bei Delion gefallenen Thespier CIGGS. I 1888 *Πολύνικος Ὀλυμπιονίκας*. Also 448 Sieger im Knabenkampf, 424 Landwehrmann. — 10. Von dem Anfangsbuchstaben des Ethnikon sagen die Herausgeber, dass er auch λ

oder μ sein könne. — 11. ‚*The doubtful λ may be χ or perhaps μ*' Gr. H. Von dem Lakedämonier Lykinos berichtet Paus. VI 2, 2 *Λυκῖνος δὲ ἀγαγὼν ἐς Ὀλυμπίαν πώλους καὶ οὐ δοκιμασθέντος ἑνὸς ἐξ αὐτῶν, καθῆκεν ἐς τῶν ἵππων τὸν δρόμον τῶν τελείων τοὺς πώλους καὶ ἐνίκα δι' αὐτῶν· ἀνέθηκε δὲ καὶ ἀνδριάντας δύο ἐς Ὀλυμπίαν, Μύρωνος τοῦ Ἀθηναίου ποιήματα.* Rutgers p. 144 hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass das Fohlenrennen erst Ol. 99 eingeführt sei, und mithin entweder die Anekdote ungeschickt erfunden sein müsse oder die Standbilder nicht von Myron sein könnten. Für die erste Alternative spricht aber in entscheidender Weise, dass Lykinos bei Pausanias unter lauter Wagensiegern des 5. Jahrhunderts erscheint. Man könnte nun meinen, dass dieser Sieg der im Papyros verzeichnete sei. Dann müsste also zwischen Ariston und Lykinos eine Zeile mit dem Namen des Siegers im *ὁπλίτης* ausgefallen sein. Diese Annahme wird aber von den Herausgebern mit der durchschlagenden Motivirung abgelehnt, dass dann der Name *Λυκῖνος* im Genetiv stehen müsse. Nichtsdestoweniger wird an der Identität der Persönlichkeit festzuhalten zu sein. Zwei Statuen des Lykinos, beide von der Hand des Myron, standen in der Altis. Dass die eine die seines Wagenlenkens gewesen sei, ist kein glücklicher Einfall von Förster n. 211 a. Vielmehr haben wir daraus zu schliessen, dass Lykinos zweimal in Olympia gesiegt hatte. Dass er beide Siege im Wagenrennen errungen habe, folgt aus Pausanias keineswegs. Der eine dieser beiden Siege wird der hier verzeichnete im *ὁπλίτης* gewesen sein. Der Sieg im Wagenrennen muss, wenn er nicht Ol. 79 errungen ist, was sich uns unten S. 176 als wenig wahrscheinlich ergeben wird, auf eine der folgenden Olympiaden angesetzt werden.

Hier bricht der Papyros ab. Sehen wir nun, in wie weit sich seine Lücken aus der sonstigen Ueberlieferung ergänzen lassen, indem wir mit dem Sicheren, grösstentheils schon längst Anerkannten beginnen.

Ol. 75. Stadion: Astylos. — Doppellauf: derselbe, falls die oben S. 164 vorgetragene Erklärung richtig ist. — Faustkampf: Theagenes von Thasos. — Pankration: Dromeus von Mantinea. Rutgers p. 35 f. Förster n. 187. 188. 191. 192.

Ol. 79. Stadion: Xenophon von Korinth. — Fünfkampf: derselbe. — Faustkampf: Diagoras von Rhodos. Basis seiner von Kal-

likles gefertigten Siegerstatue Ol. Inschr. 151. — Pankration: Ephudion von Mainalos. — Ringkampf der Knaben: Pherias von Aigina. Rutgers p. 43 f. Förster n. 218—222.

Ol. 80. Stadion: Thorymbas aus Thessalien. — Ringkampf: Amesinas von Kyrene. — Ringkampf der Knaben: Alkimedon von Aigina. — Wagen: Arkesilas von Kyrene. Rutgers p. 44 f. Förster n. 224. 225. 227. 229.

Ol. 81. Stadion: Polymnastos von Kyrene. Rutgers p. 46. Förster n. 230.

Die Listen für Ol. 79 und 80 lassen sich aber noch vervollständigen. Das Datum des zweiten Sieges des Ergoteles (s. Ol. 77 Col. 3) ist in den Scholien des Ambrosianus zu Pind. *Ol.* XII ganz richtig überliefert: *Ὀλυμπιάδα μὲν ἐνίκησεν οζ´ καὶ τὴν ἑξῆς οθ´* (*ηθ´* Vrat.), ist aber von Mommsen fälschlich in *οη´* geändert worden. Auch Rutgers p. 42 setzt den zweiten Sieg Ol. 78 mit der Motivirung, dass Ergoteles 472 nach Pind. *Ol.* XII 26 bereits zweimal in den Pythien, also das erste Mal spätestens 479 gesiegt habe, und dass es nicht glaublich sei, dass er sich 15 Jahre lang im Lauf ausgezeichnet habe. Nun 13 Jahre hat das, wie wir oben sahen, auch Astylos gethan, und da Ol. 78 durch einen anderen Namen besetzt ist, behält die Ueberlieferung der Scholien wieder einmal Recht.

Den Sieg des Sostratos von Pellene im Wettlauf der Knaben hat schon Rutgers p. 45 in die 80 Olympiade gesetzt, weil damals die nachträgliche Aufstellung der Statue des Oibotas erfolgt und dadurch der Fluch dieses Olympioniken gesühnt worden sei, nach dem kein Achäer in Olympia siegen sollte. Mag die Voraussetzung der Legende auch unhistorisch sein, da zwischen Ol. 6, dem Jahr des Oibotas, und Ol. 80 thatsächlich Achäer den olympischen Kranz gewonnen haben,[1]) insoweit hat Rutgers gewiss richtig gesehen, als die Datirung der nachträglichen Aufstellung der Oibotasstatue nach dem Siegesjahr des Sostratos erfolgt sein wird, und jedenfalls verbieten die Worte des Paus. VII 17, 14 *οὕτω καὶ ἄλλα ἐς τιμήν σφισι τοῦ Οἰβώτα ποιήσασι καὶ τὴν εἰκόνα ἀναθεῖσιν ἐς Ὀλυμπίαν, Σώστρατος Πελληνεὺς σταδίου νίκην ἔσχεν ἐν παισίν*, zwischen Ol. 80 und dem Sieg des Sostratos einen längeren Zwischenraum anzunehmen. Nun zeigt der Papyros, dass Ol. 81

1) Kalkmann Pausanias der Perieget 130 f.

bis 83 andere im Wettlauf der Knaben siegen. Rutgers hat also ganz gewiss das Richtige gesehen; vgl. Förster n. 226.

Für die beiden disponiblen Stellen in der Liste der Knabensieger im Faustkampf haben wir fünf Concurrenten, von denen einer unbedingt zu berücksichtigen ist, Kyniskos von Mantineia, dessen Statue bekanntlich ein Werk des älteren Polyklet war, Paus. VI 4, 11, vgl. Rutgers p. 134. Förster n. 155. Die in Olympia gefundene Basis (Ol. Inschr. 149) muss nach ihrem Schriftcharakter älter sein, als die des Pythokles aus Ol. 82 (Ol. Inschr. 162. 163), was durch die Vergleichung des Standmotives beider Statuen bestätigt wird, vgl. unten S. 189. Da nun über Ol. 75 gewiss Niemand wird hinaufgehen wollen und Ol. 75—78 anderweitig besetzt sind, so bleiben für Kyniskos nur Ol. 79 oder 80 übrig. Ich habe mich für das spätere Datum entschieden, da schon dies ein überraschend früherer Zeitpunkt für den Beginn der künstlerischen Thätigkeit des Polyklet ist, den zu überschreiten sehr bedenklich sein würde (s. unten S. 186). Für Ol. 79 kommen nun in Betracht: 1) Epikradios von Mantineia, Siegerstatue von Ptolichos von Aigina (Paus. VI 10, 8, Rutgers p. 127. Förster n. 228), 2) Protolaos von Mantineia, Siegerstatue von Pythagoras (Paus. VI 6, 1. Rutgers p. 136. Förster n. 200), 3) Gnathon von Dipaia, Siegerstatue von Kallikles, (Paus. VI 7, 9. Rutgers p. 132. Förster n. 200), 4) Charmides von Elis (Paus. VI 7, 1. Basis der Siegerstatue Ol. Inschr. 156. Rutgers p. 127. Förster n. 763). Prüfen wir ihre Ansprüche. Ptolichos, den wir Ol. 76 thätig finden, könnte es auch schon vor Ol. 75 und zur Noth auch noch nach Ol. 83 gewesen sein. Dasselbe gilt in noch höherem Grade von Pythagoras und wahrscheinlich auch von Kallikles.[1]) Die Inschrift des Charmides ist nur in später Copie erhalten, da aber diese *Βαλείου* offenbar als Transscription von *Ϝαλείου* hat, haben Dittenberger und Purgold mit Recht geschlossen, dass das Original im 5. Jahrhundert abgefasst sein müsse. Eine genauere Datirung innerhalb dieses Zeitraumes lässt sich aus der Inschrift nicht gewinnen. Aber schwer fällt ins Gewicht, worauf die genannten Forscher gleichfalls hingewiesen haben, dass die Statue des Charmides zwischen der des Euthymos (Ol. 77) und denen des Diagoras und seiner Söhne (Ol. 79. 82. 83) in der Mitte stand. Dazu würde eine Datirung auf Ol. 79 ausgezeichnet stimmen. Neben

1) Vgl. unten S. 194.

der Statue des Charmides stand die des Pytharchos von Mantineia, Siegers im Wettlauf der Knaben (Rutgers p. 127. Förster n. 798), und für diesen ist die entsprechende Stelle Ol. 79 ebenfalls frei. Freilich kommt für sie auch Asopichos von Orchomenos (Pind. *Ol.* XIV. Rutgers p. 38. Förster n. 197) in Betracht, aber seine Ansprüche werden sich uns unten (S. 183) als weniger berechtigt erweisen. Mit allem Vorbehalt setze ich also Charmides und Pytharchos in die betreffenden Stellen ein. Denn freilich bleibt zu berücksichtigen, dass für den Faustkampf der Knaben bis Ol. 89 (Hellanikos), für den Knabenlauf sogar bis zum Anfang des 4. Jahrhunderts alle Olympiaden von Ol. 83 an disponibel sind, nur muss in einer noch der . . . . . *κράτης ὁ Πίθωνος* der olympischen Inschrift 157 untergebracht werden, der im *στάδιον παίδων* gesiegt zu haben scheint.

Nicht minder gross ist die Zahl der Bewerber um die Stelle des Wagensiegers von Ol. 79. Ehe wir sie aufzählen, wird es gut sein sich darüber klar zu werden, welche Plätze in den nächsten auf Ol. 83 folgenden und vor Ol. 75 vorausgehenden Olympiaden noch frei sind. Wir haben Ol. 85 Leon von Sparta, Schol. Eur. *Hipp.* 23,[1]) Ol. 90 Lichas von Sparta, officiell *Θηβαίων δημόσιον*, Thuk. V 49. 50, Rutgers p. 52. Förster n. 270, Ol. 91 Alkibiades, Rutgers p. 53. Förster n. 270, dann alles disponibel bis Ol. 104. Wir haben aufwärts Ol. 73 Gelon, Rutgers p. 32. Förster n. 180, Ol. 66 Kleosthenes von Epidamnos, Rutgers p. 27. Förster n. 143; die früheren Olympiaden kommen für uns nicht in Betracht. Vor Ol. 79 sind also frei Ol. 67—72 und Ol. 74 = 7 Stellen, nachher Ol. 83. 84. 86—89 = 6 Stellen. Nicht in Betracht für Ol. 79 kommt Kratisthenes von Kyrene (Paus. VI 18, 1; Rutgers p. 143. Förster n. 193 a); denn da er, einerlei ob mit Recht oder Unrecht, für den Sohn des Mnaseas galt, muss er jedenfalls nach diesem, also nach Ol. 81, gesiegt haben. Andererseits verbietet die Rücksicht auf Pythagoras von Rhegion, der auch für ihn das Standbild verfertigte, zu tief mit seinem Sieg hinabzugehen. Da nun Ol. 85 besetzt ist, kommen für ihn nur Ol. 83 und 84 in Erwägung. Eine Entscheidung zwischen diesen beiden Möglichkeiten wird sich uns gleich ergeben. Den

1) *πε'* A. *πθ'* B. Die erstere Lesung mit Schwartz zu bevorzugen, nötigt der Zusammenhang. Die Erwähnung der venetischen Rosse im Text wird darauf zurückgeführt, dass Leon mit Thieren dieser Rasse in Olympia gesiegt habe. Natürlich muss also der Sieg des Leon vor die Aufführung des Hippolytos Ol. 87, 4 fallen. Unrichtig urtheilt Förster n. 264.

meisten Anspruch auf Berücksichtigung haben aber die lakedämonischen Wagensieger. Paus. VI 2, 1 schreibt *Λακεδαιμόνιοι ἄρα μετὰ τὴν ἐπιστρατείαν τοῦ Μήδου διετέθησαν πάντων φιλοτιμότατοι Ἑλλήνων πρὸς ἵππων τροφάς.* Wir haben aber bis jetzt ausser Leon (Ol. 85) nur einen lakonischen Sieger im olympischen Wagenrennen gefunden, Diaktoridas (Ol. 81), und bei diesem ist die spartanische Herkunft blosse Vermuthung. Es ist also im höchsten Grade wahrscheinlich, dass der Sieger von Ol. 79 ein Lakedämonier war und unter denen zu suchen ist, die Pausanias an der angeführten Stelle aufzählt. Es sind dies 1) Xenarches, Rutgers p. 124. Förster n. 211, 2) Lykinos, s. oben S. 172, 3) Arkesilaos zweimal, Rutgers p. 141. Förster n. 250. 256. Sein Sohn Lichas, der Sieger von Ol. 90, scheidet aus unserer Betrachtung aus. Dazu kommen die beiden schon vorher VI 1, 7 genannten, die durch die Worte *χωρὶς ἢ ὅσους κατέλεξα ἤδη* ausdrücklich als unter die oben citirte Bemerkung mit einbegriffen bezeichnet werden, 4) Anaxandros, Rutgers p. 140. Förster n. 233, 5) Polykles, Rutgers p. 148. Von Anaxandros heisst es nun: *Ἀνάξανδρος μὲν ἅρματι ἀνηγορεύθη πρῶτος.* Da unmittelbar vorher gesagt ist *ἵππων νῖκαι γεγόνασιν αὐτοῖς*, kann das unmöglich eine blosse Umschreibung von *ἅρματι ἐνίκα* sein, sondern es heisst, wie Förster richtig erklärt: unter den dort durch eine Statue verherrlichten Wagenlenkern war Anaxandros der älteste. Da hätten wir denn also den Sieger von Ol. 79; denn nach dem Gesagten muss Anaxandros vor Lykinos gesiegt haben, Lykinos kann aber mit Rücksicht auf Myron, der ihm das Standbild machte, nicht unter Leon herabgerückt werden; sein Wagensieg fällt also Ol. 84, denn wenn er in derselben Olympiade mit dem *τέθριππον* gesiegt hätte, würde er wohl nur ein einziges Standbild geweiht haben. Dadurch wird nun auch der Sieg des Kratisthenes auf Ol. 83 festgelegt (s. oben S. 175). Es bleiben also zwischen Ol. 85 und 90 noch vier Stellen übrig, von denen zwei durch die beiden Siege des Arkesilaos beansprucht werden, der natürlich vor seinem Sohn Lichas gesiegt haben muss, am wahrscheinlichsten doch Ol. 86 und 87. Für die beiden noch disponiblen Stellen stehen Xenarches und Polykles zur Verfügung. Setzt man sie ein, so haben von 444—420 nur Spartaner im Wagenrennen gesiegt, was zu den geschichtlichen Verhältnissen gut passen und dem Sieg des Alkibiades im Jahre 416 eine erhöhte politische Bedeutung geben würde. Aber freilich liegt

bei Polykles und Xenarches auch die Möglichkeit vor, dass ihre Siege, wie der der gleichfalls zu jener Gruppe gehörigen Kyniska, erst nach Ol. 90 fallen.

Wo aber bleiben bei dieser Rechnung die drei Wagensiege des Kallias, von denen Schol. Arist. *Nubes* 64 spricht: *Καλλίας ὁ δαιδοῦχος τρὶς Ὀλύμπια νικήσας ἅρματι τὸν υἱὸν ἐκάλεσεν Ἱππόνικον*? (Rutgers p. 142. Förster n. 186 a. 242. 247). Selbst wenn wir Polykles und Xenarches ausschalten und die beiden Siege des Arkesilaos unmittelbar vor die seines Sohnes stellen, bleiben nur zwei Stellen frei, Ol. 86 und 87. Seine beiden letzten Siege müsste er also als uralter Greis, den ersten aber vor Ol. 75 als junger Mann errungen haben. Auf keinen Fall wäre dann die Geschichte von der Namengebung richtig; denn sein Sohn Hipponikos, der Schwiegervater des Alkibiades, fällt bekanntlich 424 und war damals gewiss kein junger Mann mehr. Dass aber Kallias 432 noch am Leben gewesen sein sollte, ist überhaupt äusserst unwahrscheinlich. Man muss sich also schon entschliessen, alle drei Siege in die Jugend des Kallias zu verlegen und würde dann, da Ol. 73 durch Gelon besetzt ist, auf Ol. 71. 72. 74 kommen. Hipponikos würde somit um 484 geboren sein, was ganz gut passt. Kallias ist 490 schon Daduche, warum soll er also nicht schon 496 in Olympia gesiegt haben? Beim Abschluss des nach ihm benannten Friedens kann er ganz wohl schon ein hoher Siebziger gewesen sein. Dass die Legende in ihrer einen Brechung seinen Vater Hipponikos I. noch 490 am am Leben sein lässt, wird man schwerlich einwenden wollen. Wenn dieser erste Hipponikos gleichfalls nach einem olympischen Siege, nämlich dem seines Vaters Kallias I. mit dem *κέλης* (Ol. 54), benannt ist, würde er nach 564 geboren sein, was gleichfalls passt. Ich sehe desshalb keinen ausreichenden Grund zu der Annahme, dass die Geschichte von der Benennung des zweiten Hipponikos nach der des ersten erfunden und die drei olympischen Siege des zweiten Kallias ein blosses Autoschediasma des Scholiasten seien.

Für das Pankration der Knaben in Ol. 80 kommt Timodemos von Athen, dessen nemeischen Sieg Pindar *Nem.* II feiert, in Betracht. Ich ziehe es aber vor, diese Frage erst weiter unten im Zusammenhang mit der Chronologie anderer Pindarischer Oden zu behandeln.

In die Rubrik des Dauerlaufes könnte man versucht sein, unter Ol. 80 und 81 die beiden Siege des Dromeus von Stymphalos einzusetzen, Rutgers p. 34 f. Förster n. 183. 189. Denn Pythagoras,

von dem die Siegerstatue herrührte, war ja nach Ausweis des Papyros Ol. 81 und sogar darüber hinaus noch thätig; dennoch habe ich den üblichen Ansatz Ol. 74. 75, wenigstens frageweise beibehalten, auf das freilich höchst unsichere Indicium hin, dass dem Dromeus dieselbe diätetische Neuerung zugeschrieben wird, wie dem Eurymenes (s. oben S. 166), und es sich daher empfiehlt, ihn möglichst nahe an diesen heranzurücken.

Für Sieger im Fünfkampf ist Ol. 75 und 80 noch frei. Für Ol. 75 kommen in Betracht Hieronymos von Andros, dessen Sieg nach der Erzählung des Herodot IX 33. 35 (vgl. Paus. III 11, 6. VI 14, 13), da sein überwundener Gegner Tisamenos bereits bei Plataiai als Wahrsager fungirt, spätestens Ol. 75 fallen muss, aber auch schon Ol. 74 fallen kann (Rutgers p. 35. Förster n. 190), und Alexibios von Heraia, dessen Siegerstatue von Akestor war (Rutgers p. 112. Förster n. 236). Akestor war Vater des Amphion, der ein Enkelschüler des Kritias gewesen sein soll. Die Richtigkeit dieser Diadochie vorausgesetzt,[1]) würde zwar für seine Thätigkeit Ol. 75 nicht unbedingt ausgeschlossen sein, aber doch Ol. 80 weit besser passen. Ich habe daher für Hieronymos von Andros den üblichen Ansatz Ol. 75 beibehalten und vermuthungsweise Ol. 80 Alexibios von Heraia eingesetzt. Seine Statue stand neben der des Enation, der Ol. 81 siegt, was doch auch zu beachten ist (vgl. oben S. 175). Im Fünfkampf hatte auch der seinem Namen nach unbekannte Grossvater des Anaxandros (Ol. 79, s. oben S. 176) gesiegt. Dieser Sieg, den Förster n. 170 an den Anfang des 5. Jahrhunderts setzt, wird wohl an das Ende des 6. gehören.

Für die einzige noch leere Stelle von Ol. 75 kommt Theopompos von Heraia in Frage, der nach Paus. VI 10, 4 zweimal im Ringkampf gesiegt hat; Rutgers p. 110. Förster n. 216. 217. Sein Grossvater Damaretos siegte Ol. 65 und 66 im ὁπλίτης, Rutgers p. 25 f. Förster n. 135. 140. Dazwischen siegt der Vater Theopompos I. zweimal im Fünfkampf (Rutgers p. 113. Förster n. 168. 169), d. h. da er in unserer Liste nicht vorkommt, spätestens Ol. 73. 74. Wann also siegte Theopompos II.? Wenn man ihn unter Ol. 83 herabrückt, muss man gleich bis Ol. 85 und 86 gehen, da Ol. 84 durch Taurosthenes besetzt ist, s. unten S. 179. Dann würden zwischen den Siegen des Grossvaters (520. 516) und des Enkels (440.

---

1) S. Archäologische Märchen S. 14.

436) 80—84 Jahre liegen, was doch ein bischen reichlich ist. Bei Alkainetos und seinen Söhnen beträgt der Abstand 32 und 36 Jahre (s. oben S. 170), bei Diagoras und seinem jüngsten Sohn Dorieus (Ol. 87—89) allerdings 32—40 Jahre. Dagegen fallen die Siege seiner beiden älteren Söhne nur 12 und 16 Jahre später, als sein eigener. Danach empfiehlt es sich doch wohl mehr, die Siege des Theopompos II. näher an die seines Grossvaters heranzurücken. Einer von ihnen wird dann mit grosser Wahrscheinlichkeit Ol. 75 angesetzt werden dürfen, wie ich es in der Tabelle gethan habe. Den anderen könnte man versucht sein, in die leere Stelle Ol. 79 einzusetzen. Aber dann müsste Theopompos II. sich 17 Jahre im Ringkampf ausgezeichnet haben, was selbst über die Leistungen des Astylos und Ergoteles im Lauf hinausgehen würde, vgl. oben S. 173. Es ist desshalb wohl wahrscheinlicher, dass dieser andere Sieg früher, vermuthlich Ol. 74 fällt. Die Siege des Vaters Theopompos I. im Fünfkampf müssen dann etwa Ol. 69 und 70 fallen, und so hat sie auch bereits Förster auf den Anfang des 5. Jahrhunderts datirt. Die Distanz zwischen den drei Generationen wird auf diese Weise ganz dieselbe, wie zwischen Diagoras und seinen älteren Söhnen.

Bei diesem Versuch die Liste des Papyrus zu ergänzen hat sich uns auch für die vorangehenden und folgenden Olympiaden mancherlei ergeben. Hierzu ist noch Folgendes nachzutragen. Der Ringer, den Cheimon Ol. 83 besiegte, Taurosthenes von Aigion (Paus. VI 9, 3, Rutgers p. 111), war in der folgenden Olympiade selbst siegreich. Dieser Sieg ist also nicht mit Förster n. 288 Ol. 95, sondern Ol. 84 anzusetzen.

Noch eine weitere Correctur der Olympionikenliste wird uns durch die Datirung von Cheimons Sieg ermöglicht. Sein Sohn Aristeus siegt im Dauerlauf, Paus. VI 9, 3, Rutgers p. 106. Wenn Förster n. 329 diesen Sieg auf Ol. 101 datirt, so stellt sich das jetzt als entschieden zu spät heraus. 3—10 Olympiaden haben wir oben als den Zwischenraum zwischen den Siegern zweier Generationen festgestellt, dadurch wird der Sieg des Aristeus auf Ol. 86 bis 93 befristet. Die Siegerstatue des Aristeus war aber von Pantias von Chios, und derselbe Pantias verfertigt die Standbilder des Nikostratos von Heraia, Siegers im Ringkampf der Knaben (Paus. VI 3, 11, Rutgers p. 130, Förster n. 331), und des Xenodikos von Kos, Siegers im Faustkampf der Knaben (Paus. VI 14, 12, Rutgers p. 135, Förster n. 332), von dessen Sieg der seines Vaters Xenom-

brotos mit dem *κέλης* (Rutgers p. 150, Förster n. 327) nicht allzuweit abliegen kann, da das Siegesdenkmal den Knaben auf dem Rennpferd reitend darstellte. Auch diese drei Sieger rücken also jetzt in das 5. Jahrhundert hinauf, und ebenso der nicht näher bekannte Plastiker Philotimos von Aigina, der in dem eben erwähnten Siegesdenkmal die Figur des Vaters Xenombrotos, die neben dem Rosse stand, gearbeitet hatte. Die Basis dieses Denkmales ist uns, wenn ich mich nicht sehr täusche, in dem Block aus schwarzem Kalkstein Ol. Inschr. 155 theilweise erhalten. Kirchhoff hat das Epigramm, wenn auch mit grossem Vorbehalt, so ergänzt: *προ-τ]έρο δ' ἐπάτε Δ[αμάσ]ιππος, κλεινοτέραν δὲ πόλιν πατρίδ' ἔ[θηκε—]* und danach angenommen, dass es sich um den Sieg eines Läufers handele. Aber der erhaltene Block repräsentirt höchstens die Hälfte der ganzen Basis, da er rechts Stossfläche hat, und ist selbst schon von recht ansehnlichen Dimensionen, 0,90 breit und 0,43 tief. Für die Statue eines Läufers, überhaupt für eine einzelne Figur, ist dies Bathron entschieden zu gross. Ich habe desshalb schon längst den Verdacht gehabt, dass es mindestens eine Reiterfigur getragen und dass das Epigramm aus zwei Distichen bestanden haben müsse. Dann muss für den Schluss des erhaltenen Hexameters eine andere Ergänzung gesucht werden, und schon lange, bevor ich auf die folgende Combination verfiel, hat mich Blass darauf aufmerksam gemacht, dass die ersten Buchstaben auch die Lesung *προτέρω δὲ πατήρ* zuliessen. Für den Schluss des Pentameters wird ein iambischer Städtename gesucht: der bietet sich in *Κόων*. Ich schlage also zu lesen vor: *προτέρο δὲ πατὲρ [ἐλάσ]ιππος, κλενοτέραν δὲ πόλιν πατρίδ' ἔ[θεκε Κόον]*.[1]) Das erste Distichon und der Anfang des zweiten muss den Gedanken enthalten haben: ‚Xenodikos der Sohn des Xenombrotos hat dies Bildwerk geweiht, nachdem er im Faustkampf der Knaben gesiegt hatte', die Verse herzustellen muss ich Gewandteren überlassen. Daran schliesst sich das Erhaltene: ‚vorher aber hatte sein Vater der Rosselenker (also mit dem Rennpferd) gesiegt und

1) An dem Fehlen des *ω* wird keinen Anstoss nehmen, wer sich erinnert, dass auch auf der ältesten, aber nach 480 geprägten koischen Münze ΚΟΣ steht. Und da IGA. 471 jetzt von Hiller von Gärtringen IGI. I 450 als theräisch erwiesen, ist auch *ε* für langes e nicht mehr anstössig. Wir haben dann in dieser Basis die älteste koische Inschrift. Das Alphabet entspricht, wie zu erwarten war, dem von Epidauros.

dadurch den Ruhm seiner Vaterstadt Kos vermehrt'. Ist das richtig, so lassen sich beide Siege noch etwas genauer datiren; denn die Stelle des Siegers im Knabenfaustkampf ist für Ol. 89 und 90 durch Hellanikos und Theantos besetzt und bis Ol. 91. 92 herabzugehen wird man mit Rücksicht auf den Schriftcharakter Bedenken tragen. Dieser empfiehlt vielmehr eine möglichst frühe Datirung, und so kommt man, da die Stellen für den Knabenfaustkampf bis Ol. 83 besetzt sind, für Xenodikos auf Ol. 84, für Xenombrotos auf Ol. 83. Ueber die Siege der Kyniska s. unten S. 195.

Sind schon diese Erweiterungen und Correcturen unserer Olympionikenliste höchst erfreulich, so liegt doch die grösste Bedeutung des Papyros in der Datirung einer Anzahl von olympischen Inschriften und in der reichen Belehrung, die er uns mittelbar über litterarische und kunsthistorische Fragen bringt. Von den olympischen Inschriften werden zum ersten Mal aufs Jahr datirt 147. 148 Tellon: Ol. 77; 152 Damagetos: Ol. 83; 162 Pythokles (d. h. die ältere der beiden Inschriften): Ol. 82. Die Aristionbasis 165 stellt sich als jüngere Erneuerung der ursprünglichen Ol. 82 gesetzten Inschrift heraus, s. S. 185. Das Original der Charmidesinschrift 156 scheint aus Ol. 79 zu stammen; 149 Kyniskos darf mit grosser Zuversicht Ol. 80 angesetzt werden, 164 Xenokles muss jünger als Ol. 83 sein; 150 Ἐπιτιμιάδας (?) gehört, wenn unsere Combination richtig ist, in Ol. 78, 154 Xenombrotos und Xenodikos Ol. 84, endlich 157 . . . κράτης ὁ Πίθωνος, nach Kirchhoffs überzeugendem Nachweis ein Sieger im Knabenwettlauf, ist nach Ol. 83 anzusetzen, da Ol. 75—83 vollständig besetzt sind und über Ol. 75 schwerlich hinauf gegangen werden darf. Man muss den Bearbeitern des olympischen Inschriftenbandes das Compliment machen, dass ihre chronologische Anordnung sich in der Hauptsache glänzend bewährt hat. Was die zweite Pythogorasinschrift 145 betrifft, so darf Angesichts der von den Herausgebern constatirten Aehnlichkeit des Schriftcharakters mit der Euthymosbasis (Ol. 77) vielleicht die Vermutung geäussert werden, dass sie vom Standbild des Dromeus oder des Astylos (Ol. 75. 76) herrührt. Die nächstfolgende Olympionikenstatue des Pythagoras, der Mnaseas, fällt erst Ol. 81.

Ziehen wir endlich das Facit unseres Gewinnes für die Litteratur- und Kunstgeschichte.

Die Lachongedichte des Bakchylides (VI. VII) werden auf Ol. 82 festgelegt. Die Datirung der ersten drei olympischen Oden

des Pindar sowie der zehnten und elften auf Ol. 76, die der neunten auf Ol. 78, in welchen Fällen die Zahlenangaben der Scholien schwankten oder verdorben waren, wird urkundlich bestätigt. Sehr interessant ist das Ergebniss für die Psaumisgedichte IV und V. Zwar stand für IV Ol. 82 schon längst fest, aber man hatte im Widerspruch mit der Ueberschrift der Handschriften an einen Sieg mit dem Maulthiergespann gedacht. Jetzt lernen wir, dass der Sieg in der That mit dem *τέθριππον* gewonnen war, worauf übrigens in dem Gedichte selbst sowohl V. 12 *Ψαύμιος γὰρ ἵκει ὀχέων* (*κῶμος*) als V. 18 *μάλα μὲν τροφαῖς ἑτοῖμον ἵππων* hindeuten. Wann ist nun aber der Sieg mit dem Maulthiergespann, auf den die V. Ode zweifellos gedichtet ist, errungen worden? Nicht in derselben Olympiade, wie der Wagensieg; sonst müsste er in der vierten Ode erwähnt sein. Aber auch nicht in der vorhergehenden, Ol. 81, obgleich das die Scholien zu V 19 annehmen und auch Grenfell und Hunt diese Möglichkeit offen lassen. Denn IV 20 *διάπειρά τοι βροτῶν ἔλεγχος* in Verbindung mit dem folgenden Beispiel des Erginos beweist, dass Psaumis sich Ol. 82 zum ersten Mal an den Agonen betheiligte und dies Unterfangen in den Kreisen seiner Bekannten Kopfschütteln erregte. Und andrerseits deutet V. 19 f. *θεὸς εὔφρων εἴη λοιπαῖς εὐχαῖς* die Hoffnung auf weitere Siege an. Also fällt der Sieg mit der *ἀπήνη* nach Ol. 82, und da diese Kampfart bekanntlich Ol. 84 abgeschafft wurde, entweder Ol. 83 oder 84. Es lässt sich aber, wie ich glaube, zwischen diesen beiden Möglichkeiten mit Bestimmtheit die Entscheidung treffen; denn wäre Psaumis der letzte Sieger mit der *ἀπήνη* gewesen, so würde der Dichter wohl nicht unterlassen haben, dies ausdrücklich hervorzuheben. Also fällt der Sieg Ol. 83. Die Annahme der Scholien, dass Psaumis bei dieser Gelegenheit auch mit dem Wagen und dem Rennpferd gesiegt habe, beruht, wie längst erkannt, auf falscher Deutung von V 6 *πεμπταμέροις ἁμίλλαις, ἵπποις ἡμιόνοις τε μοναμπυκίαι τε.* Wir sahen oben S. 150, dass hier die Kämpfe des fünften Tages, mit Ausnahme der *κάλπη*, als Apposition zum *πεμπταμέροις ἁμίλλαις* aufgezählt werden. Ein zweiter Sieg des Psaumis mit dem Viergespann ist auch dadurch ausgeschlossen, dass die Liste der Wagensieger für diese Periode vollständig besetzt ist. Da die V. ol. Ode erst von Didymos unter die Pindarischen Siegeslieder aufgenommen ist und heute bei den meisten Pindarkennern für unecht gilt, ist das ge-

wonnene Resultat für die Frage nach dem Todesjahr des Pindar nicht von Belang und wird die nicht bekehren, die Pindar schon Ol. 82, 1 sterben lassen. Für eine längere Lebensdauer sind neuerdings mit Recht Wilamowitz, Kaibel und Christ eingetreten, ersterer namentlich mit Hinweis auf das überlieferte Datum von Pyth. VIII Ol. 85, 3, vgl. oben S. 165 f.

Indirect lehrt der Papyros, dass die XIV. olympische Ode auf Asopichos von Orchomenos, Sieger im Wettlauf der Knaben, in den Scholien unrichtig auf Ol. 76 oder 77 (*οϛ′, οζ′*) datirt wird. Beide Olympiaden sind durch andere Knabenläufer besetzt. Also ist die Zahl verderbt. Es versteht sich von selbst, dass man an der Zehnerangabe *ο* festzuhalten hat, zumal Ol. 80 mit ziemlicher Sicherheit Sokrates von Pellene eingesetzt ist. Also hat man die Wahl zwischen Ol. 79 (*οϑ′*), wo wir vermuthungsweise Pytharch eingesetzt haben (S. 175), und zwischen Ol. 71—74, in welchem Fall das Gedicht eines der frühesten des Pindar sein würde. Für letzteren Ansatz spricht die Metrik; E. Graf (Pindars logaödische Strophen S. 24 f.) hat, obgleich er natürlich unter dem Banne der überlieferten und bisher unangefochtenen Datirung stand, doch die grösste Verwandtschaft mit Isthm. VII auf Kleandros von Aigina gefunden, das jetzt ziemlich allgemein Ol. 75, 2 angesetzt wird. Ohne mir ein ausschlaggebendes Urteil anmaassen zu wollen, da mein näheres Verhältniss zu dem Dichter von sehr jungem Datum ist, möchte ich es doch aussprechen, dass mir die Ode gerade in ihren Vorzügen durchaus den Eindruck eines Jugendgedichtes macht. Paläographisch am nächsten liegt dann wohl die Aenderung *ογ′*, also Ol. 73, und sie ist auch ungleich leichter als die in *οϑ′*.

Timodemos von Athen, dessen Sieg im Pankration die zweite nemeische Ode feiert, hat nach dem Scholiasten bald darauf auch in Olympia, doch jedenfalls in derselben Kampfart, gesiegt. Eine Stelle in der Rubrik der Pankratiasten ist noch frei, Ol. 80. Setzen wir hier Timodemos ein, so müsste die nemeische Ode vorher, etwa Ol. 76 — 79, um einen möglichst weiten Spielraum zu lassen, gedichtet sein. Aber es bleiben noch die beiden weiteren Möglichkeiten bestehen, dass der Sieg des Timodemos vor Ol. 75 oder nach Ol. 83 falle; denn auch dort sind die nächsten Stellen für den Pankratiasten frei. Und in der That rechnet einerseits L. Schmidt das Gedicht zu den spätesten, andrerseits Fraccaroli

zu den frühesten Arbeiten des Pindar. Und wenn Graf a. a. O. 39 unter Christs Zustimmung die Ode aus metrischen Gründen in die Jahre 459—451 setzt, so würde dieser Ansatz die Datirung des olympischen Sieges auf Ol. 80 ausschliessen, aber die Möglichkeit offen lassen, ihn nach Ol. 83 zu setzen. Persönlich bekenne ich allerdings, dass mir Fraccarolis Argument, die Ode müsse vor 480 gedichtet sein, weil sonst V. 13 der Schlacht bei Salamis gedacht sein würde, einigen Eindruck macht. Bei dieser Sachlage muss das Datum unbestimmt bleiben, und man sieht jetzt, aus welchen Gründen ich der Versuchung widerstanden habe, die einzige in der Rubrik der Pankratiasten noch vorhandene Lücke mit dem Namen des Timodemos auszufüllen.

Noch reicher ist der Ertrag für die Geschichte der Plastik. Von Myron werden zum ersten Mal zwei Statuen sicher datirt, der Timanthes 456 und der Lykinos 448, und aus dem oben (S. 176) über den zweiten Sieg des Lykinos Ermittelten ergiebt sich, dass der Meister mindestens noch bis 444 thätig war, also zu einer Zeit, wo bereits sein Sohn Lykios die bekannten Reiterstatuen für die Burg arbeitete (CIA IV 3 nr. 418 p, Lolling *Δελτίον* 1889, 181). Und wenn wir oben den Ladas richtig 476 eingesetzt haben, so wäre dieses hochberühmte Werk eine Jugendarbeit des Meisters und der zweiten Gruppe der Tyrannenmörder von Kritios und Nesiotes gleichzeitig gewesen. Leider aber ist die Ergänzung nicht sicher, und es bleibt die Möglichkeit bestehen, den Ladas auch in den freien Stellen Ol. 80. 81 unterzubringen, welche Zeit Furtwängler Meisterwerke S. 456 als die eigentliche Glanzzeit Myrons betrachtet.

Mehr positiv Neues ergiebt sich für Pythagoras von Rhegion. Wenn bisher nur sein Euthymos und sein Astylos, und dieser auch nur annähernd, datirt waren, so erfahren wir jetzt, dass sein Mnaseas 456 und eines seiner berühmtesten Werke, der Leontiskos, 452 gearbeitet ist, also in einer Periode, wo man sich seine Künstlerlaufbahn bisher meist schon abgeschlossen dachte. Und sogar noch länger, mindestens bis 448, muss er thätig gewesen sein, da dies der denkbar früheste Ansatz für seinen Kratisthenes ist (s. oben S. 175). Seine Wirksamkeit erstreckt sich also sicher über die Zeit von 476 (Astylos) — 448, wobei wir besser thun, die obere Grenze gleich bis 480[1]) zu stecken, weil es wahrscheinlich ist, dass die Statue

1) Dass die Ol. 75 demolirte Statue des Astylos im Heiligthum der Hera Lakinia gleichfalls von Pythagoras gewesen sei, ist eine ansprechende, aber

des Astylos schon damals verfertigt wurde (S. 164); Dromeus kommt nicht in Betracht, weil er möglicher Weise auch Ol. 80. 81 eingesetzt werden könnte. Wir müssen aber entweder nach oben oder nach unten noch über diesen Zeitraum hinausgehen, wenn wir S. 174 f. mit Recht in die einzige Stelle, die für den Sieg des Protolaos in der Rubrik der Knabensieger im Faustkampf frei war Ol. 79, den Charmides eingesetzt haben. Dann muss also Protolaos entweder nach Ol. 83 oder vor Ol. 75 gesiegt haben. Für die letztere Alternative fällt die sehr ansprechende Hypothese von Urlichs ins Gewicht, dass Pythagoras, der sich noch 472 auf der Basis des Euthymos *Σάμιος* nennt, zu den Samiern gehört habe, die Ol. 71 nach Italien auswanderten. Die Annahme, dass er um 510 geboren sei, kann also bestehen bleiben. Bemerkenswerth aber ist, dass er im höchsten Alter gerade seine berühmtesten Werke schafft; denn auch der delphische Pankratiast muss nach dem Ausdruck des Plinius 34, 59 *eodem vicit et Leontiscum* (d. h. sich selbst in seinem bisher besten Werk) nach 452 fallen. Der *Libys puer tenens tabellam* könnte einer der Knabensieger von Ol. 81 und 82, deren Ethnikon im Papyros verloren ist, also Phrynichos oder Kleodoros oder Apollodoros gewesen sein.

Am grössten aber ist der Gewinn für Polyklet. Wenn ich diesen früher[1]) tief herunterrücken zu müssen glaubte, so erweist sich das jetzt freilich als ein Irrthum, aber die Beobachtung, die mich zu diesem Fehlschluss verleitet hatte, war richtig. Der Pythokles und nicht nur dieser, sondern, was so eben Löwy (*Strena Helbigiana* S. 180) durch feinste Beobachtung erkannt hat, auch der Aristion gehören dem älteren Polyklet. Beide haben Ol. 82 gesiegt, aber während auf der Pythoklesbasis (Ol. Inschr. 162. 163) wenigstens noch der Anfang der ursprünglichen Dedications- und Künstlerinschrift neben der späteren Erneuerung erhalten ist, fehlt auf der Aristionbasis (Ol. Inschr. 165) jede Spur einer älteren Inschrift, so dass doch wohl das ganze Bathron erneuert sein wird. Hierfür spricht auch die Form des Steines, den Purgold Olympia II (Baudenkmäler) S. 150 ,als typischen Vertreter der Basenform

---

nicht gesicherte Combination von Collignon *Historie de la sculp. gr.* p. 409, die daher bei chronologischen Untersuchungen besser aus dem Spiel bleibt. Auf das *Κροτωνιάτης* bei Pausanias ist schwerlich grosses Gewicht zu legen.

1) Arch. Märch. 98 f. und in dies. Ztschr. XXIII 429.

griechischer Zeit, speciell des 4. vorchristlichen Jahrhunderts' bezeichnet, sowie die Befestigungsart der Statue, für die die Bettungen in der Oberfläche der Basis eingearbeitet sind, wie bei der Xenoklesbasis (Ol. Inschr. 164), während bei den Basen des Kyniskos (Ol. Inschr. 149) und Pythokles nur für die Zehen beider Füsse und für die Ferse des Standbeins Vertiefungen angebracht sind. Man vergleiche die höchst instructive Zusammenstellung der drei Polykletbasen auf Tafel XCII des zweiten Olympiabandes und die feinen Bemerkungen von Purgold II S. 148 ff. Somit ist die künstlerische Thätigkeit des Polyklet bereits für 452 urkundlich bezeugt. Aber wir müssen ihren Beginn noch weiter hinaufrücken, denn die Inschrift der Kyniskosbasis trägt so ausgesprochen älteren Charakter als die ursprüngliche Pythoklesinschrift, dass sie unbedingt früher[1]) anzusetzen ist, also 460; denn 456 ist besetzt und bis 464 hinaufzugehen, haben wir keinen Grund. War aber Polyklet bereits 460 künstlerisch thätig, so muss er spätestens 477 geboren sein. Er könnte also immerhin noch die Aphrodite von Amyklai, wenn auch als Siebziger, gemacht haben, man denke an das oben über Pythagoras ermittelte, und als er die Hera schuf, war er, wie wir jetzt sehen, mindestens ein Sechziger. Aber man muss zugeben, dass die Ansprüche des jüngeren Polyklet auf die Aphrodite bedeutend gewachsen sind, seit sich die thebanische Basis als für die Chronologie dieses Künstlers nicht verwendbar herausgestellt

---

1) Löwy a. a. O. S. 180 macht für diese Datirung auch das Material der Basis geltend. Er glaubt, dass in den letzten Jahrzehnten des 5. Jahrhunderts durch lange Zeit bei den Basen die dunkle Farbe des Steines vorgeherrscht habe, während in der älteren Zeit die Verwendung hellen weissen Steines die selten verlassene Regel gewesen sei. Die Beobachtung hat einen richtigen Kern, kann aber Angesichts der Datirung der Pythoklesbasis nicht mehr als unbedingte Norm gelten. Es haben nämlich Kyniskos weissen, Pythokles schwarzen, Xenokles weissen, Aristion (erneuert) schwarzen Stein, und nach Purgold a. O. S. 150 gewann dieser schwarze in den benachbarten Gebirgen brechende Kalkstein gerade im 4. Jahrhundert grössere Verwendung. Den Xenokles vor den Pythokles in dieselbe Zeit mit Kyniskos zu stellen ist, wie ein Blick auf die Tabelle lehrt, nicht möglich, und da der Pythokles schon 452 fällt, lässt sich auch die sehr bestechende Combination, dass die nach Löwy zur Aufhebung der Reflexe vor dem Zeusbild des Pheidias angebrachte schwarze Pflasterung das Vorbild für die dunklen Statuenbasen gewesen sei, nur unter der Voraussetzung aufrecht erhalten, dass diese schon in einem sehr frühen Stadium der Arbeit von Pheidias geplant und dieser Plan dem Polyklet bekannt geworden war. Sehr wahrscheinlich ist das nicht.

hat.[1]) Als sichere Daten für seine Thätigkeit besitzen wir jetzt nur noch den Zeus von Megalopolis, bald nach 369[2]), und nichts hindert mehr, diesen in die Mitte oder an das Ende der Künstlerlaufbahn des zweiten Polyklet zu setzen. Es ist also sehr wohl möglich, dass Brunn und Furtwängler recht gethan haben, ihm auch die Aphrodite zuzuweisen, und wenn die von Paus. IV 2, 6 erzählte Anekdote authentisch sein sollte, was ich allerdings auch heute noch bezweifle, gehört ihm auch die Olympionikenstatue des Antipatros wie selbstverständlich der Agenor (Paus. VI 6, 2).

Auch hinsichtlich meiner Zutheilung des Xenokles an den älteren Polyklet, der Dittenberger, Purgold und Löwy zugestimmt haben, bin ich jetzt zweifelhaft geworden. Fest steht zunächst, dass sein Sieg im Knabenringkampf (Paus. VI 9, 2. Rutgers p. 136. Förster n. 308) nach Ol. 84 fallen muss, denn vorher ist die betreffende Rubrik vollständig besetzt. Die Basis (Ol. Inschr. 169) aus gelblichem Marmor von Dolianá ‚bringt den stufenförmigen Aufbau des Bathrons, der sonst immer durch zwei auf einander gesetzte Quadern gebildet wird, an einem Stein zum Ausdruck' (Purgold). Diese Stufenform weisen die Zanesbasen schon in ihrer ältesten dem 4. Jahrhundert angehörigen Gruppe auf (Olympia II Taf. XCII 6). Sie findet sich aber allerdings auch bereits im 6. Jahrhundert bei der Praxitelesbasis (a. O. XCII 9). Die Statue war in derselben Weise, wie der Aristion bei seiner zweiten Aufstellung, befestigt. Aber diese Methode der Befestigung findet sich auch bereits bei der Statue des Hellanikos Ol. 89 (Ol. Inschr. 155). Die im ionischen Alphabet geschriebene Inschrift wird von Dittenberger und Purgold den beiden ersten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts zugewiesen, während sie Löwy neuerdings so alterthümlich findet, dass er sie nicht erheblich unter 440—435 herunterrücken möchte. Bei dieser Sachlage scheint mir eine sichere Entscheidung darüber, ob der Xenokles eines der späteren Werke des älteren[3]) oder eines der früheren des jüngeren Polyklet ist, zur Zeit nicht möglich. Ich persönlich neige jetzt mehr zu der zweiten Annahme, und zwar aus folgendem Grund. An der Niedrigkeit der

1) Dittenberger CIGGS. I 2532, Keil Ath. Mitth. XX 1895 S. 111, wo die übrige Litteratur verzeichnet ist.

2) S. Niese in dies. Ztschr. XXXIV S. 527 ff.

3) Dann etwa Ol. 87—90, denn Ol. 86 ist durch Pantarkes von Elis besetzt.

Basen des Kyniskos und des Pythokles sehen wir, dass es der grosse Polyklet liebte, seine Statuen tief zu stellen, und dieser Tendenz scheint man auch bei der Erneuerung der Aristionbasis, die doch wohl im 4. Jahrhundert erfolgt ist, Rechnung getragen zu haben. Die alten Pompejaner, die ihre Marmorcopie des Doryphoros auf den flachen Boden stellten,[1]) kamen damit den Intentionen des Meisters entschieden näher, als die modernen Museumsdirektoren, die sich darauf capriciren, seinem Gipsabguss ein hohes Postament zu geben. Es wird mir schwer zu glauben, dass Polyklet in seinen alten Tagen sich selbst so untreu geworden sein sollte.

Sein berühmtes Standmotiv, das *uno crure insistere*, hat also Polyklet schon 460, bei seinem ersten für uns kenntlichen Werk, dem Kyniskos, den ich mit Petersen, Collignon und Furtwängler in dem Westmacottschen Athleten wieder erkenne, angewandt. Dass er diese Schrittstellung selbst erfunden habe, hat schon Furtwängler Meisterwerke S. 405 bestritten, indem er einerseits auf die Standspuren der einen Smikythosbasis (Ol. Inschr. 267), andrerseits auf den Münchener König hinwies, und diesen dem für Smikythos arbeitenden Dionysios von Argos zutheilte. Wenn auch diese Zuweisung nicht absolut sicher ist, so wird man doch Furtwängler sowohl in der Abweisung der Hypothese, dass der Münchener König polykletisch sei, als in der Ansetzung um 466 unbedingt zustimmen. Allerdings sind die Weihgeschenke des Smikythos selbst nicht älter, als 460, also dem Kyniskos ungefähr gleichzeitig, aber es ist ja auch nicht gesagt, dass das Standmotiv damals zum ersten Mal in Anwendung kam. Jedenfalls wird es verständlich, wie es Polyklet bereits 460 bei einem seiner frühsten Werke verwenden konnte. Man möchte sogar die Frage aufwerfen, ob er nicht geradezu, woran auch Furtwängler zu denken scheint, ein Schüler des damals für Olympia so viel beschäftigten Dionysios war, und dessen Vermittelung den Auftrag verdankte, die olympische Siegerstatue für den Knaben aus Mantineia zu arbeiten. Wenn nun auch Polyklet später jenes Standmotiv weiter entwickelte und mit Vorliebe verwandte, so hat er sich doch keineswegs sclavisch daran gebunden. Vielmehr sehen wir ihn anfangs mannigfach experimentiren. Das lehren sehr eindringlich die beiden Statuen

---

1) Mau *Strena Helbigiana* S. 182 ff.; vgl. Bulle Griechische Statuenbasen S. 8 f.

von 452. Beim Pythokles,[1]) für den ich mich hier damit begnügen muss, auf die schönen Ausführungen von Furtwängler a. O. S. 471 zu verweisen, war die Function der Beine die umgekehrte wie bei dem Kyniskos. Dasselbe finden wir bei dem entschieden jüngeren Dresdener Knaben. Der Aristion hingegen muss eine ähnliche Stellung wie der Dresdener Zeus und der Casseler Apollon gehabt haben, nur dass die rechte Fussspitze mehr nach aussen gekehrt war. Der Hermes Lansdowne, der im Standmotiv nach Furtwänglers Nachweis dem Aristion am nächsten kommt, kann, wie derselbe Forscher selbst zeigt, nicht dem Polyklet selbst, sondern nur einem seiner Schüler gehören. Dieses Standmotiv ist aber, wieder nach Furtwänglers Nachweis, die Umbildung desjenigen der Stephanosfigur, in der er vielleicht mit Recht den Kanon der alten argivischen Schule sieht. Also hat der jugendliche Polyklet in demselben Jahre sowohl ein altes Standmotiv weiter entwickelt, als ein eben neu geschaffenes variirt. Dass auch die Schule des Polyklet dieses ältere Motiv weiter cultivirte, zeigt ausser dem eben erwähnten Hermes Lansdowne der Eukles des Naukydes (Ol. Inschr. 159, s. unten S. 191), wie übrigens auch der sog. Ares Borghese, in dem ich nach wie vor, trotz Furtwänglers Einwendungen, nur den Paris des der polykletischen Schule nahe stehenden Euphranor sehen kann. Damit ist der weitverbreitete, von Furtwängler selbstverständlich nicht getheilte Aberglaube, als ob Polyklet und die Seinen ausschliesslich das *uno crure insistere* angewandt hätten, wohl genügend widerlegt. Von dieser Seite stände also auch der Zuweisung des Xenokles an den älteren Polyklet nichts im Wege. Das Standmotiv ist das umgekehrte, wie bei Aristion, leicht vorgesetztes linkes Bein mit mässiger Auswärtsdrehung, wie es auch die beiden Mittelfiguren der olympischen Giebel gehabt haben müssen. Athletenstatuen in dieser Stellung hat Furtwängler a. O. 497 aufgezeigt, darunter namentlich eine schöne Bronze des Louvre.

Ich muss es mir versagen, hier alle Folgerungen zu ziehen und zu begründen, die sich nach meinem Dafürhalten aus dieser früheren Datirung der Jugendarbeiten Polyklets für seinen Entwicklungsgang und für die Ansetzung seiner berühmtesten Werke ergeben. Aber kurz andeuten will ich sie doch; der Kürze wegen,

1) Ueber die in Rom gefundene Basis, die wahrscheinlich das dorthin entführte Original des Pythokles trug, vgl. Petersen Röm. Mitth. 1891 S. 304f., Furtwängler Meisterwerke S. 472.

in apodiktischer Form. Der Dresdener Knabe gehört an den Anfang, der Doryphoros an das Ende der vierziger, der Diadumenos hingegen erst in die zwanziger Jahre; er steht der Hera nahe. Und was die leidige Amazonenfrage betrifft, so halte ich es keineswegs für ausgeschlossen, dass die in Betracht kommenden Typen beide dem Polyklet gehören; denn das Märchen von der ephesischen Concurrenz sollte man doch endlich aufhören für historisch zu halten.[1]) Die Berliner setze ich in die vierziger Jahre, bald nach dem Doryphoros, die ‚Capitolinische' in die zwanziger ungefähr gleichzeitig mit dem Diadumenos.[2])

Im Wesentlichen haben sich also Furtwänglers Aufstellungen aufs Glänzendste bestätigt. Mit Recht hatte er meiner Annahme, dass Polyklet später angesetzt werden müsse, keinen Glauben geschenkt und sich auf die Platonstelle (Protagoras 328 C) verlassen, nach der Polyklet um 428 bereits erwachsene Söhne, die denen des Perikles ungefähr gleichaltrig waren, gehabt haben muss. Mit Recht hat er ferner daran festgehalten, dass Polyklet in Argos geboren sei und nicht das argivische Bürgerrecht, wie ich nach Löschckes Vorgang und unter Zustimmung von Dittenberger und Purgold angenommen hatte, erst nach Ol. 90 zum Dank für die Hera erhalten habe. Denn schon viele Jahre früher, bereits auf der jetzt Ol. 82 datirten Pythoklesbasis, schreibt er das argivische ⊢. Plinius' Angabe *Sicyonius* erweist sich als ein Irrthum. Aber darin behalte ich Recht, dass Naukydes der Bruder des älteren Polyklet war; denn schon 448 arbeitet er die Statue des Cheimon, und also dürfte mein Vorschlag bei Paus. II 22, 7 *ἀδελφὸς Πολυκλείτου νεώτερος* zu schreiben, wohl das Richtige getroffen haben. Denn der Patrokles, den wir durch Ol. Inschr. 159 als Vater des Naukydes kennen, kann unmöglich derselbe sein, der an dem Weihgeschenk für Aigospotamoi mitarbeitet (Paus. X 9, 10). Ein noch 405 thätiger Künstler wird doch nicht schon 448 einen erwachsenen Sohn gehabt haben. Auch darin hatte ich also Recht, dass ich den Vater des Naukydes von jenem Erzgiesser, der mit

1) Furtwängler a. O. S. 289 giebt die Concurrenz auch Preis. Dann bleibt also von der Nachricht des Plinius nur übrig, dass im ephesischen Artemistempel vier Amazonenstatuen von Pheidias, Polyklet, Phradmon und Kresilas standen, die doch wahrhaftig nicht gleichzeitig gewesen zu sein brauchen und uns nicht alle vier in Nachbildungen erhalten sein müssen.

2) S. B. Graef Arch. Jahrb. XII 81.

den Schülern des grossen Polyklet zusammen das genannte Weihgeschenk für Delphi arbeitet, unterschied, aber ich irrte darin, dass ich nach der bisher allgemeinen Annahme den gleichnamigen Vater des Daidalos (Paus. VI 3, 4, Ol. Inschr. 161. 635. Löwy, Inschr. gr. Bildh. 88) mit dem Vater des Naukydes identificirte, und also Polyklet, Naukydes und Daidalos zu Brüdern machte. Vielmehr ist Daidalos der Sohn jenes jüngeren für das delphische Weihgeschenk thätigen Patrokles und mithin zwei Generationen jünger als Polyklet und Naukydes. Eine Musterung der datirbaren Werke des Naukydes und Daidalos wird das, wie ich hoffe, zur Evidenz bringen. Wir haben von Naukydes sicher datirt den neugewonnenen Cheimon 448 und die sog. Hebe, in Wahrheit Ἥρα παῖς, in Argos etwa 417. Den Faustkämpfer Eukles (Ol. Inschr. 159. Paus. VI 6, 2. 7, 2, Rutgers p. 119. Förster n. 297), den Enkel des Diagoras, wollen Dittenberger und Purgold ans Ende des fünften oder den Anfang des 4. Jahrhunderts setzen. Erwägt man, dass sein Grossvater 464, seine älteren Oheime 452. 448, sein jüngster ihm möglicherweise gleichalteriger Oheim 432—424 siegt, so wird man dies reichlich spät finden und nach der oben angeführten Analogie lieber an die Zeit 420—410 denken. Der Schriftcharakter der Inschrift giebt für die Datirung nichts aus, da sie wie die des Aristion (S. 185 f.) wohl sicher im 4. Jahrhundert oder vielleicht noch später erneuert worden ist, woran auch die Herausgeber gedacht zu haben scheinen.[1]) Aber selbst wenn wir bis zum Anfang des 4. Jahrhunderts hinabgehen, würde uns auch das noch nicht nöthigen, etwa einen zweiten Naukydes zu statuiren. Ebenso liegt die Sache bei der Inschrift von der Akropolis Ν]αυκύδης Ἀργεῖος ἐποίησε (Löwy 87), die gemeiniglich dem Anfang des vierten Jahrhunderts zugewiesen wird, aber ganz gut noch dem Ende des fünften angehören kann. Auf Ol. 95 (400) wird übrigens Naukydes auch bei Plinius datirt, auf Grund welcher Combination wissen wir nicht. Wir werden also kaum fehlgehen, wenn wir seine Thätigkeit auf 448—400 festsetzen, ein recht langer Zeitraum, über den nach unten hinabzugehen sich kaum empfiehlt.

Daidalos habe ich früher erheblich zu alt gemacht.[2]) Die Inschrift des arkadischen Weihgeschenkes für Delpi, an dem er mitgearbeitet

1) S. Dittenberger Ol. Inschr. zu 151.

2) Arch. Märch. 104 und in dies. Ztschr. XXIII 429.

hat, zeigt jetzt, dass er noch nach 369 thätig gewesen ist.[1]) Die Vermuthung, dass das von ihm für die Altis gefertigte Tropaion in die 90. Olympiade gehöre, kann ich dem gegenüber nicht mehr aufrecht erhalten. Weiter kennen wir von ihm Olympionikenstatuen aus Ol. 96 (Eupolemos) und Ol. 98 (Aristodemos). Auch die beiden in Olympia gefundenen Basen mit seiner Signatur (Ol. Inschr. 161 u. 635) gehören nach dem Schriftcharakter in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts. Nichts berechtigt uns daher mehr, seine Thätigkeit schon im 5. Jahrhundert beginnen zu lassen. Nehmen wir aber selbst an, dass er 369 bereits ein alter Mann war und seine ersten Arbeiten schon 410 fallen, so wäre das noch immer vierzig Jahre später als die Anfänge des Naukydes, für zwei Söhne desselben Vaters doch kaum denkbar. Und überdies wird Daidalos ausdrücklich als Schüler seines Vaters Patrokles (Paus. VI 3, 4) bezeichnet. Soll der Vater des Naukydes noch zur Zeit des peloponnesischen Krieges gelebt haben? Dagegen passt dies vorzüglich auf jenen Naukydes, der an dem Siegesdenkmal für Aigospotamoi mitgearbeitet hat. Wir haben also auf der einen Seite Polyklet und Naukydes als Söhne eines Patrokles, auf der anderen Seite Daidalos als Sohn und Schüler eines zweiten Patrokles. Da wir nun wissen, dass Polyklet zwei Söhne hatte, die gleichfalls Bildhauer waren und von denen er wenigstens den einen selbst unterrichtet hat,[2]) so wäre es doch reiner Eigensinn, die Bausteine nicht aufeinander zu setzen und nicht den zweiten Patrokles für den Enkel des ersten zu halten. Das von mir in den Arch. Märch. 107 aufgestellte Stemma ist also folgendermaassen zu corrigiren

Patrokles I.

Polyklet — Naukydes

Patrokles II. — x

|

Daidalos.

Daidalos wird also aus einem Bruder zu dem Enkel des grossen Polyklet. Warum er sich nicht, wie sein Grossvater, Argiver, sondern Sikyonier und einmal, falls Dittenberger die olympische Inschrift 161 richtig ergänzt hat, sogar Phliasier nennt, vermögen

1) Pomtow Ath. Mitth. XIV 1889 S. 25 f., Frazer zu Paus. X 9, 5, Niese in dies. Ztschr. XXXIV 522.

2) In den *Διαλέξεις* p. 228, 9 heisst es: *ἐδίδαξεν ὁ Πολύκλειτος τὸν υἱὸν ἀνδριάντας ποιέν*, vgl. Trieber in dies. Ztschr. XXVII 239.

wir natürlich nicht zu sagen. Den älteren Naukydes aber möchte ich auch heute noch mit dem Sohn des Katillos (Paus. VI 19, 6) identificiren und für einen emigrirten Krotoniaten halten. Wenn Furtwängler a. O. 417 A. 1 einwirft, dass das einzig bekannte Werk dieses Patrokles, ein Holzbild des Apollon mit vergoldetem Kopf, gewiss archaisch gewesen sei, so möchte ich wissen, welch andere Bezeichnung man der Arbeit eines um 480 thätigen Künstlers geben sollte; und überdies ist die Voraussetzung nicht zwingend, denn auch die Athena Nike war noch ein Holzbild.

In welchem Familienzusammenhang der jüngere Polyklet zu dem älteren stand, ist leider immer noch nicht klar. War er vielleicht sein Enkel? Ein Bruder des Daidalos schwerlich; denn sonst würde er wohl, wie dieser, bei Patrokles und nicht bei Naukydes gelernt haben. Also vielleicht ein Sohn des zweiten Polykletsohnes, dessen Namen wir nicht kennen, oder ein Schwestersohn des Polyklet und Naukydes.

Auch für einige Künstler zweiten Ranges lernen wir manches recht erwünschte. Ptolichos von Aigina finden wir 476 thätig. Er ist nach der bei Paus. VI 9, 1 überlieferten Künstlerdiadochie ein Enkelschüler des Aristokles, dessen künstlerisches Wirken noch dem 6. Jahrhundert angehört (Arch. Märch. 95). Ob das zweite bekannte Werk des Ptolichos, der Epikradios, der Zeit vor Ol. 75 oder nach Ol. 83 angehöre, musste zunächst dahingestellt bleiben (S. 174). Dagegen gewinnen wir aus dem indirect Ermittelten einen festen chronologischen Anhalt für ein anderes Mitglied derselben Künstlerdiadochie, Pantias von Chios, der nach Paus. VI 3, 11 der siebenten Künstlergeneration nach Aristokles angehört, also von Ptolichos durch vier Glieder getrennt ist. Von Pantias rührt nicht nur die Statue von Cheimons Sohn Aristeus her, dessen Sieg zwischen 436 und 408 fällt (s. S. 179), sondern auch die des Xenombrotos, die, wie oben gezeigt, 444 gearbeitet worden ist. Die bisherige Datirung des Pantias ist also erheblich zu spät. Daraus ergiebt sich weiter, dass Sostratos der Vater und Lehrer des Pantias, mindestens in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts hinaufgerückt werden muss. Ein Sostratos hilft dem Hypatodoros bei der Athena von Aliphera, demselben Hypatodoros, wie ich in dieser Zeitschr. XXV 419 gezeigt habe, der das delphische Weihgeschenk für die Schlacht bei Oinoa verfertigt hat. Diesen Sostratos habe ich damals von dem Chier unterschieden, und mit dem Schwestersohne des Pythagoras von Samos (Plin. 34, 60)

identificirt, eine Verdoppelung die sich jetzt als unrichtig erweist. Der Chier selbst war der Neffe des Pythagoras, denn dass eine Samierin sich nach Chios verheirathete, ist doch begreiflich genug. Hierdurch wird nun nicht nur mein Ansatz sowohl der Athena Aliphera als der Schlacht bei Oinoa und der sie verherrlichenden Bildwerke aufs neue bestätigt, sondern auch für die Datirung des Ptolichos ein festerer Anhalt gewonnen. Denn wenn bei Aufstellung jener Künstlerdiadochie wenigstens einigermaassen die Chronologie berücksichtigt ist, muss Ptolichos, der Repräsentant der zweiten Künstlergeneration nach Aristokles, beträchtlich älter sein, als Sostratos, der Repräsentant der sechsten. Der Theognetos 476 muss also schon eines seiner späteren Werke sein, und hinsichtlich des Epikradios können wir es jetzt bestimmt behaupten, dass sein Sieg nicht nach Ol. 83, sondern vor Ol. 75 fällt.

Wir haben in den vorhergehenden Untersuchungen stets vorausgesetzt, dass die Aufstellung der Siegerstatue unmittelbar auf den Sieg gefolgt sei. Das liegt auch so sehr in der Natur der Sache, dass das Gegentheil nur auf der Basis zwingendster Argumente angenommen werden sollte. Welchen Grund sollte z. B. der reiche Rhodier Diagoras, der Ol. 79 schon in ziemlich vorgerücktem Alter im Faustkampf siegte, gehabt haben mit der Aufstellung der Siegerstatue zu zögern? Also ist der Künstler Kallikles von Megara schon 464 thätig und danach auch Gnathon (S. 174) zu datiren, den man allerdings lieber nach Ol. 83 als vor Ol. 75 ansetzen wird, da er neben den Söhnen des Alkainetos 424. 420 stand. Also mag sein Sieg etwa auf Ol. 85 fallen, denn Ol. 84 ist durch Xenodikos besetzt (s. oben S. 181). Aber Paus. VI 7, 1 sagt doch *Μεγαρεὺς Καλλικλῆς Θεοκόσμου τοῦ ποιήσαντος τὸ ἄγαλμα ἐν Μεγάροις τοῦ Διός*, und dieses Werk, bei dem der Legende nach Pheidias geholfen haben soll, wurde nach Paus. I 40, 4 erst kurz vor dem peloponnesischen Krieg begonnen, ein Ansatz, der dadurch bestätigt wird, dass Theokosmos noch am delphischen Weihgeschenk für Aigospotamoi mitgearbeitet hat (Paus. X 9, 8). Daher setzt Brunn Künstlergesch. I 246 den Sohn dieses Theokosmos Kallikles nach Ol. 90 und supponirt, dass die Statue des Diagoras erst lange Zeit nach dem Siege aufgestellt worden sei, und selbst noch Purgold deutet Ol. Inschr. n. 151 den Gedanken an, die Statuen des Diagoras und die seiner Söhne seien vielleicht erst von seinen Enkeln gestiftet worden. Alles dessen bedarf es nicht.

Vielmehr ist, wenn sonst jemals, sicherlich in diesem Fall die Annahme eines dem Enkel gleichnamigen Grossvaters geboten. Auf der Basis des Diagoras stand doch gewiss nur: *Καλλικλῆς Θεοκόσμου ἐποίησεν*, aber natürlich nichts davon, dass dieser Theokosmos den megarischen Zeus gearbeitet habe. Pausanias oder sein Gewährsmann hat diesen Vater des Kallikles schlankweg mit dem Verfertiger der Zeusstatue identificirt, der vermuthlich der Sohn dieses Kallikles war. Wie es kam, dass die Statuen des Diagoras, Damagetos und Eukles später neue Basen erhielten, während die des Dorieus durch das ganze Alterthum ihre ursprünliche Basis behielt, entzieht sich unserer Kenntniss. Dittenbergers Annahme (Ol. Inschr. 159), dass thatsächlich zwischen der Zeit des Aristoteles und des Pausanias die Gruppe umgestellt worden ist, halte ich für viel wahrscheinlicher, als den Versuch Purgolds die Angaben des Aristoteles und Pausanias mit einander in Einklang zu bringen, wobei er übersieht, dass den beiden Aufstellungen ein verschiedenes Princip zu Grunde liegt. Bei der älteren folgen die drei Generationen von links nach rechts auf einander, Vater, Söhne, Enkel. Bei der jüngeren ist der Ahnherr Diagoras in die Mitte gestellt, links schliessen sich die Söhne, rechts die Enkel an.

Ein anderer Sohn des Kallikles, also ein Bruder des Theokosmos, war Apelleas. Er arbeitete für Kyniska die beiden olympischen Siegesanatheme, deren Basen erhalten sind (Paus. V 12, 5. VI 1, 6. Ol. Inschr. 160. 634). Entscheidender als das ionische Alphabet, das in Sparta so gut wie in Athen schon Ende des 5. Jahrhunderts im privaten Gebrauch gewesen sein kann, scheint mir für die spätere Ansetzung dieser Siege der Anfang des Weihepigramms zu sprechen: *Σπάρτας μὲν βασιλῆες ἐμοὶ πατέρες καὶ ἀδελφοί*. Danach müssen ihre Siege unter Agesilaos, vermuthlich Ol. 96 und 97, errungen sein. Die Thätigkeit des Apelleas so weit nach unten auszudehnen hindert nichts, zumal wenn wir annehmen, dass er der jüngere Bruder des Theokosmos war.

Halle a. S. CARL ROBERT.

PARMENIDEA.

I.

Vom Leben des grossen Parmenides wissen wir soviel wie nichts, selbst wenn wir Platons Dialog heranziehen, was aus bekannten Gründen misslich ist. Die Biographie des Laertios hängt im biographischen Theile hauptsächlich von Sotion ab, dessen Bestreben, wie längst erkannt ist,[1]) darauf abzielt, Parmenides an die Pythagoreer anzuschliessen. Mit welcher Willkür immer er verfahren sein mag, die Thatsachen, die er dafür anführt, hat er ganz gewiss nicht erfunden. Gegen Theophrasts Ansicht, der den Parmenides, von dogmengeschichtlicher Voraussetzung aus,[2]) an Xenophanes anknüpft, macht er folgendes geltend[3]): *ὅμως δ' οὖν ἀκούσας καὶ Ξενοφάνους οὐκ ἠκολούθησεν αὐτῷ, ἐκοινώνησε δὲ καὶ Ἀμεινίᾳ καὶ Διοχαίτῃ τῷ Πυθαγορικῷ (ὡς ἔφη Σωτίων) ἀνδρὶ πένητι μέν, καλῷ δὲ κἀγαθῷ, ᾧ καὶ μᾶλλον ἠκολούθησε καὶ ἀποθανόντος ἡρῷον ἱδρύσατο. γένους θ' ὑπάρχων λαμπροῦ καὶ πλούσιος ὑπ' Ἀμεινίου, ἀλλ' οὐχ ὑπὸ Ξενοφάνους εἰς ἡσυχίαν προετράπη.* Die confuse Geschichte wird in der Regel so verstanden, wie Zeller paraphrasirt (I 554 1): ‚Auf Antrieb des Pythagoreers Ameinias soll er sich dem philosophischen Leben gewidmet und für Diochaites, gleichfalls einen Pythagoreer, solche Verehrung gehegt haben, dass er ihm nach seinem Tode ein Heroon errichtete.'[4]) Aber redet denn so ein Grieche und wenn es selbst ein Diogenes wäre? Kann man mit *Ἀμεινίᾳ καὶ Διοχαίτῃ* beginnend und mit *τῷ Πυθαγορικῷ*;

---

1) *Dox.* 148. Rohde, 34. Philologenvers. 83.

2) Al. *Metaph.* 31, 7 Hayd. fr. 6 (*Dox.* 482, 7) *περὶ Παρμενίδου καὶ τῆς δόξης αὐτοῦ καὶ Θεόφραστος ἐν τῷ πρώτῳ Περὶ τῶν φυσικῶν οὕτως λέγει ‘τούτῳ δὲ ἐπιγενόμενος Παρμενίδης Πύρητος ὁ Ἐλεάτης’ (λέγει δὲ [καὶ] Ξενοφάνην) ‘ἐπ' ἀμφοτέρας ἦλθε τὰς ὁδούς’ κτλ.*

3) Laertios IX 21 fr. folgt Sotion hier ohne viel zu ändern.

4) Ebenso Gomperz Gr. Denk. I 136.

ἀνδρὶ πένητι μὲν καλῷ δὲ κἀγαθῷ fortfahren, als ob Ameinias gar nicht genannt sei? Und am Ende des Satzes taucht wiederum Ameinias auf, während der biedere Diochaites wie in einer Versenkung verschwunden ist. Es ist schwer verständlich, wie wir alle so lange über diesen Galimathias weglesen konnten, wenn man nicht annimmt, dass unwillkürlich die Vorstellung in uns festsitzt, brave Pythagoreer müssten paarweise auftreten, damit sich ihnen dann der Dritte im Bunde nach bekanntem Muster anschliessen könne.

Sieht man sich die in diesem Buche maassgebende Ueberlieferung der Hss. BP an, so verschwindet jeder Anstoss mitsammt dem Pythagoreer Diochaites; denn die hier gegebene Ueberlieferung *ἀμεινίᾳ διοχαίτῃ τῷ πυθαγορικῷ* braucht nur des durch dialektische Unkenntniss entstandenen Ionismus entkleidet zu werden, so liest man den einen Namen *Ἀμεινίᾳ Διοχαίτα τῷ Πυθαγορικῷ*, an dem nichts auszusetzen ist. Denn dass der Vatersname des Pythagoreers in der dorischen Form erscheint, ist sogar ein Zeichen guter alter Ueberlieferung. Der Name selbst, sonst nicht nachgewiesen,[1]) ist schön. Das lange Haar wallt dem adligen (*καλὸς κἀγαθός*) Achäer wie Zeus' Locken um die Schulter. Nicht umsonst spricht der Dichter von den hauptumlockten Achäern. Auch im Folgenden ergiebt die handschriftliche Ueberlieferung noch eine Kleinigkeit. Der Satz hört nicht hinter *ἱδρύσατο* auf, sondern schliesst den Participialsatz *γένους θ' ὑπάρχων λαμπροῦ καὶ πλούτου* an. Dann folgt mit *καὶ* angeknüpft der Schlusssatz *ὑπ' Ἀμεινίου* u. s. w.

Danach ergiebt sich folgende Schlussfolgerung Sotions: ‚Nicht Xenophanes ist der Lehrer des Parmenides, sondern Ameinias des Diochaitas Sohn, der Pythagoreer, ein armer aber adliger Mann. Beweis dafür ist das Heroon, das er diesem nach seinem Tode errichtete. Denn zu solcher Leistung verpflichtete ihn sein Stand (*noblesse oblige*) und befähigte ihn sein Reichthum.[2]) Auch war

---

1) Er ist nach dem Typus *Διομήδης* gebildet. Dass *χαίτη* zur Nomenclatur verwandt wird, zeigen die von Fick[2] 287 zusammengestellten Beispiele. Einen ganz ähnlich gebildeten Namen habe ich freilich nicht ermitteln können.

2) *Λαμπροῦ* gehört zu *γένους* und *πλούτου* gemeinsam, die nach natürlicher Auffassung zusammengehören, vgl. Eurip. fr. 1040 *ἐὰν ἴδῃς πρὸς ὕψος ἠρμένον τινά, λαμπρῷ τε πλούτῳ καὶ γένει γαυρούμενον*. Daher wird die eigentlich unmögliche Verbindung von *πλούτου* mit *ὑπάρχων* erträglich. Aehn-

es Ameinias, nicht Xenophanes, der ihn antrieb, sich einem beschaulichen Leben zu widmen.'

Woher hatte Sotion diese erlesene Kunde? Offenbar von einem Westhellenen, der über das in Elea noch erhaltene Denkmal und dessen Inschrift berichtete. Die Errichtung eines Heroons ist in Unteritalien nichts Auffallendes. Die Verbreitung des Todten- und Heerooncultes daselbst ergiebt sich u. A. aus den dortigen Vasen, deren Bilder die Form jener Aediculae zu reconstruiren gestatten.[1])

In dieser Inschrift also, die den Kern der Ueberlieferung bildet, kann eine directe Bezeichnung des Pythagoreerthums nicht wohl gestanden haben. Vielmehr war das aus dem besonderen Inhalte der Weihinschrift erschlossen und die Worte *προτρέπειν εἰς ἡσυχίαν* werden in dem Berichte des Sotion so verwandt, als ob sie als Beweisinstanz verwendet werden sollten. Sie werden daher entweder genau so oder ähnlich auf dem Stein gestanden haben. Der Ausdruck *ἡσυχία* statt *φιλοσοφία* muthet nicht wie alexandrinische Prosa an, namentlich bei Sotion, der über den Verdacht erhaben ist, die quietistischen Anschauungen pyrrhonistischer *ἀταραξία* auf Parmenides zu übertragen. Vielmehr schickt sich *ἡσυχία* sehr wohl in ein alterthümliches Griechisch, in dem das Wort im Sinne von *otium* (syn. *σχολή*, Gegens. *πολιτεία*, *πολυπραγμοσύνη*) seine richtige Stelle hat.[2]) *προτρέπειν* freilich ist in der Sokratik technisch zugespitzt worden und könnte darum als bedenklich gelten, aber in jenem Zusammenhange ist das gute alte Wort auch in einem Epigramme des 5. Jahrhunderts denkbar. Es liesse sich also aus den gegebenen Elementen beispielsweise folgendes Widmungsdistichon zusammensetzen:

Παρμενίδης Διοχαίτᾳ Ἀμεινίᾳ εἵσατο μνῆμα,
ὅς τέ μιν ἐς σεμνὴν προὔτραπεν ἡσυχίην.

---

lich ist die Verbindung Herod. I 107 *οἰκίης μὲν ἐόντα ἀγαθῆς, τρόπου δὲ ἡσυχίου.* Aber der Fall ist leichter. Denn *τρόπου τινὸς εἶναι* findet sich auch sonst, und es fehlt nicht das bei diesem (im Griechischen seltenen) Gebrauch des Qualitätsgenitivs unentbehrliche Adjectiv. Die Vulgata *πλούσιος* (oder wenn man dafür setzen wollte *πλουτῶν*) verdirbt die rhetorische Form.

1) Watzinger *de vasculis Tarentinis.* Bonner Dissert. 1899.

2) Vgl. Pind. *P.* 4, 296 *ἔν τε σοφοῖς δαιδαλέαν φόρμιγγα βαστάζων πολίταις ἡσυχίᾳ θιγέμεν*; Isocr. 8, 26 *τὴν μὲν ἡσυχίαν ὠφελιμωτέραν καὶ κερδαλεωτέραν εἶναι τῆς πολυπραγμοσύνης.*

Der Gedanke an die πενταετὴς ἡσυχία der Pythagoreer, die den eintretenden Novizen auferlegt worden sein soll, ist für das Original natürlich fern zu halten. Aber Sotion könnte daran gedacht und eine Bestätigung seiner Ansicht darin gefunden haben. Doch auch abgesehen von einer solchen Missdeutung konnte eine unbefangene Erwägung des Epigramms, falls darin eine ähnliche Motivirung der Weihung ausgesprochen war, kaum auf eine andere Erklärung kommen, als dass ein dem pythagoreischen Bunde angehöriger Achäer oder Dorer namens Ameinias entscheidenden Einfluss auf das Leben des Parmenides gewonnen habe. Denn war auch das pythagoreische Leben keineswegs der politischen Bewegung ganz entfremdet, so fühlte sich doch ein dem Verein angehöriger Philosoph innerlich getrennt von seinen Mitbürgern, und wie er sich in seinem Gedichte entzückt und erhaben denkt über das Getriebe der Menschen und in himmlische Höhe gehoben, so konnte er bereits damals, als er in den Orden eintrat, sich aus den Wirren des Lebens in ein seliges Haus versetzt wähnen, ἡσυχίαν καμάτων μεγάλων ποινὰν λαχόντ' ἐξαιρετόν, wie es sein Zeitgenosse Pindar dem verklärten Herakles verheisst. Die Interpretation des Epigramms scheint mithin das Richtige getroffen zu haben, vorausgesetzt dass Parmenides der Philosoph ist.

Da Sotion, der Alexandriner, schwerlich Elea bereist oder besondere Studien über italische Localgeschichte angestellt hat, so nehme ich als Quelle den Bericht eines Westhellenen an. Ich weiss keinen bessern als Timaios, der sehr wohl diese Localnotiz aufgestöbert und im Interesse des Pythagoras und dessen Schule nutzbar gemacht haben könnte. So hatte er (Fr. 78) aus Kroton erfahren, dass Pythagoras' Tochter Chorführerin der Jungfrauen und später der Frauen, dass ihr Haus der Demeter geweiht und die Gasse (στενωπός) Museion genannt worden sei. Bei Empedokles hatte er berichtet, dass Pythagoras sein Lehrer gewesen (!), der ihn ausgestossen habe. Er hatte als Beweis für diese pythagoreische Beziehungen dessen Verse ἦν δέ τις ἐν κείνοισιν ἀνὴρ περιώσια εἰδώς u. s. w. angeführt. Besonders merkwürdig ist die beiläufige Bemerkung (98 bei Laert. VIII 71): ‚wenn Empedokles wirklich als Gott gestorben wäre, so würde sein Freund Pausanias ihm ein Denkmal oder eine Bildsäule oder eine Kapelle geweiht haben. Denn er hatte ja das Geld dazu' (καὶ γὰρ πλούσιον εἶναι).

Die kleinliche Motivirung hier wie oben beim Denkmal des Ameinias, die für den Zusammenhang entbehrlich, für die Pedanterie des Timaios aber charakteristisch ist, berechtigt doch wohl die Quellenfrage in diesem Sinne zu erledigen, zumal er gewiss das Epigramm, das Sotion oder dessen Ausschreiber weggelassen haben, ausführlich nach seiner Gewohnheit mitgetheilt hatte. Auch dieses epigraphische Interesse, das ihn trieb, die Steine in den Tempelarchiven und die in den Fussboden eingelassenen Proxeniedekrete aufzustöbern,[1]) gehört zu den Leitmuscheln der Quellenforschung, die bei der Ermittelung der Timäischen Schichten in der historischen Ueberlieferung gute Dienste leisten.

II.

Eine neue und nicht ganz werthlose Notiz über Parmenides' Ansicht über die Fixsterne hat zuerst M. Treu[2]) aus dem Miscellancodex Paris. Suppl. gr. 607 A saec. X und danach E. Maass in seinen Aratcommentaren[3]) veröffentlicht. Sie lautet hier S. 318, 15: *καὶ τῶν μὲν ἀπλανῶν τῶν σὺν τῷ παντὶ περιαγομένων τὰ μὲν ἀκατονόμαστα ἡμῖν καὶ ἀπερίληπτα, ὥς καὶ Παρμενίδης ὁ φυσικὸς εἴρηκε, τὰ δὲ κατωνομασμένα ὡς ἐκ τοῦ μεγέθους χίλιά εἰσι κατὰ τὸν Ἄρατον.* Die hervorgehobenen Worte sind mir nicht verständlich. Die Hs. bietet, wie auch Treu edirt *ἕως ἐκ τοῦ μεγέθους*, ganz richtig, wenn man *ἕως ἕκτου μεγέθους* verbindet. Der Commentator hat die Sternlisten des Ptolemaios nachgesehen, die bekanntlich die Sterne bis zur sechsten Grösse aufzählen. Er selbst sagt das *Math. synt.* VII 4 S. 29 Halm

1) Polyb. XII 11, 2 höhnt von der Höhe der pragmatischen Historie herab dieses philologische Interesse: *ὁ τὰς ⟨κατὰ τοὺς⟩ ὀπισθοδόμους στήλας καὶ τὰς ἐν ταῖς φλιαῖς τῶν νεῶν προξενίας ἐξευρηκώς.* Meine Ergänzung scheint einfacher als die Aenderung von Wilamowitz *ὀπισθογράφους* (Ar. u. Ath. I 306[24]). *ὁ ὀπισθοδόμος* = *τὸ τῆς Ἀσίας δημόσιον ἀρχεῖον* bei Euseb. *h. eccl.* V 18 p. 185 B ff. Val. Verwandt ist seine archäologische Forschung, die sich in Akragas bis auf die Monumente für Rennpferde und Lieblingsvögel der Kinder erstreckte. Auch hier hatte er in seiner pedantischen Weise die Autopsie bezeugt. Diod. 13, 82, 6 *δηλοῖ δὲ τὴν τρυφὴν αὐτῶν καὶ ἡ πολυτέλεια τῶν μνημείων ἃ τινὰ μὲν τοῖς ἀθληταῖς ἵπποις κατεσκεύασαν, τινὰ δὲ τοῖς ὑπὸ τῶν παρθένων καὶ παίδων ἐν οἴκῳ τρεφομένοις ὀρνιθαρίοις, ἃ Τίμαιος ἑωρακέναι φησὶ μέχρι τοῦ καθ' ἑαυτὸν βίου διαμένοντα.*

2) Anonym. Byr. Ohlau 1880 S. 52, 19.

3) *Commentarior. in Arat. reliqu. Berol.* 1898.

ἐτηρήσαμεν ὅσους δυνατὸν ἦν μέχρι τῶν τοῦ ἕκτου μεγέθους διοπτεύειν. In der vierten Spalte seiner Listen wird die Grösse der Sterne regelmässig durch die Ziffern $\bar{\alpha}$ — $\bar{\varsigma}$ bezeichnet.

Die Nachricht selbst ergänzt in etwas die Doxographie der Parmenideischen Kosmologie. Natürlich hat der Dichter sich anders ausgedrückt. Die feinere, erst von Epikur aufgebrachte Unterscheidung zwischen ἄπειρα und ἀπερίληπτα liegt den Eleaten fern. Er wird die Fixsterne ἀνώνυμα (vgl. 8, 17) καὶ ἄπειρα genannt haben. Wie sich nun aber diese ἀπλανῆ in den Kosmos seiner Kränze einfügen, wie sich die Fixsternsphäre zu dem ὄλυμπος ἔσχατος verhalte und wie das Missverständniss der Placita aufzuklären sei, dass die ‚Sterne im Feurigen' (οὐρανός) die unterste Stelle einnähmen, ist bis jetzt nicht in einwandfreier Weise ermittelt worden. Die neueren Vermuthungen hierüber[1]) haben vielmehr gezeigt, dass sich die schwierige und z. Th. mit unnöthiger Ereiferung geführte Controverse über die Parmenideische Kosmologie ohne neues Material kaum wird befriedigend lösen lassen. Ohne Gewaltacte der Interpretation oder der Conjecturalkritik ist man bisher nicht ausgekommen. So muss man wünschen, dass weitere Bruchstücke der Theophrastischen Tradition, aus der sich in den Aratcommentaren (aus Poseidonios und den Placita) manches erhalten hat, unserer lückenhaften Kenntniss dereinst zu Hilfe kommen werden. Als vorläufige Abschlagszahlung darf man das kleine Fragment des Parisinus immerhin willkommen heissen.

Berlin. H. DIELS.

1) Vgl. meinen Parmenides S. 105 f.; Döring Ztschr. f. Phil. u. phil. Krit. N. F. 104 S. 161 ff., Patin J. f. cl. Phil. Suppl. 20, 598.

APVLEIANA.

Quod superest chartae, minutiis quibusdam ego mihi implendum adrogavi, ne quis prae magnis donis quae novum saeculum ingressuri in hoc Hermae fasciculo coacervavimus minutalia deum nostrum spernere existimet.

Apuleius Lucii Patrensis graecanicam fabulam ita narravit ut nonnullis mutatis, alienis admixtis permultis, ceteroquin graeci scriptoris exemplum satis diligenter secutus in prooemio miro usus artificio tamquam Lucii nomine de suis ipse studiis exponeret, extrema libri parte eidem Lucio adfingeret quae non nisi ipsi accidisse certum est. Lucius enim de suis fatis quae tradiderit docet Lucianea quae fertur epitome. Apuleius rosis salutiferis Isidis deae auxilium addidit plane inutile, ut scilicet publice pronuntiaret Corinthi se olim verno tempore festis *Πλοιαφεσίων* diebus (XI 17) Isiacis sacris initiatum, deinde nescio cuius anni Idibus Decembribus (c. 26) Romam profectum iam Isidis Osiridisque liberali providentia stipendiis forensibus bellule foveri (c. 30). repetita grata festissimi diei recordatione, quo legitima teletae consummatio celebrata erat, ita religiosum quo utebatur habitum describit (c. 24) *in ipso aedis sacrae meditullio ante deae simulacrum constitutum tribunal ligneum iussus superstiti, byssina quidem sed floride depicta veste conspicuus. et umeris dependebat pone tergum talorum tenus pretiosa chlamyda. quaqua tamen viseres, colore vario circumnotatis insignibar animalibus: hinc dracones Indici, inde grypes Hyperborei, quos in speciem pinnatae alitis generat mundus alter. hanc olympiacam stolam sacrati nuncupant.* recte sic interpretantur quod traditum est *olipiaca(m) stolam.* tamen ut ipsi dei Aegyptii Olympicis alieni immo adversi sunt, ita ne stola quidem Olympiaca dici potuit. certam inventam mihi emendationem confirmavit Damascius Vit. Isidori 107 de Heraisco philosopho narrans *ἀποθανόντι δὲ ἐπειδὴ τὰ νομιζόμενα τοῖς ἱερεῦσιν ὁ Ἀσκλη-πιάδης ἀποδιδόναι παρεσκευάζετο, τά τε ἄλλα καὶ τὰς Ὀσι-*

ριάδας ἐπὶ τῶι σώματι περιβολάς, αὐτίκα φωτὶ κατελάμπετο πανταχῇ τῶν σινδόνων ἀπόρρητα διαγράμματα καὶ περὶ αὐτὰ καθεωρᾶτο φασμάτων εἴδη θεοπρεπῶν. induit igitur ille non Olympiacam sed *Osiriacam stolam.*

Isis dea Lucium dormientem tali oratione dignata esse perhibetur (c. 5) *en adsum tuis commota, Luci, precibus . . cuius numen unicum multiformi specie, ritu vario, nomine multiiugo totus veneratur orbis. inde primigenii Phryges Pessinuntiam deam matrem, hinc autochthones Attici Cecropeiam Minervam, illinc fluctuantes Cyprii Paphiam Venerem, Cretes sagittiferi Dictynnam Dianam, Siculi trilingues Stygiam Proserpinam, . . . Eleusinii Vetustam deam Cererem . . priscaque doctrina pollentes Aegyptii caerimoniis me propriis percolentes appellant vero nomine Reginam Isidem.* notabili constantia, ut solet Apuleius in oratione sublimiore, vides non solum singulis gentium nominibus singula adiectiva apposita, ita ut Eleusiniorum epitheton librarii culpa intercidisse conicias, sed etiam singula dearum nomina sacris singulis cognominibus ornata. recte enim Apuleius non *τὴν παλαιάν* sed *τὴν Ἀρχαίαν Δήμητρα* intellegebat, i. e. primigeniam vel frugum parentem originalem (c. 2). inauditum vero est Proserpinae Stygiae nomen nec dubium quin *Ortygiam Proserpinam* Apuleius scripserit. confirmatur igitur quod Boeckhius coniecerat (ad Pind. Ol. VI 92) Cereris et Proserpinae templum, cuius sacerdotium a maioribus receptum tenebat Hieron, in Ortygia insula situm fuisse.

multo incertius est iudicium de difficillimo loco c. 10, ubi pompa Isiaca describitur. agmen ducunt *λουτροχόοι*, secuntur symphoniaci, tum initiatorum turbae, deinde antistites potentissimorum deorum proferentes insignes exuvias. e quibus primus lucernam claro praemicantem porrigebat lumine, tertius palmam attollebat subtiliter foliatam et Mercuriale caduceum, quartus aequitatis indicium ostendebat deformatam manum sinistram simulque aureum vasculum in modum papillae rotundatum, quintus auream vannum aureis congestam ramulis, sextus amphoram ferebat. haec ut aperta omnia ita obscura sunt quae de secundo dicta legimus: *secundus vestitu quidem (primo) similis sed manibus ambabus gerebat altaria id est auxilia, quibus nomen dedit proprium deae summatis auxiliaris providentia.* nihil profecit Hildebrandius deletis verbis *id est auxilia* tamquam ab interprete docto additis. non sane is erat Apuleius qui proprium instrumenti nomen legentibus divi-

nandum relinqueret, ut taceam altaria nullo pacto auxilia explicari potuisse. proprium nomen fuisse conieci *auxillas*. auxilla enim teste Festo (Pauli p. 24, 17) olla parvola est, ut malas e maxillis, alas ex axillis factas perhibent, et recte opinor Guilelmus Heraeus corruptam glossam (Thes. gloss. VI 1, 120) *auxilium*: *ἱρέων λύτρα ἢ συμμαχία* ita emendabat *auxilla*: *ἱρέων* (potius *ἱερείων*) *χύτρα*. videntur autem ollae sacro apparatu refertae Isidi Manium reginae (Apul. XI 5) eodem modo dicari quo Athenienses Anthesteriorum ritu Mercurio infero deo chytras sacrabant in eorum memoriam qui e fluctibus Deucalioneis olim superstites evaserant, teste Theopompo in schol. Arist. Ran. 218. tamen Apuleius quid scripserit ne sic quidem liquet. poteris facere verborum ordine mutato *auxillas id est altaria*, si quidem altaria glossographi explicant non solum *βωμούς* sed etiam *θυσιαστήρια* vel *καπνωτήρια*, poteris etiam verba *id est altaria* tamquam interpretis additamentum de medio tollere.

Apuleius Isiacus factus, deinde Osiriacus, denique tertiam quoque cogitur teletam susceptare (c. 29), quae qualis fuerit non satis perspicitur. mirantem et vario cogitationis aestu fluctuantem divini somnii suada maiestas firmavit et quod usus foret pronuntiavit. cui obsecutus (c. 30) *protinus*, inquit, *castimoniae iugum subeo et lege perpetua praescriptis illis decem diebus spontali sobrietate multiplicatis instructum teletae comparo largitus, ex studio pietatis magis quam mensura commoditatis.* ita enim extrema verba redintegranda esse suspicabar, quae in codice satis corruptam hanc fere habent speciem *quam mensurarum colatis* (vel *cilatis*).

Gottingae. G. KAIBEL.

ZUM STADTRECHT VON URSO.

Auf den Bronzetafeln von Osuna steht der Text des Stadtrechtes der *colonia Genetiva Iulia* in eigenthümlichem Zustand. Die beiden ersten erhaltenen Stücke c. 61—82 und c. 91—106, der Inhalt der Tafeln I—III, sind abgesehen von Schreib- und Orthographiefehlern in bester Ordnung. Die Fassung ist in diesem Theil des Gesetzes fast durchweg sachgemäss und klar, wie bei den übrigen Staatsurkunden der Cäsarischen Zeit. Der zweite Theil dagegen, das auf Tafel IV erhaltene Stück c. 123—134, zeigt ausser den gleichen äusserlichen Mängeln eine ungewöhnlich schlechte Form. Der Text ist hier weitschweifig, unklar, theilweise geradezu unverständlich, voll unnützer Wiederholungen und sprachlicher Unmöglichkeiten. Ausserdem betreffen die Bestimmungen über den Patronat in c. 130 einen Gegenstand, der schon im ersten Theil c. 97 in anderer, scheinbar abschliessender Weise behandelt war.[1])

Aus zufälligen Vorkommnissen bei der Entstehung des Bronzeexemplars lassen sich diese Dinge nicht erklären. Allerdings ist auch die Schrift auf Tafel IV theilweise kleiner und enger als auf den drei ersten Tafeln eingegraben. Aber der Abschnitt, der so äusserlich als Zusatz erscheint, c. 129—131, deckt sich nicht mit dem Theil des Textes, dessen Besonderheiten in der Form hervorgehoben wurden. Und umgekehrt erstrecken sich die Eigenthümlichkeiten der Orthographie gleichmässig über alle erhaltenen Theile des Gesetzes: die Vermengung alter und junger Sprachformen, die Verwechselung der Conjunctionen *que* und *ve*, die Missverständnisse einzelner Worte und die Entstellungen einzelner Wendungen finden sich eben so zahlreich auf der vierten, wie auf den drei ersten Tafeln.

Nach Hübner, der das Original geprüft hat, sind alle Inschriftplatten gleichzeitig in Domitianischer Zeit hergestellt worden. Die

1) CIL. II Suppl. 5439. — Bruns *Fontes iur. rom. ant.* ed. VI p. 123.

Leute, meint er, die das umfangreiche Actenstück auf die Bronzetafeln zu übertragen hatten, könnten sich hinsichtlich des Raumes verrechnet haben und während der Arbeit genöthigt worden sein, um auszukommen, gegen Ende Schriftgrösse und Zeilenabstände zu verringern.[1]) Auch war die Vorlage, nach der sie arbeiten mussten, stellenweise anscheinend schwer zu lesen. Und die eigenthümliche Orthographie wird mit Recht darauf zurückgeführt, dass die Verfertiger der Inschrift sich nicht allein häufig geirrt, sondern namentlich die sprachliche Form der Vorlage, das heisst die Schreibweise der Cäsarischen Zeit, nicht immer gewahrt, sondern sich hier und da der Rechtschreibung ihrer eigenen, der Domitianischen Zeit bedient haben. Während also alle diese mehr äusserlichen Dinge sehr einfach und klar liegen, gehen über die Ursache der mangelhaften Fassung des Textes im zweiten Theil des Gesetzes die Ansichten weit auseinander.

Mommsen glaubte, dass die Urkunde hier durch Interpolationen entstellt sei, Huschke, dass Caesar sich des Mittels der Arbeitstheilung bedient und das Gesetz durch verschiedene Concipienten habe herstellen lassen, und Nissen erkennt in dem ganzen zweiten Theil Zusätze aus Augusteischer Zeit.[2]) Die erste dieser Erklärungen befriedigt nicht, weil, wie ihr Urheber selbst bemerkt, ein vernünftiger Grund für die Interpolationen nicht zu erkennen ist.[3]) Wäre Huschkes Erklärung richtig, so dürften die gleichen Materien nicht in beiden Theilen des Gesetzes vorkommen. Denn bei der Arbeitstheilung kann vom Gesetzgeber doch nicht ein und derselbe Gegenstand, wie beispielsweise der Patronat, verschiedenen Bearbeitern zugewiesen worden sein. Und gegen die Annahme der Entstehung des so mangelhaft abgefassten zweiten Theiles in spätaugusteischer Zeit spricht, abgesehen von den auch hier so zahlreichen Beispielen voraugusteischer Orthographie, eben die Mangelhaftigkeit des Textes selbst. Es ist doch kaum denkbar, dass die kaiserliche Regierung gerade damals Verordnungen in solchem Zustand in die Provinz hätte gehen lassen, und eben so wenig kann man sich vorstellen, dass dort an den Verordnungen willkürliche

1) CIL. II Suppl. p. 860. — Abbildungen der Schrift bei Hübner *Exempla script. epigr.* n. 805 a—e.

2) Mommsen *Ephem. epigr.* II p. 121. — Huschke Die Multa und das Sacramentum S. 548 ff. — Nissen Rhein. Mus. 45 (1890) S. 107 ff.

3) Bei Bruns *Fontes iur. rom. ant.* ed. VI p. 135 not.

und sinnlose Aenderungen vorgenommen worden seien. Auch müsste der Redactor dieser Augusteischen Zusätze, worauf Nissen selbst hingewiesen hat, in c. 125 ohne allen vernünftigen Grund von dem Dictator Caesar gesprochen haben, als wäre er noch am Leben. So führen diese Lösungsversuche immer nur zu weiteren Aporien. Aber durch die Erwägungen, die im Einzelnen geltend gemacht worden sind, scheint mir die Frage doch so weit geklärt, dass man von Neuem an das Problem mit der Hoffnung herangehen kann, eine Lösung zu finden, bei der alle formellen und sachlichen Eigenthümlichkeiten des Textes befriedigend erklärt werden.

Vor allem müssen wir uns nur über die Ursachen der Verkehrtheiten und Mängel an den einzelnen fehlerhaften Stellen verständigen. Am klarsten liegt der Schaden an der schon von Mommsen und Nissen behandelten Stelle c. 127, wo von dem *praefectus fabrum* die Rede ist, *eius magistratus prove magistratu, qui provinciarum Hispaniarum ulteriorem Baeticae praerit optinebit*. ‚In der Vorlage des Graveurs war offenbar die Correctur *Baeticae praerit* als Ersatz für die ältere Fassung angemerkt gewesen und der Graveur hat aus Nachlässigkeit die Correctur nebst den zu tilgenden Worten aufgenommen'. Man wird, um ganz vorsichtig zu sein, diese in der Hauptsache zweifellos richtige Erklärung Nissens dahin einschränken müssen, dass formell auch das Umgekehrte möglich ist und vielleicht die längere Fassung die kürzere ersetzen sollte, und dass der Fehler schon bei einer früheren Abschrift, nicht erst bei der Uebertragung auf Bronze in den Text gekommen sein kann. Auf alle Fälle steht hier eine Correctur im Text, ohne dass die Worte, die dafür in Wegfall kommen sollten, im Concepte getilgt oder bei der Copie fortgelassen worden sind.

Der gleiche Fehler kommt aber auch sonst an Stellen vor, wo er noch nicht recht erkannt oder beachtet zu sein scheint. Der Anfang von c. 126 lautet auf der Bronze: *IIvir, aedilis, praefectus quicumque coloniae Genetivae Iuliae ludos scaenicos faciet, . . . colonos Genetivos incolasque hospitesque atventoresque ita sessum ducito, ita locum dato distribuito atsignato, uti de ea re, de eo loco dando atsignando decuriones, cum non minus L decuriones, cum ea res consuletur, in decurionibus adfuerint, decreverint statuerint sine dolo malo*. Hier sind die von Mommsen als Interpolation gekennzeichneten Worte *ita locum dato distribuito atsignato* als Ersatz für

ita sessum ducito gedacht und sollten, natürlich nach Aenderung des Objectscasus, an ihre Stelle treten; ebenso waren die Worte *de eo loco dando atsignando* bestimmt, *de ea re* zu ersetzen, und *in decurionibus* sollte statt des zweiten *decuriones* in den Text kommen. Wenn es dann nach der ausgehobenen Stelle weiter heisst: *quot ita ab decurionibus de loco dando atsignando statutum decretum erit*, so muss auch hier *de loco dando atsignando* nachträglich hinzugefügt und bestimmt gewesen sein, für oder neben *ita* eingesetzt zu werden.

Ganz ähnlicher Art sind die Textentstellungen und Ungereimtheiten im 128. Kapitel, dessen Anfang lautet: *IIvir aedilis praefectus coloniae Genetivae Iuliae quicumque erit, is suo quoque anno magistratu imperioque facito curato, quod eius fieri poterit, uti quod recte factum esse volet sine dolo malo, magistri ad fana templa delubra, quem ad modum decuriones censuerint, suo quoque anno fiant, eique decurionum decreto suo quoque anno ludos circenses, sacrificia pulvinariaque facienda curent, quem ad modum quitquit de iis rebus, magistris creandis, ludis circensibus faciendis, sacrificiis procurandis, pulvinaribus faciendis decuriones statuerint decreverint, ea omnia ita fiant.* In diesem horribeln Satz scheinen zwei Fassungen derselben Sache gleichsam ineinander geflossen: die Wendungen *quod eius fieri poterit* und *quod recte factum esse volet sine dolo malo* sind eine unnötige Häufung, der Concipient hat wohl zwischen ihnen geschwankt, oder die eine war als Verbesserungsvorschlag für die andere angemerkt. Ferner *suo quoque* (auf der Tafel steht das sinnlose *quemque*) *anno* ist zuerst an den Schluss des Satzes vor *fiant* gesetzt und dann an den Anfang hinter *is* heraufgerückt worden; *quem ad modum* und *quitquit*, *de iis rebus* und *de magistris creandis etc.*, *decurionum decreto* und *quem ad modum . . . decuriones statuerint decreverint* sind lauter Wendungen, von denen immer nur eine im Text stehen bleiben sollte.

Ebenso ist in c. 130 (Z. 44) für *decurionum decreto* corrigirt worden *decurionum sententia per tabellam facta*,[1]) *decreto* aber trotzdem stehen geblieben; c. 132, wo der Text lautet: *ne quis . . . petitor kandidatus . . magistratus petendi causa . . magistratus pe-*

1) Auf der Bronze steht zweimal, c. 130 und c. 131, sinnlos *sententia per tabellam facito*. — *Sententiam per tabellam facere* für *ferre* ist nicht belegt, aber nach Analogie von *discessionem facere, senatus consultum facere, decretum facere*, natürlich vom Vorsitzenden gesagt, nicht unverständlich.

tendi convivia facito, sollte der wiederholte Ausdruck an einer der beiden Stellen fortbleiben; und c. 133 in den Worten *uxores ... legibus coloniae Genetivae Iuliae virique parento iuraque ex hac lege, quaecumque in hac lege scripta sunt, omnium rerum ex hac lege habento*, sollte das erste *ex hac lege* entweder durch *quaecumque etc.* ersetzt oder an den Schluss gerückt werden, ist aber am Anfang trotzdem nicht getilgt oder fortgelassen worden.

Von Interpolationen im gewöhnlichen Sinn kann an allen diesen Stellen nicht wohl die Rede sein. Wir haben es vielmehr mit einem unfertigen Text zu thun, mit einem Concept, das, durchcorrigirt und überarbeitet, mit allen Abänderungen und Verbesserungen ohne Tilgung der Worte, die ersetzt werden sollten, gedankenlos abgeschrieben ist.

Unter dieser Voraussetzung begreift man auch die meisten übrigen Mängel, die unnöthigen Wiederholungen und Sprachwidrigkeiten. Am Schluss von c. 127 geht sachlich und formell der Zusammenhang geradezu verloren; man erkennt ungefähr den Gedanken, den der Concipient ausdrücken wollte, aber was in dem Durcheinander angefangener Sätze ursprüngliche Fassung und was Zusatz oder Aenderungsvorschlag ist, lässt sich gar nicht mehr entwirren. Der Sekretär, dem die Ausarbeitung dieser Theile des Gesetzes oblag, war sichtlich ungewandt, und man hat ihm offenbar nicht die genügende Zeit gelassen, um seine Arbeit zu vollenden, geschweige denn nachträglich das Ganze in Ordnung gebracht.

So erklärt sich weiter die sinnwidrige Verwendung verschiedener Formeln der Gesetzessprache. Während im ersten Theil die oft wiederholte Bestimmung über die Bussgelder mit geringer Abweichung regelmässig lautet: *eiusque pecuniae cui* (Fehler statt *qui*) *volet petitio persecutio ex hac lege esto*, steht im zweiten Theil regelmässig die längere Fassung: *eiusque pecuniae cui eorum volet recuperatorio iudicio aput IIvirum praefectumve actio petitio persecutio ex hac lege ius potestasque esto*. Hier verräth der Zusatz *ius potestasque* die Gedankenlosigkeit des ungebildeten Schreibers, der wie mancher moderne Subalternbeamte erlernte Formeln sinnwidrig verwendet. So ist es gewiss auf blosse Gedankenlosigkeit des Concipienten zurückzuführen, dass die Kapitel, die von den Obliegenheiten der Beamten handeln (126, 128—131, 134), regelmässig mit den Worten beginnen: *IIvir aedilis praefectus coloniae Genetivae Iuliae quicumque erit*, auch in Fällen, wo es sich im Folgenden

um Functionen handelt, bei deren Ausübung die Aedilen gar nicht in Frage kamen (130. 131. 134), *aedilis* also hätte fortbleiben müssen. Warum im zweiten Theil des Gesetzes in den Strafandrohungen der Hinweis auf das Recuperatorengericht immer wiederholt wurde, während er im ersten weggelassen ist, mag dahin gestellt bleiben[1]): jedenfalls fehlt, das zeigt sich auch hierin, die letzte Ueberarbeitung des Ganzen, bei der alle Ungleichmässigkeiten und Verkehrtheiten hätten beseitigt werden müssen.

Endlich kann es, wenn man sich einmal klar gemacht hat, dass das Gesetz unvollendet ist, nicht befremden, dass in der Aneinanderreihung der behandelten Gegenstände die grösste Verwirrung herrscht, und dass auch die gleichen Gegenstände, wie der Patronat, in doppelter Formulirung vorliegen. Nur fordern hier die Abänderungen der im ersten Theil enthaltenen ursprünglichen Fassung, insofern sie nicht formell, sondern sachlich sind, eine weitere, besondere Erklärung.

Das Stadtrecht der *colonia Genetiva Iulia* ist also niemals fertig geworden, sondern wurde im Zustand eines ungleich gearbeiteten, unvollendeten Entwurfes nach Urso geschickt. Es fragt sich nunmehr, ob diese auffallende Thatsache sich nicht aus dem, was wir über die Entstehungsgeschichte der Colonie sicher wissen, begreifen lässt.

Wie der Name lehrt und das Gesetz selbst sagt, gilt Iulius Caesar als Gründer der Colonie, *quae iussu C. Caesaris dictatoris deducta est* (c. 106), die Ausführung der Deduction und der Assignationen kann aber erst nach seinem Tod erfolgt sein, denn c. 104 heisst der *ager* im Gebiet der Colonie *qui iussu C. Caesaris dictatoris imperatoris et lege Antonia senatusque consultis plebique scitis ager datus atsignatus erit.* Die Existenz der Colonie beruht also rechtlich erstens auf der Bestätigung der acta Caesaris durch den Senat und das Volk vom 17. März 44, wobei bekanntlich die schriftlich hinterlassenen Entschlüsse mit einbegriffen waren, daher *iussu Caesaris,* zweitens auf der allgemeinen *lex Antonia de coloniis deducendis* (Cicero *Phil.* V 10) oder einem Specialgesetz des Antonius über Urso, und drittens auf den weiteren Ausführungs-

1) Huschke meint, der Concipient des ersten Theiles könnte das Processverfahren überhaupt und namentlich das Recuperatorengericht in einem eigenen (jetzt verlorenen) Abschnitt behandelt und sich desshalb im Einzeln kürzer gefasst haben. Vgl. c. 95 des Gesetzes.

bestimmungen, die vermuthlich, als c. 104 des Stadtrechtes abgefasst wurde, vom Senat und vom Volk noch erlassen oder genehmigt werden sollten. Das Stadtrecht selbst ist folglich in der Fassung, in der es nach Urso ging, in der Zeit zwischen Caesars Tod und Antonius' Abreise von Rom (October 44) entstanden, und wir müssen zwei Bestandtheile darin unterscheiden, den ursprünglichen Entwurf, der sich in Caesars Nachlass vorgefunden hatte, und die Zusätze des Antonius.

Denn dass ein Theil des Gesetzes noch zu Caesars Lebzeiten abgefasst worden sei, hat Mommsen mit Recht aus c. 66 geschlossen, wo es von den zukünftigen Priestern der Colonie heisst: *quos pontifices quosque augures C. Caesar quive iussu eius coloniam deduxerit, fecerit ex colonis Genetivis, ei pontifices eique augures coloniae G. I. sunto.* Man wird hiernach annehmen dürfen, dass der ganze erste Theil des Gesetzes, der ein so durchaus einheitliches Gepräge trägt und alle Vorzüge Caesarischer Technik aufweist, in Caesars Bureau ausgearbeitet worden ist und nach Caesars Tod nur einzelne Zusätze (wie den in c. 104) erhalten hat.

Aber die ganze Angelegenheit war doch, als Caesar ermordet wurde, erst in Vorbereitung, das Stadtrecht unvollendet, die Ausführungsbestimmungen kaum beantragt, geschweige denn beschlossen. Antonius hat alles Weitere, so gut es ging, erledigt. Auf ihn würden wir dann im Wesentlichen den zweiten Theil des Gesetzes zurückführen. Bei dieser Annahme wäre sowohl die Uebereinstimmung in orthographischer Hinsicht, die auf ungefähr gleichzeitige Entstehung schliessen lässt, wie die Verschiedenheit beider Theile in der Fassung und Formulirung erklärt, und namentlich verständen wir den unfertigen Zustand des Ganzen. In den Wirren, die von den Iden des März bis zu Antonius' Reise nach Brundusium im October in Rom geherrscht haben, sind überaus zahlreiche Senatsbeschlüsse, Comitialgesetze und Plebiscite Hals über Kopf durchgesetzt und ausgeführt worden. Es ist wohl begreiflich, dass Antonius mit der Deduction der Colonie Urso nicht wartete, bis das Stadtrecht säuberlich ausgearbeitet und endgiltig redigirt war, sondern, als das Ungewitter des Bürgerkrieges heraufzog, die *lex* unfertig wie sie war ‚gegeben' (*lex data* c. 132), das heisst nach Spanien geschickt hat.

Zum Glück können wir die Richtigkeit dieser Annahme aus dem Inhalt des Gesetzes selbst direct beweisen, eben durch die Ab-

änderung der Bestimmungen über den Patronat. Im ersten, wie wir annehmen, Caesarischen Theil wird darüber c. 97 verordnet, dass ausser einer bestimmten Anzahl von Personen, denen *ex lege Iulia* (gemeint ist die *lex Iulia agraria* v. J. 59) das Recht zur Ackervertheilung zustehe, und ausser den Gründern der Colonie selbst sowie deren Nachkommen andere nur unter gewissen Bedingungen der Ehre des Patronats theilhaftig werden sollen: der Oberbeamte muss bei diesen einen Mehrheitsbeschluss von mindestens 50 in der Sitzung anwesenden Decurionen durch geheime Abstimmung herbeiführen und wird bei Zuwiderhandeln mit einer Strafe von 5000 Sesterzen bedroht. Ganz anders lauten die Verordnungen im zweiten, von uns auf Antonius zurückgeführten Theil c. 130 und 131: hiernach darf ein römischer Senator oder dessen Sohn überhaupt nur dann zum *patronus* oder *hospes* ernannt werden, wenn er sich zur Zeit der Verhandlung des Gegenstandes als Privatmann *sine imperio* in Italien aufhält, und auch ein solcher nur dann, wenn drei Viertel aller Decurionen in geheimer Beschlussfassung zugestimmt haben. Kein Beamter der Colonie darf andernfalls über die Ernennung eines patronus oder hospes an die Decurionen referiren, noch Umfrage halten, noch abstimmen lassen, noch die Publication bewirken, keiner der Decurionen bei der Umfrage eine Meinung sagen, noch das Protocoll über einen Beschluss zeichnen, noch die Publication bewirken, und wer dagegen handelt, wird für jeden einzelnen Uebertretungsfall mit einer Busse von 100000 Sesterzen, also einer ganz exorbitant hohen Strafe bedroht. Da für die Ernennung zu Patronen einer römischen Bürgercolonie in republicanischer Zeit fast allein Leute senatorischen Standes in Frage kamen, so hat Nissen, der überhaupt auf diesen Punkt zuerst aufmerksam gemacht hat, mit Recht gefolgert, dass die beiden Abschnitte unmöglich der gleichen Zeit entstammen und von demselben Gesetzgeber herrühren könnten.[1])

---

1) Nissen dachte desshalb an Augustus, der im Jahre 11 n. Chr. den Provinzialen verbot, den Statthaltern während der Amtsführung oder innerhalb 60 Tagen nach dem Abgang aus der Provinz irgend eine Ehre zu erweisen, weil einige Statthalter sich lobende Anerkennungen von den Provinzialen verschafft und damit ihre Misswirthschaft verdeckt hatten (Dio LVI 25, 6). Diese Angabe müsste bei dem Historiker sehr ungenau gefasst sein, wenn sie auf denselben gesetzgeberischen Act, wie die Bestimmungen über Patronat und Hospitium im zweiten Theil des Stadtrechtes, zurückginge.

Es ist klar, dass die ausserordentliche Verschärfung der Bestimmungen über den Patronat durch besondere Umstände veranlasst sein muss. Nun wissen wir aus Ciceros II. Philippischer Rede, dass nach Caesars Ermordung zuerst die Sidiciner, dann die Puteolaner C. Cassius, sowie M. und D. Brutus zu Patronen ernannt hatten. Alle drei waren damals Beamte *cum imperio*, Cassius und M. Brutus Prätoren, D. Brutus Statthalter von Gallia citerior. Antonius ist über die Demonstration der beiden Gemeinden zu Gunsten seiner Gegner äusserst erbittert gewesen: Cicero sagt in der Rede § 107: *quid ego illas istius minas contumeliasque commemorem, quibus invectus est in Sidicinos, vexavit Puteolanos, quod C. Cassium et Brutos patronos adoptassent.* Das war Ende April oder Anfang Mai 44, ungefähr in der Zeit des Erlasses der *lex Antonia de coloniis deducendis* und der Wirren in Campanien, die Antonius durch die Deduction einer neuen Colonie nach Casilinum hervorrief. Zur gleichen Zeit beschäftigte er sich mit der Verarbeitung der *acta Caesaris*, zu deren Prüfung am 1. Juni eine Senatscommission zusammentreten sollte.[1]) Eben damals oder wenig später muss die lex Ursonensis in Arbeit gewesen sein. Auch im October, als M. Brutus und Cassius Italien verliessen, fehlte es ihnen nicht an Sympathien der italischen Municipien (Cic. *Phil.* X 7—14), und in Athen wurden sie nicht nur glänzend empfangen, sondern die dortige Bürgerschaft beschloss alle möglichen Demonstrationen, wie die, ihre Statuen neben den Tyrannenmördern aufzustellen (Dio 47, 20). Wenn also im letzten, nur unvollständig erhaltenen Kapitel 134 des Stadtrechtes die Bewilligung öffentlicher Gelder *honoris habendi causa munerisve dandi pollicendi prove statua danda ponenda* anscheinend von den gleichen erschwerenden Bedingungen, wie die Verleihung des Patronats abhängig gemacht wird, so darf man dies vielleicht gleichfalls auf die politischen Verhältnisse im Sommer oder Herbst d. J. 44 zurückführen.

So gewährt uns also der zweite Theil des Stadtrechtes von Urso einen kleinen Einblick in die Werkstatt des Antonius. Wir sehen, wie dort gearbeitet, wie dort gefälscht wurde. Denn die Bestimmungen über den Patronat sind geradezu Verfälschungen des Caesarischen Entwurfes, die augenscheinlich den Zweck hatten, den Colonisten unmöglich zu machen, nach dem Vorbilde der

---

1) Groebe *De legibus et senatus consultis anni 710* p. 2—3, 46.

Sidiciner und Puteolaner für die Caesarmörder zu demonstriren. Wir werden annehmen dürfen, dass den Stadtrechten der von Antonius in Italien selbst geplanten Colonien entsprechende Verbote einverleibt wurden. Bei der Colonie in Hispania ulterior könnte auch an Sex. Pompeius gedacht worden sein. Von der Verfälschung der Hinterlassenschaft Caesars durch Antonius ist oft die Rede. In der lex Ursonensis besitzen wir einen urkundlichen Beweis dafür.

Denn selbstverständlich wurde das Ganze als Bestandtheil der Hinterlassenschaft Caesars hingestellt, und wurden demgemäss auch die Zusätze so abgefasst, als ob sie zu Lebzeiten Caesars entstanden wären. Auf diese Weise erklärt es sich, dass in c. 125 von den zukünftigen Beamten der Colonie gesagt wird, *qui tum magistratus imperium potestatemve colonorum suffragio geret iussuve* (so ist für *iussuque* zu verbessern) *C. Caesaris dictatoris consulis prove consule habebit.* Diese Worte, in denen Caesar ein Titel beigelegt wird, den er nie geführt hat, verrathen die Gedankenlosigkeit oder Abgeschmacktheit des Fälschers, der so thut, als wäre das alles noch zu Caesars Lebzeiten und in der Voraussetzung zukünftiger Aemter des Dictators verfasst. Antonius selbst möchte ich dafür nicht verantwortlich machen, sondern den Sekretär, von dessen Ungeschick fast jeder Satz im zweiten Theil des Gesetzes Zeugniss ablegt.

Das Verhältniss der beiden Theile zu einander und die Ursache der Schäden des Textes wären gewiss von vornherein richtig erkannt worden, wenn die in c. 127 enthaltene Variante *Baeticae praerit* für *provinciarum Hispaniarum ulteriorem optinebit* die Aufmerksamkeit nicht in ganz anderer Richtung abgelenkt hätte. *Baetica* als officieller Name der Provinz kommt erst in Flavischer Zeit vor. Auch die vollere Bezeichnung *Hispania ulterior Baetica*, die neben jener noch im 2. Jahrhundert gelegentlich verwendet wird (CIL. XII 3167 II 1970), ist urkundlich als officieller Name erst für die Zeit, in der Augustus den Titel *pater patriae* führt, also nach 2 v. Chr., durch eine neuerdings gefundene stadtrömische Inschrift vom Forum Augusti, Dessau *Inscr. lat. sel.* 103, belegt. Man nimmt also an, dass erst unter Augustus nach Abtrennung Lusitaniens der übrig bleibende Theil von *Hispania ulterior* den Namen *provincia Baetica* erhalten habe. Die Variante *Baeticae praerit* schien hiernach als Ersatz für die ältere Benennung der Provinz nicht allzulange vor der Herstellung der Inschrift in die Vorlage des Graveurs hineincorrigirt zu sein.

Von unserem Standpunkt aus ist aber die Annahme einer erst in Urso selbst vorgenommenen Aenderung des Gesetzes misslich. Ein zwingender Grund lag doch kaum vor, denn misszuverstehen war die andere Benennung keinenfalls; zum mindesten hätte der Zusatz *Baeticam* genügt. Auf das alterthümliche *praerit*, das in der *lex Iulia municipalis* so oft vorkommt, will ich kein Gewicht legen, denn *praerunt* und *praessent* begegnen neben *praeerunt* auch in der *lex Malacitana*. Es ist indess durchaus nicht unmöglich, dass der Name Baetica weit älteren Ursprunges ist, als die Theilung der jenseitigen Provinz, und dass Hispania Baetica, wenn auch nicht als officielle Bezeichnung, so doch neben Hispania ulterior, wie Gallia Transalpina neben Gallia ulterior, damals längst in Gebrauch war. Die Art, wie Strabo sich des Namens *Βαιτική* wiederholt bedient (III p. 139. 160. 162. 166), macht nicht den Eindruck, als ob er erst seit kurzer Zeit üblich geworden sei. Und wenn auch bei Livius 28, 2, 15 *Poenus cum castra tum forte in Baetica ad sociorum animos continendos in fide haberet* in der einen Handschriftengruppe *in Baetica* hinter *animos* an falscher Stelle steht, so ist es doch immerhin einfacher, dort das Versehen eines Abschreibers als mit Mommsen in beiden Ueberlieferungsreihen eine alte Lücke anzunehmen und die unentbehrliche Ortsbezeichnung als Interpolation zu streichen.[1]) Ich möchte also glauben, dass der Concipient unseres Gesetzes zuerst das für seine Zeit in einem officiellen Actenstück incorrecte *qui Baeticae praerit* geschrieben hatte, und dass eben desshalb *qui provinciarum Hispaniarum ulteriorem optinebit* verbessert worden ist, beides im Hause des Antonius.

Freiburg i. Br. ERNST FABRICIUS.

1) *Res gestae Divi Augusti* ed. II p. 120, 1; 222.

VERGLEICHENDE STUDIEN ZUR GESCHICHTE DES GRIECHISCHEN UND RÖMISCHEN HEERWESENS.

I.

Eine grundlegende Frage.

Vorbemerkung: Stand und Art der Forschung.

‚Wer ohne wesentlich neues Material zur Verfügung zu haben nach Rüstow und Köchly,[1]) Delbrück[2]) und Soltau,[3]) Giesing,[4]) Lammert[5]) und Schneider[6]) und noch so manchen anderen[7]) über Aufstellung und Taktik der Römer und Makedonier schreibt, der mag nur gleich alle Hoffnung auf Erfolg fahren lassen.‘ So könnte, wer Unglück prophezeien wollte, mit allem Anschein der Wahrheit vorhersagen. Denn in der That, es haben bei der Behandlung dieser Fragen so ziemlich alle logisch nur irgend denkbaren Ansichten schon ihre Vertreter gefunden, und Neues ist also — sollte man meinen — überhaupt nicht mehr zu erbringen. Dazu ist das Interesse für diese Dinge in historisch-philologischen Kreisen, wie sie heute sind, überhaupt ein ziemlich geringes. Nur wenige haben auf taktischem Gebiete ein eigenes Urtheil und die Mehrzahl begnügt sich daher, wenn über Schlachten zu sprechen unvermeidlich ist, die Entscheidungen als solche einfach zu registriren und die politischen Folgen derselben zu erörtern. Man vermeidet es, sich eingehender

---

1) Griech. Kriegsschriftsteller 1853 ff. bes. die Einleitung zu Bd. II. Geschichte d. griech. Kriegswesens 1852. Rüstow Gesch. d. Infanterie 1864.

2) Sybels hist. Ztschr. Bd. 51, 239. 56, 504. 60, 238; in dies. Ztschr. XXI 65. Perser- und Burgunderkriege 1887. Anhang.

3) In dies. Ztschr. XX 262. 1885.

4) Fleckeisen 1888 S. 849. 1889 S. 161.

5) Polybius und die röm. Taktik 1889.

6) Legion und Phalanx. Berlin 1893.

7) Die an ihrem Orte genannt werden sollen.

mit der Frage zu beschäftigen, wie diese Entscheidungen denn eigentlich zu Stande kommen konnten und zu Stande gekommen sind. Dies an sich schon geringe Interesse ist nun durch die Art und Weise, wie neuerdings taktische Fragen vielfach behandelt werden, noch mehr geschwunden. Die etwas chevalereske Art, mit der die Forscher auf diesem Gebiete z. Th. mit den Quellen umgesprungen sind, das Hineintragen von Analogien aus der modernen Kriegsgeschichte, die ferner Stehende nicht controlliren konnten und denen sie jedenfalls die Berechtigung absprachen, eine gut begründete alte Tradition umzustürzen, das z. Th. etwas schnelle Vorgehen, bei dem Hypothesen wie völlig gesicherte Errungenschaften hingestellt und bald wieder fallen gelassen wurden: das alles hat diese Seite der antiken Forschung leiden lassen, und indem man aus einem durch solche Eindrücke entstandenen Unbehagen heraus den Gedanken ‚taktische Untersuchung' und ‚Buch zu' identificirt, lässt man den, der dieses Gebiet behandelt, dem schlimmsten Geschicke verfallen, das einen Schriftsteller nur treffen kann.

Unter diesen Umständen könnte man den Muth verlieren, mit solchen Dingen auf den Plan zu treten, wenn nicht der Vorwurf gegen die neueste Forschungsmethode gerade darum einen Schimmer von Hoffnung aufkommen liesse, weil er so berechtigt ist: eine vorsichtige und wirklich kritische Quellenprüfung hat also bei dieser Sachlage noch die Möglichkeit des Erfolges und könnte vielleicht schon desshalb auf die Theilnahme der historisch-philologischen Alterthumsforschung rechnen, weil durch sie die alten Quellen wieder mehr die ihnen gebührende Würdigung finden und zu gleicher Zeit durch die selbstverständlich in weitestem Maasse zur Erklärung und Ergänzung heranzuziehenden analogen Verhältnisse aus anderen Perioden der Kriegsgeschichte in neue Beleuchtung treten. Ja es fällt damit vielleicht sogar für das Interesse am Gegenstande selbst etwas ab: die Frage, ob Rom durch seine Tüchtigkeit oder sein Glück die Welt erobert habe, hat ja von Polybius und Plutarch bis Niebuhr die Geister immer wieder bewegt. Wenn unsere moderne Alterthumswissenschaft bestrebt ist, solche Probleme aus der Höhenluft geschichtsphilosophischer Betrachtung auf den Boden der realen Thatsachen zu versetzen, so gehört die Frage, mit welchen taktischen Mitteln die Römer die makedonisch-hellenistische Welt bezwungen haben, in erster Linie mit in den Kreis ihrer Arbeit hinein.

Das ist der weitere Gesichtspunkt, aus welchem ich für diese speciellen Dinge ein höheres und allgemeineres Interesse in Anspruch nehmen möchte. Es muss aber eine Forschung, die nicht in der Luft stehen will, gerade hier mit den Elementen beginnen, aus denen sich alles zusammensetzt, d. h. mit dem einzelnen Manne und seiner Stellung in Reih und Glied. Und so behandeln wir denn in erster Linie den Abstand der Rotten und Glieder, sowohl in der makedonischen Phalanx wie in der römischen Acies.

1. Die makedonische Phalanx.

Jede Untersuchung, welche die verwickelte Frage des Rotten- und Gliederabstandes in der makedonischen Phalanx zu lösen unternimmt, wird sich in erster Linie mit der berühmten Darlegung des Polybius auseinanderzusetzen haben, in welcher dieser Kenner makedonischer und römischer Kriegskunst die Vortheile und Nachtheile von Phalanx und Manipularstellung einer eindringenden und geistreichen Kritik unterzieht.[1]) Ja man wird, wenn man wirklich methodisch und sicher vorgehen will, diese Darlegung zu Grunde legen und von ihr ausgehen müssen. Denn Polybius war einerseits aus eigenster, persönlicher Erfahrung so in diese Dinge eingeweiht und andererseits ist seine Darstellung so klar und peinlich genau, dass sowohl von seiner Seite ein Irrthum als von unserer ein Missverständniss ausgeschlossen erscheint, wenn wir uns nur redlich bemühen, in den Sinn seiner Worte einzudringen.[2]) So wiegt sein Zeugniss schwerer, als alle anderen des Alterthums, wenn sie ihm widersprechen sollten; und dreifach schwerer als alle modernen Speculationen, die sich ihm desshalb gegenüber-gestellt haben, weil deren Urheber dies und jenes aus ihrer Erfahrung nicht mit Polybius' Darlegungen reimen zu können glaubten. Diesen Standpunkt von vorn herein mit möglichster Schärfe zu präcisiren, war unumgänglich nöthig, weil die moderne Kritik durch Abweichen davon und durch die Sucht Polybius zu meistern, ohne ihn recht zu verstehen, sich selber den richtigen Weg der Erkenntniss verbaut hat.

1) XVIII 29 bis 30, 4 (Hultsch).

2) Das bleibt selbst für den richtig, der etwa mit Delbrück (Sybels Ztschr. Bd. 56, 504) annehmen sollte, dass Polybius ‚offenbar etwas rasch gearbeitet' habe. Denn hier handelt es sich nicht um eine eventuell flüchtige Quellenbenutzung von Seiten des Polybius, sondern lediglich um Niederschrift persönlicher Erfahrungen.

Der Gliederabstand.

Polybius legt dar, wie es komme, dass in der zum Angriff vorrückenden Phalanx — denn nur um diese handelt es sich[1]) — eine bestimmte Zahl von Speereisen vor jedem Manne des ersten Gliedes vorstarre: ‚da‘ — so führt er aus — ‚der Abstand der Leute von einander so und so gross ist, und da die Sarissen so und so lang sind, so folgt daraus, dass die Speere von so und so viel Gliedern bis vor die Front reichen.‘[2]) Dies ist der von allen nebensächlichen Ausführungen gereinigte, in voller Nacktheit vorgeführte Polybianische Gedankengang. In der Rechnung müssen also drei Grössen vorkommen. 1. der Abstand von Vordermann zu Hintermann. 2. die Länge der Sarissen. 3. die Zahl der vor das erste Glied vorragenden Speereisen.

Ist das logisch gedacht, so folgt daraus mit Ausschluss jeder anderen Möglichkeit, dass in der einzigen Abstandsangabe, die in unserer Stelle vorkommt, d. h. in den Worten des Polybius *ὁ μὲν ἀνὴρ ἵσταται . . ἐν τρισὶ ποσὶ* das Maass des Abstandes von Vordermann zu Hintermann enthalten sein muss.[3]) Sonst fehlt ein Element in der Rechnung und der Leser ist gar nicht in die Lage gesetzt die Deduction des Polybius zu controlliren.

Diesen einfachen logischen Zusammenhang haben Rüstow und Koechly verkannt, und da sie in allerlei modernen Vorstellungen befangen, einen Gliederabstand von nur zwei Fuss annehmen zu müssen glaubten, haben sie es wirklich für möglich gehalten, dass Polybius den Gliederabstand gar nicht erwähne, dafür aber durch eine andere, überhaupt nicht in den unmittelbaren Zusammenhang

1) Das muss gleich hier wegen verschiedener moderner Verschleierungen dieses Thatbestandes betont werden. Pol. a. a. O. 29, 4: *ὅταν ἴῃ*. 30, 1: *ἔφοδον καὶ προβολήν*. 4: *βιαίαν ποιοῦσι τὴν ἔφοδον* u. s. w. — Wie die Phalanx im Stehen gegen einen Angriff oder etwa beim Exerciren aufgestellt war, ist eine ganz andere Frage.

2) *Ἐπεὶ γὰρ ὁ μὲν ἀνὴρ ἵσταται . . ἐν τρισὶ ποσὶ . . . τὸ δὲ τῶν σαρισσῶν μέγεθός ἐστι . . πηχῶν* [so die Ueberlieferung; *ποδῶν* ist Conjectur] . . *τεσσάρων καὶ δέκα . .*, *φανερὸν ὅτι . . ἐκ δὲ τούτου συμβαίνει τὰς τοῦ πέμπτου ζυγοῦ σαρίσσας . . προπίπτειν . . πρὸ τῶν πρωτοστατῶν*.

3) Nur dass es darin enthalten sein muss, folgt, nicht aber, dass diese Bestimmung nicht zugleich noch eine andere Angabe enthalten könne, wie es thatsächlich der Fall ist, s. unten.

gehörige Angabe den Leser gründlich irreführe. — Denn da die Worte ὁ μὲν ἀνὴρ ἵσταται . . ἐν τρισὶ ποσί nun einmal dastanden, so halfen sie sich, indem sie sie willkürlich auf die Entfernung zum Nebenmann bezogen.[1]) Das heisst den Polybius für einen gedankenlosen und schluderigen Scribenten erklären.

Lassen wir uns also durch solche Gewaltsamkeiten nicht beirren, sondern machen wir die Probe auf unsere Rechnung. Bei drei Fuss Abstand von Vorder- zu Hintermann und bei 14 Ellen, d. h. 21 Fuss[2]) langen Sarissen, von denen aber nur 10 Ellen, d. h. 15 Fuss vor den Mann fallen,[3]) sollen die Spiesse des fünften Gliedes noch um zwei Ellen, d. h. drei Fuss vor dem ersten Gliede vorragen.[4]) Die Rechnung stimmt aufs Genaueste und ich könnte hier unter Berufung auf die Autorität des Polybius die Acten schliessen mit dem Resultat: der Gliederabstand der makedonischen Phalanx, wenn sie ins Gefecht rückte, betrug drei Fuss oder 89 cm,[5]) von Brust zu Brust[6]) gerechnet. Aber dies Ergebniss widerspricht einerseits zu sehr der bisher allgemein geltenden Ansicht, welche sich durchaus an Rüstow-Köchly ange-

---

1) Rüstow und Köchly griech. Kriegsschriftsteller II 1, 125 und Gesch. des griech. Kriegswesens S. 238 A. 17. ‚Beiläufig' — heisst es bei ihnen an einer dritten Stelle ganz naiv (Gesch. d. griech. Kriegsw. S. 108 A. 15) — soll sich aus Polybius die Distanz von Hinter- zu Vordermann auf 2′ ergeben.

2) Der Fuss, nach welchem Polybius rechnet (Dörpfeld Athen. Mitth. VII 277 ff. Danach Nissen bei J. Müller Hdb. I S. 701, 2), beträgt 29, 57 cm. Die Elle = 1½ Fuss, also 44,36 cm. Wo in dieser Abhandlung von Fuss schlechthin die Rede ist, ist überall dieser Fuss gemeint. H. Droysen Heerwesen und Kriegführung der Griechen S. 172 ff. legt seinen Angaben den Fuss von 30,8 cm zu Grunde (Hultsch Metrol. S. 67 f.), der jedenfalls für Polybius nicht zu halten ist.

3) Weil vier Ellen (= sechs Fuss) durch den Raum zwischen den beiden Händen und dem hinter den Mann fallenden Ende des Schaftes verbraucht werden: τοὺς τέτταρας (πήχεις) ἀφαιρεῖ τὸ μεταξὺ τοῖν χεροῖν διάστημα καὶ τὸ κατόπιν σήκωμα τῆς προβολῆς. Pol. a. a. O.

4) Ich folge hier natürlich dem Texte des Polybius, wie ihn die Ueberlieferung giebt, ohne mich um die Conjecturen von Köchly-Rüstow zu kümmern.

5) Genau 88,7. Die Bruchtheile der cm. sind, je nachdem sie kleiner oder grösser als 0,5 sind, stets nach oben bezw. unten abgerundet.

6) Der Platz, welchen der Mann einnimmt, ist also bei den drei Fuss mitgerechnet. Das geht aus der Rechnung hervor und ist überhaupt fast durchgehend Brauch bei den Ansätzen sowohl der griechischen Taktiker, als denen der Landsknechtszeit und der modernen Exercierreglements.

schlossen hat,[1]) andererseits ist es für unsere folgenden Untersuchungen selbst von zu grosser Bedeutung, hier auch nicht die geringste Unklarheit zu lassen, als dass wir uns nicht der Mühe unterziehen müssten, den Grund der herrschenden falschen Auffassung aufzudecken und ihn zu beseitigen.

Rüstow hat den Gliederabstand der makedonischen Phalanx desshalb auf nur zwei Fuss angesetzt, weil er es für unmöglich hielt, dass die Sarisse der Makedonier, wie Polybius angiebt, 14 Ellen lang gewesen sei. Er meint, sie könne höchstens 14 Fuss gehabt haben und ersetzt desshalb im Texte des Polybius viermal das überlieferte *πῆχυς* durch *ποῦς*. Nun stehen bei ihm die Lanzenspitzen der fünf ersten Glieder nur noch in Abständen von je zwei Fuss hintereinander und folglich auch die Glieder selber nur mit zwei Fuss Abstand von Brust zu Brust. Diese seine Aenderung hält Rüstow bezw. Köchly für eine besonders leichte, weil beide Worte mit einem *π* begönnen, daher wohl gleich oder ähnlich abgekürzt gewesen sein würden und so unschwer hätten verwechselt werden können. Ueber die Leichtigkeit oder Schwierigkeit einer solchen Verwechselung, für deren Thatsächlichkeit ein philologischer Beweis nicht einmal versucht ist, enthalte ich mich schon desshalb billig jedes Urtheiles, weil die Möglichkeit von Rüstow-Köchlys Conjectur sich aus Polybius selbst widerlegt: die Rechnung stimmt dann nicht mehr oder man müsste auch noch das *ὁ ἀνὴρ ἵσταται ἐν τρισὶ ποσί* in ein *ἐν δυσὶ ποσί* verwandeln. Das thäten Rüstow bezw. Köchly auch am liebsten,[2]) wagen es aber selber nicht und so greifen sie zu dem soeben charakterisirten, verzweifelten Ausweg, es auf den Abstand von Nebenmann zu Nebenmann zu beziehen. Dass das nicht angeht, haben wir gezeigt und schon damit eigentlich die Conjectur widerlegt.[3]) Es kommt aber noch hinzu, dass auch die ganze übrige Ueberlieferung des Alterthumes gegen sie spricht. Die Taktiker berechnen die Ab-

1) So H. Droysen Heerwesen S. 39 und 172 f. Schneider Legion und Phalanx S. 88 f. Ferner Delbrück, A. Müller, Jähns durch Annahme von Rüstows eng damit zusammenhängender und gleich näher zu besprechender Theorie von den kurzen Sarissen, s. unten S. 223 A. 1.

2) Kriegsschr. II 1, 124.

3) Sehr mit Recht hat desshalb Hultsch die überlieferte Lesart im Texte belassen, ohne sich um die Versicherungen der Taktiker und ihre Verwunderungen über die Ungläubigkeit der Philologen zu kümmern (S. Schneider, R. Legion und Phalanx S. 89. H. Droysen Kriegf. S. 173 A. 2).

stände der Glieder[1]) und die Länge[2]) und Zahl[3]) der vorragenden Sarissen ganz ebenso wie Polybius; ja sie kennen überhaupt keinen Gliederabstand von zwei Fuss, sondern erwähnen in ihren ausführlichen Darlegungen nur solche von ein, zwei und vier Ellen.[4]) Es ist nicht wohl annehmbar, dass sie gerade die wichtigste von allen Aufstellungen, nämlich die, in welcher man zum Angriff vorrückte, in diesen Erörterungen ausgelassen haben sollten. Eine Reihe anderer Zeugnisse, welche Sarissen von 12 bezw. 16 Ellen nennen, tritt ferner bestätigend ein.[5]) Auch hier überall statt Elle

1) Asclep. V 1 (bei Köchly-Rüstow gr. Kriegsschriftst. II 1 S. 150) *οἱ μὲν γὰρ ἐν τῷ δευτέρῳ ζυγῷ πήχεσι δυσὶν ὑποβεβηκότες*, ebenso Aelian 14, 4 und ferner 14, 2: *ὁ γὰρ ἀνὴρ ἵστατο . . ἐν πήχεσι δύο.* Endlich Arrian 12, 6 (Hercher-Eberhard) = 14, 2 (Rüstow-Köchly), *ἀνὴρ γὰρ εἱστήκει . . . ἐν δύο πήχεσι μάλιστα.* Hierher gehört ferner die Angabe des Scholiasten zu Ilias XIII 130 (codex Marcianus), welcher berichtet, dass die Speere des zweiten Gliedes *δυσὶ πήχεσι* länger als die des ersten gewesen seien.

2) Asclep. ib. *ὥστε τὴν πρόπτωσιν εἶναι δεκάπηχυν* = Ael. ib. *οἱ δεκαπήχεις προπίπτουσι.*

3) Asclep. ib. *τῶν λοχαγῶν* (so heissen die Soldaten des ersten Gliedes) *ἕκαστον πέντε δυνάμεσι πεφρουρημένον . . προβεβλημέναι τοῦ πρώτου ζυγοῦ πέντε σάρισσαι.* Ael. ib.: *σάρισσαι πέντε προβεβλημέναι.*

4) Die Abstände gelten überall für Neben- und Hintermann. Asclep. IV 1: *ἀπέχουσι κατά τε μῆκος καὶ βάθος ἕκαστοι πήχεις τέσσαρας . . . ἕκαστος ἀπὸ τῶν ἄλλων πανταχόθεν διέστηκεν πηχυαῖον διάστημα . . . διεστήκασι πανταχόθεν δύο πήχεις ἀπ' ἀλλήλων.* Ebenso Aelian *tact.* XI 2 und entsprechend Arrian *tact.* XI 1f. Hercher-Eberhard, nach welcher Ausgabe durchgehends citirt ist.

5) Die 12 ellige Sarisse kennt als die längste Lanze dieser Art Theophrast (Pflanzengeschichte III 12, 2), wie H. Droysen Heerwesen der Griechen S. 19 A. 2 mit Recht bemerkt. Sein Zeugniss ist für seine Zeit maassgebend. Polyän nennt dann für die Zeit der Kleonymos Sarissen von 16 Ellen (*strateg.* II 29, 2) und Leo *tact.* V 3 und VI 39, sowie Constantin Porphyr. *tact.* 1. Meursius p. 4 stimmen damit überein. Zu Polybius Zeiten kam man dann auf 14 ellige zurück. Die Sarissen haben also nach unserer Ueberlieferung zu schliessen ihre Geschichte gehabt und sind gerade wie die Piken der Landsknechte erst fortwährend gewachsen, dann wieder verkürzt worden. Das hat schon Lammert a. a. O. S. 16 f. richtig erkannt. — Mit Theophrast stimmt in merkwürdiger Weise Asclepiodot überein, indem er V 1 sagt: *οὐ μὴν οὐδὲ μεῖζον ἐτέλεσαν δύο καὶ δέκα πήχεων.* Das ist ein wichtiger Fingerzeig für die Zeit des Asclepiodot, der meines Wissens durchgängig weit später angesetzt und desshalb sehr unterschätzt wird. — Dass man durch Aenderung von *πήχεων* in *ποδῶν* den Asclepiodot die Ungereimtheit sagen lässt, es habe nie längere Speere als solche von 3,55 m gegeben, sei nur nebenbei bemerkt. Auch bei Xenophon *Anab.* IV 7, 15 kommen schon Lanzen von 15 Ellen vor.

Fuss einzusetzen oder diese zahlreichen und z. Th. von einander ganz unabhängigen Nachrichten aus einer Corruption des Polybius zu erklären, die gar nicht vorhanden war, ist natürlich schlechterdings unmöglich, und Rüstow-Köchlys Versuch zu Gunsten ihrer Ansicht die Ueberlieferung zu corrigiren, um an ihr eine Stütze zu finden, ist um so mehr verfehlt, als auch das letzte Zeugniss, welches sie etwa für ihre Theorie der kurzen Sarissen und engen Gliederabstände anführen könnten, versagt.

Es ist dies eine Angabe Arrians, die aber durch den Widerspruch, in den der Autor bei der Behandlung dieser Frage mit sich selber geräth, alsbald zum wirksamsten Bundesgenossen seiner scheinbaren Gegner wird.[1] So sind wir also vor eine böse Alternative gestellt. Wollen wir Rüstows Ansicht, dass Lanzen von 21 (und natürlich erst recht solche von 24) Fuss eine Unmöglichkeit seien, gelten lassen, so müssen wir offen und ehrlich gestehen, dass wir uns dadurch zu der gesammten antiken Ueberlieferung mit Polybius an der Spitze in Gegensatz bringen. Haben wir dazu aber nicht den Muth — und den habe ich wirklich nicht — so müssen wir jetzt noch ein zweites Mal gegen Rüstow Front machen und seine Ansicht, dass es unmöglich Sarissen von 14—16 Ellen Länge habe geben können, zu widerlegen suchen. Rüstow führt, auf zahlenmässige Berechnung gestützt, des Langen und Breiten aus, dass eine Sarisse wie die in Rede stehende, welche nach Polybius' Vorschrift getragen wurde, von der rechten Hand einen Druck von 30 ℔. verlange, um im Gleichgewicht zu bleiben. Denn

1) Arrian setzt (Hercher-Eberhard 12, 7 = Köchly-Rüstow 14, 1) in der That die längsten Sarissen auf 16 Fuss an und berechnet den Abstand der Glieder auf zwei Fuss, so dass bei ihm sogar sechs Speereisen vor jeden Mann des ersten Gliedes zu liegen kommen. Aber damit steht in unlösbarem Widerspruch seine eigene, soeben (S. 222 A. 1) schon angeführte Nachricht, dass die Mannschaften zwei Ellen Abstand von einander gehabt hätten. Es kann kein Zweifel sein, welche seiner Behauptungen weichen muss. Auf Seiten der letzterwähnten Angabe steht Polybius und die ganze andere Ueberlieferung. Ob der Irrthum ein nur handschriftlicher ist, so dass man mit Scheffer *πήχεις* statt *πόδες* einsetzen müsste, oder ob absichtliche Aenderung Arrians vorliegt, was bei den vielen kleinen Verbesserungen und Zusätzen, die er gemacht hat, keineswegs ausgeschlossen ist, bleibt zur Entscheidung billig den Philologen überlassen. Für uns ist die Sache erlegt mit der Erkenntniss, dass das stehengebliebene Rudiment *ἀνὴρ εἱστήκει ἐν δύο πήχεσι μάλιστα* die ursprüngliche Fassung der ganzen Stelle erkennen lässt.

um so viel ziehe das lange vordere Ende mehr nach unten als das kurze hintere. Einen solchen Druck längere Zeit auszuüben sei aber so gut wie unmöglich für einen Soldaten.[1])

Dieses scheinbar so überwältigende Ergebniss hat den meisten modernen Gelehrten, die sich mit dieser Frage beschäftigt haben, so imponirt, dass sie Rüstows Ansicht ohne weitere Nachprüfung einfach angenommen haben.[2]) Sie kommt aber durch drei falsche Voraussetzungen zu Stande. 1. Rüstow legt seiner Berechnung in erster Linie die Lanze von 16 Ellen oder 24 Fuss zu Grunde. Polybius dagegen hat bei seiner ganzen Darlegung eine solche von nur 14 Ellen oder 21 Fuss im Auge. Die Lanze von 16 Ellen existirt bei ihm nur in der Theorie: in der Praxis ist man in seiner Zeit wenigstens nicht über 14 Ellen hinausgekommen.[3]) Nur mit der Praxis haben wir zu thun, also auch nur mit einer Lanze von 14 Ellen. 2. Rüstow nimmt das Gewicht einer Lanze von 16 Ellen auf 8—8 1/2 kg an, so dass sich für die Elle ein Durchschnittsgewicht von stark 1/2 kg[4]) ergeben würde. Das ist etwa um das Doppelte zu schwer. Ein Baseler Landsknechtspeer von 5,16 m, also 11,396 Ellen Länge wog nur 3,285 kg.[5]) Die

1) Gesch. des griech. Kriegsw. S. 238 A. 17.

2) Schneider, R. Legion und Phalanx S. 88. Delbrück Die Perser- und Burgunderkriege S. 307: ‚auch ist die Länge der Sarissen nach den Handschr. nicht 16 Fuss, sondern, natürlich falsch, 16 Ellen.' H. Droysen Heerwesen und Kriegf. der Griechen S. 19 und 171. Max Jähns Geschiche des Kriegswesens S. 100: ‚Diese Uebertreibung (von 16elligen Sarissen) hat Rüstows einschlägige Untersuchung endgültig beseitigt.' A. Müller bei Baumeister Denkmäler III S. 2042 Guhl und Koner u. s. w. Richtig Bauer bei J. Müller IV 1, 331 und Lammert, Polybius und die römische Taktik S. 19. Letzterer hat eine Nachprüfung versucht. Nach seinen Angaben wiegt ein Eschenspeer von 14 griech. Ellen aus frischem Holz 6,5, einer aus trockenem 5,6 kg und die Druckkraft des rechten Armes wäre nach ihm auf 4,6—5,1 k anzuschlagen. Auch seine Untersuchung zeigt die Verkehrtheit der Rüstowschen Annahmen und die Möglichkeit der Führung einer so langen Lanze. Sein Gedanke, es könne am Fusse der Sarisse ein eisernes Schuhstück, wie es wohl bei griechischen Lanzen vorkommt (H. Droysen Heerwesen S. 17), als Gegengewicht angebracht gewesen sein (*σήκωμα* bei Polybius) ist ansprechend, aber nicht zu beweisen.

3) Pol. XVIII 29, 2: *τὸ δὲ τῶν σαρισσῶν μέγεθός ἐστι κατα μὲν τὴν ἐξ ἀρχῆς ὑπόθεσιν ἑκκαίδεκα πηχῶν, κατὰ δὲ τὴν ἁρμογὴν τὴν πρὸς τὴν ἀλήθειαν δεκατεττάρων.*

4) Genau 0,50—0,53 kg.

5) Nach freundlicher Angabe des Herrn Abwart Küntly am Baseler hist. Museums. Der Umfang des Schaftes an diesem Speere betrug am Fuss 0,10 m;

Elle davon wog also mit Einrechnung der eisernen Spitze im Durchschnitt nur etwas über 1/4 kg[1]); und bei einem anderen Spiesse im Zeughause von Luzern kam der Durchschnitt sogar nur auf 0,213, also beträchtlich unter 1/4 kg zu stehen.[2]) Legen wir trotzdem das volle Gewicht der schwereren Lanze der Berechnung des 14 elligen Speeres zu Grunde, so erhalten wir doch nur ein Gesammtgewicht von nicht ganz 4 kg.[3]) 3. Rüstow setzt den Raum zwischen den beiden Händen des speertragenden Soldaten auf nur zwei Fuss an.[4]) Je kleiner dieser Raum war, um so grösser musste allerdings der Druck der rechten Hand werden, welcher dem vorderen längeren Theile der Lanze das Gleichgewicht halten sollte. Darum rechnet man aber auch in der Landsknechtszeit durchgehend drei Fuss zwischen den Händen und damals musste man doch wohl wissen, wie man am bequemsten solche Speere handhabt.[5])

---

in der Mitte 0,115 m. Ich bemerke dabei gleich, dass alle langen Spiesse dieser Art, die ich untersucht habe, die Eigenthümlichkeit hatten in der Mitte am dicksten zu sein.

1) Genau 0,282 kg.

2) Von mir selbst gewogen. Der Spiess war 4,56 m lang, 2,2 kg schwer, hatte unten 9, in der Mitte 10, oben 8 cm Umfang. Er gehörte zu den leichteren. Nach Angabe des dortigen Vorstehers des Zeughauses haben die dortigen Speere — es sind noch mehrere hundert da — alle etwa dasselbe Gewicht. Er taxirte, dass die Abweichung nach oben höchstens etwa 0,60 kg betragen könne.

3) Genau 3,953 kg.

4) Er setzt diesen Zwischenraum so klein an wegen des Schildes, den der makedonische Hoplit trug: ‚die rechte wird aber — sagt er — nicht viel weiter als 2′ hinter der linken angreifen können, wenn der linke Arm dicht am Leibe bleiben soll, was man wegen der Deckung mit dem Schilde, zumal in der *πύκνωσις*, nothwendig annehmen muss.' Der Schild deckte indessen, wenn er an halbgekrümmtem und halb rechts vorgestrecktem Arme hing, auch ohne an den Körper angepresst zu sein, ebensowohl. War er doch durch eine besondere Vorrichtung (Plut. *Cleomenes* 11), die uns aber nicht genau bekannt ist (Baumeister Denkm. S. 2039, H. Droysen Heerführung der Griechen S. 14), zum Gebrauch neben der Sarisse eingerichtet. Auch die Landsknechte des 17. Jahrhunderts fassten, wenn sie mit Schild und Pike bewehrt waren, die letztere mindestens mit drei Fuss Spannung, wie die Abbildungen in Hauptmann Lavaters Kriegsbüchlein (Zürich 1644) das auf S. 84 deutlich zeigen, die auch zugleich über die Haltung des Schildes Aufschluss geben.

5) Macchiavelli *I sette libri dell' arte della guerra*, *Opere* Bd. IV (Ausgabe 1813) p. 302: *uno braccio e mezzo* (88 cm. 1 *braccio* von Florenz = 0,584 m, Behm geogr. Jahrbuch I S. XXIV) *è occupato dalle mani*. Monte-

Der Druck, welcher das Gleichgewicht hält, verringert sich damit um ein volles Drittel. Das Resultat dieser drei Correcturen ist, dass statt des vermeintlichen Druckes von 30 ℔. nur ein solcher von kaum 6 kg nöthig ist.[1]) Die Rüstow'sche Unmöglichkeit ist verschwunden.[2]) Wenn ich zum Schlusse noch hinzufüge, dass die längsten Speere der Landsknechte, die uns bekannt sind, nur um 36 cm hinter den 14 elligen des Polybius zurückbleiben,[3]) so glaube

---

cuculi *Mémoires* (Strassburg 1735) S. 26: *il y a trois pieds ou environ (de la pique) occupez par les mains.* v. Wallhausen Kriegskunst zu Fuss (Oppenheim 1615) die Abbild. zw. S. 54 und 55. — Man halte nicht entgegen (wie Rüstow Gesch. der Infanterie S. 252), dass die Speerhaltung bei den Makedoniern eine andere gewesen sei als bei den Landsknechten, dass jene den Speer in Hüfthöhe, die Landsknechte ihn dagegen in Halshöhe gehalten hätten (s. die Abb. bei Wallhausen a. a. O.). Denn 1. gab es auch bei den Landsknechten die Haltung in Hüfthöhe, wie die Beschreibung bei Montecuculi S. 21 und zahlreiche Abbildungen zeigen (Wallh. Taf. 32. 37 u. s. die Landsknechtsschlacht von Holbein in Basel u. s. w.). Sie war sogar die gewöhnliche (von Wallhausen wird sie S. 57 als die zweite Art des Spiessfällens gegen Fussvolk ausführlich beschrieben). 2. ist dieser Unterschied für die Weite der Handfassung gleichgültig. Durch eine Senkung beider Unterarme um etwa 25 cm geht man ohne irgend welche Veränderung in der Fassung aus einer Stellung in die andere über. Den Versuch kann jeder selbst mit Leichtigkeit machen.

1) Genau 5,924 kg. a b sei der Spiess von 14 Ellen. c der Angriffspunkt der linken Hand, zugleich der Unterstützungspunkt des Hebels, dessen linker Arm also 10, dessen rechter 4 Ellen lang ist. Der längere Arm, 2,821 kg schwer, wirkt in dem Schwerpunkte dieses Hebelarms d; der kürzere 1,128 kg schwer in e. Der Druck, welcher an diesem Punkte durch die rechte Hand geleistet werden muss, sei x. Er ergiebt sich aus der Gleichuug:

$$5 .\ 2{,}821 = 2 .\ 1{,}128 + 2\,x.$$

a d c e b
10 9 8 7 6 5 4 3 2 1 △ 1 2 3 4

2,821 kg. 1,128 kg.

2) Die Landsknechte, welche ihre Spiesse beim Fällen ganz am Ende anfassten (s. Macchiav. a. a. O. Wallhausen a. a. O. Montecuculi S. 26 u. s. w.) hatten bei einer Länge der Spiesse von 18 Fuss sogar einen Druck von etwa 7,5 k mit der rechten Hand auszuüben.

3) Die Spiesse der Landsknechte betrugen 18 Fuss nach Montecuculi *Mém.* p. 26, Macchiavelli a. a. O. II S. 232 u. a.; 14 polybianische Ellen sind 6,21 m, (falsch Daremberg 7,20 m Lit. H p. 36), 18 alte pariser Fuss sind 5,85 m, da der betr. Fuss 0,325 m beträgt. Behm geogr. Jahrbuch I S. XLI.

ich auch von dieser Seite her die Existenzmöglichkeit der Polybianischen Sarissen erwiesen und somit jeden Einwand, der von dieser Seite her gegen den Gliederabstand von drei Fuss erhoben werden kann, aus der Welt geschafft zu haben.

Doch es erhebt sich alsbald eine neue Schwierigkeit. Es giebt nach Niebuhrs[1]) nicht nur geistreicher, sondern, was mehr ist, wahrer Bemerkung, im Alterthum zwei ganz entgegengesetzte Arten der Taktik. Die eine verlässt sich auf den einzelnen Mann, seine Geschicklichkeit in den Waffen, seine persönliche Tapferkeit, die andere wirkt durch die Masse, der Einzelne thut für sich allein nichts oder fast nichts. Jene ist die römische, diese die makedonische Kampfesart. Wie nun? Wenn die Phalanx, in der ja dieses Massenprincip am stärksten ausgeprägt ist, mit ihrer 16 oder gar 32 Glieder[2]) tiefen Aufstellung durch den Druck allein, aber durch ihn auch mit vollster Gewalt wirken soll,[3]) wie ist dann eine so weite Aufstellung der Glieder überhaupt denkbar? Hat man da nicht doch vollkommen Recht mit der Annahme, dass die hinteren Reihen, die ja zu gar nichts weiter nütze waren, als zu schieben, dicht genug aufgeschlossen sein mussten, um dieser Aufgabe auch gerecht werden zu können?[4]) Wie vermochten sie aber den Stoss der ersten Glieder wirksam zu unterstützen, ja wie konnte auch nur das zweite und dritte Glied den Stoss des ersten verstärken, wenn zwischen Vorder- und Hintermann ein lichter Raum von wenigstens 58—60 cm gelassen war? Das will in der That uns Modernen, die wir ohne eigene Anschauung und praktische Erfahrung in solchen Dingen sind, unmöglich erscheinen, und hilfesuchend sehen wir uns nach einem Zeugen um, der uns mit lebendiger Anschauung zur Seite treten könnte, um uns gegen-

---

— Volle 14 Ellen würden nach Jähns a. a. O. S. 756 auch für die Landsknechte heraus kommen. Er spricht von Piken von über 6 m Länge, aber leider ohne Beleg.

1) Römische und makedonische Taktik, in der röm. Gesch. S. 987 ff. (Ausgabe 1853).

2) So bei Magnesia Liv. XXXVII 40, 2. App. *Syr.* 32. 37, vgl. H. Droysen Heerführung 172 A. 2.

3) Das sagt Polybius ausdrücklich XVIII 30, 4: *αὐτῷ γε μὴν τῷ τοῦ σώματος βάρει . . πιεζοῦντες οὗτοι τοὺς προηγουμένους βίαιαν . . ποιοῦσι τὴν ἔφοδον.*

4) So Rüstow Gesch. des gr. Kriegsw. S. 239 A.

über einer unbegreiflichen, und desshalb natürlich als falsch betrachteten Ueberlieferung zum Siege zu verhelfen. Der Zufall will uns wohl, so scheint es. Es giebt ja bekanntlich in der Geschichte des Kriegswesens eine durchschlagende Parallele zu der makedonischen Phalanx: die Landsknechtstaktik mit ihren ,langen Spiessen'.[1]) Auch hier ist der Einzelne nichts und völlig wehrlos, wenn der Gegner ihm nahe genug auf den Leib rücken kann, die Masse wirkt als solche, auch hier ist der Choc, auch hier die fünf Reihen Speereisen, welche sich vor das erste Glied vorstarrend senken, auch hier die dicke Masse der nur schiebenden Krieger im Hintergrunde, hier werden wir also — so hoffen wir von unserem modernen Standpunkte aus — sicher eine Widerlegung der Griechen finden.

In der That! Reichlich und klar sprudeln die Nachrichten hier empor. Macchiavelli lässt in seiner Theorie der Kriegskunst die Gewalthaufen von 400 Mann mit 20 Mann Front und 20 Mann Tiefe (a. a. O. S. 252 f.) so aufmarschiren, dass die Tiefe 40 florentinische *braccia* (S. 284), d. h. 23,36 m beträgt.[2]) Er rechnet mithin auf den Mann zwei volle *braccia*[3]) oder 1,17 m der Tiefe nach; und in der engsten Ordnung, wo es ihm darauf ankommt zu zeigen, wie viele Piken man besten Falles[4]) ins Gefecht bringen könne, lässt er seine Glieder doch nicht näher als $1\frac{1}{2}$ *braccio* = 0,88 m aufrücken.[5]) Es ist eine recht peinliche Ueberraschung: das ist genau der Abstand der Makedonier nach Polybius. Und nicht anders war es in Frankreich, wo die *Institution de la descipline militaire au royaume de France* a. 1559[6]) gleichfalls einen Gliederabstand von drei Fuss vorschreibt, nicht anders in Deutschland, wo nach den Angaben des Herrn Johann Jacob von Wallhausen, der löblichen Stadt Danzig Obrist-Wachtmeister, beim Kampfe von

1) Vgl. Macchiavelli a. a. O. S. 280: *i battaglioni de' Svizzeri usano in questi tempi tutti i modi della falange* etc.

2) 1 *braccio* von Florenz = 0,584 m, s. oben S. 225 A. 5.

3) P. 253: *sono distanti almeno due braccia l'uno dall' altro.*

4) *Quattro o al piu cinque.*

5) P. 302: *la seconda fila . . consume un braccio e mezzo nello spazio che resta tra l'una fila e l'altra.*

6) P. 76 und 96. Nach Rüstow Gesch. der Infanterie S. 251. Ebenso de la Nouë, *discours politiques et militaires ed.* de Fresnes 1596 p. 458, wo 50 Mann hintereinander 60 Schritt brauchen.

Fussvolk gegen Fussvolk sogar ein Abstand von $1^1/_2$ Schritt,[1]) d. h. von etwa 3—$3^1/_2$ Fuss gefordert wird.[2])

Man könnte das Register leicht vermehren.[3]) Doch genug! Die drei Beispiele aus den drei Ländern zeigen, dass es eben überall so war, und die übereinstimmenden Zeugnisse aus den beiden fast um zwei Jahrtausende getrennten Geschichtsperioden machen jeden Widerspruch verstummen. Zugleich aber reizen sie unwiderstehlich, den Grund dieser Uebereinstimmung, die also doch wohl in der Natur der Sache liegen muss, kennen zu lernen.

Mit einem so oberflächlichen Raisonnement, wie das vorher gegebene über den Druck der hinteren Glieder ist es freilich nicht gethan. Es bedarf der lebhaftesten Vergegenwärtigung der Actionsbedingungen. Der makedonische Soldat fasst wie der Landsknecht seine Lanze mit beiden Händen möglichst weit, wie wir gesehen haben. Drei Fuss war etwa das Maass dieser Weite. Wie nun,

1) Kriegskunst zu Fuss S. 79: in enger und geschlossener Ordnung stehen . . . erstlich mit geschlossener Schlachtordnung gegen Fussvolk streiten. Zum anderen . . . gegen Reuterei streiten. Die erste gegen Fussvolk geschiehet nach Gelegenheit etwas weiter (als gegen die Reiterei) und mit anderthalb Schritt in Reyen (d. h. in Rotten) und Gliedern Distantien.

2) Es giebt natürlich grosse und kleine Schritte. Wenn aber wie hier ein Schritt, so wie man ihn beim Abschreiten zu nehmen pflegt, als Maass gesetzt ist, so wird man an einen Durchschnittsschritt von mindestens 60 bis 70 cm denken müssen. Damit erhalten wir 90—105 cm für $1^1/_2$ Schritt oder fast genau 3—$3^1/_2$ polybianische Fuss. Dass diese Thatsache R. Schneider bei seiner Theorie von den engen Abständen der Makedonier (s. S. 221 A. 3. S. 224 A. 2) sehr unbequem ist, lässt sich denken. Wenn er sie aber dadurch aus der Welt zu schaffen sucht, dass er (Legion und Phalanx S. 77) uns glauben machen will, ein Durchschnittsschritt sei im 17. Jahrhundert kleiner gewesen als im 19., weil damals die Soldaten im Glied in der Grätsche gestanden hätten, während sie jetzt mit Hackenschluss stehen, so vergisst er anzugeben, was Grätsche und Hackenschluss in aller Welt mit dem Schritte eines Mannes zu thun haben, der Distancen abschreitet. Denn darum handelt es sich ja, wie ausser der Natur der Sache noch die Schrittmessung bei Absteckung des Lagers (Wallhausen S. 122 f. 125 f.) handgreiflich zeigt. Montecuculi, dessen Soldaten auch mit Pluderhosen in Grätsche standen, rechnet denn auch ausdrücklich einen Schritt *égal à deux grands pieds géométriques* (*Mém.* p. 25), d. h. = 0,75 cm. Denn ein geometrischer Fuss, von denen 10 auf eine rheinische Ruthe gehen (Montecuc. a. O.), ist gleich 0,376 m. Behm geogr. Jahrbuch I S. XXX. Uebrigens kommt Schneider mit seinem kleinen Schritt von 55 cm nicht einmal zum gewünschten Ziel: $1^1/_2$ seiner Schritte geben auch 82,5 cm, also nur 6 cm weniger als drei polybianische Fuss.

3) Vgl. z. B. unten S. 230 A. 2.

wenn der Hintermann näher als drei Fuss steht? Soll er etwa über die Hand seines Vordermannes nach vorn übergreifen, ihn an jeder freien Bewegung hindern? Schon aus diesem Grunde ist ein näheres Aufrücken unthunlich.[1])

Aber es kommt ein Zweites hinzu. Eine so tief aufgestellte Colonne wie die makedonische bedarf naturgemäss einiger Elasticität in sich. Sie muss sich noch um ein wenig mehr zusammendrücken können, als ihre normale Tiefe beträgt. Sonst hat das kleinste Anhalten, ja die geringste, auch nur augenblickliche Stockung in einem der ersten Glieder einen Stoss für den Hintermann zur Folge, der sich von jenem weiter bis zum letzten Gliede fortsetzt und öfters wiederholt unerträglich wird. Um dieser ermüdenden Unannehmlichkeit überhoben zu sein, wird der Soldat sich unwillkürlich mehr oder weniger von seinem Vordermann fernhalten. Die Colonne lockert sich unweigerlich,[2]) aber mit dem Nachtheile, dass Richtung und Ordnung zugleich verloren gehen. Keine 100 Schritt wird sich eine Colonne von 16 Gliedern mit einem Abstand von zwei Fuss vorwärts bewegen können.[3]) Die von Anfang an loser aufgestellte dagegen bewegt sich frei, bis sie den Feind erreicht: da verlangsamen plötzlich die ersten Glieder den Schritt oder sie hemmen ihn ganz, nothgedrungen. Und nun drängt hinter ihnen Glied auf Glied, wie es im Schwunge ist, gleichmässig überall nach. Der moralische Halt, den die hinteren Kämpfer gewährten, verwandelt sich jetzt erst[4]) in physischen Druck und die

1) Dies ist also nicht nur, wie Rüstow meint, ein Grund für den weiten Gliederabstand bei den Landsknechten (Gesch. der Infanterie S. 252), sondern es gilt ebenso für die Makedonier, vgl. oben S. 225 A. 4.

2) Es ist eine bekannte Erfahrung vom Exercierplatze, dass sich beim Marsche in Reihen trotz aller Gegenmaassregeln der Exerciermeister die Front stets verlängert. Das ist genau dieselbe Erscheinung, und dabei beträgt in dieser Stellung der Abstand unserer Soldaten von einander mehr als zwei Fuss, etwa 66 cm, s. unten S. 240 A. 2. Diese Thatsache erkennt Rüstow (Gesch. der Infanterie S. 254) sogar für die Schweizer Gewalthaufen an, obgleich er hier selber den Abstand schon auf drei Fuss ansetzt.

3) Bei unseren wohl eingedrillten Soldaten beträgt sogar der lichte, d. h. von Rücken zu Brust gemessene Gliederabstand selbst im Schritt schon 64 cm. Bei ‚ohne Tritt‘ wird er dann auf 80 cm verlängert, Exercierreglement für die Infanterie 1889 S. 7 § 7. Und auf Kriegsmärschen soll er nach der Felddienstordnung von Brust zu Brust sogar 1,10 m weit sein.

4) So erledigt sich Lammerts Bedenken (Polybius und die römische Taktik S. 12): ‚ebenso verkehrt bezeichnet es Polybius für einen besonderen Vortheil

Ueberzeugung, dass man vorwärts müsse, wenn man nicht erdrückt oder zertreten werden wolle, wird durch diese grob-sinnliche Empfindung zu vollstem Bewusstsein gebracht. Die vordersten Reihen, und mit ihnen die ganze Phalanx entfalten ihre höchsten Leistungen.

Es ist immer ein erfreuliches Zeichen für die Richtigkeit eines wissenschaftlichen Resultates, wenn dadurch auf bisher unerklärte Thatsachen plötzlich ein neues Licht fällt. Die makedonische Phalanx ist in dem Augenblicke, wo sie schon zum Kampfe vorrücken sollte, noch im Stande gewesen, leichtbewaffnetes Fussvolk von vorn nach hinten durch ihre Reihen hindurchzulassen, ohne in Verwirrung zu gerathen. ‚Sie macht Lücken‘ — so heisst es wiederholt — und schliesst sie nachher sofort wieder.[1]) Merkwürdiges, gefährliches Manöver im Angesicht des Feindes! Sollte man wirklich durch Zusammenziehen der Front oder gar durch Bewegungen ganzer Abtheilungen dem Feinde eine solche Blösse gegeben haben mit einer Phalanx, deren Heil ja allein auf ihrem Zusammenhalt beruhte? Da man dies schlechterdings nicht annehmen konnte, so blieb den bisherigen Erklärungsversuchen in der That nichts anderes übrig, als der Interpretation der Texte Gewalt anzuthun.[2])

---

der makedonischen Aufstellung, dass die 15 Hintermänner . . . ihren Vordermännern durch den Druck ihres Körpergewichtes . . . eine gewaltige Stosskraft verleihen. Denn das ist bei drei Fuss Gliederabstand unmöglich.‘ Es passen denn natürlich die Beschreibungen der Alten auch nur auf den Augenblick des Zusammenstosses, nicht auf das Anrücken. Arr. *tact.* 16: *κατὰ τοὺς ὤμους καὶ τὰς πλευρὰς αἱ ἐνερείσεις γίγνονται τῶν πεζῶν*; anon. byz. 15, 19: *ἐν τῷ καιρῷ τοῦ ἀγῶνος συνωθοῦσι τοὺς ἔμπροσθεν, ὥστε βαρυτέραν τὴν φάλαγγα τῇ π ι λ ή σ ε ι γίγνεσθαι.*

1) Bei Magnesia App. *Syr.* 35: *ἡ δὲ φάλαγξ . . τοὺς ψιλοὺς τοὺς ἐπὶ τοῦ μετώπου σφῶν ἔτι προπολεμοῦντας δ ι α σ τ ᾶ σ α ἐς α ὑ τ ὴ ν ἐ δ έ ξ α τ ο καὶ π ά λ ι ν σ υ ν ῄ ε ι* und bei den Thermopylen ib. 19: *τοὺς μὲν ψιλοὺς ἡ φάλαγξ . . . δ ι α σ τ ᾶ σ α ἐς αὐτὴν ἐδέξατο καὶ σ υ ν ε λ θ ο ῦ σ α ἐκάλυψε.*

2) H. Droysen Heerwesen S. 173, 3. Wenn die Leichten sich bei Magnesia durch die Intervalle, in denen die Elephanten gestanden hatten, wie Droysen vermuthet, zurückgezogen hätten, so hätte von einem Auseinandertreten und Wiederzusammentreten der Phalanx nicht geredet zu werden brauchen. Auf die Schlacht bei Thermopylae aber passt Droysens Erklärung erst recht nicht, weil hier die Elephanten gar nicht zwischen den Abtheilungen der Phalanx, sondern alle auf dem rechten Flügel standen (App. *Syr.* 18). Die Maassregel des Eindoublirens der Rotten verwirft Droysen von seinem Standpunkte aus mit Recht, weil bei zwei Fuss Gliederabstand das gar nicht mehr ausführbar ist.

Bei einem Gliederabstand von drei Fuss ist das Manöver das einfachste von der Welt: die ungeraden Rotten treten mit einem Schritt halblinks rückwärts hinter ihre Nebenmänner.[1]) Breite Strassen entstehen so überall zwischen den stehengebliebenen geraden Rotten. Die Leichten können sogar laufend hindurch. Durch einen Schritt halbrechts vorwärts wird dann die alte Stellung wieder gewonnen. Auch dass man von der Phalanx in ihrer Schlachtstellung den Laufschritt verlangen kann, wie es Alexander bei Massaga[2]) und unter den erschwerenden Umständen einer Flankenbewegung Philopömen bei Mantinea that,[3]) auch das ist etwas, das nur bei der von uns erwiesenen loseren Aufstellung möglich war.

So finden die verschiedensten Elemente sich zusammen: die directe Ueberlieferung des Polybius und der Taktiker, die Analogie ähnlicher taktischer Verhältnisse aus der Zeit der Landsknechte, die aus der Natur der Sache selbst geschöpfte Betrachtung und endlich die Erklärung bisher unverständlicher Nachrichten alter Schriftsteller: alles hilft an seinem Theile eine bisher zwar allgemein herrschende, aber doch nur moderne Ansicht, hoffentlich endgültig, zu beseitigen.

Der Rottenabstand.

Ein Taktiker, der seinen Lesern ein Bild von der Aufstellung eines Truppenkörpers geben will, hat ausser von dem Gliederabstande auch von der Dichtigkeit der Rotten oder von dem Abstande des Nebenmannes zum Nebenmann zu sprechen. Polybius hat in seiner Auseinandersetzung über die Phalanx ein solches Bild geben wollen. Er spricht das nicht nur im Allgemeinen aus,[4]) sondern er ist sich der beiden soeben gestellten Forderungen voll bewusst, da er ausdrücklich von dem Charakter und der Dichte der Phalanx nach Vorder- und Nebenmann redet.[5]) Folglich muss sich in seiner Beschreibung eine Bestimmung auch über den Ab-

---

1) Dies Manöver des Eindoublirens nach Rotten ist den griechischen Taktikern wohl bekannt. Belege bei Droysen S. 41.

2) Arrian *anab.* IV 26.

3) Polyb. XI 15, 2: *παραγγείλας εὐθέως τοῖς πρώτοις τέλεσι τῶν φαλαγγιτῶν ἐπ᾿ ἀσπίδα κλίνειν, προῆγε μετὰ δρόμου, τηρῶν τὰς τάξεις.*

4) XVIII 29, 1: *ἐχούσης τῆς φάλαγγος τὴν αὐτῆς ἰδιότητα καὶ δύναμιν.*

5) Ib. 5: *ἐχούσης τῆς φάλαγγος τὴν αὐτῆς ἰδιότητα καὶ πύκνωσιν κατ᾿ ἐπιστάτην καὶ κατὰ παραστάτην.*

stand von Neben- zu Nebenmann finden. Die einzige hierher bezügliche Angabe ist aber dieselbe, die wir schon früher kennen gelernt haben *ὁ μὲν ἀνὴρ ἵσταται . . . ἐν τρισὶ ποσί*, und so hat man sie denn auch bis jetzt durchgehend auf diesen Abstand gedeutet.[1]) Wir aber hatten sie oben mit demselben Rechte für den Abstand von Hinter- zu Vordermann in Anspruch genommen. Was folgt daraus? — Sie gilt für beides. Der Ausdruck *ἵσταται ἐν τρισὶ ποσί* lässt doch auch, besonders wenn wir noch die analogen Ausdrucksweisen der übrigen Taktiker heranziehen,[2]) kaum eine andere Deutung als möglich erscheinen. Denn er enthält ja keine specielle Bestimmung für irgend eine Richtung, sondern giebt den Raum, den ein Mann braucht, ganz allgemein, also nach allen Seiten hin an. Man könnte ihn deutsch am klarsten etwa so übersetzen: der Mann nimmt drei Fuss im Quadrat ein.[3]) Die Sache ist so zweifellos, dass ich auch hier wieder die Acten schliessen könnte mit dem Resultat: **in der zum Gefecht anrückenden Phalanx betrug der Frontraum des einzelnen Mannes drei griechische Fuss oder 89 cm.**

Es ist einigermaassen wunderbar, dass man diesen so klaren Thatbestand hat läugnen oder wenigstens an ihm hat deuteln können. Aber man hat es gethan, und unsere nächste Aufgabe wird daher sein, auch die anderen Quellen daraufhin zu verhören.

Zunächst die Taktiker des Alterthumes: sie kennen eine Stellung der Phalanx, in welcher der Mann zwei Ellen im Quadrat einnimmt[4]); es ist genau dieselbe wie die des Polybius. Sie nennen diese Stellung *πύκνωσις*,[5]) Polybius auch.[6]) Sie behaupten, ge-

1) Rüstow und Köchly gr. Kriegsschriftst. II 1, 125 u. s. Droysen Heerwesen S. 39 A. 1 und sonst.

2) Sie geben stets den Abstand nach Breite und Tiefe an und zwar immer beide Entfernungen gleich gross, s. unten A. 4 und S. 234 A. 2.

3) Wörtlich hiesse es ‚er steht innerhalb eines Raumes von drei Fuss.' Diese Bedeutung der Präposition *ἐν* ist bei Polybius sehr häufig, s. das Lexicon Polyb. von Casaubonus-Schweighäuser unter *ἐν* Absatz 6.

4) Asclep. IV 1: *τὸ (διάστημα) . . ᾧ διεστήκασι πανταχόθεν δύο πήχεις* (= drei Fuss) *ἀπ' ἀλλήλων*. Arrian 12, 6 *ἀνὴρ . . ὁπλίτης εἱστήκει . . ἐν δύο πήχεσι μάλιστα*, vgl. 11, 3: *κατὰ παραστάτην τε καὶ ἐπιστάτην*. Aelian 11, 2: *κατέχει πήχεις δύο . . . 3 κατὰ παραστάτην καὶ ἐπιστάτην*.

5) Asclep. a. O.: *ὃ καὶ πύκνωσιν ἐπονομάζουσιν*; Arr. a. O.: *κατὰ πύκνωσιν*; Aelian: *πεπυκνωμένος*.

6) A. O. 29, 2: *κατὰ τὰς ἐναγωνίους πυκνάσεις*. 5: *ἐχούσης τῆς φάλαγγος τὴν αὐτῆς . . πύκνωσιν*. 30, 3: *τῇ πυκνάσει*.

rade in dieser Stellung sei man zum Kampfe angerückt,[1]) Polybius nicht minder. Die Uebereinstimmung kann nicht vollkommener sein im Positiven. Auch nicht im Negativen: die Taktiker kennen keine, insonderheit keine engere Stellung für den Angriff, Polybius auch nicht. Die einzige engere Stellung, von der die Taktiker noch reden, wird ausdrücklich als eine Vertheidigungsstellung im Stehen bezeichnet.[2]) Von Vertheidigung redet Polybius an unserer Stelle aber überhaupt nicht, folglich auch von keiner engeren Stellung.

Die alte Tradition steht also hier beim Rottenabstand ebenso geschlossen da, wie vorher beim Gliederabstand, und bietet auch zu einem sachlichen Zweifel um so weniger Veranlassung, als die Nachrichten der Landsknechtszeit völlig damit übereinstimmen. Wir wissen schon, dass Macchiavellis Bataglie 20 Mann in der Front haben (s. oben S. 228) und lernen jetzt dazu, dass diese 20 Mann 25 *braccia,* d. h. 14,60 m[3]) Raum brauchten. Auf den Mann ergiebt das 0,73 m oder fast genau $2^1/_2$ griechische Fuss.[4]) Nicht anders ist es bei Wallhausen: $1^1/_2$ Schritt für den Mann auch in der Front, das war sein Maass beim Kampfe von Fussvolk gegen Fussvolk, und wie wir gesehen, waren das etwa 3—$3^1/_2$ griechische Fuss (S. 221 A. 1 und 2). Nicht anders war es ferner in Frankreich, wie das aus dem zweiten von de la Nouës geistreichen Paradoxa deutlich hervorgeht.[5]) Der Abstand von Neben- zu Nebenmann

1) Asclep. IV 3: *γίνεται δὲ ἡ μὲν πύκνωσις, ὅταν ἡμεῖς τοῖς πολεμίοις τὴν φάλαγγα ἐπάγωμεν.* Ael. 11, 5: *γίνεται δὲ ἡ πύκνωσις, ὅταν ὁ στρατηγὸς βουληθῇ ἐπάγειν τὴν φάλαγγα ἐπὶ τοὺς ἐναντίους.*

2) Diese Stellung wird von ihnen *συνασπισμός* genannt; der Raum, den der Mann in ihr einnimmt, beträgt 1 Elle oder $1^1/_2$ Fuss im Quadrat und es heisst von ihr: *γίνεται . . ὁ συνασπισμὸς ὅταν οἱ πολέμιοι ἡμῖν ἐπάγωνται.* Asclep. IV 1. 3. Ael. 11, 2. 5 und entsprechend Arrian 11, 4.

3) 1 *braccio* = 0,584, s. oben S. 225 A. 5.

4) $2^1/_2$ Fuss genau = 0,7392; falsch behauptet Lammert a. a. O. S. 14, dass die Soldaten bei Macchiavelli nur $1^1/_2$ Fuss Frontraum gehabt hätten.

5) *Discours politiques et militaires* p. 456, die Zeichnung mit Maassstab. Es kommen danach auf 50 Mann 60 Schritt auch in der Front; also bei Schritten von 70 cm auf jeden Mann 84 cm oder fast volle drei Fuss. — Nach Rüstow Gesch. der Infanterie S. 251 soll die *Institution de la discipline militaire au royaume de France* die Frontbreite eines Mannes auf nur $1^1/_2$ geometrische Fuss, d. h. 56 cm (s. oben S. 229 A. 2 über die Grösse des geometrischen Fusses) angeben. Für eine Vertheidigungsstellung ist das ganz in der Ordnung. Da Rüstow sich über diesen Punkt nicht ausspricht und ich die *Institution* auf vier der grössten deutschen Bibliotheken vergebens verlangt habe, muss ich die Sache vorläufig auf sich beruhen lassen.

schwankt also auch in den Gefechten der Landsknechte um die drei Fuss herum und deckt sich genau mit den Angaben des Polybius und der alten Tradition überhaupt. Ja sogar die negative Seite stimmt wiederum überein. Ein geringerer Abstand ist Wallhausen für das Angriffsgefecht überhaupt nicht bekannt, sondern ausdrücklich wird auch bei ihm die engere Stellung, die er noch erwähnt, auf den Kampf gegen Reiterei und das stehende Vertheidigungsgefecht beschränkt.[1])

Ziehen wir auch hier wieder die Summe des Ganzen, so können wir schlechterdings nicht umhin, zunächst wenigstens die Thatsache als Thatsache hinzunehmen. Ja die merkwürdige und vollkommene Uebereinstimmung zwischen Alterthum und Landsknechtszeit gestattet kaum noch, den Gedanken zurückzudrängen, dass für eine mit langen Lanzen bewehrte Truppe die Aufstellung mit drei Fuss Frontbreite ebenso durch die Natur der Sache gefordert sein muss, wie wir es vorher von den drei Fuss Tiefe constatirt haben. Freilich begreifen wir es sehr wohl, dass moderne Forscher diese nach unseren Begriffen so lose Stellung nicht für die berühmte enggedrängte Phalanxstellung haben halten wollen und dass es ihnen äusserst sonderbar vorkam, wenn sie lasen, dass die Taktiker sie zu den ‚geschlossenen‘ rechneten[2]) und Polybius auf sie gar die bekannten Dichterworte anwandte:

ἀσπὶς ἄρ᾽ ἀσπίδ᾽ ἔρειδε, κόρυς κόρυν, ἀνέρα δ᾽ ἀνήρ . . .
ψαῦον δ᾽ ἱππόκομοι κόρυθες λαμπροῖσι φάλοισι
νευόντων· ὣς πυκνοὶ ἐφέστασαν ἀλλήλοισι.

Denn der Mann im Gliede — so haben diese Forscher mit allem Scheine der Wahrheit ausgeführt[3]) — braucht ja bekanntlich nicht

1) Nach den oben S. 229 A. 1 citirten Worten fährt Wallhausen Kriegskunst S. 79 so fort: zum anderen mit w o h l g e s c h l o s s e n e r Schlachtordnung gegen Reuterei streiten, ... die zweite gegen Reuterei h a r t angeschlossen, damit dass im ein- und durchbrechen der Reuterei besserer Widerstand zu thun sei. Auch der Hauptmann Lavater in seinem ‚Kriegsbüchlein‘ Zürich 1644 kennt die ganz geschlossene Ordnung ‚sollen sich aneinander wohl anschliessen, doch so weit, dass ein jeder sein Gewehr unverhindert führen möge‘ (S. 89), nur um etwa für Wagen oder Kanonen schnell Platz zu machen, oder beim Reiterangriff ‚so meistentheils wegen der Reiterei Einbruch beschihet‘ S. 90. Seine zahlreichen Abbildungen geben überall eine Weite von etwa drei Fuss.

2) Indem sie sie als *πύκνωσις* bezeichnen.

3) Delbrück in dies. Ztschr. XXI S. 85 ff. und mit Abänderungen und Zusätzen Perser- und Burgunderkriege S. 307 f. Ihm folgend dann Schneider Berliner philol. Wochenschrift VI S. 609 und Legion und Phalanx bes. S. 90 f.

entfernt drei Fuss Front. Die Schulterbreite beträgt nur etwa 50 cm, durch die Gefechtstellung mit vorgesetztem linken Fuss und die damit verbundene halbe Drehung des Oberkörpers wird die Front noch mehr verschmälert und so entstehen bei drei Fuss Frontraum mannsbreite Lücken in der Phalanx. Es kann also, wie man glaubt, dabei von einer ‚geschlossenen' Stellung ebenso wenig die Rede sein wie davon, dass Polybius das Homercitat auf diese weite Aufstellung angewandt habe.

Dieses verführerische Raisonnement ist nun seinen Urhebern in der That so beweiskräftig vorgekommen, dass sie nicht davor zurückgescheut haben, lediglich darauf gestützt, die ganze Ueberlieferung anzugreifen und umzustossen. Wenn wir ein solches Verfahren auch für grundsätzlich verkehrt halten, so werden wir doch diesen Gedankengängen, deren Berechtigung bis jetzt von niemand ernstlich in Frage gestellt ist, einen Augenblick folgen müssen, um zu sehen, wohin sie uns denn eigentlich führen. Delbrück, der Hauptvertreter dieser Theorie, stellt sich vor, die Leute des zweiten Gliedes hätten nicht genau hinter denen des ersten, sondern auf den sogenannten mannsbreiten Lücken gestanden, die des dritten auf denen des zweiten und so fort bis zum 16. Gliede. In dieser Quincunxstellung sei man ins Gefecht gerückt. Habe man dann aus irgend einem Grunde Halt gemacht, so seien die geraden Glieder in die Lücken der ungeraden hineingesprungen und in den auf diese Weise eindoublirten Gliedern habe jetzt natürlich jeder Soldat nur noch $1\frac{1}{2}$ Fuss Frontraum gehabt. Dies sei die Stellung, die Polybius meine. So glaubt Delbrück zu gleicher Zeit eine andere sofort näher zu besprechende Schwierigkeit gelöst und erklärt zu haben, wesshalb Polybius auf zwei Mann Makedonier nur einen Römer in der Front rechne.

Ich constatire gegenüber diesem Erklärungsversuch folgendes. 1. Von einer Quincunxstellung in der makedonischen Phalanx ist nicht nur nichts bekannt, sondern sie widerspricht direct den Quellennachrichten.[1]) 2. Von dem ganzen Manöver des Eindou-

und Lammert a. a. O. bes. S. 12, wo die Sache etwas grotesk ausgemalt wird. Die von Delbrück an erstgenannter Stelle vorgetragenen Behauptungen im Einzelnen zu widerlegen war nicht nöthig, da er sie z. Th. selber an der zweiten Stelle zurückgezogen hat.

1) Es ist in den ausführlichen Schilderungen der Taktiker über die verschiedenen Abstände und die Veränderungen derselben immer nur von Ab-

blirens und einer Veränderung in der Formation der Phalanx steht bei Polybius kein Wort. 3. Das Durchstecken der Speere durch die fünf vordersten Glieder der Phalanx ist eine Unmöglichkeit, wenn die Leute der hinteren Glieder gerade immer auf den Lücken der vorderen stehen (s. unten S. 240). 4. Nach dem Eindoubliren, wie Delbrück es sich denkt, würden nicht fünf, sondern nur noch drei Speereisen vor jedem Manne des ersten Gliedes vorragen,[1]) oder man müsste noch dazu annehmen, dass gleichzeitig mit dem Eindoubliren die hinteren Glieder aufgerückt wären, wodurch das Manöver noch complicirter wird. 5. Nach dem Eindoubliren ist die Truppe nicht mehr bewegungsfähig. Das giebt Delbrück selber zu.[2]) Was hat dann aber diese ganze Neuformation mit Polybius zu thun? Der spricht ja lediglich von einer Phalanx in Bewegung (s. oben S. 219 A. 1), wendet auf sie das Dichterwort an und lässt in dem Augenblick wo sie anrückt zwei Makedonier auf einen Römer kommen.

Der Delbrücksche Erklärungsversuch ist also gescheitert. Betrachten wir die anderen Vertreter dieser Theorie. Sie haben es sich leichter gemacht als Delbrück. Denn ohne auf das schwierige von Delbrück wenigstens gestellte Problem, wie denn im letzten Augenblick vor Beginn des Kampfes eine so tiefgreifende Formationsveränderung eintreten konnte, überhaupt näher einzugehen, nehmen sie einfach an, dass die Makedonier auf $1\,^1/_2$ Fuss gestanden hätten, ja — weniger einsichtig als Delbrück — wollen sie uns glauben machen, sie wären in dieser Aufstellung sogar vorgegangen.[3])

ständen κατὰ μῆκος καὶ βάθος die Rede, nie von schrägen. Dies ist mehr als ein *argumentum ex silentio*. Die Berechnungen der Abstände auf ein, zwei, vier Ellen von Hinter- und Nebenmann wären unter der Voraussetzung der Quincunxstellung geradezu falsch. Es müsste z. B. bei der Entfernungsstellung von zwei Ellen, je nachdem man den geraden oder den schrägen Hintermann im Auge hat, vier oder $2^1/_4$ Elle rund angegeben sein. Auch die ganze Lehre von den Eindoublirungen (Asclep. X 17—20. Ael. XXIX ff. Arr. XXV ff.) ist unter der Voraussetzung der Quincunxstellung nicht verständlich.

1) Da ja die ursprünglichen Glieder zwei und vier durch das Eindoubliren verschwunden sind.

2) ‚In dieser Gedrängtheit waren sie freilich nicht mehr im Stande zu marschieren' Perserkriege S. 308.

3) Schneider S. 90: ‚. . für den Anmarsch standen die Phalangiten mit mannsbreiten Lücken, zum Fällen der Sarissen aber wurden die Glieder durch Anschliessen oder Verdoppelung geschlossen.' Und dann? Machte man etwa immer Halt, wenn man die Sarissen fällte? Lammert S. 21: ‚die Ver-

Sie lassen damit nicht nur den Polybius etwas Unmögliches sagen, sondern sie bringen ihn in directen Gegensatz zu den anderen Quellen. Denn diese kennen ja, wie wir sahen, die Gefechtsstellung mit 1½ Fuss Frontbreite lediglich als eine Defensivstellung im Stehen. Zu all diesen sachlichen Schwierigkeiten kommt schliesslich noch hinzu, dass dies wenig beneidenswerthe Resultat moderner Constructionen nur durch eine Textänderung des Polybius selber erreicht werden kann, die ohne irgendwie sprachlich oder inhaltlich begründet zu sein,[1]) lediglich in der Voreingenommenheit dieser Conjecturalkritiker für ihre Theorie ihre Stütze hat.[2]) Der besonnene Historiker und Philologe wird die künstlichen Lückensetzungen und die noch viel künstlicheren Ausfüllungen derselben, die alles erlaubte Maass conjecturaler Freiheiten überschreiten, dahin stellen, wo sie zu stehen verdienen.[3])

Die Lösung der Schwierigkeit auf diesem Wege ist also nach jeder Seite hin misslungen. Wir kehren zum Ausgangspunkt zurück und indem wir constatiren, dass uns jetzt schlechterdings nichts anderes mehr übrig bleibt, als an der Ueberlieferung festzuhalten, zeigen uns zwei Bestätigungen, die wir auf dem Wege finden, dass wir nunmehr den richtigen Pfad endlich wieder betreten haben. Einerseits nämlich bemerken wir, dass Polybius noch an einer ganz anderen Stelle seines Werkes dasselbe homerische Dichterwort in unzweideutiger Weise auf die Stellung mit drei Fuss Frontbreite anwendet[4]); und andererseits erinnern wir uns, dass sowohl Monte-

---

schildung . . (d. h. der Abstand von 1½ Fuss) wurde nur unmittelbar vor dem Angriffe . . angewendet.' Also doch zum Angriffe und S. 14: ‚sie liess nur den Marsch(!) aber keine Wendungen mehr zu.'

1) Die schwachen Versuche in dieser Richtung bei Schneider S. 91 und Lammert S. 21 ff. bedürfen keiner Widerlegung.

2) In dem Satze Pol. XVIII 29, 2: *ἐπεὶ γὰρ ὁ μὲν ἀνὴρ ἵσταται σὺν τοῖς ὅπλοις ἐν τρισὶ ποσὶ κατὰ τὰς ἐναγωνίους πυκνώσεις* u. s. w. soll nach Schneider hinter *ποσὶ* das Ende dieses Satzes und zugleich der Anfang des folgenden ausgefallen sein, von dem nur die Worte *κατὰ τὰς ἐ. π.* noch stehen geblieben wären.

3) Schneider begnügt sich so wenigstens mit einer unmotivirten Lücke, Lammert aber construirt deren acht und füllt sie auch alle wieder mit eigenem Texte aus S. 23 ff.

4) Die bei der Kritik von Kallisthenes Beschreibung der Schlacht von Issus vorkommenden Worte: *εἰ δ' ὅλως συνήσπισαν κατὰ τὸν ποιητὴν οὕτως ὥστε συνερεῖσαι πρὸς ἀλλήλους* (XII 21, 3) sind nichts als die prosaische Umschreibung des *ἀσπὶς ἄρ' ἀσπίδ' ἔρειδε.* Dass sie auch hier auf

cuculi als Wallhausen die Aufstellung mit drei, bezw. mit $3^1/_2$ Fuss Frontraum ausdrücklich auch zu den geschlossenen rechnen,[1]) wie geflissentlich man das auch wenigstens dem letzteren hat abstreiten wollen.[2]) Alle drei Zeugnisse beweisen aber nicht nur von Neuem, dass die Stellung mit drei Fuss Frontbreite in der That die engste war, die man für eine Truppe in Bewegung kannte, sondern auch, dass sie allen denen, welche praktische Erfahrung besassen, wirklich als eine durchaus enggeschlossene vorgekommen ist.

Wenn uns vom Studiertische aus zunächst diese Auffassung nicht recht zutreffend erscheint, so werden wir uns doch, denke ich, unterordnen müssen und nachdem wir die Unanfechtbarkeit der Thatsache eingesehen haben, uns darauf beschränken, uns mit unserem Verständniss ihr anzupassen. Denn in der That liegt der Fehler wiederum ganz allein in unserer mangelhaften Anschauung von diesen Dingen. Sie durch eine möglichst eindringende Betrachtung so gut es geht zu ersetzen, sei hier der Versuch gewagt.

---

die Frontbreite von drei Fuss angewandt sind, folgt aus Polybius ganzer Berechnung für die Schlacht: 32000 Mann acht Mann tief = 20 Stadien Front, also 4000 Mann = 12000 Fuss, d. h. 1 Mann = 3 Fuss. Irrthümlich glaubt Bauer (Jahresber. des öst. arch. Inst. Bd. II S. 115), dass es sich hier um den *συνασπισμός* von $1^1/_2$ Fuss handelt. Dass man es fertig gebracht hat, auch dies zweite Zeugniss durch allerlei Künsteleien und Verdächtigungen des Polybius (so Delbrück in dies. Ztschr. XXI S. 87) oder durch Conjecturen (so Lammert S. 20 f.) aus der Welt schaffen zu wollen, zeigt nur, wie verzweifelt es mit der Theorie von den $1^1/_2$ Fuss Frontraum steht: hier sowie an verschiedenen anderen Stellen (z. B. Pol. IV 64, 6. Arr. V 17, 7. Plut. Philop. 9 und sonst oft) ist das Wort *συνασπίζειν* in einem weiteren Sinne gebraucht, als bei den Taktikern *συνασπισμός* (s. S. 234 A. 2). Es bezeichnet hier einfach eine eng geschlossene Aufstellung.

1) Oben S. 229 A. 1 und Montecuculi a. a. O. S. 25: *pour les distances serrées on compte que le fantassin occupe trois pieds de front et autant de hauteur.*

2) Schneider S. 83, der das durch eine vollständige Verwirrung der Begriffe zu Stande bringt. Nicht genug, dass er den Schritt bei Wallhausen, wie oben (S. 229 A. 2) ausgeführt ist, willkürlich auf 55 cm, also um etwa 10 cm, verkürzt; er setzt ihn jetzt gar der griechischen Elle von 44 cm gleich und schneidet ihm damit noch einmal 11 cm ab. So ausgerüstet identificirt er dann Wallhausens ‚weite Ordnung von zwei Schritt Abstand mit der griechischen *πύκνωσις* von drei Fuss im Geviert, während in Wahrheit die *πύκνωσις* sogar noch etwas enger ist als die geschlossene Schlachtordnung‘ Wallhausens von $1^1/_2$ Schritt. Damit fallen auch die anderen Identificationen Schneiders und die Schlüsse, die er in dieser Richtung zieht, sämmtlich dahin, z. B. S. 76 f. und sonst.

Der oben besprochene Einwurf mit seiner Construction von mannsbreiten Lücken bei drei Fuss Frontbreite geht nämlich unseres Erachtens nach zwei Seiten hin von einer grundsätzlich falschen Voraussetzung aus. Erstens macht er den Raum, welchen ein Mann in der Ruhe einnimmt, mechanisch zur Grundlage der Berechnung für den Mann in der Bewegung,[1]) ohne zu bedenken, dass dabei jedes Glied — ich möchte sagen — doppelten Raum verlangt. Denn wegen der Schwankungen des Körpers nach rechts und links, wegen der Bewegung der Beine, der Schwingungen oder sonstigen Lageveränderungen der Arme, wegen allerlei willkürlicher oder unwillkürlicher Bewegungen der Waffen, wegen der stets vorhandenen Unebenheiten im Gelände bleiben die Zwischenräume keinen Augenblick constant, sondern scheinbar selbst sehr bedeutende vermindern sich oft auf ein Minimum, so dass, wären sie nicht vorhanden, ein fortwährendes Zusammenstossen, Gedränge und Unordnung die Folge sein würde. Das kann man selbst bei jedem Parademarsch, wo alle diese Störungen so viel wie Menschen möglich, beseitigt sind, fast jeden Augenblick constatiren. Schwankungen und Schiebungen bedenklichster Art setzen sich hier oft von einem Flügel der Front bis zum anderen fort. Und doch sind unsere Soldaten eingedrillt, wie wir es bei den Makedoniern wohl kaum voraussetzen dürfen und haben dazu einen Frontraum von mehr als zwei Fuss.[2]) Zweitens aber ist bei der Phalanx die besondere Art der Bewaffnung nicht genügend in Rechnung gezogen worden: der Schild der Phalangiten hatte zwei Fuss im Durchmesser[3]) und nahm daher schon zwei Drittel des Raumes weg. In das dritte Drittel fiel die linke Faust des Mannes[4]) und es mussten sich fünf Lanzenschäfte hinein theilen, die jedes Mal

1) Die preussische Infanteriezielscheibe giebt die Mannsbreite sogar auf nur 40 cm an (Schiessvorschrift 1893). Bei Zugrundelegung dieser Breite könnte man sogar Lücken von mehr als $1^1/_4$ Mannsbreite herausrechnen.

2) 30 Mann eines Strassburger Regimentes mit loser Tuchfühlung ohne Gewehr aufgestellt nahmen nach meiner Messung 18,90 m Frontraum ein. Das ergiebt für den Mann 63 cm. Mit Gewehr dürfte sich der Raum um mindestens 3 cm pro Mann erhöhen. Das wären dann etwa $2^1/_4$ Fuss.

3) Asclep. V 1: *τῶν τῆς φάλαγγος ἀσπίδων ἀρίστη ἡ Μακεδονικὴ . . ὀκτωπάλαιστος* = Ael. XII 1. — Nach Constantin Porphyr. *tact.* 1. Meursius p. 4 sogar 3 Spithamen = $2^3/_4$ Fuss.

4) Da der Mann die Lanze mit beiden Händen hielt, konnte die Faust nicht unter dem Schilde sein.

zwischen zwei Mann des ersten Gliedes hindurchragten.[1]) Wenn diese auch vielleicht nicht alle genau in der gleichen Höhe lagen, sodass für jede nur ein Fünftel des Raumes vorhanden gewesen wäre, so wird man doch andererseits für so gewaltig lange Lanzen einer in Bewegung befindlichen Truppe einen gewissen Spielraum verlangen müssen. Sonst hätte der Soldat seine Waffe überhaupt nicht mehr frei führen und zum Stosse gebrauchen können, ganz abgesehen von der nöthigen Ellbogenfreiheit, die für den Mann selber erforderlich war. Es will uns im Gegentheile bedünken, als ob dieser Raum so knapp wie nur irgend möglich bemessen gewesen wäre, als ob nur eine gut eingedrillte Truppe bei so engem Abstande, ohne Ordnung und Richtung zu verlieren zum Gefechte habe vorrücken können. Ja es wird selbst dann noch das ἀσπὶς ἄρ᾽ ἀσπίδ᾽ ἔρειδε bei einigermaassen lebhafter Bewegung noch mehr als einmal im buchstäblichen Sinne wahr geworden sein.

So ist unser Ergebniss nach allen Seiten hin gesichert. Es bedarf nicht einmal mehr eines Rückblickes auf den durchmessenen Weg, diese Ueberzeugung noch zu verstärken. Wohl aber benutze ich gleich hier den günstigen Augenblick, von unserer gewonnenen Stellung aus noch einen Ausblick nach vorne zu machen: wenn dem Polybius die Schlachtstellung des makedonischen Hopliten in der Phalanx mit drei Fuss im Quadrat so besonders enge vorkam, dass er zur Veranschaulichung den Dichter mit seiner Schilderung zu Hilfe rief, so werden die anderen Schlachtordnungen, die er kannte, loser, vielleicht weit loser gewesen sein müssen. Wir werden uns daran erinnern.

2. Die römische Acies.

Der General von Göler rechnet auf den römischen Soldaten in der Schlacht drei Fuss Frontraum[2]) und hat für diese Ansicht

1) Bei den Landsknechten waren offenbar alle Speere gleich hoch und wagerecht gefällt, lagen also nebeneinander. Das scheint aus den Vorschriften bei Wallhausen und besonders aus der Abbildung Fig. 2 No. 1 lib. 3 hervorzugehen. Bei den Makedoniern kann man das kaum annehmen: der Raum zwischen je zwei Schilden reicht für fünf Spiesse nebeneinander gar nicht aus. Die anschauliche Schilderung, welche Lammert a. a. O. S. 14 von der Haltung der Speere und Schilde bei $1\frac{1}{2}$ Fuss Abstand gegeben hat, passt ganz wohl für den Zustand der Ruhe, für die Bewegung gedacht wäre sie ein Unding.

2) Die Kämpfe bei Dyrrh. S. 103. — Gall. Krieg. Anh. II § 11.

ausser anderen in letzter Zeit besonders an Schneider[1]) und Lammert[2]) sehr entschiedene Anhänger gefunden. Eine Kleinigkeit mehr lässt Delbrück gelten und vermuthet etwa 3½ Fuss; denn das sei durch die Natur der Dinge gegeben.[3]) Rüstow giebt noch etwas zu: es will ihm scheinen, als ob doch wenigstens vier Fuss ausreichen müssten, wenn — so setzt er vorsichtig hinzu — nicht der Hieb, sondern nur der Stoss angewendet werde.[4]) Wieder einen Schritt weiter geht Giesing: er nimmt ganze 4½ Fuss an.[5]) Die fünf wird vertreten durch Soltau,[6]) die 5½ in runder Zahl durch Stoffel[7]) und sechs Fuss Frontraum finden endlich in Rüstow und Köchly,[8]) Soltau,[9]) Fröhlich[10]) und anderen[11]) die zahlreichsten Anwälte. So haben wir von 3—6 Fuss hin die freie Auswahl und können uns für jegliche Annahme, die uns nur zu machen beliebt, auf irgend eine grosse oder kleine Autorität berufen. Wer es aber vorher noch nicht wusste, dass wir Modernen in dem tiefsten Dunkel herumtappen, wenn wir uns von dem Lichte der Ueberlieferung entfernen und in diesen Dingen nach sogenannten ‚sachlichen' Gesichtspunkten vorgehend unseren Vermuthungen Raum geben, der kann es an dieser gewiss eigenartigen und lückenlosen chromatischen Scala mit Händen greifen. Denn so selbstverständlich es

1) Legion und Phalanx S. 92. Auf ihn gestützt Fröhlich, Kriegswesen Caesars 1889 S. 145 und 148.

2) A. a. O. S. 10 und 3, wo auch die ältere Litteratur darüber citirt ist.

3) In dies. Ztschr. XXI S. 89.

4) Kriegswesen Caesars 1862 S. 39, 14. Geschichte der Infanterie 1864 I S. 46: 3—4 Fuss.

5) Fleckeisens Jahrb. für Philol. und Päd. 1889 S. 161.

6) Deutsche Litteraturzeitung 1888 S. 178.

7) Stoffel sagt das nicht ausdrücklich, es ergiebt sich aber daraus, dass 15 Mann Front mit zwei Manipelintervallen von 7½ oder 15 Fuss (so die zweite Zeichnung), auf den Mann 5,8 oder 5,46 Fuss ergeben. *Hist. de Iules César, guerre civile, tome* 2 p. 328 f.

8) Gr. Kriegsschriftsteller 1855 II 1, 124 und Kriegswesen Caesars a. a. O., wo neben der oben citirten Annahme auch sechs Fuss als möglich bezeichnet werden.

9) In dies. Ztschr. XX S. 264.

10) Beiträge zur Geschichte der Kriegführung der Römer 1886 S. 27.

11) Z. B. Marquardt Handbuch V S. 347. Max Jähns Geschichte des Kriegswesens von der Urzeit bis zur Renaissance S. 224. Schiller röm. Alterthümer bei J. Müller Handbuch S. 708. Kuthe die röm. Manipulartaktik (in Festschrift für Nölting, Wismar 1886) S. 80 f.

ist, dass diese einzelnen Ansätze von ihren Vertretern ausdrücklich oder stillschweigend als in der Natur der Dinge gegeben betrachtet werden, so wenig hat das doch die einzelnen immer davon abgehalten, sich zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Punkten der Scala einzuordnen.

Es wird also unser erstes Geschäft sein, uns um diesen ganzen Wirrwarr von Meinungen nicht zu kümmern, und unser zweites, das Vertrauen lediglich auf die zu setzen, welche von den Dingen selbst noch etwas gesehen hatten, ganz ohne Rücksicht darauf, ob ihre Angaben für unser Empfinden den Schein der Wahrheit haben oder nicht. Wir wenden uns also wieder zu Polybius und finden, dass nach ihm der römische Legionar in der Schlacht thatsächlich sechs Fuss Frontraum und sechs Fuss Tiefe gebraucht hat.[1])

‚Nicht möglich‘ — so höre ich ausrufen; ‚das haben ja nur Rüstow und Köchly in den Polybius hineininterpretirt, und diese Auslegung ist's ja gerade, die wir bestreiten.‘ Betrachten wir denn also die Sache genauer und legen wir zunächst wieder das Gerippe des polybianischen Gedankenganges bloss; es besteht aus vier untereinander zusammenhängenden Behauptungen. 1. Die Römer — so fährt Polybius unmittelbar nach der Schilderung der makedonischen Phalanx fort — nehmen zwar auch in Waffen drei Fuss im Quadrat ein.[2]) 2. Aber da ihre Kampfesart der Einzelkampf ist,[3]) 3. so tritt die Nothwendigkeit einer Lockerung und Erweiterung von drei Fuss bei ihnen ein und zwar nach Neben- und Hintermann.[4]) 4. Daraus geht hervor, dass jeder Römer zwei Makedoniern oder zehn Sarissen gegenübersteht.[5])

Man wird nicht verkennen können, dass diese vier Gedanken, so wie sie hier aus den umgebenden Details herausgeschält vor uns stehen, mit lückenloser Logik auseinander folgen und keinen Zweifel an der Richtigkeit unseres Schlusses über den Raum des Römers nach Front und Tiefe übrig lassen. Man wird daher auch

1) XVIII 30, 6 ff. (Hultsch).

2) ἵστανται μὲν οὖν ἐν τρισὶ ποσὶ μετὰ τῶν ὅπλων καὶ Ῥωμαῖοι.

3) τῆς μάχης δ' αὐτοῖς κατ' ἄνδρα τὴν κίνησιν λαμβανούσης.

4) προφανὲς ὅτι χάλασμα καὶ διάστασιν ἀλλήλων ἔχειν δεήσει τοὺς ἄνδρας ἐλάχιστον τρεῖς πόδας κατ' ἐπιστάτην καὶ κατὰ παραστάτην.

5) ἐκ δὲ τούτου συμβήσεται τὸν ἕνα Ῥωμαῖον ἵστασθαι κατὰ δύο πρωτοστάτας τῶν φαλαγγιτῶν, ὥστε πρὸς δέκα σαρίσσας αὐτῷ γίνεσθαι τὴν ἀπάντησιν καὶ τὴν μάχην.

darin dem Polybius voll beipflichten, dass er es für überflüssig gehalten hat, dies Resultat noch einmal ausdrücklich hinzuschreiben. Und zwar um so mehr, als er es genau genommen schon auf zweifache Weise sichergestellt hatte. Denn allein aus dem vierten Gedanken unserer Analyse folgt ja für den Römer schon ein Frontraum von sechs Fuss, nachdem Polybius, wie wir gesehen haben, vorher den Frontraum des Makedoniers auf drei Fuss angegeben hatte. Wenn also selbst in einem der ersten drei Gedanken irgend eine sprachliche oder sachliche Unklarheit sein sollte, so würde das doch unser Resultat eines Frontraumes von sechs Fuss in keiner Weise erschüttern können.

Trotzdem hat man den dritten Gedanken dazu benutzen wollen.[1]) Man hat geäussert, die Worte drückten nicht die Bewegung, die Veränderung der Aufstellung aus und desshalb könne dann nachher auch nicht von sechs Fuss Frontbreite die Rede sein. Zudem, wenn Polybius wirklich einen Abstand von sechs Fuss gemeint hätte, so würde er sich unglaublich ungeschickt ausgedrückt haben, von drei Fuss zu sprechen, ohne die betonte Hinzufügung eines ‚noch'. Das ‚noch', worauf alles ankommt — so sagt Delbrück, der Hauptvertreter dieser Ansicht, wörtlich — steht nicht im Text.[2]) Die Worte *χάλασμα καὶ διάστασιν ἐλάχιστον τρεῖς πόδας* bedeuten nach ihm nichts anderes, als das, was vorher ausgedrückt war durch *ἵστανται ἐν τρισὶ ποσί*. Ja er geht so weit, das Fragment überhaupt als verderbt zu bezeichnen und ihm somit überhaupt den Charakter eines einwandfreien Zeugnisses abzusprechen. Abgesehen von diesem letzten, wie wir gesehen haben, über das Ziel hinausschiessenden Schlusse, ist auch der ganze Einwurf selber nicht stichhaltig.

Es giebt hier zwei Möglichkeiten der Erklärung, zwischen denen ich nicht entscheiden will, auch nicht zu entscheiden brauche, weil für meine Zwecke bei beiden dasselbe herauskommt.

---

1) Delbrück in dies. Ztschr. XXI S. 83 ff. Ihm folgend Schneider a. a. O. S. 92. Lammert S. 11. Vorher hatten schon Rüstow und Köchly ähnliche Schwierigkeiten in unserer Stelle gefunden, Gesch. des römischen Kriegswesens S. 238 A; später haben sie dann ihre Ansicht geändert, griechische Kriegsschriftsteller II 1, 114.

2) Er polemisirt dabei gegen Rüstow und Köchly, welche die Stelle übersetzt hatten: ‚es ist klar, dass die Leute sich lockern und noch einen Abstand von — drei Fuss — nehmen müssen.'

1. Wenn es wirklich wahr wäre, dass die Worte *χάλασμα* und *διάστασις* keine Bewegung ausdrücken könnten, so würde der dritte Gedanke unserer Analyse doch niemals dasselbe bedeuten können, was *ἵστανται ἐν τρισὶ ποσί* besagt.[1]) Denn wenn zwei Leute in Front nebeneinander je drei Fuss Raum einnehmen, so beträgt die Lücke oder der Spalt — das wäre bei dieser Interpretation *χάλασμα καὶ διάστασις* — zwischen ihnen nicht drei, sondern höchstens einen Fuss. Oder wenn wir, wie man das natürlich thun muss, an den Legionar mit seinem $2^1/_2$ Fuss breiten Schilde[2]) denken, so ist der Zwischenraum gar nur $^1/_2$ Fuss breit. Ein *χάλασμα καὶ διάστασις ἐλάχιστον τρεῖς πόδας* würde uns also auch auf sechs Fuss Frontraum führen. Das von Delbrück verlangte ‚noch' ist überflüssig. Denn es ist vorher von gar keiner Lücke oder Spalt die Rede gewesen.[3]) Polybius sieht im Gegentheil den mit Wehr und Waffen versehenen Römer als ungefähre Füllung für die drei Fuss Frontraum an, wie das auch völlig in der Natur der Sache begründet ist. Bei dieser Interpretation wäre also nur das Resultat der Aufstellungsveränderung von Polybius bezeichnet.
2. Es ist aber gar nicht richtig, dass die betreffenden Worte keine Bewegung bezeichnen können. Es lässt sich nicht nur für *χάλασμα* und *διάστασις* das Gegentheil nachweisen,[4]) sondern auch die Verbindung *διάστασιν ἔχειν*, welche im ersten Augenblicke Befremden

---

1) Schon desshalb nicht, weil in den Worten *τῆς μάχης δέ* der Gegensatz zu dem *ἵστανται μέν* scharf ausgedrückt ist.

2) Polyb. VI 23, 2: *θυρεός, οὗ τὸ μὲν πλάτος ἐστὶ τῆς κυρτῆς ἐπιφανείας πένθ' ἡμιποδίων.*

3) Man kann hiergegen nicht anführen, dass das technische Wort für Abstand *διάστημα* auch so gebraucht wird, dass der Mann mitgerechnet ist, z. B. Asclep. IV 1: *πηχυαῖον διάστημα.* Denn *χάλασμα* bedeutet eben durchaus die Oeffnung selber (Belege bei Stephanus s. v. bes. aus der medicinischen Litteratur) und entspricht daher im militärischen Sinne genau unserem Wort ‚Lücke', so wie wir andererseits auch bei dem Worte ‚Abstand' den Mann mit einrechnen können. Auch Giesing bei Fleckeisen 1889 S. 162 fasst es als ‚Zwischenraum und Entfernung.'

4) Für *χάλασμα* Plut. *de tuenda sanitate* 19 (*mor.* 132 D): *ἂν θερμὸν ὕδωρ πίωμεν . . χαλάσματος . . αἰσθανόμεθα* ib. 20 (133 D): *ἀναπνοὴν καὶ χάλασμα παρέχειν.* Dass Polybius nicht das unzweideutigere Wort *χάλασις* gewählt hat, hat wohl darin seinen Grund, dass er den Gleichklang *χάλασις διάστασις* vermeiden wollte. Für *διάστασις* Belege in Fülle bei Stephanus s. v. bes. Plut. *de def. orac.* 32 C. 34 C. 35 D. 37 D u. s. w.

erregt, kommt im Sinne von *διίστασθαι* vor.[1]) Dazu tritt dann der negative Beweis, dass bei Polybius und den Taktikern der stehende technische Ausdruck für ‚Abstand‘ lediglich *διάστημα* ist.[2]) *Διάστασις* wäre dafür nach meiner Kenntniss dieser Litteratur ein Unicum.

Die Probe endlich auf das Exempel, welche in der Erschliessung und glatten Interpretation unserer bisher so viel misshandelten Polybiusstelle liegt, lässt keinen Zweifel mehr übrig.

Steht somit die Thatsache, dass ein kämpfender römischer Legionar nach Polybius sechs Fuss Frontraum und sechs Fuss Tiefe gehabt hat, quellenmässig fest, so kann es sich für uns jetzt nur noch darum handeln, die Schwierigkeiten zu beseitigen, welche wegen des Mangels an praktischer Erfahrung für unsere Anschauung in einer so weiten Aufstellung liegen, und mit nachschaffender Phantasie vor unserem Geiste wiederum dasjenige Bild römischer Fechtweise erstehen zu lassen, welches einst Wirklichkeit gewesen ist. Bei sechs Fuss oder 1,77 m Frontbreite stehen die Leute so weit voneinander ab, dass, wenn sie ihre Arme seitwärts ausstrecken, die Fingerspitzen eines Mannes etwa bis in die halbe Hand des Nebenmannes hineinreichen. Das erscheint uns freilich etwas viel; in die Lücke können noch zwei Mann hineintreten und würden doch immer noch ‚lose‘ Tuchfühlung haben. Aber tragen wir auch hier den Verhältnissen der Feldschlacht Rechnung: der Römer war bewaffnet und er sollte nicht still stehen, sondern fechten. Ein Schild von $2^1/_2$ Fuss Breite deckte, wie wir sahen, jeden einzelnen. In der langen Reihe der Schilde war also zwischen je zweien nur immer ein lichter Raum von $3^1/_2$ Fuss oder etwas über 1 m übrig. Das war der Raum, der dem Soldaten zum Angriffe auf den Gegner

---

1) Plut. a. a. O. 35 D (*mor.* 429 D): *εἰ μὲν γὰρ ἀμιγὲς . . ἦν τὸ ἕν, οὐδ᾽ ἂν ὅλως εἶχεν ἡ ὕλη διάστασιν· ἐπεὶ δὲ τῷ διαιρετικῷ . . μέμικται, τομὴν μὲν ἐδέξατο καὶ διαίρεσιν.* — Auch die entsprechenden Bildungen *ἀποκατάστασις, ἐπικατάστασις* bezeichnen Truppenbewegungen. Asclep. X 9 und sonst oft.

2) Bei flüchtiger Sammlung, die auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht, habe ich mir doch aus Polybius acht Stellen notirt (III 65, 7. 73, 6. XI 22, 10. XII 18, 1. 19, 7. 21, 10. XV 12, 4. XVIII 24, 10), aus Asclep. 7 (IV 6. VI 7. XII 5. 6. 8. 9. 11), aus Aelian 10 (11, 1. 2. 19, 11. 13. 26, 1. 29, 2. 31, 3. 32, 5. 33, 2. 5), aus Arrian 6 (22, 1. 25, 5. 26, 4. 6. 32, 1. 38, 3). Die Menge derselben zeigt den constanten Gebrauch. *Διάστασις* habe ich in diesem Sinne nie gefunden.

mit dem Schwerte zu Gebote stand.[1]) Es kam nun bekanntlich bei den Römern in den Perioden ihrer ausgebildetsten Kriegskunst, d. h. zu den Zeiten des Polybius und Caesar, alles auf die Tüchtigkeit und Waffenfertigkeit des einzelnen Mannes an. Um seine Ueberlegenheit und seine Kunst voll entfalten zu können, bedurfte er aber in erster Linie voller Raumfreiheit. Wenn wir hören, dass Caesar es bei Pharsalus wagen konnte, mit weniger als der halben Heeresstärke dem Pompeius in offenem Felde entgegenzutreten,[2]) wenn ein Caesarischer Centurio es unternehmen wollte, mit den zehn besten Soldaten seines Zuges einer ganzen feindlichen Cohorte stand zu halten,[3]) und einzelne schlachtgeübte Veteranen es in der That mit ganzen Haufen von Barbaren aufnahmen,[4]) so machen wir uns einen Begriff, wie virtuosenhaft gesteigert die Fechtkunst des einzelnen Mannes gewesen sein muss.[5]) Es ist daher ein kindlicher Gedanke anzunehmen, dass Leute von solcher Ausbildung, etwa wie schlechte Schauspieler den Hamlet und Laërtes geben, mit gekrümmtem Ellbogen[6]) und nur immer von hinten nach vorne auf den Gegner losgestochen hätten.[7]) Schon wer vom Florettiren etwas versteht, weiss, dass man hier keineswegs immer mit gekrümmtem Ellbogen, sondern mit gestrecktem Arme, bei der Terz mit vollständig seitwärts gestrecktem Arme den Stoss führt. Dieser Stoss in die linke Flanke des Gegners ist selbstverständlich nicht

---

1) Bei einem Frontraum von drei Fuss wäre nur $^1/_2$ Fuss zwischen den Schildrändern der Nebenmänner geblieben und bei der kleinsten Bewegung des Kampfes wären sie zusammengeprallt.

2) *B. c.* III 88. 89.

3) *Bell. Afr.* 45 und dazu Napoleons I. Urtheil über die Möglichkeit dieser scheinbar so übertriebenen Prahlerei. *Précis des guerres de Iules César* p. 153.

4) Wie Pulio und Vorenus *b. G.* V 44.

5) Man vergleiche über den engen Zusammenhang der militärischen Fechtkunst mit dem zur grössten Meisterschaft gesteigerten Specialistenthum des Gladiatorenhandwerks Friedländer Sittengesch. II[6] S. 358 ff., bes. S. 372, wo von Senatoren als Gladiatorenlehrern, und S. 381, wo von den Einzelheiten der Fechtkunst und der Verwendung von Gladiatoren als Soldaten ausführlich die Rede ist.

6) So Schneider a. a. O. S. 92.

7) So Lammert, der a. a. O. S. 7 behauptet, dass ein halber Fuss freier Raum zwischen den Schildern, wie er bei drei Fuss Rottenbreite vorhanden war ‚zum Hindurchstechen und -hauen vollauf genügte.‘

nur auch bei den Römern vorhanden gewesen,[1]) sondern bei ihnen war ein ganz besonders weites Ausholen nach der Seite erforderlich, wenn man um den Schild des Gegners herumkommen wollte. Verbunden, wie natürlich, mit einem Ausfalle nach halbrechts-vorwärts[2]) brachte diese Bewegung die seitwärts ausgestreckte Faust des Legionars selbst bei der weiten Stellung von sechs Fuss schon bis auf einen, ja bis auf einen halben Fuss an den Schildrand seines Nebenmannes heran[3]); und zwar, wenn jener ganz ruhig stand. Wie wenn sie nun enger gestanden hätten und jener noch dazu selber in lebhaftestem Kampfe begriffen, vielleicht in demselben Augenblick mit seinem Schild eine entgegengesetzte Bewegung machte? — Aber weiter! Der Römer stiess nicht nur, er schlug auch.[4]) Man wird sich nicht einbilden wollen, dass er nur stets mit der Prim von oben herab gehauen habe, wie die Kürassiere bei der Attaque.[5]) Ein besonders gefürchteter Hieb war im Gegentheil das Durchhauen der Kniekehle[6]): eine Finte, die den Gegner veranlasste den Schild zu heben, ein blitzschnelles Bücken des Körpers verbunden wieder mit dem Ausfall nach rechts, ein Hieb von der Seite her und halb von hinten durchgezogen, und der Gegner lag mit zerhauener Sehne am Boden. Aber das erforderte Platz, nicht nur für den Hieb selber — der konnte wohl auch

---

1) Veg. I 11, 10 (Lang.): *lateribus minaretur.* ib. II 23, 9: *latera . . petere punctim caesimque.*

2) Veg. I 20 Ende Z. 17: *cum manu ad manum gladiis pugnatur, tunc dextros pedes inante milites habere debent.*

3) Von der Mitte des Legionars bis zur Mitte seines rechten Nebenmannes sind 1,77 m. Von diesem Raum nimmt die Hälfte der Schulterbreite zusammen mit dem rechts seitwärts gestreckten Arm des Legionars 76—82 cm, die Verschiebung durch den Ausfall 35—42 cm in Anspruch. Durch den Schild des rechts stehenden Nebenmannes wird ein Raum von halber Schildbreite, d. h. $1^1/_4$ Fuss = 37 cm belegt. Es bleiben also nur 29—16 cm Raum zwischen der rechten Faust des linken und dem linken Schildrande des rechten Nebenmannes übrig.

4) Polyb. XVIII 30, 7: *τῇ μαχαίρᾳ ἐκ καταφορᾶς καὶ διαιρέσεως ποιεῖσθαι τὴν μάχην.* Veg. II 23, 9: *punctim caesimque*; ebenso III 4, 20 und ib. I 12, 25: *ad dimicandum hoc (punctim) praecipue genere usos esse constat Romanos*: also nicht nur *punctim,* wie man behauptet hat. Delbrück in dies. Ztschr. XXI S. 85.

5) So Lammert a. a. O.

6) *Poplites et crura succidere* hiess der Kunstausdruck. Veg. I 11, 11. Auch bei Livius häufig.

einmal geführt werden, wenn der Nebenmann gerade Raum gab — sondern desshalb, damit man den Gegner jeden Augenblick von jeder Seite her bedrohen könnte und er so, indem er seine Aufmerksamkeit theilte, um so sicherer dem erfahrenen Fechter hier oder da die tödtliche Blösse böte.[1])

Und nun der Abstand nach hinten. Es scheint schwieriger im ersten Augenblick, auch hier die sechs Fuss zu motiviren. Und doch; wenn wir lesen, dass Caesars Veteranen in der Schlacht oft weiter als vier Fuss vorwärts aus dem Gliede heraussprangen und eine Beschränkung auf dies Maass bei bestimmter Gelegenheit durch einen besonderen Befehl vorgeschrieben werden musste[2]); wenn wir hören, dass die römischen Recruten im Vorspringen auf den Gegner und im augenblicklichen Wiederzurückspringen, um nicht von rechts- oder linksher verwundet zu werden, aufs sorgfältigste am Pfahle eingeübt wurden,[3]) wenn wir uns klar machen, wie nöthig für diese Rückwärtsbewegung ein gewisser freier Raum hinter dem Standorte des Kriegers war, weil man nicht nach hinten sehen und bei so lebhaftem Schwunge der Glieder nicht auf den Zoll berechnen kann, ob man genau wieder auf die alte Linie zurückkommt, wenn wir diesen ganzen sprungartigen, wilden Charakter des Kampfes uns recht lebhaft vergegenwärtigen, so wird es uns einleuchten, dass nicht drei Fuss hinter der Schildlinie des ersten Gliedes eine lebendige Mauer aufgepflanzt sein durfte, an die man stiess, sobald man sich von einem Angriff zurückzog. Die beste Parade gegen Speerwurf, Steinwurf oder Stoss, ein Schritt aus dem Stande zurück, wäre dadurch unmöglich gemacht, und den mit Recht so beliebten Kunstgriff, den Gegner durch ein

---

1) Veg. I 11, 9: *tiro . . se exercebat, ut nunc quasi caput aut faciem peteret, nunc lateribus minaretur, interdum contenderet poplites et crura succidere.*

2) *Bell. Afr.* 15: *Caesar edicit per ordines, ne quis miles ab signis quatuor pedes longius procederet.*

3) Veg. I 9, 17: *bellator cum cursu saltuque veniens* . . ib. I 11, 11: *accederet, recederet, assultaret, insiliret.* II 23, 10: *saltus quoque et ictus facere pariter adsuescant, insurgere trepidantes in clipeum rursusque subsidere, nunc gestiendo provolare cum saltu, nunc cedentes in terga resilire.* Caesar gab sogar selber im Africanischen Feldzuge seinen Veteranen noch bezügliche Instructionen *non ut imperator exercitum veteranum* . ., *sed ut lanista tirones gladiatores* . . . *condocefacere*, unter anderem: *modo procurrerent, modo recederent comminarenturque impetum.* *Bell. Afr.* 71.

solches Ausweichen in die Luft stossen oder hauen zu lassen, ihn so aus dem Gleichgewicht zu bringen und den Augenblick seiner Blösse zum tödtlichen Nachstoss zu benutzen, hätte man dabei gar nicht mehr anwenden können. Die Weite, welche heutzutage beim Säbel glacé den Fechtern nach hinten zu gewährt wird, kann uns ein ungefähres Bild dessen geben, was der Römer in dieser Beziehung bedurfte.[1])

Es ist genug. Wir werden klar darüber geworden sein, dass eine so weite Aufstellung nicht nur möglich war, sondern dass sie erwünscht, wenn nicht gar nöthig sein musste.

Man wird mir indessen vielleicht einwenden wollen, dass diese ganze Schilderung sehr wohl auf den Kampf von Schwert gegen Schwert, aber nicht in allen Punkten, auf den von Schwert gegen Sarisse passe, und den habe doch Polybius im Sinne. Ich nehme mit Vergnügen das Zugeständniss entgegen, das in diesem Einwurfe liegt, ohne doch den Vorbehalt anzuerkennen. Denn erstens spricht Polybius wohl mit Hinblick auf die makedonische Phalanx, aber doch von der Gewohnheit der Römer im Allgemeinen. Und zweitens war auch im Kampfe gegen den Phalangiten volle Freiheit der Bewegung nöthig, wenn es dem Einzelnen gelingen sollte, im Drängen nach vorn oder im langsamen Zurückweichen vor dem Walle der Speere, wie solches in den ersten Stadien dieses Kampfes gewöhnlich eintrat, mit Erfolg zu kämpfen; wenn er mit seinem Schilde den Bewegungen des Körpers bei Schlag und Stoss folgen sollte, ohne die Deckung zu verlieren[2]); wenn er ohne den Nachbar

---

1) Nach dem Paukcomment der Strassburger Burschenschaft Germania beträgt die Weite der Mensur für Säbel glacé bei Leuten von mittlerer Statur 2,85 m, also 9,64 polybianische Fuss. Selbst bei dieser Weite ist es nicht zu vermeiden, dass der eine oder andere Paukant auf einen Augenblick hinter den gezogenen Kreidestrich zurückgeht, und dabei unterscheidet sich das moderne Säbelfechten noch dadurch wesentlich von der römischen Kampfart, dass der geschilderte sprungartige Charakter jener durch die Paukvorschriften ausdrücklich ausgeschlossen wird. Man vergleiche auch Roux deutsches Paukbuch, Jena 1867 § 34 und § 7.

2) Dies betont Polybius XVIII 30, 7 ausdrücklich in den Worten: *διὰ τὸ τῷ μὲν θυρεῷ σκέπειν τὸ σῶμα, συμμετατιθεμένους αἰεὶ πρὸς τὸν τῆς πληγῆς καιρόν.* Die Stelle ist von Köchly und Rüstow falsch verstanden: *μετατίθεσθαι* ist ohne Zweifel ein Fechterausdruck und muss bedeuten ‚seine Position ändern‘, wenn ich es in diesem Sinne auch sonst nicht belegen kann. Dann wäre zu übersetzen ‚weil sie sich mit dem Schilde schützen müssen, edesmal wenn sie im Augenblick, wo sie den Stoss führen, zugleich ihre

anzurennen, im Stande sein sollte mit dem Schwerte durch die Lücken zwischen den Schilden hindurch die Lanzen abzuhauen, abzubrechen oder wenigstens zu pariren. Trat dann das zweite Stadium des Kampfes ein, in welchem der Legionar zusammen mit einer kleineren oder grösseren Schaar beherzter Kameraden sich kühn in die entstandenen Lücken der Phalanx warf und sich tief in die dicken und wehrlosen Haufen einwühlte, dann musste er erst recht Herr seiner Glieder und seiner Bewegung sein, um seine Kunst zu bewähren.

Aber noch ein zweites, schwerwiegenderes Bedenken gilt es zu erledigen. Mit grosser Anschaulichkeit und Frische schildert uns Lammert (a. a. O. S. 9), wie nach seiner Ansicht der Beginn und Fortgang eines Gefechtes römischer Legionare gewesen ist: die Massen beider Heere, sagt er etwa, zehn oder mehr Mann tief stürzen im Laufe auf einander los, die Schilde der ersten Glieder krachen zusammen, die hinteren Glieder prallen dem Beharrungsgesetze folgend mit Wucht nach, und es beginnt zwischen den eng zusammengekeilten Körpermassen ein Drängen auf Leben und Tod. Vom Gebrauche der Waffen kann eigentlich nur unmittelbar vor dem Zusammenprall die Rede sein. Stehen nun auf beiden Seiten die Kräfte gleich, so drängt und schiebt, stösst und haut man, bis zur beiderseitigen Erschöpfung. — Wo ist nun dabei, fragt Lammert, Raum für eine so dünne Plänklerkette, wie wir sie mit Polybius annehmen?

Hier ist in der That eine Schwierigkeit berührt, die wir nicht umgehen dürfen, wenn wir unser Resultat nach allen Seiten hin sicherstellen wollen. Der Choc — das ist der Kern der Sache — fordert möglichst gedrängte Massen und sein Vorhandensein ist quellenmässig überliefert. Der Einzelkampf fordert dagegen möglichst lichte Aufstellung, aber — und indem wir dies betonen, scheiden sich unsere Wege von Lammert — aber auch er ist quellenmässig überliefert. Folglich kann die Lösung des Problems nicht auf dem Wege erfolgen, den Lammert einschlägt, dass man nämlich die eine der beiden Aufstellungen wegen des Daseins der anderen läugnet, sondern die Frage ist lediglich die: wie können

Position ändern', d. h. etwa einen Ausfall machen. Bei dieser Interpretation ist es dann auch nicht mehr nöthig *συμμετατίθεσθαι* activ zu fassen (s. das Lexicon Pol. v. Schweighäuser), was man bisher genöthigt war zu thun, ohne es aus Polybius anderweitig belegen zu können.

wir uns den Uebergang von der einen zu der anderen Gefechtsführung vorstellen. Sollte uns das auch nicht gelingen, so würde die Existenz unserer weiten Kampfesstellung doch dadurch ebenso wenig zweifelhaft werden, wie andererseits die Thatsache, dass die Römer den Choc angewandt haben, durch das Vorhandensein der weiten Kampfstellung erschüttert werden kann. Das zu constatiren genügt mir hier vorläufig. Denn die Erklärung dieses Ueberganges gehört zu den schwierigsten Problemen, die die römische Taktik überhaupt bietet. Es hängt daran die ganze so vielfach behandelte Frage der Manipularaufstellung mit oder ohne Intervalle, der Treffenablösung und der Einzelablösung. Ich werde daher eine Beantwortung, die in diesem Rahmen doch nur unvollkommen ausfallen könnte, hier nicht versuchen; schon desshalb nicht, um ein völlig feststehendes Ergebniss nicht zum Schlusse noch mit einem vielleicht nicht ebenso einwandfreien Erklärungsversuche zu mischen und so ein Gefühl der Unsicherheit hervorzubringen. Nur das eine will ich hinzufügen, dass für den Kampf mit der makedonischen Phalanx, den ja Polybius in erster Linie im Auge hat, dies Problem überhaupt nicht vorliegt. Denn mit dem Choc hat der Römer hier sicher nicht das Gefecht eröffnet. Es wäre ja der helle Wahnsinn gewesen, in den Wall der fünf Speerreihen hineinzulaufen und sich selber aufzuspiessen. Der Kampf hat hier begonnen, wie wir ihn soeben geschildert, indem man stehend, oder langsam vorgehend den Angriff aufnahm, dann weichend die Phalanx zu lockern und so ihre Kraft zu zersplittern versuchte. Darin stimmen sämmtliche Schlachtberichte mit dem von der Natur der Sache geforderten Hergange überein.

Wenn ich somit die Lösung des von Lammert gestellten Problems vorläufig zurückschiebe, so will ich aber doch andererseits die Fragestellung benutzen, um einer zu weitgehenden Folgerung, die man aus der losen Stellung von sechs Fuss ziehen könnte, gleich hier vorzubeugen. Es ist nicht nöthig anzunehmen, dass alle Glieder und Rotten der römischen Schlachtlinie die weite Aufstellung gehabt hätten,[1]) sondern Polybius spricht nur von dem ersten Gliede, d. h. demjenigen, welches allein den Kampf in jedem Augenblicke führte. Wir haben also, da die Quellenberichte

1) So stellte sich Niebuhr die Sache vor, röm. Gesch. 1853 S. 991, wo er sagt, dass das zehnte Glied 54 Fuss (neun Glieder je sechs Fuss davor) vom Feinde entfernt gewesen sei.

schweigen, völlige Freiheit, uns die Aufstellung der hinteren Glieder zu denken wie wir wollen.

Dabei sind aber theoretisch vier Fälle möglich: es können auf den Mann kommen: 1. sechs Fuss Front und sechs Fuss Tiefe, 2. sechs Fuss Front und drei Fuss Tiefe, 3. drei Fuss Front und sechs Fuss Tiefe, 4. drei Fuss Front und drei Fuss Tiefe. No. 1 und 3 fallen fort als gänzlich zwecklos und daher unwahrscheinlich. No. 2 und 4 dagegen können beide zur Anwendung gekommen sein und werden je nach dem Gefechtszwecke wohl in der That beide zu verschiedenen Zeiten angewandt sein. In beiden Fällen haben wir hinter dem ersten Gliede, d. h. hinter der losen Reihe der eigentlichen Kämpfer eine mehr oder minder geschlossene Masse, die einerseits als fester Rückhalt und andererseits zur Ablösung dient, wenn die Kämpfer des ersten Gliedes ermüdet, verwundet oder erschlagen sind.

Das Bild der römischen Schlacht, welches solcher Gestalt vor uns ersteht, ist daher das einer oder, wenn auf beiden Seiten Römer kämpfen, zweier langer Reihen, die in ihre Elemente, die einzelnen Streiter, aufgelöst in einer Unzahl von Zweikämpfen[1]) um das Schicksal des Tages streiten, während auf beiden Seiten hinter ihnen die geschlossene Masse, wie die Corona um die Duellanten, steht. Nur mit dem Unterschiede, dass diese Masse auch gelegentlich wieder mit ihrer vollen Wucht in den Streit einzugreifen bereit ist. Denn das Bild, welches wir hier gezeichnet, ist nur der Kampf in einem bestimmten Gefechtsstadium. Die römische Schlacht hat auch noch ein ganz anderes Gesicht.

Doch das führt uns zu weit hinaus über Rotten- und Gliederabstand, die allein hier zur Verhandlung standen. Ueber die Consequenzen dieser grundlegenden Frage ein ander Mal.

Strassburg i. Els. J. KROMAYER.

1) So auch Niebuhr a. a. O. S. 992.

ZUR
GESCHICHTE DES EURYPONTIDENHAUSES.

I. König Laotychidas und der messenische Aufstand.

Ed. Schwartz sagt Bd. 34 S. 429 dies. Ztschr., *πατέρων ἡμετέρων πατέρες* in der bekannten Tyrtaeosstelle könne zweierlei bedeuten: ‚unsere Grossväter' und ‚unsere Vorfahren'; die Neueren schienen aber an die zweite Auffassung nicht gedacht zu haben. Das ist nicht ganz richtig; vgl. meine Gr. Gesch. I 285 A, wo ich ausdrücklich auf die Zulässigkeit dieser zweiten Auffassung hingewiesen habe, da Tyrtaeos ja ein Dichter und kein Genealoge war. Die zwei Generationen nach Theopomp geben uns also nur eine obere Grenze für die Zeit des grossen messenischen Aufstandes, und es bleibt die Möglichkeit, bis ins 6. Jahrhundert und selbst noch tiefer herabzugehen. Schwartz glaubt denn auch beweisen zu können, dass der Krieg erst an den Anfang des 5. Jahrhunderts gehört; denn Rhianos setzt ihn unter den König Laotychidas (bei Paus. IV 15, 2), und für einen alexandrinischen Dichter habe das *ἀμάρτυρον οὐδὲν ἀείδω* zu gelten. Das letztere wird in diesem Falle wenigstens niemand bestreiten. Aber was steht denn bei Herodot VIII 131? *Στρατηγὸς δὲ καὶ ναύαρχος ἦν Λευτυχίδης ὁ Μενάρεος τοῦ Ἡγησίλεω τοῦ Ἱπποκρατίδεω τοῦ Λευτυχίδεω τοῦ Ἀναξίλεω τοῦ Ἀρχεδήμου τοῦ Ἀναξανδρίδεω τοῦ Θεοπόμπου τοῦ Νικάνδρου κτλ. οὗτοι πάντες, πλὴν τῶν δυῶν τῶν μετὰ Λευτυχίδην πρώτων καταλεχθέντων, οἱ ἄλλοι βασιλέες ἐγένοντο Σπάρτης.* Also, es hat nach Herodot vor dem Sieger von Mykale einen zweiten Laotychidas als König von Sparta gegeben. Man pflegt nun allerdings bei Herodot gegen die Handschriften *δυῶν* in *ἑπτὰ* zu ändern, und zwar mit Rücksicht auf Paus. III 7, 6. 7, wonach auf Theopomp dessen Enkelsohn Zeuxidamos, dann dessen Sohn Anaxidamos, und weiter Archidamos, Agasikles, Ariston, Damaratos gefolgt wären. Aber ein solches Verfahren, wobei die bessere Quelle der schlechteren Quelle zu Liebe

‚emendirt‘ wird, richtet sich selbst. Es ist auch an und für sich unzulässig. Herodot führt von Laotychidas bis Aristodamos, dem ersten heraklidischen Könige Spartas, 16 Namen auf; konnte er da verständiger Weise sagen: diese alle waren, bis auf sieben, Könige von Sparta? Sieben sind ja beinahe die Hälfte von 16; wenn dagegen nur zwei von den 16 nicht Könige waren, ist alles in Ordnung. Ferner: Laotychidas wurde Damaratos Nachfolger, weil dessen Legitimität bezweifelt wurde. Also war Laotychidas der nächste successionsfähige Verwandte. Ist das nun im geringsten wahrscheinlich, wenn die Linie, der Laotychidas angehörte, bereits seit sieben Generationen nicht mehr auf dem Throne gesessen hatte? Dann mussten doch offenbar aus Damaratos Linie Seitenverwandte vorhanden sein, die besseres Recht auf die Thronfolge hatten. Die Sache ist so evident, dass Plutarch (*Apophth. Lacon.* p. 224), d. h. doch wohl schon seine Quelle, Laotychidas zum Sohn des Ariston macht, also zum jüngeren Bruder des Damaratos. Das ist ja dem ausdrücklichen Zeugnisse Herodots gegenüber nicht haltbar, und auch an sich wenig wahrscheinlich. Wenn aber Laotychidas, wie sich aus Herodot ergiebt, der älteren Linie des Eurypontidenhauses angehörte, und noch sein Urgrossvater König gewesen war, dann erklärt es sich sehr einfach, dass er bei Damaratos Absetzung zum Throne berufen wurde. Der alte Conflict zwischen den beiden Linien des Eurypontidenhauses, der vor 2—3 Menschenaltern zur Absetzung des Hippokratidas, oder zur Ausschliessung seines Sohnes Agesilaos von der Thronfolge geführt hatte, wurde eben bei dieser Gelegenheit wieder aufgerollt.

Wir erhalten demnach folgenden Stammbaum des Eurypontidenhauses von Theopompos bis Laotychidas, wobei ich die Könige durch gesperrten Druck, und fortlaufende Ordnungsnummern hervorhebe:

1. Theopompos

2. Anaxandridas	Archidamos
3. Archidamos	Zeuxidamos
4. Anaxilaos	Anaxidamos
5. Laotychidas	Archidamos
6. Hippokratidas	7. Agasikles
Agesilaos	8. Ariston
Menares	9. Damaratos
10. Laotychidas	

Agasikles wird von Herod. I 65 ausdrücklich als König bezeichnet; dass er auf Hippokratidas folgt, obgleich er wie dieser der fünfte nach Theopompos ist, hat nichts auffallendes, da er der jüngeren Linie angehört, und ausserdem die Möglichkeit bleibt, dass Hippokratidas abgesetzt wurde.[1])

Auch Plutarch, oder seine Quelle, scheint eine Königsliste vor sich gehabt zu haben, wie sie hier nach Herodot reconstruirt worden ist; wenigstens kennt er neben dem bekannten noch einen älteren Laotychidas, den er als ὁ πρῶτος bezeichnet, und demnach offenbar als König betrachtet hat (*Apophth. Lacon.* a. a. O.).

Wenn also Rhianos den zweiten messenischen Krieg unter den König Laotychidas setzte, so folgt daraus keineswegs, dass er damit den Sieger von Mykale meinte; er kann gerade so gut den älteren Laotychidas gemeint haben; dass er ihn wirklich gemeint hat, ergiebt sich klar genug aus Pausanias. Rhianos hat natürlich gewusst, dass Sparta zwei Könige hatte; wenn er also den einen nannte, muss er auch den anderen genannt haben. Hätte er nun den Krieg unter den jüngeren Laotychidas gesetzt, so wäre Kleomenes dessen College gewesen; an dessen Erwähnung würde aber Pausanias gerade so Anstoss genommen haben, wie er es an der Erwähnung des Laotychidas thut (IV 15, 2). Dies das negative Argument; das positive ist, dass Pausanias in den aus Rhianos geflossenen Capiteln Anaxandros als König aus dem Agiadenhause nennt (IV 22, 5). Und Anaxandros entspricht, nach der herodoteischen Liste (VII 204. VIII 131), in der Folge der Generationen genau dem ersten Laotychidas; denn er ist der elfte nach Eurysthenes, wie Laotychidas der elfte nach Prokles, und der vierte vor Kleomenes und Leonidas, wie Laotychidas I. der vierte vor Laotychidas II. Damit ist, denke ich, bewiesen, dass Rhianos den zweiten messenischen Krieg in

---

1) Wenn, wie Niese meint (bei Pauly-Wissowa II 467), der Archidamos der älteren Linie mit dem ersten Archidamos der jüngeren Linie identisch ist, würden Agesilaos und Agasikles, Laotychidas und Damaratos in die gleichen Generationen kommen. Bei der beständigen Wiederkehr derselben Namen in den griechischen Familien ist ein solcher Schluss aber sehr unsicher. Dagegen ist es sehr fraglich, welchen Werth überhaupt der Stammbaum der jüngeren Linie zwischen Theopompos und Agasikles hat. Er sieht ganz aus, wie ein genealogischer Lückenbüsser, zu dem das Material dem Stammbaum der älteren Linie entnommen ist. Zu beachten ist auch, dass Herodot einen Stammbaum des Damaratos nicht giebt.

die vierte Generation vor den Perserkriegen und nach Theopompos gesetzt hat, also in das 7. Jahrhundert. Im übrigen vgl. meine Gr. Gesch. I 285 A; das dort kurz angedeutete bedarf hoffentlich keiner näheren Ausführung.

Jetzt verstehen wir auch, wie Platon zu seinem Ansatz des messenischen Aufstandes auf die Zeit der Schlacht bei Marathon gekommen ist: er hat einfach, ganz wie Pausanias und Schwartz, den ersten mit dem zweiten Laotychidas verwechselt. Platons historische Angaben sind gewiss sehr beachtenswerth; sie zeigen, wie die griechische Geschichte in dem Kopfe eines hochgebildeten Atheners des 4. Jahrhunderts sich spiegelte, es liegt auch immer etwas thatsächliches zu Grunde, nur soll man keine historische, und namentlich keine chronologische Akribie darin suchen. Ich will mich aber gern vom Gegentheil überzeugen lassen, und erwarte den Beweis. Bis dahin glaube ich nicht an einen messenischen Aufstand am Anfang des 5. Jahrhunderts; mindestens kann es sich nur um eine ganz unbedeutende Sache handeln. Das zeigt das Schweigen Herodots, und auch Schwartz giebt es zu, wenn er (S. 438) von einer ‚Rauferei zwischen Herren und Hörigen' spricht. Uebrigens ist es nicht richtig, dass die Spartaner den Athenern 490 ‚nur ein kleines Hilfscorps und zu spät' geschickt hätten (Schwartz S. 437); 2000 Hopliten waren für spartanische Verhältnisse viel, etwa ein Drittel, wenn nicht mehr, der überhaupt zur Verfügung stehenden Heeresstärke; und ausreichend für den Zweck war das Contingent auch, denn die Athener haben ja sogar ohne diese Hilfe abzuwarten die Perser geschlagen. Weiteres in meiner Gr. Gesch. I 356. 358. Und dass die Spartaner nur *μιᾷ ἡμέρᾳ* zu spät kamen, steht ja sogar bei Platon. Die Aporien aber, die Schwartz S. 437 aufstellt, finden ihre Lösung in ganz anderer Weise. Ein Angriffskrieg gegen Persien war eben eine viel ernstere Sache, als eine Intervention in Samos gegen Polykrates; und die athenische Politik Spartas ist am Ende des 6. Jahrhunders ganz ebenso von den inneren Verhältnissen des spartanischen Staates bestimmt worden, wie am Ende des fünften.

Jedenfalls ist der politische Hintergrund, den Tyrtaeos Gesänge voraussetzen, sehr viel ernster, als die ‚Rauferei zwischen Herren und Hörigen', die wir allenfalls für den Anfang des 5. Jahrhunderts annehmen könnten, für die aber jeder historische Beweis mangelt. Ebensowenig passt die innere Situation für das 5. Jahrhundert.

Wir wissen nicht das geringste von inneren Wirren in der spartanischen Bürgerschaft zur Zeit der Perserkriege, wie die, welche Tyrtaeos *Εὐνομία* voraussetzt. Und vor allem, Tyrtaeos Schweigen über die Ephoren zeigt, dass er gedichtet hat, ehe diese Behörde zur ausschlaggebenden Macht im Staate wurde.

Aber freilich, Schwartz meint ja, Tyrtaeos Gedichte seien eine athenische Fälschung aus der Zeit des peloponnesischen Krieges; und so kommt der lahme athenische Schulmeister in verwandelter Gestalt doch noch einmal zu Ehren. Welchen Zweck diese Fälschung gehabt haben sollte, ist freilich schwer abzusehen; und noch weniger verstehen wir bei einem Fälscher die Gluth patriotischer und kriegerischer Begeisterung, die aus den Versen athmet.

Doch der Verfasser der Gedichte soll ja auch, nach Art der Sophisten, den ‚Sport' gering geachtet haben, wofür fr. 12 citirt wird. Dort steht aber gerade das Gegentheil; der Dichter schätzt gymnastische Tüchtigkeit so hoch wie nur irgend eine andere *ἀρετή*, körperliche Schönheit, Reichthum, vornehme Abkunft, hervorragende Redegabe; aber das alles ist ihm nichts, wenn die Tapferkeit fehlt. Also auch dieses Argument fällt in sich zusammen.

Ueberhaupt sehe ich nicht, was dem überlieferten Ansatz der Zeit des Tyrtaeos entgegen steht. Sparta war ja damals um die Wende vom 7. zum 6. Jahrhundert einer der grossen Mittelpunkte des geistigen Lebens in Griechenland, in sehr viel höherem Grade, als es z. B. Athen um dieselbe Zeit gewesen ist. Wir dürfen die Zustände des 5. Jahrhunderts doch nicht in das ausgehende 7. Jahrhundert hineinprojiciren. Wenn nun in Athen um 600 ein Staatsmann wie Solon sich der Elegie bediente, um für seine politischen Ideen Propaganda zu machen, weil es eine litterarische Prosa noch nicht gab, warum soll da um dieselbe Zeit[1]) ein spartanischer

---

1) Laotychidas II. ist 469 (Gr. Gesch. I 455 A. 2) abgesetzt worden; wie lange er dann noch gelebt hat, wissen wir nicht. Rechnen wir aber von 470 an rückwärts, und setzen die Generation zu 30 Jahren an, so würde Laotychidas I. 590 gestorben sein. Ist es also richtig, dass der messenische Aufstand unter diesen König fällt, wie Rhianos sagt (und wenigstens aus Tyrtaeos ist der Ansatz nicht abgeleitet), so würde er etwa ums Jahr 600 zu setzen sein. Auf dieselbe Zeit führt, was uns sonst über den Krieg überliefert ist (Gr. Gesch. I 285 A), auch abgesehen von der Angabe bei Plut. *Apophth. Reg.* p. 195, die Schwartz nicht gelten lässt. Tyrtaeos wäre demnach ein Zeitgenosse Solons gewesen. Alle diese Zeugnisse haben nun freilich keinen absoluten Werth;

Offizier und Staatsmann nicht das gleiche gethan haben? Tyrtaeos mag etwa Polemarch gewesen, und später in die Gerusie gelangt sein. Die Analogie zwischen Tyrtaeos und Solon liegt ja auf der Hand; sie erklärt sich aus der Analogie der Verhältnisse, die übrigens nur ganz vereinzelten Anklänge im Ausdruck daraus, dass beide das Epos und die ionische Elegie vor sich hatten; zu der Annahme der Nachahmung des einen durch den anderen berechtigt uns nichts. Auch dass Tyrtaeos seine Elegieen im epischen Dialekt gedichtet hat, ist ganz in der Ordnung. War doch die Elegie auf dem Boden des Epos in Ionien erwachsen; wie der Verfasser der hesiodeischen Epen, wie der Megarer Theognis im homerischen Dialekt gedichtet haben, musste auch Tyrtaeos es thun. Und wenn die Spartaner ihren Homer verstanden, konnten sie auch den Tyrtaeos verstehen. Dass uns Alkman so viel fremdartiger erscheint, als Tyrtaeos, obgleich er wahrscheinlich etwas jünger ist, als dieser, liegt an der Kunstform; es ist *mutatis mutandis* ganz dasselbe Verhältniss wie zwischen Solon und den aeschyleischen Chorliedern.

Doch um diese Dinge zu sagen, habe ich das Wort nicht ergriffen. Mir lag nur daran, die Königsfolge und die Genealogie des Eurypontidenhauses richtig zu stellen, und die Ueberlieferung bei Herodot VIII 131 gegen eine Fälschung in Schutz zu nehmen, die sich bereits in manche unserer Ausgaben eingeschlichen hat.

II. Agis Tod bei Mantineia.

Bei Pausanias VIII 10, 5 ff. (vgl. VI 2, 4; VIII 27, 13; 36, 6) wird bekanntlich erzählt, dass König Agis, Eudamidas Sohn, bei Mantineia in einer Schlacht gegen die verbündeten Arkader und Achaeer gefallen sei. Dass diese Angabe nicht richtig sein kann, liegt auf der Hand; denn nichts steht sicherer, als dass Agis nach dem Scheitern seiner Reformpläne im Gefängnisse hingerichtet worden ist. Trotzdem hat Droysen den Bericht des Pausanias von Agis arkadischem Feldzuge in seine Erzählung aufgenommen, und nur den Tod des Agis herausgestrichen, wodurch dann alles in schönste Ordnung kommt. Eine solche Art conciliatorischer Kritik

---

wollen wir sie bei Seite werfen, so würde uns nichts hindern, Tyrtaeos noch um einige Jahrzehnte herabzurücken. Einen *terminus ante quem* giebt die Begründung der Ephorenmacht, etwa um die Mitte des 6. Jahrhunderts (Gr. Gesch. I 366).

bedarf keiner Widerlegung; auch ganz abgesehen davon, dass Plutarch mit keinem Worte die Schlacht erwähnt, und dass Agis nach einer so schweren Niederlage unmöglich das Ansehen hätte haben können, das für die Inangriffnahme der Socialreform nothwendige Voraussetzung war.

Und doch ist Droysen von einem ganz richtigen Gefühle geleitet worden. Wir dürfen die Angabe des Pausanias nicht so ohne Weiteres bei Seite werfen, wie es noch kürzlich Niese gethan hat. Schon darum nicht, weil Pausanias das zum Gedächtniss des Sieges errichtete Tropaeon noch vor dem Thore von Mantineia gesehen hat, und eben an dieses Denkmal seinen Bericht anknüpft. Und vor allem, dieser Bericht ist viel zu eingehend, und was mehr ins Gewicht fällt, er ist viel zu gut, als dass Pausanias ihn hätte erfinden können. Die Erzählung ist keineswegs, wie Niese meint (II 304 A) ‚aus allerlei Stücken zusammengesetzt', vielmehr ganz aus einem Guss, und sie spiegelt genau die politische Lage wieder, wie sie um 250 im Peloponnes war. Sikyon ist bereits in den achaeischen Bund eingetreten, der Bund aber noch auf Sikyon und Achaia beschränkt; Lydiadas ist bereits in angesehener Stellung, aber noch nicht Tyrann, denn er hat im Befehl über das megalopolitische Contingent Lakydas zum Collegen; und endlich, Megalopolis steht mit Mantineia und einer Anzahl anderer arkadischer Gemeinden im Bunde, was seit der Secession des Jahres 363 nicht mehr der Fall gewesen war, und bis zum Eintritt beider Städte in den achaeischen Bund nicht wieder der Fall sein sollte.

Von dem Bestehen eines solchen arkadischen Bundes (denn darum handelt es sich bei Pausanias ganz offenbar) hat sich nun freilich in unserer sonstigen litterarischen Ueberlieferung keine Spur erhalten, was bei der Dürftigkeit dieser Ueberlieferung für die Geschichte des 3. Jahrhunderts nach keiner Richtung hin etwas beweist. Dagegen haben wir dafür ein numismatisches Zeugniss in Bronzemünzen mit megalopolitischen Typen, aber dem arkadischen Monogramm, die etwa der Mitte des 3. Jahrhunderts angehören (Head *Hist. Num.* S. 377), während sonst die Münzen von Megalopolis aus dieser Zeit die Aufschrift ΜΕΓ zeigen. Dazu kommt dann weiter ein epigraphisches Zeugniss: das bekannte Proxeniedecret für den Athener Phylarchos, Dittenberger *Syll.*² 106. Bekanntlich hat Dittenberger dieses Decret in die Zeit nach der Schlacht bei Leuktra gesetzt, weil er von dem Bestehen eines arkadischen Bundes

im 3. Jahrhundert nichts wusste; auch ich habe diese Ansicht lange getheilt, und noch ganz kürzlich hat Max Fränkel die offene Thür noch einmal eingerannt. Der Stein scheint leider verschollen; wenn aber Fränkel dem ungeachtet aus epigraphischen Gründen beweisen will, dass er in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts gehört, so ist doch zu erinnern, dass Foucart, der den Stein selbst gesehen hat, ihn in das Jahr 224 setzt. Die Annahme, dass eine solche Autorität sich um anderthalb Jahrhunderte geirrt haben sollte, scheint mir unzulässig, bis der Stein einmal wiedergefunden wird, und uns ein eigenes Urtheil gestattet. Dazu kommt, dass auf dem Stein Stymphalos in der Liste der arkadischen Bundesstädte fehlt, was bei der geschlossenen Zahl der Damiorgen nicht zufällig sein kann, während die Stadt dem ersten Bunde angehört hat. Im übrigen verweise ich auf die Ausführungen Nieses in dies. Ztschr. XXXIV S. 542 ff.

Dass die Wiederaufrichtung des arkadischen Bundes mit der Befreiung von Megalopolis durch Damophanes und Ekdelos zusammenhängt, liegt auf der Hand, und ist mehrfach ausgesprochen worden. Ebenso, dass diese Befreiung um 250 erfolgt ist. Wenn Polybios X 22, 2. 3 die Ereignisse in chronologischer Folge aufzählt, müsste sie der Befreiung von Sikyon durch Aratos vorhergehen. Daraus würde aber keineswegs folgen, was Niese, allerdings mit grosser Zurückhaltung, vermuthet (II 258, 3), das Damophanes und Ekdelos zur Zeit der Befreiung von Sikyon schon wieder aus Megalopolis vertrieben waren. Denn sie könnten Aratos Unternehmen auch von Megalopolis aus unterstützt haben, und Plut. *Arat.* 5 sagt nicht ausdrücklich, dass Ekdelos als Verbannter in Argos lebte. Es wäre sogar an sich recht wenig wahrscheinlich, wenn Damophanes und Ekdelos sich nach ihrer zweiten Vertreibung aus Megalopolis gerade nach Argos gewandt hätten, also in Antigonos Machtbereich; auch würde unter diesen Umständen ein Verkehr mit ihnen für Aratos höchst compromittirend gewesen sein. Aber es zwingt uns überhaupt nichts zu der Annahme, dass Polybios hier, wo er nur kurz und ganz beiläufig von diesen Dingen erzählt, sich streng an die chronologische Ordnung gehalten hat; er thut das in solchen Fällen auch sonst keineswegs immer. Es ist ganz ebenso möglich, und psychologisch wahrscheinlicher, dass er die Thaten der beiden Megalopoliten nach ihrer Wichtigkeit aufzählt, und da war dann natürlich die Befreiung der Vaterstadt an erster Stelle zu nennen. Ich

glaube demnach allerdings, dass Damophanes und Ekdelos zur Zeit der Befreiung von Sikyon als Verbannte in Argos lebten, aber in ihrem ersten Exil. Da sie sich bis dahin in Athen philosophischen Studien hingegeben hatten, schienen sie politisch unverdächtig, und da sie aus Athen kamen, das unter Antigonos unmittelbarer Herrschaft stand, lag kein Grund vor, ihnen den Aufenthalt in Argos zu verwehren. Demnach ist die Befreiung von Megalopolis erst von Sikyon aus ins Werk gesetzt worden, und zwar ohne Zweifel nicht lange nach der Befreiung der letzteren Stadt, da sonst für die Demokratie in Megalopolis und die Tyrannis des Lydiadas nicht hinreichend Zeit bleiben würde.

Gewiss war die Befreiung von Sikyon und Megalopolis indirect ein Schlag gegen Antigonos. Aber der König liess die Sache hingehen; wie er mit Aratos zunächst in guten Beziehungen blieb, so auch mit dem neuen arkadischen Bunde. Ein Beweis dafür ist eben unser Proxeniedecret für den Athener Phylarchos, also den Bürger einer Antigonos unterworfenen Stadt.[1]) Auch bestand ja eine traditionelle Freundschaft zwischen Megalopolis und dem makedonischen Königshause; und Megalopolis hatte in dem neuen Bunde die Führung. Es entsprach durchaus Antigonos Interesse, wenn diese Stadt durch den Anschluss der übrigen arkadischen Gemeinden gegen Sparta gestärkt wurde.

Eine Aenderung in diesen Verhältnissen trat erst ein, nachdem Antigonos Neffe Alexandros von Korinth sich gegen seinen Oheim erhoben hatte und mit den Achaeern in Bund getreten war (Plut. *Arat.* 18). Bei den engen Beziehungen zwischen Aratos und den Befreiern von Megalopolis und der Interessengemeinschaft, die zwischen den beiden grossen peloponnesischen Bundesstaaten bestand, können wir nicht daran zweifeln, dass Arkadien diese Schwenkung mitmachte. Aber in Megalopolis hatte Antigonos zahlreiche Anhänger, die den Abfall von seiner Sache nicht ruhig hinnehmen konnten. Und so geschah es, dass einer dieser Anhänger, Lydiadas, sich gegen die arkadische Regierung erhob, und in Megalopolis die Militärdictatur in die Hand nahm. In Folge dessen brach der arkadische Bund auseinander. Das muss geschehen sein, ehe Korinth von Aratos befreit wurde (243), und nach dem Abfalle

1) Da er zum Proxenos ernannt wird, ist die Möglichkeit ausgeschlossen, an die sonst gedacht werden könnte, dass er ein athenischer Verbannter war.

des Alexandros, der einige Jahre nach der Befreiung von Sikyon (Plut. *Arat.* 15. 18), also etwa um 247 erfolgte (vgl. De Sanctis in meinen *Studi* II 58); der arkadische Bund hat demnach nur wenige Jahre, längstens von 250—245 bestanden, wozu es aufs beste stimmt, dass wir nur so wenige Münzen von ihm besitzen.

Zu dem westlich benachbarten Elis stand der Bund ohne Zweifel in guten Beziehungen. Er überliess diesem den Besitz der meisten triphylischen Städte, was daraus hervorgeht, dass nur Lepreon in der Liste der Bundesgemeinden aufgeführt wird; ferner fehlt darin das altarkadische Psophis, das also ebenfalls bereits eleisch gewesen sein muss. Auch Lydiadas hat später, als Tyrann von Megalopolis, diese guten Beziehungen gepflegt. Er hat dem Anschlusse von Lepreon an Elis keine Hindernisse in den Weg gelegt, und sogar, gegen andere Compensationen, Alipheira an Elis abgetreten (Polyb. IV 77, 10). Was beide Staaten zusammenführte, war der gemeinsame Gegensatz gegen Sparta. Die eleische Politik hat im 3. Jahrhundert zwischen Aetolien und Sparta hin- und hergeschwankt. Die Tyrannis des Aristotimos war mit aetolischer Hilfe gestürzt worden, und ohne Zweifel dankte es Elis nur dem Rückhalt, den ihm Aetolien gab, wenn es nach dem Sturz des Tyrannen gegen Antigonos seine Freiheit behaupten konnte. Kurz darauf, im chremonideischen Kriege finden wir Elis im Bündniss mit Sparta, während Aetolien in diesem Kriege neutral blieb. Nach Antigonos Siege hat Elis sich dann wieder an Aetolien angeschlossen; der aetolische Angriff gegen Sparta nach Agis Sturz, etwa 239, wäre nicht möglich gewesen, wenn Elis nicht mit Aetolien im Bunde stand. Aetolien hat nun allerdings den Anschluss von Sikyon an die Achaeer nur ungern gesehen, da es selbst gehofft hatte, die Stadt zu gewinnen; aber zum Bruch zwischen Aetolien und Achaia ist es darüber noch nicht gekommen, vielmehr erfolgte dieser Bruch erst 245, als sich Achaia mit Boeotien gegen die Aetoler verband.

Dagegen fühlte sich natürlich Sparta durch die Wiederaufrichtung des arkadischen Bundes in seinen vitalsten Interessen bedroht; sah es sich doch damit jede Möglichkeit der Expansion über die eigenen Grenzen hinaus abgeschnitten. Es musste zum Schwerte greifen, um diese Gefahr abzuwenden. Und ebenso selbstverständlich ist es, dass die Achaeer dem befreundeten arkadischen Bunde gegen diesen Angriff zu Hilfe kamen. Erst als der arkadische Bund auseinander

gebrochen war, und die Achaeer gegen Spartas alte Feinde, die Aetoler im Kriege standen, war eine Annäherung zwischen Sparta und Achaia möglich; sie ist denn auch sogleich eingetreten.

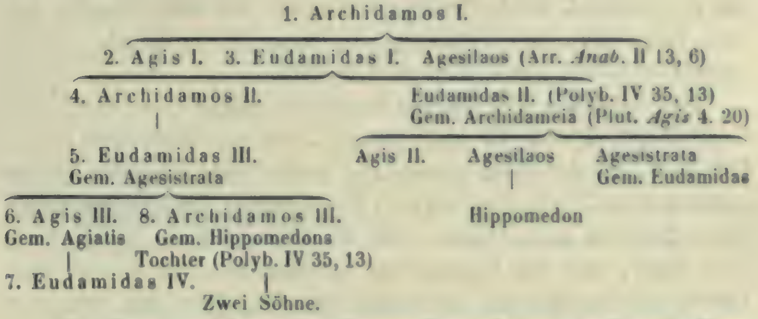
In diesen politischen Hintergrund passt nun die Schlacht bei Mantineia, wie sie bei Pausanias erzählt wird, aufs beste hinein: so gut, dass wir beinahe gezwungen wären, einen solchen Krieg Spartas gegen die Achaeer und Arkader in dieser Zeit anzunehmen, auch wenn gar nichts davon überliefert wäre. Als *terminus ante quem* ergiebt sich die erste Strategie des Aratos 245. Das zeigt das Schweigen Plutarchs, der die Schlacht ohne allen Zweifel erwähnen würde, wenn Aratos in leitender Stellung dabei betheiligt gewesen wäre. Es ergiebt sich aber auch aus den Worten des Pausanias: *Ἀράτῳ δὲ ἐπετέτραπτο καὶ Σικυωνίοις καὶ Ἀχαιοῖς τὸ μέσον.* Hier wird Aratos deutlich nur als Führer des sikyonischen Contingents bezeichnet; denn sonst wäre die Erwähnung der Sikyonier, die ja auch Achaeer waren, ganz überflüssig. Den Namen des achaeischen Strategen hat Pausanias unterdrückt; was war ihm so ein dunkler Ehrenmann aus Dyme oder Tritaea? Aber er hat glücklicher Weise seine Vorlage im übrigen so genau excerpirt, dass wir den wahren Sachverhalt noch herstellen können. Dass Aratos, ehe er selbst zur Strategie gelangte, in untergeordneter Stellung an den Feldzügen des achaeischen Bundes theilgenommen hat, sagt ja Plutarch ausdrücklich: *ὡς ἑνὶ τῶν ἐπιτυχόντων χρῆσθαι παρεῖχεν αὑτῷ τῷ ἀεὶ στρατηγοῦντι τῶν Ἀχαιῶν, εἴτε Δυμαῖος, εἴτε Τριταιεύς, εἴτε μικροτέρας τινὸς ὢν τύχοι πόλεως* (*Arat.* 11). Plutarchs Quelle wird dabei auch diesen Feldzug im Auge gehabt haben. — Den *terminus post quem* für die Schlacht giebt die Begründung des arkadischen Bundes, die, wie wir gesehen haben, etwa ins Jahr 250 gehört. Es ist nach der ganzen Sachlage wahrscheinlich, dass der spartanische Angriff sehr bald nach diesem Zeitpunkt erfolgt ist.

Auch die Erwähnung des eleischen Sehers Thrasybulos, als Theilnehmer an der Schlacht (Paus. VI 2, 4; VIII 10, 5), bietet keine Schwierigkeit. Er ist doch offenbar derselbe, der Pyrrhos eine Statue in Olympia errichtet hatte (Paus. VI 14, 9). Das wird geschehen sein, als Pyrrhos in den Peloponnes zog, also 273; denn nur damals ist Pyrrhos in nähere Beziehungen zu Elis getreten. Wenn Thrasybulos zu dieser Zeit etwa 40 Jahre alt war, so war er zur Zeit der Schlacht bei Mantineia ein Sechziger. Die Er-

richtung der Statue des Pyrrhos zeigt, dass er zu der Sparta feindlichen Partei in Elis gehörte; die Errichtung einer Statue seines Sohnes Agathinos durch die Achaeer von Pellene (Paus. VI 13, 11), dass er zu Achaia in guten Beziehungen stand.

Der mantineische Strateg Podares, der in der Schlacht befehligte, wird als *ἀπόγονος τρίτος* des gleichnamigen Mannes bezeichnet, der 362 gegen Epameinondas den Befehl geführt hatte. Auch das hat keine Schwierigkeit, wenn der eine Terminus ausgeschlossen wird. Im übrigen ist ja bekanntlich auf solche genealogische Angaben meist nur wenig Verlass.

Aber es bleibt noch die Hauptschwierigkeit, der Tod des Agis. Zu ihrer Lösung muss ich etwas weiter ausholen. Ich gebe zunächst den Stammbaum des Eurypontidenhauses seit Archidamos, dem Sohne des grossen Agesilaos; die Namen der Könige sind gesperrt gedruckt und mit Ordnungsnummern bezeichnet.



Die Regentenfolge, die diesem Stammbaum zu Grunde liegt, ist uns bei Plut. *Agis* 3 überliefert, wozu Paus. III 10, 5 bestätigend und ergänzend hinzutritt. Dafür, dass Archidamos II. der Sohn des älteren (I.), und der Vater des jüngeren Eudamidas (III.) war, haben wir sonst kein Zeugniss; dagegen wird ein Ausspruch, der unserem Archidamos gehören muss, bei Plut. *Apophth. Lacon.* p. 219 unter *Ἀρχίδαμος Ἀγησιλάου* aufgeführt. Doch liegt hier offenbar eine blosse Verwechselung mit seinem so viel berühmteren Grossvater vor. Denn Archidamos stand bereits 294 als König an der Spitze des Heeres (Plut. *Demetr.* 35), wir können also zwischen ihm und Eudamidas I. nicht eine Generation einschieben. Eher wäre das zwischen Archidamos und dem jüngeren Eudamidas (III.) möglich; aber ein Anhalt dafür liegt nicht vor, und die etwa 140 Jahre, die zwischen der Geburt des Archi-

damos I. (ca. 400) und der Geburt des Agis III. (ca. 260) liegen, sind für vier Generationen nicht zu viel. Und wenn dieser Agis bei Plutarch (*Ages.* 40) der fünfte, ein andermal (*Agis* 3) der sechste nach Agesilaos heisst, so erklärt sich dies Schwanken am einfachsten durch die Annahme, dass das eine Mal exclusive, das andere Mal inclusive gerechnet ist. Freilich ist eben darum auf diese Angaben kein Gewicht zu legen.

Was die jüngere Linie angeht, der Agesilaos und Hippomedon angehören, so bedarf es keiner Bemerkung, dass Agesilaos Vater Eudamidas (II.) nicht mit einem der beiden Könige dieses Namens identisch sein kann. Wohl aber war diese Linie, wie sich aus Polyb. IV 35, 13 ergiebt, nach dem Hauptstamme die nächste am Throne; es wird dadurch wahrscheinlich, dass Eudamidas II. ein Bruder des Königs Archidamos II., und also der zweite Sohn des Königs Eudamidas I. gewesen ist. Sonst wäre auch möglich, dass er ein Sohn von Eudamidas I. Bruder Agesilaos gewesen ist; doch müssten wir dann annehmen, dass Archidamos II. keine Brüder gehabt hat, da deren Descendenz sonst vorgegangen wäre.

Nun ist König Agis III. zur Regierung gelangt (um 245), als er eben erwachsen war. Es ist ja möglich, dass sein Vater eben zu der Zeit starb, als der Sohn grossjährig wurde; aber das wäre ein so merkwürdiger Zufall, dass wir kein Recht haben, das ohne ausdrückliches Zeugniss anzunehmen. Alle Wahrscheinlichkeit spricht vielmehr dafür, dass der Uebernahme der Regierung durch Agis eine Vormundschaftsregierung vorausgegangen ist. Vormund aber war nach spartanischem Rechte der nächste männliche Verwandte, in diesem Falle also der älteste Sohn von Agis Grossoheim Eudamidas II., denn dieser selbst war ohne Zweifel nicht mehr am Leben.

Und jetzt zurück zu der Schlacht bei Mantineia. Sie fällt, wie wir gesehen haben, aller Wahrscheinlichkeit nach in die Zeit, in der Agis zwar schon König, aber noch minderjährig war; wenn also, wie Pausanias sagt, *Ἆγις Εὐδαμίδου* die Spartaner in der Schlacht befehligte, so ist das nicht der König, sondern sein Vormund. Wir haben gesehen, dass dieser Vormund ein Sohn des Eudamidas war; aber natürlich nicht Agesilaos, da ja der spartanische Befehlshaber in der Schlacht gefallen ist. Es handelt sich also um einen älteren Bruder des Agesilaos; dass er Agis hiess, müssen wir Pausanias glauben, denn es liegt auch nicht der Schatten

eines Grundes vor, sein Zeugniss zu verdächtigen. Vielmehr war der Name Agis im Eurypontidenhause gerade für den ersten Sohn sehr beliebt, und zwar hat keiner der drei Könige, die im 5. bis 3. Jahrhundert diesen Namen getragen haben, einen directen Vorfahren des gleichen Namens gehabt. Es war demnach nur den Traditionen des Hauses entsprechend, wenn Eudamidas, der Sohn des Eudamidas, seinen ältesten Sohn Agis nannte. Und es ist sehr begreiflich, dass Pausanias diesen Agis II., Sohn des Eudamidas, mit seinem so viel berühmteren Mündel Agis III. verwechselte, der ebenfalls Sohn eines Eudamidas war.

Rom. JULIUS BELOCH.

KRITIK DER BEIDEN MAKKABÄERBÜCHER NEBST BEITRÄGEN ZUR GESCHICHTE DER MAKKABÄISCHEN ERHEBUNG.

(ERSTER ARTIKEL).

Einleitung.

Unter den sogenannten Apokryphen des alten Testamentes haben das erste und zweite Makkabäerbuch besondere Wichtigkeit nicht nur für die jüdische Geschichte, sondern auch für die Geschichte des späteren Hellenismus, die in ihnen eine der wichtigsten Quellen besitzt. Sie gehören zugleich zu den eigenartigsten litterarischen Erzeugnissen dieser Zeit, aus der sonst nur so wenig erhalten ist, und verdienen dadurch ein besonderes Interesse. Ich habe wiederholt Gelegenheit gehabt, mich mit ihnen zu beschäftigen, und darf es wohl unternehmen, die Eindrücke, die ich von ihnen erhalten, und die daran geknüpften Untersuchungen an dieser Stelle zu veröffentlichen. Zur vorläufigen Orientirung beginne ich mit einer kurzen Beschreibung und Charakteristik der beiden Bücher.[1])

Den herkömmlichen Titel, 1. und 2. Makkabäerbuch (*Μακκαβαίων α'β'*) führen sie nicht ursprünglich; denn sie bilden nicht zusammen ein grösseres Ganzes, sondern jedes ein Werk für sich; Makkabäer ist auch nicht die Bezeichnung der gesammten Hasmonäer gewesen, sondern im älteren Sprachgebrauche bis auf Josephus herab ist Makkabaios[2]) nur der Beiname des Judas. Erst der Sammler, der das Corpus der Apokryphen herstellte, kann den Namen gegeben haben, der nun noch zwei anderen anonymen Schriften anscheinend verwandten Inhaltes beigelegt ward, die jetzt als 3. und 4. Makkabäerbuch bekannt sind.

1) Eine kurze aber gute Charakteristik der Makkabäerbücher, und zwar auch des 3. und 4., giebt ein altes, sehr bemerkenswerthes Scholion zu n. 76 (85) der apostol. Kanones bei Cotelerius *SS. Patrum qui temporibus apostolicis floruerunt — opera* I 452 (ed. Clericus Amsterdam 1724).

2) Oder Makabaios.

Das 1. Makkabäerbuch ist, wie man heute nach dem Zeugniss des Hieronymus allgemein annimmt,[1]) die griechische Uebersetzung eines ebräischen oder aramäischen Originales, wie es sich auch in Sprache, Darstellung, Satzbau und vielen anderen Dingen an das griechische alte Testament anschliesst. Als ursprünglichen Titel betrachtet man den von Origenes[2]) überlieferten *σαρβὴϑ σαβαναιέλ*, von dem jedoch eine befriedigende Erklärung noch nicht gefunden worden ist.[3]) Nach kurzer Einleitung über Alexander den Grossen und die Theilung des Reiches beginnt das Buch mit Antiochos Epiphanes und erzählt die Bedrängnisse des Judenthumes, die Erhebung und Kämpfe des Volkes vom Anfang unter Mattathias bis zur völligen Befreiung und dem Tode Simons. Die Darstellung umfasst also die Zeit von 169/8—136/5 v. Chr., etwa 33 oder 34 Jahre. Ein besonderer Vorzug ist es, dass eine Anzahl wichtiger Ereignisse nach den Jahren der seleukidischen Aera bestimmt datirt wird.

Das 2. Makkabäerbuch ist nach seinem eigenen Zeugniss (c. 2, 19 ff.) ein Auszug aus Iason von Kyrene, dessen Werk fünf Bücher umfasste, und ist ohne Zweifel ursprünglich griechisch geschrieben. Die Darstellung beginnt schon in den letzten Jahren des Seleukos IV. mit der Vorgeschichte der makkabäischen Erhebung, geht dann zu dieser über und verfolgt sie bis zum Siege des Judas Makkabäos über Nikanor, also bis 162/1 v. Chr. Es ist im Wesentlichen eine Geschichte des Judas Makkabäos, und der Name Makkabäerbuch ‚*Μακκαβαϊκά*‘ kommt ihm in höherem Grade und eigentlicher zu als dem ersten. Vorangeschickt ist ein aus dem seleukidischen Jahre 188 = 125/4 v. Chr. datirter Brief der Juden in Judäa an die ägyptischen, worin diese aufgefordert werden, das makkabäische Erinnerungsfest der Tempelweihe gleichfalls zu be-

1) Hieronymus IX 459 ff. Vallarsi. *Machabaeorum primum librum Hebraicum repperi.* Schürer Gesch. des jüd. Volkes im Zeitalter Jesu Christi III 139 3. Aufl.

2) Bei Euseb. *hist. eccles.* VI 25, 2.

3) Man übersetzt, indem man mit H. Stephanus (und vielleicht dem Codex H) *σαρβαναιέλ* liest, Buch der Fürsten der Kinder Gottes oder das Fürstenhaus der Kinder Gottes u. dgl. Vgl. Grimm kurzgef. exeget. Handb. zu d. Apokryphen III S. XV ff. Ewald Gesch. d. Volkes Israel IV³ 604. Derenbourg *Essai sur l'histoire et la géographie de la Palestine* I 450. Nach Origenes war es übrigens nicht der Titel des 1. Makkabäerbuches allein, sondern der makkabäischen Geschichte (*τὰ Μακκαβαϊκά*) überhaupt.

gehen, und im Anschluss daran einige Legenden von Nehemia und Jeremia erzählt werden. Der eigentliche Titel erscheint in der Subscription einiger alter Handschriften. Er lautet nach dem Cod. Alex.: *Ἰούδα τοῦ Μακκαβαίου*[1]) *πράξεων ἐπιστολή*, nach dem Venetus *Ἰούδα Μακκαβαίου πράξεων ἐπιτομή*, wie auch Clemens von Alexandrien[2]) das Buch als *τῶν Μακκαβαϊκῶν ἐπιτομή* citirt. Beides ist berechtigt, da das 2. Makkabäerbuch ein Auszug in Form eines Briefes ist.[3])

Nur zum Theil also fallen die beiden Makkabäerbücher zusammen, nämlich für die Jahre 169—161 v. Chr., deren Ereignisse, wie bei historischen Schriften zu erwarten, in den Grundzügen übereinstimmend erzählt werden. In beiden herrscht ferner die gleiche Tendenz, sie stehen auf streng jüdischem Standpunkte und behandeln die Gegner, die griechischen Bedränger wie die jüdischen Widersacher als gottlose Frevler. Gemeinsam ferner ist beiden Werken der Nachdruck, der auf die Stiftung der beiden Gedenktage gelegt wird, des von den Juden Channuka genannten Festes der Tempelweihe am 25. Kislev und des sogenannten Nikanortages am 13. des Monats Adar, am Tage vor Purim.[4])

Neben solchen Aehnlichkeiten im Ganzen bestehen jedoch die grössten Unterschiede und Abweichungen jeglicher Art im Einzelnen. Von besonderer Bedeutung ist z. B., dass der Tod des Antiochos Epiphanes verschieden gesetzt wird.[5]) In jedem der beiden Bücher finden sich Dinge, die das andere entweder verschweigt oder nur kurz berührt. Im 2. Buche fehlt Mattathias ganz, und die ersten Siege des Judas über Apollonios und Seron[6]) werden nur leicht angedeutet. Im ersten dagegen wird die Vorgeschichte der Erhebung, der Streit zwischen den Hohenpriestern Iason und Menelaos übergangen; diese beiden Männer werden nie genannt, nicht einmal Menelaos, der doch nachher in der Kriegsgeschichte seine Rolle spielt. Ebenso enthält das 2. Makkabäerbuch mehrere Thatsachen der gleichzeitigen syrischen Geschichte, die sich im ersten nicht

---

1) *Μακκαίου* die Hs.

2) *Strom.* V 14, 98 p. 705 Pott.

3) *Ἡ δευτέρα δὲ ἐν εἴδει ἐπιστολῆς οὖσα* sagt schon das oben angeführte Scholion zu den Kanones.

4) 1. Makk. 4, 52. 7, 48. 2. Makk. 10, 1 ff. 15, 36.

5) 1. Makk. 6. 2. Makk. 9.

6) 1. Makk. 3, 10 ff.

finden, es erzählt oft eingehender, genauer und nennt mehr Namen; kurz die Verschiedenheiten der beiden Bücher sind ebenso zahlreich wie beträchtlich.

In beiden Büchern herrscht, wie schon gesagt, ein streng jüdischer Geist. Uebereinstimmend wird die Frömmigkeit der jüdischen Kämpfer hervorgehoben; die Beispiele, an denen sie sich ermuthigen, werden dem alten Testament entlehnt.[1]) Bei jeder Gelegenheit wird der göttliche Beistand hervorgehoben, der den Vertheidigern des Glaubens zu Theil ward, oder die Strafe, die den Gottlosen traf. Selbst bei abweichender Erzählung herrscht darin völlige Einigkeit. In beiden Büchern ist z. B. der Tod des Antiochos die göttliche Strafe für die Unterdrückung des jüdischen Gottesdienstes, in beiden ist der sterbende König seiner Schuld bewusst und bereut sie.[2]) Der Tod des Alkimos, wie ihn das 1. Buch beschreibt, und das Ende des Menelaos im zweiten zeigen bei aller Verschiedenheit der Erzählung doch die gleiche Tendenz; den ungetreuen Priester ereilt die göttliche Strafe.[3]) Aber die Art, wie dieser Geist sich ausspricht, ist verschieden. Im 1. Makkabäerbuch wird die göttliche Hülfe durch Fasten, Busse und Gebet vermittelt,[4]) und dies fehlt auch dem zweiten nicht,[5]) aber die Hülfe ist unmittelbarer, himmlische Heerschaaren, gewappnete Engel Gottes zu Ross und zu Fuss kommen herab, um an der Seite der Ihrigen zu kämpfen. Wer kennt nicht die Geschichte Heliodors, der bei seinem Versuche, den Tempelschatz anzutasten, von einem himmlischen Reiter zu Boden geworfen, aber auf das Gebet des Hohenpriesters Onias verschont wird und sich nun zum Glauben an Gottes Allmacht bekehrt?[6]) Ueberhaupt liebt das 2. Buch Wunderwerk allerlei Art, wovon das schon erwähnte schreckliche Ende des Menelaos und die Martyrien des greisen Eleazar und der sieben

---

1) Im 1. Makk. ausschliesslich. 2. Makk. 8, 19 f. wird daneben ein anderer Vorfall erwähnt, wo die babylonischen Juden für die bedrängten Makedonier über eine gewaltige Uebermacht der Galater den Sieg erkämpfen. Diese Geschichte hat man vergebens in der Zeit des Seleukos Kallinikos oder Antiochos III. unterzubringen versucht. Wernsdorff S. 96 ff.

2) 1. Makk. 6, 8 ff. 2. Makk. 9, 3 ff.

3) 1. Makk. 9, 54. 2. Makk. 13, 3 f.

4) 1. Makk. 3, 17 ff. 46 ff. 4, 8 ff.

5) 2. Makk. 8, 23. 28. 11, 25.

6) 2. Makk. 3, 23 ff., vgl. 10, 29.

Brüder,[1]) ferner die in den Einleitungskapiteln erzählten Legenden Beispiele sind. In dieser Hinsicht ist das 1. Buch viel gemässigter, das grobe Wunder fehlt, Gott leistet seine Hülfe unsichtbar. Das zweite ist religiös mit einer Fülle populären Aberglaubens, das andere ist nicht minder religiös, aber es ist eine geläuterte, correctere Frömmigkeit.

Auch sonst weht im 2. Makkabäerbuch eine andere Luft als im ersten. Jenes betont wiederholt, dass die Drangsale Israels die Strafe früherer Sünden seien, dass aber durch die Leiden, die Martyrien der Zorn Gottes gesühnt sei, und sich seine Gnade ihm wieder zugewandt habe.[2]) Im 1. Buche tritt dieser Gedanke nur zu Anfang leise hervor,[3]) dann verschwindet er gänzlich. Wiederholt hebt ferner das 2. Makkabäerbuch die strenge Befolgung der Sabbatordnung durch Judas und seine Genossen hervor; am Sabbat hört der Krieg, die Verfolgung auf.[4]) Das 1. Buch schweigt davon; hier findet sich dafür die bekannte Erzählung, wie unter Mattathias der Beschluss gefasst ward, dass es erlaubt sei sich am Sabbat zu vertheidigen, wenn man angegriffen werde, sich also in einer Nothlage befände, und darnach wird später gehandelt.[5]) Von besonderem Interesse ist ferner der Unsterblichkeitsglaube, der im 2. Buche wiederholt und mit Nachdruck verkündet wird; nicht alle Menschen, aber die Frommen sollen zum Lohne wieder zum Leben auferstehen[6]); der Verfasser beweist, dass auch Judas Makkabäos diesen Glauben getheilt habe.[7]) Davon hat das 1. Buch keine Spur; selbst da, wo man mit einigem Grund etwas erwarten könnte, in der Abschiedsrede des Mattathias[8]) ist von einer Auferstehung nicht die Rede. Da wir nun wissen, dass der Glaube an die Auferstehung

---

1) 2. Makk. 13, 5 f. 6, 18 ff. 7, 1 ff.

2) 2. Makk. 5, 17 ff. 6, 12 f. 7, 18. 32 f. 37 f. 10, 4. Sehr beachtenswerth ist der Ausspruch 5, 19: *ἀλλ' οὐ διὰ τὸν τόπον τὸ ἔθνος, ἀλλὰ διὰ τὸ ἔθνος τὸν τόπον ὁ κύριος ἐξελέξατο.*

3) 1. Makk. 1, 11. 64 *καὶ ἐγένετο ὀργὴ μεγάλη ἐπὶ Ἰσραὴλ σφόδρα.*

4) 2. Makk. 8, 26. 12, 38, vgl. 15, 1 und die 5, 26 und 6, 11 erwähnte Hinschlachtung wehrloser Juden durch die Feinde.

5) 1. Makk. 2, 39. 9, 34. 43, vgl. Josephus *Antiq.* XII 277.

6) Vgl. besonders c. 7, wo v. 14 zu Antiochos Epiphanes gesagt wird *σοὶ μὲν γὰρ ἀνάστασις εἰς ζωὴν οὐκ ἔσται.* Vgl. Bertheau *de secundo libro Macc.* 50 ff. Geiger Urschrift S. 219 ff.

7) 2. Makk. 12, 43 ff.

8) 1. Makk. 2, 49.

der Frommen zu den Lehren der Pharisäer gehörte, dass dagegen die Sadducäer die Unsterblichkeit leugneten,[1]) so hat man schon längst vermuthet, dass der Verfasser des 2. Buches zur pharisäischen Sekte, der des anderen zur sadducäischen gehört habe.

Wohl am auffälligsten ist zuletzt der Unterschied in der Form der beiden Werke. Während das erste im Uebersetzungsgriechisch der Septuaginta geschrieben ist, folgt das zweite der allgemeinen Litteratursprache. Im ersten verläuft die Erzählung in gleichmässiger Ruhe und Würde, dagegen ist das 2. Makkabäerbuch sehr ungleich, an manchen Stellen macht sich die Verkürzung des Epitomators stark bemerklich[2]) und giebt der Darstellung den Charakter eiliger Hast und Flüchtigkeit. Aus der gleichen Ursache mögen sich einige Widersprüche und Verkehrtheiten erklären, die sich im 2. Makkabäerbuche eingenistet haben.[3])

Die beiden Bücher, deren Charakteristik soeben versucht wurde, stehen bei den Gelehrten in sehr ungleicher Achtung.[4]) Es liegt in der Natur der Sache, dass sich meist die Theologen mit ihnen beschäftigt haben, aber auch andere Gelehrte schliessen sich der

---

1) Josephus *bell. Iud.* II 163. 165. *Antiq.* XVIII 14. 16.

2) Z. B. 2. Makk. 13, 18 ff. 14, 18 ff.

3) Das auffälligste ist, dass 2. Makk. 12, 2 ff. Timotheos wieder zum Vorschein kommt, nachdem 10, 37 sein Tod erzählt worden war. Die katholischen Gelehrten und mit ihnen Schlatter nehmen an, dass es sich um zwei gleichnamige Männer handle. Das ist ja möglich, aber doch nicht eben wahrscheinlich.

4) Ich verweise auf die verschiedenen Handbücher, z. B. Ed. Reuss Geschichte der heiligen Schriften des alten Testamentes, und auf katholischer Seite Scholz Einleitung in die heiligen Schriften des alten und neuen Testamentes Bd. II. Abraham Geiger Urschrift und Uebersetzungen der Bibel. E. Schürer Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi Bd. 2 und 3, 3. Aufl. Th. Nöldeke Die alttestamentliche Litteratur. Ferner Wilib. Grimm Kurzgefasstes exegetisches Handbuch zu den Apokryphen des alten Testamentes Lief. 3 und 4. C. F. Keil Commentar über die Bücher der Makkabäer. Ed. Reuss Das alte Testament Bd. 7. Kautzsch Die Apokryphen und Pseudepigraphen des alten Testamentes. Ewald Geschichte des Volkes Israel IV³ 603 ff. Unter den Specialschriften ist das Hauptwerk Gottlieb Wernsdorffs *Commentatio historico-critica de fide historica librorum Maccabaeorum* Breslau 1747, eine gelehrte und scharfsinnige Schrift, wenn auch der Verfasser mit seiner Kritik nicht selten über das Ziel hinausschiesst. Ausserdem ist noch zu nennen Carl Bertheau *De secundo libro Maccabaeorum* Diss. Göttingen 1829. Das bekannte Werk von J. D. Michaelis Deutsche Uebersetzung des 1. Buches der Makkabäer, berührt die hier zu behandelnde Frage nicht.

von jenen begründeten Meinung an, wonach das 1. Makkabäerbuch für ein im Kerne gediegenes, ernstes und zuverlässiges Geschichtswerk gilt, das zweite dagegen für ein leichtfertiges, minderwerthiges und zugleich jüngeres Machwerk.[1]) Die herrschenden Vorstellungen vom Charakter und Verlauf der makkabäischen Erhebung sind wesentlich nach dem 1. Buch gebildet, an diesem wird daher der Werth des zweiten gemessen, und wenn es abweicht, wird es verworfen. Nur zur Ergänzung wird es herangezogen, und besonders die im 1. Makkabäerbuch fehlende Vorgeschichte des Aufstandes schöpfte man aus dem zweiten, lange Zeit ohne Scrupel, ja mit einem gewissen Lobe, bis die Kritik auch dahin vordrang. Kosters[2]) sprach dem ganzen Buch, auch der Vorgeschichte, jeden historischen Werth ab und legte ihm nur eine gewisse litterarische Bedeutung bei. Alles ist nach ihm ein willkürliches, tendenziöses Gewebe von Thatsachen, die der Verfasser, um die Leser zu täuschen, fälschlich für einen Auszug aus Iason von Kyrene ausgebe, während in Wahrheit alles dem 1. Makkabäerbuch entnommen sei. Nicht ganz soweit geht Hugo Willrich[3]); er versucht zu zeigen, dass die Vorgeschichte in absichtlicher Entstellung und Uebermalung vorliege, und ihm sind andere mit ähnlichen Vermuthungen nachgefolgt.[4]) Und wenn das 2. Makkabäerbuch wirklich so schlecht ist, so darf ihm offenbar auch dasjenige, was es allein bietet, nicht ohne weiteres geglaubt werden.

Diese schlechte Meinung gründet sich auf die vielen und offenbaren Fehler des Buches, wie sie schon aus der oben gegebenen Charakteristik hervorgehen. Es steht nicht nur mit dem 1. Makkabäerbuch in Widerspruch, sondern zuweilen auch mit sich selbst, und die Erzählung ist öfters recht flüchtig. Und wenn auch ein Theil der gerügten Mängel dadurch entschuldigt oder erklärt wird, dass wir es eingestandener Maassen mit einer Epitome zu thun haben, so giebt es doch andere Erscheinungen, die sich nicht daraus erklären lassen, die Uebertreibungen, das Wunderwerk und andere Dinge, die an den Glauben des Lesers starke Ansprüche

---

1) Nach Ewald ist es etwa 100 Jahre nach dem ersten geschrieben.

2) *Theologisch Tijdschrift* XII (1878) 491 ff.

3) Juden und Griechen vor der makkabäischen Erhebung S. 64 ff.

4) Besonders Adolf Büchler, die Tobiaden und die Oniaden im 2. Makkabäerbuche u. s. w. Wien 1899. Vgl. über dieses Buch meine Anzeige in den Gött. Gel. Anz. von 1900.

stellen und dem Ansehen des Buches in den Augen kritischer Leser sehr geschadet haben und schaden mussten.

Auch der confessionelle Gegensatz zwischen Protestanten und Katholiken spielt in diese Sache hinein. Bekanntlich hat die alte Kirche die Makkabäerbücher niemals als kanonisch angesehen; erst das Tridentiner Konzil hat sie mit den anderen Apokryphen unter die heiligen Bücher aufgenommen. Für die Katholiken hatte besonders das 2. Buch, in dem die Lehre vom Fegfeuer seine schriftmässige Begründung fand, hohen Werth. Pflichtmässig mussten sie sich der schweren und undankbaren Aufgabe unterziehen, die volle Wahrhaftigkeit des Buches zu erweisen und die Widersprüche der beiden Makkabäerbücher untereinander und mit der sonstigen historischen Ueberlieferung auszugleichen. Um so eifriger wandten sich die Protestanten gegen das Buch; sie entdeckten darin nicht nur schwere historische Fehler und Unmöglichkeiten aller Art, sondern auch bedenkliche sittliche Defecte, z. B. die Erzählung vom Selbstmord des Razis.[1]) Einen charakteristischen Ausdruck hat diese Polemik in der gegen den Jesuiten Frölich gerichteten Schrift Gottlieb Wernsdorffs gefunden, dessen Urtheil vielfach noch jetzt maassgebend ist. Wernsdorff hat auch das 1. Makkabäerbuch nicht verschont, aber diesem hat die Kritik nicht dauernd geschadet. Wie sich schon Luther günstig über dasselbe äusserte, so blieb es auch weiter in gutem Ansehen,[2]) während die Autorität des zweiten immer mehr herabsank und jetzt ungefähr auf dem Nullpunkt steht.[3])

Ich bin jedoch der Meinung, dass diese Schätzung nicht gerecht ist, und dass vor allem die neuere Kritik, die sich an das 2. Makkabäerbuch gemacht hat, ganz verfehlt ist. Es liegt in Wahrheit kein Grund vor, das 2. Makkabäerbuch in allen Stücken hinter das erste zurückzusetzen, sondern es ist als die ältere und oft reinere Quelle anzusehen. Diesen Satz denke ich im Nachfolgenden zu begründen.

---

1) 2. Makk. 14, 37.

2) Wozu auch J. D. Michaelis in seiner deutschen Uebersetzung gewirkt hat.

3) Eine Ausnahme bildet Schlatter in seiner Schrift über Iason von Kyrene, München 1890. Schlatters Untersuchungen haben viele Mängel und führen zu unhaltbaren Ergebnissen. Oft aber liegt ihnen ein richtiges Gefühl zu Grunde, und jedenfalls ist ihm hoch anzurechnen, dass er eine unparteiischere Würdigung Iasons und des 2. Makkabäerbuches versucht hat.

Abfassungszeit.

Zuerst muss nun die Abfassungszeit der beiden Makkabäerbücher festgestellt werden. Darüber besteht, was das erste anlangt, kaum eine Meinungsverschiedenheit; denn am Schlusse desselben wird auf eine Geschichte der Regierung des Johannes Hyrkanos hingewiesen, die offenbar voraussetzt, dass dieser schon gestorben ist,[1]) was 105/4 v. Chr. geschah. Also fällt das Buch später, und zwar wahrscheinlich wenigstens einige Jahre später. Hierzu stimmt c. 8 die Aufzählung der römischen Grossthaten, wo ganz offenbar, um von anderen zweifelhaften Dingen zu schweigen, auf den achäischen Krieg von 146 v. Chr. hingewiesen wird,[2]) und einige andere Stellen, aus denen man abnehmen darf, dass zwischen dem Erzählten und dem Erzähler bereits eine geraume Zeit verstrichen ist.[3]) Einen ähnlichen Schluss erlaubt c. 2, 59, wo auf den Propheten Daniel in einer Weise Bezug genommen wird, die erkennen lässt, dass dieses Buch, das bekanntlich zwischen 169 und 164 v. Chr. geschrieben worden ist, bereits den kanonischen Schriften des alten Testamentes angehörte. Ferner nimmt man an, dass die Geschichte vor der Vernichtung der jüdischen Selbständigkeit und der hasmonäischen Dynastie durch Pompeius (63 v. Chr.) geschrieben ward, weil der Verfasser dieses Ereigniss nirgendwo andeutet, vielmehr die Herrschaft der Hasmonäer als bestehend vorauszusetzen scheint. Dies ist kein ganz bindender Beweis, immerhin aber von Bedeutung, und man darf daher in Ermangelung anderer Indicien annehmen, dass der Verfasser zwischen 104 und 63 v. Chr. lebte und schrieb.

---

1) 1. Makk. 15, 23: *καὶ τὰ λοιπὰ τῶν λόγων Ἰωάννου καὶ τῶν πολέμων αὐτοῦ καὶ τῶν ἀνδραγαθιῶν αὐτοῦ ὧν ἠνδραγάθησε καὶ τῆς οἰκοδομῆς τῶν τειχέων ὧν ᾠκοδόμησε καὶ τῶν πράξεων αὐτοῦ, ἰδοὺ ταῦτα γέγραπται ἐν βιβλίῳ ἡμερῶν ἀρχιερωσύνης αὐτοῦ ἀφ' οὗ ἐγενήθη ἀρχιερεὺς μετὰ τὸν πατέρα αὐτοῦ.* Hierzu stimmen auch die Worte 14, 25 *τίνα χάριν ἀποδώσομεν Σίμωνι καὶ υἱοῖς αὐτοῦ.* Es besteht zwar die Meinung, dies sei noch unter Hyrkanos I. geschrieben (Grimm III p. XXVI), aber der Ausdruck *τὰ λοιπὰ τῶν λόγων* beweist, dass diese Annahme irrig ist.

2) 1. Makk. 8, 9. Vgl. Willrich S. 73, dessen weitere Beobachtungen jedoch nicht Stich halten; denn keineswegs wird v. 3 die vollständige Unterwerfung Spaniens angedeutet. Die Kämpfe mit den Galatern können auf den allobrogischen Krieg 125—118 v. Chr. gehen.

3) Besonders 1. Makk. 13, 30 *οὗτος ὁ τάφος ὃν ἐποίησεν (Σίμων) ἐν Μωδεΐν ἕως τῆς ἡμέρας ταύτης,* vgl. 3, 7.

Die Zeit des 2. Makkabäerbuches lässt sich noch genauer bestimmen; denn der Einleitungsbrief ist, wie schon erwähnt, aus dem Jahre 188 Sel. = 125/4 v. Chr. datirt. Allein hier beginnt die Schwierigkeit; denn fast allgemein[1]) hält man den Brief für gefälscht oder interpolirt[2]) oder man glaubt wenigstens, dass er nicht ursprünglich zur Epitome gehört habe,[3]) sondern erst nachträglich angefügt sei, also auch nicht zur Zeitbestimmung des 2. Makkabäerbuches benutzt werden könne. Ferner glaubt man, dass sich aus dem Inhalt des 2. Makkabäerbuches mit Nothwendigkeit eine spätere Abfassungszeit ergebe; denn die schweren Verstösse gegen die historische Wahrheit sollen beweisen, dass diese Ueberlieferung vor ihrer schriftlichen Aufzeichnung längere Zeit mündlich fortgepflanzt worden sei.[4]) Wann es geschrieben sei, darüber sind die Ansichten verschieden.[5]) Für sicher gilt nur, dass es vor der Zerstörung Jerusalems (70 n. Chr.) geschah, das nähere hängt davon ab, wie man sich das Verhältniss zum 1. Makkabäerbuche denkt. Nach Grimm und Schürer hat Iason dieses nicht gekannt und geschrieben, ehe es in Aegypten bekannt ward. Neuerdings glaubt man jedoch vielfach, Iason habe das 1. Makkabäerbuch benutzt und müsse also in die herodeische Zeit oder in den Anfang des ersten nachchristlichen Jahrhunderts fallen und sein Epitomator demnach noch später.[6]) Hierbei fällt jedoch auf, dass sich im 2. Makkabäerbuche so gar keine Anspielung auf die spätere Geschichte findet, z. B. auf das Ende der jüdischen Selbständigkeit durch Pompeius, was doch zur Zeitbestimmung des ersten gedient hat. Ferner jene Verstösse gegen die historische Wahrheit, auf die man hinweist, sind hauptsächlich die Abweichungen vom ersten Buche; dieses wird also zum Maassstab des anderen gemacht, was eine *petitio principii* ist, die hier nicht gelten darf.

Der Kern der Sache liegt in der Frage nach der Echtheit des Proömiums und seinem Verhältniss zur nachfolgenden Geschichte.

---

1) Vgl. Grimm Exeget. Handb. IV 22 ff.

2) Valckenaer *De Aristobulo Iudaeo* 38 f.

3) Scholz Einleitung in den heiligen Schriften II 649 ff.

4) Grimm S. 19 ff.

5) Ewald lässt es etwa 100 Jahre nach dem 1. Makkabäerbuche geschrieben sein.

6) Willrich z. B. nimmt an, dass Iason auch diejenigen Theile des 1. Makkabäerbuches benutzt habe, die nach seiner Meinung erst durch spätere Bearbeitung hereingekommen sind.

Ist es unecht oder nachträglich hinzugesetzt, so hat es für die Zeitbestimmung des Buches keinen Werth; kann dagegen die Unechtheit nicht erwiesen werden, und der Beweis liegt denen ob, die sie behaupten, so muss angenommen werden, dass das 2. Makkabäerbuch 125/4 v. Chr. geschrieben ward. Es ist also durchaus nöthig den Widmungsbrief zu untersuchen und die Gründe der Unechtheit zu prüfen.

Das Schreiben ist von den Juden in Jerusalem und Judäa an die Glaubensgenossen in Aegypten gerichtet. Es beginnt mit Gruss und Segenswünschen. Sie haben schon früher, sagen sie darnach, unter König Demetrios (II.) im Jahre 169 (144/3 v. Chr.) zur Zeit der Bedrängniss einen Brief nach Aegypten gerichtet, und jetzt im Jahre 188 (125/4 v. Chr.) schreiben sie abermals, um zur Feier des Tempelweihfestes aufzufordern. Sie danken Gott, dass er sie aus grosser Noth erlöst hat; denn der Dränger Antiochos ist todt. Um der Mahnung zur Festfeier mehr Nachdruck zu geben, wird sodann von der Einweihung des Tempels durch Nehemias erzählt, wie er nach Anweisung des Propheten Jeremias das heilige Feuer des alten Tempels in einer Naphthaquelle wieder entdeckte und damit die Opfer entzündete. Weiter wird nach der Schrift berichtet, wie Jeremias Stiftshütte, Bundeslade und Räucheraltar aus dem alten Tempel in eine Höhle des Berges Nebo rettete, von wo sie einst, wenn Gottes Gnade wiederhergestellt und das ganze Volk wieder beisammen ist, wieder zum Vorschein kommen soll. Dann wird der Gottesdienst in seiner ganzen alten Herrlichkeit wieder aufleben. Auch sind die alten Schriften theils von Nehemia theils von Judas wieder zusammengebracht. Darum sollen die ägyptischen Juden das Fest mit feiern. Denn wir hoffen, so schliesst der Brief, dass Gott, der das Volk errettet hat, sich weiter erbarmen und uns von der ganzen Erde wieder zusammenführen wird; denn er hat uns aus grosser Gefahr befreit und die heilige Stätte gereinigt. Was aber die Geschichte des Judas Makkabäos und seiner Brüder angeht, so wollen wir jetzt versuchen, das Werk Iasons von Kyrene, der darüber in fünf Büchern gehandelt, in einem Buch auszuziehen, hoffen damit ein nützliches Werk zu thun und beginnen mit der Erzählung.

Dieser Einleitungsbrief, wie er sich giebt, ist die Vorrede zur nachfolgenden Epitome aus Iason, und ist daher vom Epitomator verfasst, nicht von Iason, von dem erst zuletzt die Rede

ist. Es ist ein krauses, locker componirtes Schriftstück. Der Hauptgedanke, der sich in Anfang, Mitte und Ende findet, ist die Mahnung, das Fest der Tempelweihe mitzufeiern. Darin liegt zugleich der Zusammenhang mit der folgenden Darstellung; denn die Stiftung der beiden makkabäischen Gedenktage bildet gleichsam den Mittelpunkt und Abschluss des Ganzen. Unterstützt wird jene Mahnung weiter durch die Erzählung von der Einweihung des Tempels und der Auffindung des heiligen Feuers durch Nehemias. Denn dieses Fest ist ein Vorläufer der makkabäischen Feier und der Schriftsteller denkt es sich vielleicht an demselben Tage, dem 25. Kislev, begangen. Die Legende hat zugleich den Zweck, wie man richtig bemerkt hat, die Heiligkeit des jerusalemischen Tempels besonders hervorzuheben, in dem das heilige Feuer des salomonischen Heiligthums sich fortsetzt.[1]) Dieselbe Tendenz verfolgt die Erzählung von den verborgenen Heiligthümern, die an den Tag kommen sollen, wenn Gott wieder gnädig und das ganze Volk wieder vereinigt ist.[2]) Offenbar glaubt der Verfasser oder will den Glauben erwecken, dass dieser Zeitpunkt nicht mehr fern ist: man darf dann erinnern, dass im Laufe der Erzählung wiederholt betont wird, wie der Zorn Gottes und die Drangsale des Volkes nur vorübergehend sind, und dass Gott seinem Volke bald wieder seine Gnade zuwenden wird. Dazu sollen dann auch die Aegypter durch Betheiligung an der Festfeier an ihrem Theile mit helfen. Gewiss ist der innere Zusammenhang zwischen Vorrede und Buch nur locker, aber er ist unzweifelhaft vorhanden, und er wird am sichersten beglaubigt durch die Ueberlieferung, in der das Proömium von jeher gestanden hat, wo es jetzt steht. Da, wo uns das 2. Makkabäerbuch in der Litteratur zuerst bestimmt begegnet, bei Clemens von Alexandrien, wird das Proömium als zur Epitome der Makkabäischen Geschichte gehörig anerkannt,[3]) ebenso geben es alle Handschriften und die alten Uebersetzungen, auch der Titel des cod. Alexandrinus *Ἰούδα τοῦ Μακκαβαίου πράξεων ἐπιστολή* bezeugt den Widmungsbrief.

---

1) Man hat vermuthet, dass die Heiligkeit des jerusalemischen Tempels im Gegensatze zum Oniastempel damit betont werden solle. Ewald IV³ 609 f.

2) 2. Makk. 2, 7.

3) Clemens Alex. *Strom.* V 14, 98 (p. 254 Sylb. 705 Pott.) *Ἀριστοβούλῳ δὲ . . . ., οὗ μέμνηται ὁ συνταξάμενος τὴν τῶν Μακκαβαϊκῶν ἐπιτομήν* nämlich 2. Makk. 1, 10, vgl. Euseb. *praep. ev.* VIII 9, 38.

Ehe ich an die Prüfung der gegen die Echtheit vorgebrachten Beweise gehe, muss ich vorher noch eine andere Sache erledigen. Man nimmt seit langem fast allgemein an, dass der Widmungsbrief aus zwei verschiedenen Schreiben zusammengesetzt sei, und bringt dies auch in den Ausgaben zum Ausdruck. Der äussere und wesentliche Anhalt[1]) zu dieser Annahme ist der Umstand, dass wir eine doppelte Adresse haben: v. 1 heisst es *τοῖς ἀδελφοῖς τοῖς κατ' Αἴγυπτον Ἰουδαίοις χαίρειν οἱ ἀδελφοὶ οἱ ἐν Ἱεροσολύμοις Ἰουδαῖοι καὶ οἱ ἐν τῇ χώρᾳ Ἰουδαῖοι εἰρήνην ἀγαθήν* und v. 10 *οἱ ἐν Ἱεροσολύμοις καὶ οἱ ἐν τῇ Ἰουδαίᾳ καὶ ἡ γερουσία καὶ Ἰούδας Ἀριστοβούλῳ διδασκάλῳ Πτολεμαίου τοῦ βασιλέως . . . καὶ τοῖς ἐν Αἰγύπτῳ Ἰουδαίοις χαίρειν καὶ ὑγιαίνειν.* Dem ersten Schreiben pflegt man v. 1—9 zu geben, dem zweiten das übrige und weiter. Einige Gelehrte ziehen die zweite Hälfte von v. 9, das Datum *ἔτους ἑκατοστοῦ καὶ ὀγδοηκοστοῦ καὶ ὀγδόου* zum zweiten Brief, meist jedoch rechnet man es zum ersten, so dass beide Daten diesem angehören. Das Verhältniss der beiden Briefe denkt sich z. B. Wernsdorff[2]) so, dass der zweite, der den Namen des Judas als Absender trägt, bald nach der Wiederherstellung des Gottesdienstes 164 v. Chr. verfasst und ursprünglich bestimmt war die ägyptischen Juden zur Festfeier einzuladen, während der erste jüngere auf den Judasbrief Bezug nimmt, freilich mit irrigem Datum, und der Epitome aus Iason als Einleitung oder Begleitbrief dienen sollte.[3])

Ich glaube, dass eine solche Theilung des Widmungsbriefes unmöglich ist. Der angeblich erste Brief, v. 1—9 kann kein selbständiges Schreiben vorstellen, aus dem einfachen Grunde, weil er keinen Inhalt hat; denn nach dem Gruss und den Segenswünschen bleiben nur übrig die ganz in der Luft schwebenden Worte v. 9: *καὶ νῦν ἵνα ἄγητε τὰς ἡμέρας τῆς σκηνοπηγίας τοῦ Χασελεῦ μηνός.* Die neun Verse sind verständlich als Eingang zu einem

---

1) Die Behauptung, dass die Sprache der ersten neun Verse von dem übrigen Theile des Proömium abweiche, kann nicht erhärtet werden. Das ist nur ein subsidiäres, sehr zweifelhaftes Argument.

2) A. a. O. S. 64 ff.

3) Vielfach glaubt man, dass einer der beiden Briefe, der erste oder der zweite oder auch beide aus dem hebräischen (aramäischen) übersetzt sei. Dass dies nicht anzunehmen sei, hat Grimm IV S. 23 f. mit Recht erkannt. Er selbst glaubt übrigens an die Theilung.

Briefe, als Rückverweisung auf einen früher geschriebenen, aber nicht als eigenes Schreiben, und es kann kein Zweifel sein, dass die Eingangsepistel c. 1 und 2 ein untheilbares Ganzes bildet, das durch die Identität der Absender und den gemeinsamen Grundgedanken, die Aufforderung zur Festfeier, genügend als solches bezeichnet wird. Erschwert wird freilich das Verständniss durch die salbungsvolle Breite des Verfassers, der nach Art erbaulicher Schriftsteller gern dem Zuge des Herzens folgt, und allerlei schweres Gepäck beilegt. Er hat es für nöthig befunden, nach den langen Eingangsätzen die Anrede nochmals feierlicher und ausführlicher zu wiederholen, aber wir müssen den geschwätzigen Schriftsteller nehmen so wie er ist. Ueberdies werden die Dinge durch die Annahme zweier Briefe nicht um ein Haar besser als vorher, die Schwierigkeiten und Anstösse bleiben unverändert. Wie wenig befriedigend das Resultat ist, erkennt man auch daraus, dass man weiter den ersten, schon an sich kleinen Brief in zwei noch kleinere Stücke hat zerschlagen wollen,[1]) nach welchem Recept man aus dem zweiten leicht vier oder fünf machen könnte.

Erschwerend für das Verständniss wirkten auch die offenbaren Verderbnisse der Ueberlieferung[2]) und die gänzlich verwahrloste Interpunction unserer Texte. Zieht man dies alles in Erwägung, so ist der Gedankengang des Briefes ganz leidlich klar. 1—6 sind Eingangsgruss und Segenswünsche. Dann v. 7—8 erwähnen die Absender ihr früheres Schreiben aus dem Jahre 169 zur Zeit der Drangsale, wobei zu beachten ist, dass v. 8 *καὶ ἐνεπύρισαν — τοὺς ἄρτους* von *ἀφ' οὗ* abhängt; es wird eben, sehr zur Unzeit, schon jetzt Gelegenheit genommen die ganze Geschichte zu recapituliren. V. 9 f. wird fortgefahren: und jetzt im Jahre 188 schreiben wir euch, damit ihr die Festfeier mit uns begehet, und entbieten euch unseren Gruss, wir die Juden aus Jerusalem u. s. w.: *καὶ νῦν, ἵνα ἄγητε τὰς ἡμέρας τῆς σκηνοπηγίας τοῦ Χασελεῦ μηνὸς ἔτους ἑκατοστοῦ ὀγδοηκοστοῦ καὶ ὀγδόου οἱ ἐν Ἱεροσολύμοις καὶ οἱ ἐν τῇ Ἰουδαίᾳ — τοῖς ἐν Αἰγύπτῳ Ἰουδαίοις χαίρειν καὶ ὑγιαίνειν*; denn so muss man natürlich construiren. Das *καὶ*

1) Bruston in Stades Zeitschrift für d. alttest. Wiss. 1890 X S. 110 f.

2) Dies lehren auch die zahlreichen und erheblichen Varianten der Handschriften. Wahrscheinlich ist zuweilen etwas ausgefallen. Vergebens habe ich mich bemüht v. 7 zu verstehen: *καὶ νῦν ὧδέ ἐσμεν προσευχόμενοι (εὐχόμενοι) περὶ ὑμῶν.*

νῦν weist deutlich genug auf das vorhergehende *βασιλεύοντος Δημητρίου* zurück.[1]) Im weiteren wird der Gedankengang durch die eingelegten heiligen Legenden gestört, die ja einen gewissen Zusammenhang mit den Absichten des Verfassers haben, uns aber recht überflüssig erscheinen, aber gewiss nicht den Leuten, für die das Buch bestimmt war. Der Schriftsteller hat eben die Gelegenheit der Vorrede benutzt, um sie vorzubringen; die Vorrede dient ihm als Vehikel seiner Legenden, wie ja auch andere antike Schriftsteller in ihren Proömien Dinge vorgebracht haben, die mit dem Inhalt ihrer Bücher wenig oder gar nicht zusammenhängen.[2]) In dieser Form hat der Epitomator dem Auszuge aus Iason auch etwas von seinem eigenen zur Erbauung des Lesers mitgegeben.

Dass nun der Widmungsbrief nicht ursprünglich zum 2. Makkabuche gehöre und unecht sei, sucht man vor allem aus einer Reihe schwerer historischer Schnitzer und Unmöglichkeiten nachzuweisen, die der Verfasser begangen haben soll.[3]) Zunächst wird besonders in der älteren Litteratur der legendare Charakter stark betont, den die Geschichten von Nehemia und Jeremia haben, die in der Ueberlieferung des alten Testamentes keinerlei Stütze haben und als Erfindung gelten müssen. Wie sollte es ferner möglich sein, so fragt man weiter, dass Rath und Volk von Jerusalem in einem Schreiben an die Aegypter solche Geschichten auf die Autorität der Schrift vorbringen können?[4]) Dieser beiden Argumente können wir uns schnell erledigen[5]); sie würden Gewicht haben, wenn es sich darum handelte, die Kanonicität und somit die unbedingte Wahrhaftigkeit des Buches anzufechten. Für unsere Frage kommt es gar nicht in Betracht, ob und wie weit diese Geschichten glaubhaft sind oder nicht. Der Widmungsbrief ist das Proömium des Epitomators, das ebenso frei componirt ist, wie überhaupt die Proömien zu sein pflegen; niemand darf hier ein authentisches Schreiben der Ge-

---

1) Man würde den Zusammenhang sehr verbessern, wenn man *δ'* einsetzte und *καὶ νῦν δ' ἵνα* schriebe.

2) Ich denke an die Proömien Theopomps mit ihrer Polemik (Dionys. Halic. *ant. Rom.* I 1) und an die Reste der Vorreden zu Agatharchides *περὶ τῆς ἐρυθρᾶς θαλάσσης* bei C. Müller geogr. gr. min. I 111 ff.

3) Vgl. Grimm S. 22 ff.

4) 2. Makk. 2, 1 *εὑρίσκεται δὲ ἐν ταῖς ἀναγραφαῖς Ἱερεμίας κτλ.*, vgl. v. 13.

5) Vgl. Grimm S. 23.

meinde in Jerusalem erwarten; dies ist nur die vom Verfasser gewählte Einkleidung; niemand darf auch den legendaren Charakter jener Geschichten als Zeichen der Unechtheit ansehen. Dass dabei die Schrift oder Schriften citirt werden, ist nicht im mindesten wunderbar und kommt bei derartigen Sachen oft vor. Bekanntlich haben die jüdischen Schriftgelehrten im Anschluss an die heiligen Schriften, zum Theil auch nach griechischem Muster Legenden genug in die Welt gesetzt. Dem hier Erzählten nahe verwandt ist später in der Geschichte das Traumgesicht das Judas Makkabäos, wo auf das Gebet des Hohenpriesters Onias ebenfalls der Prophet Jeremias erscheint und von Gott das goldene Schwert des Sieges überbringt.[1]) Wer dies erzählt, dem kann man auch die Geschichten des Widmungsbriefes ohne Bedenken zutrauen.

Es sind aber eine Reihe von anderen Bedenken vorgebracht worden. Zuerst nennt sich unter den Absendern des Briefes (c. 1 v. 10) Judas; damit soll nun, wie schon früh angenommen wurde, Judas Makkabäos gemeint sein, der 161 v. Chr. fiel und unmöglich beinahe 40 Jahre später 125/4 v. Chr. jenen Brief geschrieben haben kann.[2]) Ferner hält man es für undenkbar oder doch sehr unwahrscheinlich, dass die palästinensischen Juden zur Theilnahme an einer Festfeier auffordern, die schon so viele Jahre früher begründet war.[3]) Allein die Annahme, dass Judas Makkabäos gemeint sei, ist ganz unerwiesen und bei näherer Erwägung unwahrscheinlich. Hätte der Schriftsteller ihn bezeichnen wollen, so würde er wohl den Beinamen, auch wohl eine Amtsbezeichnung, wie *στρατηγός* beigesetzt haben.[4]) Es ist ohne Zweifel ein anderer Judas gemeint, was bei der Häufigkeit des Namens ohne jedes Bedenken ist.[5]) Ebenso hat die Aufforderung zur Festfeier zu dieser Zeit nichts anstössiges. Es ist im Gegentheil nur zu begreiflich, wenn unter den Kriegsläuften, unter denen Judäa so lange litt, das Fest zunächst nicht

---

1) 2. Makk. 15, 12.

2) Daher auch Luther Johannes übersetzt, worunter Johannes Hyrkanos zu verstehen ist.

3) Es wird dem Leser nicht entgehen, dass diese Argumente wiederum in erster Linie gegen die Kanonicität der Briefe gerichtet sind.

4) Wobei ich unerörtert lasse, ob Judas Makkabäos wirklich sich, wie es hier geschieht, neben der Gerusia nennen konnte.

5) Das nimmt auch Hugo Grotius an, der an einen Verwandten Hyrkans I. denkt. Einer der Söhne Simons hiess Judas 1. Makk. 16, 2. 9, 14.

aufkommen konnte und sich erst nach längerer Zeit Geltung verschaffte. Ueberdies wissen wir gar nicht, ob die Feste wirklich ursprünglich makkabäische Gedenktage waren. Das eine ist das Lichterfest, *φῶτα*,[1]) das andere ein Theil des Purim, und es ist sehr möglich, dass sie erst nachträglich mit den Ereignissen des Freiheitskrieges in Verbindung gebracht worden sind.[2]) Alsdann ist es erst recht in der Ordnung, wenn ihre Feier erst geraume Zeit nach dem begründenden Ereigniss in Anregung gebracht wird.

Als besonders schwer und entscheidend gilt ein Irrthum, der v. 7 begangen sein soll, wo es heisst *βασιλεύοντος Δημητρίου ἔτους ἑκατοστοῦ ἑξηκοστοῦ ἐνάτου ἡμεῖς οἱ Ἰουδαῖοι γεγραφήκαμεν ὑμῖν ἐν τῇ θλίψει κτλ.* Denn im Jahre 169 Sel. 144/3 v. Chr. konnte, so sagt man, nach 1. Makk. 11, 54 ff. von einer Bedrängniss der Juden nicht die Rede sein, auch hätten damals Juden den Demetrios II. nicht mehr als König anerkannt, da Jonathan schon vorher zu Antiochos VI. und Tryphon abgefallen sei. Der Verfasser habe hier den zweiten Demetrios mit dem ersten verwechselt, unter dem bekanntlich Judas fiel und die Juden stark bedrängt wurden.[3]) Aber an solche Verwechselung zu glauben, ist nicht leicht. Man kann es sich nur so vorstellen, dass der Verfasser an Demetrios I. dachte, dann zu einer Chronik griff, hier unter den Jahren 168—173 Sel. einen Demetrios verzeichnet fand und sich nun von dessen Jahren eins wählte, wobei es weder erklärt wird, warum er überhaupt das Bedürfniss nach einem Datum empfand, noch weshalb er gerade 169 wählte. Es ist ferner wohl richtig, dass Jonathan von Demetrios II. abgefallen und zu seinem Rivalen Antiochos VI. und dessen Vormund Diodotos Tryphon übergegangen war,[4]) aber gerade in dem fraglichen Jahre 169 Sel. = 144/3 v. Chr. geschah ein wichtiges Ereigniss, das viel änderte. Tryphon nahm in Ptolemais den Jonathan fest, hielt ihn eine Zeitlang gefangen und liess ihn bald darnach hinrichten.[5]) Die

---

1) Josephus *ant. Iud.* XII 325.

2) Ewald Geschichte des Volkes Israel IV³ 407.

3) So schon Wernsdorff S. 67.

4) 1. Makk. 11, 54 ff.

5) Die Zeit bestimmt sich darnach, dass im nächsten Jahre 170 Sel. = 143/2 v. Chr. Simons Herrschaft ihren Anfang nahm. In demselben Jahre ward ferner Antiochos VI. beseitigt; denn nach den Münzen ist 170 Sel. sein letztes Jahr und zugleich das erste seines Nachfolgers Tryphon. Babelon *rois*

näheren Umstände, unter denen dies geschah, kennen wir zwar aus 1. Makk. 12, 40 ff. nur unvollkommen,[1]) aber wir wissen, dass dadurch die Juden, wie natürlich, in die grösste Unruhe und Besorgniss versetzt wurden.[2]) Die Folge war selbstverständlich, dass sie sofort zu Demetrios II. zurückkehrten: Simon setzte sich gleich mit ihm in Verbindung, und Demetrios ist es, der ihn zum Hohenpriester machte.[3]) Es entspricht also recht gut den Zeitumständen, wenn im Widmungsbriefe das Jahr 169 Sel. eine Zeit der Bedrängniss genannt wird und zugleich Demetrios als König erscheint.

Unter den sonstigen für die Unechtheit der Vorrede angeführten Beweisgründen befinden sich eigentlich nur zwei, die eine gewisse Bedeutung beanspruchen. Einmal die Beobachtung, dass im Proömium der Stil anders ist als nachher in der Erzählung. Unleugbar ist ein Unterschied vorhanden nicht im Sprach- oder Wortschatz, die wesentlich zusammenfallen,[4]) wohl aber in der Schreibart. Die Handhabung der Sprache ist in der Einleitung unbeholfener, ungeschickter als in den übrigen Theilen. Die Erklärung dafür liegt auf der Hand; in der Geschichte excerpirt der Verfasser den Iason von Kyrene und kann sich auch in der Sprache an sein Original anlehnen; an dieser Krücke kommt er leidlich gut vorwärts. Dagegen der Einleitungsbrief ist sein eigenes Werk, eigener Composition, eigenen Ausdruckes, und es ist kein Wunder, dass dabei seine Ungeschicklichkeit zu Tage tritt. In der That haben wir es mit einem sehr mittelmässigen Schriftsteller zu thun. Das zeigt auch die Epitome mit ihren zahlreichen Unebenheiten, wo die Darstellung zuweilen zu völliger Formlosigkeit herabsinkt.[5]) Auch ist klar, dass ein Mann, dessen schriftstellerischer Ehrgeiz sich mit

---

de Syrie CXXXV. CXXXVIII. Das Ende des Antiochos fällt aber erst einige Zeit nach Jonathans Tode, 1. Makk. 13, 31. Es liegt also zwischen Jonathans Gefangennahme und Simons Antritt einige Zeit, und wir haben daher die Verhaftung Jonathans ohne Zweifel in das Jahr 169 Sel. zu setzen.

1) Es war darnach Tryphons Heimtücke, der fürchtete, dass Jonathan seinen verbrecherischen Anschlägen auf Antiochos hinderlich sein würde. Ich vermuthe, dass Tryphon besorgte, Jonathan würde sich wieder dem Demetrios II. zuwenden, und vielleicht auch Grund zu diesem Argwohn hatte.

2) 1. Makk. 13, 2 *καὶ εἶδε (Σίμων) τὸν λαὸν ὅτι ἐστὶν ἔντρομος καὶ ἔκφοβος.*

3) 1. Makk. 13, 34. 36. 14, 38.

4) Vgl. Ewald Geschichte des Volkes Israel IV 610 A. 1.

5) Z. B. c. 13, 18 ff.

einer Epitome begnügt, sich selbst nicht allzuviel zutraut. Wir haben keinen Grund, die stilistische Beschaffenheit, die zahlreichen formalen Mängel des Briefes als Zeichen der Unechtheit anzusehen.[1])

Ein gewichtigeres Argument liefert die Art, wie v. 13 ff. über den Tod des Antiochos berichtet wird. Denn diese Erzählung ist mit dem, was c. 9 ausführlicher über das Ende des Antiochos Epiphanes berichtet wird, nicht zu vereinigen. Hier stirbt der König nach schmerzhaften Leiden an einer fürchterlichen Krankheit, dagegen der Antiochos der Einleitung wird im Tempel der Ἀναία,[2]) den er berauben will, mit seinem Gefolge unversehens erschlagen. Da nun nicht anzunehmen sei, dass der Verfasser der Epitome einen seiner eigenen Erzählung so widerstrebenden Bericht hier vorgetragen habe, so schliesst man, dass nicht er selbst, sondern erst ein späterer Fälscher den Brief verfertigt und an seine jetzige Stelle gesetzt habe. Dagegen muss ich zunächst bemerken, dass mit dieser Annahme die Schwierigkeit mehr bei Seite geschoben als wirklich behoben ist; denn auch der Fälscher hätte den Widerspruch doch bemerken müssen. Wie kam er dazu, dieses Stück hier einzusetzen, und zwar ohne jede Nöthigung? denn er hätte es ja leicht auslassen oder umändern können. Oder war er ein Mann, der nicht lesen noch schreiben konnte? Das wird niemand glauben. Im übrigen aber bin ich ebenfalls der Meinung, dass der harte Widerspruch sehr gegen die Echtheit des Proömiums sprechen würde, wenn er wirklich bestünde. Aber ich behaupte, dass an unserer Stelle 2. Makk. 1, 11 ff. unter dem König Antiochos nicht Antiochos IV. Epiphanes, sondern Antiochos VII. Sidetes zu verstehen ist, der von 138/7—129/8 v. Chr. regierte.[3]) Sidetes war der letzte Seleukide, der nochmals zu bedeutender Macht gelangte; er hat 130/29 v. Chr. Olymp. 162, 3 einen vollkommen

1) Die Wiederholungen des Briefes haben eine ganz passende Analogie in der Ausdauer, mit der in der Geschichte der Gedanke wiederholt wird, dass die Leiden der Juden nur ein vorübergehendes Strafgericht Gottes seien, oben S. 272 A. 2.

2) Dieser Name ist ohne Zweifel herzustellen. Die Handschriften bieten theils *Ναναία* theils *Ἀναναία*.

3) Ich kehre damit zu einer älteren Meinung zurück, die von verschiedenen katholischen Gelehrten, z. B. von Frölich (*annales Syriae* p. 45, vgl. Scholz Einl. II 653) aufgestellt, aber von Wernsdorff p. 64 ff. eifrig bekämpft worden ist. Die protestantischen Ausleger, Grimm und Keil, nehmen fast keine Notiz davon.

siegreichen Feldzug gegen den Hohenpriester Johannes Hyrkanos, den Sohn Simons unternommen, hat Jerusalem belagert und erobert, die Befestigungen geschleift, den Tempel besucht, den Juden ihre Eroberungen wieder abgenommen und sie zur Unterwerfung, Heeresfolge und Tributzahlung gezwungen.[1]) Hyrkanos musste ihn gleich darnach begleiten, als er über den Euphrat gegen die Parther zog; auf diesem Feldzuge hat Antiochos dann schon im nächsten Jahre, Olymp. 162, 4 (Frühjahr 128 v. Chr.), in Medien sein Ende gefunden, und dies Ereigniss wird im Widmungsbrief des 2. Makkabäerbuches erwähnt, freilich in mythischer Entstellung; denn in Wahrheit fiel Sidetes in der Schlacht gegen Arsakes. Dieser Umstand jedoch kann hier kein Bedenken erregen; denn auch wenn man die Stelle auf Epiphanes bezieht, muss man eine gleiche Entstellung annehmen. Auch waren die Verhältnisse, unter denen Sidetes zu Grunde ging, wohl geeignet eine solche Legende zu erzeugen. Nach siegreichen Kämpfen überwinterte er in Medien, aber hier in den Winterquartieren verübte sein zügelloses Heer die grössten Gewaltthaten gegen die Eingeborenen. Es kam daher im Lande zu einer allgemeinen Empörung, und man wandte sich wieder den Parthern zu. Die Meder überfielen die in den Quartieren weit zerstreuten Heeresabtheilungen und zugleich kam Arsakes angerückt. Antiochos konnte nur einen kleinen Theil seiner Truppen sammeln, zog dem Feinde tollkühn entgegen, ward geschlagen und fiel. Der Untergang des Antiochos war also eine Folge der Gewaltthaten seines Heeres, und daraus konnte mit einiger Phantasie sehr wohl die Erzählung entstehen, dass Antiochos den Tempel der Anaia aufsucht, um sich mit der Göttin zu vermählen und unter diesem Vorwande die Tempelschätze als Mitgift an sich zu nehmen, wobei er dann von den Priestern in den Tempel gelockt und unversehens erschlagen ward. Der Schriftsteller benutzte dabei eine ähnliche dem Antiochos Epiphanes angehängte Geschichte,[2]) vielleicht auch die bekannte Erzählung vom Tode des Antiochos des

---

1) Diod. XXXIV 1. Josephus *bell.* I 61. *ant.* XIII 236 ff. *cont. Apion.* II 82. Euseb. *chron.* I 255. Iustin XXXVI 1, 10. Ueber die Zeit der Eroberung Jerusalems, vgl. meine Ausführungen in dies. Ztschr. 28, 225.

2) Granius Licin. p. 9 Bonn. berichtet, wie Antiochos Epiphanes zur Diana nach Hierapolis kam, um sie zu heirathen, und beim Hochzeitsmahl den Tempelschatz als Mitgift an sich nahm. Aehnlich lautet was Seneca *Suasor.* I 6 von M. Antonius in Athen berichtet.

Grossen.[1]) Nicht selten werden zeitgenössische Ereignisse in legendarer Entstellung erzählt,[2]) beim Tode des Sidetes kann man es um so eher annehmen, als noch heute die Nachrichten darüber nicht übereinstimmen.[3]) Nur auf Sidetes ferner passen die Worte der Vorrede: Gott hat das Heer, das in der heiligen Stadt lag, nach Persien ausgeworfen[4]); denn auf die Eroberung Jerusalems, Olymp. 162, 3, folgte in kurzer Frist, fast unmittelbar, der Zug gegen Arsakes und der Tod des Sidetes, Olymp. 162, 4; dagegen auf Epiphanes kann es nicht gehen, da dessen Zug in die oberen Satrapien unter ganz anderen Umständen vor sich ging und vor allem mit den Kämpfen um Jerusalem in keiner Verbindung stand. Für Sidetes passen ebenso trefflich die Worte v. 13 *ὁ ἡγεμὼν καὶ ἡ περὶ αὐτὸν ἀνυπόστατος δοκοῦσα εἶναι δύναμις*; denn der König zog mit einem Heer hinauf, das auf 80000 beziffert wird, schlug die Parther dreimal und warf alles nieder, bis er an der Zuchtlosigkeit seiner Soldaten zu Grunde ging.[5])

Dass die Juden seinen Tod als eine Erlösung mit Freuden begrüssten, ist leicht zu begreifen. Man darf sich durch die ausführliche Erzählung des Josephus nicht beeinflussen lassen, der einseitig und übertrieben den Edelmuth und das Wohlwollen des Sidetes gegen die Juden hervorhebt. Antiochos hat den jüdischen Kultus unangetastet gelassen, aber im übrigen die Juden vollständig unterworfen, was natürlich um so mehr empfunden ward, als man die Unabhängigkeit schon erlangt zu haben glaubte. Es ist daher durchaus der Sachlage angemessen, wenn nicht lange nachher 125/4 v. Chr. der Verfasser des 2. Makkabäerbuches seinen Untergang als befreiendes Ereigniss mit besonderem Dank erwähnt. Es waren zwar seitdem etwa vier oder fünf Jahre vergangen,[6]) aber

---

1) Diod. XXVIII 3. XXIX 15. Strabo XVI 744 u. a. Stellen.

2) Bekannt und verwandt ist der Bericht über das Schicksal des von Mithridat gefangenen M.' Aquillius, der gleich zur Fabel wurde. Die Belege bei Reinach, Mithradates Eupator S. 126.

3) Nach der gewöhnlichen Version fällt er in der Schlacht, nach Appian *Syr.* 68 nimmt er sich das Leben, nach Aelian *hist. anim.* X 34 stürzt er sich in einen Abgrund.

4) 2. Makk. 1, 12 *αὐτὸς γὰρ ἐξέβρασε τοὺς παραταξαμένους ἐν τῇ ἁγίᾳ πόλει εἰς τὴν Περσίδα.*

5) Diod. XXXIV 15—17. Iustin. XXXVIII 10.

6) Frölichs apologetischer Versuch, die Regierungszeit des Sideles noch bis 186 Sel. (127/6 v. Chr.) auszudehnen ist nichtig. Vgl. Wernsdorff S. 78.

ohne Zweifel hat es eine Weile gedauert, ehe die Juden das erfreuliche Ereigniss ausnutzen, ihren früheren Zustand wiederherstellen und ihre Verluste ersetzen konnten.[1]) Von dem was zunächst folgte, wissen wir wenig, müssen uns aber erinnern, dass Hyrkanos der Hohepriester, mit Antiochos gegen die Parther gezogen war und dass seine Rückkehr vielleicht auf sich warten liess.[2]) Da in Syrien die Thronstreitigkeiten weitergingen, so war es den Juden möglich, sich wieder unabhängig zu machen. Demetrios II., der aus der parthischen Gefangenschaft entlassene Bruder und Nachfolger des Sidetes, der sie ohne Zweifel in Abhängigkeit hielt, ward schon nach vierjähriger Herrschaft gestürzt; Ptolemäos VII. Physkon, mit dem er in Krieg kam, sandte ihm einen Nebenbuhler, Alexander Zabinas ins Land, und diesem gelang es, die Herrschaft zu gewinnen; auch die Juden schlossen sich ihm an.[3]) Gerade in diese Zeit 125/4 v. Chr., in die Anfänge des Zabinas, fällt das Sendschreiben der jerusalemischen an die ägyptischen Juden und die Epitome des Makkabäerbuches. Ich bin weit entfernt, ihm irgendwelche politische Bedeutung oder Absicht zuzuschreiben, aber man darf sagen, dass es nicht übel in eine Zeit passt, wo die Herrschaft des Demetrios beseitigt war und zugleich durch die Person des Zabinas zwischen Judäa und Aegypten eine neue politische Verbindung sich gebildet hatte.

Ich glaube hiermit gezeigt zu haben, dass die groben historischen und chronologischen Fehler oder Widersprüche, die man in der Einleitung zu finden geglaubt hat, in Wahrheit nicht existiren. Dazu kommt nun noch, dass man den Widmungsbrief überhaupt nicht wegschneiden kann. Lässt man ihn, wie manche thun, bis

---

Die letzten Münzen des Sidetes haben die Ziffer 183 (130/29 v. Chr.), mit demselben Jahre beginnt wieder die Prägung des Demetrios II. Babelon *rois de Syrie* CXLI.

1) Sie wandten sich damals auch an die Römer, wie das Senatusconsult bei Josephus *ant.* XIII 260 ff. zeigt.

2) Nach Josephus *ant.* XIII 254 erfährt Hyrkan den Tod des Antiochos in Judäa. Aber diese Nachricht ist ein willkürlicher Zusatz des Josephus zu seiner früheren, sehr summarischen und stark verschobenen Erzählung *bell. Iud.* I 62 und daher ohne Werth. Da wir wissen, dass Hyrkan mit in den Osten ging, so liegt nahe zu vermuthen, dass er sammt dem übrigen Heere auch in Medien war und vielleicht in irgend einer Weise an der Katastrophe theilnahm. Wie er nach Hause kam, ist unbekannt.

3) Iustin. XXXIX 1. Josephus *ant.* XIII 269. Euseb. *chron.* I 257 f.

2, 18 gehen und denkt sich ihn fort, so kann doch unmöglich das Buch mit v. 19 τὰ δὲ κατὰ τὸν Ἰούδαν τὸν Μακκαβαῖον κτλ. angefangen haben, auch wenn man δὲ auslässt. Nothwendig muss noch etwas vorangegangen sein; der Interpolator würde also eine frühere Vorrede beseitigt und durch sein eigenes Machwerk verdrängt haben. Man lese ferner die Schlussworte der Vorrede (2, 32): ἐντεῦθεν οὖν ἀρξώμεθα τῆς διηγήσεως τοῖς προειρημένοις τοσοῦτον ἐπιζεύξαντες· εὔηθες γὰρ τὸ μὲν πρὸ τῆς ἱστορίας πλεονάζειν, τὴν δὲ ἱστορίαν ἐπιτεμεῖν. Dies bedeutet: ‚nur so viel wollen wir dem oben Gesagten hinzugefügt haben und hiermit unserer Geschichte beginnen; denn es ist thöricht einer kurzen Epitome eine lange Einleitung zu geben.‘ Mit dem τοσοῦτον ἐπιζεύξαντες sind v. 24—31 gemeint, folglich kann unter τοῖς προειρημένοις nicht wohl etwas anderes verstanden werden als das c. 1—2, 13 gesagte. Dies gehört alles zusammen, und wenn man also die Einleitung 1, 1—2, 18 wegschneidet, so muss auch der Rest des 2. Capitels fallen, und damit die Erwähnung Iasons von Kyrene, der dann seine Existenzberechtigung verlieren würde. Wirklich liesse sich wohl denken, dass die Darstellung ohne jede Vorrede c. 3 anfinge. Aber dann muss man auch den Schluss des Buches 15, 37 ff. streichen; denn jeder Leser muss sehen, dass dieser Epilog sich an die Einleitung 2, 24 ff. anlehnt und von demselben Manne geschrieben sein muss. Alles greift hier in einander ein, und der überlieferte Zusammenhang kann nicht so leicht zerrissen werden. Es gelingt nur durch sehr gewaltsame Mittel, die sich in keiner Weise rechtfertigen lassen.

Schliesslich erhebt sich noch die Frage, was denn diese Einleitung, diese Briefe, die zwar einen Anfang aber kein Ende haben, allein für sich bedeutet haben sollten. Als selbständiges Schriftstück haben sie offenbar gar keinen Sinn, und so wissen denn auch diejenigen, welche sie für unecht erklären, in Wahrheit nichts damit anzufangen. Schon ihr Umfang zeigt, dass sie bestimmt waren, sich an ein anderes Werk anzulehnen. Wie soll ferner ein späterer Bearbeiter oder Fälscher dazu gekommen sein, sie an die Epitome aus Iason anzufügen? Was wollte er damit? Was dachte er sich dabei? Auf diese Fragen fehlt jede ausreichende Antwort.[1]) Man

1) Man kann sich nicht mit dem begnügen, was Willrich S. 77 sagt, dass ‚irgend ein Abschreiber, schwerlich der Epitomator selbst, diese beiden

hat nicht bedacht, wie unwahrscheinlich es ist, dass ein Späterer dieses so eigenthümliche Schriftstück oder gar zwei oder drei Briefe zusammengesetzt, mit falschen Daten versehen und nachträglich und ohne Nöthigung einem ganz anders gearteten Werke sollte vorgesetzt haben. Man hat kein Recht, das, was man dem Epitomator nicht zutrauen mag, einem späteren Redactor aufzubürden. Ein Redactor ist auch Schriftsteller. In Wahrheit ist dies nur ein Nothbehelf; eine unbequeme Last wird auf den geduldigen Rücken eines fingirten Bearbeiters oder Fälschers abgewälzt.

Es liegt demnach kein zwingender oder auch nur wahrscheinlicher Grund vor, den Widmungsbrief von der Epitome Iasons zu trennen. Er gehört an die Stelle, wohin ihn die Ueberlieferung setzt, als die Vorrede, die der Verfasser der Epitome seinem Werke vorgesetzt hat, und zwar in Form eines Briefes der jerusalemischen Juden an die ägyptischen, insbesondere an Aristobulos. Es ist also ein litterarischer Brief, der sich dabei ganz auf dem Boden der Wirklichkeit bewegt. Der Adressat Aristobulos ist sicher, wie schon die Alten annahmen, der bekannte jüdische Philosoph, der unter Ptolemäos Philometor schrieb und also seine Lebenszeit noch bis auf Physkon ausgedehnt hat,[1]) und auch an der Realität des angeblichen Absenders Judas brauchen wir nicht zu zweifeln. Die beiden Jahreszahlen entsprechen, wie oben ausgeführt, den Zeitverhältnissen so gut wie nur möglich. Die zweite ist das Datum des Briefes, die erste bezeichnet ein früheres Schreiben, dessen Existenz auch nicht bezweifelt zu werden braucht. Wenigstens liegt darin nichts, was den Umständen widerspräche; die Beziehungen zwischen den jüdischen Gemeinden in Jerusalem und Alexandreia waren ja

---

Schreiben Gott weiss wo vorgefunden und sie, auf dass sie nicht umkommen möchten, dem Einleitungsbriefe des Judas Makkabäus vorangestellt hätte.‘ Auf solche Weise kann man auch die Unechtheit der Einleitung des Thukydides beweisen.

1) Vgl. Schürer Geschichte des jüdisches Volkes III 384. Diese Annahme hat nicht die geringste Schwierigkeit; denn sonst wissen wir über Aristobuls Zeit mit Sicherheit nur das eine, dass er seine Schrift an Ptolemäos Philometor richtete. Wenn er hier im 2. Makkabäerbuch Lehrer des Königs Ptolemäos genannt wird, so ist darunter natürlich Physkon zu verstehen, was keine Schwierigkeiten hat und auch das Verhältniss zu Philometor nicht berührt; denn Philometor und Physkon waren Brüder mit geringem Altersunterschied. Auch war Physkon, wie neuere Ermittelungen gezeigt haben, keineswegs principieller Judenfeind. Willrich Juden und Griechen S. 150 ff.

zahlreich und innig genug. Daraus folgt weiter, dass das 2. Makkabäerbuch wirklich 125/4 v. Chr. geschrieben und also älter ist als das erste.

Es kann also nicht die Rede davon sein, dass im 2. Makkabäerbuche das erste benutzt oder bekämpft werde, wie Geiger[1]) und mit starker Uebertreibung Kosters[2]) behauptet haben. Es bestehen, wie oben S. 271 ff. ausgeführt wurde, gewisse Unterschiede in den religiösen Anschauungen der beiden Werke, aber es fehlt jede Spur eines geflissentlichen Widerspruches oder einer Polemik, die man nur dessbalb gefunden hat, weil man von vornherein von dem höheren Alter des 1. Makkabäerbuches überzeugt war. Das gleiche gilt von einer Stelle des 2. Makkabäerbuches, wo Geiger und mit ihm Wellhausen[3]) eine absichtlich abweichende Beurtheilung der Asidäer zu bemerken glauben. Nach dem 1. Makkabäerbuch 7, 13 sind sie friedliche Leute, die dem Hohenpriester Alkimos und Bakchides freundlich entgegenkommen, dafür aber aufs roheste misshandelt werden, während im 2. Makkabäerbuche 14, 6 Alkimos beim Könige Demetrios I. die Asidäer als die Freunde des Judas und Erzunruhestifter anschwärzt. Man hat übersehen, dass hier eine dem gottlosen Alkimos in den Mund gelegte Anschuldigung vorliegt, die der Schriftsteller gewiss nicht als Wahrheit angesehen wissen will. Man kann also sehr zweifelhaft sein, ob hier auch nur ein abweichender Bericht vorliegt; vollends von absichtlicher Polemik oder Widerspruch ist nicht die leiseste Spur.[4]) Was endlich Hugo Willrich[5]) vorgebracht hat, um die Abhängigkeit des 2. Makkabäerbuches vom ersten zu erweisen, beruht auf so unsicherer Vermuthung, dass es nicht ernstlich in Betracht kommen kann. In Wahrheit existirt im 2. Makkabäerbuche kein Hinweis,

1) Urschrift S. 219 ff.

2) *Theologisch Tijdschrift* 1878 S. 491 ff.

3) Pharisäer und Sadducäer 82.

4) Wellhausen S. 81 hebt noch hervor, dass die Asidäer im 2. Makkabäerbuch nur an jener Stelle vorkommen und schliesst daraus, dass ihre Erwähnung an den Haaren herbeigezogen sei. Aber auch im 1. Makkabäerbuch werden sie nur zweimal genannt. Daraus folgt also nichts. Ebensowenig kann ich mit Wellhausen zwischen 1. Makk. 2, 42 und 2. Makk. 14, 6 einen Gegensatz entdecken. Beide Stellen stimmen vielmehr ziemlich überein, da sich aus der ersteren ergiebt, dass wenigstens früher die Asidäer zu Judas gehalten haben und daher Alkimos mit seiner Anklage vielleicht nicht ganz Unrecht hatte.

5) Juden und Griechen S. 69.

keine Beziehung auf das erste; von dieser Seite steht also der überlieferten Zeitbestimmung nichts im Wege, und ebenso wenig bildet der religiöse Standpunkt, die pharisäischen Lehren des Verfassers ein Hinderniss. Die Sekte der Pharisäer wird zuerst unter Simon erwähnt, bestimmter und sicherer dann unter Johannes Hyrkanos, der ihr Schüler gewesen sein soll, dem sie aber trotzdem viel zu schaffen machten.[1]) Zur Zeit, aus der die Vorrede des 2. Makkabäerbuches datirt ist, stehen sie in voller Blüthe.

Es bleibt also dabei, dass die Epitome Iasons im Jahre 125/4 v. Chr. geschrieben worden ist, und noch früher das Original selbst. Dazu stimmt auch, was wir aus den sonstigen Beziehungen des Buches ermitteln können. Es ist zu Grunde gelegt dem sogenannten 4. Makkabäerbuche, dem Traktat *περὶ αὐτοκράτορος λογισμοῦ*, von dem man annimmt, dass er jedenfalls vor der Zerstörung des Tempels (70 n. Chr.) abgefasst ward. Ebenso wird es vorausgesetzt im 3. Makkabäerbuch; denn die Art, wie dort Ptolemäos IV. wegen der beabsichtigten Entweihung des Tempels von Gott gestraft wird,[2]) erinnert so stark an die Geschichte Heliodors, dass eine Entlehnung von da sehr wahrscheinlich ist. Man setzt diese Schrift mit Ewald gewöhnlich in die Zeit Caligulas, sie kann aber recht wohl noch älter sein. Endlich findet man mit einiger Wahrscheinlichkeit im Brief an die Ebräer 11, 35 einen Hinweis auf die Martyrien, wie sie 2. Makk. 6 und 7 erzählt werden. Von Josephus nimmt man an,[3]) dass er das Buch nicht kenne und hat daraus auf einen verhältnissmässig jungen und apokryphen Charakter desselben schliessen wollen. Allerdings citirt Josephus es nirgendwo, aber dies beweist nichts; denn auch das 1. Makkabäerbuch, das er doch so ausgiebig benutzt hat, nennt er nicht. Er hat ferner einige Nachrichten, die das 1. Makkabäerbuch nicht hat, mit dem zweiten gemeinsam,[4]) und ich werde weiterhin Gelegenheit haben zu zeigen, dass er sie wahrscheinlich diesem oder dem Iason entlehnt hat, in Wahrheit also denjenigen Schriftstellern beizuzählen ist, die von Iason beeinflusst worden sind.

---

1) Josephus *ant.* XIII 171 ff. 288 ff.

2) 3. Makk. 1, 10—2, 24.

3) Grimm S. 20.

4) Grimm S. 13. Am bemerkenswerthesten ist der Tod des Menelaos. Josephus *ant.* XII 383 ff. und 2. Makk. 13, 3 ff.

Weitere Prüfung des 2. Makkabäerbuches.

Die herrschende Ansicht entnimmt ihr Urtheil über den Werth des 2. Makkabäerbuches der Beschaffenheit der Nachrichten, den mancherlei Mängeln derselben, in denen man Zeichen einer jüngeren, den Ereignissen selbst schon sehr fern stehenden Zeit zu erkennen glaubt. Auch dies ist ein Irrthum, der im nachfolgenden berichtigt werden soll. Es ist dem Buche ergangen, wie manchem andern, es ward verkannt, weil man es nicht richtig verstand.

Die volle Würdigung der Nachrichten ist freilich nicht ganz leicht, weil fast die gesammte Ueberlieferung jener Zeit in den beiden Makkabäerbüchern niedergelegt worden ist und es an einer nichtjüdischen, unparteiischen Darstellung, die als Prüfstein dienen könnte, gänzlich fehlt. Aus den Werken der profanen Historiker, Polybios, Poseidonios, Timagenes, Nikolaos ist hierfür kaum etwas erhalten. Josephus in der Archäologie hängt ganz von den Makkabäerbüchern ab, und auch sein Abriss im *Bellum Iudaicum* ist von denselben wenigstens beeinflusst, überdies stark verkürzt und durchaus nicht unparteiisch. Er ist sicherlich von Werth, darf aber nicht ohne genauere Prüfung zur Controlle benutzt werden und wird daher vorläufig besser bei Seite gelassen. Gleichwohl genügt unsere Kenntniss, um zu behaupten, dass im 2. Makkabäerbuche manche sehr gute Nachrichten enthalten sind.[1])

Eine besondere Beachtung verdienen zunächst die gelegentlich eingefügten Notizen aus der syrischen Geschichte, die sich in ihm allein finden. Sie gelten mit Recht als vertrauenswürdig und sind daher auch allgemein angenommen und benutzt worden. Wir hören z. B. (4, 21) von der Gesandtschaft, die Antiochos Epiphanes bei Gelegenheit der Mündigkeitserklärung des jungen Ptolemäos Philometor an den ägyptischen Hof schickte, wobei zum ersten Male die kriegerischen Absichten der Aegypter deutlich zu Tage traten. Dies stimmt zu unseren sonstigen Nachrichten, aus denen hervorgeht, dass die Feindseligkeiten erst nach dem Tode der Kleopatra, der Mutter und Vormünderin des jungen Ptolemäos ihren Anfang nahmen. Bei anderer Gelegenheit (10, 13) wird Ptolemäos Makron erwähnt, der als Statthalter von Cypern von den Aegyptern zu Antiochos

---

1) Eine Reihe von Einzelheiten wird im nächsten Heft zur Sprache kommen.

überging. In der That wissen wir aus Polybios, dass dieser Ptolemäos längere Zeit Cypern verwaltet hat.[1]) Auch was über Philippos den Nebenbuhler des Lysias erzählt wird, seine Flucht zu Philometor nach Aegypten (9, 29), ist nicht zu beanstanden. 1. Makk. 6, 63 schweigt zwar davon, widerspricht aber auch nicht.[2]) Weiterhin (13, 25) wird erzählt, dass der Vertrag Eupators mit den Juden in Ptolemais lebhafte Unzufriedenheit erregte, und dass Lysias die erregten Bürger beschwichtigen musste. Ganz natürlich; denn Ptolemais war, da es an Galiläa grenzte, am Kriege zunächst betheiligt, hatte wahrscheinlich mancherlei Unbill von den Aufständischen erfahren und war ihnen daher besonders feindlich gesinnt.[3]) An diesen und ähnlichen Stellen haben wir offenbar Stücke einer genaueren Geschichtschreibung, die über Ereignisse und Personen in Syrien gut unterrichtet war. Ganz entsprechend giebt uns ferner das 2. Makkabäerbuch allerlei Auskunft über Statthalter und sonstige königliche Beamte im südlichen Syrien, die wir, obwohl es die Juden so nahe anging, im 1. Buche vergeblich suchen. Wir erfahren, wer die Besatzung der Burg in Jerusalem befehligte, wer in Judäa, wer in Samarien kommandirte, wer Strateg in Cölesyrien und Phönizien war.[4]) Es wird uns berichtet, dass bei dem Regierungswechsel nach dem Tode des Epiphanes, wie es oft geschah, dieser Strateg, der schon erwähnte Ptolemäos Makron, ein gemässigter Mann, in Ungnade fiel und durch einen anderen, Protarchos, ersetzt ward. Bemerkenswerth ist ferner die Genauigkeit, mit welcher Amt und Titel dieser Würdenträger gegeben werden. Beamte wie der Strateg von Cölesyrien und Phönizien (3, 5 u. a.), der Elephantarches (14, 12), die Ehrentitel Freund oder Milchbruder des Königs[5]) haben genau die Benennungen, wie wir sie aus den Schriftstellern und Monumenten kennen.[6]) Der berühmte Heliodoros heisst *ἐπὶ τῶν πραγμάτων*; in der That ist dies am seleukidischen und später am pergamenischen Hofe der übliche Name der höchsten Beamten; dass ihn Heliodoros führte, lehrt eine ihm zu Ehren in

1) Polyb. XVIII 55, 6. XXVII 23.

2) Nur Josephus *ant.* XII 386 erzählt, dass Philippos von Antiochos V. getödtet ward. Aber dies ist offenbar ein Missverständniss.

3) 1. Makk. 5, 15 ff.

4) 2. Makk. 4, 27. 5, 22 ff. 8, 8.

5) *Τῶν πρώτων φίλων* 8, 9. *σύντροφος* 9, 29.

6) BCH. XIV 587. I 285.

Delos gesetzte Inschrift.[1]) Ganz natürlich ist, dass zuweilen Titel vorkommen, von denen wir sonst nichts wissen, wie 5, 24 der Mysarch (*μυσάρχης*), d. h. der Befehlshaber der Myser, die wir unter Antiochos III., aber auch unter Epiphanes als ein besonderes Truppencorps kennen,[2]) und der Kypriarch,[3]) der ebenfalls als Oberster einer Kyprier genannten Truppenabtheilung anzusehen ist.

Auch diejenigen Stücke, deren Glaubwürdigkeit mit Grund angefochten wird, zeigen doch deutliche Spuren einer genaueren Kenntniss des Epiphanes und seiner Zeit. Der Sturz aus dem Wagen, mit dem die Krankheit des Königs beginnt (9, 8), mag wohl eine Fabel sein; aber es scheint, dass man wirklich von Epiphanes derartiges erzählte; nach einer Notiz des Granius Licinianus (p. 9 Bonn) geschah, was hier dem Könige begegnet, seiner Leiche, die auf dem Wege nach Antiochien, da die Zugthieren scheu wurden, aus dem Wagen in den Fluss geschleudert ward. Reuevoll verspricht Antiochos in seiner letzten Krankheit den misshandelten Juden hohe Ehren und Entschädigung; er will sie alle den Athenern gleich halten: *πάντας αὐτοὺς ἴσους Ἀθηναίοις ποιήσειν* (v. 15). Wenn dies Capitel auch schweren kritischen Bedenken unterliegt, so muss doch, wer so schrieb, die Gesinnung des Antiochos gut gekannt haben. Es ist genugsam bekannt, dass dieser Fürst eifriger Philhellene war, am meisten aber den Athenern seine Gunst zuwandte. Er hat bei ihnen eine Zeitlang gewohnt, war dort Strateg, und Polybios[4]) und andere Historiker berichten von den grossen Wohlthaten, die er ihnen erwies. Eine erwünschte Erläuterung zu diesen Berichten ist neuerdings in den Inschriften

---

1) *Bull. corr. hell.* I 285 *Ἡλιόδωρον Αἰσχύλου Ἀντ[ιοχέα] τὸν σύντροφον τοῦ βασιλέως Σ[ελεύκου] φιλοπάτορος καὶ ἐπὶ τῶν πρα[γμάτων] τεταγμένον κτλ.*, vgl. III 364. Polyb. V 41, 2. Fränkel Inschr. v. Pergamon I 171—176. Aehnlich wird 2. Makk. 11, 1 der Titel des Lysias correct und ausführlich wiedergegeben *ἐπίτροπος τοῦ βασιλέως καὶ συγγενὴς καὶ ἐπὶ τῶν πραγμάτων*, vgl. 10, 11.

2) Liv. XXXVII 40, 8. Polyb. 31, 3, 3. Die gewöhnliche Erklärung ‚Erzbösewicht', von *μύσος*, die sich noch in Reussens und Kamphausens Uebersetzung findet (Kautzsch Apokryphen 96) ist ganz verkehrt, ebenso die der Wahrheit näher kommende Erklärung des H. Grotius, dass Mysarch den gewesenen Statthalter von Mysien bedeute.

3) 4, 29, auch *ἐπὶ τῶν Κυπρίων* 12, 2.

4) XXVI 1. Ueber seine Anwesenheit in Athen und die dort bekleidete Strategie Appian *Syr.* 45. *Catalogue of Greek coins in the Brit. Mus. Attica* p. 36. Reinach *revue des ét. grecques* I (1888) 168.

von Pergamon[1]) zu Tage gekommen, ein in Pergamon aufgestellter Volksbeschluss der Antiochener aus den ersten Jahren des Antiochos zu Ehren des Eumenes II. und seiner Brüder. Dieses Decret ist genau in den Formen der attischen Volksbeschlüsse gehalten, und wir lernen daraus, dass Antiochos die attische Kanzleisprache in Antiochien eingeführt hat; wahrscheinlich hat er auch athenische Kolonisten dahin verpflanzt und scheint sogar die Verfassung der Stadt nach athenischem Muster umgestaltet zu haben.[2]) Antiochos war ein begeisterter Bewunderer Athens, und dies hat der Verfasser in dem Briefe an die Juden zum Ausdrucke gebracht; er verspricht ihnen das höchste, was es nach seiner Schätzung giebt, er will sie den Athenern gleich machen.

Aehnlich steht's mit seinem Brief an die Juden, der im folgenden mitgetheilt wird. Schon die Adresse ist sehr bemerkenswerth. Es heisst (9, 19): *τοῖς χρηστοῖς Ἰουδαίοις τοῖς πολίταις πολλὰ χαίρειν καὶ ὑγιαίνειν καὶ εὖ πράττειν βασιλεὺς καὶ στρατηγὸς Ἀντίοχος.* Die Juden werden *πολῖται*, als Mitbürger angeredet, wahrscheinlich mit Rücksicht darauf, dass Jerusalem den Namen Antiocheia und die Juden Antiochener genannt waren, wie das 2. Makkabäerbuch vorher (4, 9) mitgetheilt hat, welche Nachricht wiederum sehr gut zu der von den Münzen bezeugten Thatsache stimmt, dass unter Antiochos mehrere Städte sich dem Könige zu Ehren Antiocheia nannten.[3]) Er selbst ferner nennt sich Strategen der Juden, und auch dies hat seine Bedeutung. Wir wissen aus einem berühmten Fragment des Polybios XXVI 1, wie lebhaft sich Antiochos für das Gemeindeleben der Städte interessirte; er war in Athen Strateg, bewarb sich in Vermischung römischer und griechischer Sitte auch daheim um die städtischen Aemter und strebte eifrig nach Popularität. Diese Eigenart wird hier in dem Briefe zum Ausdruck gebracht, er nennt sich, um den Juden zu schmeicheln, ihren Strategen, und wer weiss, ob er nicht in Jerusalem wirklich einmal zum Strategen gewählt worden ist?

Schliesslich weise ich noch auf das 2. Makk. 11, 34 ff. mitgetheilte Schreiben der römischen Gesandten hin. Ich weiss, dass

1) Inschr. v. Pergamon I n. 160.

2) Vielleicht hat er einige attische Monate übernommen. In dem bei Josephus *ant.* XII 264 erhaltenen Schreiben des Epiphanes wird nach dem Hekatombäon datirt. Freilich macht diese Stelle noch Schwierigkeiten.

3) Babelon *rois de Syrie* CI. Steph. Byz. s. *Ταρσός.*

viele es für gefälscht ansehen, aber in jedem Falle entspricht es ebenso, wie die drei anderen Briefe dort vollkommen dem Kanzleistil der damaligen Zeit, d. h. des 2. vorchristlichen Jahrhunderts. Insonderheit führen die beiden Gesandten, Quintus Memmius und Titus Manlius nur zwei Namen, Nomen und Gentile, ohne Cognomen, ganz wie es der Brauch der damaligen Zeit vorschreibt.[1]) Schon gegen das Ende des Jahrhunderts gerieth bekanntlich dieser Gebrauch ins Schwanken, und besonders vornehme Familien, zu denen auch die Manlier gehören, fingen an ihre Cognomina beizusetzen,[2]) und dies wird weiterhin so allgemein, dass bekanntlich die Historiker auch den Personen der Vergangenheit die Cognomina anzuhängen pflegten. Es ist daher wohl bemerkenswerth, dass in dieser Hinsicht der erwähnte Brief des 2. Makkabäerbuches zu keinem Bedenken Anlass giebt.

Endlich zeigen auch Sprache und Wortschatz des 2. Makkabäerbuches durchaus die Gestalt, wie wir sie aus der sonstigen Litteratur des 2. Jahrhunderts kennen. Ich brauche es nicht zu beweisen, da es allgemein anerkannt ist und auch die Erklärer wiederholt darauf hingewiesen haben. Es ist im wesentlichen die Sprache des Polybios,[3]) die sich zugleich auch in den Urkunden der Zeit findet.[4]) Auch in dieser Hinsicht passt das 2. Makkabäerbuch vollkommen in die Zeit hinein, in die es durch das Datum der Vorrede gesetzt wird. Dagegen wird jeder Unbefangene es als höchst unwahrscheinlich, ja fast unmöglich ansehen, dass in späterer Zeit ein jüdischer Schriftsteller, noch dazu ein tendenziöser Fälscher, sich eine so gute und genaue Kenntniss der Zeit und ihres Geistes sollte angeeignet haben, wie wir hier finden, zumal da diese Zeit und ihre Litteratur sehr bald dem Gedächtnisse der Nach-

---

1) Dies ist eine allgemein bekannte Thatsache, über die ich z. B. auf Mommsen Röm. Forsch. I 47 verweisen kann.

2) Z. B. in der Inschrift aus Dyme *Κόιντος Φάβιος Κοΐντου Μάξιμος* Dittenberger *syll.* I² 316. Ebenso die Scipionen.

3) Dem z. B. der weite Gebrauch von *χρεία* entspricht, vgl. die Erklärer zu 8, 20 und Grimms Commentar S. 7.

4) Häufiger ist im 2. Makk. (z. B. 5, 11) der Gebrauch von *διαλαμβάνειν* in der Bedeutung von *ὑπολαμβάνειν*. Dasselbe findet sich z. B. in der etwas jüngeren ephesischen Inschrift bei Dittenberger *syll.* I² 329, 20. Man vergleiche ferner 11, 23 im Briefe des Antiochos Eupator den Ausdruck *τοῦ πατρὸς ἡμῶν εἰς θεοὺς μεταστάντος* mit der Inschrift von Hierapolis *ἐπεὶ βασίλισσα Ἀπολλωνὶς — μεθέστηκεν εἰς θεούς.* Alterthümer von Hierapolis S. 78 n. 30.

welt entschwand und nur in dunkeln Umrissen bekannt blieb, da auch die Schreibart unter dem Einflusse neuer Richtungen erhebliche Wandlungen erfuhr.

Alle Indicien treffen also dahin zusammen, dass wir im 2. Makkabäerbuch und seinem Original Iason von Kyrene ein zeitgenössisches Geschichtswerk aus der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. besitzen, und dass wir keinen Grund haben, diese in der Vorrede ausdrücklich überlieferte Thatsache bei Seite zu schieben.

Iason von Kyrene.

Iason von Kyrene, dem wir uns jetzt zuwenden, muss nach dem Siege des Judas über Nikanor als dem letzten berichteten Ereignisse (162/1 v. Chr.) und vor dem Jahre der Epitome (125/4 v. Chr.) geschrieben haben. Was wir von ihm wissen, beruht allein auf der Aussage des Epitomators (2, 19 ff.) und der Beschaffenheit der Epitome; daran müssen wir uns halten.[1]) Wir dürfen ohne Bedenken annehmen, dass der Epitomator, wie es zu geschehen pflegt, sich oft wörtlich an das Original angeschlossen hat.

Iason schrieb also eine Geschichte der jüdischen Erhebung unter Makkabäos und seinen Brüdern in fünf Büchern in dem Umfange, wie ihn das 2. Makkabäerbuch andeutet, d. h. als Einleitung ward die Vorgeschichte vorausgeschickt und den Schluss bildete die Niederlage Nikanors. Zwar nennt der Epitomator in seiner kurzen Nachricht 2, 20 nur die Kriege unter Antiochos Epiphanes und Eupator und erwähnt nicht den Demetrios I., unter den die letzten Ereignisse fallen. Aber dies darf nicht maassgebend sein, da hier keine vollständige Inhaltsangabe gegeben wird und im übrigen der Auszug selbst für das Original zeugt. Uebrigens wird die Zeit des Demetrios nur in ihren Anfängen berührt. Ich hebe dies hervor, weil manche, darunter Hugo Grotius, vermuthet haben, dass im 2. Makkabäerbuch ausser Iason noch ein anderes Werk ausgezogen worden sei. Dies ist jedoch unwahrscheinlich; denn warum sollte der Epitomator es nicht gesagt haben? Ebenso wenig darf man annehmen, wie gleichfalls vermuthet worden ist,[2]) dass die Vor-

1) Ob der Iason von Kyrene, dessen Namen man an der Wand eines ägyptischen Tempels gefunden hat, unser Schriftsteller ist, lässt sich natürlich nicht sagen und ist auch von geringem Belang. Schürer III 361.

2) Neuerdings von Adolf Büchler Die Tobiaden und die Oniaden im 2. Makkabäerbuche S. 277 ff.

geschichte des Aufstandes c. 3—5, weil in der Vorrede nicht ausdrücklich erwähnt, nicht aus Iason stamme; es ist kaum denkbar, dass der Historiker diese für das Verständniss der Erhebung so wesentlichen Ereignisse wider allen Brauch sollte übergangen haben.

Iason war nach Ausweis der Darstellung, wie auch der Name, das hellenisirte Jesus, andeutet, ein Jude und schrieb seine Geschichte in der Absicht, die Heldenthaten seiner Landsleute, besonders des Judas Makkabäos und seiner Brüder zu verherrlichen. Dies geschieht nach der Weise der damaligen griechischen Geschichtschreibung, d. h. mit den Künsten der Rhetorik. Dies lehrt die Handhabung der Sprache und Sprachmittel der Epitome; Iason muss einen blühenden Stil geschrieben haben mit poëtischen Wendungen und allerlei ungewöhnlichen Wortbildungen.[1]) Besonders deutlich und sicher erkennt man seine Art an der Behandlung des Stoffes, wie sie auf jedem Blatt des 2. Makkabäerbuches hervortritt und schon oben S. 271 ff. kurz angedeutet wurde. Dazu gehört die Uebertreibung des jüdischen Heroismus wie der Grausamkeit und Gottlosigkeit der Feinde, das Streben nach starken Effecten in Schilderungen und Erfindungen. Hervorragende Beispiele sind die Geschichte Heliodors, die Hinrichtung des greisen Eleazar, der Tod des Antiochos Epiphanes, das wunderbare Ende des Menelaos und der Selbstmord des Razis, der unseren Theologen so schweren Anstoss gegeben hat.[2]) Gewaltig übertrieben ist die Zahl der feindlichen Streiter und der Erschlagenen; es geht meist in die Zehntausende. Antiochos Eupator und Lysias ziehen 163/2 v. Chr. jeder mit 110000 Mann zu Fuss, 5300 Reitern, 22 Elephanten und 300 Sichelwagen gegen Judäa ins Feld.[3]) Erwägt man, dass Antiochos der Grosse nach langen Rüstungen in der Schlacht bei Raphia 217 v. Chr. alles in allem nicht ganz 70000 Mann ins Feld stellte, bei Magnesia kaum 60000,[4]) so ist ohne Weiteres klar, dass die Zahlen in mindestens zehnfacher Vergrösserung erscheinen. All

---

1) Poetisch ist z. B. 2. Makk. 4, 41 *ξύλων πάχη*. Vgl. 4, 47 *τοῖς ταλαιπώροις, οἵτινες εἰ καὶ ἐπὶ Σκυθῶν ἔλεγον ἀπελύθησαν ἄν*. 11, 11 *λεοντηδὸν* (d. h. mit Löwenmuth) *ἐντινάξαντες εἰς τοὺς πολεμίους*. 14, 45 *φερομένων κρουνηδὸν τῶν αἱμάτων*. Die Commentatoren haben schon längst darauf aufmerksam gemacht.

2) 2. Makk. 3, 8 ff. 6, 8 ff. 9, 4 ff. 13, 4 ff. 14, 37 ff.

3) 2. Makk. 13, 1 f.

4) Polyb. V 79. Liv. XXXVII 40. Appian *Syr.* 32.

diese Dinge entsprechen der herrschenden Richtung der rhetorischen Geschichtschreibung, wie wir sie in ihren hervorragendsten Vertretern, Theopomp, Klitarch und Phylarch kennen,[1]) von der sich nur wenige auserlesene Geister wie Polybios frei gehalten haben. Eigen ist unserem Schriftsteller, dass er seine Kunst etwas grobkörnig und reichlich übt, dass er sie ferner in den Dienst der jüdischen Sache gestellt hat. Seine Beredtsamkeit ist besonders auf das Erbauliche gerichtet, zu welchem Zwecke ausser der Tapferkeit die Gesetzestreue und Frömmigkeit der Juden jeder Zeit hervorgehoben wird. In dieser Richtung bewegen sich auch die Martyrien, Gebete,[2]) alttestamentliche Beispiele[3]) und dergleichen mehr. Im übrigen sind die Eigenschaften, die wir am 2. Makkabäerbuch tadeln, die grobe Parteilichkeit, Fabelsucht und Effecthascherei sehr vielen Historikern der hellenistischen Epoche eigen; besonders derbe Exempel finden sich bei den Römern, die auch in dieser Hinsicht Schüler der Griechen sind.[4])

Zu den Requisiten dieser Geschichtschreibung gehören nicht zuletzt die Wunder, denen wir nach Ausweis des 2. Makkabäerbuches bei Iason öfters begegnen, wie die Prodigien vor Ausbruch des Krieges, der Traum des Judas, die Erscheinung himmlischer Streiter zur Errettung der Juden.[5]) Die himmlischen Erscheinungen *τὰς ἐξ οὐρανοῦ γενομένας ἐπιφανείας* legt der Epitomator[6]) dem Iason ausdrücklich bei. Aehnliches findet sich überall bei den Griechen. Die himmlischen Streiter, die den Heliodor vom Heiligthum zurücktreiben und den Juden in der Schlacht zur Seite treten, erinnern durchaus an Apollon und seine göttlichen Genossen, von denen die Perser und später die Gallier aus Delphi vertrieben werden,[7]) an Herakles oder die Dioskuren, die an der Seite ihrer Freunde streiten. Man glaube nicht, dass solcherlei Geschichten nur in die Erzählungen längst ver-

1) Eine sehr gute Analogie zum 2. Makkabäerbuch bildet das, was Polybios II 56 ff. von Phylarch berichtet, wie er die Grausamkeit der Makedonier und Achäer beschrieb, z. B. bei der Hinrichtung des Aristomachos von Argos.

2) 2. Makk. 8, 16 ff. 10, 16 ff. und weiterhin fast in jedem Capitel.

3) 2. Makk. 8, 19. 12, 15. 15, 22.

4) Ich darf auf die Historiker der mithridatischen Kriege, ferner auf Sullas Denkwürdigkeiten hinweisen, um von den römischen Annalisten zu schweigen.

5) 2. Makk. 5, 2. 15, 12. 3, 24 ff. 10, 29.

6) 2. Makk. 2, 21.

7) Herodot VIII 37. Iustin. XXIV 8, 3. Pausan. X 23, 2.

gangener Ereignisse Einlass gefunden hätten; auch die zeitgenössischen Geschichtsbücher waren voll davon, entsprechend dem populären Glauben der damaligen Menschheit; denn die Hellenen, die Heiden waren nicht minder gottesfürchtig und gläubig als die Juden, und sahen bei grossen, entscheidenden Ereignissen überall Wunder, überall die Zeichen göttlicher Hülfe, und die Historiker verfehlten nicht, diesen Stoff auszuarbeiten und zu vermehren. Beispiele liefert die Alexandergeschichte, z. B. was Kallisthenes, der unmittelbare Zeitgenosse, von dem Zurücktreten des Meeres an der pamphylischen Küste und von den Zeichen göttlicher Führung auf dem Wege zur Ammonsoase berichtete.[1]) Bekannt ist, wie nach Polybios III 47, 8 f. Hannibals Historiker Götter und Göttersöhne aufboten, um ihrem Helden den Weg durch die Einöden der Alpen zu weisen, nicht minder berühmt der oft wiederholte Traum Hannibals, von dem zuerst Silenos, der Zeitgenosse, erzählte.[2]) Vielleicht noch lehrreicher, weil aus populärem Munde hervorgegangen, ist das Zeugniss der Ehreninschrift für Diophantos, den Feldherrn Mithridates, der um 110 v. Chr. die Chersonesiten in der Krim vor den skythischen Barbaren errettete; sein Sieg ward, wie die kurz nachher gesetzte Inschrift bezeugt, von der Schutzgöttin der bedrohten Stadt angekündigt.[3]) Etwas später ward der Siegeszug Mithridats durch Vorderasien ebenso von vielverheissenden Sehersprüchen begleitet oder angekündigt,[4]) wie nachher die Siege Sullas; von letzteren hat Sulla selbst nicht unterlassen in seinen Denkwürdigkeiten zu berichten[5]); denn derartiges war immer ein Zeichen göttlicher Gunst und Hülfe. Iason unterscheidet

---

1) Kallisthenes fr. 25 p. 18. fr. 36 p. 27 Müller.

2) Cicero *de divin.* I 49.

3) Dittenberger *syll.* I² 326 z. 23: *ἁ διὰ παντὸς Χερσονασιτᾶν προστατοῦσα Παρθένος καὶ τότε συμπαροῦσα Διοφάντῳ προεσάμανε μὲν τὰν μέλλουσαν γίνεσθαι πρᾶξιν διὰ τῶν ἐν τῷ ἱερῷ γενομένων σαμείων, θάρσος δὲ καὶ τόλμαν ἐνεποίησε παντὶ τῷ στρατοπέδῳ.* Aehnlich heisst es in der Inschrift von Lete in Makedonien von 117 v. Chr., wo die Letäer ihrem Quästor M. Annius für die Errettung aus dringender Kriegsgefahr danken, *καὶ ἐνίκησεν τοὺς πολεμίους μάχῃ μετὰ τῆς τῶν θεῶν προνοίας.* Dittenberger *syll.* I² 318 z. 28.

4) Poseidonios bei Athen. V 213 B.

5) Z. B. Plutarch *Sulla* 17, vgl. 27. Besonders lehrreich sind die Wunder, die bei der Belagerung von Kyzikos erzählt wurden, wo die göttliche Hülfe durch Decrete und Inschriften beglaubigt war. Plutarch *Lucull.* 10.

sich von den anderen Historikern durch sein Judenthum; wenn er göttliche Hülfe braucht, so erscheint nicht Apollon oder Herakles, sondern der Engel Gottes, im übrigen besteht kein wesentlicher Unterschied.

Schliesslich ist auch das qualvolle Ende des Antiochos Epiphanes unter Gewissensbissen und Schmerzen, wie es im 2. Makkabäerbuch erzählt wird, ganz dem nachgebildet, was man gelegentlich von der göttlichen Heimsuchung der Tyrannen und Gottesverächter wie Agathokles, Sulla und Herodes[1]) zu erzählen wusste. Iason von Kyrene, wie ihn das 2. Makkabäerbuch zeigt, schliesst sich also ganz den Gewohnheiten der rhetorischen Schriftstellerei an, und nichts ist an ihm, was nicht vollkommen ins 2. Jahrhundert v. Chr. hineinpasste. Also ist es ein Irrthum, wenn man in all diesem Wunderkram ein Zeichen späterer Bearbeitung und Entstellung sieht. Im Gegentheil zeigt sich darin eine so lebendige, unmittelbare Theilnahme an den Ereignissen, wie man sie schwerlich einem späteren Zeitalter zutrauen darf, zumal bei einem Juden; denn historisches Interesse und historischer Sinn war unter den Juden sehr selten; selbst die makkabäische Erhebung ist dem Gedächtniss bald entschwunden, und ich halte es für kaum denkbar, dass ein Buch wie Iasons oder das 2. Makkabäerbuch erst zur Zeit des Herodes oder gar noch später abgefasst sein sollte.

Aus dem Gesagten ergiebt sich der Werth Iasons und die Glaubwürdigkeit, die ihm zukommt. Als Rhetor und eifriger Parteigänger der makkabäischen Sache wird er überall mit höchster kritischer Vorsicht zu benutzen sein, zugleich hat er aber alle die Vorzüge, die zeitgenössischen Aufzeichnungen eigen sind. Mit den Ereignissen, den handelnden Personen und herrschenden Zuständen war er ohne Zweifel bekannt, und seine Erzählung ist, soweit sie Thatsachen betrifft, im Kern als zuverlässig anzusehen, wie sie denn auch zur profanen Ueberlieferung soweit ersichtlich in bestem Einklange steht. Seine Fehler, die ja auf der Hand liegen, machen ihn nicht werthlos; es hat ja manche Historiker gegeben, z. B. den schon erwähnten Kallisthenes, die trotz zahlreichen Mängeln dennoch werthvolle Träger einer gleichzeitigen Ueberlieferung waren. Am besten kann man Iason wohl mit seinem

---

1) Diodor XXI 16, 5. Plutarch *Sulla* 36. Josephus *bell. Iud.* I 656. *ant.* XVII 168.

späteren Landsmann Josephus vergleichen, dessen Geschichte des jüdischen Krieges ebenso parteiisch und von Rhetorik ebenso umrankt ist, und dennoch Hauptquelle für die Zeit geworden ist und sein muss.

In welchem der Jahre zwischen 161 und 125 v. Chr. Iason schrieb, lässt sich nicht mehr bestimmen, jedenfalls wohl nach dem Tode des Makkabäos; das Buch sollte ja eine Verklärung des Helden liefern. Da auf spätere Zeiten, auf das Fürstenthum Jonathans und Simons, im 2. Makkabäerbuch nirgendwo hingedeutet wird, obwohl beide Brüder gelegentlich erwähnt werden, so ist Iasons Werk vielleicht schon vor der Aufrichtung der hasmonäischen Herrschaft, also wohl vor 153/2 v. Chr. abgefasst worden, vielleicht in Aegypten. Man kann sich etwa denken, dass er ein Freund des Judas Makkabäos war und nach seinem Tode nach Aegypten auswanderte. Wäre uns sein Buch im Original erhalten, so würden wir wohl nähere und bestimmtere Angaben über Zeit und Ort seiner Schriftstellerei haben. Jetzt haben wir von ihm nun einen stark verdünnten Auszug; der Verfasser des 2. Makkabäerbuches, ebenfalls ein Jude, der sich Judas zu nennen scheint, hat aus fünf Büchern eins gemacht. Er zieht nicht gleichmässig aus; manches erzählt er genauer, manches deutet er nur flüchtig an, und wahrscheinlich hat er die Mängel des Originales noch vergröbert, mag auch wohl einzelnes geändert oder zugesetzt haben. Denn er hat nun das Werk Iasons durch eine selbst verfasste Vorrede in einen Brief an die ägyptischen Juden umgewandelt, um diesen die Feier der makkabäischen Gedenktage ans Herz zu legen, hat also seine besonderen schriftstellerischen Absichten, die man dem Iason nicht zuschreiben darf; daher darf man zweifeln, ob schon dieser in derselben Weise von der Stiftung jener Feste berichtet hat, wie der Epitomator.[1]) Wohl möglich ist ferner, dass der Bearbeiter die erbauliche, specifisch jüdische Tendenz noch mehr zur Geltung gebracht hat. Von ihm mag wohl die nachdrückliche Betonung der Auferstehungslehre[2]) herrühren; ihm dürfen wir es zuschreiben, wenn jetzt so oft und so stark hervorgehoben wird, dass die Verwüstung des Tempels und anderes Ungemach nur eine vorübergehende Strafe Gottes für die Sünden seines Volkes seien[3]); be-

1) 2. Makk. 10, 5 ff. 15, 36.

2) 2. Makk. 12, 43.

3) 2. Makk. 5, 17 ff. 6, 12 f. 7, 18. 32 f. 37 f. 10, 3, vgl. S. 272.

sonders c. 6, 12 macht den Eindruck, als wenn der Epitomator rede, nicht Iason. Auch c. 7, das berühmte Martyrium der Mutter mit den sieben Söhnen, kann eine Zuthat des Bearbeiters sein, weil darin ein Widerspruch mit dem früher Erzählten liegt; denn anders als vorher wird Antiochos selbst in Jerusalem anwesend gedacht. Aber es kann auch sein, dass dies nur eine Ungeschicklichkeit des Bearbeiters ist; denn an sich liegt nichts vor, wesshalb nicht Iason selbst die Geschichte erzählt haben könnte. Die Tendenzen Iasons und seines Bearbeiters waren gewiss nahe verwandt.

Ein unleugbarer Vorzug ist es, dass der Epitomator nicht allzulange nach Iason ans Werk gegangen ist; wenn er auch nicht eigentlich Zeitgenosse der Ereignisse ist, so steht er ihnen doch nahe genug, um noch lebendiges Interesse und eine gewisse Kenntniss für seine Arbeit mitzubringen. Was der Epitomator über Iasons Werk und sein Verhältniss zu ihm berichtet,[1]) anzuzweifeln, ist nicht gestattet. Es liegt darin ein Grad von Aufrichtigkeit, der einem Fälscher nicht angemessen sein würde; ein solcher würde das Buch lieber sich selbst zuschreiben, man hat also, bis das Gegentheil bewiesen wird, anzunehmen, dass die Erzählung des 2. Makkabäerbuches im wesentlichen, auch dem Umfange nach, dem Werke Iasons entspricht.[2])

Zum Schlusse sei noch die von Geiger aufgestellte und besonders von Kosters durchgeführte Behauptung erwähnt, dass der Verfasser des 2. Makkabäerbuches ein Gegner der hasmonäischen Dynastie gewesen sei und sich auch darin zum 1. Makkabäerbuche in bewussten Gegensatz gebracht habe. Nach Kosters hat er aus diesem Grunde die Brüder des Judas, besonders Jonathan und Simon, die Gründer der Dynastie in den Hintergrund geschoben und alles Heldenthum allein auf Judas gehäuft. Diese Behauptung wird bei näherer Prüfung hinfällig; denn es lässt sich in keinem Falle nachweisen, dass im 2. Makkabäerbuch dem Judas

1) 2. Makk. 2, 19 ff.

2) Es könnte jemand vermuthen, dass Iason bis zum Tode des Makkabäos gegangen sei, was ja als ein passenderer Abschluss erscheinen kann. Doch halte ich es nicht für wahrscheinlich; die Art, wie c. 4, 11 das Bündniss des Judas mit den Römern erwähnt wird, scheint mir nicht dafür zu sprechen. Die Vermuthung Schlatters, dass Iason die Geschichte bis zum Tode Simons, ja bis Johannes Hyrkanos geführt habe, ist völlig unbegründet. Schlatter nimmt an, dass auch das 1. Makkabäerbuch wesentlich aus Iason geschöpft habe.

etwas zugeschrieben worden sei, was einem der Brüder gebührt. Vielmehr verhalten sich den Brüdern gegenüber beide Bücher im wesentlichen gleich. In beiden ist Judas allein der Handelnde; im 1. Makkabäerbuch werden neben ihm Jonathan und Simon als seine Gehülfen einmal erwähnt, ebenso Eleazar.[1]) Im 2. Makkabäerbuch kommen einmal[2]) sämmtliche Brüder vor als von Judas ernannte Führer einzelner Heerestheile, einmal wird ferner eine leichte Schlappe Simons ohne jeden Tadel erwähnt.[3]) Dagegen der an anderer Stelle[4]) mit zwei anderen als Verräther genannte Simon, den Judas hinrichten lässt, kann nicht der Bruder des Judas sein, und wird auch nicht als solcher bezeichnet. Es ist ein anderer gleichnamiger Jude. Nur in einem Punkt unterscheidet sich das 1. Makkabäerbuch wirklich von dem anderen. Während hier Judas genannt wird, erscheint dort wiederholt die Formel ‚Judas und seine Brüder'.[5]) Dies ist, wie ich nach Geiger annehme, mit Bedacht geschehen, involvirt aber keinen Widerspruch zum 2. Makkabäerbuch, wo in der Vorrede ganz ähnlich die Brüder dem Judas ausdrücklich an die Seite gestellt werden.[6]) Auch für das 2. Makkabäerbuch bilden also Judas und seine Brüder ein Ganzes; wenn dies nicht bei jeder Gelegenheit wiederholt wird, so bedeutet das keine feindselige Gesinnung gegen die Brüder, sondern kann etwa Folge der Kürzung sein. Das 1. Makkabäerbuch hat es allerdings für nöthig gehalten, die Verdienste der Brüder besonders hervorzuheben, ohne dass es jedoch, was sehr wesentlich ist, von den einzelnen, von Simon, Jonathan u. s. w. mehr zu berichten wüsste als das andere.

Ja in Wahrheit ist im 1. Makkabäerbuch Judas in viel höherem Grade und ausschliesslicher der Held der Erzählung als im zweiten.

---

1) 1. Makk. 5, 17 ff. 6, 43 ff. Die Nennung des Johannes 1. Makk. 9, 36 ff. fällt nicht mehr in den Rahmen des 2. Makkabäerbuches.

2) 2. Makk. 8, 22 f.

3) 2. Makk. 14, 17 *Σίμων δὲ ὁ ἀδελφὸς Ἰούδα συμβεβληκὼς ἦν τῷ Νικάνορι, βραχέως δὲ διὰ τὴν αἰφνίδιον τῶν ἀντιπάλων ἀφασίαν ἐπταικώς.* *ἀφασίαν* ist corrupt. Die alte lateinische Uebersetzung hat *adventum*, was zunächst auf *ἔφοδον* führt; auch an *ἐπιφάνειαν* oder *ἄφιξιν* kann man denken.

4) 2. Makk. 10, 19 ff.

5) Z. B. 1. Makk. 4, 36 *εἶπε δὲ Ἰούδας καὶ οἱ ἀδελφοὶ αὐτοῦ.* Vgl. 3, 25. 42. 5, 10. 61. 63. 65. 7, 6. 10. 27.

6) 2. Makk. 2, 19 ff. *τὰ δὲ κατὰ τὸν Ἰούδαν τὸν Μακκαβαῖον καὶ τοὺς τούτου ἀδελφοὺς — πειρασόμεθα δι' ἑνὸς συντάγματος ἐπιτεμεῖν.*

Neben Judas und seinen Brüdern wird auf jüdischer Seite niemals ein anderer genannt oder hervorgehoben ausser zwei vorwitzigen, unberufenen Männern, Joseph und Azarias, die wider Judas' Befehl mit den Feinden anbinden und geschlagen werden,[1]) also nur zum warnenden Exempel dienen. Dagegen nennt das 2. Makkabäerbuch auch andere Juden mit Auszeichnung, Dositheos, Sosipatros, Esdri[2]) und gelegentlich andere,[3]) ist also nicht so einseitig makkabäisch wie das 1. Buch, zu dem ich nunmehr im nächsten Artikel übergehen will.

Marburg. BENEDICTUS NIESE.

---

1) 1. Makk. 5, 18. 56.

2) 2. Makk. 12, 19. 35.

3) 11, 17 die Unterhändler Johannes und Absalom, 10, 19 die drei Verräther Simon, Joseph und Zakchäos.

BEITRÄGE ZUR THEORIE DER ANTIKEN METRIK.

Als Gottfried Hermann das Studium der antiken Metrik in Deutschland erneuerte, verwarf er von vornherein die Lehren der alten Grammatiker als werthlos und hinderlich für eine wahrhaft wissenschaftliche Erkenntniss. Es ist das leicht begreiflich. Machen doch die erhaltenen Werke, meist schlechte Compilationen aus spätrömischer Zeit, auf den ersten Blick einen wenig vertrauenerweckenden Eindruck, während andererseits die überlieferten Lehren in einem schreienden Gegensatz stehen zu unserem modernen, zur Zeit Hermanns eben wieder erwachten Gefühl für die Schönheit dichterischer Formen. So fand das Urtheil des grossen Gelehrten allseitige Zustimmung und man gewöhnte sich, von den *grammatici* nur mit einer Mischung von Mitleid und Verachtung zu reden. Dieses Gefühl der Ueberlegenheit wurde noch gesteigert, als man im Glauben an allerneueste Theorien kyklische Messung des Daktylus, drei- oder vierzeitige Längen und Pausen je nach Bedarf des modernen rhythmischen Gefühles in die antiken Verse hineintrug. Davon stand freilich bei den Grammatikern nichts zu lesen. Doch konnte man sie, namentlich der Dichtercitate wegen, auch nicht ganz entbehren, und so fanden sich Gelehrte, die ernste Arbeit an sie wendeten und allmählich auch das sachliche Verständniss förderten. Westphal fand den Unterschied zwischen einer älteren und jüngeren Schule; Keil sorgte für die Herstellung der lateinischen, Studemund für die der griechischen Texte, und beiden gelangen dabei überraschende Entdeckungen; Christ wies nach, dass Horaz, d. h. die römische Kaiserzeit von den Lehren der älteren Schule abhängt. Mit einer genaueren Kenntniss ist auch die Werthschätzung der Grammatiker gestiegen, freilich aber noch lange nicht hoch genug, um ihnen irgend welchen Einfluss auf moderne Wissenschaft einzuräumen. Nicht einmal bei Horaz hat man gewagt, an Stelle neuester Erfindungen die glücklich entdeckte Ueberlieferung zu

setzen. Noch immer hält man sich für berechtigt, mit Achselzucken an ‚Grammatikerweisheit' vorbeizugehen, und zwar nicht bloss an den Erklärungen und Systemen, — die kann jede Zeit neu aufstellen und, wenn das Glück gut ist, verbessern — sondern auch an den von ihnen überlieferten metrischen Thatsachen, — und dies ist der Punkt, an dem ich Einspruch erheben möchte. Allerdings verstösst hier manches gegen unser deutsches Gefühl. Aber darf das ein Grund sein, um es für falsch zu erklären?

Ich werde in meiner Untersuchung ausgehen von dem elegischen Pentameter, einem Vers, über den alle neueren Metriker einig zu sein scheinen[1]) — ein seltener Fall —: ich werde zunächst die antike Ueberlieferung vorlegen und dann untersuchen, ob wir ein Recht haben sie zu verwerfen. Es wird sich dabei die Nothwendigkeit ergeben, die Unterschiede, die den antiken Versbau von dem modernen im tiefsten Grunde trennen, einer erneuten Prüfung zu unterziehen.

Schon G. Hermann nahm in der Mitte des Pentameters eine Pause an, *Elem. doctr. metr.* p. 33: *necessaria est* (*caesura*), *quae maiorem pausam requirit, — qualis est in pentametro elegiaco.* Dasselbe thut die jetzt allgemein herrschende Ansicht, nur dass sie an Stelle der Pause auch Dehnung zulässt. Man vergleiche z. B. Rossbach Griechische Metrik III³ p. 81: ‚der Pentameter ist nichts anderes als ein synkopirter Hexameter, d. h. die Zusammensetzung zweier katalektisch-daktylischer Tripodien, deren Schlusssilben im Gesange den Zeitumfang von je einem ganzen Fusse hatten.' Es war nur folgerichtig, dass man den altehrwürdigen Namen des Pentameters als ein Denkmal antiker Unwissenheit beseitigen und aus der Tiefe moderner Erkenntniss einen neuen schaffen wollte.

Dieser einstimmigen Erklärung der Neueren steht die ebenso einstimmige Ueberlieferung des Alterthums gegenüber. Schon der Name setzt ja deutlich eine andere Auffassung voraus; denn fünf Metra kann man auf keine andere Weise erhalten, als wenn man die dritte und sechste Länge als Halbfüsse, d. h. zweizeitig rechnet. Dazu kommt dann eine lange Reihe von Zeugnissen der Dichter sowohl wie der Grammatiker. Wie die fünf Füsse abzutheilen seien, darüber war man verschiedener Ansicht; dass es fünf seien, daran

1) Die Litteratur findet man gesammelt bei Rasi, *De elegiae latinae compositione et forma.* Patavii 1894.

hat niemals jemand gezweifelt. Als ältesten Gewährsmann für den Namen pflegt man den Hermesianax zu nennen, den bereits vor 300 gestorbenen Schüler des Aristoteles, der in seiner bei Athenäus erhaltenen Elegie sagt (XIII 598 a):

Μίμνερμος δὲ τὸν ἡδὺν ὃς εὕρετο πολλὸν ἀνατλὰς
ἦχον καὶ μαλακοῦ πνεῦμ' ἀπὸ πενταμέτρου.

Dabei ist aber Heraclides Ponticus übersehen, dessen Alter dadurch bestimmt wird, dass ihn Plato im Jahre 362 zu seinem Stellvertreter in der Akademie machte. In dessen, wie es scheint, schon von Hieronymus Rhodius ausgeschriebener Erzählung von Chariton und Melanippos stand geschrieben (Athenäus XIII 602 c, cf. Hiller *Hieronymi Rhodii fragmenta* in der *Satura philologa H. Sauppio oblata* fr. XVII): *ἔχρησεν δὲ* (sc. *Ἀπόλλων*) *καὶ περὶ τῶν ἀμφὶ Χαρίτωνα προτάξας τοῦ ἑξαμέτρου τὸ πεντάμετρον* . . . Diese Stellen führen uns in eine Zeit, die der höchsten Blüthe der griechischen Dichtkunst nahe benachbart ist; zugleich beweisen sie, dass der Name (*τὸ πεντάμετρον*) damals geläufig und ohne weiteres verständlich war.

Als Vertreter ferner der klassischen Dichter unter Augustus sagt uns Ovid *ex Ponto* III 3. 30: *Apposui senis te duce quinque pedes*, wozu die Stellen *Amor.* I 1. 4 und 30 kommen. Dann folgt die lange Reihe der Grammatiker, der Griechen sowohl wie der Römer, die alle in derselben Weise die doppelte Möglichkeit der Messung angeben.[1]) Als Beispiel will ich die Worte des Diomedes p. 520, 32 K hersetzen: *pentameter, id est quinarius, scanditur duabus semiquinariis, id est ut posterior tome duos dactylos habeat et semipedem, quod genus scansionis est usitatius. alii vero sic scandunt: feritur quinquies, in primis duabus gressionibus admittit dactylum et spondeum —, tertiam regionem sine dubio perpetuo spondeus debet habere —, duobus anapaestis terminatur.* Ein ausdrückliches Zeugniss über die Beschaffenheit der mittleren Pause giebt uns endlich Quintilian, der den älteren römischen Grammatikern nahe steht (IX 4, 97): *spondeus quoque — modum semper per se*

---

1) Eine Pause von zwei Moren erwähnt bekanntlich Augustinus *de mus.* 4, 14, der dafür auch an dieser Stelle — leider nur an dieser — zu Ehren kommt und dankbar citirt wird. Seine Worte beweisen doch nur, was wir sonst auch schon wissen, dass er von der alten metrischen Ueberlieferung nichts wusste. Man sollte doch froh sein, ein Zeugniss zu besitzen, dass man zu Augustins Zeit die Verse eben anders las, als früher.

habet. optime praecedet eum creticus, ut in hoc . . . illud est, quod supra dixi, multum referre, unone verbo sint duo pedes comprehensi an uterque liber. sic enim forte Criminis causa, molle Archipiratae, mollius si tribrachys praecedat facilitates. est enim quoddam ipsa divisione verborum latens tempus, ut in pentametri medio spondio. Durch den Ausdruck *latens tempus,* sowohl wie durch das erste Beispiel *criminis causa* wird uns bezeugt, dass die Pause in der Mitte des Pentameters genau ebenso verschwand, wie die zwischen zwei gewöhnlichen Worten in fortlaufender Rede.

Prüfen wir nun den Werth dieser Zeugnisse und beginnen dabei mit den Grammatikern, so ist gegenwärtig allgemein zugestanden, dass sie uns wenigstens die Lehre der besten römischen Kaiserzeit erhalten haben. Haben wir ein Recht der Beobachtungsschärfe dieser Zeit zu misstrauen? Ich erinnere an das bekannte Wort Ciceros *de orat.* III 50. 196: *quotus enim quisque est, qui teneat artem numerorum ac modorum? at in his, si paullum modo offensum est, ut aut contractione brevius fieret aut productione longius, theatra tota reclamant* (cf. *Or.* 173. *Parad.* 3, 2). Derselbe Cicero sagt nachher: *verum ut in versu volgus, si est peccatum, videt, sic si quid in nostra oratione claudicat, sentit.* Dies wird bestätigt durch Dionysios Halic. *De comp. verb.* 11: *ἤδη δ' ἔγωγε καὶ ἐν τοῖς πολυανθρωποτάτοις θεάτροις, ἃ συμπληροῖ παντοδαπὸς καὶ ἄμουσος ὄχλος, ἔδοξα καταμαθεῖν, ὡς φυσική τίς ἐστιν ἁπάντων ἡμῶν οἰκειότης — πρὸς εὐρυθμίαν. — — ἐθεασάμην ἅμα πάντας ἀγανακτοῦντας καὶ δυσαρεστουμένους, ὅτε τις ἢ κροῦσιν ἢ κίνησιν ἢ μορφὴν ἐν ἀσυμμέτροις ποιήσαιτο χρόνοις καὶ τοὺς ῥυθμοὺς ἀφανίσειεν.* Wenn das ungebildete Volk jede Abweichung bemerkte, werden doch wohl die Grammatiker sich nicht um einen halben Versfuss geirrt haben! Dürfen wir ferner den grossen Elegikern, deren feines Gehör für den Wohlklang der Verse zu rühmen man nicht müde wird, dürfen wir denen zutrauen, dass sie nicht einen Pentameter richtig scandiren konnten? Wie soll man es endlich anfangen, um die Zeugnisse des Hermesianax und des Heraclides Ponticus zu entkräften, die uns bis in die beste Zeit der griechischen Litteratur zurückführen? An einer Messung, die uns aus der Zeit des Aristoxenos berichtet wird, hat man bisher doch nicht zu zweifeln gewagt.

Nun nehmen die Modernen, um unbequeme Zeugnisse zu beseitigen, gern ihre Zuflucht zur Musik und behaupten, dass nur

durch Unkenntniss derselben die anstössigen Messungen entstanden seien. Abgesehen davon aber, dass diesmal die Nachrichten in eine Zeit zurückgehen, die bisher gegen jenen Verdacht geschützt war, beruht die ganze Vorstellung auf einem Irrthum. Die klassische Musik der Griechen war unter Augustus in Rom recht wohl bekannt. Sehen wir doch, dass Dionysios Halic. noch die Melodie eines Chorliedes des Euripides beschreibt (*De comp. verb.* 11). Es fehlt an jedem Anhalt zu der Annahme, dass die musikalische Tradition des Alterthumes jemals unterbrochen sei. Insbesondere setzte sich der Gesang der Elegien beim Mahle fort bis tief in die römische Kaiserzeit, wie wir beispielsweise aus der Erzählung des Gellius XIX 9 sehen, aus der ich die Worte hersetze: *ac posteaquam introducti pueri puellaeque sunt, iucundum in modum Ἀνακρεόντεια pleraque et Sapphica et poetarum quoque recentium ἐλεγεῖα quaedam ἐρωτικὰ dulcia et venusta cecinerunt.* Wenn Pentameter von Chören eingeübt und gesungen wurden, musste natürlich gezählt und Takt gehalten werden. Und da soll kein Mensch bemerkt haben, dass die dritte und sechste Länge des Verses nicht zwei, sondern vier Moren dauerte, wenn es nämlich wirklich vier waren? Wer jemals in einem Chore mitgesungen hat, wird überzeugt sein, dass bei der ersten Probe ein Irrthum von einem halben Takt alles umgeworfen hätte. Daraus folgt, dass die Berufung auf die Musik nur den Erfolg hat, die antike Messung des Pentameters zu stützen und vollends gegen jeden Zweifel zu sichern.

Wir sehen, die Ueberlieferung von sieben Jahrhunderten steht wie eine Mauer, die nirgends einen Angriffspunkt bietet, und wir sind begierig das schwere Geschütz kennen zu lernen, das im Stande war sie zu zertrümmen. Es müssen doch wohl ganz starke und zwingende Gründe gewesen sein, die unsere neueren Metriker so gleichmässig zu ihrem Unglauben gezwungen haben? Indessen — wir suchen vergebens. Eine Widerlegung der alten Zeugnisse hat niemand versucht!

Statt mich in allgemeine Betrachtungen über diese sonderbare Thatsache zu verlieren, will ich gleich auf den Punkt losgehen, der alles erklärt, wenn auch nicht entschuldigt, nämlich auf unsere moderne metrische Grundanschauung. Man sagt: ein Vers kommt zu Stande durch den Wechsel von Hebung und Senkung. Wo die Senkung fehlt und zwei Hebungen zusammenstossen, lehrt uns unser Ohr, dass dieser Verlust ausgeglichen wird durch eine Pause

oder durch eine Dehnung. Man braucht nur einen solchen Vers aufmerksam herzusagen und bei jeder Hebung mit dem Finger auf den Tisch zu klopfen, so wird man den Beweis haben.

Das Experiment ist einfach — so einfach, dass die Römer und Griechen es ganz sicher auch gemacht hätten und zu demselben Ergebniss gekommen wären wie wir, wenn sie nämlich die Verse auch so gelesen hätten wie wir. Es ist eine thörichte Vorstellung, dass die Alten nicht gekonnt haben sollten, was jedes Kind kann, und dass sie erst auf Augustinus hätten warten müssen, um eine Pause in einem Verse zu bemerken. Nein, die Alten haben zu ihren Versen sehr scharf Takt geschlagen, mit Händen und Füssen, und wenn sie zu einem anderen Resultat kamen als wir, so folgt daraus nicht, dass sie geirrt haben. Wenn uns tadellose Zeugen versichern, dass zwischen ganzen Versfüssen auch halbe vorkamen, dass Hebungen an Hebungen stossen konnten, um mich vorläufig der modernen Ausdrucksweise zu bedienen, ohne dass ein Ausgleich für die unterdrückte Senkung eintrat, so sind wir verpflichtet ihnen zu glauben. Allerdings folgt dann daraus, dass sie die Verse nicht gelesen haben können wie wir, und es entsteht die Frage, wie sie gelesen haben.

Ehe ich hierauf zu antworten versuche, möchte ich noch einmal zum Pentameter zurückkehren und auf einen anderen Punkt hinweisen, über den die Alten und Neuen verschiedener Ansicht sind. Es handelt sich um das ἦθος, den Charakter des Verses (cf. Rasi a. a. O. S. 4). Die moderne Auffassung hört aus dem Verse — jedenfalls wegen der zwei zusammenstossenden Hebungen — ‚den Wogenschlag stärkerer Gemüthsbewegung' (Gleditsch) oder ‚das Schwanken und Wogen der Empfindungen' (Gruppe). Sie erklärt ihn demnach als ein Bild der Aufregung, sie findet ihn im Gegensatz zu dem ruhigen Hexameter leidenschaftlich, ja Rossbach nennt den Vers ‚energisch'. Dagegen bezeichnet ihn gleich Hermesianax in der oben angeführten Stelle als *μαλακός*, die lateinischen Elegiker geben ihm am häufigsten das Beiwort *mollis*, daneben *lenis* oder *levis* (cf. Rasi a. a. O. S. 47). Sie werden das schwerlich von Hermesianax übernommen, sondern damit einem allgemein feststehenden Urtheil Ausdruck gegeben haben. Diese Beiwörter kurzweg auf den Inhalt der Elegien zu beziehen, wie es Rossbach thut (Griech. Metrik III³ p. 83), ist bare Willkür. Man beachte z. B. den Gegensatz bei Ovid *am.* I 1, 17 ff.:

cum bene surrexit versu nova pagina primo,
attenuat nervos proximus ille meos.
nec mihi materia est numeris levioribus apta,
aut puer aut longas compta puella comas —

und man wird sich überzeugen, dass dem Dichter nicht der Inhalt, sondern der Rhythmus des Pentameters schwächlicher und weicher vorkam. Es bleibt nichts übrig, als auch hier einen Widerspruch zwischen den alten und neuen Kritikern anzuerkennen. Und aus diesem Widerspruch können wir wiederum eine Bestätigung unserer Ansicht ableiten, dass der Pentameter im Alterthum eben anders klang und anders gelesen wurde als bei uns. Können wir uns nun davon eine Vorstellung verschaffen? — Ich kann hier eine allgemeine Auseinandersetzung nicht umgehen. Doch hoffe ich, dass sie nicht nur über den Pentameter, sondern über den gesammten antiken Versbau die landläufigen Vorstellungen klären und berichtigen wird.

* * *

Man pflegt den Unterschied im Versbau der antiken und der neueren Zeit so zu bestimmen, dass man jenen als quantitirend, diesen als accentuirend bezeichnet. Die Verse der Alten bauen sich auf der Länge und Kürze der Silben auf, die unsrigen auf der verschiedenen Tonstärke. Dieser Unterschied ist, wie man meinen sollte, offenkundig und allgemein bekannt. Man wird es also vielleicht übertrieben finden, wenn ich behaupte, dass er überhaupt noch niemals mit Bewusstsein und Klarheit durchgeführt worden ist. Dennoch ist es so. Alle metrischen Systeme, die mir bekannt geworden sind, arbeiten auch in der antiken Poesie mit dem Begriff des Accentes im modernen Sinn, indem sie, je nach ihrem Sprachgebrauch, die einen die Arsis, die anderen die Thesis als betont ansehen. Um nur einige hervorragende Namen zu nennen, so hat Usener seine Hypothese von der Entstehung des altgriechischen Versbaus wesentlich auf dem ‚Hochton' aufgebaut. Wie unbefangen ferner Westphal, der erfolgreichste unter den neueren Metrikern, die antike Thesis oder Basis unserer Hebung oder der tontragenden Silbe gleichsetzt, dafür giebt jede Seite seiner Rhythmik Zeugniss. Ich behaupte nun, dass dies unrichtig ist, und stelle den Satz auf: es giebt in der antiken Poesie keinen Versaccent.

Dieser Satz beruht zunächst auf einer allgemeinen Erwägung. Wo bleibt denn der Unterschied zwischen accentuirendem und quantitirendem Versbau, wenn auch dieser wiederum der Accente bedarf?

Mit der Annahme von betonten und unbetonten Silben auch in der alten Poesie beseitigt man doch sofort wieder das unterscheidende Merkmal und erhält andererseits statt des einfachen ein doppeltes Prinzip, was nothwendig zu Widersprüchen führen muss.

Unser Satz beruht ferner auf der Ueberlieferung. Natürlich erzählen uns die Alten nicht, dass sie einen Versaccent nicht kennen, sondern dass sie von ihm schweigen, ist das erste und nicht unwichtigste Argument. Wenn Dichter, Grammatiker und Redner Jahrhunderte hindurch in einer Weise, wie wir es gar nicht kennen, ihre Aufmerksamkeit auf den Rhythmus richten und niemals einer bemerkt, dass die Füsse nicht bloss aus Längen und Kürzen bestehen, sondern dass sie für das Ohr durch Tonverstärkung markirt werden, so kann man sich ganz sicher darauf verlassen, dass das Ohr auch keinen Accent wahrnahm. Aber der Missbrauch der antiken Ausdrücke hat bei uns zu einer solchen Verwirrung geführt, dass ich erst beweisen muss, dass die Alten wirklich von einem Accent nichts gehört und überliefert haben.

Zunächst versuche man einmal, den Begriff ‚Versaccent' lateinisch oder griechisch auszudrücken. Das Wort *accentus* können wir nicht gebrauchen; denn es ist jetzt wohl allgemein zugestanden, dass der antike und moderne Accent nichts gemein hat, als den Namen, dass der antike musikalischer Natur ist und sich auf die Tonhöhe bezieht, der unserige auf die Tonstärke. *Versuum accentus* könnte also nur bedeuten, dass ein gewisser Theil des Verses höher oder tiefer gesprochen werden soll, als die übrigen. Davon kann aber keine Rede sein. Ebensowenig können wir den ‚Accent' mit *ictus* übersetzen. Denn dies Wort bezeichnet den Taktschlag sei es mit dem Finger, wie bei Horaz *Od.* IV 6. 31 *Lesbium servate pedem meique pollicis ictum*, sei es mit dem Fuss, wie bei Quintilian IX 4. 51 *pedum et digitorum ictu intervalla signant.*[1]) Zunächst ist klar, dass kein nothwendiger Zusammenhang besteht zwischen einem Taktschlag und der Intensität der Stimme. Zweitens sagt uns aber Terentianus Maurus v. 1342 f., dass sowohl die Arsis als die Thesis einen Ictus erhalten habe:

> *una longa non valebit edere ex sese pedem,*
> *ictibus quia fit duobus, non gemello tempore.*
> *brevis utrimque sit licebit, bis ferire convenit.*

1) Die Stellen über die antike Praxis des Taktirens findet man gesammelt bei Westphal Griech. Metrik I² S. 500, I³ S. 103 ff.

Ictus ist also nur eine Bewegung des Körpers, nicht eine Verstärkung der Stimme, und es ist ein grober Fehler Iktus und Hochton gleichzusetzen. Demnach steht fest, dass die Alten sowohl Accent als Ictus in einem anderen Sinn gebraucht haben als wir, und dass sie für den modernen Accent überhaupt keine Bezeichnung besitzen.

Nun ist freilich ein Beweis *ex silentio* niemals ganz zwingend. Man kann aber auch zeigen, dass die Annahme eines Versaccentes in einem unauflöslichen Widerspruch mit einer ganzen Reihe von anderen Nachrichten steht. Zu diesem Zwecke muss ich die Ueberlieferung über Arsis und Thesis durchgehen. Beide Worte bezeichnen ursprünglich nur eine Bewegung des Körpers[1]) (vgl. z. B.

---

1) Gewöhnlich bezieht man sie auf den Taktschlag, aber mit Unrecht. Da Aristoxenos statt *θέσις* den Ausdruck *βάσις* braucht, können wir unbedenklich annehmen, dass beide Ausdrücke sich auf die Bewegung der Füsse beziehen. Nun hat Westphal schon ganz richtig gefühlt, dass man mit dem Fuss nur Zeichen für das Ohr durch Niedertritt geben kann; — man denke sich, dass der Chor mit einer Arsis beginnen sollte — wie hätte sonst der Dirigent das Zeichen geben sollen? Wie hoch hätte er das Bein heben müssen? Dass schon in Aristoxenos Zeit oder noch vorher auch die Arsis mit einem Niedertritt bezeichnet wurde, geht mit Sicherheit hervor aus dem Ausdruck bei Aristoteles *Metaph.* N 6 (cf. Usener Altgriechischer Versbau S. 41 A. 26): [τὸ ἔπος] *β α ί ν ε τ α ι ἐν μὲν τῷ δεξιῷ ἐννέα συλλαβαῖς, ἐν δὲ τῷ ἀριστερῷ ὀκτώ.* Der Ausdruck hat nur Sinn, wenn auch die kurzen Silben ihr Zeichen erhielten. Das gleiche folgt für die spätere Zeit aus der Stelle des Caesius Bassus bei Rufinus p. 555 K.: *iambicus autem, cum pedes etiam dactylici generis adsumat, desinit iambicus videri, nisi percussione ita moderaveris, ut, cum p e d e m s u p p l o d e s, i a m b u m f e r i a s.* Um den Jambus von einem Spondeus zu trennen, musste gerade die Kürze besonders scharf markirt werden (cf. Terent. Maur. 2249 ff.). Das ging natürlich nur durch einen doppelten Ictus, wie es Terentianus nach Bassus in der oben angeführten Stelle angiebt. Es bleibt die Frage, ob man bei dem Taktiren mit den Händen ein Heben und Senken anzunehmen hat, wie Westphal will. Uns Modernen liegt dieser Gedanke nahe, er stimmt aber nicht zu den alten Nachrichten. Es hätte schon stutzig machen sollen, dass immer nur von den Fingern die Rede ist, während doch die Arme hätten genannt werden müssen. Das Richtige zeigt Quintilian IX 4. 55 *oratio non descendet ad c r e p i t u m digitorum* und Terentianus Maurus v. 2253 f.: *moram, quam pollicis s o n o r e vel plausu pedis discriminare solent.* Dass der Daumen hier genannt wird, ist nicht zufällig. Man schnalzte mit den Fingern, indem man den Mittelfinger an den Daumen legte und herunterschnellen liess. Also auch diese Art des Taktirens war für das Ohr bestimmt, nicht für das Auge (Augustinus berichtet auch hier abweichend von den anderen von Händeklatschen). Für uns ist es befremdend, dass die Griechen und Römer sich durch ein solches Geräusch nicht stören

Arist. Quintil. p. 31 M: *ἄρσις μὲν οὖν ἐστι φορὰ μέρους σώματος ἐπὶ τὸ ἄνω, θέσις δὲ ἐπὶ τὸ κάτω ταὐτοῦ μέρους*) und sagen demnach über die Betonung nichts aus. Da nun aber einmal die Ansicht verbreitet ist, dass Arsis und Thesis die betonte und unbetonte Silbe bezeichnen, so muss ich die antike Lehre über beide Worte so weit vorlegen, als es für unsere Frage von Wichtigkeit ist.

Die Untersuchung über die Geschichte der beiden Worte eingehend geführt und die Hauptpunkte richtig gestellt zu haben, nachdem durch Bentley und G. Hermann schwere Irrthümer verbreitet waren, ist ein unbestreitbares Verdienst von Westphal. Er hat zuerst richtig erkannt, dass Aristoxenos im Trochäus die erste, im Jambus die zweite Silbe als Basis oder Thesis bezeichnete, dass aber später der Gebrauch schwankte, indem der eine Theil der Metriker dem grossen Rhythmiker folgte, der andere stets den ersten Theil des Fusses als Arsis, den zweiten als Thesis bezeichnete. Wenn er dann noch einen dritten Gebrauch annimmt, der dem von Bentley eingeführten entspricht und dem des Aristoxenos gerade entgegengesetzt ist, so kann ich ihm hierin allerdings nicht folgen,[1]) wie überhaupt sehr zu bedauern ist, dass Westphal nach einem guten Anfang nicht die Geduld gehabt hat, tiefer in die

liessen. Indessen müssen wir die Thatsache hinnehmen nicht bloss für den Chorgesang, sondern sogar für den Solovortrag des Flötenbläsers, der sich selbst den Takt trat (vgl. Westphal a. a. O.). Wenn nun von einem Heben und Senken beim Taktiren nicht die Rede war, so kann auch Arsis und Thesis nicht daher den Namen haben. Vielmehr glaube ich, dass beide Worte, wie auch das zugehörige *πούς*, vom Tanze entlehnt sind, wo sie als alte, volksthümliche Ausdrücke ihre eigentliche Bedeutung hatten. Merkwürdig gut passt dazu die Angabe des Ioannes Sik. Walz *Rhet. Gr.* VI 239, 1: *ἄρσιν μὲν ποδῶν ὀρχουμένων ἔπαρσιν, θέσιν δὲ τὴν εἰς γῆν βάσιν*, über deren Herkunft ich allerdings nichts angeben kann. Ebenso sind dann auch die Bezeichnungen *ὁ ἄνω χρόνος* und *ὁ κάτω χρόνος* bei Aristoxenos zu beurtheilen, die später verschwinden.

1) Es handelt sich um das Kapitel *de arsi et thesi* bei Marius Victor. p. 40 K. In der ersten Hälfte ist es lückenhaft, in der zweiten steht aber ganz deutlich: *bacchius a brevi incipiens in sublatione semper brevem et longam retinet, in positione longam; palimbacchius autem in sublatione longam, in positione longam et brevem.* Und: *amphibrachys, in quo duae breves, media longa est, in arsi tria, in thesi unum tempus accipiet, rursusque arsis unum, thesis tria sibimet vindicabit.* Es gehört also dies Kapitel gleichfalls zu der Schule, die jeden Fuss mit der Arsis beginnen lässt, und danach ist der Anfang zu verbessern. Uebrigens hat schon Keil auf die Uebereinstimmung mit dem Anonymus Ambrosianus hingewiesen.

Ueberlieferung der Grammatiker einzudringen. Er wäre dann vor vielen Irrthümern bewahrt geblieben.

Sehen wir nun zu, was zunächst Aristoxenos über Arsis und Thesis lehrt, so ist das auffallendste, was ihn in Gegensatz zu allen Späteren stellt, dass er beide Ausdrücke entsprechend seinem Gebrauch von *πούς* nicht auf Einzelfüsse allein, sondern auch auf ganze Reihen bezieht. Es war das ein geistreicher Versuch, die Periode oder das Kolon, d. h. die wahre rhythmische Einheit, die der Dichter erfindet und das Ohr des Hörers aufnimmt, als Ganzes zu behandeln, aber er scheiterte und die Späteren haben ihn nicht wieder aufgenommen. Leider sind uns die Einzelheiten verloren gegangen, wie auch die Besprechung von Arsis und Thesis; doch genügt für unsere Zwecke, dass wir überhaupt wissen, wie Aristoxenos verfuhr. Hatte er beispielsweise eine Reihe von 12 Moren, so theilte er sie entweder in 3×4 oder 2×6, und erhielt so entweder – ◡ ◡ | – ◡ ◡ – ◡ ◡ *πούς ἰαμβικός* mit vierzeitiger Arsis und achtzeitiger Basis, oder z. B. – ◡ – ◡ | ◡ – – ◡ – *πούς δακτυλικός* mit sechszeitiger Arsis und sechszeitiger Basis. Versucht man nun hier den modernen Accent einzuführen und nimmt an, dass die Basis den schweren oder betonten Takttheil vorstelle, so muss man folgern, dass im ersten Beispiel die sechs, im zweiten die vier Silben der Basis den Hochton trugen, die übrigen den Tiefton. Wenn Westphal und seine Anhänger diesen Schluss nicht gezogen haben, so sind sie inconsequent gewesen. Sie hätten allerdings mit einer solchen Behauptung schwerlich Glauben gefunden. — Noch eine andere Stelle beweist, dass Aristoxenos von einer Betonung nichts wusste, nämlich seine Aufzählung der *ἑπτὰ διαφοραὶ ποδικαί· πρώτη μέν, καθ' ἣν (οἱ πόδες) μεγέθει διαφέρουσιν ἀλλήλων· δευτέρα δέ, καθ' ἣν γένει· τρίτη δὲ, καθ' ἣν οἱ μὲν ῥητοί, οἱ δ' ἄλογοι τῶν ποδῶν εἰσι· τετάρτη δέ, καθ' ἣν οἱ μὲν ἀσύνθετοι, οἱ δὲ σύνθετοι· πέμπτη δέ, καθ' ἣν διαιρέσει διαφέρουσιν ἀλλήλων· ἕκτη δέ, καθ' ἣν σχήματι διαφέρουσιν ἀλλήλων· ἑβδόμη δέ, καθ' ἣν ἀντιθέσει.* Wenn der Fall denkbar gewesen wäre, dass Silbengruppen, wie – ◡ ◡ oder – – mit verschiedener Betonung gesprochen werden konnten, so hätte das hier erwähnt werden müssen. Nach unserer Vertragsweise ist doch ein grosser Unterschied zwischen ◡́ ◡ ◡ oder ⏗́ – in daktylischen und – ◡́ ◡ oder – ⏗́ in anapästischen Versen. Für Aristoxenos war aber eine *διαφορὰ* in der Betonung nicht vorhanden.

Nach ihm klafft nun in unserer Ueberlieferung eine grosse Lücke. Doch muss immer wieder daran erinnert werden, dass diese für die Alten nicht vorhanden war. Die Bücher und die Lehre des Begründers der Rhythmik lebten fort bis in die Zeiten des Psellos, und dass auch die Grammatiker sie kannten, beweisen sie durch wiederholte Citate. Allerdings bieten deren Schriften ein ganz anderes Bild dar. An die Stelle der Theorie ist die Praxis der Schule, an die Stelle der wissenschaftlichen Untersuchung ist das Lehrbuch getreten mit Beispielsammlungen, die nach bestimmten Grundsätzen geordnet sind. Westphal hat nun zuerst zwei metrische Schulen getrennt, eine ältere und eine jüngere, was ich festhalte, obgleich neuerdings die betreffenden Thatsachen anders gedeutet worden sind.[1]) Mit dieser Zweitheilung hängt aber, was bisher nicht beachtet ist, auch der oben erwähnte doppelte Gebrauch von Arsis und Thesis zusammen. Und zwar sind diejenigen, die jedesmal den ersten Theil des Fusses als Arsis bezeichnen, die älteren Grammatiker, während die jüngeren, von Heliodor abhängigen, zu der Ausdrucksweise des Aristoxenos zurückkehren. Die Lehre der älteren finden wir unvermischt bei Terentianus Maurus, der in der Behandlung der Versfüsse natürlich ebenso von Caesius Bassus abhängig ist, wie in der der Metra. Sollte das noch eines besonderen Beweises bedürfen, so vergleiche man die Worte des Caesius p. 264, 27 f. K. *proceleumaticus constat ex duobus pariambis, id est ex quattuor brevibus syllabis, cuius exemplum in pedum demonstratione posui* — mit Terentianus v. 1460 *προκελευσματικὸς primus erit: breves habebit hic quattuor omnes, duo quia sunt pariambi.* Der also sagt z. B. v. 1388 f.:

> *ἄρσις unum possidebit, quando iambum partior;*
> *fiat alternum necesse est, cum trochaeum divides*

und über den Amphibrachys:

> *arsis hinc sumat necesse est tria priora tempora*
> *et thesi relinquat unum: vel licet vertas retro,*
> *arsis uno sublevetur, deprimant thesin tria.*

---

1) F. Leo hat in dies. Ztschr. XXIV 280 ff. das ältere System auf die Pergamener, das jüngere auf die Alexandriner zurückgeführt, und Susemihl hat das in seiner Geschichte der griechischen Litteratur in der Alexandrinerzeit angenommen. Ich habe meinen Widerspruch begründet in dem Aufsatz ‚Die Metrik des Philoxenus' in dem C. Robert gewidmeten Sammelbande: aus der Anomia. Berlin 1890.

Der zweite Zeuge ist Marius Victorinus in dem Kapitel *de arsi et thesi* (vgl. S. 317 A. 1.). Dieser Abschnitt stammt aus Theomestus,[1]) wie ich in meiner Dissertation: *Quibus auctoribus Aelius Festus Aphthonius de re metrica usus sit*, Vratisl. 1885, nachgewiesen habe, und geht, wie ich noch jetzt glaube, durch diesen auf Philoxenos zurück (vgl. meinen S. 319 A. 1 genannten Aufsatz: Die Metrik des Philoxenus). Noch unbekannt, aber deutlich in denselben Kreis gehörig sind die Quellen des Diomedes p. 474, 31 f. K. (*pes est poeticae dictionis . . . modus recipiens arsin et thesin, id est, qui incipit a sublatione, finitur positione*), des Atilius Fortunatianus p. 281, 5 K. und des Anonymus Ambrosianus, *Anecdota varia* p. 227 Stud., des einzigen, dafür aber um so gewichtigeren Griechen, der zu dieser Schule gehört. Sehr interessant ist, dass derselbe beide Ausdrücke entsprechend sogar vom Hexameter braucht p. 215, 21: *ἄρσις μὲν γὰρ καλεῖται ἡ ἀρχὴ τοῦ στίχου, θέσις δὲ τὸ τέλος* (*ἄρσις* = Anheben, *θέσις* = Absetzen).

Ueber den Urheber der Terminologie wage ich keine Vermuthung; ihre Begründung giebt uns Terentianus in den dürftigen Worten über den *pariambus* v. 1345 f.:

bis ferire convenit,
parte nam attollit sonorem, parte reliqua deprimit:
ἄρσιν hanc Graeci vocarunt, alteram contra θέσιν.

Er bezieht also *ἄρσις* auf die Erhebung, d. h. den Ansatz der Stimme,[2]) wodurch er freilich bei Erklärung der *θέσις* in Schwierigkeiten kommt. Denn was soll *deprimere vocem* eigentlich bedeuten? Da wir nun wissen, dass diese ‚ältere' Schule im Beginn der römischen Kaiserzeit herrschte und dass Dichter wie Horaz ihr folgten, so kommen wir zu dem Schluss: in der Blüthezeit der römischen Dichtung und mindestens im ganzen ersten nachchristlichen Jahrhundert hat man immer den ersten Theil des Versfusses als Arsis,

1) Theomestus = Theomnestus hat Usener verbessert in Fleckeisens Jahrb. 1889 S. 395 für den in der Ueberlieferung verdorbenen Namen Thacomestus. Vgl. Leo Ein metrisches Fragment aus Oxyrhynchos. Nachrichten der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1899, 495.

2) Ein Rest davon steckt auch in der confusen Mischung, die Aphthonius aus seinen verschiedenen Quellen zusammengebraut hat. Marius Victor. p. 40, 15 K.: *est enim arsis sublatio pedis sine sono, thesis positio pedis cum sono: item(!) arsis elatio temporis,(!) soni, vocis, thesis depositio et quaedam contractio(!) syllabarum.* Es ist vergebliche Mühe zu rathen, was ihm vorgelegen hat.

den zweiten als Thesis bezeichnet. Wollte nun jemand das *attollit sonorem* des Terentianus auf eine Verstärkung der Stimme, d. h. auf einen Accent der Arsis in unserem Sinne deuten, so würde er bald zu bedenklichen Folgerungen kommen, weil er z. B. beim Jambus die Kürze betonen müsste, bei dem Anapäst beide erste Kürzen. Davon kann natürlich keine Rede sein. Ebenso schlimm würde es uns freilich gehen, wenn wir die Thesis betonen wollten, weil wir dann beim Trochäus statt der Länge die Kürze betonen müssten, beim Daktylus die Länge schwach, die Kürze stark sprechen müssten. Wir mögen es also anstellen, wie wir wollen, wir kommen durch unsere Betonung in einen unlöslichen Widerspruch mit der Ueberlieferung, und es bleibt gar nichts anderes übrig als zu sagen: entweder sind die Alten vollständig unvernünftig gewesen oder sie haben eben überhaupt keine Betonung in ihren Versen gehabt.

Endlich ist ja auch die Thatsache, dass die Bedeutung von Arsis und Thesis schwankte, dass also die einen z. B. im Trochäus die Länge, die anderen die Kürze als Thesis bezeichneten, nur erklärlich, wenn man von dem Versaccent absieht. Denn der hätte gar nicht schwanken können. Eine Erklärung für diese wunderliche Erscheinung hat meines Wissens noch niemand versucht. Leider mangelt eine bestimmte Ueberlieferung, sodass wir auf Vermuthungen angewiesen sind, und so denke ich mir folgendes. Bei dem älteren Sprachgebrauch trat eine gewisse Unbequemlichkeit ein, wenn Spondeen in jambischen oder trochäischen Versen scandirt wurden. Es musste dann im ersten Fall die zweite Silbe, im zweiten Fall dagegen die erste Silbe als Thesis bezeichnet werden. Oder wenn ein Daktylus in einem jambischen Trimeter stand, so musste man die Länge Arsis, die beiden Kürzen Thesis nennen entgegengesetzt dem gewöhnlichen Gebrauche. Und doch hatte der Spondeus sowohl wie der Daktylus in allen Fällen den gleichen Klang. Es lässt sich wohl begreifen, dass irgend ein Gelehrter vorschlug, dem ein Ende zu machen und ein für alle Mal die erste Silbe als Arsis, die zweite als Thesis zu bezeichnen. Um die alten Namen festhalten zu können, deutete er sie um und bezog sie auf die Stimme. Wahrscheinlich wurde bei dieser Gelegenheit der alte, nun aber nicht mehr passende Ausdruck *βάσις* beseitigt und durch *θέσις* ersetzt. Das auf diese Weise frei gewordene Wort wurde dann zur Bezeichnung des Doppelfusses verwendet.

Es bleibt noch übrig, einige Worte über die jüngere metrische

Schule zuzufügen, deren Lehre Marius Victorinus in dem Kapitel *de rhythmo* p. 41 f. K. aufbewahrt hat. Sie schliesst sich so eng an Aristoxenos an, dass Westphal sie in der griech. Metrik I³ 207 ff. einem vorneronischen (warum?) Aristoxeneer zuschreibt. Ich glaube in meiner Dissertation p. 43 gezeigt zu haben, dass sie auf Iuba, d. h. auf Heliodor zurückgeht, der doch wohl Aristoxenos selbst gelesen und p. 43, 2 citirt haben wird. Für unsere Frage will ich nur bemerken, dass er Thesis und Arsis in der durch Westphal eingeführten Art braucht und dass er von einer Betonung der Thesis ebenso wenig weiss, wie die anderen Metriker.[1])

Verlassen wir nun diese, so bleibt noch übrig kurz der Redner zu gedenken, denen wir manche werthvolle Nachricht über den Rhythmus verdanken. Es ist bekannt, dass die kunstvolle Rede die Verwendung von Versfüssen verlangte und dass man die attischen Redner daraufhin eifrig studirte. Wenn man nun bei diesen Trimeter und Hexameter oder Bruchstücke von solchen entdeckte, so ist es unmittelbar einleuchtend, dass von einer Accentuation nicht die Rede sein kann. In der Prosa hat der Versaccent keinen Platz, sondern hier kommt nur Länge und Kürze in Betracht. Das ist so klar, dass jedes weitere Wort überflüssig ist.

Diese Ausführungen werden genügen, um den oben aufgestellten Satz zu beweisen, dass es in den antiken Versen keinen Accent gegeben hat. Er ist negativ und hat zunächst den negativen Nutzen, dass er falsche Fragen und falsche Annahmen beseitigen kann. Hoffentlich wird man sich in Zukunft Untersuchungen über das Verhältniss von Wort- und Versaccent ersparen und wird sich nicht mehr bemühen, die Betonung des Dochmius zu ergründen. Unser Satz kann uns aber auch positiv fördern; denn auf seinem, wie ich hoffe, festen Grunde können wir in neuer und klarerer Weise die Frage stellen, welche Gestalt eine Dichtung und Musik annimmt, die rein auf dem Prinzip der Quantität aufgebaut ist. Diese Frage zu beantworten, ist freilich erst das letzte Ziel aller metrischen Wissenschaft. Und während unser Grundsatz nur aus der theoretischen Ueberlieferung des Alterthumes zu finden war, so

---

1) Auffällig könnte scheinen, dass sich bei den späteren Griechen keine weitere Spur von dieser Lehre Heliodors findet. Aber da Hephästion keine Definition von Arsis und Thesis gegeben hatte, so schwiegen auch seine Scholiasten darüber.

wird sich die wirkliche Kenntniss der antiken Verskunst wesentlich nur aus den Werken der Dichter gewinnen lassen. Einige allgemeine Andeutungen mögen aber hier Platz finden.

1. Wir haben in unserer accentuirenden Poesie Gedichte, in denen von Anfang bis zu Ende im regelmässigen Wechsel betonte und unbetonte Silben auf einander folgen. Als Beispiel möge dienen Platens Grab im Busento:

> Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
> Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder

oder das ganz ebenso gebaute: der Tod des Carus. Sie sind von vollendeter Klangschönheit, und ich glaube, dass Platen durch ihre Einfachheit und strenge Grösse den Eindruck des Antiken erreicht zu haben meinte. Gerade sie aber sind geeignet, den Gegensatz gegen echte antike Metrik am schärfsten zu zeigen. Denn nichts vermied diese mehr, als durchgeführte Gleichmässigkeit. Bei uns belebt der Accent die immer wiederkehrende Abfolge der Silben; lässt man ihn weg, so bleibt eine öde Monotonie und unerträgliche Einförmigkeit. Daher *giebt es in der quantitirenden Poesie keine Verse aus lauter gleich langen Silben*, z. B. keine Hexameter aus lauter Spondeen. Selbst *gleichmässiger Wechsel von Längen und Kürzen in längerer Dauer* war dem griechischen Ohre unerträglich. Daher verschwinden die Hexameter aus reinen Daktylen zwischen der Masse der aus Spondeen und Daktylen gemischten; bei den Jamben und Trochäen setzte man Spondeen ein und ertrug lieber Taktwechsel, als eintöniges Geklapper.

2. Will ein moderner Dichter Abwechselung in den Rhythmus bringen, so wechselt er in der Zahl der tonlosen Silben, die er zwischen die tontragenden einschiebt, oder er lässt diese auch unmittelbar an einander stossen. Die quantitirende Poesie muss andere Mittel suchen. Das erste und einfachste ist die *Weglassung eines Taktteiles* wie im Pentameter, das zweite ist der *Taktwechsel*, der in jambischen und trochäischen Versen bereits in der Volkspoesie vorgebildet war. Archilochos führte ihn weiter, indem er Reihen des γένος ἴσον und διπλάσιον vereinigte, die Lesbier mischten dann beide γένη nach Belieben. Das dritte Mittel endlich war *Umstellung von Längen und Kürzen*, wie im Auftakt ◡ – ▬ – ◡, in viersilbigen Gruppen – ◡ ◡ – ▬ ◡ – ◡ –, von achtsilbigen Gruppen ◡ ◡ – ◡ – ◡ – – ═ ◡ ◡ – – ◡ ◡ – –.

3. In der modernen Dichtung ist Taktgleichkeit durch den Accent zum Grundgesetz geworden. Wird die Reihe der Accente unterbrochen, so ist der Vers zu Ende. Taktgleichheit verlangt also unerbittlich unser Ohr und Taktgleichheit ist das Losungswort aller geworden, die die griechischen Verse haben für unserer Gehör zurechtstutzen und in unsere musikalischen Schemata haben einzwingen wollen. Taktgleichheit ist aber nicht nöthig für eine quantitirende Metrik ohne Accente, ja sie ist nicht einmal möglich für sie, da unter ihrer Herrschaft alles Leben erstarren würde. So ist es denn eine Thatsache, dass die Ueberlieferung der Alten die Taktgleichheit ablehnt (vgl. Westphal Griech. Metrik I[3] p. 683 ff.), und wir begreifen, dass gerade das Prinzip der Quantität es war, das die Griechen zwang nach immer neuen Gestaltungen des Sprachstoffes zu suchen, bis sie zu jenen wunderbaren Versgebilden kamen, wie sie keine accentuirende Poesie auch nur annähernd hervorgebracht hat. In welcher Weise freilich die erwähnten Kunstmittel allmählich ausgebildet, verwendet und vervollkommnet wurden, das zu verfolgen ist Sache der historischen Einzelforschung. Wie viel hier noch zu lernen ist, das mögen die meisterhaften Untersuchungen von Wilamowitz zeigen.

Versuchen wir endlich das gewonnene Resultat praktisch zu verwerthen, bei dem Lesen der antiken Verse unsere Accente zu verbannen, dafür Längen und Kürzen scharf zu beobachten, so fehlt uns zwar immer noch eins, um richtig, d. h. wie die Alten zu lesen, das ist die genaue Vorstellung vom Klange des antiken Sprachaccentes. Aber ein annähernd zutreffendes Bild vom Klange griechischer Declamation und griechischen Gesanges können wir uns doch machen. Könnten wir einen antiken Chor ein Lied singen hören, so würden wir zuerst jedenfalls eine gewisse Eintönigkeit empfinden und den lebenspendenden Accent schmerzlich vermissen. Der stetige Wechsel von langen und kurzen Silben würde uns vielleicht klingen, wie das gleichmässige Plätschern des Wassers. Wenn wir aber unser Ohr gewöhnt hätten, so, denke ich, würde die Wirkung etwa die gleiche sein, wie die der antiken Baukunst. Hat doch ein geistreicher Philosoph die Baukunst eine gefrorene Musik genannt. Der alte Baumeister errichtete seinen Tempel immer in demselben gleichmässigen Viereck, stellte die Säulen in gleichen Abständen, verzichtete auf jeden Vorsprung etwa an den Ecken oder an den Eingängen, vermied jede Spitze, auf die das

Dach zustrebte. Man stelle in Gedanken einen gothischen Dom daneben mit seinem dreitheiligen Dach, seinem Strebesystem und Chorbau, seinen Thürmen, oder eine Kirche der Renaissance mit ihren Haupt- und Nebenkuppeln, ihren Kapellen und Portalen. Hier eine Vielheit, die durch gewaltige Accente und Höhepunkte zur Einheit zusammengefasst wird, dort eine Einheit, die sich erst allmählich in eine Vielheit der Bestandttheile zerlegt. Und doch, welch unvergänglicher Zauber geht von dem griechischen Tempel aus! So muss auch die Wirkung des griechischen Gesanges gewesen sein.

Steglitz. GERHARD SCHULTZ.

DAS WORT ΙΠΠΟΣ IN DEN ERETRISCHEN PERSONENNAMEN.

Schon lange hat sich mir die Wahrnehmung aufgedrängt, dass das Element *ἵππος* in den Namen der Eretrier sich hoher Bevorzugung erfreut. Da ich jetzt im Stande bin für die Beobachtung mehr als 40 Vollnamen geltend zu machen, halte ich für erlaubt sie mitzutheilen.

Ich beginne mit der Durchmusterung des grossen Kataloges, der *Ἐφ. ἀρχ.* 1887 83 ff. von Tsuntas, besser[1]) *Ἐφ. ἀρχ.* 1895 131 ff.

---

1) Dies Urtheil stützt sich auf das Studium eines Abklatsches, den mir Herr Kuruniotis aus Eretria in Folge liebenswürdiger Vermittelung von Paul Wolters in Athen verschafft hat. Von Kleinigkeiten abgesehen bestätigt der Abklatsch an allen Stellen, wo ich ihn zu lesen vermag, die Angaben des zweiten Herausgebers. So steht III$_{22}$ ΚΤΗΜΑΓΡΟΥ, nicht ΤΗΜ-; I$_{117}$ ΚΑΛΛΙΚΛΕΟΥ, nicht ΒΑΛΛΙ-; II$_{137}$; ΙΟΓΕΝΟΥ (l. *(Δ)ιογένου*), nicht ΙΘΙ-; I$_{172}$ ΣΩΤΕΩ, nicht Ι . . ΞΕΩ; I$_{176}$ ΒΛΕΠΥΡΟΥ, nicht ΚΛΕΟΠΥΡΟΥ; III$_{180}$ *Φιλοξενίδης* ΟΙΝΑΡΓΟ ., nicht *Φιλοξενίδης* ΣΟΙΝ-. Aus dem Namenbuche fallen also *Βαλλικλέης*, *Ζευξῖς*, *Κλεόπυρος* bis auf weiteres weg, während *Κτήμαγρος* der erste Beleg für die Verwendung von *κτῆμα* als vorderes Compositionsglied ist. Umgekehrt scheint mir der erste Herausgeber mit ΣΙΦΩΝ (III$_{136}$) im Rechte gegen den zweiten zu sein, der *Ξίφων* angiebt. An anderen Stellen lässt mich der Abklatsch im Stiche. II$_{106}$ liest Ts. *Στρατόνικος* ΓΕ, St. ΕΝΠΙΩ, I$_{140}$ Ts. ΔΟΡ . . . . ., Staur. *Δόριττος*, I$_{158}$ Ts. . Σ . . . ΣΚΟΣ, St. *Ἀσφακίσκος* (man erwartet wenigstens *Ἀσφαλίσκος*), I$_{191}$ Ts. ΚΑΛΛ . . . ΔΟΥ, St. *Καλωκίδου* (dies sicher falsch). Den Namen *Ὀαλίδιος* (III$_{174}$) hätte St. nicht in *Θαλίδιος* verändern sollen: er war schon von Blass (Kühner^3 I 82) richtig gedeutet. — Auch von der *Ἐφ. ἀρχ.* 1897 144 f. publicirten Inschrift besitze ich durch Herrn Kurionitis Güte zwei Abklatsche, die die Angaben seines Facsimile fast überall bestätigen. Namentlich ist der *Βύκχος* gesichert, den er gelesen hat; damit ist der *Βύκχις* des Alkaios aus der Isolirtheit befreit. III$_{8}$ giebt der Herausgeber ΛΥΡΙΣΚΟΣ ΑΥΓΩΝ . Σ. Nach den Abklatschen kann man nur — so urtheilt auch mein College Blass — zwischen ΛΥΓΩΝ . Σ oder ΛΥΙΩΝ . Σ schwanken, und nach der Art, wie auf dem einen von ihnen das dritte Zeichen erscheint, würde ich es lieber für Ι als für Γ halten (die Seitenhasta steht schräg und macht eher den Eindruck eines zufälligen Risses). *Λυίων* wäre

von Stauropulos veröffentlicht worden ist. Seine Zeit wird dadurch bestimmt, dass er zwei Persönlichkeiten mit der Ἐφ. ἀρχ. 1892 136 ff. und 1895 144 herausgegebenen Ephebenliste gemeinsam hat (Wilhelm Ἐφ. ἀρχ. 1892 140), die nach Holleaux (*Rev. d. ét. gr.* 10. 157 ff.) zwischen die Jahre 308 und 304 fällt. Ich werde die Liste so anlegen, dass ich nicht nur einen, sondern sämmtliche Träger eines Namens anführe, soweit sich nicht ein Grund dafür geltend machen lässt, dass sie identisch seien, und dass ich die Belege für einen Namen durch Heranziehen anderer Quellen vervollständige.

Ἀπήμαντος Αἰριπ(π)ίδου Ὠρώπιος III $_{38}$.

Ἀμείνιππος Μενίππου Ταμυναιεύς I $_{149}$.

Ἄρχιππος Φιλίνου Ὠρώπιος I $_{39}$; *Ἄρχιππος Ἀρχιδάμου Ταμύνηθεν* II $_{99}$; *Ἄρχιππος Χαιρέου Παρθεν(ιόθεν)* III $_{113}$; *Ἄρχιππος Πίθωνος Ὠρωπόθεν* III $_{169}$; *Χαίριππος Ἀρχίππου Λάκεθεν* 240 f.; *Ἄρχιππος Ἀρχίου Μινθουντόθεν* $_{312}$. — *Ξενοκράτης Ἀρχίππου ἐξ* ΩΟΥ BCH. 2. 277 $_{10}$.

Ἄρχιππος Ζαρ., Ἐφ. ἀρχ. 1895 127 $_{42}$; [*Δη*]*μότιμος Ἀρχιππ--* 144 $_{33}$; *Ἄρχιππος Κλεοτίμου Δυσ.*, 1897 143 II $_{14}$.

Δώριππος Δωροθέου Βουδιόθεν II $_{15}$.

Ἀρέτων Ἐρασίππου Λάκεθεν II $_{118}$; *Ἐράσιππος Εὐπόλιδος Λάκεθεν* II $_{119}$; *Ἐράσιππος Μνησάρχου Λάκεθεν* II $_{168}$. — *Ἐρά*[*σιπ*]*πος* [*Λά*]*κ*(*ε*)*θεν* muss wohl CIA. 4 Suppl. 2 n. 116 c $_{15}$ geschrieben werden; die Abschrift Lollings bietet im Demotikon hinter zwei Fehlstellen I ΡΘΕΝ.

Εὐδήμιππος Εὐδήμου Βουδιόθεν II $_{6}$.

Κρίθων Θαρριππίδου Βουδιόθεν I $_{6}$.

Ἱππαρχίδης Πρωτοφά(νου) ἐξ Αἰγλεφείρης $_{220}$.

Ἑκτορίδης Ἱπποστράτου Κοτυλαιεύς I $_{129}$; *Σώστρατος Ἱπποστράτου Ὠρωπόθεν* $_{214}$. — Ein *Ἱππόστρατος* ohne weitere Bezeichnung BCH. 3. 213 n. 7.

---

mit *ιων* gebildetes Hypokoristikon zu *Λύανδρος* (man beachte, dass der Sohn *Λυρίσκος* heisst); *Λύγων* wäre ein Spitzname, der den Träger mit dem *λίγος* vergliche. I $_{17}$ erscheint hinter dem Bruche ΣΤΕΙΣΙΚΡΑΤΟΥ; es ist also zu lesen --ς *Τεισικράτου*. — Auf der Urkunde bilden die Styräer einen Demos von Eretria. Sie ist folglich gleichzeitig mit dem Vertrage des Chairephanes, den Holleaux zwischen die Jahre 322 und 309/8 setzt (*Rev. des ét. gr.* 10. 189[1]). Ich bemerke noch, dass Ἐφ. ἀρχ. 1897 149 b $_{9}$ ΦΑΛΟΜΑΧΟΣ aus ΦΑΝΟ- verlesen oder verschrieben ist.

Παράμονος Καλλίππου *Κωμαιεύς* III 80. — Ohne Angabe des Demos *Κάλλιππος*, *Ἐφ. ἀρχ.* 1892 155 n. 43; *Κ[άλ]λιππος*, *Ἀθηνᾶ* 1893 352 n. 11; *Κλεαρίστη Καλλίππου* Blinkenberg n. 66.

Ἀμείνιππος Μενίππου *Ταμυναιεύς* I 149.

Νικανδρίδης Νικίππου *Βουδιόθεν* II 11; *Διονύσιος Νικίππου Κοτυλαιεύς* I 132; *Νίκιππος Λυκωνίδου Βουδιόθεν* 290; *Νίκιππος Αἴσχρωνος Ταμύνηθεν* 325. — *Νίκιππος Μνησάρχου*, *Ἀθηνᾶ* 1893 359 n. 43.

Πάτριππος *Πατροκλέους Βουδιόθεν* II 10.

Ποσείδιππος *Ἡγησάνδ(ρου) Λάκεθεν* 232. — *Ποσείδιππος* Blinkenberg n. 121; *Νικησὼ Ποσιδίππου* Blinkenberg n. 102.

Πρήξιππος *Πρηξινίκου Βουδιόθεν* III 21; *Πρηξιτέλης Πρηξίππου Ὠρωπόθεν* III 163. — *Πρήξιππος - - -*, *Ἐφ. ἀρχ.* 1895 144 11; *Πρήξιππος Με - -* 1897 149 b 6.

Εὐκράτης Πρωτίππου *Λάκεθεν* II 169.

Πύθιππος *Ἐπικτήτου Κοτυλαιεύς* I 138. — - - *ετος Πυθίππου ἐξ Ἀσ.*, *Ἐφ. ἀρχ.* 1897 143 I 19.

Σώσιππος *Ἀντιφάνου Βουδιόθεν* II 150.

Τελέσιππος *Τελερίου Λάκεθεν* I 119; *Τελέσιππος Τεισάν(δρου) Ὠρωπόθεν* 209.

Ἰδαῖος Φανίππου *Λάκεθεν* II 179; *Πολυκράτης* und *Φανοκλέης Φανίππου Ταμύνηθεν* 262 ff.

[Κηφι]σόδωρος Φιλίππου *Κωμαιεύς* I 73; *Φίλιππος Σωπόλιδος Λάκεθεν* I 106; *Ἀρτέμων Φιλίππου Λάκεθεν* II 114; *Φίλιππος Προξένου Λάκεθεν* II 125; *Φίλιππος Φιλομήλου Ἱστιάηθεν* II 199. — *Φίλιππος . . . . ονος* BCH. 3. 212 n. 4; *Φίλιππος Τηχίππου* Philol. 10. 302 72.

Φύρκιππος[1]) *Ἀρχελάου Κωμαιεύς* III 73.

Χαίριππος *Χαιρίω Λάκεθεν* II 122; *Χαίριππος Ἀρχίππου Λάκεθεν* 240; Χαιριππίδης *Ἡραίωνος Κωμαιεύς* II 81. — *Χαίριππος - - -*, *Ἐφ. ἀρχ.* 1897 144 III 39; *Χαιρίππη Ζηλέου* Blinkenberg n. 150.

Dies sind 23 Vollnamen mit *ἵππος*. Zu ihnen kommt eine Koseform: *Ἵππων Λασθένου Πε有αεύς* II 139. Der Name des Vaters lässt vermuthen, dass *Ἵππων* Verkürzung von *Ἱπποσθένης*

---

1) Vgl. *φύρκος· τεῖχος* Hes.

sei; und da wir finden werden, dass der Name Ἱπποσθένης für Eretria beglaubigt ist, erhält diese Vermuthung eine weitere Stütze.

Die Zahl der eretrischen Namen, die das Element ἵππος variiren, lässt sich mit Hinzuziehung anderer Quellen nahezu verdoppeln. Ich führe zuerst die Namen an, die zu den bisher erwähnten in lediglich formalem Verhältnisse stehn.

Αἰρίππη Ἀρχεμάχου, Ἐφ. ἀρχ. 1899 227.

Δήμιππος Δημοτίμου Blinkenberg n. 26; Εὔφημος Δημίππου Ζαρη., Ἐφ. ἀρχ. 1897 144 II 13; Δήμιππος Ἰστι. 1895 127 25; Δήμιππος Φη. 130 45.

Ἀρχὼ Θρασίππου Blinkenberg n. 16.

Ἵππαρχος Demosth. 9. 58, 18. 295; Ἀνθηδὼν Ἱππάρχου, Ἐφ. ἀρχ. 1897 162 n. 24; Ἱππαρχίων 149 b 10.

--όδωρος Καλλιππίδου, Ἀρχ. ἐφ. 1869 347 n. 412 23; Κα[λλ-- | Κα]λλιππίδου Ζ[αρ]., Ἐφ. ἀρχ. 1895 129 7 f.

Diesen fünf schliesse ich die Namen an, die ἵππος in Verbindung mit einem neuen Elemente oder doch in anderer Anordnung als in der Urkunde enthalten, von der wir ausgegangen sind.

Ἀλέ[ξ]ιππ[ος] auf einer Bronzemünze des britischen Museums (*Catalogue Central Greece* 124).

Ἄλ[κ]ιπ[πος--], Ἐφ. ἀρχ. 1895 130 18.

[Ἀρί]στιππος Στυρ., Ἐφ. ἀρχ. 1895 127 17.

Ε[ὔι]ππος oder Ἔ[φι]ππος oder Ἔ[χι]ππος ἄρχων BCH. 2. 278 32.

Εὐθ(ι)ππίδης πολέμαρχος, Ἀρχ. ἐφ. 1869 347 n. 412 1.

Ἡγήριππος Δυσ., Ἐφ. ἀρχ. 1895 127 23; Ἡγήριππος Ηγηριν[ίκ]ου [Πα]ν[α]. 144 20 (vgl. 130 37); Ν . . . . ος Ἡγησίππου Ο[ἰχα]. 1897 144 III 36.

Ἱπποκλέης Τε., Ἐφ. ἀρχ. 1895 130 44; Αὐτοκλείδης Ἱπποκλέου Ἀφαρ. BCH. 2. 277 15.

Ἱπποκύδης Δημονίκου Ὠ., Ἐφ. ἀρχ. 1897 144 III 9.

Ἱππόλοχος, Ἐφ. ἀρχ. 1895 126 5.

Ἱππόνικος Στυρ., Ἐφ. ἀρχ. 1895 127 10.

Ἱπποσθέν[ης] Μιν(θ). CIA. 4 Suppl. 2 n. 116 c 6; Ἱπποσθένης Δυστό(θεν), Ἐφ. ἀρχ. 1895 126 7.

Ἱπποχάρης, Ἐφ. ἀρχ. 1897 149 b 11; Blinkenberg n. 55.

Κύδιππος Ἀφα., Ἐφ. ἀρχ. 1895 130 29.

Λυσίππη Blinkenberg n. 89.

Ὄρριππος, Ἐφ. ἀρχ. 1899 146 n. 23.

Κλεόπομπος Στρ[ατ]ίππου Ε, Ἐφ. ἀρχ. 1897 144 III 35.

Φίλιππος Τηχίππου[1]) Philol. 10. 302 72, vgl. *Τήχιππος Φιλίππου*, Ἀθηνᾶ 1893 348[1].

Τίμιππος, Ἐφ. ἀρχ. 1887 79 n. 2 2.

Τιμηρίππη, Ἀθηνᾶ 1893 354 n. 21.

So erhalten wir 19 neue Vollnamen mit *ἵππος*. Neben ihnen steht ein als Namen verwendetes Adjectivum: *Ἵππικος* in der Grabschrift *Νόημα Ἱππίκου* (Blinkenberg n. 106).

Wenn von den etwa 200 Vollnamen, deren eines Glied das Wort *ἵππος* bildet, ein Fünftel in dem Gebiet einer einzigen Stadt, theilweise mit gewisser Vorliebe verwendet worden ist, so kann das nicht Zufall sein. Wer es dafür halten wollte, den würde ich bitten sich einmal die Namen der Bleiplättchen von Styra zu betrachten: auf den 447 bekannten Plättchen kommt ein einziger auf *ἵππος* aufgebauter Name zu Tage, *Ἱππώνδης* Ion. Inschr. n. 18, 373. Auf dem Vertrage, den Eretria mit Chairephanes geschlossen hat, erscheint allerdings ein *Ἱππόνικος Στυρ.* und ein *[Ἀρί]στιππος Στυρ.* unter den *ὀμόσαντες*. Aber diese Styräer sind keine Bürger der autonomen Stadt Styra, sondern Bürger der Stadt Eretria aus dem Demos Styra; ich habe mich daher für berechtigt gehalten, sie ohne weiteres als eretrisches Sprachgut zu behandeln. Ist also der Zufall ausgeschlossen, so erhebt sich die Frage, ob wir den Grund zu erkennen vermögen, aus dem das Wort *ἵππος* in den Namen eretrischer *πολῖται* eine so grosse Rolle spielt. Der altgriechische Mannesname pflegt eine bestimmte Seite des Mannesideals zu umschreiben. Ideal des eretrischen Mannes alter Zeit war es einen prächtigen Marstall aufweisen zu können. Dies folgt aus dem, was Aristoteles über die alte Ver-

1) *Τήχιππος* weiss ich nur unter der Annahme zu erklären, dass neben *τάχος* (vgl. *Τάχιππος*) ein Nomen *τᾶχος* gestanden habe (vgl. *γᾶθος*, *ϝᾶδος*, *ϝᾶχος*, *κᾶδος*, *λᾶθος*, *μᾶκος*, *μᾶχος*, *πρᾶγος*), das sich zu *τάχος* verhalten würde wie *πένθος* zu *πάθος*. Sprachlich unmöglich ist der Vorschlag, der in Stauropulos Worten Ἐφ. ἀρχ. 1895 167 enthalten ist: ‚*Τησά* = *Τεισά*. *Παρβλ. Τήχιππος*'. Nirgends auf der 72 Columnen langen Inschrift sind die Laute *η* und *ει* confundirt. Auch die Erklärung von *Τησώ* ist ohne Zweifel falsch; ich vermag jedoch hier keinen positiven Vorschlag zu machen und muss mich mit dem Hinweise begnügen, dass auf einer delischen Choregeninschrift von 281 die Namenform *Τῆσος* erscheint (BCH. 7. 108 n. 4 11).

fassung von Eretria berichtet: *διόπερ ἐπὶ τῶν ἀρχαίων χρόνων ὅσαις πόλεσιν ἐν τοῖς ἵπποις ἡ δύναμις ἦν, ὀλιγαρχίαι παρὰ τούτοις ἦσαν. ἐχρῶντο δὲ πρὸς τοὺς πολεμίους ἵπποις πρὸς τοὺς ἀστυγείτονας, οἷον Ἐρετριεῖς καὶ Χαλκιδεῖς καὶ Μάγνητες οἱ ἐπὶ Μαιάνδρωι καὶ τῶν ἄλλων πολλοὶ περὶ τὴν Ἀσίαν* (*Polit.* 4. 3 p. 1289 b 36). In dieser Zeit kann das Wort *ἵππος* seine Bevorzugung in der eretrischen Namengebung erhalten haben; und die folgenden Geschlechter setzen fort, was ihnen durch die Tradition an die Hand gegeben war.

Halle. F. BECHTEL.

ZUM KALENDER DER PROVINZ ASIEN.

Nachdem kürzlich, bei den Ausgrabungen in Priene, der Beschluss des Landtages der Provinz Asien aus der Zeit des Kaisers Augustus (9 v. Chr. oder bald darauf) über die Einführung eines neuen Kalenders vollständig zu Tage gekommen ist,[1]) kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, dass dieser neue Kalender dem römischen der damaligen Zeit in allen wesentlichen Dingen, in der Länge des Jahres und der Vertheilung der Tage auf die einzelnen Monate, genau entsprach, dass aber der Jahresanfang der römische 23. September (*a. d. IX. kal. Oct.*, der Geburtstag des Kaisers Augustus) war, und dass das Jahr weiter sich dem römischen in der Weise anschloss, dass an jedem römischen *a. d. IX kal.* in Asien ein neuer Monat begann[2]); wie dies übrigens Usener schon im J. 1874 mit Hülfe des Florentiner Hemerologiums und der wenigen damals bekannten Bruchstücke der Verhandlungen aus der Zeit des Augustus höchst wahrscheinlich gemacht hatte.[3]) Auch im Schaltjahr sollte, und dies hat der neue Fund zuerst gelehrt, von dem Prinzip der Fixirung der asiatischen Monatsanfänge auf die römischen *a. d. IX kal.* nicht abgegangen werden. Es hatte dies zur Folge, dass, da bekanntlich in Rom im Schaltjahr zwei Tage die Bezeichnung *a. d. VI kal. Martias* führten, der asiatische Monat, der *a. d. IX kal. Martias* (21. Februar) begann und *a. d. X kal. Apriles* (23. März) schloss, der *Ξανθικός*, im Schaltjahr 32 Tage hatte.[4])

1) Mitth. des deutschen arch. Inst. in Athen 1899 S. 275 ff., mit Erläuterungen von Mommsen und Wilamowitz.

2) Inschrift von Priene (s. Anm. 1) v. 72 ff.: *ἵνα δὲ ἀπὸ τοῦ νῦν στοιχήσωσιν οἱ μῆνες καὶ αἱ ἡμέραι, ... τῇ πρὸ ἐννέα καλανδῶν Φεβρουαρίων ἄξομεν νουμηνίαν μηνὸς Δύστρου, καὶ καθ' ἕκαστον μῆνα ἀρχὴ ἔσται τῆς νουμηνίας ἡ πρὸ ἐννέα καλανδῶν.*

3) Usener *Bull. dell' Inst.* 1874 p. 75 ff.

4) Inschrift von Priene v. 71 ff.: *ἐφ' ἔτος δὲ*[?] *διὰ τὴν ἰντερκαλάριον ὁ Ξανθικὸς ἀχθήσεται ἡμερῶν λβ'.* — Mit Nothwendigkeit ergiebt sich übrigens aus dieser Durchführung der Fixirung der Monatsanfänge auf die römischen *a. d. IX kal.*, dass asianisches und römisches Schaltjahr zusammen fielen. Hätten die Asianer in einem römischen Gemeinjahr ihrem *Ξανθικός* 32 Tage

— Durch diese Eigenthümlichkeit erklärt sich nun ein sonderbarer, bisher wohl kaum beachteter Irrthum des Galenus über den römischen Kalender seiner Zeit. Nach Galenus Versicherung hätte bei den Römern jedes vierte Jahr der dritte Monat des Jahres 32 anstatt 31 Tage gehabt! Galen im Commentar zu Hippokrates Epidemien B. I (XVII 1, 22 ed. Kühn): *παρὰ Ῥωμαίοις ὁ σύμπας ἐνιαυτὸς εἰς (μῆνας) ιβ΄ διαιρούμενος, ἑνὸς μὲν αὐτῶν ὀκτὼ καὶ εἴκοσιν ἡμερῶν ὄντος, ὃν δεύτερον λέγουσι μετὰ τὰς τροπὰς χειμερινάς, αὐτοῦ δὲ τοῦ πρώτου μετὰ τὰς τροπάς, ὃν καὶ πρῶτον ὅλου τοῦ ἔτους ἀριθμοῦσιν, μίαν ἐπὶ ταῖς λ΄ προσειληφότος, ὥσπερ γε καὶ τοῦ γ΄ μετὰ τὰς τροπάς· καὶ γὰρ καὶ οὗτος αὐτός ἐστι μιᾶς καὶ λ΄ ἡμερῶν, ὁ δὲ τέταρτος τριακονθήμερος κτλ. . . . ἐν δὲ τῷ δ΄ ἔτει τὸν τρίτον ἀπὸ τοῦ α΄*[1]) *ποιοῦσι δυοῖν καὶ λ΄ ἡμερῶν, ἵν' ἕκαστος τῶν ἐνιαυτῶν γένηται τξε΄ ἡμερῶν καὶ προσέτι τετάρτης ἡμέρας μιᾶς.* Wenn Galenus von Jugend auf einen Kalender gebraucht hatte, in welchem in jedem vierten Jahr nicht der einzige 28tägige Monat auf 29 Tage, sondern der auf diesen zunächstfolgende 31tägige auf 32 Tage gebracht wurde, so ist der Irrthum erklärlich. (Galenus hatte, als er jenes schrieb, zwar vermuthlich schon mehrere Jahre in Rom zugebracht,[2]) aber vielleicht noch niemals den Februar eines Schaltjahres).

Wie Usener ebenfalls an der Hand des Florentiner Hemerologiums gezeigt hat,[3]) pflegte man in Asien auch nach Einführung des neuen Kalenders nominell sämmtlichen Monaten 30 Tage zu geben; in den 31tägigen zählte man den ersten Monatstag doppelt und begann die eigentliche Zählung erst mit dem zweiten Tage. Den wirklichen Ersten, der, wie gesagt, immer mit einem römischen *a. d. IX kal.* zusammentraf, scheint man zu Ehren des Augustus, der an einem *a. d. IX kal.* geboren war, *Σεβαστή* genannt zu haben.[4]) Wie hielt man es nun mit dem 32tägigen Monat des

---

gegeben, so würde der Anfang ihres nächsten Monates, des *Ἀρτεμισιών*, auf *a. d. VIII kal. Apriles* gerückt sein, und ebenso die Anfänge aller folgenden Monate, bis zur nächsten römischen Schaltung, um eins sich verschoben haben.

1) So ist offenbar zu schreiben für *ἀπὸ τοῦ δ΄* (oder dies ganz zu streichen).

2) Ilberg Rhein. Mus. 44 S. 213.

3) Usener *Bull. dell' Inst.* 1874 p. 77. 78.

4) Und zwar nicht etwa bloss in den 31tägigen Monaten. Zu Pergamum hatte, wie jetzt feststeht, auch der Panemos, ein 30tägiger Monat seine *Σε-*

Schaltjahres? Durch einen sonderbaren Zufall haben wir unter den wenigen Beispielen, in denen römische und asianische Datirung uns vereint vorliegen, eines, das in den Anfang eines solchen 32tägigen Monates gehört. Nach einer bekannten, jetzt im Britischen Museum befindlichen Inschrift aus Ephesus hat der Wohlthäter jener Stadt C. Vibius Salutaris eine seiner Schenkungen am 22. Februar 104 (*πρὸ η' καλανδῶν Μαρτίων*, unter dem Consulat des Sex. Attius Suburanus und M. Asinius Marcellus) und zugleich *μηνὸς Ἀνθεστηριῶνος β' Σεβαστῇ* vollzogen (*Greek inscr. in the British Museum* n. CCCCLXXXI l. 318 ff., Vol. III S. 123. 133). Der Monat, den man in Ephesus damals noch nach alter Weise *Ἀνθεστηριών* nannte und der nach dieser Inschrift dem gemeinasianischen *Ξανθικός* entsprochen haben muss, begann ohne Zweifel, jenen Vorschriften aus der Zeit des Kaisers Augustus entsprechend, am 21. Februar (*a. d. IX kal. Mart.*); der 22. Februar war also factisch der zweite des ephesischen Monates. Aber nicht mit Unrecht hat man an der Bezeichnung des zweiten als zweiten Anstoss genommen,[1]) da der *Ξανθικός* einer der 31tägigen Monate war, in denen die beiden Anfangstage die Ziffer *A* trugen. Auch musste die Bezeichnung eines zweiten Monatstages als *Σεβαστή* auffallen. Die Erklärung dürfte darin liegen, dass das Jahr 104, wie bekannt, ein Schaltjahr war, in welchem der am 21. Februar beginnende asianische Monat 32 Tage hatte. Es sieht nach der Inschrift von Ephesus so aus, als ob in solchen Monaten der erste Tag als *Σεβαστή*, der zweite als *δευτέρα Σεβαστή* bezeichnet worden sei[2]); die reguläre Durchzählung begann dann mit dem dritten.[3])

Aus den in einer fälschlich dem heiligen Johannes Chry-

βαστή (Fränkel Inschriften von Pergamon S. 262). — Ob in der von Henzen *Annal. dell' Inst.* 1852, 153 und danach von Waddington 1676 veröffentlichten Inschrift wirklich ein 6. Monatstag als *Σεβαστή* bezeichnet werden soll, ist nicht ganz sicher. — In Aegypten haftete, wie Wilcken kürzlich festgestellt hat (Ostraka S. 812. 813), der Name *Σεβαστή* nicht ausschliesslich am ersten des Monates.

1) Lightfoot *the apostolic fathers* part. II vol. 1² p. 683.

2) In der Inschrift von Lagina in Karien *Bull. de corr. hell.* 11, 1887 p. 29 ist mit *ἡ πρώτη Σεβαστή* der erste Tag des ganzen Jahres gemeint, wie der Beisatz *τοῦ Καίσαρος μηνός* zeigt.

3) Dass die Zählung der Tage im *Ξανθικός* des Schaltjahres mit dem dritten begonnen habe, ist auch Mommsens Ansicht, der (a. a. O. S. 285) meint, der Schalttag sei den beiden gleichmässig als ‚ersten' bezeichneten Anfangstagen des Monates voraufgegangen.

sostomus zugeschriebenen Osterrede[1]) enthaltenen, zum Theil ausdrücklich als asianisch bezeichneten Daten[2]) hat man früher wohl geglaubt folgern zu müssen, der Schalttag im asianischen Kalender habe seinen Platz nicht in dem am 21. Februar beginnenden 31tägigen Monat gehabt, sondern später im Jahre.[3]) Es scheint aber, dass jene Daten nicht zu einer solchen Annahme nöthigen und sich überhaupt mit dem System des asianischen Kalenders, wie er unter Augustus gestaltet worden ist, vereinigen lassen. Es handelt sich in jener Rede um die Bestimmung des nächsten, sowie um die Lage einiger künftigen Osterfeste. Als jene Rede gehalten wurde, fiel die erste *Luna XIV* nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche auf den 26. des 7. Monates,[4]) d. h. wenn dieser Monat damals noch wie früher *a. d. IX kal. Apriles*, am 24. März begann, auf den 18. April. Dieser Tag war aber damals ein Sonntag, Ostern sollte desshalb auf den nächsten Sonntag, also den 25. April, auf den 2. Tag des 8. Monates, wie der Redner sich ausdrückt, verschoben werden.[5]) Wenn der 2. Tag des 8. Monates auf den 25. April fiel,[6]) so begann entweder der

1) Dieselbe ist zuerst herausgegeben von Savile in dessen Chrysostomusausgabe Bd. 5 (Eton 1612) S. 940 ff., dann in der Pariser (Montfauconschen) Ausgabe der Werke des Chrysostomus Bd. 8 *app. spur.* p. 275 ff. (danach wiederholt bei Migne *Patrolog. Gr.* 59, 746 ff.).

2) p. 275 ed. Montf. — p. 746 Migne: (*Θεοφάνια*) *ἐπιτελεῖται ἡμέρᾳ ὡρισμένῃ, τρισκαιδεκάτῃ τετάρτου μηνὸς κατὰ Ἀσιανοίς.* P. 276 ed. Montf. — p. 747 Migne: *τεσσαρεσκαιδεκάτην γὰρ μηνὸς τοῦ πρώτου φυλάττει, τουτέστι μηνὸς ἑβδύμου κατ' Ἀσιανοίς.*

3) Usher *de Maced. et Asian. anno solari* c. V (p. 104 ed. Genev. 1722), dem Noris *annus et epochae Syromaced.* (Flor. 1689, I 2 p. 17) und Ideler I 424 beistimmen; Mommsen Mitth. des archäol. Inst. in Athen 1891 S. 238.

4) Die vorhergehende *Luna XIV* war zu früh gefallen, *πρὸ δύο ἡμερῶν τῆς ἰσημερίας*, desshalb kam sie nicht in Betracht, *ἀνάγκην ἔχομεν ταύτην μὲν παρεῖναι. ἀλλ' αὕτη πάλιν ἡ ἁρμόζουσα τεσσαρεσκαιδεκάτη*, fährt der Redner fort, *μηνὸς ἑβδόμου εἰκάδι ἕκτῃ συντρέχει.*

5) *Ἐπειδὴ* (?) *καὶ Κυριακὴ συμπίπτει*, sagt der Redner nach den in der vorigen Anm. angeführten Worten und fährt fort: *ἐπεὶ οὖν ἡ τεσσαρεσκαιδεκάτη αὖ τῇ Κυριακῇ συμπίπτει, τὴν τῆς ἀναστάσεως ἑορτὴν εἰς τὴν ἑξῆς Κυριακὴν μετατίθεμεν .... καὶ οὕτω τῇ εἰκάδι ἕκτῃ τοῦ ἑβδόμου μηνὸς ἑβδομάδα ἐπισυνάπτοντες εἰς δευτέραν ὀγδόου μηνὸς τὴν ἀναστάσιμον ἄγομεν*; und gegen Schluss der Rede (p. 284 ed. Montf., p. 754 ed. Migne): *νῦν μὲν γίνεται δευτέρᾳ ὀγδόου ἡ ἀναστάσιμος.*

6) Die Annahme Mommsens (ath. Mitth. 1891, 238), mit dem 2. Tag des 8. Monates sei der 24. April gemeint, verträgt sich nicht mit dem, was in der Rede über den vorhergehenden Sonntag gesagt ist.

8. Monat am 24. April, *a. d. VIII* (nicht *a. d. IX*) *kal. Maias*, und hat der 7. Monat, der am 24. März begann, 31 Tage gehabt — so urtheilte man früher; oder es muss doch, und so werden wir im Anschluss an Useners Auseinandersetzungen sagen, die Durchzählung der Tage des 8. Monates am 24. April begonnen haben, der 23. April braucht nicht unbedingt den 31. Tag des vorhergehenden Monates gebildet, sondern kann immerhin an der Spitze des neuen Monates gestanden haben.[1]) Es lassen sich also die Angaben über dieses eine Osterfest mit der im Wesentlichen unveränderten Fortexistenz des unter Augustus eingeführten Kalenders vereinigen. Ebenso aber auch die Angaben über die folgenden Osterfeste. Es sollte nämlich im nächsten Jahre das Osterfest am 17. des 7. Monates, und in den beiden darauf folgenden am 9. und am 29. des 7. Monates gefeiert werden,[2]) d. h., wenn auch in diesen drei Jahren, ob auch eines von ihnen ein Schaltjahr war, der 7. Monat regelmässig *a. d. IX kal. Apr.* (24. März) begann, am 9., 1. und 21. April. Dass Ostern in vier aufeinanderfolgenden Jahren am 25., 9., 1. und 21. April gefeiert worden ist, kam zum ersten Mal in den Jahren 387—390 vor (und dann erst wieder 919—922), in deren erstes also jene Rede gehören müsste. Und ich sehe in der That kein Hinderniss, die Rede dem Jahre 387 zuzuweisen.[3]) Freilich hat man im Jahre 387 Ostern vielerwärts,

---

1) So sind vielleicht auch noch andere Datirungen zu erklären. Nach einer Stelle zu Anfang derselben Rede (s. S. 335 A. 2) wird als Datum des Festes *Θεοφάνια* (Epiphanias) der 13. des 4. Monates genannt, wofür man, da dieser 4. Monat *a. d. kal. IX Ian.* (24. Dec.) begann, zunächst den 5. Januar halten würde, factisch aber wohl den 6. Januar zu halten hat, indem die Durchzählung der Tage dieses 31 tägigen Monates (des *Περίτιος*, ath. Mitth. 1899 S. 290) erst am 2. begann. — Nach Epiphanius *περὶ μέτρων καὶ σταθμῶν* c. 20 fand das Begräbniss Valentinians II (im Jahre 392) am 16. Mai und zugleich am 23. des ‚griechischen' Monates *Ἀρτεμίσιος* statt. Ist hier der asianische Kalender gemeint, so ist der Monat der *a. d. IX kal. Mai.* (23. April) anfangende achte des asianischen Jahres, dessen 23. Tag nur dann auf den 16. Mai fällt, wenn die Durchzählung der Tage mit dem 24. April beginnt.

2) p. 284 ed. Montf., 748 Migne: *Νῦν μὲν γίνεται δευτέρᾳ ὀγδόου ἡ ἀναστάσιμος, εἰς δὲ τὸ ἐπιὸν ἑπτακαιδεκάτῃ ἑβδόμου μηνὸς γίνεται, καὶ πάλιν εἰς τὸ ἑξῆς ἐνάτῃ ἑβδόμου μηνὸς καὶ αὖθις εἰς τὸ τρίτον ἔτος εἰκάδι ἐνάτῃ τοῦ μηνὸς ἡ ἀναστάσιμος γνωρισθήσεται.*

3) Das ist, wie ich sehe, auch Useners Meinung (Religionsgesch. Untersuchungen I 241).

besonders auch in Rom, nicht am 25. April, sondern früher (am 21. März) gefeiert. Aber gerade dadurch wird das offenkundige Streben des Redners erst erklärlich, die so späte Feier des Festes zu rechtfertigen. Es ist dasselbe Osterfest, auf das sich ein bekanntes Schreiben des Ambrosius an die Bischöfe der Provinz Aemilia bezieht; und zum Theil werden in diesem Schreiben dieselben Argumente vorgebracht wie in der griechischen Festrede. So wird hier wie dort darauf hingewiesen, dass an einer Osterfeier am 21. April doch noch niemand Anstoss genommen habe (in der Rede p. 284 Montf., 748 Migne: *οἱ μὲν γὰρ αἰτιώμενοι ὁμολογοῦσιν εἰκάδι ἐνάτῃ ἑβδόμου μηνὸς* — d. i. am 21. April — *γεγενῆσθαι πάσχα πολλάκις*. Ambrosius *ep.* 23 c. 17: *sed cum ante sexennium celebraverimus pascha dominicum undecimo kal. Maii, . . . moveri non debemus eqs.*). In der That hatte man im J. 379 Ostern am 21. April begangen.[1]) Ambrosius weist ausserdem auch auf das Osterfest am 23. April im Jahre 360 hin.[2]) Aus beiden Schriftstücken geht hervor, dass Ostern am 25. April damals etwas gänzlich Unerhörtes war (in der That hätte der Fall vorher nur ein einziges Mal eintreten können, im Jahre 140 n. Chr.). Auch von einer Feier des Osterfestes am 24. April scheint dem Redner kein Beispiel bekannt gewesen zu sein. Mir scheint dies viel besser in das Jahr 387 zu passen als in das 7. Jahrhundert, in welche Zeit (672 n. Chr.) Usher die Rede hat setzen wollen, zu welcher Zeit innerhalb der Kirche, abgesehen vom fernen Westen, keine Differenzen mehr über die Daten des Osterfestes herrschten, und Ostern schon oft am 24. sowohl als am 25. April gefeiert worden war (am 24. April z. B. in den Jahren 634 und 645, am 25. April im Jahre 577). Auch passt gerade in den Ausgang des 4. Jahrhunderts die Erwähnung einer merkwürdigen Spielart des Quartodecimanismus, die damals innerhalb der Gemeinschaft der Montanisten aufgekommen war; eine Gruppe dieser Secte hatte ange-

1) In demselben Sinne heisst es gegen Schluss der Rede, nachdem erwähnt ist, dass das Osterfest in einigen Jahren auf den 21. April (den 29. des 7. Monates) fallen würde (s. S. 336 A. 2): *καὶ οὐδεὶς πρὸς ταῦτα βλάπτεται, οὐδεὶς πρὸς ταῦτα λυπεῖται.*

2) Ambrosius a. a. O. c. 21: *sicut septuagesimo sexto anno ex die imperii Diocletiani factum est: nam tunc vigesimo octavo die Pharmuthi mensis, qui est nono kalendas Maii* (23. Apr.), *Dominicam Paschae celebravimus sine ulla dubitatione maiorum* (wo freilich die Zahlen zum Theil erst durch Correctur der Ueberlieferung hergestellt sind).

fangen, Ostern ohne Rücksicht auf den Mond und ohne Rücksicht auf den Wochentag regelmässig am 14. des Frühlingsmonates, des am 24. März beginnenden asianischen 7. Monates zu feiern.[1]) Im 7. Jahrhundert waren Quartodecimanismus und Montanismus längst erloschen.[2]) — Ist dies richtig, und gehört die Rede in das J. 387, so zeigt sich, dass im Schaltjahr (388) die einzelnen Tage des 7. asianischen Monates auf dieselben Apriltage fielen wie im Gemeinjahr, dass also auch damals noch der Schalttag jedenfalls nicht später als im 6., allem Anschein nach eben im 6. Monat eingelegt wurde, wie es unter Augustus bestimmt worden war.

Berlin. H. DESSAU.

---

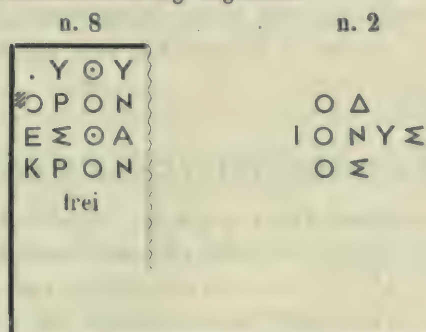
1) p. 276 ed. Montf. — p. 747 Migne: *ἔστι δέ τις ἄλλη αἵρεσις ἡ τῶν Μοντανιστῶν, ... τεσσαρεσκαιδεκάτην γὰρ μηνὸς τοῦ πρώτου φυλάττει, τουτέστι μηνὸς ἑβδόμου κατ' Ἀσιανούς, οὐ τεσσαρεσκαιδεκάτην δὲ σελήνης.* Hiervon wissen wir sonst nur durch Sozomenus, der die Sache bei der Regierung des Kaisers Theodosius erzählt (7, 18).

2) Hilgenfeld der Paschastreit der alten Kirche S. 399. Bonwetsch Geschichte des Montanismus S. 55.

MISCELLEN.

DIONYSOSINSCHRIFT AUS NAXOS.

A. de Ridder hat im *Bull. de corr. hell.* XXI 1897, 20, 2 und 23, 8 zwei Inschriftreste mitgetheilt, den einen nach der Veröffentlichung des naxischen Localforschers Markopolis in der athenischen *Ἑστία,* den anderen (n. 8) nach Autopsie. Letzteren sah ich 1899 eben bei Herrn Markopolis, welcher vermuthete, dass beide Stücke zusammengehören möchten, und mir gleichzeitig seine Originalabschrift von n. 2 zeigte. Aus dieser folgte, dass n. 2 *στοιχηδὸν* angeordnet war, wie dies für n. 8 bereits durch de Ridders Abschrift feststeht. Verbessert man nun noch im Lemma zu n. 8, wie man muss, *Complet à gauche* statt *à droite*, und bemerkt, dass auch oben antiker Rand, unten aber freier Raum ist, so kann man den Versuch der Zusammensetzung beginnen.



Als unmittelbar einleuchtend ergeben sich für den Schluss: — *ϑύ*]|*εσϑα*[*ι Δ*]*ιονύσ*[*ωι*] | *Κρον*[*ιῶν*]*ος*. Dies bedeutet eine Zeilenlänge von 13 Buchstaben. Wenn man dann in Z. 2 erst die Vorstellung beseitigt hat, als müsste es sich durchaus um einen *ὅρος* handeln, und festhält, dass der Stein dionysisch ist, findet man leicht das übrige:

ΕΥΘΥΣΙΣΤΑΝΑΙΧ
ΟΡΟΝΚΑΙΟΙΛΑΣΘΥ
ΕΣΘΑΙΔΙΟΝΥΣΩΙ
ΚΡΟΝΙΩΝΟΣ

[*Ε*]*ὐϑὺ*[*ς ἱστάναι χ*]*ορὸν* [*καὶ*] *ο*(*ὐ*)[*λὰς ϑύ*]|*εσϑα*[*ι Δ*]*ιονύσ*[*ωι*] | *Κρον*[*ιῶν*]*ος*.

Dass ich ein von Markopolis gelesenes Δ in Λ geändert habe, wird nicht als grosses Wagniss gelten. Für die *οὐλαί* genügt es auf die Ausführungen von P. Stengel und H. von Fritze, beide in dies. Ztschr. (XXIX 627 ff. und XXXII 235 ff.), zu verweisen. Befremdlich ist zunächst die Zeitangabe; wir erwarten ein genaues Datum, wie in den ähnlich abgefassten rhodischen Steinen *IGIns.* I 892. 905. 906. Aber dies Datum ist da, nur etwas versteckt. *Εὐϑὺς ἱσταμένο*(*υ*) — *Κρονιῶνος* wird verlangt, aber da *ἱστάναι* unmittelbar auf *ἱσταμένου* gefolgt wäre, liess man das Participium weg, und stellte die zusammengehörenden Zeitbestimmungen an die eindrucksvollsten Stellen, an Anfang und Ende; so weiss jeder, was gemeint ist. Wer die Construction hart findet, möge erwägen, dass der Stein n. 2 in Polichni, an der Südwestküste der Insel, weitab von der Stadt gefunden ward (n. 8 war bereits, als Markopolis es feststellen konnte, nach den *Κατωχώρια* verschleppt), also von einem ländlichen Dionysosheiligthum stammt. — Da hat man es mit der Formulirung nicht so genau genommen.

Berlin. F. HILLER VON GAERTRINGEN.

VERSE VON KOMIKERN BEI CLEMENS ALEXANDRINUS.

Menander frg. 786 Kock: *ὁ χρηστός ἐστι πολλαχοῦ σωτήριος*. Stobaeus Fl. 37, 6. Dazu Clemens *Protrept.* c. X s. 105 (I p. 107 Ddf.): *εὖ γάρ τοι παντὸς μᾶλλον τοῦτο εἴρηται· ὁ Χριστός ἐστι* ***πανταχοῦ*** *σωτήριος*. Es ist *ὁ χρηστός* zu schreiben; denn von Christus ist gar nicht die Rede. *Πανταχοῦ*, was besser scheint als *πολλαχοῦ*, hat auch das Flor. Monac. 110.

Men. frg. 993 Kock: ‚*ἀνατρέχω Μέν. ἀντὶ τοῦ ἀναλύω. Suidas et Zonaras. non intellego*' (K.). Sehr natürlich. Clemens *Paedagog.* III c. XII 93 (I p. 399 Ddf.): *τὸ μὲν γὰρ ἐξαμαρτάνειν πᾶσιν ἔμφυτον καὶ κοινόν*, ***ἀναδραμεῖν*** *δὲ τὴν ἁμαρτίαν*

οὐ τοῦ τυχόντος ἀνδρός, ἀλλὰ ἀξιολόγου. Das sind also drei Verse von Menander:

τὸ μὲν ἐξαμαρτάνειν ἅπασιν ἔμφυτον
καὶ κοινόν, ἀναδραμεῖν δὲ τὴν ἁμαρτίαν
οὐ τοῦ τυχόντος ἀνδρός, ἀλλ' ἀξιολόγου.

Dies ermuthigt zu weiterem Suchen, und man braucht zunächst gar nicht weit zu gehen, um etwas zu finden. Ebend. s. 92 Ende: καὶ οἰκέταις μὲν χρηστέον ὡς ἑαυτοῖς· ἄνθρωποι γάρ εἰσιν ὡς ἡμεῖς· ὁ γὰρ θεὸς πᾶσιν (πᾶσιν in marg. P) τοῖς ἐλευθέροις καὶ τοῖς δούλοις ἐστὶν ἂν σκοπῆς ἴσος. Das ἂν σκοπῆς weist so sicher wie etwas auf Dialog; also doch auch wohl Menander:

ὁ γὰρ θεὸς ⟨τοῖς?⟩ πᾶσι, τοῖς τ' ἐλευθέροις
καὶ τοῖσ⟨ι⟩ δούλοις, ἐστὶν ἂν σκοπῆς ἴσος.

Paed. III c. 3 s. 20 (I p. 342 Ddf.) spricht Clemens von dem πιττοῦσθαι verweichlichter Männer, und sagt schliesslich von ihnen: καταμαρτυρεῖ δ' αὐτῶν ἡ ἐν τῷ δημοσίῳ ἀναισχυντία τὴν ἐν τῷ ἀφανεῖ ἐπ' ἐξουσίας ἀκολασίαν· ὁ γὰρ ὑπὸ τὰς αὐγὰς τὸν ἄνδρα ἀρνούμενος πρόδηλός ἐστι νύκτωρ ἐλεγχόμενος γυνή. Das giebt zwei Verse:

ὁ γὰρ ὑπὸ τὰς αὐγὰς τὸν ἄνδρ' ἀρνούμενος
νύκτωρ πρόδηλός ἐστ' ἐλεγχόμενος γυνή.

Woher die Verse sind, scheint die spätere Stelle c. 11 s. 69 p. 380 zu zeigen: ἔχοι δ' ἂν κἀκεῖνο ἄριστα τὸ εἰρημένον·

τὸ δ' ὅλον οὐκ ἐπίσταμαι
ἐγὼ ψιθυρίζειν οὐδὲ κατακεκλασμένος
πλάγιον ποιήσας τὸν τράχηλον περιπατεῖν,
ὥσπερ ἑτέρους ὁρῶ κιναίδους ἐνθάδε
πολλοὺς ἐν ἄστει καὶ πεπιττοκοπημένους.

Daran möchte Meineke (IV p. 611) die vorher c. 3 s. 15 p. 337 im Nomin. citirten Verse hängen, unter Aenderung in den Accusativ:

χλανίσι δὲ δὴ φαναῖσι (Mein. für διαφανέσι) περιπεπεμμένους
καὶ μαστίχην τρώγοντας, ὄζοντας μύρου.

Das kann richtig sein; doch an καὶ πεπιττοκ. schliesst sich viel besser καὶ χλανίσι —; nämlich das δὲ ist von Cl. nur gesetzt, weil κουρὰς μὲν . . ἀποκειρόμενοι bei ihm vorhergeht. Als weitere Fortsetzung aber passt nun sehr gut ὁ γὰρ ὑπὸ τὰς αὐ-

γὰς κτέ., zur Begründung dafür, dass diese Leute als *κίναιδοι* bezeichnet sind.

Diese aus Clemens neugewonnenen Verse scheinen mir sicher zu sein; etwas weniger die folgenden:

Paedagog. II c. 2 s. 28 p. 238: *τὸ δὲ πλῆθος τῆς οἰνοφλυγίας θαλάττης εἴκασεν* (der Dichter der vorher citirten Verse) *ἀπειλῇ, ἐν ᾗ βεβυθισμένον τὸ σῶμα ὥσπερ ναῦς δέδυκεν εἰς βυθὸν ἀκοσμίας, ταῖς τοῦ οἴνου τρικυμίαις ἐπικεχωσμένον. Εἰς βυθὸν* gleich nach *βεβυθισμένον* scheint doch deutlich auf ein Citat zu weisen. Also

τὸ σῶμα δ' ὥσπερ ναῦς δέδυκεν εἰς βυθόν,
οἴνου τρικυμίαισ⟨ιν⟩ ἐπικεχωσμένον.

Warum nicht *ἐπικεχυμένον*, was doch natürlicher war? Weil das nicht in den Vers ging. Cl. fährt fort: *ὁ δὲ κυβερνήτης, ὁ νοῦς ὁ ἀνθρώπινος, περιφέρεται τῷ κλύδωνι ὑπερεχούσης τῆς μέθης, ἐνθαλαττεύων τε ἰλιγγιᾷ τῷ ζόφῳ τῆς καταιγίδος, τοῦ τῆς ἀληθείας ἀστοχήσας λιμένος, ἕως ἂν περιπεσὼν* (L. Dindorf: *ἀντιπερ.* codd.) *ὑφάλοις πέτραις αὐτὸς αὑτὸν ἐξοκείλας εἰς ἡδονὰς διαφθείρῃ.*

Paedagog. III c. 5 s. 32 p. 352 f.: *οἱ γὰρ παρεισαγόμενοι παρὰ τὰ λουτρὰ ταῖς δεσποίναις γυμναῖς μελέτην ἴσχουσιν ἀποδύσασθαι πρὸς τόλμαν ἐπιθυμίας ἔθει πονηρῷ παραγράφοντες τὸν φόβον. Περιγράφ.* Lowth; Dindorf indess hält auch *παραγράφειν* in diesem Sinne für richtig hellenistisch (Thesaur. *s. v.*).

Paed. c. 6 s. 34 p. 353 f.: *μή πῃ ἄρα καὶ πρὸς ἡμᾶς φήσῃ τις· ὁ ἵππος αὐτοῦ πεντεκαίδεκα ταλάντων ἐστὶν ἄξιος ἢ τὸ χωρίον ἢ ὁ οἰκέτης ἢ τὸ χρυσίον, αὐτὸς δὲ χαλκῶν ἐστι τιμιώτερος τριῶν.* So Hdschr.; *ἐστιν οὐ τιμ.* Lowth. Unter der Voraussetzung, dass hier ein Trimeter zu Grunde liegt, kann man schreiben *ἐστ' ἀτιμότερος* (werthloser), oder *ἐστι τίμιος*, er ist für drei Heller (zu) theuer. Der Gedanke kehrt wieder II, c. 10 s. 115 p. 312, auf eine Frau übertragen, doch ohne Spur von Versen.

Halle. F. BLASS.

DIE PUNKTE ZUR BEZEICHNUNG DES METRISCHEN ICTUS.

Bekanntlich ist bei dem Anonymus Bellermanns *περὶ μουσικῆς* überliefert, dass die metrische Arsis, der unbetonte Taktheil,

in der Musikschrift durch einen Punkt über der Note gekennzeichnet werde: ⊢̇, während die Thesis, der schwere Takttheil, durch die Abwesenheit dieses Punktes bezeichnet sei. Bekannt ist auch, dass Westphal die Emendation dieser Stelle verlangte, um den umgekehrten Sinn zu gewinnen, und andere zu demselben Zwecke die Ausdrücke *ἄρσις* und *θέσις* zu umgekehrtem Sinne zu wenden suchten. Ich habe in meiner Ausgabe des Bakchylides p. L[2] (XLIV[1]), wie ich meine, aufgezeigt, dass die Ueberlieferung einschliesslich der noch jetzt, auf Stein und Papyrus, sich bei lyrischen Stücken findenden Punkte in sich völlig einhellig ist, und dass darnach die Worte des Anonymus bleiben müssen wie sie sind, und bedeuten müssen, was sie nach wohlbekanntem und sehr festem Sprachgebrauche bedeuten, dass also gegen Westphal, O. Crusius, Th. Reinach F. Hanssen Recht behält.

Wesshalb also komme ich, nach so kurzer Zeit, auf diesen Gegenstand zurück? Weil ich etwas Thatsächliches übersehen habe, dessen Hervorziehung und Deutung O. Crusius' Verdienst ist.[1]) Nämlich in Herondas' Choliamben ist einmal, I 40, der Schluss eines Verses so notirt: ΧΙΛΑΡ̣ΗΚΑΤΑϹΤΗΘ̣Ι.[2]) Damit muss, wie Crusius richtig sagt, die auch anderweitig genugsam erwiesene Betonung des Choliambus (⏓ – ⏑ –́) ⏑ – ⏑ –́, ⏑ – ⏑ –́ bezeichnet sein. Dann aber bezeichnet der Punkt doch den schweren Takttheil, die Thesis, und nicht die Arsis. Also hat Hanssen dennoch Unrecht?

Ich sage nein! Dies sind Punkte *κάτω*, unter der betonten Silbe und unter dem *κάτω χρόνος* = *θέσις*, die Punkte des Anonymus sind Punkte *ἄνω* über der unbetonten Silbe und Note und dem *ἄνω χρόνος* = *ἄρσις*. Daraus wird alsbald das ursprüngliche System klar: der Trimeter, der gerade wie der hinkende, sollte notirt sein ⏑̇–̇⏑̣–̣, ⏑–̇⏑̣–̣, ⏑̇–̇⏑̣–̣, indem in jeder Dipodie die erste Hälfte Arsis, die zweite Thesis war. Aber beiderlei Punkte zu setzen war nicht nöthig, und ebenso wenig nöthig, beide Silben des schweren Takttheiles bei einem zu recitirenden Verse zu kennzeichnen, indem (wie wir es auch machen) die Bezeichnung der Länge als betont genügte. Umgekehrt wurden, wo Noten hinzukamen, die *χρόνοι ἄνω* bezeichnet, die *χρόνοι κάτω* nicht. Wesshalb?

1) Crusius Philol. LIII (N. F. VII) 224 f.

2) Die Punkte stehen etwas unterhalb der Zeile. An den von Crusius noch ausserdem genannten Stellen I 16 und V 6 kann ich nichts erkennen. Die vordere Hälfte des V. I 40 ist schlecht erhalten.

Sehr einfach, weil die Noten hart über dem Texte standen, so dass für deutliche Punkte *κάτω* kein Raum war; also nahm man hier die Punkte *ἄνω*, und alles ist nach wie vor in schönster Uebereinstimmung.

Halle. F. BLASS.

HIERONYMUS UND DIE COLLATIO LEGUM MOSAICARUM ET ROMANORUM.

Die älteste, wohl den frühesten Jahrhunderten des Mittelalters angehörige Vita des Hieronymus, welche erstmals von Mabillon veröffentlicht worden ist,[1]) enthält die Angabe, dass dieser Schriftsteller an die *Iurisconsulti* einen *Liber singularis sonansque* gerichtet habe: *ad iuris quoque consultos singularem sonantemque edidit librum.*[2]) Die Folgerungen, welche ich daraus ziehe, gehen zunächst die heutigen *Iurisconsulti* an, welchen jene Notiz, soweit ich sehe, unbekannt geblieben ist. Ich darf aber auch bei den Lesern dieser Zeitschrift einiges Interesse für den Versuch voraussetzen, auf der Grundlage dieses Berichtes das Schriftenregister des Kirchenvaters mit einem, überdies erhaltenen, juristischen Opus zu bereichern, und gebe daher hier eine Zusammenfassung dessen, was ich mir an einem anderen Orte ausführlich darzulegen vorbehalte.

Die Ueberlieferung der Vita, dass Hieronymus eine Schrift *Ad Iurisconsultos* verfasst hat, verdient meines Erachtens keine Beanstandung. Allerdings werden ja sowohl in jener Lebensbeschreibung selbst, wie auch sonst, dem Kirchenvater Schriften, theologischen Inhaltes, fälschlich auf Rechnung gesetzt.[3]) Aber damit erklärt sich noch nicht, wie die Vita, bez. ihre Quelle, zu deren Abfassungszeit Begriff und Name des Rechtsgelehrten fast in Verschollenheit gerathen waren, ohne Grund eine als *Liber ad Iurisconsultos* bezeichnete Schrift mit einem Theologen, wie Hieronymus, als dem Autor derselben in Verbindung bringen konnte. Andererseits aber ist der Thatbestand, dass Hieronymus eine Schrift ab-

1) *Vett. Anall.* IV 194—196. Vgl. dazu *Acta Sanctorum*, Sept. VIII 421 und 422.

2) Martianay nimmt in seinem Abdruck der Vita (*Opp. Hieron.* V 1—8) die folgenden Varianten einer Handschrift in den Text: *iuris quoque consultus singularem tonantemque edidit librum* (vgl. p. 9, 10).

3) Vgl. *Acta Sanctorum* a. a. O. p. 666 § LXXVII sqq., 421 sub N. 17 und 18.

gefasst hat, hinter welcher eine juristische vermuthet werden darf — wenn die Vita sie einen *Liber singularis sonansque* nennt, so ist das wohl nur rhetorischer Ausdruck für ein treffliches Werk, — wohl auffallend, aber doch nicht befremdend: denn der Kirchenvater ist zwar kein Jurist, immerhin aber, wie seine Schriften zeigen, dem Juristischen nicht fremd geblieben; er erkennt die Beschäftigung mit der Rechtswissenschaft als eine wissenschaftliche Disciplin an (*Advers. Pelagg.* 1, 21), erblickt in Papinian den grossen Meister der weltlichen Gesetze (*Epist.* 77, 3) und lässt es auch sonst an Bezugnahmen auf das römische Recht nicht fehlen (z. B. *Epist.* 52, 6; 77, 3; 123, 16; *Comment. in Epist. ad Gal.* 2, 4 ad v. 29).

Es ist nun aber eine anonyme Schrift römischen Rechtes auf uns gekommen, in welcher das Werk des Hieronymus *Ad Iurisconsultos* zu erblicken mit guten Gründen sich vertheidigen lässt. Das ist die unter dem Namen der *Collatio legum Mosaicarum et Romanarum* bekannte Sammlung,[1]) welche — soviel ist davon erhalten — unter 16 die Materie kennzeichnenden Rubriken Texte und zwar des Pentateuches einerseits, des römischen Rechtes andererseits zusammenstellt und mit vereinzelten Bemerkungen des Sammlers begleitet.[2]) Die auffallende Erscheinung, welcher wir bei des Hieronymus Werk *Ad Iurisconsultos* begegnet sind, Abfassung einer juristischen Schrift durch einen Kirchenschriftsteller, kehrt hier wieder: denn wenn wir mit Krüger[3]) annehmen dürfen, dass der Autor der Collatio kein Jurist gewesen ist, so verräth seine Herkunft aus der Schule des Theologen die Systematisirung des Stoffes nach der Materienfolge des Dekaloges, sowie die mehr den theologischen, als den juristischen Standpunkt vertretende Tendenz des Autors, durch Aufweisung der Analogien des mosaischen und des römischen Rechtes die Uebereinstimmung, ja

1) Die beste Ausgabe ist von Mommsen *Coll. librr. iuris anteiust.* III 136 sqq. Vgl. zu dieser Schrift Krüger Geschichte der Quellen S. 302 ff., und Mommsen a. O. p. 109 sqq.

2) Mommsen a. a. O. p. 130, sagt mit Bezug auf diese Bemerkungen (bei Erwähnung der angeblichen Autorschaft des Ambrosius): *neque . . stili genus ab Ambrosio abhorret.* Dasselbe wird gewiss auch mit Bezug auf Hieronymus zu gelten haben; z. B. *quia*, statt des Accusatives cum Infinitiv, hinter *scire*, wie es an der im Texte (S. 346) aufgeführten charakteristischen Stelle heisst ist bei ihm ganz gewöhnlich, so in der Hiobübersetzung nach der Septuaginta (ed. Lagarde Mittheilungen II 193 sqq.) 23, 2; 36, 5; 37, 15; 42, 2.

3) A. O. S. 303.

sogar die Herkunft des letzteren aus der *Lex divina* darzuthun. Wie aber dem Hieronymus Papinian als Spitze der römischen Jurisprudenz erscheint, so ist auch in der Collatio dieser Jurist mit zahlreichen Auszügen aus mehreren seiner Werke vertreten, und wenn diese Schrift neben Auszügen aus den älteren Constitutionensammlungen, dem Gregorianus und dem Hermogenianus, eine Constitution vom Jahre 390, welche später in den Codex Theodosianus überging, nicht in der an letzterer Stelle überlieferten Gestalt, sondern als Extravagante benutzt (vgl. unten), so bedient sich auch Hieronymus (Epist. 52, 6), der ja die Abfassung des genannten Gesetzbuches vom Jahre 438 nicht mehr erlebte, eines wohl in dieses, aber in keine ältere Sammlung aufgenommenen Gesetzes vom Jahre 370 (C. Th. 16, 2, 20).[1]) Noch mehr fällt, wie ich glaube, ins Gewicht, dass auch die Collatio, wie das von dem Werke des Hieronymus ausgesagt wird, als ein *Liber ad Iurisconsultos* gelten konnte, und zwar nicht bloss als Buch juristischen Inhaltes, sondern noch in einem besonderen und auf die Angabe der Vita *Ad iurisconsultos . . edidit librum* ganz vorzüglich passenden Sinne. Denn an einer Stelle der Schrift, in welcher sich der Sammler der Collatio an seine Leser wendet, bezeichnet er sie, und zwar ohne jeden weiteren Zusatz, als *Iurisconsulti.* Es heisst da folgender Maassen (7, 1, 1): *quod si duodecim tabularum nocturnum furem quoquo modo, diurnum autem si se audeat telo defendere, interfici iubent, scitote, iuris consulti, quia Moyses prius hoc statuit.* Wie leicht konnte dann von dem Urheber der Vita, bezw. von seiner Quelle, diese in der Schrift ganz einzig dastehende, auch an und für sich sehr auffallende Peroration der *Iurisconsulti* geradezu zur Bezeichnung des Werkes verwendet worden sein!

Mit Rücksicht auf die Benutzung der genannten Constitution vom Jahre 390 vor ihrer Aufnahme in den Codex Theodosianus ergiebt sich, dass die Abfassungszeit der Collatio zwischen 390 und 438 fällt: innerhalb dieses Zeitraumes liegt aber auch die schriftstellerische Thätigkeit des Hieronymus (geboren 340, gestorben 420.)[2]) Und wenn sodann die Constitution vom Jahre 390, welche in der Sammlung die Inscription *Impp. Valentinianus Theodosius et Arcadius Auggg. ad Orientium vicarium urbis Romae,* sowie das Propositum

---

1) Vgl. Gothofredus ad h. l. (ed. Ritter VI 55).

2) Einzelheiten z. B. bei Zöckler Hieronymus S. 1 ff., VIII ff.

Pr. id. Maias Romae in atrio Minervae führt, vom Autor als *Imperatoris Theodosii constitutio* bezeichnet wird (5, 3, 1), obschon sie nicht von Theodosius, sondern von Valentinian, dem Kaiser des Westreiches, herrührt, so erklärt sich das am leichtesten, wenn die Collatio in demjenigen Theile des Römerreiches abgefasst ist, an dessen Regierung die, wie überall, so auch auf dem Gebiete der Gesetzgebung dominirende Persönlichkeit des Theodosius fortdauernd Antheil gehabt hat, das ist also im Osten.[1]) Hier war es aber auch, wo Hieronymus, dem die Bedeutung des Kaisers, sowohl im allgemeinen wie im besonderen als Gesetzgeber, nicht entgehen konnte,[2]) vom Jahre 386 bis zu seinem Tode, im Kloster bei Bethlehem, litterarisch thätig war. Ja es lässt sich diesem Autor geradezu als eine Geflogenheit nachweisen, occidentalische Vorgänge nach der Regierungszeit des Theodosius zu datiren.[3])

Einen Einwand gegen die Zuschreibung der Collatio an Hieronymus könnte man aus dem Umstande herleiten zu müssen meinen, dass die Pentateuchstellen, welche darin aufgeführt sind, eine Italarecension darstellen und somit nicht denjenigen Bibeltext wiedergeben, der unter dem Namen des Hieronymianischen bekannt ist.[4]) Es kommt jedoch bezüglich der in die Collatio aufgenommenen Textstellen des Pentateuchs — keine derselben gehört der Genesis an — insbesondere in Betracht, dass Hieronymus seine Uebersetzung erst im Jahre 396 begonnen und bis zum Jahre 404 fortgeführt hat[5]): nichts aber hindert anzunehmen, dass die Collatio zusammengestellt worden ist, bevor die Pentateuchübersetzung vollendet war.

Amsterdam. MAX CONRAT.

---

1) Vgl. hierzu Mommsen a. a. O. S. 127 und 128.

2) Er rechnet mit Bezug auf sein Leben nach den Regierungsjahren des Theodosius (vgl. das Vorwort zu der Schrift *De viris illustribus* und *Epist.* 48). In einem Briefe an Paulinus (*Epist.* 49) gedenkt er aus Anlass der von letzterem nach dem Siege des Theodosius über Eugenius abgefassten Lobrede des Kaisers mit den folgenden Worten: *Felix Theodosius, qui a tali Christi oratore defenditur. illustrasti purpuras eius et utilitatem legum futuris saeculis consecrasti.*

3) Z. B. den Tod des Damasus (384) und des Pacianus (391) in der Schrift *De viris illustribus* 103 und 106.

4) Vgl. hierzu Mommsen a. a. O. S. 130 sqq.

5) Vgl. Realencykl. f. prot. Theol. und Kirche³ III 39.

ΘΑΚΑΘΑΛΠΑΣ.

Im 29. Stücke des zweiten Bandes der Oxyrynchos Papyri liest man:

> ὁ γὰρ ἀλέκτωρ ἠστόχηκέ μου
> καὶ ΘΑΚΑΘΑΛΠΑΔΟΣ ἐρασθεὶς ἐμὲν ἐγκατέλιπε.

Grenfell und Hunt bemerken dazu: ‚*Θακαθαλπάς is conceivably the name of a hen*'. Die Vermuthung ist richtig, nur muss eine kleine Correctur vorgenommen werden, damit ein möglicher Name heraus komme. Man schreibe Θακ(ο)θαλπάδος, der Sitzwärmerin, und erinnere sich der aus Herondas bekannten Wendung θάλπειν τὸν δίφρον.

Halle. F. BECHTEL.

ZUR GESCHICHTE DER MEDICIN IM ALTERTHUM.

(Vgl. Bd. XXIII 556 f.).

V. In dies. Ztschr. (XXIII 561 A. 3) hatte ich die Vermuthung ausgesprochen, dass die zahlreichen Citate medicinischer Schriftsteller über den diätetischen Werth der Nahrungsmittel in den drei ersten Büchern der Compilation des Athenaios aus dem *συμπόσιον* des grossen Empirikers Herakleides von Tarent stammen. Im Folgenden will ich versuchen diese Vermuthung näher zu begründen.

In den Deipnosophisten des Naukratiten finden sich im ganzen sechs Hippokratescitate, von denen eine Anführung[1]) rein glossographischen Charakters ist, sich also von den übrigen ohne Weiteres absondert. Durch die Wiederkehr dieser Glosse bei Hes. *s. v. ψόα* (wo allerdings nur das Klearchcitat wiedergegeben ist) ist ihre Herleitung aus einer lexicalischen Vorlage, d. h. aus Herodian[2]) oder Pamphilos gesichert. Andererseits wird durch das 49. Capitel des 2. Buches über die Benennung und diätetische Wirkung der Pinienkerne, in dem gleichfalls ein Hippokratescitat[3]) erscheint, da sich

1) Ath. IX 399 b: *μνημονεύει δὲ τῶν ψυῶν καὶ Ἱπποκράτης ὁ ἱερώτατος.* Das Citat bezieht sich auf *περὶ φύσ. ἀνθρ.* c. 11 (VI 58 L), wo die schlechte Ueberlieferung *ψύας* hat, vgl. *περὶ ὀστέων φύσ.* c. 9 (IX 174). Das Scholion im Parisinus F zu *περὶ φύσ. ἀνθρ.* (vgl. Littré) stammt ohne Zweifel aus derselben lexikalischen Ueberlieferung, vgl. dazu Ilberg das Hippokratesglossar des Erotian Abh. der sächs. Ges. d. W. XIV 121 f. Dieselbe Ueberlieferung bei Poll. *On.* II 185, der aus Rufus-Soran schöpft (Vogt *Sorani Ephesii liber de etymologiis corporis humani quatenus restitui possit* Greifsw. Diss. 1882), und Soran benutzt wieder den Irenäus, den Schüler des Heliodor (Wilamowitz Herakl. I² 186 A 130), vgl. Reitzenstein Gesch. der gr. Etymologika 383.

2) Vgl. Reitzenstein a. a. O. 371 ff.

3) Ath. II 57 c: *Ἱπποκράτης δὲ ἐν τῷ περὶ πτισάνης, ὃ ἐκ τοῦ ἡμίσους μὲν νοθεύεται, ὑπ' ἐνίων δὲ καὶ ὅλον, κοκκάλους* (sc. *τοὺς πυρῆνας τοῦ στροβίλου καλεῖ*). Das Citat bezieht sich auf *περὶ φύσ. ἀνθρ.* c. 11 (VI 58 L), vgl. Gal. *gloss. Hipp.* (XIX 113). Ilberg a. a. O. 116.

die Glossen bei Hesych s. *κῶνος, κόκκαλος, πυρῆνες, στρόβιλοι* wiederfinden, die Annahme fast zur Gewissheit erhoben, dass Pamphilos als Quelle jenes ganzen Citatennestes, also auch der ärztlichen Schriftsteller anzusehen ist, d. h. dass Pamphilos die unmittelbare Vorlage des Athenaios für die gesammte medicinische Ueberlieferung ist. Die übrigen vier Citate gehören dem medicinischen Excurs über die Heilwirkung des Wassers im 2. Buche an (II c. 24 p. 45 d ff.): sie zeigen sachliche Benutzung des Hippokrates.[1])

Wer die medicinischen Partien der drei ersten Bücher des Athenaios durchliest (I c. 59 ff.), wird sich des Eindruckes nicht erwehren, dass ihnen dieselbe medicinische Compilation zu Grunde liegt: das gemeinsame Band besteht in der Wiederkehr derselben Gewährsmänner. Hippokrates, Philistion, Diokles, Praxagoras, Phylotimos, Mnesitheos, Pleistonikos, Euenor, Diphilos, Erasistratos, Glaukias, Andreas und Hikesios werden citirt, d. h. Aerzte der besten Zeit, die in gleicher Vollständigkeit nur noch in den von den Heilkräften der Gemüsearten handelnden Büchern der plinianischen Compilation (Bd. XX—XXII) benutzt sind. Ferner ist in hohem Grade beachtenswerth, dass die Quelle Kritik an den hippokratischen Schriften übte: sie kannte die verschiedenen Titel der Schrift *περὶ διαίτης ὀξέων*[2]) und erklärte sie zur Hälfte für un-

---

1) Ath. 45 e: *καὶ ὁ γλυκάζων δ' οἶνος οὐ βαρύνει τὴν κεφαλήν, ὡς Ἱπποκράτης ἐν τῷ περὶ διαίτης φησίν, ὅ τινες μὲν ἐπιγράφουσι περὶ ὀξέων, οἱ δὲ περὶ πτισάνης, ἄλλοι δὲ πρὸς τὰς Κνιδίας γνώμας* = Hipp. *περὶ διαίτης ὀξ.* c. 50 (134 K). — Ath. 46 b: *φησὶ δὲ καὶ Ἱπποκράτης 'ὕδωρ τὸ ταχέως θερμαινόμενον καὶ ψυχόμενον ἀεὶ κουφότερον'* = *Aph.* V 26 (IV 542 L). *Epid.* II 11 (V 88 L). — Ath. 46 b: *ἐν δὲ τῷ περὶ ὑδάτων Ἱπποκράτης καλεῖ τὸ χρηστὸν ὕδωρ πότιμον (πολύτιμον* CE) = *περὶ ὑγρῶν χρήσιος* c. 1 (VI 118 L), vgl. Theoph. *hist. plaut.* VII 5, 2: *τῶν δὲ ὑδάτων ἄριστα τὰ πότιμα καὶ τὰ ψυχρά.* So wird die Schrift auch von Erotian citirt (Ilberg a. a. O. 126. Littré I 151. 370 f.). — 46 c: *Ἱπποκράτης δ' ἐν τῷ περὶ τόπων ἄριστα φησιν εἶναι τῶν ὑδάτων ὅσα ἐκ μετεώρων χωρίων ῥεῖ καὶ ἐκ λόφων γεηρῶν κτλ.* = *περὶ ἀέρ. ὑδ. τόπων* c. 7 (42, 11 K). Erotian citirt die Schrift *περὶ τόπων καὶ ὡρῶν*, vgl. Ilberg a. a. O.

2) Nach Erotian war die Schrift betitelt: *περὶ πτισάνης.* Im Marc. 269 (M) steht als Ueberschrift: *Ἱπποκράτης περὶ διαίτης ὀξέων, οἱ δὲ περὶ πτισάνης, οἱ δὲ πρὸς τὰς Κνηδίας γνώμας.* Soran kennt die beiden Titel: *περὶ πτισάνης* und *πρὸς τὰς Κνιδίας γνώμας* (Cael. Aur.). Er begreift auch die *νόθα* unter dem Titel wie Erotian. Einmal (Cael. Aur. *A. M.* II 29 = *περὶ διαίτης ὀξ.* (*νόθα*) c. 34 p. 164, 21) citirt er den zweiten Teil als *διαιτητικόν*:

echt (58 c), ja sie wusste zu berichten, dass einige Aerzte die ganze Schrift für unecht hielten. Es liegt auf der Hand, dass als Quelle nur ein Mediciner in Betracht kommen kann, der sich gleichzeitig mit Hippokrates abgegeben hat, und es ist bezeichnend, dass sich das Wissen der Quelle in diesem Punkte nahe mit dem berührt, was Galen in seinem Commentar zu dieser Schrift über Titel und Echtheit berichtet.[1])

Für die Zeit der Quelle ergiebt sich soviel, dass sie frühestens der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. zuzuweisen ist, da der jüngste der compilirten Aerzte, der Erasistrateer Hikesios, nach meinen Ausführungen[2]) dem Ausgange des 2. resp. dem Anfange des 1. Jahrhunderts angehört. Andererseits verwehrt uns die Thatsache, dass die pharmakologischen Schriften der Folgezeit wie die Werke des Asklepiades, Krateuas, Sextius Niger und Dioskurides gänzlich bei Seite gelassen sind, ihre Zeit allzutief hinabzurücken. Eine weitere Einschränkung gestattet der Abschnitt über die physikalischen Eigenschaften und den hygienischen Werth des Wassers (II 42 c. d. 46 a—d). Die Zusammengehörigkeit dieser beiden Stücke folgt aus der theilweisen Uebereinstimmung mit Plin. XXXI 31 f., auf die bereits P. Rusch in seiner Greifswalder Dissertation (1882) *de Posidonio Lucreti Cari auctore* 33 f. aufmerksam gemacht hat, ohne jedoch aus dieser Uebereinstimmung die richtigen Schlussfolgerungen gezogen zu haben.

Seit der Zeit des 5. Jahrhunderts war von den Aerzten die wichtige Frage lebhaft discutirt worden, welches Wasser der Gesundheit am zuträglichsten und welches ungesund sei. In der grundlegenden Schrift *περὶ ἀέρων ὑδ. τόπ.* verficht der geistvolle Ver-

---

Hippocrates vero libro reguliari, quem diaeteticum vocavit (περὶ διαίτης bei Ath.), *peripneumonicae inquit remedium aptandum ex coccalo atque galbano* etc., vgl. Gal. XV 452: *τοῦτον τὸν λόγον* (c. 10 p. 113, 19 K) *ἀναγνῶναί μοι δοκοῦσι μόνον οἱ περὶ πτισάνης ἐπιγράψαντες τὸ βιβλίον· ὥσπερ αὖ πάλιν οἱ πρὸς τὰς Κνιδίας γνώμας τὸ πρῶτον προοίμιον· ἐδείχθη γὰρ ἐν τῷ δευτέρῳ μηκέτι πρὸς τοὺς Κνιδίους ἰατροὺς τὸν λόγον ποιούμενος, ἀλλὰ προτρέπων ἐπὶ τὴν ἄσκησιν τῆς τῶν ὀξέων νοσημάτων θεραπείας. ὁ δὲ δὴ τρίτος λόγος, ὃν ἄχρι δεῦρο διῆλθεν, ἤδη αὐτῆς τῆς διαιτητικῆς τέχνης τῶν ὀξέων νοσημάτων ἐστίν.* Die *νόθα* standen schon zu Erasistratos Zeit hinter dem Buch *περὶ πτισάνης* (Gal. XV 744). Diokles kannte sie schon als hippokratisch. Darüber an einem anderen Ort.

1) Gal. XV 452. 744. Littré I 327 ff.

2) Susemihl Litteraturgeschichte der Alex. II 418 f.

fasser mit eingehender Begründung die Ansicht (c. 7 p. 40, 11 K), dass das stehende Wasser aus Sümpfen und Teichen dem Menschen schädlich sei (p. 42, 2), nächstdem das Wasser, dessen Quellen im Gebirge entspringen oder das aus einem an Mineralstoffen reichen Boden kommt (p. 42, 8). Das Schnee- und Eiswasser (p. 45, 22) ist seiner Ansicht nach ohne Ausnahme schlecht, weil beim Gefrieren die klaren, leichten und süssen Bestandtheile des Wassers ausgesondert werden und die schmutzigsten und schwersten darin zurückbleiben (p. 46, 11). Dagegen empfiehlt er (p. 42, 11) das Quellwasser, das aus hochgelegenen Gegenden kommt und dessen Temperatur in Folge der tiefen Lage der Quellen im Sommer kalt, im Winter warm ist, sowie das Regenwasser (p. 44, 1 f.), das er zur Beseitigung des schlechten Geruches abzukochen räth.

Diese Theorie des Hippokrates ist, wenn auch vielfach modificirt, doch in den Gründzügen für die Folgezeit maassgebend geworden. Schon in den pseudoaristotelischen Problemen hatte die hippokratische Ansicht von der Schädlichkeit des Schnee- und Eiswassers Verwendung gefunden,[1]) und dass sie noch in der Kaiserzeit fortlebte, dafür sind der von Oribasios in seinem grossen Sammelwerk erhaltene Tractat des Rufus *περὶ ὑδάτων* (Orib. I 324 f. aus Buch II seines umfänglichen Werkes *περὶ διαίτης*) sowie die zerstreuten Bemerkungen des Galen ein vollgültiger Beweis.[2])

Rufus rühmt wie Hippokrates das Wasser der Quellen, die im Osten entspringen auf Hügeln und Bergen, weil es klar, dünnflüssig, wohlriechend, süss und weder allzu warm noch allzu kalt sei. Ruf. 328, 6: *πηγαῖα δὲ τὰ μὲν πρὸς ἀνατολὰς νεύοντα πάντα καὶ ὑγρότητι καὶ λεπτότητι καὶ εὐωδίᾳ καὶ τῷ μετρίως μὲν ψυχραίνειν, μετρίως δὲ θερμαίνειν προὔχει τῶν ἄλλων.*[3]) 329, 9: *λόφοι δὲ καὶ ὄρη κρείσσω· καὶ γὰρ καθαρώτερα καὶ λεπτότερα καὶ εὐωδέστερα καὶ ταῖς γλυκύτησιν ἥδίω* (sc. *τὰ ὕδατα*) *παρέχουσιν* = Hipp. 42, 11: *ἄριστα δὲ ὁκόσα ἐκ μετεώρων χωρίων ῥεῖ καὶ λόφων γεηρῶν. αὐτά τε γάρ ἐστι γλυ-*

1) Poschenrieder die naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles in ihrem Verhältniss zu Hippokrates, Progr. von Bamberg (1887) 41. V. Rose *Arist. Ps.* 223 n. 197.

2) Zur Ergänzung des Oribasios vgl. Aet. *tetrab.* I c. 165 (Ruf. ed. Daremberg-Ruelle 341), wo Vorsicht geboten ist, weil das Excerpt aus Galen und Rufus zusammengestückt ist (vgl. Ruf. 342, 3 f. = Gal. bei Orib. I 308, 5 f.) und Simeon Seth p. 109 L, der gleichfalls indirect aus Galen und Rufus schöpft.

3) Vgl. Gal. bei Orib. a. a. O.

κέα καὶ λεπτὰ (*λευκά* cod.) *καὶ τὸν οἶνον φέρειν ὀλίγον οἷά τέ ἐστιν· τοῦ δὲ χειμῶνος θερμὰ γίνεται, τοῦ δὲ θέρεος ψυχρά . . . μάλιστα δὲ ἐπαινέω ὧν τὰ ῥεύματα πρὸς τὰς ἀνατολὰς τοῦ ἡλίου ἐρρώγασι καὶ μᾶλλον πρὸς τὰς θερινάς· ἀνάγκη γὰρ λαμπρότερα εἶναι καὶ εὐώδεα καὶ κοῦφα.* Das Wasser, das aus einem felsigen oder mineralreichen Boden kommt, steht ihm an Güte nach.[1]) Ruf. 330, 3: *τὰ δὲ πετρώδη χείρω μὲν τῇ σκληρότητι καὶ τῇ ψύξει, καθαρὰ δὲ πλέον τῶν ἄλλων καὶ ἀνυπόστατα. μεγίστη δὲ τοῖς ὕδασι διαφορὰ καὶ ἐπισημοτάτη ἔκ τε μετάλλων καὶ βοτανῶν πεφυκυιῶν αὐτόθι· τὰ μὲν οὖν μέταλλα εἴς τε τὴν ἄλλην οἴκησιν καὶ εἰς τὴν τῶν ὑδάτων πόσιν βλαβερά* = Hipp. 42, 4: *δεύτερα δὲ ὅσων εἰσὶν αἱ πηγαὶ ἐκ πετρέων — σκληρὰ γὰρ ἀνάγκη εἶναι — ἢ ἐκ γῆς, ὅκου θερμὰ ὕδατά ἐστιν ἢ σίδηρος γίνεται ἢ χαλκὸς ἢ ἄργυρος ἢ χρυσὸς ἢ θεῖον ἢ στυπτηρίη ἢ ἄσφαλτον ἢ νίτρον . . . οὐ τοίνυν ἐκ τοιαύτης γῆς οἷόν τε ὕδατα ἀγαθὰ γίνεσθαι.* Im allgemeinen ist das Wasser am besten, das im Winter warm, im Sommer kühl ist, da es aus den tiefsten Quellen kommt[2]): *ὅσα γὰρ αὖ τοῦ μὲν χειμῶνος θερμά ἐστι, τοῦ δὲ θέρους ψυχρὰ δοκεῖ πως εἶναι κάλλιστα, τὰ δὲ ὁμοίως ἔχοντα ψύξεως καὶ θερμότητος ταῖς ὥραις κάκιστα· τοῦ μὲν γὰρ θέρους ἐπιπολῆς τῇ γῇ τὸ θερμὸν γίνεται, τοῦ δὲ χειμῶνος εἰς βάθος καταδύεται, καὶ διὰ τοῦτό μοι δοκεῖ πηγαί τε ὅσαι ἐκ βαθυτάτων ῥέουσι καὶ ὅσα ἄντρα κοῖλα πάντα εἶναι κατὰ μὲν χειμῶνα θερμότατα, κατὰ δὲ θέρος ψυχρότατα* = Hipp. 42, 14: *τοῦ δὲ χειμῶνος θερμὰ γίνεται* (sc. *τὰ ἄριστα ὕδατα*), *τοῦ δὲ θέρεος ψυχρά· οὕτω γὰρ ἂν εἴη ἐκ βαθυτάτων πηγέων.* Das Regenwasser[3]) wird von ihm gleichfalls geschätzt, weil

1) Theoph. *hist. plant.* VII 5, 2: *χείριστα δὲ τὰ ἁλυκὰ καὶ δυσμανῆ, δι' ὃ καὶ ἐκ τῶν ὀχετῶν οὐ χρηστά· συμπεριφέρει γὰρ σπέρματα πόας.* Ruf. 330, 7: *βοτάναι δὲ ὁτὲ μὲν καὶ πάνυ βλάπτουσι τὸ ὕδωρ, ὁτὲ δὲ καὶ προστιμωροῦσιν αὐτὸ τὸ σίον καὶ ἡ καλαμίνθη καὶ τὸ ἀδίαντον· ταῦτα γὰρ πλεῖστα ἐν τοῖς ὀχετοῖς πέφυκεν.*

2) Vgl. die weitere Begründung dieser Ansicht bei dem Verf. von *περὶ φύσ. παιδίου* c. 25.

3) Praxagoras theilte die Ansicht des Hippokrates Ath. 46 d: *Πραξαγόρας τε ταὐτά φησι· ἐπαινεῖ δὲ τὸ ὄμβριον.* Desgleichen Theophrast a. a. O.: *ἀγαθὰ δὲ τὰ ἐκ Διός.* Ein kurzes Excerpt aus Rufus steht im Commentar des Galen zu *περὶ χυμῶν* XVI 362. Galen selbst steht völlig unter dem Banne der hippokratischen Schrift, vgl. Gal. bei Orib. I 309 f.

es leicht, dünn, klar und süss ist. Ruf. 326, 3: *περὶ δὲ τῶν ὀμβρίων ὑδάτων γινώσκω τάδε· τὰ ὄμβρια κοῦφά τε ἐστι καὶ λεπτὰ καὶ καθαρὰ καὶ γλυκέα γενομένῳ* = Hipp. 44, 3: *τὰ μὲν ὄμβρια κουφότατα καὶ γλυκύτατά ἐστι καὶ λεπτότατα καὶ λαμπρότατα.* Das Schnee- und Eiswasser hält er für schädlich, weil es wegen seiner Härte und Kälte weder die Verdauung noch die Urinsecretion befördert und allerlei Gebrechen im Gefolge hat. Ruf. 328, 1: *ὅσα δὲ ἀπὸ χιόνων καὶ κρυστάλλων ῥεῖ ὕδατα πάντα σκληρὰ μὲν καὶ ψύξει ὑπερβάλλοντα, γλυκέα δὲ γενομένῳ κτλ.* = Hipp. 45, 22: *τὰ δὲ ἀπὸ χιόνος καὶ κρυστάλλου πονηρὰ πάντα· ὁκόταν γὰρ ἅπαξ παγῇ, οὐκ ἔτι ἐς τὴν ἀρχαίην φύσιν καθίσταται, ἀλλὰ τὸ μὲν αὐτοῦ λαμπρὸν καὶ κοῦφον καὶ γλυκὺ ἐκκρίνεται, τὸ δὲ θολωδέστατον καὶ σταθμωδέστατον λείπεται.* Desgleichen das stagnirende Wasser und das Wasser aus Teichen, weil es einen faulen Geruch hat und im Sommer warm, im Winter kalt ist. Ruf. 325, 2: *τὰ δὲ ἐκ λίμνης πάντα κάκιστα· ὀσμήν τε γὰρ ἔχει ἄτοπον οἷα σεσηπότα καὶ τοῦ μὲν θέρους θερμὰ γίνεται, τοῦ δὲ χειμῶνος ψυχρά, ὅπερ μέγιστον σημεῖον τίθεμαι πονηρίας ὑδάτων* = Hipp. 40, 15: *ὁκόσα μὲν οὖν ἐστιν ἑλώδεα καὶ στάσιμα καὶ λιμναῖα, ταῦτα ἀνάγκη τοῦ μὲν θέρεος εἶναι θερμὰ καὶ παχέα καὶ ὀδμὴν ἔχοντα, ἅτε οὐκ ἀπόρρυτα ἐόντα.* Die Erkrankungen, welche der Genuss von solchem Wasser im Gefolge hat, werden von ihm in Uebereinstimmung mit Hippokrates angegeben: im Sommer Dysenterie, Leienterie und dadurch herbeigeführte Wassersucht (Ruf. 325, 7 = Hipp. 41, 10), im Winter Milzleiden und offene Wunden an den Füssen (Ruf. 325, 8 = Hipp. 40, 22. 41, 23).

Eine abweichende Theorie von dem Werth und Unwerth des Wassers liegt bei Plin. (XXXI 31 f.) und bei Ath. (II 42 c) vor, deren Quelle zwar gleichfalls an Hippokrates anknüpft, aber deutlich genug gegen verschiedene Sätze desselben polemisirt. Die Polemik besteht darin, dass sie die Schädlichkeit des Schnee- und Eiswassers bestreitet, ja dass sie es für gesunder erklärt als das Regenwasser. Als Grund wird die dem Hippokrates entnommene, von Xenophanes resp. Diogenes stammende Annahme angeführt, dass beide leichter seien als andere Wasser, da bei der Verdunstung des Wassers nur die leichtesten Bestandtheile desselben von der Sonne hinaufgezogen würden: das Schneewasser werde weiter durch die Reibung der Luft verdünnt, das Eiswasser durch den Frost verfeinert. In Ueber-

einstimmung mit Hippokrates befindet sich die Quelle, wenn sie behauptet, dass das stagnirende Wasser schlechter sei als das fliessende, weil das fliessende Wasser durch seine Bewegung und Reibung verdünnt werde.

Ath. 42 c:	Plin. XXXI 31:
τὰ δ' ἐπίρρυτα καὶ ἐξ ὀχετοῦ ὡς ἐπίπαν βελτίω τῶν στασίμων κοπτόμενά τε[1]) μαλακώτερα γίνεται. διὰ τοῦτο καὶ ⟨τὰ⟩ ἀπὸ τῆς χιόνος δοκεῖ χρηστὰ εἶναι· καὶ γὰρ ἀνάγεται τὸ ποτιμώτερον καὶ τοῦτο κεκομμένον ἐστὶ τῷ ἀέρι· διὸ καὶ τῶν ὀμβρίων βελτίω· καὶ τὰ ἐκ κρυστάλλου δὲ διὰ τὸ κουφότερα εἶναι· σημεῖον δ' ὅτι καὶ ὁ κρύσταλλος αὐτὸς κουφότερος τοῦ ἄλλου ὕδατος.	*quaeritur inter medicos cuius generis aquae sint utilissimae. stagnantes pigrasque merito damnant, utiliores quae profluunt existimantes, cursu enim percussuque ipso extenuari atque proficere, eoque miror cisternarum ab aliquis maxime probari. sed hi rationem adferunt, quoniam levissima sit imbrium, ut quae subire potuerit ac pendere in aere. ideo et nives praeferunt nivibusque etiam glaciem velut ad infinitum coacta subtilitate. leviora enim haec esse et glaciem multo leviorem aqua.*

Eugen Oder[2]) hat in seiner ganz vortrefflichen Abhandlung ‚ein angebliches Bruchstück des Demokrit über die Entdeckung unterirdischer Quellen' (Philol. Suppl. VII 1899, 306) die ausgehobenen Worte des Athenaios auf die theophrasteische Schrift περὶ ὕδατος, die thatsächlich in jenem Abschnitt benutzt ist (41 f.), zurückgeführt und für Plinius auf Grund der Beweisführung von Rusch Benutzung derselben Quelle angenommen. Wimmer hat sogar in seiner Ausgabe des Theophrast die ganze Partie des Athenaios (41 f.—43 f.) für Theophrast in Anspruch genommen (fr. 159). Dem gegenüber hat schon Rusch (a. a. O. 35) mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass die von Ath. 43 a erwähnten βασιλικὰ καλούμενα ὕδατα in Prusa nicht aus Theophrast stammen können, da die Gründung von Prusa erst

1) Kaibel hat vermuthet κοπτόμενά τε ⟨τῷ ἀέρι⟩. Oder Quellensucher im Alterthum Phil. Suppl. VII (1899) 306 ist ihm gefolgt. Dass die Ueberlieferung untadelig ist, beweist Plinius. Das fliessende Wasser wird dadurch weich, dass es sich aneinander reibt in Folge seiner Bewegung, nicht durch die Reibung der Luft.

2) Ich bemerke, dass mein Aufsatz schon im Entwurf vorlag, als die Abhandlung Oders erschien.

gegen Ende des 3. Jahrhunderts fällt. Ebenso wenig konnte Theophrast aber auch von den Heilquellen von Bajae berichten, da sie erst in der Litteratur einer weit späteren Zeit auftreten.[1]) Kurz, in jenem Abschnitt des Athenaios sind zwei Quellen nebeneinander benutzt: Theophrast *περὶ ὕδατος* und ein späterer Schriftsteller. Die Epitomirung des 2. Buches hat diesen Thatbestand verwischt. Da die angeführten Worte des Athenaios sich völlig mit Plinius decken, wogegen die von Oder constatirte Uebereinstimmung mit Vitruv (187, 23), die dadurch hervorgerufen ist, dass die Quellen des Athenaios und Vitruv in letzter Linie von Hippokrates abhängig sind, als völlig unwesentlich und nichts beweisend zurücktreten muss, so haben wir anzunehmen, dass beide Autoren dieselbe Quelle benutzten, und wenn es nun bei Plinius zu Anfang jenes Abschnittes heisst: *quaeritur inter medicos cuius generis aquae sint utilissimae* und im folgenden der Arzt Epigenes und andere *medici* erwähnt werden, so ist wohl kein Zweifel mehr, dass die gemeinsame Quelle ein Arzt gewesen ist, der nicht nur über den Nutzen und Schaden des Wassers gehandelt, sondern wie wir aus Athenaios entnehmen dürfen, auch *paradoxa* beigefügt hat. Durch dies Resultat werden wir der Annahme überhoben, zu der Oder a. a. O. auf Grund von Theophrast *hist. pl.* VII 5, 2 gezwungen ist, dass Theophrasts Ansicht vom Epitomator nur ungenau wiedergegeben sei. Uebrigens ist die Uebereinstimmung zwischen Plinius und Athenaios weitgehender als Rusch a. a. O. 34 gesehen hat, und es verdient besondere Beachtung, dass die Quelle des Plinius die Ansichten mehrerer Aerzte ohne Namensnennung anführt, die von dem Gewährsmann des Athenaios mit Namen genannt werden. So kehrt die Behauptung des aus Argos in Akarnanien stammenden Arztes Euenor, der 322/1 in Athen das Bürgerrecht erhielt,[2]) dass das Cisternenwasser das Beste sei (Ath. 46 d: *Εὐήνωρ δὲ τὰ λακκαῖα* sc. *ἐπαινεῖ*) bei Plin. XXXI 31 wieder: *eoque miror cisternarum ab aliquis maxime probari* und wird weiter unten (34) mit dem Citat eines anderen Arztes modificirt: *nam cisternas etiam medici confitentur inutiles alvo duritia faucibusque, etiam limi non aliis inesse plus aut animalium quae faciunt taedium.* Die Behauptung des Erasistratos, dass einige Aerzte das Wasser hinsichtlich des

---

1) Lucr. VI 748. Hor. *Ep.* I 16, 5. Ovid *met.* XV 713. Strab. V 227.
2) Vgl. Wilamowitz in dies. Ztschr. XXII 240 A. 1.

specifischen Gewichtes mit der Waage prüfen, aber ohne Erfolg[1]) (46 c: *Ἐρασίστρατος δέ φησιν ὡς ‘δοκιμάζουσί τινες τὰ ὕδατα σταθμῷ ἀνεξετάστως· ἰδοὺ γὰρ τοῦ ἐξ Ἀμφιαράου ὕδατος καὶ ⟨τοῦ⟩ ἐξ Ἐρετρίας συμβαλλομένων, τοῦ μὲν φαύλου, τοῦ δὲ χρηστοῦ ὄντος, οὐδ' ἥτις ἐστὶ διαφορὰ κατὰ τὸν σταθμόν’*, vgl. Euenor 46 d) hat ihre Parallele in den plinianischen Worten (38): *quidam statera iudicant de salubritate, frustrante diligentia, quando perrarum est ut levior sit aliqua.* Das bekannte, in der medicinischen Litteratur so häufig wiederkehrende Wort des Hippokrates: *ὕδωρ τὸ ταχέως θερμαινόμενον καὶ ψυχόμενον ἀεὶ κουφότερον* (Ath. 46 b) ist der Quelle des Plinius gleichfalls bekannt[2]) (38): *certior subtilitas inter pares meliorem esse quae calefiat refrigereturque celerius.* Was Ath. (46 b) als sicheres Erkennungszeichen der Schädlichkeit des Wassers anführt, dass es in kupfernen oder silbernen Gefässen Grünspan ansetzt und dass Hülsenfrüchte schwer in ihm kochen,[3]) wird von Plinius gleichfalls vermerkt (37). Endlich sei darauf verwiesen, dass einzelne Notizen des ersten Abschnittes bei Athenaios durchaus hippokrateisch sind: z. B. dass das salzhaltige Wasser schwer zu erweichen sei (Ath. 42 b. Hipp. 43, 21), dass das schwere und harte Wasser gesundheitsschädlich sei (Ath. 42 c. Hipp. 42, 4. 46, 3. Ruf. bei Orib. I 333, 6), dass das Wasser, das von Bergen kommt, dem in der Ebene vorzuziehen sei (Ath. 42 d. Hipp. 42, 11. Ruf. bei Orib. I 329) und dass das dicke Wasser im Sommer warm, im Winter kalt ist (Ath. 42 d. Hipp. 40, 16. Ruf. bei Orib. 325, 3). Desgleichen bei Plinius. Die Notiz (33): *nec vero pauci inter ipsos e contrario ex gelu ac nivibus insaluberrimos potus praedicant, quoniam exactum sit inde quod tenuissimum fuerit. minui certe liquorem omnem congelatione deprehenditur* geht auf Hipp. (45, 22 f.) und dessen Nachtreter, ebenso die Angabe, dass das Regenwasser am schnellsten in Fäulnis übergehe (33 = Hipp. 44, 22). Für Plinius schliesse ich aus der Thatsache, dass er die von der ärztlichen Quelle vorgetragene Theorie von dem Werth des Schnee- und Eiswassers mit grossem Nachdruck zurückweist (32: *horum sententiam refelli inter-*

1) Cels. II 18 (66, 26): *nam levis pondere apparet: et ex iis quae pondere pares sunt, eo melior quaeque est, quo celerius et calefit et frigescit, quoque celerius ex ea legumina percoquuntur.* Ruf. bei Orib. I 333, 5.

2) Cels. a. a. O. Ruf. bei Orib. I 333, 8.

3) Cels. a. a. O. Vitr. VIII 4. Gal. bei Orib. I 308.

est vitae), während Athenaios nur darüber referirt, dass bei ihm indirecte Benutzung desselben Gewährsmannes vorliegt wie bei Athenaios, und eine erwünschte Bestätigung für diese Schlussfolgerung erhalten wir durch den von Rusch geführten Nachweis, dass Plinius seine Partie aus Varro entlehnt hat. Wenn dagegen F. Münzer in seinen Beiträgen zur Quellenkritik der Naturgeschichte des Plinius (Berlin 1897, 43) in der Kritik des Plinius eine bewusste Polemik gegen Celsus (a. a. O.) erkennen will, so ist diese Annahme auf eine irrige Auffassung des Celsus zurückzuführen. Seine Worte lauten: *aqua levissima pluvialis est, deinde fontana, tum ex flumine, tum ex puteo; post haec ex nive aut glacie; gravior his ex lacu; gravissima ex palude.* Ich meine, deutlicher konnte Celsus die Ansicht nicht zum Ausdruck bringen, dass er das Schnee- und Eiswasser für schlechter halte als Regen-, Quell-, Fluss- und Brunnenwasser, als indem er sein grösseres Gewicht betonte, da ja auch nach seiner Meinung der Werth des Wassers durch das geringere Gewicht bedingt ist. Diese Ansicht ist aber doch der von der Quelle des Athenaios-Plinius vertretenen gerade entgegengesetzt.

In engem Zusammenhang mit dieser rein medicinischen Auseinandersetzung über den Nutzen des Wassers steht bei Athenaios der Abschnitt über merkwürdige Quellen und Flüsse, deren Angaben zum Theil bei Plinius wiederkehren. Ein Theil dieser Paradoxa geht sicher auf Theophrasts Schrift *περὶ ὕδατος* zurück, und daraus erklärt sich die theilweise Uebereinstimmung mit Plinius, dessen Quelle (Poseidonios) den Theophrast gleichfalls verarbeitete. Andererseits hat die vorhergehende Untersuchung gelehrt, dass in der medicinischen Vorlage gleichfalls Paradoxa behandelt waren — in welchem Umfange, lässt sich nicht mehr erkennen —, und dass diese Verknüpfung auch der medicinischen Litteratur eigen war, beweist das Beispiel des Rufus, in dessen Tractat *περὶ ὑδάτων* das paradoxographische Element ebenso berücksichtigt ist, gleichfalls, wie natürlich auf diesem Gebiet, in theilweiser Uebereinstimmung mit Plinius und Athenaios.[1]) Der Katalog, der bei Kalkmann Pausanias der Perieget (33 f.) nachzutragen ist, möge hier Platz finden:

1) Vgl. Ruf. bei Orib. I 332 f. und seine *ἐρωτήματα ἰατρικά* in der Ausgabe von Ruelle 215, s. den vortrefflichen Commentar Darembergs in seiner Ausgabe des Orib. I 629.

ἡ ἐν Δήλῳ λίμνη = Plin. II 229.

τὰ ἐν Πυθοπόλει = Ant. v. Kar. 162 (Eudoxos).

ὕδωρ ἐν Λεοντίνοις = Plin. 31, 27 (Lykos). Ant. v. Kar. 159 W.

ὕδωρ ἐν Φενεῷ = Plin. 31, 26. Theoph. bei Ant. 158.

ὕδωρ ἐν Θρᾴκῃ = Plin. 31, 27. Theopomp bei Ant. v. Kar. 141. Vitr. VIII 3.

λίμνη ἡ ἐν Σαυρομάταις = Ant. v. Kar. 152 aus Herakleides. Isig. c. 14. Sot. *de flum.* 22.

λίμνη κατὰ Μήδους = Plin. II 109, vgl. Gal. I 658.

ὕδωρ περὶ Σοῦσα = Sot. 26. Vitruv VIII 3.

ὁ Σύβαρις ποταμός?

τὸ ἐν Αἰθιοπίᾳ ὕδωρ = Plin. 31, 9 (Ktesias). Ant. 145. Sot. 17.

τὸ ἐν Αἰγύπτῳ ὕδωρ, vgl. Ath. 42 a.

τὸ ἐν Λυγκήσταις ὕδωρ = Ant. 164 (Theopomp). Isig. c. 13. 23. Ath. 43 d.

τὸ ἐν Κλειτορίῳ τῆς Ἀρκαδίας = Ath. 43 f. (Phylarch). Plin. 31, 16 (Eudoxos). Sot. 12. Vitr. VIII 3.

τὸ ἐν Χαλκίδι τῆς Ἀρεθούσης = Plin. 31, 11. Vitr. VIII 3.

ὁ Κύδνος = Plin. 31, 11. Vitr. VIII 3.

Rufus stimmt also ganz in derselben Weise wie Athenaios mit Plinius. Aus dieser Uebereinstimmung irgend welche Schlüsse auf die Quelle zu ziehen, scheint mir, wie E. Oder a. a. O., bei der weiten Verbreitung und völligen Gleichartigkeit der aus Handbüchern der damaligen Zeit bekannten paradoxographischen Litteratur völlig aussichtslos und auch völlig werthlos.

Ganz dasselbe Resultat wie die vorstehende Untersuchung, dass die medicinische Quelle des Athenaios älter ist als Varro und jünger als Hikesios ergiebt die Betrachtung des in B. I gegen Ende erhaltenen Verzeichnisses römischer und griechischer Weine und ihres hygienischen Werthes (26 a—27 d. 32 c—33 c), über dessen Quelle H. Bruns in seiner Rostocker Dissertation *quaestiones asclepiadeae de vinorum diversis generibus* 16 f. scharfsinnig gehandelt hat. Man darf soviel als gesichertes Ergebniss dieser Arbeit betrachten, dass die Quelle ein Arzt gewesen ist, und zeitlich nicht über die republicanische Zeit hinabreicht. Wenn aber Bruns die beiden Abschnitte scharf von einander trennt und für den letzteren den berühmten Asklepiades, für den ersteren einen Schüler des Asklepiades als Quelle ansetzt, so vermag ich mich dieser Ansicht nicht anzuschliessen.

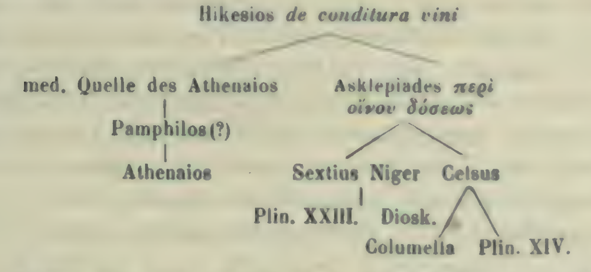
Sehr bezeichnend ist zunächst, dass Notizen beider Abschnitte bei Plinius und Dioskurides wiederkehren: man vergleiche Ath. 26 a mit Plin. XXIII 38 und Diosk. V 11, Ath. 32 d mit Plin. XXIII 45. Diosk. V 9. Sodann spricht für den gleichen Ursprung auf das allerunzweideutigste der Umstand, dass Notizen des einen im anderen wiederholt werden: der Compilator scheidet nicht so säuberlich, wie wir es bei Compilationen gewohnt sind. Oder bedeuten die Worte 26 b: *δυναμικώτατος* (sc. *ὁ μέλας οἶνος*) *γάρ ἐστι καὶ μένων ἐν ταῖς ἕξεσι τῶν πινόντων πλεῖστον χρόνον . . . ὁ δὲ λευκὸς οἶνος ἀσθενὴς καὶ λεπτός. ὁ δὲ κιρρὸς πέττει ῥᾷον ξηραντικὸς ὤν* etwas anderes, als was 32 d als Ansicht des Mnesitheos referirt wird: *Μνησίθεος δ' ὁ Ἀθηναῖός φησιν· 'ὁ μέλας οἶνός ἐστι θρεπτικώτατος, ὁ δὲ λευκὸς οὐρητικώτατος καὶ λεπτότατος, ὁ δὲ κιρρὸς ξηρὸς καὶ τῶν σιτίων πεπτικώτερος?'* [1]) Aber Athenaios kommt im zweiten Abschnitt noch einmal auf die italienischen Weine zurück, trotzdem sie im ersten Abschnitt abgehandelt sind. Auch das lässt sich meines Erachtens erklären. Was er über den Albaner- und Falernerwein an jener Stelle (33 a) sagt, deckt sich inhaltlich mit 26 c. Dazu tritt nur der *οἶνος Ἀδριανός*. Der fehlt im ersten Abschnitt, er wird von Athenaios nachgetragen und um dieses Nachtrages willen die abermalige Erwähnung italienischer Weine. Im übrigen weisen beide Abschnitte inhaltlich so sehr den gleichen Charakter auf, dass sie aus einer Quelle herzuleiten sind: ihr Unterschied besteht einzig und allein darin, dass im ersten die italienischen, im zweiten die griechischen Weine abgehandelt werden. Ist diese Schlussfolgerung richtig, so spricht das im vorhergehenden gewonnene Resultat, dass die Urquelle des Athenaios älter als Varro ist, gegen die Annahme von Bruns, dass ein Schüler des Asklepiades benutzt ist.

Aber auch das epochemachende Werk des Asklepiades *περὶ οἴνου δόσεως* kann nicht als Quelle des Athenaios gelten. Wir können uns von dem Inhalt dieses Buches eine ungefähre Vorstellung machen durch die bei Plin. XXIII 31 f. und Diosk. V 7 f. vorliegenden Abschnitte über die Weine, d. h. durch die pharmakologische Compilation des Asklepiadeers Sextius Niger. Es ist kein Zweifel, dass Asklepiades in der richtigen Erkenntniss, dass der Wein das beste *φάρμακον* ist, die verschiedenen Weinarten, grie-

---

1) Vgl. Diosc. V 8. Plin. XXIII 38.

chische wie römische, in dieser Schrift behandelt und genaue Vorschriften über seine therapeutische Verwendung gegeben hat, aber dass die bei Athenaeos vorliegenden Citate des Drokles, Praxagoras und Mnesitheos unmöglich aus Asklepiades stammen können, folgt aus dem Umstande, dass sich von ihnen bei Plinius und Dioskurides keine Spur findet. Ausserdem müsste bei Benutzung des Asklepiades durch Athenaios die Uebereinstimmung zwischen ihm und Niger-Celsus eine weit engere sein, als sie es thatsächlich ist. Demnach sehe ich keinen anderen Ausweg aus diesem Dilemma als anzunehmen, dass die Quelle des Athenaios, auf dessen Rechnung ohne Zweifel die angeführten Citate zu setzen sind, für die mit Niger stimmenden Partien aus derselben Vorlage geschöpft hat wie Asklepiades, und diese Vorlage kann dann meines Erachtens nur der von Asklepiades, wie von der Vorlage des Athenaios gleichermaassen benutzte Arzt Hikesios,[1]) der Gründer der Aerzteschule der Erasistrateer in Smyrna, gewesen sein. Es ergiebt sich also für das von Bruns behandelte Verhältniss der über Wein handelnden Autoren folgendes Stemma:



Fragen wir nun endlich nach dem Namen der medicinischen Quelle des Athenaios, so scheint eine schwache Spur uns den Charakter desselben zu verrathen. In dem Abschnitt über die römischen Weine (27 a) heisst es von dem Fundanerwein, dass er kräftig und nahrhaft sei, aber Kopf und Magen angreife: *διὸ οὐ πολὺς ἐν συμποσίοις πίνεται*. Ich schliesse daraus, dass die Quelle mit Rücksicht auf die Symposien über den Werth und Un-

1) Vgl. meine Ausführungen über ihn bei Susemihl Gesch. der Alexandrinerzeit II 418. Er hat sowohl in seiner Schrift *περὶ ὕλης*, als auch in der Specialschrift *de conditura vini* (Plin. *Ind.* 14. 15. XIV 120) über den Wein gehandelt. Er kannte bereits die römischen Weine, die zu Beginn des 3. Jahrhunderts den griechischen Aerzten noch unbekannt waren, vgl. Plin. XIV 76.

werth der Weine gehandelt hat. Es liegt nunmehr nahe genug, an ein medicinisches Symposion als Quelle zu denken, und ein solches ist von Athenaios thatsächlich benutzt worden: ich meine das Symposion des Herakleides von Tarent. In der That trifft bei dem letzten grossen Vertreter der empirischen Schule[1]) alles zusammen, was wir an Kriterien für die Quelle gewonnen haben. Er lebte[2]) nach Hikesios und vor Apollonios von Kition, d. h. zu Anfang des ersten vorchristlichen Jahrhunderts. Varro kannte und benutzte ihn: es ist eine ansprechende Vermuthung Hirzels,[3]) dass die varronische Satire ‚*quinquatrus*‘ ‚eine kynische Antwort war auf den medicinischen Dialog des Tarentiners Herakleides.‘ Natürlich musste in der ohne Zweifel dialogisch gehaltenen Satire einer der Theilnehmer sich des Empirikers annehmen: darauf beziehe ich die Worte (fr. 445 bei Petr. ed. Bücheler) *qui Tarentinum tuum ad Heraclidem Ponticon contenderet.* Aber auch in dem Ὑδροκύων wird jeder, der die Worte des Athenaios im Gedächtniss hat, die wunderbare Uebereinstimmung des uns aus dieser Satire erhaltenen Mnesitheosfragmentes mit Ath. 32 d[4]) zu der Annahme verwerthen, dass Varro das ihm von Herakleides in seinem συμπόσιον gebotene Material zur Begründung seiner ‚Wassertheorie‘ verwandt habe. Sein συμπόσιον war eine Compilation: der compilatorische Charakter folgt aus den namentlichen Anführungen. Ath. 79 e: Ἡρακλείδης δ' ὁ Ταραντῖνος ἐν τῷ Συμποσίῳ ζητεῖ πότερον ἐπιλαμβάνειν δεῖ μετὰ τὴν τῶν σύκων προσφορὰν θερμὸν ὕδωρ ἢ ψυχρόν. καὶ τοὺς μὲν λέγοντας θερμὸν δεῖν ἐπιλαμβάνειν προορῶντας τὸ τοιοῦτο παρακελεύεσθαι, διότι καὶ τὰς

---

1) Cael. Aur. *M. A.* I 17: *empiricorum sufficit soli Heraclidi Tarentino respondere: etenim eorum ⟨nemine⟩ posterior atque omnium probabilior apud suos invenitur,* vgl. Gomperz Apologie der Heilkunde 166.

2) Vgl. meine Angaben in Susemihls Litter. der Alex. II 419. Darnach ist die Zeitbestimmung des Herakleides in meinem Aufsatz zur Geschichte der Medicin in dies. Ztschr. XXIII 558 zu berichtigen.

3) Hirzel Dialog I 449 A. 2.

4) *Μνησίθεος δ' ὁ Ἀθηναῖός φησιν· ‘ὁ μέλας οἶνός ἐστι θρεπτικώτατος, ὁ δὲ λευκὸς οὐρητικώτατος καὶ λεπτότατος, ὁ δὲ κιρρὸς ξηρὸς καὶ τῶν σιτίων πεπτικώτερος’.* Varro bei Gell. XIII 31 (fr. 575 B): *non vides apud Mnesitheum scribi tria genera esse vini, nigrum, album, medium, quod vocant κιρρόν, et novum, vetus, medium? et efficere nigrum virus, album urinam, medium πέψιν? novum refrigerare, vetus calefacere, medium esse prandium caninum?*

χεῖρας ταχέως τὸ θερμὸν ῥύπτει· διὸ πιθανὸν εἶναι καὶ ἐν κοιλίᾳ συντόμως αὐτὰ τῷ θερμῷ διαλύεσθαι. καὶ ἐπὶ τῶν ἐκτὸς δὲ ⟨τῶν⟩ σύκων τὸ θερμὸν διαλύει τὴν συνέχειαν αὐτῶν καὶ εἰς λεπτομερεῖς τόμους ἄγει, τὸ δὲ ψυχρὸν συνίστησιν. οἱ δὲ ψυχρὸν λέγοντες προσφέρεσθαι 'ἡ τοῦ ψυχροῦ, φασί, πόματος λῆψις τὰ ἐπὶ τοῦ στομάχου καθήμενα τῷ βάρει καταφέρει . . . διόπερ τινὲς καὶ τὸν ἄκρατον συνεχῶς προσφέρονται . . .' Er hatte also die Streitfrage, ob man zu den Feigen warmes oder kaltes Wasser trinken müsse, in eingehender Weise behandelt, indem er die Begründung beider ärztlichen Ansichten anführte, ohne sich für die eine oder die andere zu entscheiden. Als Vertreter der zweiten Ansicht glaube ich nach einer Andeutung bei Orib. III 176 den Karystier Drokles ansetzen zu dürfen: *τῆς δὲ ὀπώρας τὰ μὲν σῦκα περιελόντας τὸ δέρμα καὶ τὸν ὀπὸν περιπλύναντας καὶ βρέξαντας ἐν ὕδατι ψυχρῷ βέλτιόν ἐστι λαμβάνειν καὶ μὴ ἔχοντας αὐτοῦ καὶ τοὺς μὴ δυναμένους ἐσθίειν μετὰ ⟨τὸ⟩ δεῖπνον, τοὺς δὲ λοιποὺς πρὸ τοῦ δείπνου.* Im engen Zusammenhang mit diesen Ausführungen des Herakleides stehen die Citate des Phylotimos (79 a), Diphilos (80 b) und Mnesitheos (80 c) über den diätetischen Werth der Feigen: sie stammen sicher aus der medicinischen Quelle.

Aus einer zweiten Stelle (120 b) ergiebt sich, dass der Siphnier Diphilos gleichfalls von ihm benutzt ist. Dass Athenaios die Diphiloscitate durch Vermittelung eines späteren Arztes überkommen hat, schliesse ich aus dem Umstande, dass an zwei Stellen (80 f. 121 a) etwas von ihm berichtet wird, was unmöglich von diesem Arzt herrühren kann (vgl. Kaibel in der adnotatio). 120 c polemisirt Herakleides gegen diejenigen Aerzte, welche alle Gemüsearten und eingesalzenen Fische als *κακοστόμαχα* erklärt hatten, weil sie etwas scharfes, beissendes besitzen, und begründet seine abweichende Meinung mit der Thatsache, dass viele Speisen, welche eine leichte, schnelle Eröffnung herbeiführen, gerade dem Magen zuträglich sind.[1]) Zu den Vertretern der von Herakleides bekämpften Ansicht gehörte der Siphnier Diphilos. Ath. II 70 a: *Δίφιλος δὲ κοινῶς φησιν εἶναι πάντα τὰ λάχανα ἄτροφα καὶ λεπτυντικὰ καὶ κακόχυλα ἔτι τε ἐπιπολαστικὰ καὶ δυσοικονόμητα.* III 120 e:

1) Herakleides steht hierin auf dem Boden diokleischer Doctrin, vgl. das längere Bruchstück aus den *Ὑγιεινὰ πρὸς Πλείσταρχον* bei Gal. VI 455 f.

Δίφιλος δ' ὁ Σίφνιός φησιν· 'τὰ ταρίχη τὰ ἐκ τῶν θαλασσίων καὶ λιμναίων καὶ ποταμίων γινόμενά ἐστιν ὀλιγότροφα, ὀλιγόχυλα, καυσώδη, εὐκοίλια, ἐρεθιστικὰ ὀρέξεως'.

Das vorliegende Bruchstück des Herakleides gestattet uns einen Einblick in die Anlage seines Symposions. Bei den griechischen Symposien war es Brauch, vor der Hauptmahlzeit einen Trunk Wasser oder Wein und Appetit oder Durst reizende Speisen zu geniessen.[1]) Zu diesem Brauch mussten die alten Aerzte Stellung nehmen, und schon Diokles hat in seinen *Ὑγιεινὰ πρὸς Πλείσταρχον* Vorschriften über das *προπίνειν* und *προεσθίειν* gegeben. Orib. 174, 1: *πρὸ δὲ τοῦ λαμβάνειν τὸ σιτίον προπίνειν ὕδωρ μέν, ἂν διψᾷ τις, πλεῖον· εἰ δὲ μή, ἔλαττον.* 175, 7: *λάχανα δὲ ὠμὰ μὲν προεσθίειν πλὴν σικυοῦ καὶ ῥαφάνου· ταῦτα δὲ τελευταῖα· τὰ δὲ ἑφθὰ λαμβάνειν ὑπὸ πρῶτον τὸ δεῖπνον* (vgl. Diokles bei Ath. 74 b). 176, 5: *προπίνειν δὲ πρὸ τοῦ δείπνου καὶ πίνειν μέχρι τινὸς ὕδωρ· ἔπειτα τοὺς μὲν ἰσχνοὺς μέλανα λεπτὸν οἶνον, μετὰ δὲ τὸ δεῖπνον λευκόν, τοὺς δὲ εὐσάρκους διὰ τέλους λευκόν, ὑδαρέστερον δὲ πάντας . . . ἀκρόδρυα δὲ δύσχρηστα μέν ἐστι πάντα, ἥκιστα δὲ ἐνοχλεῖ τοῦ λόγου μέτρια λαμβανόμενα πρὸ τῶν σιτίων* . . . Aus Phylotimos ist bei Orib. I 429 ein Abschnitt erhalten über die Frage: *περὶ πόσεως τῆς μετὰ τὸν σῖτον ἢ πρὸ τοῦ.* Herakleides hat, wie wir aus dem angeführten Bruchstück ersehen, in seinem Symposion das Thema gleichfalls behandelt: in einem anderen Fragment (Ath. II 53 c) erwähnt er auch den Brauch, den Nachtisch, der gewöhnlich den Beschluss der Hauptmahlzeit bildete, vor dem Mahle zu geniessen und widmet der Frage, ob das gesundheitsgemäss sei, eine kurze Besprechung. Was das *προπίνειν* anlangt, so warnt er vor übermässigem Trinken zu Beginn der Mahlzeit (120 d: *τὰς δὲ ἀθρόους ἐν ἀρχῇ πόσεις ἐκκλιτέον*), weil dadurch die Trinkfähigkeit nach dem Mahle beeinträchtigt werde. Diese Worte knüpfen

---

1) Plut. *quaest. symp.* VIII 9, 3: *αἱ γὰρ καλούμεναι ψυχραὶ τράπεζαι πρότερον ὀστρέων, ἐχίνων, ὠμῶν λαχάνων, ὥσπερ ἔλεγεν ὁ Πλάτων, ὀπ' οὐρᾶς ἐπὶ στόμα μεταχθεῖσαι, τὴν πρώτην ἀντὶ τῆς ἐσχάτης τάξιν ἔχουσι. μέγα δὲ καὶ τὸ τῶν καλουμένων προπομάτων· οὐδὲ γὰρ ὕδωρ οἱ παλαιοί, πρὶν ἐντραγεῖν, ἔπινον· οἱ δὲ νῦν ἄσιτοι προμεθυσθέντες ἅπτονται τῆς τροφῆς διαβρόχῳ τῷ σώματι καὶ ζέοντι, λεπτὰ καὶ τομὰ καὶ ὀξέα προσφέροντες, ὑπέκκαυμα τῆς ὀρέξεως, εἶτα οὕτως ἐμφορούμενοι τῶν ἄλλων.* Macrob. *sat.* III 13, 12. Plin. XV 143.

an die von Athenaios 45 d behandelte Frage des *προπίνειν* an. Hier werden die nachtheiligen Folgen des übermässigen *προπίνειν* aufgezählt und der Rath ertheilt, vor der Mahlzeit Leibesübungen vorzunehmen, zu baden und darnach möglichst gutes Wasser, im Winter und Frühling warmes, im Sommer kaltes zu trinken, aber auch darin Maass zu halten, und wem das nicht genehm ist, dem empfiehlt er warmen, mit Wasser versetzten süssen Wein zu trinken, besonders den mytilenäischen Wein (*πρότροπος*). Es liegt auf der Hand, dass in diesen Ausführungen gleichfalls Gut des Herakleides vorliegt, und es verdient besondere Hervorhebung, dass seine Vorschriften an die des Diokles und des Pneumatikers Athenaios anklingen. Diokl. bei Orib. III 172, 2: *καλῶς δὲ ἔχει γυμνάζεσθαι* (sc. *πρὸ τοῦ ἀρίστου*) *τοὺς μὲν νέους καὶ πλειόνων γυμνασίων* [*γινομένους καὶ*] *δεομένους εἰς τὸ γυμνάσιον ἀποχωρήσαντας, τοὺς δὲ πρεσβυτέρους καὶ ἀσθενεστέρους εἰς βαλανεῖον . . . . ἔπειτα περιξυσάμενον λουτρῷ ἁρμόττοντι χρήσασθαι.* 174, 1. 176, 5. Ath. bei Orib. III 186: *πόμα μὲν οὖν ἔστω ἀκολούθως ταῖς ὁρμαῖς καὶ ταῖς τῆς φύσεως ὀρέξεσιν ὑδαρέστερον καὶ μὴ θερμὸν ἄγαν, γλυκέος μὲν ἐν προπόματι προτρόπου ἢ Σκυβελίτου ἤ τινος τῶν ὁμοίων.*

In dem Bruchstück des Herakleides bei Ath. III 120 c folgt eine Aufzählung der Gemüse und Schalthiere, die seiner Ansicht nach dem Magen zuträglich sind und deren Genuss er desshalb zu dem *προπίνειν* empfahl. Bis auf das *σίσαρον*, das an dieser Stelle von Athenaios nachgetragen wird, daher das Epicharm- und und Dioklescitat,[1]) sind ihnen an verschiedenen Stellen der Compilation des Athenaios besondere Capitel gewidmet, mit den für die medicinische Quelle charakteristischen Citaten:

ἀσπάραγος II 62 d mit einem Citat aus Diphilos 62 f.

τεῦτλον VIII 371 a gleichfalls mit einem Diphiloscitat.

κόγχαι, σωλῆνες, μύες θαλάττιοι, χῆμαι, κτένες III c. 34 bis 44 mit Hikesios-, Diphilos- und Mnesitheoscitaten.

ταρίχη III 120 e mit Diphilos- und Mnesitheoscitaten.

φυλλίς II 66 c.

1) Das Dioklescitat steht ausführlicher bei Plin. XX 34: *urinam ciet* (sc. *siser erraticum*), *ut Ophion credit et venerem. in eadem sententia est et Diocles; praeterea cordi convenire convalescentium aut post multas vomitiones perquam utile.* Es folgen Citate aus Herakleides (v. Tarent.), aus Hikesios: das stammt sicher aus dem Tarentiner.

Der Zusammenhang jener Partien mit dem Bruchstück des Herakleides ist so augenfällig, dass ich sie unbedenklich für ihn in Anspruch nehme und die Vermuthung ausspreche, dass sie von ihm im Anschluss an die Erörterung über das *προπίνειν* und *προεσθίειν* in seinem Symposion behandelt worden sind.

Soviel lehrt die Analyse der geringen Bruchstücke, dass sein *συμπόσιον* eine Compilation war, in der mit reichem Excerptenmaterial die zu einem Symposion gehörigen Speisen und Getränke nach ihrem diätetischen Werth, sowie eine Reihe von hygienischen, gleichfalls mit dem Symposion in Zusammenhang stehenden Fragen behandelt waren. Das Band freilich, das diese hochgelehrten und wegen der Excerpte aus älteren Aerzten überaus werthvollen Erörterungen zusammenhielt, lässt sich mit unseren Mitteln nicht mehr erkennen: dass sein Symposion ein Dialog gewesen ist, wie Hirzel a. a. O. anzunehmen geneigt ist, möchte ich stark bezweifeln.

Ein derartiges Excerptenbuch steht aber auch dem grossen Empiriker zu Gesichte. Es ist bekannt von ihm,[1]) dass er auch sonst in seiner ausgedehnten Schriftstellerei seinen Vorgängern die weitgehendste Berücksichtigung hat zu Theil werden lassen. Die Aerzte Hippokrates, Diokles, Phylotimos, Euenor, Nymphodoros, Andreas, Protarchos, Andron, Demetrios von Apamea, Serapion, der Iologe Apollodor und vor allem sein Lehrer Hikesios[2]) sind erwiesener Maassen von ihm benutzt worden, d. h. zum Theil dieselben Aerzte, deren Excerpte bei Athenaios vorliegen. Dieser Charakter seiner Schriftstellerei kann nicht Wunder nehmen, wenn man bedenkt, dass er der empirischen Aerzteschule angehörte, d. h. jener Schule, für die bekanntlich die *ἱστορία τῶν ἀρχαίων* eine der Grundlagen ihres Systemes war. Und wenn Galen in seiner Schrift *περὶ πλήθους* (VII 557) die Schriftstellerei der Empiriker mit folgenden Worten charakterisirt: *ἅπαντα γὰρ ἀθροίσαντες εἰς ταὐτό, ὅσα τῶν δογματικῶν ἑκάστῳ λέλεκται, νομίζουσι μὲν ἐκφεύγειν ἐκ τούτων τὰς ἐκείνων ἀπορίας κτλ.*, so glaube ich ohne Furcht vor Widerrede den Herakleides zu den Empirikern, auf deren Werke die obige Bemerkung des Galen zielt, rechnen zu dürfen. Der Zweck, den die Empiriker bei dieser Schrift-

1) Vgl. M. Wellmann zur Geschichte der Medicin im Alterthume diese Ztschr. XXIII 559 f. Susemihl Gesch. d. Alex. II 419.

2) Vgl. Susemihl a. a. O. Im Homonymenverzeichniss bei Diog. L. V 6 sind beide versehentlich getrennt.

stellerei verfolgten, war der, durch Constatirung der grossen Meinungsverschiedenheit der Dogmatiker die Unerfassbarkeit der *ἄδηλα*, auf deren Erforschung die dogmatischen Aerzte den grössten Nachdruck legten, theoretisch zu begründen. Somit halte ich die Vermuthung Hirzels für gesichert, dass das Symposion des Herakleides zur Bekämpfung der dogmatischen Schule verfasst ist.

Auch das letzte der für den Autor des Athenaios erkannten Merkmale, Beschäftigung mit Hippokrates, trifft auf Herakleides zu. Es steht durch Galens Zeugniss unumstösslich fest, dass alle Schriften des Hippokrates von ihm commentirt worden sind, vgl. Gal. XVI 1: *διεφώνησαν πρὸς ἀλλήλους οἱ παλαιοὶ ἐξηγηταὶ περὶ τούτου τοῦ συγγράμματος* (sc. *περὶ χυμῶν*). *ὁ μὲν γὰρ Ζεῦξις καὶ Ἡρακλείδης ὅλως ἀπὸ τῶν γνησίων Ἱπποκράτους βιβλίων τὸ περὶ χυμῶν ἀποβάλλουσιν· ὧν ὁ μὲν Ζεῦξις καὶ μετ' αὐτὸν Ἡρακλείδης εἰς πάντα τὰ βιβλία Ἱπποκράτους γέγραφεν*, vgl. Gal. XVIII B 631.

VI. In dem bekannten Laur. 73, 1 (s. XI) des Celsus ist uns hinter dem Celsustext fol. 142v ein Verzeichniss griechischer Aerzte erhalten, das trotz der Veröffentlichung in dem Katalog der Laurentiana von Bandini bisher für die Wissenschaft noch von niemand nutzbar gemacht worden ist.[1]) Ueber die Entstehungszeit dieses Verzeichnisses sei soviel gesagt, dass abgesehen von dem mir unbekannten Laurentius(?) keiner der aufgezählten Autoren diesseits des 6. Jahrhunderts liegt: der jüngste scheint Muscio zu sein, der von V. Rose in seiner Ausgabe von Sorans *gynaecia* edirte Uebersetzer des Soran, der Zeitgenosse und Landsmann des Caelius Aurelianus und Cassius Felix,[2]) vorausgesetzt, dass der Verfasser unter dem schriftstellernden Escolapius nicht etwa den Verfasser der ungefähr ins 7. Jahrhundert[3]) fallenden Compilation aus Caelius Aurelianus verstanden wissen will. Der Verfasser besitzt eine nicht verächtliche Kenntniss der medicinischen Litteratur der besten Zeit, die Erwähnung der medicinischen Fälschungen auf den Namen des Chiron, des Asclepius, des Hermes trismegistus, Manetho, Nechepso und der regina Cleopatra, die ja zum Theil schon dem 1. resp.

1) Vgl. hierzu die Königsberger Dissertation von Otto Kroehnert *canonesne poetarum scriptorum artificum per antiquitatem fuerunt?* 1897 54 f.

2) V. Rose *praef.* IV.

3) V. Rose *Anecdota* II 177.

2. Jahrhundert v. Chr. angehören, kann uns bei einem Arzt der späteren Zeit — und das war doch wohl der Verfasser — nicht Wunder nehmen. Das Verzeichniss beginnt auf der rechten Columne von fol. 142ᵛ und umfasst ausserdem die beiden Columnen der nächsten Seite. Sein Wortlaut ist folgender:

Fol. 142ᵛ *nomina auctorum medicinae Aegyptiorum vel Graecorum et Latinorum.*

	Escolapius	*item qui graeca lingua scripserunt*
	Podalirius	*Chiron Thessalus*
5	*et Machaon*	*Hippocrates*
	eius filii	*Heraclidis filius Cous*
	Asclepius [eius]	*Soranus*
	nepos Escolapi	*Galenus*
	Hermes Trismegistus	*Dioscurides*
10	*Manetho*	*Musa*
	Nechepso	*Euphorbus*
	Cleopatra	*Asclepiades*
	regina	*Menemachus*

1 *Grecorum* cod. 3 *Scolapius* cd. — *greca* 4 *Podarilius* 5 *Hipocras* 6 *chous* 8 *Solapi* — *Gallienus* 9 *trimegistius* — *Dioscoridis* 10 *emmanetos* 11 *Necepso* — *Eufuranus*

4) Auf den Namen des *Χείρων* gefälscht war das von Suid. *s. v.* erwähnte *ἱππιατρικόν* und die *ὑποθῆκαι δι' ἐπῶν πρὸς Ἀχιλλέα.* Die erste Fälschung ist älter als das 4. Jahrhundert, da Vegetius sie bereits kennt. E. Oder wird darüber neues lehren, vgl. ferner V. Rose *Anecd.* II 120. 122. Gal. XIV 442, wo ein Mittel des *Ἱππίων ὁ Κενταύριος* (sic) steht.

7) Asclepios als Arzt bei Paul. Aig. VII 13 mit einem *σμῆγμα ξηρόν.* Ausserdem bezeugt der Hippocratescommentator Stephanos von ihm einen Commentar zu den Aphorismen: vgl. Dietz *schol. in Hipp. et Gal.* I 458. 478. Der Name ist natürlich ein Pseudonym, vgl. Geop. XX 6 und dazu Oder Rh. Mus. XLVIII 21.

10) Eine medicinische Fälschung auf den Namen des Manetho lernen wir aus Paul. Aig. VII 13 kennen, wo ein *Μανέθων* mit einem *σμῆγμα διὰ σφέκλης* erwähnt wird.

11) Die umfangreiche Fälschung auf den Namen des alten Aegypterkönigs Nechepso *περὶ λίθων γλυφῆς* fällt bereits in vorgalenische Zeit: Gal. XII 207. Oder in Susemihls Litteraturgeschichte I 866 A. — Euphorbus (Eufurbus) ist der Bruder des Antonius Musa und Arzt des Iuba (Plin. XXV 77).

13) Menemachos aus Aphrodisias, Schüler des Themison, gehörte der methodischen Schule an, vgl. M. Wellmann Die pneum. Schule 7 A. 1.

Fol. 143r

Philoxenus	*Chrysippus Erinei filius*	*Paccius Antiochus*	
Crito	*Cnidius*	*Philonides Catinensis*	
Niger	*Lysias*	*Lupus Pelopis*	
Apollonius	*Laurentius*	*Hipposiades*	
Pergamenus	*Philippus Cous*	*Antyllus*	5
Herodotus	*Democedes Calliphontis filius*	*Archigenes*	
Diocles Archi-	*Crotoniensis*	*Marcellus*	
dami filius	*Dracon*	*Lucius*	
Carystius	*Hippocratis filius Cous*	*Lucius*	

1 *Siroxenus — Chrisippus erui — anthiocus* 2 *chnidius — Filonis catensis* 3 *Lisius — pelobi* 4 *Hippossiadas* 5 *Pergamin — antillus* 6 *callifontes — arcigenis* 7 *arcidā — crodoniensis* 8 *Licius* 9 *caristius*

1) Philoxenos aus Alexandreia, Verfasser einer Chirurgie aus augusteischer Zeit: vgl. M. Wellmann Die pneum. Schule 123. — Paccius Antiochus, Schüler des Philonides (Scrib. Larg. 97), aus spätaugusteischer Zeit, Verfasser einer Arzneimittellehre.

2) Crito ist der bekannte Leibarzt des Trajan: M. Wellmann Die pneum. Schule 14 A. 7. Ueber Philonides, vgl. diese Ztschr. XXIII 563.

3) Lysias wird von Celsus V 18 und Gal. XIII 49 erwähnt. Vermuthlich ist er der Verfasser der Schrift *περὶ χρονίων παθῶν* in mindestens vier Büchern (C. Aur. *M. Chr.* IV 3), die Soran-Caelius Aurelianus erwähnt. (*M. Chr.* II 7. II 1, wo er zwischen Thessalus und Themison genannt wird). Bekanntlich rührt die Unterscheidung der acuten und chronischen Krankheiten erst von Asclepiades her, also muss der Verfasser jünger sein als Asclepiades. Uebrigens kehrt dieselbe Corruptel des Namens bei Cael. Aur. wieder. — Ueber Lupus Pelopis, vgl. das folgende.

4) Ueber Apollonios Pergamenos, vgl. M. Wellmann Die pneum. Schule 17.

5) Ueber Philippos und Antyll, vgl. meine pneum. Schule 19 A. 2 u. 18.

6) Herodot war der pneumatische Arzt: pneum. Schule 14. — Ueber Democedes, vgl. Krische Die theologischen Lehren der griechischen Denker 72 A. 1.

8) Galen kennt zwei Lucii, einen Lucius aus Tarsus (Gal. XIII 295 aus Andromachos) und den *Λεύκιος καθηγητής*, den Lehrer des Asklepiades *ὁ Φαρμακίων* (XIII 972. 969), also aus der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Dass beide verschieden sind, folgt aus dem Excerpt, das Gal. XIII 289 ff. aus dem pharmakologischen Werke des Andromachos giebt, in dem er Mittel gegen Dysenterie anführt aus einem *Λούκιος* (292) und einem *Λούκιος Ταρσεύς* (295). Beide waren auf pharmakologischem Gebiet schriftstellerisch thätig. Die Citate des *Λεύκιος καθηγητής* stammen sämmtlich aus Asklepiades, vgl. XIII 287. 524. 648. 746. 829. 846. 850. 852. 857. 934. XII 767. 787. 828 u. ö.

10	*Nicander*	*Praxagoras Nicarchi filius*	*Attalus*
	Theophrastus	*Herophilus Chalcedonius*	*Niceratus*
	Andreas	*Erasistratus Cleombroti*	*Tharseas*
	Thessalus	*filius Ceius*	*Thessalus ex Nechep-*
	Hippocratis	*Xenophon Alexandrinus*	*so(?)*
15	*filius Cous*	*Dionysius Cyrtos*	
	Heras Cappadox	*Callimachus Bithynius*	
	Andromachus	*Asclepiades Andreae filius*	
	Theomnestus	*Heraclides*	
	Themison	*Menodorus*	
20	*Thessalus*	*Archibius*	
	Menecrates	*Pythagoras*	
	Elephantides	*Empedocles*	
	Muscio	*Democritus*	
	Eudemus	*Chrysippus*	
25	*Sostratus*	*Serapion*	

10 *nicanairi filius* 11 *Herofilius calcedonius* — *Nigeratos* 12 *Herasistratus cleobroti* — *Tharteus* 13 *filius eius* 14 *yppocrates* — *xenofion* 15 *custos* 16 *Eras capadox* — *Scomachus bitinius* 17 *Andromacus* 18 *Theonestus* — *Eraclidis* 20 *arcibius* 21 *Menegrates* — *pithagorax* 22 *Elifantides* — *Empodedes* 24 *Crisippus* 25 *Sostradus* — *Sepion*

10) Attalus ist der letzte König von Pergamum, Attalus III. Philometor, vgl. meine Ausführungen bei Susemihl a. a. O. II 415.

11) Niceratos ist der bekannte Asklepiadeer, der ein Buch über Pharmakologie schrieb (Diosc. *praef.* 2), aus dem bei Galen eine Reihe von Mitteln erhalten ist (XII 634. XIII 96. 98. 87. 110. 180. 232. 233), vgl. Plin. XXXII 101. *Ind.* XXXI. Er schrieb über den Schlagfluss περὶ καταλήψεως, vgl. Cael. Aur. *M. Chr.* II 5.

12) Ueber Tharseas, vgl. meine pneum. Schule 58 A.

16) Heras aus Kappadokien ist der von Galen sehr häufig erwähnte Verfasser eines pharmakologischen Werkes mit dem Titel νάρθηξ oder τόνος δυνάμεων (Gal. XIII 416) aus der Zeit des Augustus oder Tiberius. Celsus (V 22) erwähnt ihn bereits, vgl. Gal. XII 989, Garg. Mart. 135 (R). Nicht zu verwechseln mit ihm ist der im folgenden genannte Heron, den Cels. VII *praef.* als bedeutenden Chirurgen kennt aus vorchristlicher Zeit, vgl. VII 14. Sor. *gyn.* I 21, 70 (239, 23 R, wo nichts zu ändern ist). Gal. XII 745.

18) Theomnestus wird von Plin. *Ind.* I 33—35 genannt. Ein späterer Th. war Leibthierarzt Theoderichs des Grossen, vgl. Ihm Rh. Mus. 47, 318.

19) Menodorus war Erasistrateer und Freund des Hikesios. Ath. II 59 a, vgl. Gal. XIII 64. Orib. IV 161.

22) Elephantides wird von Soran citirt bei Gal. XII 416.

Heron	*Glaucias*
Heliodorus	*Plistonicus*
Apollonius	*Cassius*
Epiphanes (?)	*Cleophantus*

26 *Eron* — *Claucias* 27 *Eliodorus* 29 *Epifanes* — *Clefantes*

Dankbar sind wir dem Verfasser für die Notiz, dass Diokles ein Sohn des Archidamos gewesen. Der Name ist uns nicht unbekannt, führt doch eine der Schriften des Karystiers den Titel Ἀρχίδαμος.[1]) Wir lernen nunmehr, dass sie nach seinem Vater, der gleichfalls Arzt war, benannt und gegen die von ihm vertretene Theorie gerichtet war, dass die ξηροτριβία dem Einreiben mit Oel vorzuziehen sei. Unbekannt waren ferner der Asclepiades Andreae filius, die Aerzte Hipposiades und Philippus Cous. Der Name des Chrysipp kommt zweimal in dem Verzeichniss vor. Der eine Chrysippus Erinei filius Cnidius ist der bekannte Begleiter des Eudoxos auf seiner ägyptischen[2]) Reise, die von Wilamowitz Antig. v. Kar. 325 in die sechziger Jahre des 4. Jahrhunderts[3]) verlegt ist, der jüngere Zeitgenosse des Plato.[4]) Wer war der zweite? Dem Uebersetzer des Soran, Caelius Aurelianus verdanken wir die Kunde von einem zweiten Arzt dieses Namens, einem Schüler des Asklepiades, der über Würmer (*de lumbricis*) geschrieben (C. Aur. *M. Chr.* IV 8) und zwischen Lethargie und Katalepsie unterschieden hat (C. Aur. *A. M.* II 10. 12).

Chrysippos hiess aber auch der Lehrer des Erasistratos nach dem übereinstimmenden Zeugniss des Plinius, Diogenes Laertios und Galen. Ich setze die Stellen her. Plin. XXIX 5: *Horum* (sc. *Hippocratis et Prodici*) *placita Chrysippus ingenti garrulitate mu-*

1) Gal. XI 471 ff. Mehr über ihn wird Bd. I der von mir herausgegebenen *fragmenta medicorum Graecorum* geben.

2) Diog. Laert. VIII 87: *δύο δὴ μῆνας διατρίψαντα* (sc. *ἐν Πειραιεῖ*) *οἴκαδ' ἐπανελθεῖν* (sc. *Εὔδοξον*) *καὶ πρὸς τῶν φίλων ἐρανισθέντα εἰς Αἴγυπτον ἀπᾶραι μετὰ Χρυσίππου τοῦ ἰατροῦ, συστατικὰς φέροντα παρ' Ἀγησιλάου πρὸς Νεκτάναβιν.* Die Nachricht stammt aus Sotions *διαδοχαί*, vgl. D. L. VIII 89.

3) Anders Böckh über die vierjährige Sonnenkreise d. Alten Berl. 1863 142 f., nach dem diese Reise schon ins Jahr 379 fällt. Vgl. R. Helm über die Lebenszeit der Aerzte Nikias, Erasistratos, Metrodor und Chrysipp, diese Ztschr. XXIX 167 ff.

4) Der von D. L. VIII 89 erhaltene Name seines Vaters wird durch unsere Ueberlieferung in erfreulicher Weise bestätigt.

tavit, plurimumque et ex Chrysippo discipulus eius Erasistratus, Aristotelis filia genitus (sic) (Quelle ist Varro). Diog. L. VII 186: *γέγονε δὲ καὶ ἄλλος Χρύσιππος Κνίδιος ἰατρός, παρ' οὗ φησιν Ἐρασίστρατος εἰς τὰ μάλιστα ὠφελῆσθαι.* Gal. XI 171: *τί ποτ' οὖν αὐτὸς ὁ Ἐρασίστρατος καθαίρουσι χρῆται φαρμάκοις καὶ οἶνον δίδωσιν ὕδατι ψυχρῷ κεραννὺς ἄλλοις τέ τισι καὶ χολερικοῖς; ἐνταῦθα μέν γε φορτικῶς ἱκανῶς ἐπαινῶν τὸν διδάσκαλον Χρύσιππον, ὡς ἐξευρόντα βοήθημα μηδενὶ τῶν ἔμπροσθεν ἐγνωσμένον, μόνον διαρκὲς εἰς ἴασιν χολερικῶν ἤδη θανάτῳ πελαζόντων*, vgl. Gal. XI 151. 197. 252. Man hat sich daran gewöhnt, diesen Chrysippos, der gleichfalls aus Knidos gebürtig war, mit dem Begleiter des Eudoxos zu identificiren. Meines Erachtens ist das eine chronologische Ungeheuerlichkeit: denn der Begleiter des Eudoxos war ein Schüler des um 380 blühenden Philistion von Lokroi, wie Plato und Diokles von Karystos,[1]) während wir von dem Lehrer des Erasistratos erfahren,[2]) dass sein Sohn unter Ptolemaios Philadelphos, nach einer ansprechenden Vermuthung von Wilamowitz[3]) zu Beginn der siebziger Jahre des 3. Jahrhunderts ums Leben kam, und dass sein Schüler Aristogenes nach 276 Leibarzt des Antigonos Gonatas wurde.[4]) R. Helm hat a. a. O. 161 f. der althergebrachten, bisher unbeanstandet gebliebenen Identificirung zu Liebe die Lebenszeit des älteren Chrysipp herabgerückt (geb. 390), aber auch durch diesen etwas gewaltsamen Reckungsversuch, der stark an das Verfahren des Prokrustes erinnert, wird die chronologische Schwierigkeit nicht gehoben. Die Zeit von Vater und Sohn, von Lehrer und Schüler würde 110 und mehr Jahre betragen, was beides die Grenzen der Möglichkeit überschreitet. Ich sehe die einzige Möglichkeit, in dieser schwierigen Frage Klarheit zu schaffen, darin von den Bruchstücken des Lehrers des Erasistratos ausgehend die

---

1) Vgl. darüber meine Ausführungen in Bd. I der Fragmenta.

2) D. L. VIII 186: *καὶ ἕτερος* (sc. *Χρύσιππος*) *υἱὸς τούτου* (sc. des Lehrers des Erasistratos), *ἰατρὸς Πτολεμαίου, ὃς διαβληθεὶς περιήχθη καὶ μαστιγούμενος ἐκολάσθη.* Schol. Theoc. XVII 128: *Πτολεμαίῳ τῷ Φιλαδέλφῳ συνῴκει πρότερον Ἀρσινόη ἡ Λυσιμάχου, ἀφ' ἧς καὶ τοὺς παῖδας ἐγέννησε, Πτολεμαῖον καὶ Λυσίμαχον καὶ Βερενίκην. ἐπιβουλεύουσαν δὲ ταύτην εὑρὼν καὶ σὺν αὐτῇ Ἀμύνταν καὶ Χρύσιππον τὸν Κνίδιον* (*Ῥόδιον* cod.) *ἰατρὸν τούτους μὲν ἀνεῖλεν, αὐτὴν δὲ ἐξέπεμψεν εἰς Κοπτὸν τῆς Θηβαΐδος κτλ.*

3) Antig. v. Kar. 326.

4) Vgl. meine Ausführungen bei Susemihl a. a. O. I 783.

Frage zu beantworten, was lehren sie uns über Zeit und Richtung dieses Arztes. Die einzige Quelle für seine Lehren sind die Schrift Galens *περὶ φλεβοτομίας πρὸς Ἐρασίστρατον* (XI 147), die aus einem gegen den Erasistrateer Martialos gerichteten Vortrag hervorgegangen war,[1]) und die spätere Schrift desselben Verfassers *περὶ φλεβοτομίας πρὸς Ἐρασιστρατείους τοὺς ἐν Ῥώμῃ* (XI 187). Eine sichere Gewähr für die Authenticität dieser Bruchstücke giebt die Thatsache, dass sie aus seines Schülers Schrift *περὶ αἵματος ἀναγωγῆς* stammen. Seine Schriften waren damals eine Seltenheit, wenigstens klagt Galen (XI 221) darüber, dass sie dem Untergange geweiht seien.

Das bekannteste Dogma des Chrysipp, mit dem er sich in Widerspruch zu der ganzen älteren Medicin gesetzt hat, ist das Verbot des Aderlasses. Gal. XI 252: *τούτων γάρ τοι τὸ ἕτερον* (sc. aus Renommisterei neue Dogmen aufzubringen) *ὁ Κνίδιος Χρύσιππος ἔπαθεν ἐξελὼν παντάπασι φλεβοτομίαν τῶν βοηθημάτων τῶν ἰατρικῶν· ἠκολούθησαν δ' αὐτῷ καὶ οἱ μαθηταὶ Μήδιός τε καὶ Ἀριστογένης ἔνδοξοι καὶ αὐτοὶ παρ' Ἕλλησι γενόμενοι. τούτων δ' ἐπὶ μᾶλλον ὁ Ἐρασίστρατος εἰς δόξαν ἀρθεὶς λαμπροτάτην ἐφύλαξε τὴν Χρυσίππου γνώμην.* Seine Schüler Medios, der Oheim des Erasistratos, Aristogenes und Erasistratos selbst waren ihm darin gefolgt (Gal. XI 197), dem Erasistratos wieder seine Schüler Straton und Apemantos, allerdings mit der verschiedensten Begründung. Gal. XI 150: *ἡ δ' αἰτία δι' ἣν οὐκ ἐχρῆτο φλεβοτομίᾳ, τὸ μὲν ἀληθέστατον φάναι, τάχ' ἂν τῳ δόξειε μαντείας δεῖσθαι. τί γὰρ ἄν τις εἰδείη πῶς Ἐρασίστρατος ἐγίνωσκεν ὑπὲρ ὧν αὐτὸς οὐδὲν ἐμνημόνευσε διεξοδικῶς; ὅμως δ' οὖν ἐτόλμησάν τινες ἀπομαντεύσασθαι τῆς γνώμης αὐτοῦ· κατάφωροι δ' εἰσὶν ἁμαρτάνοντες οὐχ ἥκιστα ἐξ ὧν πρὸς ἀλλήλους διαφέρονται. δοκεῖ γὰρ αὐτῶν οὐδενὶ τὰ αὐτὰ καὶ τὸ πάντων δεινότατον, ὅτι μηδ' αὐτοῖς τοῖς συμφοιτηταῖς μὲν τοῦ Ἐρασιστράτου, μαθηταῖς δὲ Χρυσίππου τοῦ Κνιδίου, οὗπερ δὴ πρῶτον τὸ δόγμα τοῦτ' ἦν, μὴ χρῆσθαι φλεβοτομίᾳ· οὐδὲ γὰρ ἐκείνοις ὁμολογεῖται περὶ τῆς Χρυσίππου γνώμης οὐδέν* .... Wodurch war dieses Verbot bedingt? In letzter Linie ohne Zweifel durch die hohe Werthschätzung des Blutes, die seit der Zeit des Empedokles

1) Ilberg Rhein. Mus. 47, 497. 51, 181.

von der sikelischen Schule und von der durch sie (Philistion von Lokroi) beeinflussten knidischen Schule vertreten wurde. Dazu kam aber bei Chrysipp etwas anderes. Wir erfahren genaueres darüber durch das von Galen aufbewahrte (XI 148, vgl. 176. 229. 234) Bruchstück des Erasistratos über die Therapie des Blutspeiens. Ich muss es ganz ausschreiben: *ἀποδέσεις δὲ ποιεῖσθαι ⟨ἐρίοις⟩ παρά τε τὰς μασχάλας καὶ τοὺς βουβῶνας, μὴ ὥσπερ ἔνιοι τῶν μιμουμένων τὰς θεραπείας οὐδὲν παρακολουθοῦντες αἵματος χάριν ταῦτα ποιοῦνται, ἀλλ' ἀποπιέζονται ἱκανῶς τοῖς δεσμοῖς. ἐν γὰρ τοῖς ἀποδουμένοις μέρεσι τοῦ σώματος πλεῖον αἷμα ἀπολαμβάνεται· δηλοῖ δὲ ἥ τε διάτασις τῶν φλεβῶν καὶ ἡ φλεβοτομία· πολὺ γὰρ πλεῖον ῥεῖ, ὅταν* (*ὅτι* ed.) *ἀποδεθῇ τὸ φλεβοτομούμενον μέρος τοῦ σώματος. ἐπὶ δὲ τῆς ἀναγωγῆς τοῦ αἵματος πλεῖστον ἀπολαμβάνεται τοῦ αἵματος ἀπὸ τῆς ἀποδέσεως ἔν τε τοῖς σκέλεσι καὶ τοῖς βραχίοσιν. ἐλάσσονος γὰρ γινομένου τοῦ περὶ τὸν θώρακα ⟨αἵματος⟩ καὶ ἐλαφροτέρα ἔσται ἡ ἀναγωγή· τὸ δ' αὐτὸ τοῦτο βούλονται ποιεῖν καὶ οἱ φλεβοτομοῦντες τοὺς ἀνάγοντας τὸ αἷμα. ἀλλὰ πολὺ βέλτιον ὁ Χρύσιππος, οὐ μόνον τὸ παρὸν ἐπιβλέπων, ἀλλὰ καὶ τοῦ ἐπιφερομένου κινδύνου φροντίζων. ἐχόμενος γὰρ τοῦ περὶ τὴν ἀναγωγὴν ὁ κατὰ τὴν φλεγμονὴν κίνδυνος, ἐν ᾧ προσφέρειν μὲν οὐ ῥᾴδιον, φλεβοτομηθέντι δὲ καὶ πολὺν χρόνον ἀσιτήσαντι κίνδυνος ἐκλυθῆναι. ὁ δὲ ⟨Χρύσιππος⟩ τὴν ἐνυπάρχουσαν τροφὴν ἐν τῷ σώματι κατεργαζομένην εἰς τόπους ἀλίπους* (*ἀλύτους* ed.) *μεταστησάμενος, καθ' ὃν καιρὸν ὁ τῆς ἐκλύσεως κίνδυνος, ὅταν δὲ οὕτως παραλλάξῃ, ἐξ ἑτοίμου ταῦτ' ἤδη χρώμενος καὶ μὴ προσφέρειν ἀναγκαζόμενος, ἄκρως περιττὸς τῇ διανοίᾳ καὶ ἄξιος ἐπαίνου καὶ δι' ὅλου ἀκολουθῶν αὐτὸς ἑαυτῷ.* Darnach hatte Chrysipp bei dieser Krankheit an Stelle der Venaesection das Binden der Glieder mit Wollfäden[1]) empfohlen, indem er, wie Erasistratos

1) Vgl. Cael. Aur. *M. Chr.* II 13: *item de ligationibus* (sc. *in haemorrhagiae curatione*) *pugnaverunt. siquidem Xenophon et Dionysius et Herophilus primo libro curationum et Erasistratus probant articulorum faciendam constrictionem, Herophilus vero capitis et brachiorum et foemorum, Erasistratus magis inguinum et alarum. etenim laxationem sensus sanguinis approbat fieri retentionem.* Doch verwarf Erasistratos den Aderlass nicht völlig, vgl. C. Aur. a. a. O. Da Chrysipp als Erfinder dieses Verfahrens gilt, so ergiebt sich, dass Xenophon, der bekannte Schüler des Praxagoras, Dionysios und Herophilos es von ihm übernommen haben, vgl. Cels. IV

lobend hervorhebt, nicht nur auf den gegenwärtigen Krankheitszustand Rücksicht nahm, sondern auch auf die mit der Krankheit verbundene Gefahr achtete. Denn er wusste, dass durch diese Krankheit leicht Entzündungen hervorgerufen würden, und er vertrat ferner den Grundsatz, dass bei der Entzündung völlige Enthaltung von Speisen (ἀσιτία) zuträglich sei. Demnach würde der Patient, wenn sich zu der Entziehung der Nahrung noch die Entziehung von Blut geselle, zu sehr geschwächt und es bestehe die Gefahr, dass er in Folge allzu grosser Schwäche ums Leben käme (vgl. Gal. X 376 f.). Durch das Binden der Glieder dagegen würde das Blut der Brust entzogen und ausserdem habe der Kranke während der durch die Entzündung bedingten Fastenzeit Nahrung genug zur Erhaltung des Körpers in den unterbundenen Gliedern. Wenn Chrysipp, was sich aus den Worten des Erasistratos ergiebt, die Entzündung durch Fasten zu beseitigen suchte, so folgt daraus mit Nothwendigkeit, dass er als Ursache derselben in Uebereinstimmung mit Erasistratos die Plethora ansah, d. h. die übermässige Anfüllung der Blutgefässe mit Nährstoffen. Demnach haben wir zu constatiren, dass Erasistratos auch die Lehre von der Plethora, die bekanntlich in seinem System eine bedeutsame Rolle spielt, nicht selbständig ausgebildet, sondern von seinem Lehrer übernommen hat. Wie kam nun Chrysipp weiter zu der Behauptung, dass mit dem Bluthusten die Gefahr der Entzündung verbunden sei? Sein Schüler Erasistratos unterschied drei Entstehungsursachen der Blutungen, Ruptur der Venen, Fäulniss ihrer Häute und die Anastomose, d. h. die Oeffnung der Venenklappen.[1]) Es liegt auf der Hand, dass er vornehmlich im letzteren Falle eine Entzündung als Folgeerscheinung der Blutung betrachten musste, da bekanntlich nach seiner Theorie Venen und Arterien durch Klappen mit einander in Verbindung stehen und da er die Entzündung aus dem gewaltsamen Eindringen des Venenblutes in die luftgefüllten Arterien erklärte.[2]) Bedenkt man nun, dass Galen von Erasistratos

---

11, 135: *Erasistratus horum* (sc. *qui sanguinis sputu laborant*) *crura quoque et femora brachiaque pluribus locis deligabat. id Asclepiades adeo non prodesse, etiam inimicum esse proposuit.*

1) Vgl. Cael. Aur. *M. Chr.* II 10.

2) R. Fuchs Die plethora bei Eras. in Fleckeisens Jahrb. 1892 S. 679 f., H. Diels Ueber das physikalische System des Straton Sitzgsb. der Berl. Akad. 1893 105.

ausdrücklich bezeugt, er sei in allen Stücken seinem Lehrer gefolgt,[1]) d. h. soviel wir beurtheilen können, auf physiologischem und pathologischem Gebiet, ein Zeugniss, das gestützt durch Plinius,[2]) in den spärlichen Bruchstücken des Chrysipp volle Bestätigung findet,[3]) so steht der Annahme nichts im Wege, dass

1) Gal. XI 197: *καὶ τί θαυμαστὸν Ἐρασίστρατον ἕπεσθαι τὰ πάντα Χρυσίππῳ τῷ Κνιδίῳ, προῃρημένον ἀποστῆναι τοῦ φλεβοτομεῖν ὥσπερ κἀκεῖνος;*

2) Plin. XXIX 5.

3) Die von Galen constatirte Uebereinstimmung beider Lehren bezieht sich auf folgende Punkte: 1. auf die Verwerfung des Aderlasses, den Erasistratos allerdings nicht völlig verwarf, sondern nur sehr beschränkte, s. Cael. Aur. *M. Chr.* II 13. Gal. XI 191, vgl. Fuchs diese Ztschr. XXIX 192 f. 2. auf die Ersetzung des Aderlasses beim Bluthusten durch Unterbinden der Extremitäten in der Achsel- und Leistengegend. Gal. XI 148 f. Cael. Aur. *M. Chr.* II 13. Cels. IV 11. 3. auf die Verwendung eines Mischtrankes von Wein und kaltem Wasser bei der Gallenruhr, wenn der Kranke bereits dem Tode nahe ist. Gal. XI 171: *τί ποτ' οὖν αὐτὸς ὁ Ἐρασίστρατος καθαίρουσι χρῆται φαρμάκοις καὶ οἶνον δίδωσιν ὕδατι ψυχρῷ κεραννὺς ἄλλοις τέ τισι καὶ χολερικοῖς; ἐνταῦθα μέν γε φορτικῶς ἱκανῶς ἐπαινῶν τὸν διδάσκαλον Χρύσιππον, ὡς ἐξευρόντα βοήθημα μηδενὶ τῶν ἔμπροσθεν ἐγνωσμένον, μόνον διαρκὲς εἰς ἴασιν χολερικῶν ἤδη θανάτῳ πελαζόντων.* Genaueres über das therapeutische Verfahren des Erasistratos bei der Cholera hat Cael. Aur. *A. M.* III 21, d. h. Soran aus seiner Schrift *περὶ τῶν ὑγιεινῶν* erhalten. Darnach gab er lauwarmes Wasser zu trinken, um Erbrechen zu erregen oder um die Bitterkeit der Galle zu mildern: bei Kolikschmerzen empfahl er lauwarme Bähungen und Umschläge aus Gerstenmehl und Wein. Bei Ohnmachten (ich lese: *at si spiritus* (*sitis* ed.) *defectio coegerit*, vgl. Cels. IV 18. Aret. *Cur. A. M.* II 4, 268) verordnete er lesbischen Wein, den er (Plin. XIV 73) besonders hoch schätzte, mit kaltem Wasser, doch rieth er jedem Becher Wasser nur zwei bis drei Tropfen Wein zuzusetzen und nach dem Erbrechen zu trinken. Cels. IV 18, 144 steht fast völlig unter dem Einfluss des Erasistratos, wovon sich durch Nachlesen jeder überzeugen kann, desgleichen Aretaios (Archigenes) *Cur. A. M.* II 4, 268 f. 4. auf die Verwerfung der scharfen Purgantien. Gal. XI 245: *οὕτως ἄρα προκείμενόν ἐστιν αὐτῷ* (*αὐτό* ed.; gemeint ist Eras.) *διαφυλάττειν ἀεὶ τὸ τοῦ Χρυσίππου καὶ μὴ φλεβοτομίᾳ χρῆσθαι μήτε τινὶ τῶν ἰσχυρῶς καθαιρόντων φαρμάκων*, vgl. X 377. 379. 5. auf die weiter unten zu besprechende Diagnose des Fiebers. 6. auf die Bevorzugung und Vervollkommnung der Anatomie. Gal. XV 136, wo Chrysipp, Aristogenes (*Ἀντιγένης* ed.) und Medios als Anatomen der alten Zeit genannt werden. Die Verbindung des Medios und Aristogenes, d. h. zweier Schüler des Chrysipp mit ihm macht es wahrscheinlich, dass der Lehrer des Erasistratos gemeint ist. 7. vermuthlich auch auf die Verwendung des Schwitzkastens bei der Wassersucht, vgl. Gal. IV 495. Damit sind die uns erhaltenen Fragmente des Chrysipp erschöpft. Soviel Bruchstücke, soviel Uebereinstimmungen mit Era-

Chrysipp, als er von der mit dem Blutspeien verbundenen Gefahr der Entzündung schrieb, besonders den letzteren Fall im Auge hatte und dass er über das Wesen der Entzündung dasselbe gelehrt hat wie Erasistratos, zumal da sein Schüler mit grossem Nachdruck hervorhebt, dass diese Ableitung des Blutes von der Brust durch Unterbinden der Glieder im Einklang stehe mit der sonstigen Lehre des Mannes (*καὶ δι' ὅλου ἀκολουθῶν αὐτὸς ἑαυτῷ*), was doch nur den Sinn haben kann, dass er die Lehre von den Synanastomosen kannte, deren Schliessung er durch die Ableitung des Blutes von der Brust herbeiführen wollte. Ist diese Annahme richtig, so ist der Schluss unabweislich, dass Chrysipp die von Praxagoras aufgestellte Hypothese, dass die Arterien nur Luft, die Venen nur Blut enthalten, kannte, d. h. dass er jünger war, als der in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts lebende Schüler des Diokles.[1])

sistratos: ich meine, das sollte zu denken geben. Die Schrift *περὶ λαχάνων* (schol. Nic. *Ther.* 845. Plin. XXII 83) gehört ohne Zweifel dem Schüler des Philistion an, für dessen Schule die diätetische Richtung charakteristisch ist: Philistion selbst schrieb *περὶ διαίτης*, desgleichen sein Schüler Diokles. Seine Verdienste um die Diätetik werden noch von Porphyrios (*Porph. reliquiae* ed. Schrader I 165) gerühmt: *τοῦ γὰρ διαιτητικοῦ Ἡρόδικος μὲν ἤρξατο, συνετέλεσε δὲ καὶ Ἱπποκράτης, Πραξαγόρας, Χρύσιππος*, vgl. Cels. I *prooem.* 2, 18. Diog. L. VIII 89 kennt von ihm *ὑπομνήματα κάλλιστα*. In der späteren pharmakologischen Litteratur ist seine Schrift von vielen Aerzten zu Rathe gezogen, von Dionysios (vgl. Plin. XX 113), von dem Commentator des Nikander (Antigonos), von Sextius Niger, Dioskurides, Plinius, sogar eine Pflanze scheint nach ihm Chrysippios benannt worden zu sein (Plin. XXVI 93. Garg. Mart. ed. Rose 152, 14). Ich meine, auf diesen Chrysipp passt unmöglich das abfällige Urtheil des Plin. (XXVIII 5), das ausserdem im Widerspruch steht mit der Porphyriosstelle: *horum* (sc. *Hippocratis et Herodici*) *placita Chrysippus ingenti garrulitate mutavit plurimumque et ex Chrysippo discipulus eius Erasistratus* etc. Dieser Chrysipp muss ein Arzt gewesen sein, der die medicinische Wissenschaft um ganz neue Ideen bereichert hat, und das hatte nach den obigen Ausführungen der Lehrer des Erasistratos gethan.

1) Damit fällt meines Erachtens auch der von H. Diels a. a. O. geführte Nachweis, dass Erasistratos die seiner Lehre von den Synanastomosen zu Grunde liegende Vacuumtheorie dem Straton verdanke. Der Weg, auf dem Chrysipp zu dieser Theorie, die er doch ohne Zweifel gleichfalls vertrat, gelangt war, ist ein anderer. Man wird sich erinnern, dass Plato im Timaios c. 36. 37 (79. 80) in der von ihm ausführlich gehaltenen Darstellung des Athmungsprocesses hervorhebt, dass dieser Vorgang auf dem *horror vacui* beruhe. Nun geht aber, wie ich an anderer Stelle nachweisen werde, die platonische Erklärung des Athmungsprocesses auf Philistion zurück: folglich ist

Auf einem anderen Wege kommen wir zu demselben Resultat. Von Empedokles und den Hippokratikern ist uns überliefert, dass sie das Wesen des Fiebers in einer abnormen Steigerung der eingepflanzten Wärme sahen.[1]) Dem gegenüber behauptete Erasistratos, dass das Fieber in Folge einer Entzündung auftrete, dass es also hervorgerufen werde durch das Eindringen des Blutes in die Arterien,[2]) und betrachtete als Zeichen des Fiebers die widernatürliche Pulsfrequenz in den Arterien. Die letztere Angabe verdanken wir dem Cael. Aur.-Soran und mit ihr zugleich die Quelle dieser Lehre. V. Rose *Anecd.* II 226 (vgl. mit 208): *alii enim contra naturam effectam mutationem sine externae causae adventu signum febrium vocaverunt, ut Aethlius* (*Agrius* cod.), *alii crebritatem pulsus ultra naturam, ut Cleophantus, Chrysippus et Erasistratus.* Erasistratos verdankt also seine Lehre von der Erkennung des Fiebers an der Pulsfrequenz dem Chrysipp, und Kleophantos, des Kleombrotos Sohn, hat sie ebenfalls diesem Arzte entlehnt, während Aethlius[3]) als Erkennungszeichen eine widernatürliche Veränderung der Pulsation ohne äussere Ursache (*ἄνευ προφάσεως φανερᾶς*) annahm. Eine erfreuliche Bestätigung dieser werthvollen Notiz erhalten wir durch Gal. XVII A 873: *οὐ γὰρ ἐν τῇ τῶν ἀρτηριῶν κινήσει ἡ τῶν πυρετῶν ἐστιν οὐσία. τοῦτο γὰρ ὅπως ἡμάρτηται τοῖς περὶ τὸν Ἐρασίστρατόν τε καὶ Χρύσιππον, ἤδη μεμάθηκας.* Vereinigen wir diese Worte des Galen mit der obigen Notiz des Soran, so folgt, dass Chrysipp wie Erasistratos die Pulsationskraft auf die Arterien beschränkte, dass er ferner verschiedene Arten der Pulsbewegung kannte und sie zur Grundlage seiner Semiotik machte. Diese Lehre hat meines Erachtens jene Verfeinerung der Pulsbeobachtung zur Voraussetzung, die uns von

---

diese Vacuumlehre schon vor Chrysipp in ärztlichen Kreisen verbreitet gewesen. Chrysipp hatte, wenn er, wie später nachgewiesen wird, mit dem Enkel des grossen Knidiers identisch ist, physikalisches Interesse: er schrieb *φυσικὰ θεωρήματα* nach Diog. L. VIII 89.

1) Vgl. Alex. v. Aphr. in Idelers *physici et medici gr. minores* I 82. V. Rose *Anecd.* II 226 (208). Plistonikos, Euenor folgten der hippokratischen Theorie.

2) Diels *Dox.* 441 a 3. Gal. XVII A. 873.

3) Dieser Arzt kommt nur noch einmal in der Litteratur vor als Lehrer des jüngeren Chrysipp, des Enkels des Begleiters des Eudoxos bei D. L. VIII 89: *Χρύσιππος, Ἀεθλίου μαθητής, οὗ τὰ θεραπεύματα φέρεται ὁρατικά, τῶν φυσικῶν θεωρημάτων τῶν ὑπὸ τὴν διάνοιαν αὐτοῦ πεσόντων.*

Praxagoras überliefert ist (Gal. V 508). Praxagoras war der erste Arzt, der die Pulsationskraft auf Herz und Arterien beschränkte (VIII 702. V 561), sein *παλμός*, *τρόμος* und *σπασμός* sind weiter nichts als verschiedene Arten des Pulses. Ohne diese für die Semiotik der damaligen Zeit so wichtige Entdeckung wäre die Schrift seines Schülers Herophilos *περὶ σφυγμῶν* unmöglich gewesen, ohne sie ist jene Lehre des Chrysipp undenkbar. Der Lehrer des Erasistratos lebte also nach Praxagoras.

Nun sehe man sich die bei Diog. Laert. erhaltenen Notizen über die Chrysippoi einmal genauer an. Nach VII 176 hiess der Sohn des Lehrers des Erasistratos Chrysipp, nach VIII 89 hiess dagegen der Sohn des Begleiters des Eudoxos Aristagoras. Ich meine, deutlicher konnte nicht zum Ausdruck gebracht werden, dass beide verschiedene Aerzte sind. Man wende nicht ein, beide, Aristagoras und Chrysippos könnten ganz gut Söhne desselben Chrysipp gewesen sein und Diog. L. habe den einen an dieser, den anderen an jener Stelle genannt. Jeder, der unbefangen urtheilt, wird diese an sich mögliche, aber höchst gezwungene Erklärung verwerfen gegenüber der von mir gegebenen Auslegung. Wir erhalten also auch durch Diog. L. eine erwünschte Bestätigung für das vorher gefundene Resultat. Ohne Zweifel gehört der Lehrer des Erasistratos, der gleichfalls Knidier war, in diese berühmte Aerztefamilie: dann ist er identisch mit dem von Diog. VIII 89 genannten Enkel des Begleiters des Eudoxos. Bei meiner Auffassung des Diog. L. erhalten wir folgendes Stemma für die Familie des Chrysipp, das ich in Verbindung setze mit einer Tabelle der medicinischen Nachfolge in der Schule des Philistion.

Philistion von Lokroi

Chrysippos, des Erineos Sohn, aus Knidos	Eudoxos	Diokles
Aristagoras	Aethlios	Praxagoras um 330
Chrysippos Lehrer des Erasistratos	Chrysippos	Herophilos, Mnesitheos, Xenophon, Plistonikos Phylotimos
Chrysippos gest. etwa 272 unter Ptolemaios II.	Erasistratos, Medios, Aristogenes, Xenophon, Metrodor, Kleophantos.	

Es ist erfreulich zu constatiren, dass das gewonnene Resultat durch die bisher meist stiefmütterlich behandelte Angabe des Eusebius bestätigt wird, dass Erasistratos zur Zeit des Antiochos II. Theos von Syrien (262—247) 258/7 berühmt wurde. Seine Lebenszeit fällt unter Ptolemaios Philadelphos und Euergetes, d. h. eine Generation später als die des Herophilos. Die Annahme Susemihls,[1]) dass Erasistratos nicht später als 324 geboren sei, wird also dadurch zur Unmöglichkeit; wir werden seine Geburt schwerlich über 310 hinaufrücken dürfen. Dann kann aber die bekannte, ihm von der Sage zugeschriebene Heilung des syrischen Prinzen Antiochos I. (um 293, vgl. Droysen Geschichte des Hellenismus II² 2, 293) nimmermehr auf historischer Grundlage beruhen. Nun erzählt Plinius an bekannter Stelle (VII 123) diese Geschichte von dem Keier Kleombrotos und nicht von Erasistratos. Ich stehe demnach nicht an, diese Form der Sage mit Susemihl[2]) gegenüber den nichtssagenden Einwendungen von R. Fuchs[3]) für die ursprüngliche zu erklären, und wenn man sich erinnert, dass der Vater des Erasistratos Kleombrotos geheissen,[4]) so steht zeitlich nicht das geringste im Wege, in ihm den Leibarzt Seleukos I. Nikator (312 bis 280) zu sehen, von dem Plinius jene Sage berichtet. In diesem Falle wird auch mit einem Schlage begreiflich, wie die Sage auf Erasistratos übertragen werden konnte: der in späterer Zeit berühmtere Sohn trat in der späteren Ueberlieferung an die Stelle seines damals unberühmten Vaters. Es unterliegt für mich keinem Zweifel, dass wir es in beiden Fällen mit einer Sage zu thun haben: der Kern derselben, die wunderbare Heilung des Königssohnes von unglücklicher Liebe, ist weiter nichts als eine Uebertragung der von der Sage dem grossen Koer angedichteten Wunderthat am Hofe des Königs Perdikkas von Makedonien.[5]) Aber jede Sage, die an eine berühmte Persönlichkeit anknüpft, muss, wenn sie nicht von vornherein auf Unglauben stossen soll, in ihrer Einkleidung einigermaassen den geschichtlichen Thatsachen entsprechen.

---

1) A. a. O. I 800 A 127.

2) Beiträge zur alex. Litt. Rh. Mus. 53, 325.

3) Lebte Erasistratos in Alexandreia Rh. Mus. 52, 380 f.

4) Suid. *s. v.* *Ἐρασίστρατος . . . χρηματίζει οὖν Κήιος, υἱὸς Κρητοξένης τῆς Μηδίου τοῦ ἰατροῦ ἀδελφῆς, καὶ Κλεομβρότου.* In unserem Verzeichniss heisst es: *Erasistratus Cleombroti filius Ceius.*

5) Sor. *βίος Ἱπποκράτους* bei Ideler *phys.* I 253.

Sehen wir uns darauf hin unsere Sage an, so glaube ich soviel als historisch herausschälen zu dürfen, dass Kleombrotos am Hofe Seleukos I. Nikator als Leibarzt gewirkt und durch glückliche Kuren berühmt geworden ist und dass sein Sohn Leibarzt Ptolemaios[1]) II. resp. III. gewesen und durch seine Heilerfolge die Augen der Mitwelt auf sich gezogen hat. Die geschäftige Sage schuf die That, der Kleombrotos seinen Ruhm verdankte: vom Vater wurde sie auf den Sohn übertragen. Der That folgte der verdiente Lohn: beide wurden durch grosse Geldgeschenke von ihren Herrschern ausgezeichnet, Kleombrotos von den Seleukiden, Erasistratos von den Ptolemaiern: auch diese Schenkungen wurden in der Sage vom einen auf den anderen übertragen. Ich meine, die Fäden des Sagengewebes liegen so deutlich zu Tage, dass es unmöglich ist sie dagegen zu verkennen. So und nur so erklären sich die beiden widersprechenden Versionen bei Plin. VII 123: *eandem scientiam* (sc. *praedictionis*) *in Cleombroto Ceo Ptolemaeus rex Megalensibus sacris donavit C talentis servato Antiocho rege* und Plin. XXIX 5: *hic* (sc. *Erasistratus*) *Antiocho rege sanato C talentis donatus est a rege Ptolemaeo, filio eius* (sic).

Der Name des Kleombrotos kommt noch einmal in der medicinischen Litteratur vor. Der Pneumatiker Rufus aus Ephesus (Ruelle-Daremberg 32) erwähnt einen *Κλεόφαντος ὁ Κλεομβρότου*. Dieser Kleophantos ist der aus Plin. (XXVI 14. XXIII 32) bekannte Stifter einer eigenen nach ihm benannten Aerzteschule in Alexandreia zur Zeit Ptolemaios II. III., dessen diätetische Vorschriften in späterer Zeit den Beifall des grossen Asklepiades fanden.[2]) Nun

1) Beweisend ist für mich in Verbindung mit den obigen Erwägungen die Stelle des Cael. Aur. *M. Chr.* V 2, die ich mir lange angemerkt hatte: *Erasistratus libro quo de podagra scripsit, prohibens tamen purgativa adhiberi quae καθαρτικά vocaverunt, malagma vero Ptolemaeo regi promittens, cuius scripturam non edidit.* Vermuthlich hörte er den Chrysipp nicht in Knidos, sondern in Alexandreia, nachdem er vorher in Athen studienhalber geweilt (daher seine Beziehungen zum Peripatos Gal. II 88). Die Beziehungen des Sohnes des Chrysipp zu den Ptolemäern sprechen für diese Annahme: ausserdem haben von den Schülern des Chrysipp Kleophantos sicher in Alexandreia gewirkt und Xenophon, der gleichfalls unter dem Einfluss seiner Lehre steht, der anfängliche Schüler des Praxagoras, heisst in unserem Verzeichniss bezeichnender Weise Alexandrinus, woraus ich schliesse, dass er in späterer Zeit in Alexandreia als Arzt thätig gewesen ist. Ueber Herophilos brauche ich kein Wort zu verlieren.

2) Susemihl a. a. O. I 814.

möchte ich auf vier Thatsachen hinweisen, die in hohem Grade geeignet sind, Anlass zu einer zunächst von mir mit aller Reserve vorgetragenen Combination zu geben. Kleophantos lebte zu derselben Zeit wie Erasistratos, d. h. unter Ptolemaios II. III., Kleophantos schloss sich wie jener in seinen Theorien an den jüngeren Chrysipp an, dem er nach Soran (a. a. O.) darin gefolgt war, dass er die abnorme Pulsfrequenz als das Kriterium des Fiebers ansah (= Erasistratos), er übte seine ärztliche Lehrthätigkeit in Alexandreia aus wie Erasistratos und gründete wie Erasistratos und Herophilos eine eigene nach ihm benannte Schule der *Κλεοφάντιοι*, zu welcher der unter Ptolemaios III. Euergetes lebende Mnemon aus Side und Antigenes gehörten. Wenn nun Kleophantos gleichfalls ein Sohn des Kleombrotos genannt wird, gewinnt es da nicht den Anschein, als ob beide Aerzte Brüder gewesen seien?

VII. Die Zeit des Herophileers Kallimachos aus Bithynien (*Callimachus Bithynius* heisst er in unserem Verzeichniss) ist von mir bei Susemihl a. a. O. 827 zu spät angesetzt. Mangelhafte Kenntniss der dickleibigen Hauptquelle für die Geschichte der alten Medicin, des Galen, hat mich die für seine Zeit wichtige Stelle (XVII A 826) übersehen lassen, die aus dem Hippokratescommentar des um die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. lebenden Empirikers Zeuxis stammt: *ὁ δ' αὐτὸς οὗτος Ζεῦξις νήπια φησιν εἰρῆσθαι πάντα τὰ παιδία, καθότι καὶ Ἡρόφιλος ὠνόμασεν αὐτὰ οὕτως. καὶ γὰρ περὶ τούτου γράφει τόνδε τὸν τρόπον διὰ ταύτης τῆς λέξεως· ‘φαίνεται νήπια λέγων ὁ Ἱπποκράτης τὰ ἕως ἥβης καὶ οὐχὶ τὰ νεογνὰ μέχρι τῶν πέντε ἢ ἓξ ἐτῶν, ὡς νῦν οἱ πλεῖστοι λέγουσιν. ἤρκει δὲ καὶ ὁ Ἡρόφιλος τὰ τηλικαῦτα λέγων νήπια, δι' ὧν φησι· ‘τοῖς νηπίοις οὐ γίνεται σπέρματα μεγάλα, καταμήνια, κύημα, φαλακρότης.’ οὐ γὰρ τοῖς μέχρι τῆς προειρημένης ἡλικίας παραγινομένοις λέγει μὴ γίνεσθαι ταῦτα, τουτέστιν ἀπὸ τῆς πρώτης εὐθέως γενέσεως, ὅπερ τινὲς δεχόμενοι καταγελῶσιν αὐτοῦ, ὡς τὰ πᾶσι γιγνωσκόμενα διδάσκοντος, ὧν ἐστι καὶ ὁ Καλλίμαχος, ἀλλὰ τοῖς μέχρις ἥβης, ἐπειδή τινες ὑπέλαβον καὶ ἐν τούτοις ταῦτα γίνεσθαι.’* Darnach lebte er vor 150 v. Chr., und es ist nicht unmöglich, dass er noch dem Ausgange des 3. Jahrhunderts angehört, da er von Erot. 7, 18 zwischen Bakcheios und Philinos genannt wird. Ausserdem ist a. a. O. nachzutragen, dass Kallimachos

nach dem Zeugniss des Rufus (202 D. Ruelle) *ἐρωτήματα ἰατρικά* (Fragen des Arztes am Krankenbett) geschrieben hat, wie sein älterer Schulgenosse Kallianax (um 280), die nach dem Urtheil des Bakcheios äusserst albern waren (Gal. XVII B 145 aus Zeuxis), und wie später der Pneumatiker Rufus selbst.

VIII. *Lupus Pelopis* in unserem Verzeichniss ist der aus Galen sattsam bekannte Makedonier Lykos, der Schüler des Quintus (XVIII B 100), der *ἐξηγητικὰ τῶν Ἱπποκράτους ἀφορισμῶν ὑπομνήματα* verfasste. Er war wie sein Vater Pelops, der Lehrer des Galen, bedeutender Anatom und schrieb ein umfängliches Werk *περὶ μυῶν* (Gal. XVIII B 926. 928 f.), in welchem er die Ansichten der älteren Anatomen mit grosser Sorgfalt zusammengetragen hatte (XIX 22, vgl. II 458 f. 470). Galen, der bei seiner Hochschätzung vor dem Begründer der Medicin erbittert war, dass Lykos es gewagt hatte den grossen Koer so scharf anzugreifen, verfasste zwei polemische Schriften gegen ihn: *περὶ τῶν ἀγνοηθέντων τῷ Λύκῳ κατὰ τὰς ἀνατομάς* (XIX 22) und *πρὸς Λύκον ὅτι μηδὲν ἡμάρτηται κατὰ τὸν ἀφορισμόν* (XVII B 414). Daneben verfasste er von sämmtlichen anatomischen Büchern des Lykos eine Epitome (XIX 25).[1]) Von dem Makedonier zu unterscheiden ist der von Plinius (XX 220) und von Erotian (47, 15. 85, 8) erwähnte Neapolitanus, für dessen Lebenszeit sich ein sicherer *terminus ante quem* gewinnen lässt. Nach Erot. 47, 14 gaben Epikles und Lykos dieselbe Erklärung der Glosse *ἀορτέων*, indem sie darunter im Gegensatz zu Bakcheios die Bronchien verstanden. Folglich muss der eine den anderen benutzt haben. Nun hat aber Erotian das Lexikon des Epikles, das ein Auszug aus dem Lexikon des Bakcheios mit häufiger Berichtigung dieses angesehenen Hippokrateserklärers auf Grund anderer Ueberlieferung war, thatsächlich in Händen gehabt[2]) und an nicht weniger als 21 Stellen benutzt, also ist Lykos, der zudem nur einzelne Schriften des Hippokrates erklärt hat,[3]) der benutzte Schriftsteller. Epikles aus Kreta lebte

---

1) Ilberg Rh. Mus. 47, 501. 503. Ilberg *de Galeni vocum hippocr. glossario comment. phil. in honorem O. Ribbeckii* 337 A. 3. *Galeni scripta minora* ed. J. Müller vol. II p. 63.

2) Vgl. Strecker in dies. Ztschr. XXVI 301.

3) Er schrieb nach Erot. 85, 8 ein *ἐξηγητικόν* zu der Schrift *περὶ ἄρθρων*.

aber nach Nikander und vor Dioskurides ὁ Φακᾶς, d. h. in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr.,[1]) mithin muss die Lebenszeit des Neapolitaners Lykos vor 100 v. Chr. fallen. Etwa derselben Zeit, d. h. der Wende des 2. und 1. Jahrhunderts gehört der von Gal. (X 142 f.) erwähnte Empiriker dieses Namens an, der ein so eingefleischter Anhänger dieser Schule war, dass er nur von der Erfahrung und Beobachtung Gebrauch machte (Gal. XVI 82: εἰς ἐμπειρίαν καὶ τήρησιν ἀναπέμπει πάντα). Ich halte ihn für ein und dieselbe Person mit dem Neapolitaner: die Empiriker der damaligen Zeit waren Hippokratescommentatoren und Diätetiker. Von diesem Empiriker hat Oribasius längere Bruchstücke aufbewahrt. Dass dieser von ihm genannte Λύκος der empirischen Aerzteschule angehört, folgt aus seinen Worten des II 228: ἀριθμὸς δὲ καὶ τούτων τῶν κλυσμῶν ὑπέρπολύς ἐστιν· ἐγὼ δὲ οὐχ ἅπαντας ἀναγράψω, ἀλλὰ ὁπόσοι πεῖραν διδόντες ἐκρίθησαν εἶναι ἄριστοι καθάπερ καὶ οἱ πρόσθεν ἀναγραφέντες. 233: ὁμοίως καὶ μεταβήσεται ἀπὸ ἑτέρου εἰς ἕτερον εἶδος κλύσματος. Indem der Autor auf die Erfahrung und Ueberlieferung seiner Vorgänger grosses Gewicht legt und den Uebergang von einem zum anderen empfiehlt (μετάβασις ἀπὸ τοῦ ὁμοίου, vgl. Gal. X 782), giebt er sich deutlich als Anhänger des empirischen Dreifusses zu erkennen. Die von Orib. II 225. 262 (= V 153) 344 (= V 42). III 382 erhaltenen Excerpte behandeln Clystierrecepte, Abführmittel und verschiedene Arten von Umschlägen. Das letzte Excerpt (Orib. II 344) umfasst nicht nur das 25. Kapitel des 9. Buches der ἰατρικαὶ συναγωγαί des Oribasius, sondern c. 25—55 (Orib. II 344—368). Der einheitliche Charakter folgt aus dem Inhalt: wenn nun eins dieser Capitel für Lykos in Anspruch genommen werden darf, was sich hier c. 34 (II 353) aus der Vergleichung mit V 43 f. (wo Lykos genannt wird) ergiebt, so wird man ohne Bedenken das Zwingende dieser Schlussfolgerung zugeben.

Stettin. M. WELLMANN.

---

1) Susemihl a. a. O. II 427. Strecker a. a. O. 299.

PLATOS PHAEDRUS.

Theodor Gomperz hat den Ausspruch gewagt: die platonische Frage sei jetzt ‚in der Hauptsache gelöst.‘ Seine Zuversicht stützt sich hauptsächlich auf die Ergebnisse der Sprach- und Stiluntersuchungen. So sehr ich nun überzeugt bin, dass bei jeder die Chronologie platonischer Schriften betreffenden Frage die Kriterien der Sprache und des Stils genaueste Berücksichtigung fordern, und so sehr ich mich um die Prüfung der bisher vorliegenden statistischen Feststellungen und die Verbesserung ihrer Methoden selber bemüht habe (Archiv für Geschichte der Philosophie Bd. XII S. 1—49. 159—186. XIII 1—22), so haben doch eben diese Bemühungen mich überzeugt, dass die Aussicht, auf dieser Grundlage die Frage zu endgültiger Entscheidung zu bringen, gering, jedenfalls der Glaube, dass diese Entscheidung bereits gewonnen sei, nicht haltbar ist. Wohl aber halte ich, auf Grund des Gesammtbestandes des Inhalts sowohl als der Sprache und des Stils der platonischen Schriften, nach den bisher vorliegenden und meinen eigenen Untersuchungen Folgendes für hinreichend gesichert: die drei Schriften Phaedo, Gastmahl und Staat[1]) stehen im Centrum der platonischen Schriftstellerthätigkeit und stellen, unter sich eng zusammengehörig, die philosophische Grundlehre Platos von den Ideen in fertiger, ziemlich geschlossener Gestalt dar. Im Parmenides, Sophist-Staatsmann und Philebus dagegen sehen wir Plato mit einer tiefgreifenden Umarbeitung eben der in den drei erstgenannten Schriften von ihm entwickelten Grundlehre beschäftigt. Diese hat nicht zu einer neuen, ähnlich abgeschlossenen Darstellung geführt; doch ist im Timaeus eine nochmalige, knappe Formulirung der Lehre erfolgt, welche die Spuren jener Nachprüfung un-

1) In der uns vorliegenden Gestalt. Frühere Abfassung und Herausgabe einzelner Theile des Werkes ist dadurch nicht ausgeschlossen. Nur für eine solche, nicht für eine frühere, wesentlich abweichende ‚Redaction‘, lässt das Zeugniss des Gellius sich geltend machen.

zweideutig erkennen lässt. Jene vier Schriften sind also, nebst Timaeus-Critias und den Gesetzen, später als die erstgenannten drei verfasst. Dies bestätigt das Verhältniss des Staatsmanns zum Staat einerseits, den Gesetzen andererseits in der Auffassung des Staatsproblems; auch sprechen alle Gründe der Sprache und des Stils sehr entschieden im gleichen Sinne. Es fragt sich nun weiter, ob etwa noch einige der übrigen Schriften der Reihe der bisher genannten zehn einzugliedern sind. Sehr nahe liegt es, den Theaetet mit dem (Parmenides und) Sophisten zu verbinden, also ebenfalls dem Phaedo, Gastmahl und Staat nachfolgen zu lassen, wofür auch fast alle die Forscher, die die obigen Sätze annehmen, sich entschieden haben. Dem Theaetet aber steht der Phaedrus in vieler Hinsicht nahe, und eine wenn auch weniger geschlossene Mehrheit von Forschern hat sich dafür erklärt, ihn ebenfalls, wenn nicht auf den ganzen Staat, doch auf die erst veröffentlichten Theile desselben, jedenfalls aber auf den Phaedo und das Gastmahl folgen zu lassen, wofür man namentlich Gründe der Sprache und des Stils geltend macht. Ich bin bezüglich beider Schriften zu einem anderen Ergebniss gekommen, und möchte in dieser Abhandlung meine abweichende Meinung in Hinsicht des Phaedrus begründen.

1. Was die Sprach- und Stilkriterien betrifft, bedarf es nur der knappen Zusammenfassung der auf den Phaedrus sich erstreckenden Ergebnisse der genannten früheren Untersuchung, welche auch den Kennern der letzteren nicht unwillkommen sein wird.

Die bisherige Forschung auf diesem Gebiet hat zu wenig Rücksicht darauf genommen, dass der Phaedrus in sprachlicher und stilistischer Hinsicht besondere, keineswegs allen platonischen Werken oder denen einer gewissen Periode gemeinsame Absichten verfolgt, nämlich in Wettstreit mit den Rhetoren tritt, die er nicht bloss durch weit vertieften Inhalt und logischere Disposition, sondern gleichzeitig durch ungewöhnlichen Glanz der Sprache zu schlagen sucht. Diesem Zwecke dient am auffallendsten die Einführung eigentlich dichterischer Gebrauchsweisen in die Prosasprache, die denn auch Sokrates ausdrücklich als ihm ‚ganz ungewohnt' bezeichnet. Dadurch konnte der Schein entstehen, als ob der Phaedrus den in gleicher Hinsicht ausgezeichneten Schriften der letzten Periode besonders nahe stände. Sobald man aber, was zunächst den seltneren Wortgebrauch betrifft, nach einer besonderen, in

genannter Abhandlung dargelegten Methode die Gemeinsamkeiten des Gebrauchs zwischen dem Phaedrus und jeder der übrigen in Vergleich kommenden Schriften und wiederum dieser unter sich genau feststellt und vergleicht, so schwindet dieser Schein; es ergiebt sich vielmehr, dass der Phaedrus bestimmt nicht mit den Schriften der letzten Periode, sondern mit denen einer mittleren Gruppe zusammengehört, der ausser ihm jedenfalls die Schriften Phaedo, Gastmahl, Staat, Theaetet und Cratylus zuzurechnen sind. Er zeigt, obgleich er weit mehr seltene, insbesondere dichterische Wörter hat, in diesen verhältnissmässig geringere Gemeinsamkeiten mit Schriften der letzten Periode als der Cratylus, und nicht stärkere als der Phaedo und das Gastmahl, mit welchen beiden er Gemeinsamkeiten hohen Grades aufweist. Von den übrigen (Arch. XII 177f. zusammengestellten) Eigenheiten dichterischer Sprache gilt hauptsächlich, was von einem Theil derselben schon Campbell erkannt hat, dass sie im Phaedrus in bestimmter Absicht und mit besonderer Wirkung gebraucht werden, während sie in den späten Schriften derart zur stehenden Gewohnheit geworden sind, dass sie nichts Sonderliches mehr bedeuten und keineswegs der Sprache eine ausgezeichnet dichterische Färbung geben wollen. Die relative Häufigkeit einiger dieser Gebrauchsweisen im Phaedrus erklärt sich eben aus dieser Absichtlichkeit, beweist daher gerade nicht eine besonders nahe Stellung zur letzten Periode, sondern eher das Gegentheil.

Könnte nun dieser Befund eine späte Stellung des Phaedrus immer noch als möglich erscheinen lassen, so sprechen andere Umstände bestimmt dagegen. Der Phaedrus ragt nicht minder hervor durch Reichthum und Freiheit der Erfindung, wirksame Steigerung, feine Charakteristik der Personen und einen sehr ausgearbeiteten Dialog: das sind aber vielmehr Merkmale der frühen und mittleren Zeit Platos als der späten; ja man muss sagen: nach der endgültigen, bedingungslosen Absage an die Dichtung (im Sinne der *μίμησις*) im 10. Buche des Staates war ein Dialog wie Phaedrus unmöglich, am unmöglichsten unmittelbar danach, wie Lutosławski (*The Origin and Growth of Platos Logic.* London 1897) will. Insbesondere die höchst gewagte, zugleich sehr individuelle und sehr unhistorische Zeichnung des Sokrates im Phaedrus ist schwer denkbar nach dem Gastmahl, welches durch die Einführung der fictiven Diotima in so feiner Weise vermeidet, den Sokrates allzu sehr aus der Rolle fallen zu lassen.

Dann aber ist es doch sehr merkwürdig, dass in der Hauptmasse der nicht dichterischen Spracherscheinungen (Partikelgebrauch und was sonst Arch. XII 170—177 zusammengestellt wurde, s. die Recapitulation S. 178) der Phaedrus, trotz unverkennbarer Bevorzugung gewählterer Gebrauchsweisen, durchaus auf der Stufe der mittleren Schriften verbleibt, in Einzelnem, wie der Attraction in Relativsätzen, sogar (mit dem Theaetet) den Schriften der frühesten Zeit sich gleichstellt. Es ist dies eine Erscheinung, die dem freiesten, unmittelbar dem Leben abgelauschten Gesprächston vorzugsweise eigen ist; aber dieser lebendige Dialog ist eins der sichersten Kennzeichen der frühen und allenfalls noch der mittleren Zeit; er scheidet den Phaedrus unbedingt von der ganzen nachstaatlichen Periode, und auch vom Staat, wenn man das 1. Buch abrechnet.

Im entgegengesetzten Sinne könnten einzig die Antwortformeln zu sprechen scheinen, von denen eine (*τί μήν;*) das Urtheil von Philologen vorzugsweise bestochen hat und bisweilen noch über alle sonstigen Bedenken hinweg bestimmt. Aber sowohl die starke Vorliebe für uneingeschränkte, nicht objectiv gehaltene, oft noch besonders bekräftigende und belobigende Zustimmung als auch die beispiellose Mannigfaltigkeit und Gewähltheit des Ausdruckes der Zustimmung lässt wiederum auf besondere Absichten schliessen. Sie gehört grossentheils zur persönlichen Charakteristik des Phaedrus, und übrigens zu dem beabsichtigten, fast überladenen Aufputz dieses (*παιδιᾶς τε καὶ ἑορτῆς χάριν* 276 b) gewollten Schaustücks; die erstere Eigenthümlichkeit entspricht überdies dem Zweck, für diesmal nicht sowohl dialektisch zu entwickeln als sich positiv auszusprechen. Zieht man dies alles in Erwägung, so erscheint ein einseitiger Schluss aus den Antwortformeln, der in jedem Fall gewagt wäre, vollends ungerechtfertigt.

In Summa ergiebt sich, dass der Phaedrus der oben bezeichneten Mittelgruppe zugehört, innerhalb dieser aber dem Staat und, was meist zugestanden wird, dem Theaetet vorangeht, mit hoher Wahrscheinlichkeit aber auch dem Gastmahl; woraus die Priorität vor dem Phaedo folgen würde, da diese zwei Schriften unter sich und mit dem Staat sachlich wie sprachlich eng zusammengehören. Nicht so eindeutig entscheiden die sprachlich-stilistischen Kriterien für eine spätere Stellung des Cratylus, da zwar der Wortschatz und gewisse allgemeine Charakterzüge dieses eigenartigen Dialoges, aber immerhin nicht die Gesammtheit der Spracherscheinungen sich

dafür geltend machen lässt. Der Euthydem endlich steht dieser Gruppe von Schriften zwar nahe genug, um, wenn sachliche Gründe es fordern sollten, ihr beigerechnet werden zu dürfen, er zeigt indessen weit grössere Verwandtschaft als eine der vorgenannten Schriften mit den Werken der ersten Periode. Doch hat sich gezeigt, dass überhaupt die Mittelgruppe die stärksten Schwankungen der Sprache und des Stils aufweist, im Unterschied sowohl von den frühen als den späten Schriften, die beiderseits ein ungleich festeres, übereinstimmenderes Gepräge zeigen. Daher ist eine bestimmtere chronologische Anordnung der Schriften der Mittelgruppe auf Grund dieser Kriterien allein nicht durchführbar. Um so mehr sieht man sich auf Sachgründe hingewiesen, auf die allein wir uns von hier an stützen werden.

2. Eine frühere Abfassung des Phaedrus als um die Zeit der Schulgründung des Isokrates, d. h. nicht vor 392, nicht nach 390, findet kaum mehr Vertheidiger[1]) und ist schon

1) Zwar ist der Datirung auf 403 erst jüngst wieder ein Fürsprecher von fast beneidenswerther Ueberzeugtheit erstanden in O. Immisch (N. Jahrb. II 549 ff.); doch muss man sehr naheliegende Dinge übersehen, um diese Datirung noch irgend glaubhaft zu finden. Nur weniges zur Erwiderung. 1. Gegen das ‚zwingende‘ Argument S. 558 f.: Plato spricht 271 ff., 277 c mit keinem Worte von πίστεις ἐκ τοῦ ἤθους, die vielmehr 273 einfach zu den εἰκότα gerechnet werden, sondern von psychologischer Berechnung der Rede auf die Individualität des Hörenden und des Moments, wofür irgend ein ‚Redenschreiber‘ schon gar nicht in Betracht kommen kann. Was hat der Reiche und Arme, Jüngling und Greis mit Platos εἴδη ψυχῆς zu thun? Fordert es die 271 e verlangte Treffsicherheit des psychologischen Blicks, zu erkennen, ob man mit einem solchen zu thun hat? ‚Absurd‘ ist demnach die Annahme wohl nicht, dass Plato seine psychologischen Forderungen in den Gerichtsreden des Lysias so wenig wie in dem Erotikos erfüllt finden konnte (vgl. Philol. II 627). 2. Die Worte ὥσπερ γὰρ ἀκούειν κτλ. 261 e sind gewiss so zu verstehen, dass Sokrates es so darstellt, als falle das damit eingeleitete Argument ihm in diesem Augenblick, angeregt durch das jetzige Gespräch, ein, daher durch καλλίπαιδα Φαῖδρον dieser als πατὴρ τοῦ λόγου bezeichnet wird; aber dadurch wird man nicht ‚damit fertig‘ (Immisch S. 559), dass das Argument selbst an den Gorgias in solcher Bestimmtheit erinnert, dass die Absicht der Anknüpfung an diesen sich geradezu aufdrängt, zumal über das dort ausführlich Gesagte, hier kurz in Erinnerung Gebrachte dann wesentlich hinausgegangen wird durch den positiven Nachweis der Bedingungen, unter denen die Rhetorik, die dort keine Techne sein sollte, doch eine solche sein würde. Aehnlich ist aber das Verhältniss zum Gorgias noch in mehreren anderen Thesen des Phaedrus über die Rhetorik (s. die frühere Abhandlung, und Einiges weiter unten). Das ist nicht wohl deutbar, wenn nicht der Gorgias

durch die Gründe der Sprache und des Stils ausgeschlossen; im übrigen siehe meine frühere Abhandlung, Philol. L (Neue Folge II) S. 583—596. Andererseits ist ein späterer Termin als der genannte für den unannehmbar, der von der bekannten Beweisführung Useners und seiner Vorgänger und Nachfolger wenigstens so viel für unwiderlegt hält: 1. dass zwischen dem Phaedrus und der Sophistenrede des Isokrates Beziehungen obwalten, die auf möglichste zeitliche Nähe beider Schriften, nicht auf einen Abstand von zehn und mehr Jahren schliessen lassen, 2. dass das Lob des Isokrates im Phaedrus in irgend einem späteren Zeitpunkt undenkbar ist, undenkbar namentlich nach der Zurechtweisung des ungenannten Redemeisters im Schlussstück des Euthydem, wenn dieser Ungenannte Isokrates ist.[1]) Gesetzt, das letztere sei richtig, so wäre die chronologische Frage damit allein entschieden, da für den Euthydem ein späterer Termin als die

---

vorherging. Die uneingeschränkte Behauptung des letzteren: Rhetorik ist überhaupt keine Techne, wäre unverständlich, wenn Plato nur ein paar Jahre früher und mit so guten Gründen dieselbe Behauptung erst zum Ausgangspunkt genommen, dann aber so eingeschränkt hätte, wie es im Phaedrus geschieht. Allermindestens hätte er im Gorgias sagen müssen, dass und warum er das vor kurzem noch mit so grossem Anspruch Behauptete jetzt preisgebe; aber jener möglichen Einschränkung geschieht im Gorgias mit keiner Silbe Erwähnung; unbefangen wird man nur urtheilen können, dass sie damals überhaupt seinen Gedanken fern lag. 3. Es ist nicht die hier entscheidende Frage, ob Plato den Sokrates bei dessen Lebzeiten überhaupt, sondern, ob er ihn so hat darstellen können, wie es im Phaedrus geschieht. Um von Vielem nur Weniges in Erinnerung zu bringen: a) Plato soll also wirklich i. J. 403 den Sokrates sich zu des Anaxagoras *ἀδολεσχία καὶ μετεωρολογία φύσεως πέρι* bekennen lassen (270 a), während er ihn in der Apologie (19 c d, 23 d, 26 d) sich feierlich dagegen verwahren lässt, dass man ihn je das mindeste von dergleichen habe reden hören. Mit dieser Annahme macht man ohne Umstände Plato zum Mitschuldigen der Anklage von 399; die Apologie hätte sich, statt gegen Aristophanes Wolken, gegen Platos Phaedrus verwahren müssen. b) Sokrates in der Apologie zeiht der Lüge und Verleumdung (20 e) den, der behauptet, dass er je beansprucht habe, im Besitz der Wissenschaft von der Tugend zu sein und sie zu lehren; Sokrates im Phaedrus verlangt, dass man diese Wissenschaft besitze und lehren könne, sonst habe man überhaupt kein Recht, redend aufzutreten. Von Anstössen gegen ‚modernes Empfinden‘ ist hier gar nicht die Rede, sondern von platten Unmöglichkeiten. Die absolute Grenze für die Behauptung der Tugendlehre bei Plato selbst ist der Meno; s. weiter unten im Text.

1) Versehentlich liess ich (Arch. XII S. 1) Gomperz (1887) sich auch auf das erste Argument stützen; er bezog sich nur auf das zweite.

ersten Jahre des 2. Jahrzehnts aus allen, auch den sprachlich-stilistischen Gründen unannehmbar ist. In diesem Falle würde es zu einer Frage von untergeordneter Wichtigkeit, ob dem Phaedrus oder der Sophistenrede die Priorität zukomme. Ich habe in meiner früheren Abhandlung nach dem Vorgang anderer das letztere angenommen und bin auch durch die neuen Darlegungen von Gercke (in dies. Ztschr. XXXII 365 ff.) und Susemihl (Neue plat. Forsch. I, wiss. Beil. z. Vorl.-Verz. der Univ. Greifswald, Ostern 1898) in meiner Ansicht nur sicherer geworden. Es lohnt darauf einzugehen, weil es dazu beitragen wird, die Beziehung zwischen beiden Schriften, die für das chronologische Verhältniss von Bedeutung ist, noch etwas schärfer zu beleuchten; übrigens wolle man auch hier meine frühere Darlegung vergleichen.

Gercke hält ein freundliches Urtheil Platos über Isokrates nach der Sophistenrede erstens desshalb für ausgeschlossen, weil diese (§ 21) die Lehrbarkeit der Tugend verneine. Darauf sei nochmals geantwortet: 1. In der Apologie hat Sokrates nur Hohn übrig für den Wahn gewisser *σοφοί*, mit denen er nichts zu schaffen haben will, im Besitz der Wissenschaft von der Tugend zu sein und sie gleich einer anderen Kunst durch Lehre mittheilen zu können (*Ap.* 19 ff.); er hält das für gar keine dem Menschen zustehende Wissenschaft, da er überhaupt kein anderes menschliches Wissen anerkennt, als das Wissen, dass man nichts weiss. Die Behauptung vollends, dass er jene vermeintliche Wissenschaft besitze und lehren wolle, erklärt er für böswillige Verleumdung (20 d e, 33 a b, und durchweg). Dieselbe unzweideutige Stellung nimmt Sokrates in dieser Frage 2. im Protagoras ein; bes. 319 a—b: *ἐγὼ γὰρ τοῦτο οὐκ ᾤμην διδακτὸν εἶναι . . . μηδ' ὑπ' ἀνθρώπων παρασκευαστὸν ἀνθρώποις*, ferner 328 e. Die Lehrbarkeit der Tugend vertreten auch hier vielmehr Protagoras und die übrigen Sophisten; ‚Sophist' heisst überhaupt: einer der sich anheischig macht Tugend zu lehren. Im gleichen Sinne spricht 3. *Lach.* 186 c, 200 e; 4. *Men.* 89 e. Schon lange ist es mir räthselhaft, wie man angesichts dieser klaren und einhelligen Zeugnisse die Lehrbarkeit der Tugend für einen Grund- und Eckstein sei es der sokratischen Philosophie (vorausgesetzt, dass man über diese den genannten Schriften irgend welchen Zeugnisswerth beimisst) oder der platonischen in der Zeit, der diese Schriften angehören, nur je hat halten können. Gewiss, vom Meno an behauptet Plato mit wachsender Entschieden-

heit die Lehrbarkeit der Tugend. Aber damit widerruft er nicht einmal jene früheren Aeusserungen, denn die Lehre wird jetzt in einem ganz neuen Sinne verstanden. Im gemeinen Sinn der Beibringung oder Mittheilung von Erkenntniss oder Tugend (*παρασκευάζειν*, *Prot.* l. c., *παραδιδόναι* z. B. *Men.* 93 b), ihrer äusseren Hervorbringung oder Einpflanzung in die Seele, in der sie zuvor nicht war (nach dem Vers des Theognis, *Men.* 95 e: *εἰ δ' ἦν ποιητόν τε καὶ ἔνθετον ἀνδρὶ νόημα*) wird die Lehre nach wie vor verworfen; aus späterer Zeit vgl. bes. *Rep.* 518 b—c, auch *Conv.* 175 d. Die Lehre, die Plato behauptet, ist vielmehr Erweckung des Selbstbewusstseins des Lernenden, mythisch dargestellt als Wiedererinnerung an eine Erkenntniss, die wir in einem Vorleben schon besassen. Isokrates nun in der von Gercke angezogenen Stelle wie in den übrigen leugnet die Lehre ausdrücklich im Sinne des *παραδιδόναι* (5. 7. 10), *ἐνεργάζεσθαι* (6), *ἐμποιεῖν* (21, wobei sehr wohl an das *ποιητὸν καὶ ἔνθετον* des Theognis gedacht sein kann); was er positiv betont, ist, dass die Begabung des Lernenden, seine *φύσις*, ein nicht zu vernachlässigender Factor, und auch die Uebung nicht zu unterschätzen ist (14 f. 17. 21 *τοῖς κακῶς πεφυκόσι*). Das erstere ist es aber, was auch der platonischen Ansicht zu Grunde liegt (vgl. z. B. *Rep.* l. c. *τὴν ἐνοῦσαν δύναμιν ἐν τῇ ψυχῇ καὶ τὸ ὄργανον* mit Is. 14 *αἱ γὰρ δυνάμεις ἐν τοῖς εὐφυέσιν ἐγγίγνονται*), und die Trias: *φύσις*, *διδαχή*, *ἄσκησις* hat Plato im Phaedrus ebenfalls behauptet. Unter Voraussetzung der geeigneten ‚Natur' aber und unter Beihülfe der Uebung verheisst Isokrates sogar positiv, seine Schüler nicht bloss zur Redefähigkeit, sondern selbst eher noch zur Rechtschaffenheit zu leiten, nämlich durch *συμπαρακελεύσασθαι καὶ συνασκῆσαι* (21). Sollte dies im Munde eines Gorgias-Schülers doch auffallende Versprechen, unmittelbar nach der Verwahrung dagegen, dass man die Redekunst ausschliesslich in den Dienst der Gerichtspraxis, damit aber der *πολυπραγμοσύνη* und *πλεονεξία* stelle — bekannte Schlagwörter des platonischen Gorgias gegen die politische Beredtsamkeit — nicht eben durch diesen Dialog veranlasst sein, der an den alten Redemeister genau diese Forderung stellt und sich schliesslich von diesem selbst das Zugeständniss machen lässt, dass er seine Schüler, wenn sie die nöthige sittliche Tüchtigkeit nicht mitbrächten, sie erst werde lehren müssen? Mehr: gerade bei der Bekämpfung der sophistischen

Tugendlehre hat Isokrates zweifellos die früheren platonischen Schriften vor Augen und bezieht sich auf sie, wie ich früher bereits durch zwei Stellen belegt habe.[1]) Kommt nun noch hinzu, dass die Polemik des Isokrates demselben Manne gilt, den Platos Euthydem in schlagender Uebereinstimmung mit Isokrates Sophistenrede und Helena charakterisirt und lächerlich macht (Antisthenes; Nachweisungen Philol. a. O. 616 A. 64), so muss man sagen: es beruht auf thatsächlich irrigen Voraussetzungen, wenn Gercke in dieser gegen Antisthenes Tugendlehre gerichteten Polemik ‚eine Art Kriegserklärung‘ gegen die ‚sokratisch-platonischen Grundanschauungen‘ erkennen will. Isokrates nähert sich vielmehr hier eben dem, was Plato in den Schriften seiner Frühzeit vertritt, und zwar unverkennbar unter dem Einfluss dieser Schriften: der Apologie, des Protagoras, Meno und Gorgias. Gewiss ist er in die eigentliche Tiefe der platonischen Anschauung vom Lehren und Lernen nicht eingedrungen. Aber das Lob der *τὶς φιλοσοφία* des Isokrates (*Phaedr.* 279 a) verlangt auch nicht, dass er die von Plato selbst seit kurzem erreichte Höhe jetzt schon erklommen habe: vielleicht künftig einmal, heisst es vielmehr, werde die *θειοτέρα ὁρμή* ihn erfassen. Ein so bedingtes Lob setzt nicht mehr voraus, als eine solche Annäherung an Platos Denkweise, wie sie nach dem Bewiesenen in der That vorliegt.

Das zweite Hauptargument Gerckes ist: Isokrates habe nicht seine Redelehre als ‚Philosophie‘ bezeichnen können vor dem Phaedrus, der (278 d) entweder diesen Terminus zuerst geprägt oder wenigstens dem Begriff erst die Erweiterung gegeben habe, in der er die philosophisch begründete Redekunst mitumfasst. Aber der Terminus ist im Phaedrus keinesfalls neu, sondern allein

1) Es ist schwerlich blosser Zufall, dass 1. Sokrates in der Apologie (20 b) über solche spottet, die für fünf Minen, Isokrates (3) in doch wohl absichtlicher Ueberbietung über solche, die für 3—4 Minen Tugend beibringen wollen; und dass 2. Plato im Gorgias (519 c d) höhnt, dass diese trefflichen Tugendmeister nicht einmal den Erfolg aufzuweisen haben, dass ihre Schüler ihnen den ausbedungenen Lohn gutwillig entrichten, da sie oft genöthigt sind ihn einzuklagen, Isokrates aber (5—6) das spitzige Argument noch weiter dahin zuspitzt: sie setzen selber so wenig Vertrauen in die Wirksamkeit ihrer Tugendlehre, dass sie für das Honorar voraus bei Dritten ein Pfand hinterlegen lassen: also solchen, die nie ihre Tugendlehre genossen haben, trauen sie noch mehr Rechtlichkeit zu als jenen, denen sie doch behaupten sie beizubringen.

die Fixirung des Begriffs; und diese bedeutet nicht eine Erweiterung, sondern eine Verengung des bisherigen Gebrauchs. Das Wort hatte bis dahin einen harmlosen Sinn, es besagte: Studium zwecks höherer Bildung; *φιλόσοφος* war jeder, der sich eine höhere Bildung anzueignen beflissen ist, in erster Linie der Schüler des *σοφιστής*, des berufsmässigen Bildungsmeisters. So ganz klar eben bei Isokrates (§ 14), wo *φιλοσοφεῖν* = *συγγίγνεσθαι τῷ σοφιστῇ*, und § 18 *οἱ φιλοσοφοῦντες* ungefähr: die Studiosen. Aber in ähnlich allgemeinem Sinn lobt Sokrates im Protagoras (335 d) die *φιλοσοφία*, d. h. Bildungsbeflissenheit des Kallias, und (mit leisem Scherz, wegen der Vorliebe für Sinnsprüche) die der Lakonier (342 a—e, 343 b; zu beachten 342 d *φιλοσοφίαν καὶ λόγους*); so Kritias die des jungen Charmides (*Charm.* 154 e cf. 153 d); und dass auch frühere oder gleichzeitige Redemeister das Studium ihrer Kunst eine ‚Philosophie' nannten, hat Susemihl (a. O. A. 61) schon gegen Gercke erinnert. An einen anderen Sinn des Wortes ist in der Sophistenrede eben dann nicht zu denken, wenn sie dem Phaedrus vorausging. Freilich, wenn sie ihm nicht nur folgte, sondern die Antwort auf ihn war, so konnte sie das Wort nicht ebenso harmlos gebrauchen, sie musste vielmehr zu den höheren Forderungen, die es für Plato nunmehr einschloss, Stellung nehmen, sie anerkennen oder bestimmt ablehnen. Sie thut keins von beidem, sie weiss offenbar von diesen höheren Forderungen nichts: also wird wohl der Phaedrus nicht vorangegangen sein.

Oder will Isokrates mit der Betonung seiner *φιλοσοφία* (namentlich § 11) doch etwas besonderes sagen? Will er vielleicht auch damit bekräftigen, dass seine Redelehre nicht, wie die von Plato im Gorgias gescholtene, der Gerichtspraxis und damit sittlich etwa bedenklichen Tendenzen dienstbar sein (19. 20), sondern zur *παίδευσις* (10 cf. 1) und zwar auch im sittlichen Sinne (*ἐπιείκεια* 21) beitragen will? Aber eben dann ist der Gebrauch dieses Ausdrucks eine Wirkung des Gorgias, eine Anerkennung Platos, und konnte dieser daran nicht nur keinen Anstoss nehmen, sondern darin nur einen Beweis mehr sehen sowohl für das *ἦθος γεννικώτερον* als für die *τὶς φιλοσοφία* des Mannes: für ein ‚Bildungsstreben', ernst genug, um vielleicht noch einmal bis zur Stufe der Wissenschaft (denn das ist das Höhere, was Plato im Sinn hat) sich durchzuarbeiten. Auch in dieser Hinsicht kann weit eher der Phaedrus die Antwort auf die Sophistenrede sein als umgekehrt.

Im übrigen bleibt mein Hauptgrund für die Priorität der Sophistenrede: dass von Isokrates doch irgend etwas vorliegen musste, worauf das günstige Urtheil Platos sich mit einigem Recht oder Schein von Recht stützen konnte. Worauf stützte es sich denn nach Gerckes Annahme? Darauf, dass Isokrates sich — aber eben das war zu beweisen! — im persönlichen Verkehr für Platos Anregungen überaus empfänglich gezeigt, nämlich die beträchtlichen Verbesserungen der Redekunst, welche die Sophistenrede darlegt und welche das Unterscheidende seiner Schule fortan ausmachen, welche aber gleichwohl in der Grundidee und selbst in den Einzelheiten von Plato ursprünglich gefunden waren, aufgenommen und sich zu eigen gemacht hatte. Kein Wunder, dass Plato für einen acht Jahre älteren und noch so gelehrigen Schüler, der durch seine zu gründende oder kürzlich eröffnete Schule zugleich für die seinige, die noch in den Windeln lag, Propaganda machen konnte, sehr eingenommen war; kein Wunder, dass das Programm der neuen Rhetorik von Plato, als seinem Schöpfer, auch zuerst entwickelt wurde, natürlich unter kräftiger Empfehlung des Isokrates, als des Berufenen, dies Programm zu verwirklichen, als des Philosophen unter den Rhetoren. Hätte dieser nur geschwiegen, er wäre der Philosoph geblieben. Unglücklicherweise aber glaubte er, nachdem doch bereits Plato das Programm für seine (des Isokrates) Schule geschrieben hatte, es selbst nochmals schreiben zu müssen, wobei er es nur verpfuschte. Denn wirklich verstand er auch nicht so viel, die fremde Idee erträglich aufzunehmen und zur Ausführung zu bringen. Von da ab ist es mit seinem Philosophenthum natürlich aus, wie es denn der schwer enttäuschte Plato ihm im Euthydem unverblümt anheimgiebt: versprach er im Phaedrus noch den Rhetor und Philosophen zu vereinigen, so wird ihm jetzt schwer verdacht, dass er beides sein will, während er in der That als Rhetor nichts rechtes und als Philosoph gar nichts ist.

So etwa nach Gercke. Ich empfinde bei dieser Combination, ausser dass die Grundannahme, wie gesagt, unbewiesen ist, besonders den Anstoss: es genügt nicht, dass Plato privatim eine günstige Meinung von Isokrates hegte, um den über 40jährigen, der noch immer nichts Imponirendes geleistet hatte, mit solcher Emphase der ganzen früheren und gleichzeitigen Redekunst gegenüber auf den Schild heben zu dürfen. Es musste irgend etwas

auch der Oeffentlichkeit vorliegen, was einer solchen Hervorhebung wenigstens einen Schatten von Berechtigung lieh. Nun mag man mit Susemihl annehmen, dass die Gerichtsreden des Isokrates sich eines gewissen Ansehens immerhin erfreuten; obwohl man bis dahin glaubte, dass er eben wegen des ungenügenden Erfolges auf diesem Gebiet andere Bahnen aufgesucht habe; aber jedenfalls Platos Urtheil kann sich unmöglich auf diese, es kann sich, wie auch Gercke richtig empfindet, nur auf irgend einen Grad von Uebereinstimmung mit der neuen Richtung stützen, die Plato der Redekunst im Phaedrus anweist; anders kann das Lob, am Schluss des Phaedrus, auf dem Gipfel der ganzen, wirkungsvoll sich steigernden Darlegung, nach dem letzten ironischen Gruss an Lysias, unmöglich aufgefasst werden. Seine Richtung aber hat Isokrates nirgends anders als in seinem Programm, der Sophistenrede, ausgesprochen. Also fragt es sich nur noch: konnte Plato dies Programm im allgemeinen gutheissen oder nicht? Diese Frage aber ist urkundlich beantwortet eben durch den Phaedrus, der alle Plato interessirenden Punkte dieses Programmes gleichfalls betont, nur sie durchweg vertieft und mit neuen, ungleich ernsteren Forderungen überbietet. Isokrates stellt 1. der Rhetorik eine erweiterte Aufgabe (20 in.; vgl. *Phaedr.* 261); er verspricht 2. sie in den Dienst der allgemeinen Bildung zu stellen und auf sittlicher Höhe zu halten (s. oben); er bricht 3., wenigstens anscheinend, mit den morsch gewordenen Traditionen der bisherigen Redetechnik, denselben, welche, nur viel radikaler, der Phaedrus für abgethan erklärt; er betont namentlich 4. die Nothwendigkeit einer ordentlichen Disposition (16), deren Abwesenheit Plato an Lysias ganz besonders zu rügen fand; er nimmt 5. einen immerhin nennenswerthen Anlauf zu einer allgemein theoretischen Begründung der Redekunst auf die an sich unverwerfliche, genau so von Plato behauptete Trias: *φύσις*, *διδαχή*, *ἄσκησις*, wobei auf das psychologische Moment der geeigneten Anlage der stärkste Nachdruck fällt. Das alles konnte Plato nicht bloss gelten lassen, sondern er musste einen achtbaren Fortschritt darin erkennen; er konnte danach auch allgemein von Isokrates eine günstige Meinung fassen, vorausgesetzt namentlich, dass er zu diesen Verbesserungen selbständig gekommen war. Dies vorauszusetzen hindert aber doch nichts, es ist vielmehr die bei weitem natürlichere Annahme, zu der man sich um so lieber entschliesst, da alsdann der Contrast zwischen dem Urtheil Platos über

Isokrates und dessen wirklichen Leistungen doch etwas weniger schreiend wird. Denn das lässt sich gerade noch verstehen, dass Plato um jener an sich achtenswerthen, obwohl mit wenig Ahnung von wirklicher Wissenschaft erreichten Fortschritte willen, die dem Isokrates selbständig geglückt waren, ihm auch die grössere Aufgabe zu stellen wagte, deren Lösung freilich ganz ausser den Grenzen seiner Begabung lag: die einer ernstlich wissenschaftlichen Neubegründung der Darstellungskunst auf den Grundlagen der Dialektik und Psychologie. Uebrigens unterscheidet Platos Lob bestimmt genug: er wird 1. in der Redekunst, wie er sie jetzt betreibt,[1]) es sicher den anderen weit zuvorthun, was gewissermaassen eingetroffen ist; 2. vielleicht noch, *προϊούσης τῆς ἡλικίας*, darüber hinaus zur wahren Philosophie durchdringen,[2]) was nicht eingetroffen ist und wozu, genau besehen, auch die Sophisten-

---

1) *ἐν αὐτοῖς τοῖς λόγοις οἷς νῦν ἐπιχειρεῖ* (wie Gorg. 521 d *ἐπιχειρεῖν τῇ τέχνῃ* ‚betreiben'). — Susemihl (a. O. S. 36) glaubt das ‚jetzt' durchaus auf den fictiven Zeitpunkt des Gespräches beziehen zu müssen. Mir ist nicht zweifelhaft, dass der damalige Leser es, wenn es sich um eine Tagesfrage handelte, skrupellos auf die Zeit des Erscheinens der Schrift bezog. Jedenfalls aber hatte Plato volle Freiheit, die neue Tendenz der isokrateischen Redelehre — und auf die Tendenz bezieht sich das Lob, nicht auf einzelne Reden, wodurch die obige Uebersetzung sich rechtfertigt — in die Zeit des Sokrates zurückzudatiren, weil es nur so möglich war, Sokrates davon sprechen zu lassen. Ohne solche Freiheit wären sehr zahlreiche Stellen bei Plato unverständlich.

2) Ich baue weiter nichts darauf, möchte aber gleichwohl festhalten, dass Plato mit dieser Unterscheidung Isokrates in höflichster Form zu verstehen geben will: so löblich auch seine Verbesserungen in der Redekunst übrigens seien, so würde es doch etwas ganz anderes zu bedeuten haben, wenn er sich bis zur Höhe der Wissenschaft noch erhöbe. Er muss desshalb nicht ernstlich geglaubt haben, dass Isokrates dazu die ausreichende Fähigkeit besitze oder überhaupt Lust verspüre; er spricht durchaus nur conditional; der ganze Nachdruck aber fällt auf das Sachliche: dass auch die im Sinne des Isokrates verbesserte Redekunst weit unter der reinen Philosophie bleibt; s. bes. die feierliche Erklärung 273 e—274 a, die doch nicht etwa für Isokrates nicht gelten soll. Hat Isokrates eine echte und zulängliche philosophische Begabung, will Plato sagen, so muss und wird er sie damit beweisen, dass er sich zu dem ‚Grösseren' noch aufschwingt. Mit diesem Wort darf er schliessen, weil es in der That das reife Ergebniss der ganzen Erörterung nochmals kurz zusammenfasst. Diese, wie mir scheint, durch den Zusammenhang geforderte, jedenfalls aber mögliche Interpretation empfiehlt sich dann auch dadurch, dass sie die Schwierigkeit, die in dem Lobe der ‚Philosophie' des Isokrates jedenfalls liegt, doch auf das mindeste Mass zurückbringt.

rede keine Aussicht gab. Wie dagegen Plato dazu hätte kommen können, von dem Manne so hohe Erwartungen zu hegen und mit solcher Zuversicht öffentlich auszusprechen, wenn er auch nicht einmal jenes mässige Verdienst aufzuweisen hatte, entzieht sich meinem Verständniss.

Dürfte hierdurch die Priorität der Sophistenrede vor dem Phaedrus gesichert sein, so wird man aber wohl nicht darüber im Zweifel sein, dass dieselben Argumente zwingen im Phaedrus die unmittelbare Antwort auf die Sophistenrede zu erkennen, und also ihn dieser zeitlich möglichst nahe zu rücken. Dazu kommt, dass das Lob der ‚Philosophie' des Isokrates in irgend einem späteren Zeitpunkt unmöglich ist, um so unmöglicher, je weiter man die Schrift von diesem Zeitpunkt abrückt. Denn nicht nur lässt keine der späteren Schriften des Rhetors dies Lob etwa begründeter erscheinen, und wäre es überhaupt absurd gewesen bei dem alternden Manne noch eine Umkehr auch nur als möglich ins Auge zu fassen, sondern es muss nach allen vorliegenden Spuren die feindliche Spannung zwischen beiden Männern frühzeitig eingetreten sein und die Kluft sich dann nur immer mehr vertieft haben. Das würde entscheiden, selbst ohne das Urtheil über den Ungenannten im Euthydem. Bezieht sich aber dieses, wie ich nicht zweifle, auf Isokrates, so ist es vollends ausgeschlossen, dass derselbe Plato, der den Rhetor hier so genau als das schätzt, was er ist (306 c), sich von dessen späteren Leistungen derart habe imponiren lassen, zugleich gegen seine fortgesetzte verständnisslose und neidische Mäkelei gegen ihn in solchem Grade unempfindlich geblieben sei, dass er ein Lob wie das im Phaedrus ausgesprochene sich in irgend einem späteren Zeitpunkte hätte abgewinnen können. Vielmehr scheint auch das bescheidene Prädikat, das von der *τὶς φιλοσοφία* im Euthydem zurückgeblieben ist (*ἐχόμενον φρονήσεως πρᾶγμα* 306 c), noch zurückgenommen zu werden *Rep.* 496 a *οὐδὲν . . . φρονήσεως ἀληθινῆς ἐχόμενον.* Als letzte Nothhülfe bleibt somit dem, der die spätere Abfassung des Phaedrus erzwingen will, übrig, das Urtheil im Euthydem auf einen Anderen zu beziehen. Allein es müsste sozusagen nicht mit rechten Dingen zugehn, wenn ein Anderer gemeint wäre. Alles trifft genau auf Isokrates zu,[1]) und dabei muss es sich, nach dem Wortlaut, um

1) Vielleicht wendet jemand ein, gerade das Eine treffe nicht zu, wodurch der Gemeinte am bestimmtesten charakterisirt werde: dass er von den

einen ganz bekannten, um einen Mann solchen Ranges handeln, dass er, ohne eine so ernste und eingehende Zurechtweisung, wie Plato sie für nöthig hält, zur Lächerlichkeit zu machen, den Anspruch erheben konnte, der erste zu sein, sobald es ihm gelänge, die Philosophen, d. h. ausser Antisthenes vor allen Plato, in den Schatten zu stellen (305 c—d). Das passt so sehr auf Isokrates, dass man getrost behaupten darf: sofern dieser damals lebte, musste man es auf ihn deuten. Also wird es auch auf ihn gemünzt sein.

Nach dem allen halte ich die Datirung des Phaedrus auf 392 bis 390 insoweit für verbindlich, dass man versuchen muss mit ihr auszukommen, bis etwa eine klare Unmöglichkeit dabei sich herausstellt.

3. Für denselben Termin habe ich früher geltend gemacht

Eristikern gesprochen habe als *περὶ οὐδενὸς ἀξίων ἀναξίαν σπουδὴν ποιουμένων — οὑτωσὶ γάρ πως καὶ εἶπε τοῖς ὀνόμασι* (*Euth.* 304 e). Es wird vielleicht das Verlangen gestellt werden, dass man die Stelle bei Isokrates nachweise, wo wörtlich so über die Eristiker geurtheilt werde. Das Verlangen wäre unbillig, denn es scheint sich um eine mündlich kolportirte Aeusserung zu handeln. Zum Ueberfluss aber sagt Isokrates in der Helena dem Sinn nach dasselbe, und auch ungefähr — *πως* — in denselben Worten, nur nicht gerade an einer einzelnen Stelle, sondern durch das ganze Proōm verstreut. Die Gegenstände, mit denen die Eristiker sich abgeben, sind durchaus nichtig, werthlos: *οὐδὲν ὠφελούσας* (1), *ἀχρήστων*, *μηδὲν πρὸς τὸν βίον ὠφελοῦσιν* (5), *μηδὲ πρὸς ἓν χρήσιμοι* (6), *φαύλων καὶ ταπεινῶν* (13); sie steigen auf ein Gebiet herab, *οὗ μηδεὶς ἂν ἄλλος ἀξιώσειεν* (10), und es ist nicht einerlei *ἀξίως εἰπεῖν περὶ ἑκατέρων*, über jene nichtigen und über erspriesslichere Themata (13); letzteres ist so viel schwerer *ὅσῳ περ τὸ σεμνύνεσθαι τοῦ σκώπτειν καὶ τὸ σπουδάζειν τοῦ παίζειν* (11), jenes sind Narrenspossen, *τερθρεία* (4) u. s. w. Plato konnte am Ende, selbst wenn er etwa gerade das Helena-Proōm im Auge hatte, den so immer gleichsinnig wiederholten Tadel in jene knappe, zugleich die isokrateische Worttiftelei parodirende Formel zusammenfassen, und fingiren, dass diese dem Sokrates mündlich hinterbracht worden sei. Jedenfalls aber ist das in dieser Formel ausgedrückte Urtheil über die ‚Eristiker' mit dem in der Helena von Isokrates ausgesprochenen der Sache nach identisch und selbst in den Worten ähnlich gefasst. Und diese Analogie ist um so beweisender, da überhaupt die ganze Charakteristik des so Beurtheilten (Antisthenes) im Euthydem mit der von Isokrates in den beiden Proömien der Sophistenrede und der Helena gelieferten bis in Einzelheiten selbst des Ausdruckes übereinstimmt. Wolle man doch die (Philol. N. F. II 616 Anm. 64 zusammengestellten) Parallelen sich vergegenwärtigen, und sich wohl überlegen, ob man es auf sich nehmen will, diese ganze Fülle von Uebereinstimmungen für zufällig zu erklären.

die nahen Beziehungen zwischen dem Phaedrus und dem Gorgias Platos (Philol. a. O. 429 f. 431. 444—449. 594—596 f., vgl. Arch. II 397). Die Themata, die Grundabsichten beider Schriften ergänzen sich; der zweite, entwickelnde Theil des Phaedrus knüpft an den Gorgias Punkt für Punkt an, um aber in jedem einzelnen Stück ergänzend und berichtigend über ihn hinauszugehn. An sich ist nun zwar ein Zurückgreifen auf eine so nachhaltig wirksame Schrift wie den Gorgias auch in späterer Zeit denkbar; aber ungleich wahrscheinlicher ist, alles in allem, die baldige Wiederaufnahme des Themas: Werth der Redekunst. Macht dagegen Gercke (in der werthvollen Einleitung seiner Ausgabe des Gorgias 1897 S. XXXVIII) von neuem den Stimmungsunterschied beider Schriften geltend, so möchte dem, was darüber Philol. a. O. 449 gesagt ist, nur hinzuzusetzen sein: an welcher Stelle man auch den Phaedrus, das Gastmahl, den Euthydem einschieben mag, stets werden diese sonnigeren Schriften unmittelbar neben solchen von düsterstem Ernst stehen. Plato selbst war der Ansicht, dass der echte Tragiker allein auch im Stande sei Komödien zu dichten (*Conv.* 223 d), was man mit Recht auf das Verhältniss des Gastmahls zum Phaedo deutet; und die Erfahrung aller Zeiten bestätigt, dass solche, die beides vermochten, zu beidem auch in geringem Zeitabstand fähig waren. Gaben sie sich einmal für Poeten, so commandirten sie die Poesie. Plato ist Dichter genug, dass man ihm ein gleiches zutrauen darf.

Uebrigens reicht, um die veränderte Stimmung im Phaedrus zu erklären, die einzige, doch wohl nicht zu gewagte Voraussetzung hin, dass eine so wuchtige Schrift wie der Gorgias ihren Eindruck nicht verfehlt hatte; dass die bösartigen Angriffe auf Plato, welche die Schrift voraussetzt und denen sie so mannhaft zu antworten weiss, in der öffentlichen Meinung keinen ernstlichen Rückhalt mehr fanden; dass die rabulistische Rhetorik, der sie so unbarmherzig die Maske vom Gesicht reisst, in den Kreisen der feineren Bildung entschiedener missbilligt wurde; dass die bildungsbegierige vornehme Jugend sich um Plato zu schaaren begann, und er so, wenn auch keine unangefochtene, doch auch keine schutzlose und verachtete Stellung mehr in der Stadt einnahm. Auf eine solche Wendung aber erlaubt einen völlig sicheren Schluss die Sophistenrede des Isokrates; und es begreift sich um so mehr der warme Ton der Antwort auf diese im Phaedrus, wenn Plato, einer rich-

tigen Empfindung nur etwas sanguinischer nachgebend, darin den ganz aufrichtigen Ausdruck einer befreundeten Haltung gegen ihn sah, während Isokrates wirklich nur, wie er zu thun pflegte, den Mantel nach dem Winde der öffentlichen Meinung hängte. Es begreift sich ebenfalls, dass Plato nun auch sich bereit finden liess, ohne sachliches Zurückweichen, doch unnötige Schroffheiten seines Gorgias formell zu mildern. In drei Punkten ist dies geschehen: die Redekunst wird nicht mehr in Bausch und Bogen verurtheilt, sondern unter bestimmten, freilich bisher unerfüllten und überhaupt schwer erfüllbaren Bedingungen anerkannt; über Perikles — als Redner, nicht als Staatsmann — wird ein Urtheil gefällt, das bei einiger Ironie doch auch einen Grad aufrichtiger Anerkennung einschliesst; und die tragische Dichtung wird jetzt in weniger wegwerfendem Tone behandelt. In allen drei Fällen beruhten die schroffen Verdicte des Gorgias auf dem einseitig moralischen Standpunkt der Beurtheilung. In dieser Beziehung findet Plato im Phaedrus nichts zurückzunehmen; dagegen kann er ohne Selbstwiderspruch erklären, dass, sofern vom Moralischen abgesehen wird und nur von der Darstellung als solcher geurtheilt werden soll, er gegen den Werth einer tüchtigen rednerischen und dichterischen Technik und gegen die Höhe der Bildung und Redegabe eines Perikles sich nicht verschliesst. Das ist eine nachträgliche Verwahrung ähnlicher Art, wie er sie selbst seiner herbsten Verurtheilung der Dichtkunst im 10. Buche des Staates hinzuzufügen für richtig gehalten hat: damit man ihn nicht der *σκληρότης* und *ἀγροικία* beschuldigen könne (*Rep.* 607 b). Ganz so antwortet der Phaedrus, und zwar übereinstimmend in allen drei Fällen, auf den Vorwurf der *ἀγροικία* (s. Philol. a. O. 446 f., bes. Anm. 47). Nur, während er im Staat beide Seiten der Sache in einem Zusammenhang behandelt, die Anerkennung eine sehr viel subjectivere Färbung hat, und das ganze Gewicht nur desto mehr auf das verwerfende Endurtheil fällt, lässt er im Gorgias schroff nur die eine, im Phaedrus, doch in deutlichem Rückblick auf den Gorgias, auch die andere Seite, und zwar diesmal in voller objectiver Würdigung, zu Worte kommen, wie es durch die allgemein verschiedene Absicht beider Schriften klar motivirt ist.

Was nun die Abfassungszeit des Gorgias betrifft, so dürfte als *terminus ante quem* die Sophistenrede im obigen erwiesen sein. Weiter kommt in Frage die mögliche Beziehung zwischen dem

Gorgias und des Polykrates Anklagerede gegen Sokrates. Gercke (in der Ausg. des Gorgias S. XLVII) glaubte im Gorgias polemische Bezugnahme auf Polykrates zu erkennen; indessen hat v. Wilamowitz die umgekehrte Beziehung sehr viel wahrscheinlicher gemacht und gefolgert, dass der Gorgias vor 393 geschrieben sein müsse. Uebrigens liegt es dann um so näher, bei den wiederholten und nachdrücklichen Erörterungen über den Unwerth der Befestigungswerke im Gorgias (517—519) an den in der Rede des Polykrates direkt erwähnten Wiederaufbau der ‚langen Mauern' zu denken; man beachte besonders, dass (517 a—c) die Leistungen der gegenwärtigen Staatsmänner in dieser Hinsicht mit denen der früheren verglichen werden. Darum kann übrigens der Gorgias doch schon 394 geschrieben sein, da, wie Immisch (a. O. 616 A. 1) aus Inschriften schliesst, der 393 vollendete Mauerbau schon ein Jahr früher im Werk war. Demnach dürfte die Rede des Polykrates 393, die Sophistenrede, die den noch frischen Eindruck des Gorgias erkennen lässt, schwerlich später als 392, und der Phaedrus nur wenig später verfasst sein.

4. Was nun endlich den philosophischen Inhalt des Dialoges betrifft, ist an erster Stelle hervorzuheben seine formelle Haltung in den philosophischen Fragen, sein Programmcharakter. Weicht schon der Gorgias, wie Gerckes Einleitung in dankenswerther Ergänzung meiner früheren Bemerkungen nachweist, von der Haltung der eigentlich sokratisirenden Schriften Platos darin auffallend ab, dass er, statt wie jene nach vielseitiger Untersuchung beim Geständniss des Nichtwissens stehen zu bleiben, eine stattliche Reihe von Sätzen, als Kernsätze einer wissenschaftlichen Ethik, ‚mit eisernen und stählernen Gründen' festlegt, die entgegengesetzten Thesen aber, nachdem sie sich erst mit voller Wucht und in ihrem verführendsten Schein haben aussprechen dürfen, durch eine desto unwiderstehlicher bis zur Wurzel des Irrthums dringende Kritik vernichtet, so scheint der Phaedrus diese schon ganz unsokratische Positivität nur noch überbieten zu wollen. Die Selbstgewissheit nimmt hier beinahe einen Plato sonst fremden Zug von Dogmatismus an. Beweis und Wissenschaft wird gefordert, aber der Dialog selbst erarbeitet die behaupteten Sätze nicht, sondern spricht sie als feststehende Ueberzeugungen nur einfach aus, widerlegt nicht die entgegenstehenden, sondern weist sie vom eigenen Standpunkt, als ob dieser jeder Anfechtung entzogen sei, kurz und so-

gleich entschieden, beinahe ungeduldig ab. Wie soll man diese bei Plato sonst beispiellose Art des Vorgehens sich erklären? Das Nächstliegende wäre, die Beweise wenigstens für die Grundthesen in vorausgegangenen Schriften zu suchen. Aber nicht nur findet sich im Phaedrus nirgendwo ein Hinweis auf früher Bewiesenes, wie etwa im Phaedo (72 e, 100 b) und Staat (507 a, 611 b u. ö.), sondern der ganze Ton namentlich der dritten Rede, die gleich ein ganzes Füllhorn philosophischer Thesen ausschüttet, ist der der erstmaligen Enthüllung bisher nicht ausgesprochener, und zwar mehr intuitiv geschauter als rational erarbeiteter, persönlicher Ueberzeugungen. Die ganze ‚Beweisführung' wird eingeführt als *δεινοῖς μὲν ἄπιστος, σοφοῖς δὲ πιστή* (245 c), während es doch ein feststehender, sogar im Phaedrus selbst (277 c, e) vorkommender Satz Platos ist, dass *πίστις* nicht *διδαχή* ist. Die Grundlehre von den Ideen aber führt sich ein mit dem merkwürdigen Wort (247 c): ‚Den überhimmlischen Ort hat noch keiner der Dichter hienieden besungen, noch wird ihn je einer besingen nach Würdigkeit; es verhält sich aber damit so — man muss doch einmal wagen, was wahr ist, zu sagen, zumal es sich um die Wahrheit handelt'. Es gehört Voreingenommenheit dazu, aus dieser Parenthese etwas anderes herauszulesen, als dass die so eingeführte Lehre bis dahin noch nicht, oder, um das äusserste zuzugestehen, nicht geradezu von Plato ausgesprochen worden war. Dann aber kann schon der Phaedo, der diese Lehre nicht nur aufs eingehendste erörtert, sondern von Anfang an als in den Grundzügen bekannt voraussetzt und (an der zweiten der oben genannten Stellen) vielmehr seinerseits sich auf frühere Darlegungen darüber bezieht, dem Phaedrus unmöglich vorausgegangen sein; dasselbe gilt vom Gastmahl, wo der ‚überhimmlische Ort' wahrlich deutlicher von Diotima beschrieben und in reineren Akkorden besungen wird; es gilt vollends vom Staat; ja auf den Cratylus wird man den Schluss ausdehnen müssen, wo dieselbe Grundlehre zwar kurz, aber in schlichter, alles Dichterischen entkleideter, die Hauptpunkte knapp zusammenfassender Formulirung, und wiederum nicht als gänzlich neu, sondern als etwas, das ihm ‚oft wie im Traume vorschwebe', von Sokrates entwickelt wird (439 e). Ich kenne keine Auslegung jener Worte, die es ermöglichte, dieser Folgerung auf annehmbare Weise zu entgehen. Man könnte etwa sagen: es rede doch Sokrates; es werde also nur fingirt, dass dieser die wie

in einer Vision vorausgeschaute platonische Ideenlehre jetzt erstmals verkündige; an andere platonische Darlegungen zu denken sei also keine Veranlassung. Allein überhaupt nirgends spricht Plato in dem Grade persönlich und verwendet er die Maske des Sokrates mit so unerhörter Freiheit wie im Phaedrus; die Illusion, dass man Sokrates und nicht Plato reden höre, kann überhaupt kaum aufkommen, so unsokratisch ist hier alles und jedes; man kann nur annehmen, dass eine solche Illusion gar nicht beabsichtigt ist. Das ‚Wagniss' der Aussprache hat keinen Sinn, wenn Plato bereits in einer Reihe früherer Schriften den Sokrates — als ob das zu seinen täglichen Gewohnheiten gehört hätte — von der Ideenlehre hatte sprechen lassen. Oder man könnte versuchen, die emphatische Ankündigung von etwas unerhört Neuem auf das Dichterische der Einkleidung zu beziehen; aber zu bestimmt wird das Aussprechen der fraglichen ‚Wahrheit' selbst als das Wagniss bezeichnet.

Können also die Beweise der neuen Thesen auch nicht in früheren Schriften Platos gesucht werden, welchen Sinn hat das beweislose Hinstellen dieser Thesen im Phaedrus? Durch die Fiction der Eingebung, der enthusiastischen Vision, denke ich, sichert sich Plato das Recht, für diesmal, ohne wirkliche Untersuchung oder wissenschaftlichen Beweis (*ἄνευ ἀνακρίσεως καὶ διδαχῆς*, sagt er selbst 277 e) seine subjective Ueberzeugung nur eindringlich überredend vorzutragen. So trifft der Vorwurf des Dogmatimus ihn eigentlich nicht: er wird mit Untersuchung und Beweis nicht zurückhalten, nur hier soll man sie nicht suchen, denn es entspricht nicht der Absicht gerade dieser Schrift, die von der Darstellung, nicht vom Finden der Wahrheit handelt, aber doch sie voraussetzen muss, um von ihrer Darstellung deutlich reden und ein ‚Paradigma' geben zu können. Auch die (übertreibende) Verurtheilung aller schriftlichen Darstellung philosophischer Lehre und der Hinweis auf die jahrelange geduldige Arbeit im philosophischen Seminar der Akademie dient mit dazu, ihn vor sich selbst und dem Leser zu entschuldigen wegen der nur wie zum festlichen Gepränge (276 b) ausgestellten, nicht zum wahren Fortschritt der Wissenschaft dialektisch entwickelten Philosopheme.

Demnach dürfte Schleiermacher insoweit Recht behalten, dass man im Phaedrus ein Programm der platonischen Philosophie — auch in diesem inhaltlichen Sinne eine ‚Epideixis' — nicht aber eine solche Darlegung zu sehen hat, die auch nur über die

centralen Fragen der Philosophie etwas ausgemacht haben will. Doch folgerte er viel zu rasch, dass die Schrift desshalb im ersten Anfang der platonischen Schriftstellerthätigkeit gedacht werden müsse. Sie steht gleichwohl an einem Anfang, nämlich am Anfang des Plato ganz eigenthümlichen, über Sokrates frei hinausschreitenden Philosophirens. Denn auch der Meno und Gorgias barg hauptsächlich den Gewinn, den Plato aus der Sokratik zog, wenn auch schon in einer über Sokrates hinausgehenden Positivität. Beide verlassen der Materie nach den Problemkreis der Sokratik nicht. Nur wird im Meno die erste eigenthümlich platonische Lehre, die von der Anamnesis, episodisch eingeflochten und werden, geheimnissvoller noch, weitere damit zusammenhängende platonische Lehren dort und im Gorgias als ‚Mysterien' für ‚Eingeweihte' — also recht ‚zur Erinnerung schon Wissender' (*Phaedr.* 278 a) angedeutet (vgl. Arch. II 407 ff.). Erfolgt nun die offene Darlegung derselben eigenthümlich platonischen Lehren im Phaedrus in Form einer wie aus höherer Eingebung in einem enthusiastischen Moment gewagten Enthüllung eines Mysteriums, so ist es für den, der Platos Kunst in diesen Dingen zu beachten gewohnt ist, kaum noch eine Schlussfolgerung, sondern ein Datum, dass hier eben das zum ersten Mal enthüllt wird, was er im Meno und Gorgias sich noch nicht zu enthüllen getraute. Denn in allen sonst vergleichbaren Schriften sind diese Lehren durchaus keine Geheimnisse mehr, sondern in der Hauptsache bekannt und längst Gegenstand auch öffentlicher Discussion.

Immerhin würde ich auf dies formale Argument weniger bauen, wenn es sich nicht auch im einzelnen bestätigte, dass die fraglichen Lehren selbst, überhaupt der ganze Bestand der philosophischen Lehre im Phaedrus, soweit sie über das Sokratische hinausgeht, in einer Gestalt vorliegt, die dem gedachten Stadium genau entspricht, nämlich in der Unfertigkeit der ersten Conception, nicht in jener Reife wissenschaftlicher Durcharbeitung, die erst das Ergebniss langer und tiefgründiger, in späteren Schriften, zunächst Theaetet und Phaedo niedergelegter Untersuchungen ist. Wir kommen damit zu dem sachlich wichtigsten, die innere Geschichte der platonischen Philosophie betreffenden Theile dieser Untersuchung.

5. Der oberste Gesichtspunkt der platonischen Philosophie ist der der Methode (zuerst *Men.* 74 d *μετιέναι τὸν λόγον*, Einübung am Beispiel 75 a, 77 b, 79 a. So *Phaedr.* 270 d—e *μέθο-*

δος, τέχνῃ μετιέναι, und oft in allen Hauptschriften). Der weltgeschichtliche Name der von Plato entdeckten Methode aber: Dialektik, wird im Phaedrus deutlich als neu eingeführt; 266 b, nach Beschreibung der beiden Grundbestandtheile des Verfahrens, *συναγωγή* und *διαίρεσις*, heisst es weiter: *καὶ μέντοι καὶ τοὺς δυναμένους τοῦτο δρᾶν εἰ μὲν ὀρθῶς ἢ μὴ προσαγορεύω, θεὸς οἶδε, καλῶ δὲ οὖν μέχρι τοῦδε διαλεκτικούς*, worauf die Antwort erfolgt: *ἀλλὰ τοῦτο μὲν τὸ εἶδος ὀρθῶς ἔμοιγε δοκεῖς καλεῖν, διαλεκτικὸν καλῶν*, dann 276 e *τῇ διαλεκτικῇ τέχνῃ χρώμενος*. In den Schriften der Frühzeit werden zwar vielseitig genug die Regeln des *διαλέγεσθαι*, als des eigenthümlich sokratischen Verfahrens, erörtert, aber keinmal erscheint das Adjectivum *διαλεκτικός*, nur einmal das Adverbium *διαλεκτικώτερον* (*Men.* 75 d, Gegensatz: *εἰ μέν γε τῶν σοφῶν τις εἴη καὶ ἐριστικῶν τε καὶ ἀγωνιστικῶν*, cf. *Theaet.* 164 c, 167 e), womit nichts weiter als die nothwendige Rücksicht auf die freie Beistimmung des Anderen in der Unterredung bezeichnet wird. Im Phaedrus ist die ‚Dialektik' bereits die feststehende Schule des Philosophen; die Schulung in der Dialektik ist die *πολλὴ πραγματεία* 273 e (wie *The.* 161 e *ἡ τοῦ διαλέγεσθαι πραγματεία*), oder es ist die *μακρὰ περίοδος Phaedr.* 274 a; Ausdrücke, die bestimmt auf die Curse der platonischen Schule gedeutet werden dürfen. Auch auf ältere Muster des Verfahrens scheint 266 b hingedeutet zu werden (*ἐάν τέ τιν' ἄλλον ἡγήσωμαι δυνατὸν κτλ.*). Dabei kann wohl nur an Zeno gedacht werden, der von Aristoteles direct als Urheber der Dialektik genannt wird und in gleicher Rolle bei Plato im Parmenides auftritt; um so bedeutungsvoller erscheint die Erwähnung des ‚eleatischen Palamedes' *Phaedr.* 261 d.

Nur wer des dialektischen Verfahrens mächtig ist, wird aber fortan gewürdigt Philosoph zu heissen (278 d), welche Benennung damit endgültig ihrer bisherigen Unbestimmtheit enthoben wird. Zwar für die zweite Rede reicht noch die alte Bedeutung aus: *ἡ θεία φιλοσοφία* 239 b sagt nicht mehr als *ψυχῆς παίδευσιν* 241 c. Enthusiastisch dagegen wird die Philosophie, zweifellos in dem nachher fixirten prägnanten Sinn, in der dritten Rede (248 ff.) gepriesen. Zu beachten ist die einfache Gleichsetzung des Begriffsverfahrens (*ξυνιέναι κατ' εἶδος λεγόμενον κτλ.* cf. 265 d, 266 c, 273 e, 277 b) mit der Anamnesis: *τοῦτο δέ ἐστιν ἀνάμνησις κτλ.* 249 c (wie übrigens schon im Meno 98 a: *τοῦτο δ'*

ἐστὶν ἀνάμνησις, nämlich die Verknüpfung der Vorstellungen αἰτίας λογισμῷ, welche ἐπιστήμη von ὀρθὴ δόξα scheidet), und daran sofort anschliessend: διὸ δὴ δικαίως μόνη πτεροῦται ἡ τοῦ φιλοσόφου διάνοια. Weiter wird 250 b unter ἡμεῖς (der Gefolgschaft des Zeus) zusammengefasst, wer φιλόσοφός τε καὶ ἡγεμονικὸς τὴν φύσιν. Sollte jemand in Zweifel sein, ob diese directe Gleichsetzung des Berufes zur Philosophie und zur Staatsleitung vor Platos Staat denkbar sei, so wolle er sich erinnern, dass im Euthydem, den man wohl nicht nach dem Staat wird setzen wollen, die Dialektik nicht bloss über alle, auch die mathematischen Wissenschaften erhoben (290 b—c), sondern gleichzeitig zur βασιλικὴ τέχνη gesteigert wird (291 b). Die Grundlage war schon im Gorgias gegeben; dass nur der Philosoph auch der berufene Staatsmann sei, steht seitdem für Plato fest.

Aber der Begriff ‚Dialektik' ist im Gorgias noch nicht geprägt, sondern erst im Phaedrus. Also besteht die Folgerung Ueberwegs (vgl. Gomperz, plat. Aufs. 1887 S. 27) immer noch zu Recht, dass, auch um jener Stelle willen, der Euthydem nicht vor dem Phaedrus zu denken ist. Mögen die ersten Ansätze zu dieser, die Sokratik weit hinter sich lassenden, die Wissenschaftslehre im ‚Staat' schon ankündigenden Auffassung der ‚Dialektik' im Meno und Gorgias nachweisbar sein: der wichtige Terminus hätte im Euthydem nicht so beiläufig ohne die geringste Vermittelung eingeführt werden können, er wird vorausgesetzt. Aehnliches gilt vom Cratylus (390 c), der sich hier wie in so vielem mit dem Euthydem eng verbindet. Vollends würde das Wort im Gastmahl (202 e—203 a) von der dämonischen διάλεκτος, welche als Mittleres zwischen Göttlichem und Menschlichem die Brücke schlägt, ὥστε τὸ πᾶν αὐτὸ αὑτῷ ξυνδεδέσθαι, seine tiefe Bedeutung dem nicht erschliessen, der nicht den denkbar höchsten Begriff der platonischen Dialektik dabei versteht. Dass aber nichts anderes gemeint ist, bestätigt die Fortsetzung: es wird gleich hernach (203 d—204 b) das auch im Phaedr. 278 d benutzte Motiv der Bezeichnung Philosophie, als Forschung im Unterschied vom vermeinten Besitz der endgültigen Wahrheit, somit als Mittleres zwischen gänzlichem Nichtwissen und der göttlichen Wahrheit, nur tiefer, durchgeführt; so wird Eros, der Dämon der ersten Stelle, zum φιλόσοφος, und also ist es, unter der Benennung des Eros, eben die Philosophie (Dialektik), die dann ferner bis zum höchsten

Gipfel der Ideenschau sich steigert. Somit wird man wiederum auch aus diesem Grunde das Gastmahl nicht vor den Phaedrus setzen können. Im Phaedo endlich wird der Terminus ‚Philosophie' von Anfang an als jedem bekannt und zwar durchweg im prägnantesten Sinne gebraucht. ‚Dialektik' unter diesem Namen begegnet nicht, dagegen *ἡ περὶ τοὺς λόγους τέχνη* (90 b), die allein *τῶν ὄντων τῆς ἀληθείας τε καὶ ἐπιστήμης* theilhaft macht (90 d), womit man vergleiche 99 e *ἔδοξε δή μοι χρῆναι εἰς τοὺς λόγους καταφυγόντα ἐν ἐκείνοις σκοπεῖν τῶν ὄντων τὴν ἀλήθειαν*, was unmittelbar die Idee als *ὑπόθεσις* (methodischen Grundsatz) einführt. Im Phaedrus war noch *λόγων τέχνη* die (vermeinte, nicht wahre) ‚Kunst' der Rede (266 d, 271 c u. ö.); jener Gebrauch des Phaedo entspricht vielmehr dem höchst prägnanten Sinn, in welchem *λόγος* z. B. *Phil.* 15 d gebraucht wird, nach welchem das Wort die ganze formale Grundlage des Begriffs, des Urtheils und der Verknüpfung der Urtheile im Verfahren der Wissenschaft, also das Logische im vollen Umfang, vertritt. Das scheint mir über den Phaedrus und alle frühen Schriften sogar weit hinauszugehen.

6. So viel über den Namen der Methode und die Bedeutung, die ihr beigemessen wird. Welches sind nun die Elemente des Verfahrens? Sie wurden genannt: *συναγωγή* und *διαίρεσις* (266 b, cf. 273 e, 277 b). Sicher ist es ein bemerkenswerther Fortschritt gegen die sokratischen Schriften, auch Meno und Gorgias, dass die ‚Synthesis des Mannigfaltigen', wie wir nach Kant sagen, und zwar des Mannigfaltigen der Sinne (249 b), zur Einheit (249 b *ἐκ πολλῶν . . εἰς ἓν ξυναιρούμενον*, 265 d *εἰς μίαν ἰδέαν συνορῶντα τὰ πολλαχῇ διεσπαρμένα*, 266 b *εἰς ἓν καὶ ἐπὶ πολλά*, 273 e *μιᾷ ἰδέᾳ περιλαμβάνειν*), und wiederum die Zerlegung solcher Einheiten in untergeordnete (*κατ' εἴδη τέμνειν, κατ' ἄρθρα ᾗ πέφυκε* 265 e, *κατ' εἴδη διαιρεῖσθαι* 273 d) bis zu den nicht mehr zerlegbaren (*μέχρι τοῦ ἀτμήτου* 277 b) in dieser Bestimmtheit herausgehoben und unter kurzen Bezeichnungen als die fundamentalen, zu einander complementären Bestandstücke des wissenschaftlichen Verfahrens ungefähr so festgelegt werden, wie sie noch spät im Sophisten (253 d—e) zu Grunde liegen. Aber doch ist die Sache selbst nicht so gar neu. Die Einheit des Begriffs wird in den sokratischen Dialogen fort und fort eingeschärft und das Verfahren, diese Begriffseinheit zu gewinnen, die Begriffs-

bestimmung (ὁριζόμενος, ὃ ἔστιν ὁρισθέν 265 d, cf. 262 b; θέμενος ὅρον 237 d; κατ' αὐτὸ ὁρίζεσθαι 277 b) systematisch geübt und theoretisch erörtert; aber auch das Verfahren der Eintheilung wird im Gorgias schon mit voller Sicherheit gehandhabt (454 e εἴδη, 463 b μόρια, wie auch *Phaedr.* 265 a—b, 266 a μέρη neben εἴδη); die ganze dort entwickelte Systematik der Künste beruht auf diesem Verfahren, und wie bestimmt dabei die logischen Beziehungen und die Begriffe als deren Termini bewusst sind, zeigt z. B. die Anwendung der Proportion auf letztere (465 b), wo auf das Vorbild der Geometrie verwiesen wird und die Parenthese (ἤδη γὰρ ἂν ἴσως ἀκολουθήσαις) die Bewusstheit und Neuheit dieser logischen Errungenschaft verräth. So sehr also ein Fortschritt des methodischen Bewusstseins im Phaedrus anzuerkennen ist, so muss man doch sagen, dass vom Meno und Gorgias aus dieser Fortschritt nicht allzu fern lag. Mit dem Gorgias theilt der Phaedrus auch die Bezeichnung des Gegensatzes des begrifflichen Verfahrens durch ἐμπειρία und ἄτεχνος τριβή (*Phaedr.* 260 e, 270 b, *Gorg.* 463 b, 456 a, 501 a; vgl. auch *Phaedr.* 271 e ὀξέως τῇ αἰσθήσει δύνασθαι ἐπακολουθεῖν, διαισθανόμενοι, mit *Gorg.* 464 c αἰσθομένη, οὐ γνοῦσα λέγω ἀλλὰ στοχασαμένη, 463 e ψυχῆς στοχαστικῆς — eine andere Bedeutung von αἴσθησις als *Phaedr.* 249 b). Dies ist das Verfahren, welches *Phaedr.* 270 d—e dem Gange eines Blinden verglichen wird.

Die Auseinanderhaltung der Begriffe ist aber bloss das Gegenstück ihrer Verbindung in einer Einheit; Verbindung schliesst Auseinanderhaltung des Zuverbindenden im Bewusstsein immer ein; daher kann als Grundlage des Logischen auch schlechtweg die Synthesis des Begriffs bezeichnet werden. In dieser aber wurzelt die platonische ‚Idee', und insofern darf diese gewiss in dem Terminus μία ἰδέα (265 d, 273 e) gefunden werden. Sonst aber muss, wenn die Schrift einer späteren Zeit angehören soll, die mangelnde Festigkeit gerade dieses, im Phaedo und Staat ganz streng verstandenen Terminus doch auffallen. So besagt ἰδέα 237 d, 238 a etwa psychische Funktion, wie εἴδη 253 c d, wo die Methode der Eintheilung zu Grunde liegt (τριχῇ διειλόμην), deren Ergebniss ja die εἴδη (Arten der Gattung) sind; also Gestaltungen oder Arten des Bewusstseins. 246 a ist ἰδέα (τῆς ψυχῆς) Beschaffenheit, Qualität, und so wohl auch 253 b (dort die allgemeine, hier eine besondere). An keiner dieser Stellen würde die

Wiedergabe durch ‚Idee' den Sinn treffen. Aber auch εἰς μίαν ἰδέαν 265 d sagt nichts anderes als εἰς ἓν 249 c: zur Einheit (zusammenschauen), und so 273 d μιᾷ ἰδέᾳ περιλαμβάνειν in einer Einheit begreifen. So werden ja die reinen Begriffsinhalte geradezu Einheiten (ἑνάδες, μονάδες) genannt im Philebus (15 a—b). Diese Bedeutung von μία ἰδέα bestätigen besonders mehrere Stellen des Theaetet: 184 d εἰς μίαν ἰδέαν εἴτε ψυχὴν κτλ. (zu einer Einheit, heisse man sie nun Bewusstsein oder wie sonst), ferner 203 c, e, 204 a, 205 c—e. Sonst ist die geläufigste Bezeichnung des reinen Begriffsinhalts die durch das Pronomen αὐτός zum Neutrum des Adjectivum oder zum Substantivum abstractum gesetzt; im Phaedrus findet sich nur das Letztere: αὐτὴ δικαιοσύνη 247 d, αὐτὸ τὸ κάλλος 250 e. Damit wechselt aber das einfache Substantivum, σωφροσύνη, ἐπιστήμη 247 d, δικαιοσύνη, σωφροσύνη 250 b, φρόνησις, κάλλος 250 d, zum genügenden Beweis, dass der Zusatz des Pronomen bloss den Nachdruck, nicht den Sinn ändert. Es handelt sich einfach um den Inhalt der Prädication als δίκαιον, καλόν u. s. w., daher 254 b auch τὴν τοῦ κάλλους φύσιν . . . μετὰ σωφροσύνης. In diesem Sinne bahnt sich der Gebrauch des αὐτό schon im Protagoras an (330 c, d, 360 e). Und so wird auch die Einheit des Begriffs schon dort betont: 349 a, alle Tugend ist Eines, ἓν πρᾶγμα, von einer Wesenheit, Bedeutung, οὐσία, δύναμις, ferner 329 c, d, ἕν τι, τοῦ αὐτοῦ ἑνὸς ὄντος, 330 a—c; *Men.* 72 b—c οὐσία = ὅ τι ποτ' ἔστι = ἕν τι εἶδος ταὐτόν, *Euthyphr.* 5 d, 6 d—e, μία ἰδέα, daneben εἶδος, 11 a οὐσία = ὅ τι ὄν.[1]) Es ist also irrig, wenn Lutosławski (S. 340) im Gebrauch von οὐσία für den Begriffsinhalt *Phaedr.* 237 c, 254 e (neben λόγος, φύσις), 270 e (οὐσίαν τῆς φύσεως) irgend etwas Besonderes finden will. Auch φύσις begegnet neben λόγος und αἰτία im Gorg. 465 a, 501 a so gut wie im *Phaedr.* 270—271, 254 b al.; δύναμις im Prot. (s. oben) und Lach. 192 b.

Ausser συναγωγή und διαίρεσις wird noch ein dritter Grundbegriff platonischer Methodenlehre, die ἀπόδειξις (245 c) wenigstens berührt. Aber auch das ist nicht etwa eine neue Entdeckung; das Verfahren der deductiven Folgerung (charakteristische Termini:

1) Indem ich diese Stellen anführe, kann ich freilich nicht unterlassen hinzuzusetzen, dass ich über den platonischen Ursprung des Schriftchens nicht ganz beruhigt bin. Wenn echt, gehört es ungefähr in die Zeit des Meno.

ὑπόθεσις — συμβαίνειν) wird ebenfalls schon in frühen Schriften angewandt und technisch bezeichnet, so im Charmides (160 d, 163 a, 164 c, 175 d), mit besonderem Nachdruck aber im Meno (86 e *ἐξ ὑποθέσεως σκοπεῖσθαι ὥσπερ οἱ γεωμέτραι*, 87 a *συμβαίνειν, τὸ συμβαῖνον, αὕτη ἡ ὑπόθεσις μένει ἡμῖν*, die Voraussetzung hält stand, bewährt sich in den Folgerungen; 89 c). Der Zusammenhang von Grund und Folge bewirkt jene Festigung der Vorstellungen, welche macht, dass sie Erkenntnisse und damit beharrend werden, unterscheidet *ἐπιστήμη* und *ὀρθὴ δόξα* (98 a), ‚und das ist die Wiedererinnerung.' Aber auch der Gorgias betont besonders stark die Folgerichtigkeit des Schliessens (454 c *ἑξῆς περαίνειν τὸν λόγον, κατὰ τὴν ὑπόθεσιν περαίνειν*, 457 e *οὐ πάνυ ἀκόλουθα οὐδὲ σύμφωνα οἷς τὸ πρῶτον ἔλεγες*), die Einstimmigkeit als Probe der Wahrheit (482 a: nicht ich, die Philosophie spricht so, sie ist *ἀεὶ τῶν αὐτῶν λόγων*, mögen eher alle Menschen mir widersprechen *ἢ ἕνα ὄντα ἐμὲ ἐμαυτῷ ἀσύμφωνον εἶναι καὶ ἐναντία λέγειν*). Nach dem allen kann es höchstens auffallen, dass das Beweisverfahren im Phaedrus gerade da übergangen wird, wo die Elemente der dialektischen Methode festgestellt werden sollen; zumal wenn man sich erinnert, eine wie wichtige Rolle es im Phaedo und Staat, und vollends im Parmenides spielt.

7. Geht also in diesen wenigen methodologischen Festsetzungen, in denen der Inhalt der *διαλεκτικὴ τέχνη* hier beinahe schon erschöpft scheint, der Phaedrus über die Errungenschaften der sokratischen Dialoge (einschliesslich Meno und Gorgias), abgesehen von der bestimmteren Formulirung, kaum hinaus, so fehlt ihm andererseits die ganze Vertiefung, welche die Methode im Theaetet, Phaedo, Gastmahl und Staat erfährt. Ich denke hierbei a) an die Zurückführung aller möglichen Begriffe auf wenige Grundbegriffe (Kategorien). Diese bahnt sich zuerst im Theaetet an, um später im Parmenides und Sophisten wieder aufgenommen und weiter entwickelt zu werden; sie liegt aber, wie sich zeigen wird, der Sache nach auch im Phaedo und Staat zu Grunde. Ich denke b) an das Postulat letzter begründender Sätze, Grundsätze oder Principien, für dessen Aufstellung der klassische Ort der Phaedo ist. Und dies leitet c) zum Gipfel platonischer Methodik, zur Idee einer strengen systematischen Einheit der Erkenntnisse in einer einzigen, allen übergeordneten Grundwissenschaft, der Wissenschaft der Methode, Dialektik. Diese Idee ist es, welche, auf den

im Theaetet und Phaedo gegebenen Grundlagen schon fussend, das Gastmahl in einfachen, klaren Hauptlinien entwirft, der Staat ausführlicher entwickelt, übrigens schon der Euthydem (an der erwähnten Stelle) vorgreifend andeutet. Es dürfte klar sein, wie jene drei Dinge unter sich zwingend zusammenhängen und sich gegenseitig fordern. Nimmt man nun hinzu, dass der mächtigste Fortschritt und die unvergänglichste Bedeutung der platonischen Dialektik oder ‚Philosophie' eben darin liegt, dass so zum ersten Mal die Fundamente der ‚Wissenschaft', in formaler Hinsicht, gelegt wurden, so muss man gestehen, dass das Fehlen fast jedes entfernten Hinweises auf dies alles im Phaedrus ein starkes Gewicht zu Gunsten der Annahme in die Wagschale wirft, dass dieser den nothwendig zusammengehörenden Schriften Theaetet, Phaedo, Gastmahl, Staat, mit denen aber auch hier der Euthydem sich zusammengruppirt, vorausgeht und, unbeschadet seiner Fortschritte über die sokratischen Dialoge, doch von allen des nicht mehr sokratischen Charakters diesen zunächst steht. Schon seit langer Zeit ist dies für mich der eigentlich bestimmende Grund für die frühe Datirung des Phaedrus. Die Bedeutung der Sache rechtfertigt wohl ein ausführliches Eingehen.

a) Der Theaetet stellt (185—186) eine Reihe durchgehender Grundbegriffe (*κοινὰ περὶ πάντων* 185 d, während bei den *περιτρέχοντα* 202 a es sich nicht genau um dasselbe, ja nach 201 d, 202 c, e vielmehr um eine fremde Lehre handelt) auf, zwar ohne die Geschlossenheit eines Systems anzustreben, auf welche etwa die *μέγιστα τῶν γενῶν* im Sophisten (254 f.) Anspruch machen möchten. An der Spitze steht das Sein, mit seinem Gegensatz, dem Nichtsein, es folgen Identität und Verschiedenheit bez. Gegensatz, (qualitative) Gleichheit und Ungleichheit, (quantitative) Einheit und Zahl nebst Gerade und Ungerade und allem was sich daran anschliesst (185 d): hier ist die Anknüpfung gegeben für die Grundbegriffe der Mathematik zunächst in Gestalt der Arithmetik; aber auch Schön und Gut mit ihren Gegentheilen werden genannt; also neben Grundbegriffen der theoretischen solche der praktischen Erkenntniss, welche beide Gruppen als *οὐσία* und *ὠφελία* 186 c kurz zusammengefasst werden.

Im Phaedrus erscheinen weder diese Grundbegriffe selbst, als solche, noch wird irgendwie angedeutet, dass es nicht genug ist in jeder besonderen Frage die Einheit des Begriffs dessen, warum

es sich handelt, festzustellen und innezuhalten, sondern dass alle Begriffe sich nothwendig unter gewisse höchste durchgehende Begriffe ordnen. Man erwartet zum mindesten bei der Schilderung des Ideenreichs eine Gipfelung der Ideen in einer begrenzten Zahl letzter Ideen, wenn nicht in einer einzigen; aber sie kommt nicht zu Tage. Genannt wird 247 c zuerst *τὸ τῆς ἀληθοῦς ἐπιστήμης γένος* — das ist nur Bezeichnung des ganzen Gebietes der Begriffe, nicht e i n oberster Begriff oder einer der obersten; dann, in nicht klarem Verhältniss hierzu: *δικαιοσύνη*, *σωφροσύνη* und als drittes daneben noch einmal *ἐπιστήμη*, wobei nach dieser Zusammenstellung wie nach den Parallelen 250 b und d (*δικαιοσύνη*, *σωφροσύνη*, dann *φρόνησις*, in Unterscheidung von *κάλλος*) so wie 254 b (*κάλλος* und *σωφροσύνη*) es am nächsten liegt an jene *ἐπιστήμη* zu denken, die in den sokratischen Dialogen mit *ἀρετή* gleichgesetzt wird oder auch, als *σοφία* oder *φρόνησις*, nur einer ihrer Ausdrücke oder ‚Theile', Seiten darstellen soll. Wollte man aber dies der so vieles verschleiernden dichterischen Hülle zu Gute halten (obgleich gesagt war, es solle, hier endlich, ‚die Wahrheit' enthüllt werden), so erwartet man doch, dass in der nachfolgenden nüchternen Erklärung neben den sittlichen Begriffen, die fort und fort, in Gestalt der von den frühesten Dialogen an geläufigen Dreiheit des *ἀγαθόν*, *καλόν*, *δίκαιον* (260 a wie 276 c, 277 d, 278 a) allein auftreten, die allerersten Grundbegriffe der theoretischen Erkenntniss, die ‚logischen' Begriffe, doch wenigstens irgendwie angedeutet würden. Soll die rein historische Erwähnung der zenonischen Thesen (261 d) etwa diese Andeutung enthalten? Selbst wenn wir wagen, so viel als Aeusserstes daraus zu folgern, dass die Beschäftigung mit den von Zeno zuerst ausgezeichneten theoretischen Stammbegriffen (cf. Platos Parmenides) Plato schon damals nicht ungeläufig ist, so bleibt das fernere Bedenken, dass nicht auch nur die Existenz einer Mathematik an einer einzigen Stelle erwähnt, geschweige irgend ein inneres Verhältniss der mathematischen Grundbegriffe und Methoden zur ‚Idee' angedeutet wird; was stark auffallen muss im Vergleich mit Theaetet, Phaedo, Gastmahl, Staat, selbst Euthydem, erst recht mit allen späten Schriften ohne eine einzige Ausnahme. Vielleicht wird sich später finden, dass die Mathematik trotzdem irgendwie im Hintergrund steht; aber dass sie so tief in den Hintergrund zurücktreten kann in einem ganzen Dialog, der einen Hauptplatz

unter den Darstellungen der dialektischen Methode beansprucht, beweist stark für ein noch wenig entwickeltes Stadium dieser Methode.

b) Im Phaedo können die Grundbegriffe des Theaetet vergessen scheinen, obgleich man bei genauerem Zusehen sie alsbald wiederfindet. Dagegen werden (100 ff.) erste Grundsätze gefordert. Es ist zuerst in jeder besonderen Frage der relative Grundsatz (Obersatz zur Deduction, *ὑπόθεσις*) festzustellen, aus dem sie zu entscheiden ist; es ist dann weiter erstlich zu prüfen, ob dieser sich in seinen Ableitungen (*τὰ ἀπ' ἐκείνης ὁρμηθέντα* oder *ὡρμημένα* 101 d—e) durchgängig bewährt; zweitens ‚aufwärts' zu gehen zu höheren und höheren Obersätzen, bis man zu einem ‚zulänglichen', d. h. keinen weiter voraussetzenden Obersatz, einem wahrhaft ‚ersten' Grundsatz (*ὑποθέσεις τὰς πρώτας* 107 b) oder Princip (*ἀρχή* 101 e) gelangt. Im Kern der Sache aber deckt sich Grundsatz mit Grundbegriff, denn Begriffe sind, nach Plato wie nach Kant, überhaupt die ‚Prädikate möglicher Urtheile'. Das kommt gerade im Phaedo zu deutlichster Aussprache, gleich bei der ersten Einführung des Begriffs 65 d, dann besonders 75 c: es handelt sich nicht bloss um den Begriff des Gleich, Grösser, Kleiner, sondern ebenso um Schön, Gut, Gerecht, Heilig, *περὶ ἁπάντων οἷς ἐπισφραγιζόμεθα τοῦτο ὃ ἔστι* (dem wir das Siegel des ‚es ist' aufdrücken, d. h. was wir mittels der Kopula als Prädikat setzen) *καὶ ἐν ταῖς ἐρωτήσεσιν ἐρωτῶντες καὶ ἐν ταῖς ἀποκρίσεσιν ἀποκρινόμενοι*, d. h. im Urtheilen; ebenso 78 d: *αὐτὴ ἡ οὐσία ἧς λόγον δίδομεν τοῦ εἶναι καὶ ἐρωτῶντες καὶ ἀποκρινόμενοι*, und nochmals 92 d *ἡ οὐσία ἔχουσα τὴν ἐπωνυμίαν τὴν τοῦ ὃ ἔστιν*. Eben der Sinn dieser Art *οὐσία* (*πᾶσα ἡ τοιαύτη οὐσία* 76 d cf. 65 d) und ihr Gebrauch in der Erkenntniss ist es aber, der seine endgültige Erklärung finden soll durch jenes Verfahren der Begründung in Obersätzen, bis zu letzten Obersätzen zurück (100 b *οὐδὲν καινὸν κτλ.*). Somit besagt die Begründung aller Urtheile in den Grundurtheilen zugleich die Begründung aller Begriffe in den Grundbegriffen, d. h. aller gültigen Prädikationen in den Grundprädikationen. Der ‚zulänglich' definirte Inhalt der Prädikation als gut, als schön u. s. w., das und nichts anderes ist die ‚Idee' des Guten, des Schönen, und die richtige Subsumption unter die zulängliche Definition des behaupteten Prädikats, das ist der Sinn der *μέθεξις* an der Idee,

welche die allein wissenschaftlich befriedigende Antwort giebt auf jede Frage ‚Warum'. Die Zulänglichkeit der Definition aber besagt die Zurückführung jeglicher Setzung eines Begriffs (100 a *τί-θημι ὡς ἀληθῆ ὄντα*) auf fundamentalere Setzungen, bis zu den (schlechthin) fundamentalen zurück. Was aber diese Grundsetzungen betrifft, so deutet der Phaedo genug davon an, um ihre Identität mit den Grundbegriffen des Theaetet klar erkennen zu lassen: ein letzter Grundsatz der Unverträglichkeit contradiktorischer Prädikationen in Hinsicht desselben Bezugspunktes wird ausführlich entwickelt (102 e), wobei mit Identität und Gegensatz (*ἐναντίος λόγος* 101 a; *ἐναντιότης* auch unter diesem Namen 105 a; das *μὴ εἶναι* liegt nahe 105 d e) sicher umgegangen wird. Ferner begegnen als Beispiele fundamentaler Setzungen Einheit, Zweiheit (*μονάς, δυάς* 101 c), Zahl, Gerade und Ungerade (103 e ff.), Gleich, Ungleich, Grösser, Kleiner (101 a, 102 b cf. 74—75 pass.), also die auch im Theaetet besonders ausgezeichneten Grundbegriffe des Mathematischen; daneben, selbstverständlich, die praktischen Grundbegriffe (100 b cf. 75 c, 76 d, 77 a), in der Regel, wie im Theaetet, repräsentirt durch die zwei: *καλόν* und *ἀγαθόν*. Vermissen könnte man das *ὅμοιον* und *ἀνόμοιον*, aber eine erschöpfende Aufzählung ist nicht beabsichtigt, und übrigens wird später (im ‚Sophisten', s. weiter unten) die Zahl der Grundbegriffe noch mehr beschränkt.

Im Phaedrus nun fehlt von dem allen jede noch so ferne Andeutung. Noch ferner, möchte man sagen, liegt ihm die Forderung, alle wissenschaftlichen Urtheile in Grundurtheilen festzulegen, als die andere, die Begriffe auf Grundbegriffe zurückzuführen; das letztere lässt sich, obwohl es nicht positiv angedeutet wird, in der ganz allgemein gehaltenen Forderung der *συναγωγαί* und *διαιρέσεις* immerhin mitdenken; wie die Theilung bis zum nicht mehr Theilbaren fortgehen soll, so muss ja wohl die Verbindung bis zum nicht weiter Zuverbindenden, weil letztlich und ursprünglich Verbindenden zurückgehen. Aber im Grunde erscheint der Begriff, wie in den sokratischen Dialogen, fast lediglich als Vereinbarung darüber, wovon genau die Rede ist (237 c *περὶ οὗ ἂν ᾖ ἡ βουλή*, 265 d *περὶ οὗ ἂν ἀεὶ διδάσκειν ἐθέλῃ*). Auch stellt der Unsterblichkeitsbeweis (245) nicht eine reine Deduktion aus ‚zulänglichen' ersten Voraussetzungen im Sinne des Phaedo dar; *ἀρχὴ ἀποδείξεως* 245 c hat entschieden nicht die logisch bestimmte Bedeutung einer *πρώτη ὑπόθεσις*, es heisst ‚Beginn',

oder bestenfalls ‚Ausgangspunkt' des Beweises (vgl. 237 c *ἀρχή*, *ἐν ἀρχῇ* . . . *προελθόντες*), ungefähr wie schon Diogenes von Apollonia (Diog. Laert. VI 81. IX 57) zu sagen weiss, dass man von einem einwandfreien Anfangssatze beginnen müsse.

c) Sind nun alle Urtheile in zunächst relativen Grundurtheilen, diese in fundamentaleren zu begründen bis zu den schlechthin fundamentalen, so ist damit gegeben, dass alle Einzelerkenntnisse sich fügen müssen in zusammenhängende Wissenschaften, alle Wissenschaften aber zuletzt nothwendig sich unterordnen einer einzigen Grundwissenschaft, welches nur sein kann die Wissenschaft von der Methode, die Dialektik. Dies setzt schon der Euthydem voraus, wenn er die mathematischen Disciplinen (Rechnen, Geometrie, Astronomie werden genannt) der Dialektik unterordnet, als die allein von jenen den rechten Gebrauch zu machen wisse, und wenn dieselbe Dialektik sich dann zugleich als wissenschaftliche Grundlage der Praxis herausstellt. Bestimmter lässt das Gastmahl die ‚Methode' (210 a *ἐάν τις ὀρθῶς μετίῃ*, e *θεώμενος ἐφεξῆς καὶ ὀρθῶς τὰ καλά*) systematisch fortschreiten von dem besonderen Schönen der körperlichen wie seelischen Welt zu dem Schönen der Wissenschaften (*ἐπιστῆμαι*, *μαθήματα*), von da aber zu einer letzten Wissenschaft (210 d *τινὰ ἐπιστήμην μίαν*, e *τέλος*, 211 b *ἕως ἀπὸ τῶν μαθημάτων ἐπ' ἐκεῖνο τὸ μάθημα τελευτήσῃ*), deren Inhalt ‚das' Schöne selbst und an sich ist. Dem entspricht im Staat die Idee des Guten als *μέγιστον μάθημα* oder *ἀρχὴ ἀνυπόθετος*, beruhend auf der ‚Methode' (510 b) durch reine Begriffe (auch 511 b—c) d. i. der ‚dialektischen Methode' (533 c—d), welche keine (bloss relativen) Hypothesen mehr erlaubt, sondern auf das ‚Princip selbst' zurückgeht, um in ihm sich zu sichern (*βεβαιώσηται*). So ist die Wissenschaft der Methode, Dialektik, die Krönung des pyramidalen Aufbaues der Wissenschaften, und keine weitere mehr höher hinauf zu suchen, sondern hier hat's ein Ende (534 e). Inwiefern dasselbe Letzte der Erkenntniss, das doch beidemal nur eines sein soll, mit verschiedenen Namen, im Gastmahl als *καλόν*, im Staat als *ἀγαθόν* bezeichnet wird, inwiefern das eine oder das andere oder eins wie das andere das wirklich Letzte, die Idee der Idee, das Gesetz der Gesetzlichkeit bedeutet, dies zu entwickeln möchte hier zu weit führen; zweifellos aber ist beidemal ein Letztes verlangt, worin alle Erkenntniss sich begründe als in derjenigen Voraussetzung, die nichts weiter voraus-

setzt. Der Sache nach liegt dies nun auch schon oder bereitet sich vor in den vorerwähnten Ausführungen des Theaetet und Phaedo; besonders deutlich und einhellig lehren beide die ja ebenfalls im Euthydem hervorgehobene Begründung der Mathematik in der Dialektik. Aber auch die Wissenschaft des Werdens, die Physik, in ihr zu begründen nimmt der Phaedo einen sehr merkwürdigen, in seiner Bedeutung selten gewürdigten Anlauf: er wagt aus der logischen Erhaltung der Identität der Grundsetzung direct zu folgern auf die Erhaltung des Grundbestandes des Seins in der Veränderung, indem alle Veränderung bloss als Stellenwechsel eines und desselben, in der Substanz unwandelbaren Grundbestandes logisch zu denken sei, wie, wenn wir modern Bewegung definiren als Stellenwechsel der Energie, die in der Gesammtsumme unverändert sich erhalte, und die dabei selbst nur ein Begriff, ein *Ansatz der Wissenschaft* ist. Diese Reduktion der Physik auf Dialektik mag verdeutlichen, was es für Plato besagt, rein durch εἴδη zu εἴδη fortschreitend, die blossen (fundamentlosen) Hypothesen aufheben und zum ‚Princip selbst' zurückgehen, um in ihm die Gewissheit der Wissenschaft zu gründen.

Hat nun der Phaedrus irgend etwas hiervon? Ich finde — nichts, weder von einer Systemordnung der Wissenschaften, noch von einem letzten, einzigen μάθημα, dem ein letzter, einziger Gegenstand, die Idee der Idee, der Grundsatz der Grundsätze entspräche. Es kann weder das Schöne des Gastmahls noch das Gute des Staats hier als dies Letzte gedacht sein, da beide coordinirt auftreten, allenfalls das Schöne dem Sinnlichen eine Stufe näher, und darüber stehend — φρόνησις (250 d); das aber ist sogar besonders auffallend gegenüber dem Staat, der diese sokratische Bezeichnung des Guten ausdrücklich ablehnt als ganz unzulänglich, denn man müsste weiter fragen: welche φρόνησις, worauf nur die Antwort erfolgen könne: die des Guten (505 b); eine Selbstkritik von schlagender Richtigkeit, die Plato unmöglich in einer späteren (wohl gar, nach Lutosławski, der nächstfolgenden) Schrift wieder vergessen haben könnte. Man wird sich erinnern, dass auch im Philebus die φρόνησις ihren Platz erst nach dem μέτριον = ἀγαθὸν = καλὸν erhält.

Man ist fast versucht zu sagen, der Gorgias sei hier schon weiter gewesen. Nicht nur lässt er bei der Andeutung des Problemes des Kosmos (507 e) den ausdrücklichen Hinweis auf die

Geometrie nicht vermissen, sondern er erhebt sich (506 e ff.) zu einer universellen Zusammenfassung aller Probleme, theoretischer wie praktischer, unter dem einzigen höchsten Gesichtspunkt des Gesetzlichen, als dessen, was die eigenthümliche Güte oder Tugend eines jeden Dinges, sei es des äusseren Universum, das davon seine Benennung als Kosmos trägt, oder des inneren: das Ziel menschlichen Handelns, des Individuums wie des Staates (507 d), ausmacht. Eben dies deckt sich allgemein mit dem *εἶδος*, als dem Leitpunkt jeglicher *τέχνη* (503 d e, 506 d). Hier ist bereits der Grund gelegt zur Idee des Guten als Idee der Idee, als *μέγιστον μάθημα*. Gesetzlichkeit ist der Sinn aller Idee, die Idee besagt das Gesetz. Warum aber die des Guten? Weil der letzte Sinn des Gesetzes Einheit, Erhaltung der Einheit im Wechsel und Werden ist; allgemein theoretisch: Erhaltung der Einheit, der Identität als Gesichtspunkt des Denkens zur Auffassung des Vielen, Differenten; kosmisch: Erhaltung des Grundbestandes des Seins in der Veränderung; ethisch und politisch: Erhaltung des Sinns und Willens der Gesetzlichkeit im Individuum und der, eben dadurch begründeten, Gemeinschaft. Erhaltung aber ist durchweg bei Plato der Sinn des ‚Guten'. Ganz in dieser Anschauung wurzelt der Phaedo, wo 98 b *ἑκάστῳ ἀποδιδόντα τὴν αἰτίαν καὶ κοινῇ πᾶσι τὸ ἑκάστῳ βέλτιστον καὶ τὸ κοινὸν πᾶσιν ἀγαθόν* bis zum Wortlaut erinnert an *Gorg.* 506 e: *κόσμος ἐγγενόμενος ἐν ἑκάστῳ ὁ ἑκάστου οἰκεῖος ἀγαθὸν παρέχει ἕκαστον τῶν ὄντων*, welchem (507 e) gegenübersteht der eine *κόσμος*, der ‚das Ganze', Himmel und Erde, Götter und Menschen zu einem System zusammenschliesst (cf. 504 in. *ἕως ἂν τὸ ἅπαν συστήσηται τεταγμένον τε καὶ κεκοσμημένον πρᾶγμα*, woran wiederum erinnert *Conv.* 202 e *ὥστε τὸ πᾶν αὐτὸ αὑτῷ ξυνδεδέσθαι*).

Vielleicht lässt sich nun eben diese Grundanschauung im Phaedrus, wiewohl nicht ausgesprochen finden, doch als unausgesprochen voraussetzen. Gehört er, nach allem, an irgend eine Stelle zwischen Gorgias und Staat, so wäre es ja unwahrscheinlich, dass eine andere als diese Anschauung ihm schliesslich zu Grunde liegen sollte. Aber wenigstens hat sie sich gut zu verstecken gewusst. Eine Kosmologie wird gefordert, aber sie scheint beinahe noch auf vorsokratischer Stufe gedacht: Anaxagoras sei in seiner berüchtigten Meteorologie *ἐπὶ φύσιν νοῦ τε καὶ ἀνοίας* gelangt, wovon er ja so viel Redens machte. Anaxagoras, der nach dem

Phaedo mit seinem *νοῦς* wirklich nichts anzufangen wusste und desshalb zu den mechanischen Ursachen zurückgriff; der, nach dem Urtheil des Aristoteles und der Geschichte, ihn selbst wie eine Maschine gebrauchte! Und Hippokrates habe das Beispiel gegeben, Physiologie auf Kosmologie zu gründen und ein rationales Verfahren in ihr an die Stelle der blinden Empirie zu setzen (270). Das Erstere ist hoffentlich blosse Ironie, denn wir sollen doch wohl nicht annehmen, Plato sei hier von der freudigen Erwartung, mit der er einst zum Buche des Anaxagoras griff (*Phaedo* 97 c, 98 b), immer noch nicht zurückgekommen, ja er suche wohl gar Grund und ‚Kraft' des Wirkens und Leidens noch in gegebenen Dingen statt in Begriff und Gesetz, in den *ἔργα* oder *πράγματα* statt in den *λόγοι* (*Phaedo* 99 e)! Die annehmbarste Deutung dürfte vielmehr diese sein: die schwachen Keime des Richtigen in der älteren Physik werden dankbar anerkannt, der endgültige Weg der Forschung hier noch nicht enthüllt, weil das nicht so nebenbei geschehen konnte. Wenn aber die dritte Rede die Seele als ein Princip der Selbsterhaltung im Werden des Kosmos, in den — darum gesetzmässigen — Bewegungen des Uranos, somit deutlich als Weltseele (bes. 246 b, c, e) aufstellt, dann aber über den so geordneten Himmelsbau erst den überhimmlischen Raum der Ideen thürmt, in welchem — man versteht jetzt erst, warum — Gerechtigkeit, Besonnenheit und vom Werden unberührte Erkenntniss oder Besinnung — allerdings mit ihnen die sinnlichere Schönheit — throut, so kann und darf auch wohl eine dem Gorgias, Phaedo und Staat entsprechende Grundmeinung dabei vorausgesetzt und zur Erklärung der allzu bilderreichen Darstellung zu Hülfe genommen, ja auch der vermisste Fortschritt über den Gorgias eben hier gefunden werden. Auch die *φύσις* oder *δύναμις* des Wirkens und Leidens (270 d) darf verstanden werden von jener jedem im besonderen einwohnenden Gesetzlichkeit, die einhellig im Gorgias und Phaedo von der übergreifenden Gesetzesordnung des Ganzen unterschieden wird. Zwar will auch so nicht alle Differenz schwinden. Zu dem erwähnten Anstoss bezüglich der *φρόνησις* kommt ein weiterer inbetreff der *ἐπιστήμη*. Das *καλὸν* des Gastmahls ist *οὐδέ τις λόγος οὐδέ τις ἐπιστήμη* (211 a), das Gute des Staates über *ἐπιστήμη* und *ἀλήθεια* wie (folglich) über die *οὐσία* hinaus, als ‚Grund' des einen wie des anderen (508 e, 509 b). Das lässt, so viel ich sehe, nur diese Deutung zu: selbst der Gel-

tungswerth der Wahrheit und der Erkenntniss, der seinerseits die *οὐσία* bedingt, sei schliesslich gegründet in einem letzten Princip, das sich füglich als das der Erhaltung bezeichnen lässt[1]); nämlich auch Erkenntniss und Wahrheit gelte schliesslich kraft der Einstimmigkeit im Denken, kraft des Miteinanderbestehens des Gedachten in unverbrüchlicher Consequenz. Die ‚Idee' sagt das Gesetz, Sinn alles Gesetzes aber ist Erhaltung. Sind die Grundlagen dazu, wie gesagt, schon im Gorgias gegeben, so erreicht dieser doch nicht diese Höhe der Abstraction. Aber auch der Phaedrus bleibt dahinter zurück, wie die Unsicherheit über die nothwendige Einheit des Letzten der Erkenntniss, dies unbestimmte Neben- ja Durcheinander von *δικαιοσύνη*, *σωφροσύνη*, *ἐπιστήμη*, *φρόνησις*, *κάλλος* beweist, worin einen einzigen Centralpunkt zu suchen vergebliche Mühe wäre. Der Phaedo aber, das Gastmahl und der Staat erheben sich bis zu dieser Höhe der Abstraction, also hat der Phaedrus seine Stelle vor diesen dreien, in der Nähe des Gorgias.

8. Eine fernere Frage schliesst sich hier eng an. Ohne Zweifel hat Plato in einer späteren Periode (Parm., Soph. bes. 248 ff., Phil.) der Veränderung (Bewegung) und damit der Sinnenwelt weit mehr zugestanden als ehedem, wo Werden und Sein, Sinnen- und Ideenwelt in schroffer Antithese, fast nach eleatischer Denkart als Schein und Wahrheit sich gegenüberstehen. Welche Stellung nimmt in dieser Entwicklung der Phaedrus ein? Eine Annäherung an die spätere Anschauungsweise könnte man etwa suchen 1. in der Voraussetzung, auf die der Unsterblichkeitsbeweis (245) sich stützt: alles Werden und (als dessen Quell?) die Bewegung des Himmelsgewölbes müsste stillstehn, wenn es nicht einen unzerstörlichen ersten Grund der Bewegung gäbe in einem sich selbst Bewegenden; also um des Bestandes des Werdens willen wird ein Ewiges postulirt; 2. in der, wenngleich ganz allgemein gehaltenen Anerkennung der Naturforschung (270). In der That ist Lutosławski (S. 341) der Meinung, da an letzterer Stelle im Einklang mit späteren Schriften (Tim. Leg.) die ‚efficienten Ursachen' anerkannt würden, die der Phaedo verwerfe, so sei damit ‚jede Möglichkeit' einer

1) Ich empfinde dabei wohl den Anstoss, dass ‚Erhaltung' die Zeit einzuschliessen scheint, was doch die Meinung nicht ist. Aber ich finde keinen besseren Ausdruck. ‚Bestand' träfe die Sache, ist aber vielleicht nicht deutlich genug.

früheren Abfassung des Phaedrus aufgehoben. Das beruht aber auf einer irrthümlichen Auffassung des Phaedo; dieser verwirft das Wirken und Leiden nur, sofern sein Grund im sinnlichen Ding gesucht wird, statt in den *λόγοι* und schliesslich in dem Grunde aller Gründe, dem Grunde des Guten (98 a). Diesen letzten (Formal- und Final-)Grund vorausgesetzt, lässt er selbst die Materialursache gelten als Bedingung, *ἄνευ οὗ τὸ αἴτιον οὐκ ἄν ποτ' εἴη αἴτιον* (vgl. *Tim.* 46 d—e); ganz ausdrücklich aber wird z. B. die Wärme als wesentliche Eigenschaft des Feuers behauptet (103 d ff., wo Stoff und Form fast ganz aristotelisch unterschieden werden, man beachte auch *πεφυκέναι, πέφυκε* 104 a). Im Phaedrus aber wird die ‚Kraft des Wirkens und Leidens' (in demselben Ausdruck des *πεφυκέναι* 270 d) einfach nur vorausgesetzt, nach ihrem Ursprung gar nicht gefragt; allenfalls könnte die Anspielung auf den *νοῦς* des Anaxagoras (270 a) auf dasselbe hindeuten wollen, was im Phaedo (97 f.) offener gesagt ist. Ein Widerspruch liegt demnach nicht vor, ein Fortschritt weit eher im Phaedo. Ebenso kann jene allgemeine Voraussetzung über das Werden hier nichts beweisen. Das Werden überhaupt ist, wie sich sogleich zeigen wird, mindestens so entschieden im Phaedo behauptet; auch gewisse allgemeine Gesetze des Werdens werden behauptet (70—72).

Andererseits spricht sich aber gerade im Phaedrus eine so schroffe Entgegensetzung von Werden und Sein aus, wie kaum irgendwo sonst bei Plato; das Werden, die Erscheinung wird, wie bei den Eleaten, zum trügenden Schein. Die Vernunft schaut die reine Wesenheit, der nichts vom Sinnlichen anhaftet (*ἀχρώματος καὶ ἀσχημάτιστος καὶ ἀναφὴς οὐσία*) noch vom Werden (*οὐχ ᾗ γένεσις πρόσεστιν*) noch von Räumlichkeit, wie dem was ‚wir jetzt seiend nennen' (*οὐδ' ἥ ἐστί π ο υ ἑτέρα ἐν ἑτέρῳ οὖσα ὧν ἡμεῖς νῦν ὄντων καλοῦμεν* 247 c—d). Die Seele, die nicht der Schau dieses allein echten Seins (*τοῦ ὄντος θέας*) theilhaft wird, nährt sich vom Schein (*τροφῇ δοξαστῇ χρῶνται* 248 b, gegen *θεωροῦσα τἀληθῆ τρέφεται* 247 d). In der Wiedererinnerung des dereinst Geschauten blickt die Seele des Philosophen hinweg über das ‚wovon wir jetzt sagen, es sei' (*ὑπεριδοῦσα ἃ νῦν εἶναί φαμεν*), taucht empor ins wirklich Seiende (*ὂν ὄντως* 249 c), und erhebt sich so in enthusiastischer Ekstase über das, woraus Menschen einen Ernst machen (d). Von dem schlechten Abbild hienieden schwingt sich der, dem die Weihe geblieben, in

jähem Flug ins Jenseits empor, wo das Urbild zu schauen (*ὀξέως φέρεται ἐνθένδε ἐκεῖσε* 250 e), und was solcher Wendungen mehr sind. Ausser einer merkwürdigen Stelle des Protagoras (356 d e), die ähnlich schroff das Veränderliche als Phantom bezeichnet, das uns in Irrung und Selbstwiderspruch treibe, und das ungültig (*ἄκυρον*) gemacht werde durch die Enthüllung des unwandelbar Wahren, wird man schwerlich bei Plato eine Stelle namhaft machen können, die sich der eleatischen Negierung des Werdens und damit der ganzen Sinnenwelt in solchem Grade nähert. Die Ausdrucksweise selbst, die Unterscheidung des bloss von uns Menschen so genannten von dem wahren Sein ‚an sich', die Entgegensetzung der beiden Reiche der *ἀλήθεια* und *δόξα* (248 b) als des Jenseits und Diesseits klingt an das Gedicht des Parmenides direct an; die aristotelische Charakteristik der Eleaten (*de gen. et corr.* I 8, 325 a 13): *ὑπερβάντες τὴν αἴσθησιν καὶ παριδόντες ὡς τῷ λόγῳ δέον ἀκολουθεῖν* trifft genau auf den Phaedrus zu (*ὑπεριδοῦσα ἃ νῦν εἶναί φαμεν καὶ ἀνακύψασα εἰς τὸ ὂν ὄντως*); selbst die wundervolle Wagenfahrt in die Gefilde der Wahrheit kann der phantastischen Einleitung des parmenideischen Gedichts überbietend nachgedichtet sein; und die Zusammenstellung der drei Prädikate *ὁλόκληρα καὶ ἁπλᾶ καὶ ἀτρεμῆ* (*φάσματα*) 250 c ist vielleicht eine directe Reminiscenz an dasselbe Gedicht (*οὖλον μουνογενές τε καὶ ἄτρεμες*). Nimmt man dazu den Hinweis auf Zeno 261 d und die wahrscheinliche Beziehung auf denselben als Begründer des dialektischen Verfahrens 266 b (s. oben S. 406), so wird man sagen müssen, dass in keinem zweiten platonischen Dialog sich so stark der positive Einfluss des Eleatismus beweist. Schon der Theaetet kündigt, neben dem Ausdruck der höchsten Verehrung für Parmenides (183 a), doch zugleich die Kritik an, die dann später im Parmenides und Sophisten in sehr einschneidender Weise an den Eleaten geübt wird.

Nun ist gewiss von eleatischer Stimmung auch recht viel im Phaedo anzutreffen. Aber sie beschränkt sich auf den ersten Theil, und auch da im ganzen auf die freieren Ausführungen. Ernstlich wissenschaftlich wird dagegen a) 75 a scharf betont, dass die Idee überhaupt nicht anders als ‚aus' den Sinneswahrnehmungen zu erkennen sei. Danach kann man keinesfalls mit Lutosławski (S. 354) in einer höchstens auf gleicher Stufe stehenden Andeutung im Phaedrus (249 b) ein Argument für späteren Ursprung finden; und noch auffallender irrt derselbe, wenn er (S. 339) die dort vorwaltende

Darstellung von Idee und Erscheinung als Urbild und Abbild für jünger hält als die mehr ‚immanente' Auffassung der Idee im Phaedo, da doch jenes nur eine jener Metaphern (nach Arist. *metaph.* I 6) ist, denen der Phaedo durch die ‚einfältige' logische Erklärung der Idee und der ‚Theilhabe' an ihr (100 ff.) glücklich ein Ende macht. b) *Phaedo* 79 a werden als die beiden Arten des Seins (*δύο εἴδη τῶν ὄντων*) das Veränderliche und Unveränderliche aufgestellt, im bestimmtesten Gegensatz, wie zu den Eleaten, so zum Phaedrus und selbst zum Theaetet, der, trotz bedingter Anerkennung des Werdens und der Erscheinung und trotz der Andeutung einer an den Eleaten zu übenden Kritik, dennoch (186 c—e) dabei verharrt, dass es vom Sein allein, nicht vom Werden gegründetes Urtheil und somit Wahrheit und Erkenntniss gebe. Ja man darf sagen, es werden im Phaedo (102 ff.) jene zwei Arten des Seins begründet in zwei Arten des Urtheilens, indem die Bewegung des Werdens erwiesen wird als Bewegung der Prädikate im Urtheil, durch Wechsel des Bezugspunktes. Und so kann das Gastmahl in überraschender Klarheit eine unlösliche Verknüpfung behaupten zwischen ‚Himmel und Erde, Göttlichem und Menschlichem' d. i. Idee und Sinnenwelt, kraft der dialektischen Methode, kraft jenes inductiv (*ἀπὸ ἑνὸς ἐπὶ δύο καὶ ἀπὸ δυοῖν ἐπὶ πάντα* 211 c cf. 210 a—b) fortschreitenden Verfahrens, das von den isolierten Sonderobjecten somatischer und psychischer Ordnung durch die zusammenhängenden Wissenschaften bis zur Einen Grundwissenschaft Stufe um Stufe (*ὥσπερ ἐπαναβαθμοῖς χρώμενον* 211 c) hinaufführt. Es ist wahr, dass noch nach diesen Schriften im Staat eine eigentliche Wissenschaft vom Werden nicht zugestanden zu werden scheint; es ist also die eleatische Verdächtigung der Sinnenwelt noch nicht endgültig überwunden. Aber sicher ist es falsch, den Phaedrus, der nur die schroffste Scheidung kennt, nichts von methodischer Verknüpfung noch so entfernt andeutet, in ein späteres Stadium setzen zu wollen als den Phaedo, der mit den genannten Bestimmungen die in der Richtung der Immanenz (neben dem Parmenides) weitgehendste Schrift, den Sophisten vorwegnimmt, wenn dieser unter den *μέγιστα γένη* (254 d), zunächst dem *ὄν*, also diesem direct untergeordnet, *στάσις* und *κίνησις* nennt, weil beides, *ἀκίνητα καὶ κεκινημένα* (249 d), gleichen Anspruch darauf habe, zum Sein gerechnet zu werden. Zugleich bestätigt sich hier das oben von der Bekanntschaft des Phaedo mit den Kategorien Ge-

sagte: der Sophist stellt endgültig nur fünf als letzte Begriffe fest, nämlich neben den drei genannten nur noch Identität und Verschiedenheit. Das Zurücktreten der übrigen im Theaetet aufgeführten Begriffe im Phaedo bedeutet demnach nur einen Fortschritt zu grösserer Präcision.

Es wird hierbei nicht verkannt, vielmehr behaupte ich mit gleicher Bestimmtheit wie Lutosławski (S. 339), dass den ‚Metaphern' des Phaedrus so gut wie denen des Gastmahls und Staats ein nüchterner wissenschaftlicher Sinn zu Grunde liegt. Bei allem hat Plato zuletzt vor Augen: die Methode der *Begriffe*, nichts Anderes. Aber es ist ein gründlicher Unterschied zwischen dem Begriff als blossem Werkzeug im Apparate der Erkenntniss, als blosser Etappe auf dem Wege zum unendlich fernen Ziele der Wahrheit, und demselben als vermeintlich letztem, endgültigem Ausdruck des erkannten Wahren. Im Phaedrus schwebt durchweg das Letztere vor. Vom Sinnlichen zwar soll die Erkenntniss den Ausgang nehmen, um aber von da in unvermitteltem Sprung (*ὀξέως φέρεται*) sich wieder zu erheben zu dem einst durch reine Vernunft geschauten, jenseitigen, von aller Sinnlichkeit und Räumlichkeit schlechthin losgelösten, rein begrifflichen Wesen. Diese schroffe Transcendenz der Begriffe ist die begreifliche Folge der Unentwickeltheit der Methode, die den Begriff zu Grunde legt, aber seine durchaus bedingte Rolle im Process der Erkenntniss noch nicht durchschaut und so noch glauben kann, in den Begriffen die Wesenheiten der Dinge unvermittelt, gleichsam im Fluge zu erhaschen. Was vorschwebt, ist die reine Ursprünglichkeit der Denkeinheit selbst als Function. Das Gesetz der Einheit, als Urgesetz der Erkenntniss, erscheint freilich nicht, es ist übersinnlich, über Raum und Zeit, in seiner Geltung unbedingt, die in der That ‚voraussetzungslose' Voraussetzung. Dagegen wird alles Sinnliche nur erkennbar in der Zurückbeziehung (schliesslich) auf das reine Gesetz dieser Einheit; insofern erscheint dieses in jenem, aber als im ‚Abbild', nicht im Urbild. Diese Beziehung des Begriffs zum ursprünglichen Gesetze des Selbstbewusstseins lag von Anfang an zu Grunde in dem Motiv der *ἀνάμνησις*, als des *ἀναλαβεῖν αὐτὸν ἐξ ἑαυτοῦ τὴν ἐπιστήμην* (*Men.* 85 d, vgl. *Phaedo* 75 e); darum ist die fragliche *οὐσία* ursprünglich unser (ebenda 76 d *ὑπάρχουσαν πρότερον ἀνευρίσκοντες ἡμετέραν οὖσαν*, 92 d *αὐτῆς* [sc. *τῆς ψυχῆς*] *ἐστιν ἡ οὐσία*). Diese an sich wohlbegründete

Einsicht konnte aber, so lange sie nicht bis zur tiefsten Durchleuchtung des ganzen Getriebes der wissenschaftlichen Methode sich entwickelt hatte, leicht irreleiten zu einer Hypostasirung der Begriffe, der Plato dauernd nicht unterlegen, aber nirgends so nahe gekommen ist wie im Phaedrus. Das Transcendentale, mit Kant zu reden, liegt dem Transcendenten stets zu Grunde, selbst bei den Eleaten, die nur darum die Führer der Dialektik werden konnten; aber im Verharren bei der Transcendenz konnte es seine eigenste Kraft, die der Gestaltung von Wissenschaft, nicht entfalten. Plato, zu dem Entwurfe seiner Dialektik, nächst der ethischen Reflexion des Sokrates, am mächtigsten durch die Eleaten angeregt, hatte diese Klippe zunächst zu befahren; er ist an ihr nicht gescheitert, aber keine seiner Schriften zeigt ihn der gefährlichen Stelle so nahe wie der Phaedrus. Also gehört er an den Anfang der Plato eigenthümlichen, über Sokrates hinausführenden Entwickelung, in ein Stadium vor dem Theaetet, Phaedo, Gastmahl und Staat.

9. Ausser der Dialektik tritt die Psychologie im Phaedrus bedeutsam hervor; erst beide vereint liefern die zulängliche wissenschaftliche Grundlage für die neue Redekunst. Den Anfang macht der in dialektischer Hinsicht schon oben berührte Unsterblichkeitsbeweis. Was an diesem zuerst auffällt, ist das Archaisiren, das Zurückgreifen nicht bloss auf vorsokratische, sondern auf urälteste griechische Philosopheme wie die des Anaximander und Alkmäon. Denn nach bester Ueberlieferung (s. Zeller Philos. d. Gr. I[5] 198) hat Anaximander zuerst den Begriff einer *ἀρχή* geprägt, eines ‚Anfangs', d. i. Princips des Werdens, das, eben als Princip, unvergänglich beharren müsse, weil sonst das Werden sich erschöpfen würde. Plato macht nicht nur von dem zum Gemeingut gewordenen Terminus Gebrauch, sondern stützt sich auf denselben Grund: das ‚Princip' der Bewegung zunächst des Himmelsgewölbes, damit aber alles Werdens (auch dies ganz anaximandrisch!) muss ewig sein, denn sonst würde diese Bewegung, mithin alles Werden zum Stillstand kommen, auch nicht wieder von neuem anheben können. Princip der Bewegung aber ist: das sich selbst Bewegende, gleichgesetzt mit der ‚Seele'. Dies zweite Bestandstück des Beweises ist dem Pythagoreer Alkmäon entnommen, der (nach Arist. *de an.* I 2, 405 a 29) bereits die Unsterblichkeit der Seele als des *ἀεὶ κινούμενον* behauptet und sich dafür auf die ewige Bewegung des göttlichen, also beseelten Himmelsgewölbes als beweisendes Beispiel

berufen hat.[1]) Die Grundvorstellung von der Seele als Bewegkraft war übrigens (nach Arist. *de an.* I 2) fast allen älteren Philosophen gemein. Dieser historischen Beziehungen muss man sich erinnern, um die Bedeutung des Beweises im Zusammenhange der Entwickelung der platonischen Philosophie richtig zu schätzen.

Plato hat nun denselben Beweisgrund in den Gesetzen (893 ff.), und zwar, wie im Phaedrus, als einzigen, für sich ausreichenden Beweis, allerdings nicht der Unsterblichkeit, aber doch der Priorität der Seele vor dem Körper, sachlich ganz gleichsinnig, nur in viel breiterer Ausführung, wiederholt. Daraus schliesst **Lutosławski**: er müsse diesen Beweis für triftiger gehalten haben als alle im Phaedo zusammengetragenen sammt dem Nachtrag zu diesen im 10. Buche des Staats (608 ff.). Wenn aber, so sei es sehr unwahrscheinlich, dass er im Phaedo, wo er solche Anstrengungen macht, immer neue Beweisgründe für die Unsterblichkeit zu finden, gerade diesen, seinem eigenen Urtheil nach durchschlagendsten ausgelassen hätte, wenn er schon in seinem Besitz gewesen wäre. Folglich könne der Phaedrus nur nach dem Phaedo und selbst nach dem 10. Buche des Staats geschrieben sein.

Diese Ausdehnung der Folgerung wäre in der That nothwendig; womit das Argument für den schon unannehmbar wird, der die Abfassung des Phaedrus nach dem 10. Buche des Staats aus anderen Gründen für ausgeschlossen hält. Aber die Schlussfolgerung an und für sich wird sofort wankend, wenn man sich[2]) überzeugt, dass das Argument des Phaedrus und der Gesetze dem Kerne nach auch im Phaedo vorliegt. Bekanntlich wird dort die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit durch eine lange Reihe von Argumenten ungleichen Gewichts nach und nach geweckt und befestigt; aber erst ein letztes Argument soll den Ausschlag geben; es lautet nach

---

1) Von beiden Philosophen hat Plato auch Anderes übernommen: von Anaximander die nothwendige Ruhe der Erde im Centrum der Welt kraft des gleichen Abstandes von der Peripherie (*Phaedo* 109 in.; es ist sehr zu beachten, dass Arist. *de cael.* II 13, 295 b 12 sich auf den Wortlaut bei Plato bezieht, während er zugleich bemerkt, das Argument stamme von Anaximander her; ganz so gebraucht er *de an.* I 3 Platos Formulirungen, nachdem er im 2. Kapitel Alkmäon als Quelle der fraglichen Ansicht genannt hat); von Alkmäon die Unterscheidung des Menschen vom Thier durch das Merkmal des ξυνιέναι (*Phaedr.* 249 b—c, vgl. Hirzel in dies. Ztschr. XI 241).

2) Mit Zeller Phil. d. Gr. II a[4] 825 ff.; vgl. auch Toccos Besprechung des Werkes von Lutosławski in der Zeitschrift *Atene e Roma* I 1, 35 ff.

langer, weit ausgreifender Vorbereitung schliesslich ganz knapp so: Seele ist, ihrer Idee nach, das den Körper Belebende; also widerspricht es ihrer Idee, dem Tode unterworfen zu sein (105 c—e). Das, was überhaupt den Begriff des Lebens ausmacht, *αὐτὸ τὸ εἶδος τῆς ζωῆς*, kann nicht sterben (106 d). Hier brauchte nur für ‚belebend' ‚bewegend' zu stehen, so würde das Argument mit dem des Phaedrus und der Gesetze der Sache nach identisch. Diese Gleichsetzung ist aber nicht nur durch die Sache gegeben — Belebung heisst wesentlich Mittheilung von Bewegung —, sondern sie ist im Phaedrus selbst und noch bestimmter in den Gesetzen ausgesprochen und bildet in beiden ein gar nicht zu entbehrendes Glied des Beweises. *Phaedr.* 245 c: Was in beständiger Bewegung ist (indem es den Quell der Bewegung in sich hat), ist (damit) unsterblich; was dagegen nur durch Anderes beweglich ist, findet, wenn ein Ende dieser ihm bloss mitgetheilten Bewegung, eben damit ein Ende des Lebens. 246 c: Was vermöge einer ihm innewohnenden Seele bewegt ist und daher sich selbst zu bewegen scheint, heisst ein Lebendes. Am directesten aber *Leg.* 895 c: ‚Wir sagen, dass etwas lebt, wenn es sich selbst bewegt'; nun ist Seele das, kraft dessen ein Körper lebt, also (896 in.) ist Seele ihrem wesentlichen Begriff nach (*λόγος τῆς οὐσίας*, wie *Phaedr.* 245 e *οὐσίαν τε καὶ λόγον*) das, was sich selbst zu bewegen im Stande ist. Der ganze Unterschied ist, dass im Phaedo nicht ausdrücklich gesagt, weil als selbstverständlich vorausgesetzt ist, was als Begriff des Lebens angenommen wird: spontane Bewegung. Dies durfte deshalb vorausgesetzt werden, weil es ja, nach dem Zeugniss des Aristoteles, der allgemein angenommene Begriff des Lebens oder der Beseelung war, den Plato im Phaedrus und den Gesetzen ausdrücklich annimmt und an keiner sonstigen Stelle etwa in Zweifel gezogen oder durch einen anderen ersetzt hat. Man beachte wohl, dass auch im Phaedrus und den Gesetzen diese Voraussetzung gar nicht erst begründet, sondern als allgemein zugestanden angenommen wird. Man beachte ferner, dass dieselbe Grundmeinung von der Macht der Seele über den Körper, wie im Phaedrus und den Gesetzen, auch im Phaedo sich ausspricht: 80 a wie 94 b und e wird, wiederum als von Jedermann zugestanden, angenommen, dass die Seele den Körper leitet, regiert, befehligt, beherrscht (*ἄγειν, ἄρχειν, ἡγεμονεύειν, δεσπόζειν*), desgleichen vom *Νοῦς* des Anaxagoras gesagt, dass er alles, besonders die Bewegungen der Gestirne, ordne

(διακοσμεῖν 97 c, 98 c), Wendungen wie sie im Phaedrus und den Gesetzen in enger Verbindung mit dem Unsterblichkeitsbeweis begegnen (246 b πᾶσα ἡ ψυχὴ παντὸς ἐπιμελεῖται τοῦ ἀψύχου, πάντα τὸν κόσμον διοικεῖ, e ὁ μέγας ἡγεμὼν ἐν οὐρανῷ, διακοσμῶν πάντα καὶ ἐπιμελούμενος, *Leg.* 896 c—e ψυχῆς ἀρχούσης, τὸν οὐρανὸν διοικεῖν, ἄγειν τὴν ψυχὴν πάντα . . . ταῖς αὑτῆς κινήσεσιν).

Aber, wird man fragen, wesshalb ist, wenn in der Sache dasselbe gemeint ist, dem Argument im Phaedo eine so abstracte, fast die Hauptsache versteckende Fassung gegeben? Darauf lässt sich bestimmt antworten. Das Argument steht am Ende der sehr eingehenden, tief angelegten Untersuchung über die Methode der Ideen als allein sichere[1]) Basis der Begründung, insbesondere für irgend welche These, die ein Werden oder Vergehen betrifft; es war demnach schlechthin nothwendig, gerade den Beweis, der auch dem letzten, ernstesten Zweifel standhalten sollte, auch in aller Strenge auf diese allein sichere Methode und nur auf sie zu gründen. Dies geschieht, indem die Seele als εἶδος ζωῆς definirt und nun rein aus dieser Definition, ohne irgend eine weitere Hülfsannahme, ihre Sterblichkeit als durch den Satz des Widerspruchs ausgeschlossen, verneint wird. Darum auch wird dieser Beweis ausdrücklich (105 b) als gar sehr zulänglich bezeichnet (καὶ μάλα ἱκανῶς scil. ἀποδεδεῖχθαι φῶμεν, cf. 101 e ἕως ἐπί τι ἱκανὸν ἔλθοις); woran der nachträgliche Skrupel wegen der menschlichen Schwachheit (107 a) nichts ändert, denn er betrifft nur die subjective Vergewisserung seitens des vorher anders Ueberzeugten, nicht den objectiven Grund der Gewissheit, dessen für Plato feststehende Verlässlichkeit dann noch weiter bekräftigt wird: καὶ ἐὰν αὐτὰς ἱκανῶς διέλητε, ὡς ἐγῷμαι, ἀκολουθήσετε τῷ λόγῳ καθ᾽ ὅσον δυνατὸν μάλιστ᾽ ἀνθρώπῳ ἐπακολουθῆσαι, κἂν τοῦτο σαφὲς γένηται, οὐδὲν ζητήσετε περαιτέρω.[2]) Also das Vorwalten des formalen Interesses, den Beweis aus einer einzigen unzweifelhaften Voraussetzung streng nach dem

---

1) 100 d ἀσφαλέστατον, 101 d ἐχόμενος ἐκείνου τοῦ ἀσφαλοῦς, 105 b ἄλλην ἀσφάλειαν.

2) Gar nicht damit zu vergleichen ist *Phaedr.* 246 a περὶ μὲν οὖν ἀθανασίας αὐτῆς ἱκανῶς, d. h. ‚davon genug'. Die Beweisführung heisst vielmehr 245 c nur πιστή, was nach *Phaedo* 107 b (καὶ εἰ πισταί εἰσιν) nicht genügt. Dies mit Bezug auf Lutosławski S. 334 f.

allein sicheren Verfahren der Ideen zu führen, erklärt die äusserst knappe und abstracte Fassung des Arguments im Phaedo. Der Phaedrus und die Gesetze haben sich zur gleichen formalen Strenge nicht verpflichtet; insbesondere können sie für ihre Beweisführung von dem Verfahren der Ideen keinen Gebrauch machen, denn im Phaedrus wird das Mysterium der Ideenlehre erst an späterer Stelle enthüllt, und die Methode der ὑποθέσεις ist diesem Dialog überhaupt unbekannt; die Gesetze lassen sich auf tiefere dialektische Untersuchungen vollends nicht ein; allenfalls wird das Nöthigste über die Definition aus diesem besonderen Anlass in möglichst schlichter, gemeinverständlicher Fassung erklärt (895 d—e), womit übrigens dieser Theil des Beweises sich umsomehr dem Phaedo annähert.

10. Der grösseren formalen Strenge der Beweisführung im Phaedo entsprechen aber auch sachliche Fortschritte. Die Scheidung des Seelischen vom Körperlichen ist im Phaedo ungleich reiner durchgeführt als im Phaedrus. Die Absicht dieser im Gorgias (492 a—b, 523 d, 524 b) schon ausgesprochenen Scheidung hätte es eigentlich ausschliessen müssen, als ursprünglichen Begriff der Seele zu Grunde zu legen, dass sie, um Quelle der Bewegung des Körpers zu sein, selbst in unablässiger und zwar räumlicher Bewegung sei (*ἀεὶ κινητόν* 245 c, *τὸν οὐρανὸν περιπολεῖ, μετεωροπορεῖ* 246 b). Denn wird sie gleich dem Körper im Raume bewegt und dadurch den Körper bewegend vorgestellt — wie, wenn man einer Statue Quecksilber eingösse, spottet Aristoteles — so ist sie damit ohne Frage körperähnlich gedacht. Nun setzt zwar auch der Phaedo wohl die Seele als das den Körper Bewegende voraus, aber gewiss ist nicht nur zufällig nirgendwo gesagt, dass sie, um Quell der Bewegung des Körpers zu sein, selbst im Raume bewegt sein müsse. Wäre sie das, so wäre sie um nichts besser als jene Materialursachen, die der Phaedo so energisch ablehnt. So aber sind die Unklarheiten glücklich vermieden, die sich im Phaedrus in geradezu naiver Offenheit blossstellen. Nachdem nämlich dort, wie gesagt, die Seele als Princip der Bewegung des Körpers, zunächst des Himmelsgewölbes, eingeführt und aus dieser Voraussetzung (damit die Bewegung der Körperwelt nicht abreisse) ihre Unsterblichkeit bewiesen ist, wird andererseits alle ihre Verbindung mit dem Körper als gewaltsam und darum auflösbar dargestellt; die reine Vernunft — *ψυχῆς τὸ ἄριστον* 248 b — hat dereinst die farb- und gestaltlose, untastbare, also doch unkörper-

liche Wesenheit geschaut (247 c), sich gänzlich über alles räumliche Sein erhoben (d, e, cf. 249 c); sie ist im Körper wie begraben, eingekerkert gleich der Schnecke im Gehäuse (250 c). Wie ist das zu denken, wenn die Seele ihrem ersten Begriff nach das Bewegende im Körper und desshalb selbst in ewiger räumlicher Bewegung sein soll? Weitere unverhüllte Widersprüche sind die allbekannten: dass an der wundersamen Fahrt in den Ueberraum auch die niederen seelischen Functionen theilnehmen, übrigens doch nichts vom Jenseitigen schauen sollen, und dass auch in der göttlichen Seele eine Theilung analog der menschlichen angenommen wird, während andrerseits der vernünftige Theil der Menschenseele der göttliche heisst. Dagegen lehrt der Phaedo: die Seele ist in ihrem Reinzustand körperlos (85 e), getrennt vom Körper zu existiren fähig. Sie ist, wenn nicht schlechthin einfach, unzusammengesetzt, doch dem am nächsten (78 f). Sie stellt ein Princip einer reinen Einheit dar, jener Einheit, die wir nur im Bewusstsein, als Bewusstsein kennen. Der *νοῦς*, aufs strengste geschieden von einer Maschine oder Maschinenkraft, die blosse Wahl des Besten (99 a), das Gute oder Seinsollende (99 c) bloss als im Bewusstsein sicher erfasst, übt eine ‚dämonische' Kraft auf den Körper, dessen Organe, Wirbel, Stösse allenfalls nur secundäre Bedingungen, Mittel der Ausübung jener in sich rein geistigen Kraft sind (98 f). Demnach steht hier im Begriff der Seele durchaus das Merkmal des Bewusstseins voran; erst ein Zweites ist, dass sie über den Körper Gewalt hat, nämlich nicht, als im Raume bewegt, diese ihre Bewegung ihm wie durch Anstoss mittheilt, sondern seinen sonst anarchischen, regellosen Bewegungen Maass und Gesetz giebt nach dem Gesichtspunkt des ‚Besten' (98 a) d. i. der Erhaltung. Die Getheiltheit aber, der innere Streit der seelischen Kräfte, als seelischer, der im Phaedrus so auffällt, ist im Phaedo ganz vermieden; die Seele im reinen, körperlosen Zustand würde der Sinnlichkeit überhaupt nicht unterliegen, diese ist erst die Folge ihrer Verbindung mit dem Körper, ja sie erscheint (94 b—d) fast nur als Erregung des Körpers (anders *Rep.* 439). Zwar kann dies nicht die schliessliche Meinung sein, da doch zweifellos die Seele davon miterregt wird, sie empfindet doch Begier, Zorn u. s. w., und so wird es auch anderwärts ausdrücklich angenommen, z. B. 79 c: die Seele nach ihrer sinnlichen Seite, d. h. als an den Körper hingegeben, wird von ihm in den Strudel des Werdens mit hineinge-

rissen und geräth dadurch selber in Irrung und Schwankung, während sie durch die Kraft des abgezogenen Denkens vermag sich rein in sich selbst zu sammeln, zu concentriren (65 b c, 67 c, 82 e u. s. w.), was aber eben *λύσις καὶ χωρισμὸς ψυχῆς ἀπὸ σώματος* ist. Der thatsächliche Gegensatz der seelischen Kräfte wird also nicht geleugnet, aber er löst sich auf in den Gegensatz der rein auf sich selbst zurückgezogenen und der an den Körper sich hingebenden und gleichsam verlierenden Seele, es ist nicht mehr ein ursprünglicher Streit seelischer Kräfte als seelischer. Im Phaedrus kann man mit einiger Mühe vielleicht eben dies angedeutet finden, aber klar festgehalten ist es nicht, sonst wären die aufgezeigten Widersprüche nicht möglich gewesen.

Hat man sich dies einmal deutlich gemacht, so wird man nicht leicht mehr beirrt werden durch das Argument von F. Schultess, auf das die Vertheidiger einer späten Datirung des Phaedrus sich regelmässig berufen: der Phaedrus müsse, gleich dem Staat, später als der Phaedo verfasst sein, weil dieser von der in jenen beiden gelehrten Theilung der Seele überhaupt nichts wisse, sondern ihre strenge Einheitlichkeit behaupte. Es ist darauf schon so oft geantwortet worden (von mir Philol. a. O. 596—602), dass man sich fast scheut, es nochmals zu thun. Doch sei in Kürze so viel darüber bemerkt: 1. Der Phaedo sagt nicht schlechthin: die Seele ist einfach, sondern entweder einfach (was schlechthin nur von der Idee behauptet wird) oder dem am nächsten. 2. Dies kann jedenfalls nur gelten von der Seele im reinen Gegensatz zum Körper, nicht von ihr, sofern sie in Folge ihrer Verbindung mit ihm von seinen Erregungen tausendfach mitberührt wird. Dass in letzterer Hinsicht die Seele mit sich selbst, nämlich die Vernunft mit der Sinnlichkeit, in fortwährendem Streit ist, wird keineswegs geleugnet, gerade der Phaedo ist vielmehr unerschöpflich in der Schilderung dieses Streites. Auch die Dreiheit der Functionen ist ihm nicht fremd (68 b—c *φιλόσοφοι, φιλοχρήματοι, φιλότιμοι*). 3. Im Staat wird die Dreitheilung zunächst eingeführt ohne jedes Eingehen auf die Principienfrage des Verhältnisses der Seele zum Körper; nachdem aber schon in den mittleren Büchern dies Verhältniss ganz so wie im Phaedo vorausgesetzt worden, wird im letzten Buch (611 ff.) die früher aufgestellte Dreitheilung mit der jetzt behaupteten relativen Einfachheit der Seele ausdrücklich vermittelt und zwar ganz so, wie es der Auffassung des Phaedo entspricht: die Einfachheit

(oder nächste Annäherung an diese — selbst diese Einschränkung der Behauptung stimmt mit dem Phaedo ganz überein —) gilt für den Reinzustand der Seele, die früher behauptete Theilung für ihre derzeitige Verbindung mit dem Körper. 4. Sollte die Theilung innerhalb der Seele im Phaedo noch ganz unbekannt und überhaupt erst später von Plato behauptet worden sein, so dürfte auch keine frühere Schrift sie enthalten. Aber nicht nur ist dem Protagoras (352 b, c, 356 d, e) und anderen früheren Schriften der Streit in der Seele ganz geläufig, sondern im Gorgias (493 a) wird mit dürren Worten der Begierde ihr Sitz in einem eigenen Seelentheil angewiesen (*τῆς ψυχῆς τοῦτο ἐν ᾧ ἐπιθυμίαι εἰσίν*). Will man also nicht etwa den Gorgias später als den Phaedo setzen, so muss auch nicht der Phaedrus deswegen später sein, weil er eine Theilung der Seele annimmt. 5. Der Phaedrus nähert sich seinerseits dem Phaedo, wenn er die Vernunft als dem Unkörperlichen zugewandt, die Sinnlichkeit als zum Körper niederziehend betrachtet. Auch wird 250 c eine gewisse Gleichartigkeit der Vernunft mit ihrem reinen Object, der Idee, wie im Phaedo, angenommen. Gleichwohl sind die oben bemerkten Unklarheiten stehen geblieben, die im Phaedo vermieden, im 10. Buch des Staats ausdrücklich beseitigt sind. Also kann der Phaedrus keinesfalls nach dem 10. Buche des Staats, aber auch schwerlich nach dem Phaedo verfasst sein; letzterer vertritt in Hinsicht der Psychologie ebenso wie der Dialektik die entwickeltere, abgeklärtere Position; wie denn auch die Fortschritte in beiden Beziehungen sich als eng zusammenhängend erwiesen.

11. Es bleiben noch einige wenige Argumente von minder centraler Bedeutung übrig. Lutosławski legt grosses Gewicht darauf, dass in der Rangordnung der Lebensberufe *Phaedr.* 248 d dem Dichter kein sonderlich hoher Rang eingeräumt wird. Das widerspreche der Würdigung der Poesie im Gastmahl (209 d—e), entspreche dagegen ihrer radicalen Verwerfung im letzten Buche des Staats. Aber *Phaedr.* 245 a, 265 b, 259 d spricht sich eine Schätzung der Dichtkunst aus, wie sie nach dem 10. Buche des Staats, zumal unmittelbar danach, für Plato nicht möglich war; und in der Anerkennung des Vorzugs der dichterischen Begeisterung vor der blossen *τέχνη* (245 a) geht der Phaedrus auch über das Gastmahl hinaus, wo die Dichtung durchaus als Sache der *τέχνη* erscheint (223 d). Wie wäre es auch denkbar, dass die Schrift, die von

dichterischen Mitteln den stärksten Gebrauch macht und sich laut dessen rühmt (neben *Phaedr.* 265 c beachte man besonders das durchaus ironielose Selbstlob *Theaet.* 176 in.), die Dichtung schlechthin habe herabsetzen wollen. Richtig ist nur, dass er die Dichterei als Beruf nicht sonderlich hochstellt, denn seine letzte Meinung ist, dass die Dichtung allein der philosophischen Muse dienstbar sein sollte (259 b u. bes. 277 f.). Aber gegenüber der uneingeschränkten Verwerfung der Poesie in der Apologie und im Gorgias vertritt der Phaedrus entschieden eine gerechtere Würdigung, auch scheint 268 c—e eine Milderung der Schroffheiten des Gorgias (502) gegen die Tragiker beabsichtigt zu sein. Dagegen kehrt das 10. Buch des Staats ganz zu der extremen Haltung der ersten Schriften zurück und bedauert den ‚Rückfall' (vgl. Arch. XII 42—48). Also fällt der Phaedrus und mit ihm der Theaetet und das Gastmahl jedenfalls zwischen Gorgias und Staat.

12. Endlich will Lutosławski (S. 329) in der Jenseitsdichtung des Phaedrus Unterschiede gegen Phaedo und Staat finden, die nur begreiflich seien, wenn ersterer in eine spätere Zeit falle als die beiden letzteren, besonders der Phaedo. Indess sind Döring (Arch. VI 475 ff.) und Dieterich (Nekyia, 1893, S. 112 ff.) nach sorgsamer Untersuchung, unabhängig von einander, zu dem Ergebniss gekommen, dass die drei Darstellungen in den wesentlichen Zügen übereinstimmen, die des Phaedrus aber, als die in den Grundlinien vollständigste, in den Einzelheiten wenigst ausgeführte Skizze am natürlichsten voranstehe. Zwar findet Dieterich andererseits, dass in bestimmten Einzelheiten Phaedrus und Staat sich näher stehen und einer gemeinsamen Vorlage (orphischen Dichtung) in gegenseitiger Ergänzung nachgearbeitet seien, während der Phaedo einiges aus anderen Quellen (altattischen Rechtsvorstellungen) einflechte, namentlich aber an die alt überlieferten, schon Pindar und Empedokles bekannten genauen Zeitbestimmungen sich nicht binde, sondern die Zeiten unbestimmt lasse. Es handelt sich dabei aber immer nur um unwichtige Variationen der Hauptsache nach feststehender, religiös überlieferter Motive, nicht um von Plato frei entworfene Vorstellungen.[1]) Chronologische Schlüsse wären bei dieser Sachlage überhaupt gewagt. Aber auch die einzelnen Widersprüche, die Lutosławski findet, liegen nicht vor. Er macht geltend, 1. dass nach Phaedo (114 a) selbst Vatermörder unter gewissen

1) Rohde Psyche 512⁴, 566⁵. Dieterich a. O.

Bedingungen schon nach einjähriger Strafe loskommen, während im Staat (615 b, 617 d) und Phaedrus (249 a—b) eine tausendjährige Periode für alle Abgeschiedenen angesetzt werde, nach welcher sie erst reïncarnirt werden; 2. dass nach dem Phaedo (114 c) der Philosoph sogleich nach dem Tode vom Körper befreit in die Seligkeit eingehe, während er im Phaedrus (249 a) erst nach drei jener tausendjährigen Perioden das Ziel erreiche, alle übrigen aber (248 e) sogar zehn solcher Perioden durchzumachen haben (letzteres auch dem Staat fremd). Er sieht in diesen ungeheueren Strafverschärfungen den Beweis eines gewachsenen Verantwortlichkeitsbewusstseins. Im ersten Punkte aber hat Lutosławski den platonischen Text nicht scharf aufgefasst. Die Classe, von der *Phaedo* 114 a die Rede ist, nämlich die der mit schwerer, doch nicht unsühnbarer Schuld Belasteten, steht in der Mitte zwischen den ganz Unheilbaren (113 e), die auf ewige Zeit im Tartarus büssen müssen, und den ‚Mittelmässigen' (113 d), die nicht zum Tartarus kommen, sondern am acherusischen See, gleichsam in einem Purgatorium, von ihren Verfehlungen sich reinigen müssen, aber auch für ihre Gutthaten belohnt werden, um dann, nach bestimmten längeren oder kürzeren (113 a, vielen und grossen 107 e) Perioden reïncarnirt zu werden (*πάλιν ἐκπέμπονται εἰς τὰς τῶν ζῴων γενέσεις* 113 a, *ἄλλος δεῦρο πάλιν ἡγεμὼν κομίζει* 107 e). Ausdrücklich nun kommt jene mittlere Classe nach einjährigen Tartarusqualen unter der angegebenen Bedingung a n d e n S e e, d. h. an jenen Ort der Reinigung, und nimmt von da ab offenbar an dem Los jener nächstbesseren Classe theil (so auch Döring S. 484). Die Worte *λήγουσι τῶν κακῶν* beziehen sich auf die Qualen des Tartarus, der Reinigung dagegen am acherusischen See unterliegen diese so gut wie die ‚Mittelmässigen'. Dies bestätigt die Fortsetzung (114 b—c): die ausgezeichnet heilig gelebt haben, heisst es weiter, diese sind es, die von den unterirdischen Gefängnissen losgesprochen werden und aufwärts zu den (vorher geschilderten) reinen Wohnsitzen an der wahren Erdoberfläche gelangen. Wiederum unter diesen werden dann ausgezeichnet die durch Philosophie ‚genugsam' Gereinigten, welche fortan körperlos bleiben und ‚noch schönere', hier nicht zu schildernde Wohnsitze erhalten sollen.[1]) Hierdurch

1) Diese Wohnsitze können nur jenseits, in ätherischen Regionen gesucht werden. Insofern ist es ungenau, wenn Lutosławski S. 328 (unten) sagt, der Schauplatz des Mythus im Phaedo sei auf die Erde beschränkt.

sind die öfteren Incarnationen (selbst der Philosophen) nicht einmal ausgeschlossen. Und wenn 107e von vielen und langen Perioden die Rede ist, würde man an die traditionellen tausendjährigen sogar ohne weiteres denken, wenn nicht die Parallelstelle 113a mehr dafür spräche, dass die Dauer absichtlich unbestimmt gelassen ist, vielleicht weil es rationeller schien, eine längere oder kürzere Busszeit je nach der Grösse der Verschuldung oder auch nach der Lebensdauer anzunehmen. Der Staat (615a—b) sucht nämlich die künstlichsten Gründe, um die handgreiflich ungerechte, aber durch die Tradition einmal gegebene, für alle unterschiedslos gleiche Busszeit von 1000 Jahren einigermaassen zu rechtfertigen: die menschliche Lebensdauer sei zu 100 Jahren gerechnet(!) und es müssten alle Gut- und Uebelthaten zehnfach vergolten werden; eine Rechnung, die bei der thatsächlichen Ungleichheit der Lebensdauer vielmehr auf ungleiche Perioden hätte führen sollen. Es wäre kleinlich über solche Dinge mit dem Schriftsteller zu rechten, der selber sagt, dergleichen buchstäblich für wahr zu nehmen *οὐ πρέπει νοῦν ἔχοντι ἀνδρί* (*Phaedo* 114d). Aber eben desshalb lasst sich aus dergleichen chronologisch nichts schliessen. Ich kann ebenso wenig die Abweichungen in der Ausmalung der Oertlichkeiten für gewichtig genug halten, um Schlüsse hinsichtlich der Zeitfolge der Schriften darauf zu bauen. *Phaedr.* 249a und *Rep.* 614c—d, 615a sprechen, nach einer Ueberlieferung, von einem Aufenthalt der Gerechten droben im Himmel, wo sie den Lohn, der Ungerechten drunten in der Unterwelt, wo sie die Strafe ihrer Thaten empfangen, oder genauer: der Phaedrus von einem dauernden Aufenthalt, der Staat beiderseits von Wanderungen, während der Phaedo, der, wie wir sahen, nicht weniger als fünf Classen unterscheidet, hauptsächlich von jenem Aufenthalt der ‚Meisten' (113a), nämlich aller mit Ausnahme der hervorragend Frommen und der ganz Verruchten, also derer, die ‚mittelmässig' gelebt haben (113d), am acherusischen See zu erzählen weiss, wo sie sowohl von ihren Uebelthaten sich zu reinigen haben, als für ihre Gutthaten Lohn empfangen (an letzteres wieder anklingend Rep. 615b). Dies wird ebenfalls Ueberlieferungen, nur anderen, entnommen sein; oder es wirkt vielleicht auch hier jenes rationalistische Bestreben, in der jenseitigen Vergeltung etwas mehr Gerechtigkeit walten zu lassen; denn die grosse Masse der Menschen theilt sich eben nicht in die zwei Classen: Gerechte und Ungerechte, sondern hat eben-

sowohl gute wie üble Thaten aufzuweisen; dazu passt besser ein gemeinsamer Aufenthaltsort, wo beides, Lohn und Strafe, zugetheilt wird. So würde der Fortschritt, nämlich in der Richtung grösserer Freiheit von der Ueberlieferung und eines genaueren Gerechtigkeitsstrebens vielmehr auf Seiten des Phaedo sein; und desshalb mag wohl Rohde (Psyche S. 566[8] Schluss) die Darstellung des Phaedo sogar für die jüngste gehalten haben. Aber darin könnte ich ihm aus anderen Gründen nicht folgen; sondern ich vermuthe, dass Plato später im Staat vorzog, sich wieder enger an die Ueberlieferung anzuschliessen und sie lieber auf irgend eine Weise — ihm gilt gleichviel, wie, s. z. B. den Zusatz betreffs der ganz jung Verstorbenen 615 c — zu rechtfertigen, statt eigene Dichtungen an ihre Stelle zu setzen, die ohne Halt an der Ueberlieferung am Ende nicht des gleichen Eindruckes gewiss sein konnten. Man muss nie vergessen, dass Plato in diesen Mythen predigt, nicht philosophirt.

Und so können auch diese, an sich nicht allzu ernst zu nehmenden Differenzen nichts an der allgemeinen Schlussfolgerung ändern, auf die so viele übereinstimmende Erwägungen hinführten: der Phaedrus ist jünger als der Gorgias, jünger somit als die ganze sokratisirende Periode Platos, deren positivsten Abschluss der Gorgias bezeichnet; jünger auch als die Sophistenrede des Isokrates, aber die unmittelbare Antwort auf diese; er ist andererseits älter als der Theaetet, Euthydem, Cratylus, Phaedo, das Gastmahl, der Staat und die ganze letzte, d. h. nachstaatliche Gruppe von Schriften; daher um so mehr dem Gorgias und der Sophistenrede nahe zu stellen; mithin schwerlich später als 390, eher ein bis zwei Jahre früher verfasst.

Marburg. P. NATORP.

PRAETORIUM.

Kein technisches Wort der römischen Militärsprache begegnet bei unseren Limesforschern häufiger als die Benennung *praetorium*. Es fragt sich aber, ob dieser Gebrauch nicht grossentheils ein Missbrauch ist. Dass er mindestens incorrect ist, hat kürzlich Domaszewski (Neue Heidelberger Jahrb. 9 S. 142) ausgesprochen; vielleicht aber ist er geradezu falsch.

Praetorium in der ursprünglichen Verwendung bezeichnet örtlich den im Heerlager dem *praetor*, d. h. dem befehlführenden Magistrat vorbehaltenen Raum; das Wort muss in republikanischer Zeit aufgekommen sein, nachdem der *rex* beseitigt war und bevor die Benennung *consul* die spätere Allgemeinheit gewann. In dem entwickelten Sprachgebrauch wird das Wort neben dieser immer festgehaltenen Verwendung in zwiefacher Weise verallgemeinert. Einmal geschieht dies durch Hervorheben der Beziehung auf den Feldherrn unter Zurücktreten der örtlichen; *in praetorio militare* heisst nicht im Feldherrnzelt, sondern unmittelbar unter dem Feldherrn Dienst thun. Daraus entwickelt sich der Begriff des Hauptquartiers, des Gardedienstes im Gegensatz zu dem gewöhnlichen Heerdienst. Andererseits heisst wenigstens schon in der frühen Kaiserzeit *praetorium* unter Zurücktreten der militärischen Beziehung[1]) jede ausserhalb der Stadt insbesondere für den Beamten reservirte Wohnung, die kaiserliche Villa[2]) so wie die Statthalterresidenz und namentlich das für die amtlichen Reisen des Statthalters eingerichtete Gebäude,[3]) aber auch im Privatverhältniss das

1) Dies zeigt sich besonders deutlich in der Stelle des Tacitus *ann.* 3, 33, auf die Domaszewski mich aufmerksam macht, wonach, wenn dem Feldherrn seine Gemahlin ins Lager folgt, in demselben zwei Reservatquartiere, *duo praetoria* erforderlich sind. Die Dame mit ihrem Gefolge kann nicht an der Offiziertafel speisen.

2) Edict des Claudius *Bais in praetorio* CIL. III 5050 und sonst.

3) Iulian C. Th. 15, 1, 8: *oportuit praetoria iudicum et domos iudiciarias publico iuri atque usui vindicari.* Honorius C. Th. 15, 1, 35: *de*

von dem Gutsbesitzer nicht für wirthschaftliche Zwecke angelegte, sondern für persönliche Benutzung reservirte Landhaus.[1])

Von diesem Sprachgebrauch dürfte auch der in den Inschriften begegnende sich nicht entfernen.

Unter den nicht häufigen Erwähnungen des *praetorium* auf den Inschriften fordern die meisten die Auffassung desselben als Statthalterhaus oder lassen doch dieselbe ungezwungen zu.

Köln: *dis conservatorib(us) Q. Tarquitius Ca[t]ulus leg. Aug., cuiu[s] cura praeto[r]ium in ruina[m co]lapsum ad n[o]vam faciem restitut[um est].* Brambach CIL. 331.

Asturica: *I. o. m., Soli invicto, Libero patri, Genio praetor(ii) Q. Mamil. Capitolinus . . . leg. Aug. per Asturiam et Callaeciam, dux leg. VII [G.] p. [f.] . . . pro salute sua et suorum.* CIL. II 2634.

Tarraco: *I. o. m., Iunoni, Minervae, Genio praetorii consularis, diis . . . . ibus T. Fl. Titianus leg. Augg. pr. pr.* (*praeses prov. Hisp. citerioris* auf der Inschrift II 4118) . . . *a eius dedicaverunt.* CIL. II 1076. Das *praetorium consularis* (so wohl eher als *praetorium consulare,* wie Domaszewski Westdeutsche Ztschr. 14, 101 meint, da *consularis* als Adjectiv nur von *consul,* nicht von *consularis* verwendet werden kann) ist die Amtswohnung des Statthalters der Provinz, der in Beziehung auf diese nicht titular, sondern mit der üblichen Kurzformel bezeichnet wird.

---

palatiis aut praetoriis iudicum. Vgl. C. Th. 1, 26, 4. C. Iust. 1, 40, 15. Darauf beziehen sich die *praetoria* der Provinz Thrakien, deren Anlegung unter Nero eine Inschrift (CIL. III 6123) bezeugt: [*Nero Claudius*] . . . . *tabernas et praetoria per vias militares fieri iussit per Ti. Iulium Iustum proc. provinciae Thraciae* und die dann Severus wieder aufnahm. Nach einer kürzlich gefundenen Urkunde (*Bull. de corr. hell.* 22 p. 472 fg.) wurde im Jahre 202 der Marktflecken (*ἐμπόριον*) Pizos in dieser Provinz unweit von Philippopolis gegründet und aus den benachbarten Ortschaften eine Anzahl Colonisten dort angesiedelt; in dem darauf bezüglichen Erlass des kaiserlichen Statthalters Q. Sicinnius Clarus heisst es (Z. 246 fr.): *περὶ δὲ τῶν οἰκοδομημάτων ὅπως ἐπιμελείας τυνχάνοντα εἰς ἀεὶ διαμένοι, κελεύω τοὺς τοπάρχους καὶ τοὺς ἐπι[στά]θμους στρατιώτας [π]α[ρ]ὰ τῶν ἐπιμελητῶν παραλα[νβ]άν[ει]ν τὰ πραιτώρια καὶ τὰ βαλανεῖα ὁλόκληρα.* Gemeint sind die an den Mansionen angelegten Nachtquartiere nebst ihren Badern. — An solche *praetoria* knüpfen die der peutingerschen Tafel an.

1) Ulpianus Dig. 50, 16, 198 rechnet die *praetoria voluptati tantum deservientia* zu den nicht *in oppidis* befindlichen *urbana aedificia.* Derselbe unterscheidet 7, 8, 12 *villa* und *praetorium* als Nutz- und Luxusbauten. Papinian Dig. 32, 91, 1 spricht von *praedia cum praetorio* in ähnlichem Sinn.

Apulum: *Genio praetorii huius M. Val. Longinus* [*v. c. leg.*] *leg. XIII ge*[*m.*] *Severianae cum suis votum solvit.* CIL. III 1019. Die Parallelinschrift, dem *I. o. m. conservator* gewidmet (CIL. III 1020), deutet darauf hin, das der Genius des Gebäudes gemeint ist. Auch *huius*, was gegen den sonstigen Inschriftengebrauch hinzugesetzt ist, will wohl nicht, wie Domaszewski meint, das Haus des Legionslegaten von dem des Statthalters von Dacien unterscheiden, sondern andeuten, dass unter *praetorium* nicht das Hauptquartier verstanden werden soll, sondern das Gebäude.[1])

Burnum: *praetorium* [*vetustate*] *conlapsum* . . . ., *Burnistae*, ... *ses ex pec.* [*publ. fecer.*]. *Scapul*[*a*] . . . . (wahrscheinlich Scapula Tertullus unter Marcus und Commodus) *leg. Augg. p*[*rov. Dalmatiae*] *restit*[*uit*]. CIL. III 2809. Zur Errichtung dieses Stationsgebäudes haben sich also mehrere benachbarte Gemeinden zusammengethan.

Umgegend von Volubilis in der Tingitana: [*Ge*]*nio loci* . . . *l. Neon praef.* [*coh.*] *I Astur. et Call*[*aec. p*]*raetorium per m*[*a*[*nus comm*(*ilitonum*) *has* . . . *io composuit et fecit. Bull. du comité* 1891 p. 137 = CIL. VIII 21820. Auch hier steht der Annahme nichts im Wege, dass der Cohortencommandant für den Statthalter ein Gebäude hat herstellen lassen, zumal da die Ruinen desselben den Berichterstattern ansehnlicher erschienen sind als die gewöhnlicher Burgen.

Eburacum: *θεοῖς τοῖς τοῦ ἡγεμονικοῦ πραιτωρίου* (Eph. *epigr.* 3 p. 312).

Inschriftliche Zeugnisse für den Gebrauch von *praetorium*, die sich auf die Statthalterwohnung nicht beziehen lassen, finden sich, so viel ich weiss, lediglich in Britannien am Wall:

Lanchester: *Genio praetori Cl. Epaphroditis Claudianus tribunus cho. I Ling. v. l. p. m.* CIL. VII 432.

---

1) In den Dedicationsinschriften fehlt das *hic* ständig, weil es selbstverständlich ist, dass das Gebäude gemeint ist, an dem die Inschrift sich befindet und also fehlerhaft dies auszudrücken. Soll ein Gebäude von einem anderen unterschieden werden, so kann dies nur geschehen durch Hinsetzung seiner speciellen Benennung. Aber da *Genio praetorii* zweideutig ist und sowohl örtlich verstanden werden kann von dem Gebäude wie von dem Hauptquartier oder dem Feldherrn, so ist die Hinzufügung des Wortes hier gerechtfertigt.

Littlechesters: *I. o. m. ceterisque diis immort. et Gen. praetor. Q. Petronius Q. F. Fab. Urbicus praef. coh. IIII Gallorum .... votum solvit pro se et suis.* CIL. VII 704.

Ebendaselbst: *Genio praetori sacrum Pituanius Secundus praefectus coh. IIII Gallor.* CIL. VII 703.

Aber was wir jetzt in den Castellen Praetorium nennen, kann auch in diesen Inschriften unmöglich gemeint sein. *Praetorium* ist weder in dem grossen Lager der Legion noch in dem einer kleineren Truppe der hausähnliche Mittelbau, sondern eine für den Feldherrn oder den Statthalter oder den Gutsbesitzer reservirte Räumlichkeit, immer, auch in abgeleiteter Ausdrucksweise, gegensätzlich zu den den untergeordneten Personen zugänglichen Räumen. Dass auch der einem Commandoführer niederen Ranges angewiesene Raum also genannt werden könne, passt wenig zu dem vornehmen Charakter des Wortes; aber selbst wenn man dies annimmt, kann ein solcher unter dem *praetorium* jener englischen Inschriften unmöglich gemeint sein, da es nicht angeht diese Dedicationen auf die einem solchen Führer im Gegensatz zu den Mannschaften vorbehaltene Wohnung zu beschränken. Dagegen steht nichts im Wege, darunter das statthalterliche Hauptquartier zu verstehen. Der Genius der einzelnen Person, vom Kaiser abgesehen, ist vom Lagercult ausgeschlossen[1]); aber füglich konnte das Obercommando in seiner abstracten Bezeichnung in gleicher Weise divinisirt werden. Allgemein gebräuchlich scheint dies nicht gewesen zu sein, da die Belege dafür sich auf Britannien beschränken; in der Regel hat man es wohl vorgezogen, den Genius auf die Provinz oder die Legion zu beziehen, wobei die Person des Statthalters und des Feldherrn noch weiter zurücktrat. Also aus den sparsamen Belegen für diesen Gebrauch des Wortes kann ein Schluss auf die Benennung der castrensischen Localitäten nicht gezogen werden.

So weit ich sehe, fehlt es in der technischen Sprache der Römer an einem zusammenfassenden Ausdruck für die Lagerbauten im Gegensatz zu den Soldatenzelten und dem Wall und ist die Benennung *praetorium* in örtlicher Geltung beschränkt auf die für

1) Ausnahme macht, bis jetzt einzig, eine kürzlich bei Stockach gefundene Inschrift (Zangemeister im westdeutschen Corr. Blatt 1898 S. 19 c): *I. o. m.* (Götterbildnisse mit Beischriften *Isis Sarapis*) *conservatori ceterisque diis deabusque e*[*t*] *Genio Iuni Victorini co*(*n*)*s*(*ularis*).

den Feldherrn vorbehaltenen Räume, unanwendbar aber oder wenigstens bis jetzt unerwiesen für die Wohnung des Commandoträgers überhaupt, welche bei kleineren Abtheilungen schwerlich in der baulichen Anlage dem *praetorium* des Legionslagers glich und schwerlich einen distinctiven Namen geführt hat.[1])

Es kann überhaupt die Frage aufgeworfen werden, in wie weit wir befugt sind die Lagerbezeichnungen der römischen Militärsprache auf die kleinen und kleinsten römischen Standlager zu übertragen. An sich ist es ja wahrscheinlich, dass, so weit das Castell mit dem Heerlager im Schema zusammenstimmt, die technischen Bezeichnungen auch auf jenes Anwendung gefunden haben werden, und die Benennung der Hauptthore des Lagers *porta praetoria* giebt den Anstoss nicht, welchen das vornehme Wort *praetorium* in der Anwendung auf die Behausung eines kleinen örtlichen Befehlführers hervorruft. Weiter hat Domaszewski (bei Hettner, Limes-Castell Murrhardt S. 4 A. 1) aus einer von ihm in dem moesischen Castell Kutlovica gefundenen Inschrift vom Jahre 258 (CIL. III 7450: *portam praetoriam cum turre a fundamento . . . fabricavit*) den Gebrauch von *porta praetoria* auch für das Castellthor nachgewiesen; für die *porta decumana* fehlt bis jetzt ein gleichartiger Beleg. Indess ist bei dem Gebrauch dieser Thorbenennungen nicht zu übersehen, dass derselbe durch den Nachweis der Stirnseite bedingt ist.

Nach der römischen Ueberlieferung ist bei der Anlage des Marsch- wie des Standlagers naturgemäss die Stirnseite diejenige, welche in der Marschrichtung liegt oder dem Feinde zugewendet ist[2]); indess ist dies Princip, da es eben durch die nicht immer gleichmässigen militärischen Ziele bedingt wird, mancherlei Modificationen unterworfen und wir wissen auch, dass noch andere Rücksichten dabei eingriffen, zum Beispiel auf ungleichem Boden für das Hinterthor der Umschau wegen die höchste Stelle bevor-

---

1) Als dauernde Residenzen haben die Castelle auch den Offizieren von Ritterrang schwerlich gedient; für die Subalternen, die hier regelmässig den Befehl geführt haben müssen, dürfte ein grösseres Zelt ausgereicht haben.

2) Diese Regel giebt bekanntlich Pseudo-Hyginus 56: *porta praetoria semper hostem spectare debet.* Vegetius 1, 23: *porta quae appellatur praetoria aut orientem spectare debet aut illum locum qui ad hostes respicit aut si iter agitur illam partem debet attendere, ad quam est profecturus exercitus.*

zugt ward.[1]) Wenn also bei der Wahl der Stirnseite Zweckmässigkeitsrücksichten entschieden und eine feste Orientirung nicht bestand, so lässt sich die Stirnseite in den erhaltenen Lagern noch in anderer Weise bestimmen. Bekanntlich ist das römische Lager der späteren Zeit der Regel nach kein Quadrat, sondern meistens ein Rechteck und es liegen die beiden Hauptthore an den Schmalseiten, die beiden secundären aber in den Längsseiten nicht in deren Mitte, sondern im ersten Drittel, so dass dieselben von der *porta decumana* doppelt so weit entfernt sind als von der *porta praetoria*. Nach dieser Regel lässt sich da, wo die Lage der Thore ermittelt ist, danach die Stirnseite feststellen.

Nicht immer treffen beide Merkmale zusammen. Das Castell der Saalburg folgt im allgemeinen dem gewöhnlichen Schema: die Schmalseiten messen 100, die Längsseiten 150 römische Schritte und die Seitenthore liegen im Drittel der Längsseiten. Wird die Stirnseite bestimmt durch die Entfernung der Seitenthore von den Schmalseiten, so ist das Thor an der Südseite auf dem Wege nach Heddernheim, das im Wesentlichen sich erhalten und dem Jacobis Meisterhand kürzlich seine Vollständigkeit wiedergegeben hat, die *porta praetoria*. Wird aber die Stirnseite bestimmt durch die Rücksicht auf das Ausland, so ist umgekehrt dieses Thor die *porta decumana* und dasjenige an der Nordseite, das zum Limes und in das Ausland führt, die *porta praetoria*.

Die letztere Ansicht hat sich eingebürgert, wenn sie gleich nicht ohne Widerspruch geblieben ist. Aber zugegeben muss werden, dass die jetzt beliebte Annahme, wonach das Saalburg-Castell durch Vertauschung der *praetentura* und der *retentura* sich von der gewöhnlichen Anlageform entfernt haben soll, auf recht schwachem Grunde beruht und dass, da einmal eine Ausnahme angenommen werden muss, es einfacher ist, die Richtung auf das Ausland aufzugeben und die *porta praetoria* auf der Strasse nach Heddernheim zu suchen, wo der offenbar nicht unbedeutende Marktflecken an das Castell sich anschliesst.

Berlin. TH. MOMMSEN.

---

1) Pseudo-Hyginus a. a. O.: *porta decimana eminentissimo loco constituitur, ut regiones castris subiaceant.* Die von Vegetius a. a. O. hervorgehobene Bevorzugung der Ostseite kann wohl nur auf den Gesetzen der Limitation beruhen; sie wird in der antiquarischen Theorie eine Rolle gespielt, aber schwerlich praktisch eingegriffen haben.

ÄGYPTISCHE LEGIONARE.

Vegetius, indem er bemerkt, dass bei dem Legionsdienst des Schreibens und des Rechnens kundige Leute nicht fehlen dürfen, begründet dies eingehend (2, 19): *totius enim legionis ratio, sive obsequiorum sive militarium munerum sive pecuniae, cotidie adscribitur actis maiore prope diligentia, quam res annonaria vel civilis in polyptychis adnotatur: cotidianas etiam in pace vigilias, item excubitum sive agrarias de omnibus centuriis et contuberniis vicissim milites faciunt. ut ne quis contra iustitiam praegravetur aut alicui praestetur immunitas, nomina eorum, qui vices suas fecerunt, brevibus inseruntur. quando quis commeatum acceperit vel quot dierum, adnotatur in brevibus.* Ein Stück solcher *brevia* ist kürzlich in Aegypten zum Vorschein gekommen und von zwei namhaften Genfer Gelehrten, Iules Nicole und Ch. Morel in Sonderpublication (*archives militaires au I siècle.* Genf 1900) mit Facsimile herausgegeben worden.

Ich beabsichtige nicht den gesammten Inhalt des opisthographen Blattes hier zu wiederholen und zu erläutern; es soll nur eine kurze Uebersicht des Inhaltes gegeben und der wichtigste Bestandttheil, die Soldberechnung zweier Legionare, näher erörtert werden.

Die Vorderseite des Papyrus zeigt in der Ueberschrift den Rest des Consulats 81 n. Chr. . . . *L. Asinio cos.*[1]) In dem Soldverzeichniss, wovon die beiden letzten Columnen erhalten sind, ist diesen vorgeschrieben *an*(*no*) *III Do*(*mitiani*), d. h. nach der ohne Zweifel hier zu Grunde liegenden ägyptischen Jahrbezeichnung 29. August 83/4. Die in der letzten Columne der Vorderseite zusammengestellten Urlaubsvermerke beginnen: *exit . . . . anno III* [*imp. Tito. . . .*] *Octobres, r*(*edit*) *anno eodem XII k. Februarias* und fahren fort: *exit*

1) Der sonst nicht bekannte Vorname dieses Consuls erscheint mir auf der Photographie deutlich mit vorhergehendem leerem Raum, und ebenso liest Nicole. Morel meint vielmehr *et* zu erkennen.

. . . . *anno I imp. Domitiano* . . . . *r(edit) anno eodem III idus Iulias.* Diese Notiz ist also begonnen zwischen dem 14. September und dem 14. October 81, bevor die Kunde von dem am 13. September erfolgten Tode des Titus nach Aegypten kam, und dann weiter geführt bis 13. Juli 82; der *annus III Titi* (29. August bis 13. September 81) und der *annus I Domitiani* (14. September 81 bis 28. August 82) sind identisch. Unter den späteren analogen Vermerken ist der jüngste datirt *anno VII Domitiani III k. Octob*[*res*], 29. September 87. Demnach ist die Liste angelegt worden im Todesjahr des Titus 81 n. Chr. und, von verschiedenen Händen fortgeführt, in Gebrauch geblieben bis zum Jahr 87. — Die Rückseite, welche nach Cassirung der Vorderseite geschrieben ist, lässt sich nur insoweit datiren, dass die darin aufgeführten Tage bezeichnet sind als *k. Domitia(nis)* und so weiter bis *VI idus D*[*omitianas*]. Sie ist also bald nach Cassirung der Vorderseite aufgesetzt, da die Umnennung des Monats October in *Domitianus* (Sueton *Dom.* 13) nach dem vorher Bemerkten nach 87 zu fallen scheint, aber in den Jahren 88/9 (nach einem von den Herausgebern angeführten Genfer Papyrus) und 89/90 (nach drei anderen, einem Londoner *Pap. of the Br. Mus.* 1 n. 259 p. 39, einem Berliner, Wilcken Ostraka 1, 810 und einem Oxforder, Grenfell und Hunt Oxyrhynchus 2 p. 164) bereits eingeführt war; mit der Katastrophe Domitians im Jahre 96 verschwindet sie wieder. — Ein auf der Vorderseite, aber nach Umkehrung und Cassirung derselben geschriebener Vermerk, beginnend *imp. Domitiano XV cos.*, also aus dem Jahre 90, kann der Rückseite gleichzeitig sein.

Ich verzeichne die einzelnen Schriftstücke.

1. Die — unter dem schon angegebenen Rest des Sammttitels: . . . *L. Asinio cos.* und mit der, auch vielleicht zu Anfang unvollständigen, wahrscheinlich den Schreiber nennenden Unterschrift *L. Ennius Innocens* — von mehreren vermuthlich gleichartigen Columnen übrig gebliebenen beiden letzten tragen als Ueberschriften zwei Soldatennamen:

Q. Iulius Proculus Gan(*gris*?)[1])

C. Valerius Germanus Tyr(*o*)[2]) und führen mit der überall gleichlautenden Eingangsformel: *accepit stip. I* (oder *II* oder *III*)

1) Die Lesung ist unsicher, vielleicht mit Morel so wie oben angegeben zu fassen.

2) Mir scheint *Tyr.* zu stehen, nicht *Cyr.*

an. III Do. (nachher *anni eiusdem*) *dr. CCXLVIII* die Löhnung dieser beiden Leute in Einnahme, Ausgabe und Kassenrest auf, wie dies weiterhin näher ausgeführt werden soll.

2. Eine neben den beiden vorigen stehende am Zeilenschluss beschädigte Columne nennt vier einzelne Soldaten mit römischen Namen — die wahrscheinlich hinzugefügte Charge fehlt bis auf *c* . . . bei dem ersten — unter Hinzufügung bei einem jeden längerer Entsendungen zum Empfang von Getreide oder zu anderen Zwecken: *ad hormos confodiendos* — *ad chartam conficiendam* — *ad moneta(m)*. Beispielsweise heisst es bei dem ersten: *C. Papirius Clemens c . . . . exit ad frumentum Neapoli(m) ex ep[istula*[1]*) T. Suedi] Clementis praef. castrorum*, welcher Offizier als *praef. castrorum* in Aegypten auch auf einer Inschrift der Memnonsäule (CIL. III 33) vom Jahre 79 genannt wird. Hier ist von einer Sendung in das Hauptquartier die Rede; Neapolis wird als Stadttheil von Alexandreia genannt in dem mehrfach begegnenden Beamtentitel des *procurator Neaspoleos et mausolei Alexandriae.*[2]) Auch die Wendung *ad frumentum Mercuri* wird man in Verbindung bringen dürfen mit dem *procurator A[ug]ustorum ad Me[rc]urium Alexandr(eae).*[3])

3. Auf der gewendeten Vorderseite stehen, wie angegeben ward, unter dem Präscript *imp. Domitiano XV cos. au* . . . . . vier Namen römischer Form mit Angabe der Tribus, bei dreien der Pollia, bei dem vierten der Collina; die Heimathangaben fehlen, scheinen aber am Schluss gestanden zu haben. In welcher Beziehung dieselben also verzeichnet werden, ist nicht ersichtlich.

4. Auf der Rückseite erscheint zunächst eine Aufzählung verschiedener Soldaten mit Angabe ihrer Specialchargen und unter Beisetzung bei den einzelnen Namen der Zahl I oder, wo mehrere zusammengefasst werden, der entsprechenden Zahl. Von diesem Schriftstück ist der Schluss der vorletzten und die letzte Columne einigermaassen erhalten. Am Ende der vorletzten erscheint die Be-

---

1) Der letzte erhaltene Buchstabe nach EP scheint L zu sein; die Ergänzung ist ganz unsicher.

2) Lyon: C. Iulius Celsus CIL. XII 1868 = Dessau *inscr. sel.* n. 1454; Saldae in Mauretanien: Sex. Cornelius Dexter CIL. VIII 8934 = Dessau 1400; Magnius Rufinianus Berliner Papyrus BGU. 8, 2, 28. Einen Theil dieser Nachweisungen verdanke ich Wilcken. Unmöglich kann mit Morel an die *Καινὴ πόλις* der Thebais gedacht werden, wenn diese gleich bei Herodot *Νέη πόλις* heisst.

3) Diesen nennt die capuanische Inschrift C. X 3847 = Dessau 1398. Morel denkt an *Hermupolis magna*.

zeichnung *equites* mit der Ziffer II; darunter zwei Namen. Die letzte Columne beginnt mit den Worten:

reliqui XXXX, ex eis opera vacantes

Darauf folgt weiter — die unsicheren Lesungen sind in ( ), die Ergänzungen in [ ] gegeben:

armorum custos	I
conductor: Porcius	I
carrarius: (Si)vinius	I
secutor tri[buni]: . . . tius Severus	I
custos domi . . . ibi . . .: Staius	I
librarius et (discens)	II
Curiati(us) . . . s	
Aureli(us) . . s	
supra numer[um]	I
Domitius . . .	
stationem a[gens]	I
Domitius	
f[iunt VIIII?]	

Nach Aufzählung dieser neun vom Dienst Befreiten wird abermals die Summe gezogen:

reliqui XXXI.

Es scheint hier eine Uebersicht sämmtlicher der betreffenden Abtheilung angehöriger Soldaten vorzuliegen mit Angabe der einem jeden zugewiesenen militärischen Beschäftigung, so dass am Schluss neun befreite Leute und 31 nicht fest verwendete *munifici* verbleiben. Indess ist dies Schriftstück so unvollständig und zerstört, dass damit wenig anzufangen ist.

5. Den grösseren Theil der Rückseite füllt eine recht eigentlich den *brevia* des Vegetius entsprechende Tafel, welche in ihren Längsstreifen die Namen von 36 Soldaten aufführt, in ihren Querstreifen die ersten zehn Octobertage, wie schon gesagt, von *k. Dom.* bis *VI id. Dom.* Weitere Namen folgten nicht, wohl aber folgten weitere Tagescolumnen. Das Jahr ist nicht angegeben. Die 36 Soldaten werden bezeichnet mit den drei römischen Namen ohne Angabe der Tribus und der Heimath; einer derselben T. Flavius Valens kehrt wieder unter den vier im zweiten Schriftstück genannten. Zwei Homonyme C. Iulii Longi werden unterschieden durch die Zusätze Sipo und Miso, vielleicht castrensische Beinamen. Es bildete sich also für jeden Soldaten und für jeden

Diensttag ein Rechteck, in welches der Tagesdienst des einzelnen Mannes eingetragen werden konnte. Ein grosser Theil dieser Quadrate ist nicht ausgefüllt; vermuthlich sind nur Specialmandate verzeichnet. Einzelne derselben, wie das hier mehrfach wiederkehrende *exit* mit folgendem Determinativ, weiter ein unverständliches *pro quintane* . ., erstrecken sich über mehrere Tage; die meisten, auch gleichmässig sich wiederholende, beschränken sich auf den einzelnen Tag. Von manchen ist die Bedeutung klar: *armamenta* — *signis* — *harena* — *calcem* — *via Nico(polim?)* — *sta(tio) principis* — — *sta(tio) por(tae)* — *stati[o] ad Serenu(m)*; mehrfach findet sich Zuweisung zu einzelnen Centurien: *in* 7 *Heli* — *Sereni* 7 — *D. Decri* 7. Die Beischrift *pagano cultu*, welche, wie Morel erinnert, in metaphorischer Anwendung in Plinius Briefen (7, 20) wiederkehrt, wird die Aufsichtführung über die für die Truppe thätigen Feldarbeiter bezeichnen. Anderes bleibt wenigstens zur Zeit dunkel, so die häufigen Angaben *strigis* und *ballio*.

Die Truppenabtheilung, von welcher diese Aufzeichnungen herrühren, gehörte ohne Zweifel einer Legion an. Alle darin begegnenden Vollnamen haben die römische Form; die Tribus, und zwar überwiegend die castrensische Pollia, erscheint in dem dritten Stück; die Heimathangabe steht in dem ersten und stand wohl auch in dem dritten. Gehörten diese Aufzeichnungen einer Auxiliartruppe an, so würden unrömisch gebildete Namen nicht mangeln. Dass diese Abtheilung nicht in dem alexandrinischen Hauptquartier stand, ist wahrscheinlich, weil sie, um Getreide zu empfangen, wie bemerkt ward, nach Alexandreia schickte. Die Gesammtzahl der Abtheilung kann nicht viel höher als 40 gewesen sein, da vor den *reliqui* XXXX verzeichneten Namen wohl nur die der Chargirten gestanden haben können. Dazu passt auch die 36 Namen aufführende Liste, da diese vermuthlich nur die eigentlichen *munifici* nannte und, obgleich sie freilich auf anderen gleichartigen Blättern ihre Fortsetzung gehabt haben kann, vermuthlich vollständig ist. Immer wird mit einiger Wahrscheinlichkeit angenommen werden dürfen, dass diese Mannschaften keine feste Legionsabtheilung bildeten, sondern eine abcommandirte legionare *vexillatio*, eine *statio agraria*.[1]) Es ist möglich, dass eine solche in Arsinoe stand, obwohl dies aus dem Fundort des Blattes nicht mit Sicherheit gefolgert werden darf.

1) Ammianus 14, 3, 2. Vegetius a. a. O.

Bei weitem das wichtigste Stück unter den hier erhaltenen ist die Aufzeichnung hinsichtlich der Soldzahlung. Ich stelle zunächst die beiden wesentlich gleichförmigen Rechnungen in ihren Ergebnissen zusammen; kleine Abweichungen und Ergänzungen bezeichne ich nicht besonders, da alles Wesentliche feststeht.

In Einnahme wird jedem der beiden Soldaten gestellt für das dritte (ägyptische) Jahr Domitians:

accepit stip. I dr. CCXLVIII
II dr. CCXLVIII
III dr. CCXLVIII

In Ausgabe wird gestellt für den ersten Viermonattermin:

ex eis faenaria	*dr. X*	
in victum	*dr. LXXX*	
caligas fascias	*dr. XII*	
saturnalicium k(astrense)[1]	*dr. XX*	
in vestime[ntum] (oder [*in vesti*]*torium)*	*dr. LX* Proculus;	*dr. C* Germanus
expensas	*dr. CLXXXII*	*dr. CCXXII*

Für den zweiten Viermonattermin:

ex eis faenaria	*dr. X*
in victum	*dr. LXXX*
caligas fascias	*dr. XII*
ad signa	*dr. IV*
expensas	*dr. CVI*

Für den dritten Viermonattermin:

ex eis faenaria	*dr. X*
in victum	*dr. LXXX*
caligas fascias	*dr. XII*
in vestimentis	*dr. CXLVI*
expensas	*dr. CCXLVIII*

Die Bilanzen stellen sich verschieden für die beiden Soldaten:

	Proculus:		Germanus:	
1. Termin:				
reliquas deposuit	*dr. LXVI*		*dr. XXVI*	
et habuit ex prio[re][2])	*dr. CXXXVI*		*dr. XX*	
fit summa omnis		*dr. CCII*		*dr. XLVI*

1) So dürfte aufzulösen sein, wie im diocletianischen Edict, nicht *k(alendis)*.

2) Dies weist auf entsprechende Vorzeichnungen aus dem Vorjahr zurück, die füglich in den fehlenden Columnen gestanden haben können.

2. Termin:

reliquas deposuit	*dr. CXLII*		*dr. CXLII*	
et habuit ex priore	*dr. CCII*		*dr. XLVI*	
fit summa omnis		*dr. CCCXLIV*		*dr. CLXXXVIII*

3. Termin (in dem Einnahme und Ausgabe sich decken):

habet in deposito		*dr. CCCXLIV*		*dr. CLXXXVIII*

Zunächst bestätigt diese Aufstellung, was wir schon wussten, dass die römische Soldzahlung in Viermonatterminen, also dreimal im Jahre stattfand. Dass dabei wenigstens in unserer Liste das ägyptische Jahr zu Grunde gelegt ist, bestätigt sich durch die Einsetzung der Verabreichung für die Saturnalien (Dec. 17 fg.) in den ersten Termin.

Dass das Stipendium des Legionars von Caesar auf 75 Denare, der Jahressold auf 225 Denare festgesetzt war und dieser Satz blieb, bis Domitian ihn auf 100 Denare erhöhte, steht fest.[1]) Es fragt sich, wie der in dem Papyrus angegebene Betrag von 248 Drachmen für das Stipendium oder von 744 Drachmen für die Jahreslöhnung sich dazu verhält, oder, was dasselbe ist, wie die ägyptische Silberdrachme dieser Epoche — dass diese gemeint ist, kann keinen Augenblick zweifelhaft sein[2]) — sich verhält zu dem römischen Denar.

Nominell wird bekanntlich der römische Silberdenar in Aegypten als Tetradrachmon behandelt und es würde danach das Stipendium sich auf 300 Drachmen Silbers stellen, während die Urkunde nur 248 Drachmen ansetzt. Allein neben der Silberdrachme von 7 oder $7\frac{1}{4}$ Obolen (der Denar wird auf 28 oder 29 Obolen angesetzt) gab es eine Kupferdrachme von 6 Obolen, auf welche die Provinzialmünze ausgebracht ward.[3]) Nimmt man an, was alle Wahr-

---

1) Es genügt die Verweisung auf Marquardts Staatsverwaltung 2, 96. 480.

2) Das zeigt auch die Fassung *reliquas*. Morel hat, indem er *dr.* durch *denarios* auflöste, die richtige Auffassung des Schriftstückes verfehlt.

3) Metrologisches Fragment bei Grenfell und Hunt *Oxyrhynchos papyri* vol. 1 p. 77: ἔχι χαλκεινὴ ὀβολοὺς ϛ' . . . ἔχει δραχμὴ ὀβολοὺς ἑπτα. Uebrigens kann ich für diese Ausführung auf Wilckens Ostraka 1, 732 fg. verweisen. Zweifelhaft ist mir nur eine allerdings sehr wichtige Frage: ob die Gegensätze von Silber und Kupfer mit Recht auf das Billon der Tetradrachmen und das Kupfer der Obolen bezogen, oder nicht vielmehr die römische Reichsmünze und die ägyptische Prägung damit bezeichnet worden. Scheidemünze kann neben dem dazu gehörigen Grossgeld zu einem besonderen Curs nur gelangen, wenn sie in Massen geprägt wird, um auch in Grosszahlungen verwendet zu werden; das scheint auf das ägyptische Kleingeld

scheinlichkeit für sich hat, dass die in Silber zahlende römische Behörde den Denar nach diesem Satze anrechnete, so konnten bei dem Curs 1 : 29 mit 62 Denaren oder 248 Silberdrachmen effectiv 300 ägyptische Drachmen (genau 62 × 29 = 1798 Obolen) beglichen werden, und so wird hier verfahren worden sein. Ohne Zweifel lag in dieser Substituirung der Drachme von 6 für die Drachme von 7 Obolen factisch eine Soldreduction, die insbesondere bei den Ersparnissen der Mannschaften sichtbar wurde; aber bei der ohnehin zurückgesetzten Stellung der ägyptischen Legionen kann eine derartige Plusmacherei der kaiserlichen Kasse nicht befremden. Danach liegt der von Caesar eingeführte Löhnungsbetrag auch hier zu Grunde; die Erhöhung durch Domitian ist erst nach Abschluss dieser Urkunde eingetreten.

Dass diese Löhnung factisch nicht ausgezahlt, sondern dem einzelnen Soldaten theils für seine Bedürfnisse verrechnet, theils gutgeschrieben wurde, zeigt unsere Urkunde zum ersten Mal in voller Deutlichkeit. Die fälligen Soldbeträge verblieben in der Kasse der betreffenden Abtheilung, wahrscheinlich nach der Angabe des Vegetius (2, 20) und nach der Natur der Sache an der Centralstelle, in der Cohorte bei den signa. Dass noch in der besseren Kaiserzeit dem Soldaten, was er verbrauchte, am Solde gekürzt ward, wussten wir[1]; aber jetzt erst ersehen wir, dass ihm

der Kaiserzeit keineswegs zu passen. Andererseits kann das von Tiberius eingeführte Billon, in dem Silber und Kupfer normal sich wie 1 : 3 verhielten, insbesondere wenn man erwägt, dass die Römer der guten Kaiserzeit auch der Kupferprägung einen gewissen Metallwerth gaben, füglich als Kupfergeld betrachtet werden. Das fast vollständige Schweigen der ägyptischen Urkunden von dem Denar, der doch sicher auch dort umlief und dem Aureus zu Grunde lag, ist eine weitere Bestätigung für diese Annahme. Dass der Denar hier nicht mit seinem römischen Namen, sondern nach Drachmen Silbers bezeichnet wurde, entspricht genau der formell festgehaltenen Selbständigkeit des Königreiches. Wenn ‚ptolemäische Drachmen' in den ägyptischen Urkunden bis hinab in die claudische Zeit genannt werden, so ist wahrscheinlich einfach der Denar gemeint, der dem Aegypter füglich erscheinen konnte als die alte Silberdrachme der Königszeit.

1) Bei Tacitus *ann.* 1, 17 klagen die Legionare: *denis in diem assibus animam et corpus aestimari, hinc vestem arma tentoria . . . redimi.* Dass die Kost nicht abgezogen ward, ist hieraus mit Unrecht geschlossen worden (Marquardt a. a. O. S. 97 A. 1). Nur den Prätorianern wurde seit Nero diese unentgeltlich gewährt (Tacitus *ann.* 15, 72: *addidit sine pretio frumentum, quo ante ex modo annonae utebantur*; Sueton *Ner.* 10: *constituit . . . praetorianis cohortibus frumentum menstruum gratuitum*).

überhaupt für seine Bedürfnisse kein Geld in die Hand gegeben, sondern nach einem wenigstens im Ganzen fest regulirtem System das Erforderliche ihm geliefert wurde. Diese Lieferung muss durch Angestellte oder Unternehmer bewirkt worden sein, denen für den Kopf entsprechende Beträge gezahlt und diese in der Löhnungsberechnung dem Soldaten zur Last geschrieben wurden. Die einzelnen Posten, welche in den Rechnungen erscheinen, sind die folgenden, wobei nicht zu übersehen ist, dass auch sie auf die Silberrechnung gestellt sind, also die Drachme nicht 6, sondern 7 oder $7^1/_4$ Obolen des ägyptischen Courants gleichsteht.

In victum, für die Kost, durchgängig in jedem Termin für den Mann 80 Drachmen oder täglich nahezu 5 Obolen. In den berühmten ägyptischen Gutsverwalterrechnungen vom Jahre 78/9 n. Chr. ist der gewöhnliche und niedrigste Tagelohn 3 Obolen.

In vestimentum, im ersten Termin 60 oder 100 Drachmen (dies ist der einzige Ansatz, in welchem die Personen differiren), im zweiten nichts, im dritten 146 Drachmen.

Caligas fascias, Stiefel und Strümpfe,[1]) durchgängig in jedem Termin 12 Drachmen.

Faenaria, wofür in jedem Termin 10 Drachmen ausgeworfen werden, scheinen, da Tacitus unter den dem Soldaten in Rechnung gestellten Gegenständen die *tentoria* aufführt (S. 450 A. 1), die Bettung und was damit zusammenhängt zu bezeichnen. An die Kosten für Pferdeverpflegung mit den Herausgebern zu denken, verbietet, abgesehen davon, dass nichts dafür spricht, dass die beiden Soldaten beritten waren, die geringe Höhe der Summe.

Ad signa, wofür im zweiten Termin 4 Drachmen ausgesetzt worden, beziehen die Herausgeber auf die von Vegetius (2, 20) erwähnte Sterbecasse, den *saccus undecimus* neben den zehn Cohortenkassen, *in quem tota legio particulam aliquam conferebat, sepulturae scilicet causa, ut si quis ex contubernalibus defecisset, de illo undecimo sacco ad sepulturam ipsius promeretur expensa.* Dafür würde man eine präcisere Bezeichnung erwarten. Eher könnte man an einen Beitrag denken für Instandhaltung der Feldzeichen.

---

1) Ulpian Dig. 34, 2, 25, 4: *fasciae crurales pedulesque .... vestis loco sunt, quia partem corporis tegunt.* Plinius *n. h.* 8, 57, 221: *Carboni imp. apud Clusium* (*mures adrosis*) *fasceis, quibus in calciatu utebatur, exitium* (*portendebant*).

Von Aufwendungen für die Waffen, deren Tacitus gedenkt, sprechen unsere Listen nicht.

Das *saturnalicium k(astrense)* von 20 Drachmen im ersten Termin ist ohne Zweifel bestimmt für das Saturnalienfest im December und dürfte die einzige Summe sein, die dem Soldaten zu beliebiger Verwendung in die Hand gegeben ward, obwohl auch dies bezweifelt werden kann.

Den nicht für die Ausgaben abgeschriebenen Restbetrag erhalten die Mannschaften ebenso wenig ausgezahlt, sondern ‚deponiren' ihn, wie unsere Urkunde bestätigt, offenbar nicht freiwillig, sondern nach fester Ordnung bei der Abtheilungskasse.[1]) Es ist dies das eigentliche *peculium castrense*, das bei der Entlassung dem Soldaten ausgehändigt wird, und auf dieses beziehen sich die — neben den Militärschreibern für die Magazine und denen für die Strafgelder und den militärischen Schreiblehrern genannten — *librarii depositorum*,[2]) deren einer T. Ennius Innocens unsere Urkunde abgefasst haben wird.

Berlin. TH. MOMMSEN.

---

1) Marquardt Handb. 2, 563. Sueton *Dom.* 7: *L. Antonius apud duarum legionum hiberna res novas moliri fiduciam cepisse etiam ex depositorum summa videbatur* (vgl. *vita Pescennii* 10). Die fällige Soldzahlung bleibt zwar ebenfalls in der Kasse und kann rechtlich auch nur als Depositum betrachtet werden; aber technisch gilt als solches nur die nicht erhobene Restsumme.

2) Dig. 50, 6, 7.

KRITIK DER BEIDEN MAKKABÄERBÜCHER NEBST BEITRÄGEN ZUR GESCHICHTE DER MAKKABÄISCHEN ERHEBUNG.

(ZWEITER ARTIKEL).

Zur Charakteristik des 1. Makkabäerbuches.

Das 1. Makkabäerbuch lässt sich wie das zweite als Epitome bezeichnen; es giebt gleichfalls nur eine Auswahl der wichtigsten Thatsachen,[1]) und z. B. Iason von Kyrene muss viel eingehender erzählt haben. Im übrigen unterscheidet es sich vor allem durch den grösseren Umfang des historischen Stoffes, der ja bis zum Ende Simons reicht. Doch zeigt sich schon bei oberflächlicher Betrachtung, dass die Erzählung sehr ungleich ist, und man darnach das Buch in zwei annähernd gleiche Hälften theilen kann. Das erste Stück c. 1—7 läuft dem 2. Makkabäerbuche parallel und giebt eine leidlich ausführliche Geschichte der ersten 8—9 Jahre der Erhebung, die letzten acht Capitel umfassen in viel dürftigerer Darstellung 25 Jahre,[2]) wobei von den syrischen und ägyptischen Königen fast ebensoviel die Rede ist wie von den Juden. Ausserdem enthält dieser Theil, was der ersten Hälfte fehlt, nämlich eine nicht geringe Anzahl von Urkunden, zuerst das Bündniss Judas mit Rom, Briefwechsel mit Römern und Spartanern, Lehn- und Gnadenbriefe der seleukidischen Fürsten und endlich einen langen Volksbeschluss der Juden für Simon. Diese Urkunden werden wörtlich mitgetheilt, können jedoch, wie längst erkannt worden ist, nicht original sein; denn sie reden nicht die Sprache der römischen und griechischen Kanzleien, sondern sind im Stil des Schriftstellers gehalten. Sie müssen also in dem vorliegenden Wortlaut eigenes Werk des Schriftstellers sein, und sind im besten

---

1) 1. Makk. 9, 22.

2) Die Kürze hebt schon die oben S. 268 A. 1 citirte alte Charakteristik hervor.

Falle nur dem Sinne nach echt; aber da bei Urkunden die Form eine nicht geringe Bedeutung hat, so ist kein Wunder, dass ihre Echtheit und Beglaubigung ernsten, wohlbegründeten Zweifeln ausgesetzt ist, zumal da auch der Inhalt mancherlei Verdacht erweckt, und vieles zum Ruhme und Vortheil des jüdischen Volkes hinzugesetzt scheint.[1]) Durch diese Urkunden wird der Raum für die Erzählung stark eingeengt, und da zugleich Weitläuftigkeiten, Wiederholungen u. s. w. nicht fehlen, so ist die Erzählung, wie gesagt, sehr kurz ausgefallen und erreicht nirgendwo auch nur annähernd die Ausführlichkeit, mit der vorher die Kriegszüge des Judas geschildert werden. Diese Ungleichheit der beiden Theile ist auffallend; denn sonst pflegt die Erzählung, je mehr sich der Historiker seiner Zeit nähert, um so ausführlicher zu werden; hier ist es umgekehrt.

Besonders bemerkenswerth ist eine grosse Lücke von 7 Jahren, die zwischen dem Tode des Hohenpriesters Alkimos und der Erhebung Jonathans, zwischen 160/59 und 153/2 v. Chr. klafft. Nur von einem Ereigniss weiss in all dieser Zeit der Historiker zu berichten.[2]) Erst mit der Erhebung Alexander Balas fängt die Erzählung wieder an. Was hat sich sonst in den sieben Jahren begeben? Wer z. B. versah die Functionen eines Hohenpriesters? Darüber schweigt die Ueberlieferung; entweder hat also der Verfasser nichts darüber gewusst, oder er hat nichts sagen wollen.

Denn die Möglichkeit des absichtlichen Stillschweigens ist nicht von der Hand zu weisen, da auch an anderen Stellen dieser Verdacht besteht. So sehen wir, dass die Vorgeschichte des Krieges, die das 2. Makkabäerbuch giebt, fast gänzlich fehlt und auf ein paar allgemeine Sätze zusammengeschrumpft ist, wahrscheinlich mit Bedacht, weil damit für die Juden wenig Ehre einzulegen war.[3]) Die Hohenpriester Iason und Menelaos, von denen besonders der letztere eine sehr einflussreiche Rolle gespielt hat, werden niemals auch nur genannt, und wenn wir nur das 1. Makkabäerbuch hätten,

---

1) Den Briefwechsel der Juden mit den Spartanern hat schon G. Wernsdorff und vor ihm Joh. Clericus für unecht erklärt. G. Wernsdorf *Commentatio* S. 37. 141 ff.

2) 9, 58 ff.

3) Wellhausen Israelitische und jüdische Geschichte 242 3. Aufl. Abr. Geiger Urschrift und Uebersetzungen der Bibel S. 215 nimmt an, dass dabei Rücksicht auf den Priesterstand maassgebend gewesen sei.

so würden wir nichts von ihnen wissen. Dies sind Erscheinungen, die auf eine Tendenz hinweisen; denn es ist sehr unwahrscheinlich, dass der Verfasser Dinge, die im 2. Makkabäerbuche ausführlicher dargestellt werden und auch auf spätere Autoren übergegangen sind, nicht gewusst haben sollte. Auch anderswo zeigt sich, dass er seine Nation in möglichst vortheilhaftem Lichte erscheinen lassen will und daher das unrühmliche und tadelnswerthe gern übergeht.

So wird ganz offenbar verschwiegen, dass Jonathan auf Geheiss des Königs Demetrios II. die Belagerung der Akra in Jerusalem aufgeben musste.[1]) Ebenso wird c. 5, 66 f. eine Schlappe der Juden verschleiert; besonders deutlich wird es, wenn man die entsprechende Stelle des 2. Makkabäerbuches[2]) vergleicht, wo offenbar derselbe Vorfall, aber genauer, unter Nennung mehrerer Namen behandelt wird. Auch hier wird die Niederlage nicht eingestanden, schimmert aber deutlich durch. Eine Anzahl Juden sind gefallen, und da stellt sich bei der Bestattung heraus, dass sie heidnische Amuelette am Leibe tragen. Ihr Tod erscheint somit als Strafe der Abgötterei, und Judas trifft sogleich Anstalten, den göttlichen Zorn zu versöhnen. Es ist wohl möglich, dass im 1. Makkabäerbuche diese Geschichte, die für die religiöse Correctheit der kämpfenden Juden etwas bedenklich ist, absichtlich ausgelassen worden ist,[3]) ebenso wie die Erzählung vom Verrath einiger Unterführer und vom jüdischen Spion, welche das 2. Makkabäerbuch unbedenklich mittheilt.[4])

Denn was patriotische Gesinnung anlangt, so ist das 1. Makkabäerbuch vielleicht noch weiter vorgeschritten als das andere, dessen Patriotismus zwar laut und aufdringlich, aber harmlos erscheint. Jedenfalls ist im ersten Buche das jüdische Selbstgefühl viel mehr entwickelt; hier steht das jüdische Volk im Mittelpunkt der Weltgeschichte. Schon zu Anfang ist es der Aufstand des Judas, der den Antiochos Epiphanes in den Osten treibt und damit die Ursache seines Unterganges wird; denn da er zur Bezwingung des Aufstandes in seinem Säckel nicht Geld genug findet, muss er über

---

1) 1. Makk. 11, 20. 41 ff.

2) 2. Makk. 12, 32 ff. Denn dass es sich um denselben Vorfall handelt wie 1. Makk. 5, 66 f, zeigt die gemeinsame Erwähnung Marisas.

3) Dafür erzählt es gleich darnach, dass Judas sich gegen Azotos wandte und heidnische Altäre und Götzenbilder zerstörte. 1. Makk. 5, 68.

4) 2. Makk. 10, 19 ff. 13, 21.

den Euphrat ziehen, neues zu holen.[1]) Nicht nur das 2. Makkabäerbuch weiss hievon nichts; aus anderen Nachrichten hören wir auch, dass die Parther es waren, die den Antiochos in den Osten riefen.[2]) Mit Wohlgefallen berichtet ferner der Schriftsteller, wie auswärtige Völker sich um die Freundschaft der Juden bemühen, nicht nur die syrischen und ägyptischen Könige,[3]) sondern auch Römer und Spartaner, wie Jonathans Tod in Rom und bis nach Sparta hin mit Trauer vernommen ward und man sich beeilte, mit seinem Nachfolger Simon Freundschaft zu schliessen, wie Simons Ruhm bis zu den Enden der Erde vordrang.[4]) Kurz alles ist geschehen, um einerseits alle Schatten aus der makkabäischen Geschichte zu entfernen, andererseits diese ganze Zeit in einer Art Verklärung darzustellen. Die Einzeluntersuchung wird noch weitere Beispiele davon zu Tage fördern.

Wenn das 1. Makkabäerbuch manches unerfreuliche und ungünstige verschwiegen hat, so hat es doch daneben auch etwas hinzugethan. Wohl das bemerkenswertheste Stück ist c. 2, die Anfänge des Aufstandes. Es erhob sich, heisst es, Mattathias, Sohn des Johannes des Sohnes Simeons, ein Priester aus der Familie Jojarib, mit fünf Söhnen, Johannes, Simon, Judas, Eleazar und Jonathan. Er wird Führer der gesetzestreuen Juden gegen Antiochos Epiphanes, aber schon nach einem Jahre stirbt er; auf dem Todtenbette hält er eine Ansprache an seine Söhne. Simon, sagt er, ist klug und weise im Rath, auf ihn hört, er soll euer Vater sein; Judas ist jung und stark, er sei euer Feldherr. Hier wird also mit deutlichen Worten Simon, der zweitälteste zum Familienhaupt erklärt. Jedoch von einer leitenden, berathenden Thätigkeit desselben ist in der Geschichte nicht die leiseste Spur, weder im 1. noch im 2. Makkabäerbuche. Ein und das andere Mal wird Simon wie die anderen Brüder erwähnt, aber das Haupt in Rath und That, der anerkannte Führer ist allein Judas (s. oben S. 305 ff.). Erst viel später nach Judas' Tode und unter der Priesterschaft Jonathans tritt Simon bedeutender hervor.

Offenbar ist in der Rede des Mattathias Simon vorangestellt, weil von ihm die späteren Hasmonäer, Johannes Hyrkanos und

1) 1. Makk. 4, 27. Hieron. *in Daniel.* 8, 9 vol. III p. 1105.

2) Tacitus *histor.* V 8.

3) 1. Makk. 11, 5 f.

4) 1. Makk. 14, 10. 16 ff.

seine Söhne abstammen,[1]) wie denn auch sonst auf Simon und seine Söhne besondere Rücksicht genommen wird.[2]) Nur Simons Geschlecht hat sich in der Herrschaft behauptet, die Nachkommen der Brüder sind verschollen, und der Verfasser des 1. Makkabäerbuches, der ja unter den späteren Hasmonäern schrieb, hat offenbar die Absicht gehabt, Simons Principat schon durch Mattathias sanctioniren zu lassen.

Von besonderem Interesse ist die Genealogie, die den Mattathias so feierlich einführt; er ist Sohn des Johannes, Enkel Simeons, Priester und zwar aus der Ephemeris Jojarib, der ersten und vornehmsten,[3]) also einer der angesehensten aus den Söhnen Aarons. Merkwürdig aber, dass in dieser Genealogie der Name fehlt, nach dem das ganze Geschlecht heisst, Hasmonai oder Asamonaios. Dadurch weicht die Genealogie stark von Josephus im *Bellum Iud.*[4]) ab, wo Mattathias Sohn des Asamonaios genannt wird. Später hat daher Josephus in den Antiquitäten, wo er das 1. Makkabäerbuch ausschreibt, den Asamonaios eingefügt,[5]) weil er den eigentlichen Eponym des vielgenannten Geschlechtes vermisste. Auch in unseren Tagen hat man ihn vermisst, z. B. Wellhausen will für Simeon Aschmon in den Text setzen,[6]) was mich wenig wahrscheinlich dünkt. Ich habe vielmehr den Verdacht, dass Asamonaios absichtlich unterdrückt worden ist; der Verfasser hat ihn ausgelassen, um dafür die priesterliche Abkunft des Mattathias mit Nachdruck hervorzuheben. Es ist bekannt, dass das Recht der Hasmonäer auf den hohenpriesterlichen Stuhl sehr zweifelhaft war. Schon Jonathan hatte seine Widersacher,[7]) ebenso Johannes

---

1) Richtig hat diese Tendenz erkannt Abr. Geiger Urschrift S. 206 ff.

2) 1. Makk. 13, 17 ff. wird Simon wegen der Auslieferung der Söhne Jonathans bei Gefangennahme des Vaters gerechtfertigt. 14, 25 werden im Ehrendecret für Simon seine Söhne, die damals sich noch nicht hervorgethan, mit einbegriffen.

3) 1. Paralip. 24, 7.

4) I 36. Darnach Johannes Ant. fr. 58 (*fr. hist. gr.* IV 558).

5) *Ant. Iud.* XII 265 *Ματταθίας υἱὸς Ἰωάννου τοῦ Συμεῶνος τοῦ Ἀσαμωναίου*. Gewiss hat er nicht das 1. Makkabäerbuch in anderem Text vor sich gehabt, sondern dasselbe aus seiner eigenen früheren Darstellung ergänzt, wie öfters, s. unten.

6) Israelitische und jüdische Geschichte 253 3. Aufl.

7) 1. Makk. 10, 61. 11, 21. 25 erzählt, dass schlechte Menschen ihn bei Ptolemäos VI. und Demetrios II. verklagten.

Hyrkanos[1]) und noch mehr seine Söhne; ihr Recht ist immer bestritten worden, und dies hat später der idumäischen Dynastie des Antipater und Herodes die Wege ebnen helfen. Da dient nun die priesterliche Genealogie des 1. Makkabäerbuches dazu, das Anrecht der Nachkommen des Mattathias aufs unzweifelhafteste nachzuweisen. Wie es mit dem Stammvater Asamonäos stand, können wir nicht sagen, da über diesen jede Nachricht fehlt, und wir nur seinen Namen kennen. Aber es ist wohl möglich, dass dessen priesterliche Abkunft zweifelhaft, sein Stammbaum nicht rein war, und dass aus diesem Grunde der Schriftsteller es vorzog ihn wegzulassen. Fügen wir nun hinzu, dass, wie schon gesagt, mit der Vorgeschichte des Krieges auch die Hohenpriester Iason und Menelaos vollkommen ausgefallen sind; ja selbst Onias, der in anderer Ueberlieferung, z. B. im 2. Makkabäerbuche, als ein Mann ehrwürdigsten Andenkens erscheint,[2]) ist aus dem 1. Makkabäerbuch völlig verschwunden und taucht nur einmal in dem Brief an die Spartaner in unbestimmter Ferne auf.[3]) Wohl möglich, dass der Verfasser mit Rücksicht auf die Hasmonäer an die früheren Hohenpriester, deren Nachkommen vielleicht noch lebten, lieber nicht erinnern mochte.

Kehren wir indess zu Mattathias zurück. Von jeher ist als auffallend bemerkt worden, dass er im 2. Makkabäerbuche nicht mit einem Wort erwähnt wird. Man wird zunächst denken, der Epitomator habe ihn der Kürze halber übergangen: denn an eine böse Absicht wird man nicht leicht denken können; wie sollte wohl ein Schriftsteller, der den Makkabäos so hoch hält, den Vater des Helden geflissentlich aus der Geschichte entfernt haben? Allein die Sache liegt so, dass im 2. Makkabäerbuch für Mattathias überhaupt kein Platz ist. Bei dem zweiten Strafgericht, das über Jerusalem erging, entfloh nach dieser Erzählung Judas mit wenigen Begleitern in die Einöde und musste hier wie ein wildes Thier sein Leben fristen, dann aber, als die Verfolgung das ganze Land ergriff, machte er sich auf, sammelte Verwandte und Freunde bis zu 6000 Mann um sich und begann der Kampf wider die Unterdrücker.[4]) Also von Anfang an, noch ehe der eigentliche Aufstand

1) Josephus *Bell. Iud.* I 67. *Ant.* XIII 288 ff.

2) 2. Makk. 3, 1 ff. 15, 12 ff.

3) 1. Makk. 12, 7 ff.

4) 2. Makk. 5, 27. 8, 1 ff. C. 8 schliesst eng an den Schluss von 5 an, dazwischen ist c. 6 und 7 die Religionsverfolgung mit den Martyrien eingelegt.

beginnt, ist Judas der Führer und nimmt diejenige Stelle ein, welche nach dem 1. Makkabäerbuche seinem Vater zukommen würde,[1]) auch Iason von Kyrene kann nicht anders erzählt haben. Es steht also fest, dass der ältere Bericht nichts von Mattathias weiss, und da auch sonst im 1. Makkabäerbuche eine Tendenz unverkennbar ist, so ist der Gedanke unabweisbar, dass alles was von Mattathias und seinen Thaten übrigens in ganz allgemeinen Phrasen erzählt wird,[2]) also der ganze Inhalt von c. 2, eine tendenziöse Erdichtung des 1. Makkabäerbuches ist, deren eigentliche Absicht dahin ging, das Erbrecht Simons und seiner Söhne zu erweisen. Denn wenn schon der Vater legitimer Führer oder Fürst in Israel war, so hat Simon als ältester überlebender Sohn das nächste Erbrecht, zumal wenn der sterbende Vater selbst ihn zum Führer designirt hatte. Ganz anders lag die Sache, wenn, wie es in Wahrheit der Fall war, Judas zuerst das Führeramt an sich gebracht hatte. Deutlich verräth sich die Absicht an einer späteren Stelle in dem für Simon und seine Söhne bestimmten jüdischen Volksbeschluss, wo wohl der Vater erwähnt wird, aber der eigentliche Held, Judas nicht.[3]).

Mattathias ist also eingefügt worden, um unter Verdrängung des echten Ahnen, Asamonäos, die priesterliche Herkunft des Geschlechtes nachzuweisen und zugleich die Thronrechte Simons und seiner Söhne, der späteren Hasmonäer, sicher zu begründen.[4]) Von diesem Gedanken ist vielleicht auch die Reihenfolge der Söhne des Mattathias beeinflusst worden. Jetzt lautet sie: Johannes, Simon, Judas, Eleazar, Jonathan.[5]) Judas ist darnach jünger als Simon,

1) Herzfeld Geschichte des Volkes Jisrael II 446 vermuthet, bei Iason von Kyrene sei eine Lücke gewesen und desshalb im 2. Makkabäerbuche Mattathias ausgefallen. Aber es fehlt nichts; die Stelle des Mattathias ist besetzt.

2) 1. Makk. 2, 45 f. Von Judas wird gleich darnach ungefähr dasselbe gesagt (3, 1 ff.).

3) 1. Makk. 14, 26.

4) Zweifelhaft kann es dabei sein, ob Mattathias ganz und gar auf Erfindung beruht oder nur sein Führeramt. Nicht übel ist die Vermuthung Schlatters, Iason von Kyrene S. 10, dass Asamonäos der Beiname des Mattathias gewesen sei, wofür sich auch ein Zeugniss bei Syncellus p. 543 anführen lässt. Freilich Josephus, bei dem Asamonäos Vater des Mattathias ist, spricht stark dagegen, und ich neige mehr zur Ansicht, dass der Vater des Judas und seiner Brüder in Wahrheit Asamonäos geheissen habe.

5) 2. Makk. 8, 22 werden die Brüder des Judas in folgender Ordnung genannt: Simon, Joseph, Jonathan, Eleazar. Joseph tritt an Stelle des Johannes.

und Jonathan der allerjüngste. Aber es besteht eine andere Nachricht, dass Judas der älteste war,[1]) und dazu stimmt sehr gut, dass Judas in der That, so lange er lebte, anerkanntes Haupt der Familie war; es kann also wohl sein, dass Simon erst nachträglich seinen Platz vor Judas erhalten hat,[2]) was der Tendenz des Buches durchaus entsprechen würde.

Ich gehe jetzt zur Form und Art der Darstellung des 1. Makkabäerbuches über, worin es sich, wie gesagt, vom zweiten zwar bestimmt unterscheidet, aber auch vielfach mit ihm berührt. Bei tieferem Eindringen erkennt man, dass alles was man am zweiten Buche tadelt, wenn auch weniger grell, so doch ähnlich, ja zuweilen noch verstärkt im ersten bemerklich ist. Wenn auch die groben Wunder, insbesondere die Engelserscheinungen fehlen, so ist doch des Unglaublichen und Fabelhaften genug übrig geblieben.[3]) Es ist z. B. ein starkes Stück, wenn uns erzählt wird, dass Jonathan mit nur zwei Gefährten das schon siegreiche feindliche Heer schlug.[4]) An Uebertreibungen, wie sie am deutlichsten in den Ziffern sich zeigen, fehlt es auch nicht; das 1. Makkabäerbuch giebt dem anderen darin wenig nach.[5]) Die Parteilichkeit und Einseitigkeit ist im 1. Makkabäerbuche eher grösser als geringer; denn im zweiten wird doch zuweilen etwas für die Juden nachtheiliges berichtet, im ersten dagegen fast gar nichts.[6]) Unzweifelhaft ist ferner, dass im Verfasser des 1. Makkabäerbuches gleichzeitig eine starke rhetorische Ader schlägt. Gern ergeht er sich in Beschreibungen,

---

1) Josephus *Bell. Iud.* I 37.

2) Allerdings ist nicht Simon, sondern Johannes im 1. Makkabäerbuche der älteste; es wäre aber denkbar, dass dieser wenig hervortretende Bruder nur zur Verschleierung der Absicht an die Spitze gestellt wäre. Da es an einer wirklich zuverlässigen Controlle fehlt, so wird man in diesem Punkt über mehr oder minder unsichere Vermuthungen nicht hinauskommen.

3) Z. B. was man c. 1 zu Anfang über Alexander und die Theilung des Reiches liest, c. 6 über den Tod des Antiochos, c. 8 über das Wesen und die Thaten der Römer. Wernsdorff S. 40 ff.

4) 1. Makk. 11, 70. Wernsdorff 139.

5) So rückt nach 1. Makk. 4, 28 Lysias mit 60000 Mann zu Fuss und 5000 Reitern gegen Jerusalem; nach 7, 46 entkommt von den Leuten Nikanors auch nicht einer; nach 11, 44 werden 120000 Antiochener von 3000 Juden besiegt, und nicht weniger als 100000 fallen; Antiochos Sidetes soll, wie 15, 13 erzählt wird, bei der Belagerung Doras ein Heer von 128000 Mann gehabt haben, vgl. oben S. 300. Wernsdorff S. 16.

6) Oben S. 529.

Ausmalungen, Reden und Gebeten, die durchaus den Stempel der Rhetorik tragen; denn sie sind typisch und ohne individuelles Gepräge.[1]) In ihrer anspruchsvollen Breite stehen diese Stücke in merklichem Gegensatze zur Kürze, mit der oft die wichtigsten Begebenheiten erzählt werden. Von der griechischen Art sind sie verschieden durch ihre alttestamentliche Färbung; im übrigen aber lassen sie sich sehr wohl mit dem vergleichen, was man bei rhetorisch veranlagten Schriftstellern, bei Diodor und anderen häufig trifft.

Eigenthümlich ist dem Verfasser, dass er seine Erzählung ganz in den Formen des alten Testamentes hält oder doch zu halten sich bestrebt, und die Kämpfe der Hasmonäer etwa nach dem Muster der alten israelitischen Kriege erzählt. Das zeigt die Sprache, die durchaus dem Griechisch der Septuaginta nachgebildet ist, das zeigen auch die zahlreichen wörtlichen Anklänge und Entlehnungen, die wir finden.[2]) Dem alten Testamente, mit Einschluss des Propheten Daniel, entnimmt er die Beispiele, die er in den Reden braucht, was ebenso, aber nicht ausschliesslich im 2. Makkabäerbuche der Fall ist,[3]) aber auch Orte und Namen. Nach 3, 46 sammelt Judas sein Heer in Mispah; denn dies war, so wird bezeichnend zugesetzt, vor alters eine Stätte der Anbetung. Jonathan lässt sich in Michmas nieder und beginnt das Volk zu richten: *καὶ ᾤκησεν Ἰωνάθαν ἐν Μαχμάς, καὶ ἤρξατο Ἰω-*

---

1) Z. B. 1, 20 ff. die Bedrängniss Israels, 2, 1 ff. die Geschichte des Mattathias, 6, 28 ff. Beschreibung der feindlichen Schlachtreihe, vgl. 4, 9 ff. 30 ff. 5, 9 ff. 9, 1 ff. 16, 1 ff.

2) Z. B. 1. Makk. 5, 46: *οὐκ ἦν ἐκκλῖναι ἀπ' αὐτῆς δεξιὰν ἢ ἀριστεράν* aus Num. 22, 26: *εἰς ὃν οὐκ ἦν ἐκκλῖναι δεξιὰν οὐδὲ ἀριστεράν.* 5, 4 stammt aus Ps. 68, 23. Die Schlussworte (1. Makk. 16, 23) *καὶ τὰ λοιπὰ τῶν λόγων Ἰωάννου καὶ τῶν πολέμων αὐτοῦ καὶ τῶν ἀνδραγαθιῶν αὐτοῦ ὧν ἠνδραγάθησεν καὶ τῆς οἰκοδομῆς τῶν τειχέων ὧν ᾠκοδόμησεν καὶ τῶν πράξεων αὐτοῦ ἰδοὺ ταῦτα γέγραπται ἐπὶ βιβλίου ἡμερῶν ἀρχιερωσύνης αὐτοῦ* entsprechen genau den häufigen Formeln in den Büchern der Könige und Chronika, z. B. 3. Reg. 16, 20: *καὶ τὰ λοιπὰ τῶν λόγων Ζαμβρὶ καὶ τὰς συνάψεις αὐτοῦ ἃς συνῆψεν οὐκ ἰδοὺ ταῦτα γεγραμμένα ἐν βιβλίῳ λόγων τῶν ἡμερῶν τῶν βασιλέων Ἰσραήλ* und mit leichten Variationen an vielen anderen Stellen. Bleeck Einl. in das alte Test. S. 13. Grimm zu 1. Makk. 9, 22 S. 135 f.

3) Vgl. 1. Makk. 2, 51 ff. 4, 9. 30. 7, 41. Aus Daniel stammt auch 1, 54 die Benennung des heidnischen Altars im Tempel als *βδέλυγμα ἐρημώσεως.* Daniel 11, 31. 12, 11.

νάθαν κρίνειν τὸν λαόν, wie einer der alten Richter aus der Vorzeit.[1]) Die Idumäer heissen Söhne Esaus,[2]) und ein Mann aus dem vermuthlich arabischen Stamm Ambri oder Iambri wird als einer der Grossen in Kanaan vorgeführt,[3]) Skythopolis ist Baithsan.[4]) Die Akra, die syrische Zwingburg in Jerusalem, ist dem Schriftsteller unter diesem Namen wohlbekannt,[5]) zuweilen aber heisst sie auch Stadt Davids,[6]) was sich in den Büchern der Könige und Chronika öfters findet, selten in den jüngeren historischen Schriften. Tempelberg und Stadt werden Zion genannt,[7]) mit der bekannten poëtischen Bezeichnung, die ohne Zweifel völlig obsolet war und daher in historischen Schriften sonst nicht gebraucht wird.[8]) Im 2. Makkabäerbuche kommt, obwohl der Verfasser es an jüdischem Eifer nicht fehlen lässt, derartiges nicht vor. Er giebt die Namen durchweg in der griechischen Form, sagt immer Ἱεροσόλυμα nicht Ἱερουσαλήμ, und mit beachtenswerther Correctheit Σκυθῶν πόλις nicht Baithsan.[9]) Ohne Zweifel soll das 1. Makkabäerbuch den Schriften des alten Testamentes auch äusserlich gleichgemacht werden. Der Verfasser trägt zugleich Sorge, dass seine Archaismen auch verständlich sind. Dass die Stadt Davids die Akra bedeuten soll, wird ausdrücklich erläutert,[10]) ebenso wer unter den Söhnen Esaus zu verstehen sei,[11]) und wenn es im Eingang des Buches heisst Ἀλέξανδρον τὸν Φιλίππου τὸν Μακεδόνα, ὃς ἐξῆλθεν ἐκ γῆς Χεττιείμ, so hat er damit den Leser belehrt, wo das Land Kittim zu suchen sei, und kann daher später

1) 1. Makk. 9, 73. Vgl. Iudic. 3, 10. 4, 4. Auch die Ebene Asor 1. Makk. 11, 67 bedeutet vielleicht eine Reminiscenz an Josua 11, 1 ff., wo es die Residenz des Königs Jabin ist.

2) 1. Makk. 5, 3.

3) 9, 37 ἑνὸς τῶν μεγάλων μεγιστάνων ἐν Χαναάν.

4) 5, 52. Dagegen heisst es Ptolemaïs, nicht Akko.

5) Z. B. οἱ ἐκ τῆς ἄκρας 1. Makk. 6, 18. οἱ υἱοὶ τῆς ἄκρας 1. Makk. 4, 2.

6) 1. Makk. 1, 33. 7, 32. 14, 36.

7) 1. Makk. 4, 30. 5, 54. 6, 48. 62. 7, 33. 10, 11.

8) Worüber die Concordanzen Auskunft geben. Zion finden sich in den Psalmen und bei den Propheten, auch bei Jesus Sirach 36, 19. 48, 18. 24.

9) Eine Ausnahme bilden nur die durch den häufigen Gebrauch legitimirten Formen der Septuaginta: Ἀβραάμ Ἰσαάκ Ἰακώβ Δαυίδ Σενναχηρείμ. 2. Makk. 1, 2. 2, 13. 8, 19. 15, 22.

10) 1. Makk. 1, 33: καὶ ᾠκοδόμησε τὴν πόλιν Δαυὶδ τείχει μεγάλῳ καὶ ὀχυρῷ πύργοις ὀχυροῖς καὶ ἐγένετο αὐτοῖς εἰς ἄκραν, vgl. 14, 36.

11) 5, 3: πρὸς τοὺς υἱοὺς Ἠσαῦ ἐν τῇ Ἰδουμαίᾳ.

den Philippos und Perseus ohne ein Missverständniss zu befürchten Könige der Kitier nennen.[1]) Dass hier bewusste Alterthümelei vorliegt, muss um so eher angenommen werden, als er einen guten Theil seines Wissens doch aus griechischer Quelle geschöpft haben muss, und griechischer Einfluss vielfach durchschimmert. Was zu Anfang über Alexander und seine Nachfolger, ferner c. 8 über Rom und seine Geschichte gesagt wird, beruht in letzter Hand auf griechischen Historien, nicht etwa auf einheimischer Tradition; sonst könnte Alexander nicht wohl zwölf Regierungsjahre erhalten,[2]) denn über die Juden hat er ja nur neun oder zehn Jahre geherrscht.[3]) Auch hat der König seinen richtigen, griechischen Namen *Ἀλέξανδρος Φιλίππου Μακεδών* oder *Μακεδόνων βασιλεύς.*[4])

Griechische Quellen sind besonders in der zweiten Hälfte des Buches wahrscheinlich, wo sich die Erzählung ja grossentheils in der ägyptischen und syrischen Königsgeschichte bewegt. Sehr bemerkenswerth ist hier gegen Ende 14, 25 ff. der feierliche jüdische Volksbeschluss für Simon aus seinem dritten Jahre (172 Sel. = 141/0 v. Chr.). Dieses Dekret hält man wohl für die Bestallungsurkunde Simons, durch welche ihm Priesteramt und Fürstenthum übertragen ward.[5]) Aber von einer Ernennung zum Hohenpriester durch das Volk steht im Decret kein Wort; sie wird vielmehr als schon geschehen vorausgesetzt,[6]) und war ja auch nach v. 38 und der vorangehenden Erzählung schon zwei Jahre früher, und zwar durch Demetrios II. erfolgt. Es ist vielmehr ein Ehrendecret, das dem Simon aus Dank für seine Verdienste gewidmet worden ist,[7]) und entspricht am besten den bekannten Ehrendecreten griechischer Städte für verdiente Männer, oder auch den ptolemäischen Decreten von Kanopos und Rosette, in denen, wie hier, die Thaten der gefeierten aufgezählt und zuletzt die würdige Auf-

---

1) 1. Makk. 8, 5.

2) 1, 7.

3) So hat Alexander im Kanon des Ptolemaios für Babylon nur acht Jahre.

4) 1, 1. 6, 2.

5) Grimms Commentar S. 212. Ewald Geschichte des Volkes Israel IV³ 438 f.

6) V. 41 f., wo man natürlich *ὅτι* nicht streichen darf. Vgl. die richtige Bemerkung Destinons, die Quellen des Flavius Josephus 86 Anm.

7) 1. Makk. 14, 25 *ὡς δὲ ἤκουσεν ὁ δῆμος τῶν λόγων τούτων εἶπον· τίνα χάριν ἀποδώσομεν Σίμωνι καὶ τοῖς υἱοῖς αὐτοῦ κτλ.*

stellung und Bekanntmachung des Beschlusses verfügt wird.[1]) Solche Ehrendecrete haben dem Verfasser des 1. Makkabäerbuches vermuthlich an dieser Stelle zum Muster gedient; denn was man auch über die Echtheit des Inhaltes denken mag, die Form und Fassung rührt unzweifelhaft vom Schriftsteller selbst her. Der Nachdruck, der nicht nur auf den Vater Mattathias fällt (v. 26. 29), sondern auch auf die Söhne Simons (v. 25. 49), die Nennung des Berges Zion (v. 27), Ausdrucksweise und Stil, alles entspricht vollkommen der Art des ganzen Buches.[2]) Der Schriftsteller hat offenbar ein griechisches Vorbild in seinen Stil umgesetzt. Hat er doch anderswo sogar die amtlichen Titulaturen umgestaltet; denn wenn er 3, 32 sagt: *καὶ κατέλιπεν Λυσίαν ἄνθρωπον ἔνδοξον καὶ ἀπὸ γένους τῆς βασιλείας ἐπὶ τῶν πραγμάτων τοῦ βασιλέως*, so ist dies eine hebraisirende Paraphrase des correcten Titels, den das 2. Makkabäerbuch erhalten hat: *Λυσίας ἐπίτροπος τοῦ βασιλέως καὶ συγγενὴς καὶ ἐπὶ τῶν πραγμάτων*,[3]) wobei jedoch beim Leser das Missverständniss geweckt wird, als wäre Lysias wirklich ein Verwandter des Königshauses gewesen, das in der correcten Fassung für den kundigen Zeitgenossen kaum aufkommen konnte; denn *συγγενὴς τοῦ βασιλέως* ‚Vetter des Königs' ist nur Titel oder Rangbezeichnung,[4]) darf aber, um richtig verstanden zu werden, nicht verändert worden. Ich habe aus diesen und ähnlichen Erscheinungen die Ueberzeugung gewonnen, dass die hebraisirende Art des 1. Makkabäerbuches nicht so sehr auf Unfähigkeit oder Unkenntniss des Griechischen beruht, sondern ebenfalls der Absicht dient, die Schrift den kanonischen Büchern

1) Vgl. die Ehrendecrete für die Redner bei Plutarch *vit. dec. orat.* p. 850 ff., für Phaidros CIA. II 331 Dittenberger *syll.* I² 213, für Diophantos Dittenberger *syll.* I² 326. Die ptolemäischen Decrete bei Strack Dynastie der Ptolemäer 227. 241.

2) Die Echtheit der Urkunde wird vielfach in Zweifel gezogen, und nicht ohne Grund. Vgl. Wellhausen Israel. und jüd. Gesch. 268. Die angeblichen sachlichen Unrichtigkeiten (Keils Commentar S. 233) fallen nach meiner Meinung nicht sehr ins Gewicht, weil es sehr zweifelhaft ist, ob dies wirklich Unrichtigkeiten sind. Aber die im Decret aufgeführten Thaten Simons kommen sämmtlich auch in der vorangehenden Erzählung vor, und die Nennung der Söhne Simons ist sehr verdächtig. Letzteres kann freilich durch die Stilisirung hereingekommen sein, und die Möglichkeit, dass ein Ehrendecret für Simon existirte, lässt sich gewiss nicht in Abrede stellen.

3) 2. Makk. 11, 1.

4) Hierüber hat neuerdings Strack gehandelt, Rhein. Mus. N. F. 55, 161 ff.

des alten Testamentes möglichst ähnlich zu machen[1]); dies ist dem Verfasser in der That sehr gut gelungen und hat seinem Buche zu dauerndem Ansehen verholfen. Die alttestamentliche Färbung gab ihm den ehrwürdigen Charakter unbedingter Zuverlässigkeit, und da es zugleich das umfassendere, ausgiebigere Werk war, so ward ihm unter den Makkabäerbüchern die erste und vornehmste Stelle eingeräumt.

Uns hat sich dagegen aus den dargelegten Gründen ergeben, dass es ein aus zwei ungleichen Theilen zusammengesetztes Buch ist, in dem die Tradition durch nationale und antiquarische Tendenzen stark bearbeitet vorliegt. Der Verfasser ist ein Freund der priesterlichen Dynastie der späteren Hasmonäer und ein strenger Mann des Gesetzes.[2]) Er ist dringend verdächtig, vieles absichtlich verschwiegen, geändert oder zugesetzt zu haben. Seine Tendenzen sind dem 2. Makkabäerbuche in manchen Stücken nahe verwandt, zugleich aber geschickter und gründlicher durchgeführt. Das Werk macht einen harmonischeren, geschlosseneren Eindruck; die Erzählung giebt ungünstigerer Beurtheilung wenig Raum, während das 2. Makkabäerbuch seine Tendenzen zwar offener kundthut, aber mit weniger Ueberlegung durchführt und namentlich die Kunst des Verschweigens in geringerem Maasse übt. Wenn wir also im 2. Makkabäerbuche eine ältere, vielfach ursprünglichere Erzählung besitzen, so hat doch das erste seine bedeutenden Vorzüge durch die grössere Umsicht des Schriftstellers, der manche Fehler des zweiten zu vermeiden gewusst hat und den dürftigen Auszug desselben vielfach ergänzt und berichtigt. Das erste ist auch nicht etwa vom zweiten abhängig, sondern vertritt eine selbständige Bearbeitung der Ueberlieferung. Es behält neben dem älteren Bruder seinen Werth; nur kann es die erste Stelle nicht mehr behaupten,

---

1) Man braucht desshalb die Nachricht, wonach das 1. Makkabäerbuch aus dem Hebräischen übersetzt sei, noch nicht zu bezweifeln, wie manche z. B. Hengstenberg gethan haben. Aber diese Frage verdient eine gründliche Untersuchung, die eine bessere Kenntniss des alten Testamentes erfordert, als ich besitze.

2) Als charakteristisch für das Buch darf hier noch angeführt werden, dass die Zeit der Propheten vorbei ist und gewisse Entscheidungen auf die Zukunft verschoben werden, wenn ein Prophet auftritt. 1. Makk. 4, 46. 9, 27. 14, 41. Offenbar denkt sich der Verfasser ähnlich wie Josephus *Cont. Ap.* I 41 die Prophetie mit Maleachi erloschen, dem letzten Propheten im Kanon der heiligen Schriften. Es deutet darauf hin, dass der Kanon schon fertig war.

sondern muss sich mit der zweiten begnügen. Dies wird auch die Untersuchung einzelner Nachrichten lehren, die im nachfolgenden vorgetragen werden soll.

Der erste Feldzug.

Als Antiochos Epiphanes von den Erfolgen des Judas über Apollonios und Seron hört, so erzählt das 1. Makkabäerbuch,[1]) beschliesst er den Krieg gegen Judas. Da er jedoch findet, dass seine Kasse für ein solches Unternehmen nicht ausreicht, zieht er vorerst in die oberen Satrapien, um seinen Schatz zu füllen (147 Sel. = 166/5 v. Chr.). Als Statthalter bleibt Lysias zurück, der nun drei Männer, Ptolemäos, den Sohn des Dorymenes, Nikanor und Gorgias mit 47000 Mann gegen die Juden aussendet. Aber das syrische Heer wird bei Emmaus geschlagen; nur Gorgias mit seiner Abtheilung entkommt.[2])

Dieser Sieg des Judas wird ebenfalls im 2. Makk. 8, 8 berichtet, aber mit beachtenswerthen Abweichungen. Denn hier geht das Unternehmen von Philippos, dem Befehlshaber in Jerusalem aus. Dieser wendet sich um Hülfe an den Strategen Cölesyriens, Ptolemäos, Sohn des Dorymenes, der Strateg schickt 20000 Mann unter Nikanor und Gorgias, die nun von Judas geschlagen werden. Diese Version macht einen guten Eindruck; denn in der That hat zunächst der Befehlshaber in Jerusalem für Unterdrückung der Rebellion zu sorgen, erst als Judas ihm zu mächtig wird, wendet er sich an die nächste Instanz, den Statthalter von Cölesyrien. Der königliche Hof in Antiochien wird nicht gleich in Bewegung gesetzt, während im 1. Makkabäerbuche alles von da ausgeht, wodurch, wie schon bemerkt ist, die bisherigen Erfolge Judas eine viel grössere Bedeutung erhalten, und dem entspricht, dass auch das syrische Heer mehr als verdoppelt wird. Ptolemäos ist nach dem 2. Makkabäerbuche gar nicht mit ausgezogen, sondern nur Nikanor und Gorgias, und die Kriegsgeschichte bestätigt es; denn jener wird in keinem Berichte, auch nicht im 1. Makkabäerbuche weiter genannt.

Im übrigen herrscht in beiden Büchern über das Ereigniss

---

1) 1. Makk. 3, 10 ff. Die ersten Unternehmungen werden 2. Makk. 8, 6 f. nur kurz angedeutet.

2) 1. Makk. 3, 38 ff.

eine bemerkenswerthe Uebereinstimmung in den Grundzügen wie in manchen Einzelheiten. Beide heben die sichere Siegeszuversicht der Feinde wie die besorgte Stimmung der Juden hervor, ihre Gebete zu Gott, zugleich die damals vorgenommene Eintheilung und Gliederung des Heeres. Aber die Art, wie dies alles erzählt wird, weicht wieder sehr ab. Nach dem 2. Makkabäerbuche verlassen viele Juden das Heer aus Angst, im ersten entlässt Judas selbst alle die, welche nach dem Gesetz vom Kriegsdienst zu befreien sind.[1]) Die Eintheilung des Heeres geschieht nach dem 2. Makkabäerbuche so, dass Judas vier Haufen bildet und über jeden einen seiner Brüder setzt, nach dem ersten ernennt er Chiliarchen, Hekatontarchen, Pentekontarchen und Dekarchen, wie sie im alten Testament zuweilen vorkommen,[2]) stellt ferner die Naziräer vor und erfüllt auch sonst noch allerlei alte gesetzliche Gebräuche. In allen diesen Dingen macht die Version des 2. Makkabäerbuches einen viel ursprünglicheren Eindruck, während das andere eine theils beschönigende theils antiquarische Bearbeitung darstellt, die vor allem zeigen soll, dass es den Freiheitskämpfern überall vornehmlich auf getreue Erfüllung des Gesetzes ankam.

Auf den Sieg über Nikanor folgt im 2. Makkabäerbuche noch ein zweites siegreiches Treffen mit Timotheos und Bakchides, und hierauf die Wiedereinnahme Jerusalems. Im 1. Makkabäerbuche fehlt das eine gänzlich, das zweite, die Besetzung Jerusalems wird erst später nach dem ersten Feldzuge des Lysias gesetzt und mit der Einweihung des Tempels zusammengelegt.[3]) Ueber diesen Unterschied der Anordnung später; zunächst ist eine andere Bemerkung zu machen.

Nach dem 1. Makkabäerbuche wird Jerusalem ohne Widerstand und Kampf besetzt; nach den Vorstellungen des Verfassers ist Jerusalem verödet (*ἀοίκητος*), in den Tempelhöfen wächst das Gras, und nur in der Akra sitzen die Syrer.[4]) Hingegen nach dem 2. Makkabäerbuche ist Jerusalem keineswegs ohne Kampf in die Hände des Judas gefallen; ein gewisser Kallisthenes, der früher bei der Eroberung der Stadt das Thorhaus des Tempels verbrannt

---

1) 1. Makk. 3, 56. Deuteron. 20, 5 ff. Iudic. 7, 3.
2) 1. Makk. 3, 54 und dazu die Erklärer.
3) 1. Makk. 4, 36.
4) 1. Makk. 3, 45. 4, 38.

hatte, findet in gerechter Vergeltung den Feuertod[1]) und später hören wir von Vertriebenen aus Jerusalem, die in ziemlicher Anzahl gewesen sein müssen.[2]) Also war Jerusalem nicht menschenleer, sondern die Parteigänger, vielleicht auch Kolonisten des Antiochos wohnten daselbst. Judas hat sich der Stadt mit Gewalt bemächtigt und die Gegner vertrieben. Hiermit ist zu verbinden die leider sehr kurze Erzählung des Josephus,[3]) wonach sich Judas, nachdem er den Epiphanes geschlagen, gegen Jerusalem wendet, die syrische Besatzung aus der oberen Stadt in die untere, die Akra treibt und sich der Stadt bemächtigt. Dies stimmt mit dem 2. Makkabäerbuche gut überein. Dass dabei Jerusalem so leicht und ohne Belagerung gewonnen wird, ist nicht zu verwundern. Aus der Geschichte dieser Zeit geht hervor, dass die Stadt als solche nur dürftig befestigt und nur die Akra eine wirkliche Festung war. Antiochos wie Iason ziehen ziemlich ungehindert in die Stadt ein.[4])

Der Sieg über Timotheos und Bakchides[5]) steht mit den umgebenden Ereignissen in sehr gutem Zusammenhange. Man kann vermuthen, dass die beiden nach der Niederlage Nikanors zum Schutze Jerusalems herbeigeeilt waren, und zwar von Osten über den Jordan her, wo Timotheos heimisch war. Judas schlug sie ebenfalls, machte ansehnliche Beute, nahm mehrere Kastelle und besetzte sie mit eigenen Leuten, und nachdem er sich eines Theils der Landschaft also versichert hatte, eroberte er auch Jerusalem ausser der Burg. Der hier erwähnte Bakchides ist gewiss kein anderer als derjenige, welcher einige Jahre später um 160 v. Chr. den Makkabäos schlug und zu Fall brachte.[6])

Die Kriege des Judas gegen die Nachbarn.

Wenn wir in den Makkabäerbüchern weiter vordringen, so fällt am meisten und zunächst ein bedeutender Unterschied in der

1) 2. Makk. 8, 33. Dies stimmt mit den sonstigen Nachrichten; denn bei der Eroberung Jerusalems durch Antiochos verbrannten das Thor und vielleicht noch ein Nebengebäude, während der Tempel unversehrt blieb. 2. Makk. 1, 8. 1. Makk. 4, 38.

2) 2. Makk. 10, 15.

3) *Bell. Iud.* I 39.

4) 2. Makk. 5, 5 ff. Iason hatte nur 1000 Mann.

5) 2. Makk. 8, 30.

6) 1. Makk. 9, 1 ff.

Reihenfolge der Begebenheiten in die Augen, der sich am leichtesten durch folgende Gegenüberstellung klar machen lässt:

1. Makk. c. 4 ff.	2. Makk. c. 8 ff.
Sieg über Gorgias und Nikanor.	Sieg über Gorgias und Nikanor.
1. Feldzug des Lysias.	Besetzung Jerusalems.
Besetzung Jerusalems und	Tod des Epiphanes (c. 9).
Reinigung des Tempels.	Reinigung des Tempels (c. 10).
Nachbarkämpfe (c. 5).	Regierungsantritt Eupators.
Tod des Epiphanes und	Nachbarkämpfe.
Regierungsanfang Eupators (c. 6).	1. Feldzug des Lysias und Friede (c. 11).
2. Feldzug des Lysias mit Eupator.	Neue Nachbarkämpfe (c. 12).
	2. Feldzug des Lysias mit Eupator.
Friede mit den Juden.	Friede mit den Juden (c. 13).

Diese Unterschiede werden wir bei allen nachfolgenden Erörterungen nicht aus den Augen zu verlieren haben. Zunächst habe ich mich mit den kleineren Kämpfen zu beschäftigen, die Judas Makkabäos neben den Hauptactionen mit feindlichen Nachbarn, mit den Feldherrn und Bundesgenossen der syrischen Könige auszufechten hatte. Das 1. Makkabäerbuch erzählt davon c. 5 im Anschluss an die Wiederherstellung des Gottesdienstes. Ergrimmt über diesen Erfolg erheben sich die Heiden ringsum zur Vernichtung der in ihrer Mitte wohnenden Juden. Aber Makkabäos kommt seinen Stammesgenossen kräftig zur Hülfe. Er wendet sich zuerst gegen die Idumäer und die Kinder Baian,[1]) geht dann über den Jordan ins Land der Ammoniter und gegen Timotheos, erobert Jazer und kehrt wieder zurück. Hierauf kommt Nachricht von der Bedrängniss der Tubiener und anderer Juden in Gilead und Galiläa. Während Judas seinen Bruder Simon nach Galiläa schickt, geht er selber mit Jonathan nach Gilead, schlägt den Timotheos aufs neue, nimmt verschiedene Städte, darunter Karnaim sammt dem Heiligthum und Ephron, und kehrt über Skythopolis nach Jerusalem zurück (v. 9 ff.). Die Beauftragten, die Judas daheim zurückgelassen, haben in seiner Abwesenheit wider Befehl mit Gorgias in Jamneia angebunden und eine Niederlage erlitten.[2]) Später geht Judas nochmals nach Idu-

1) 1. Makk. 5, 3. Die Lage dieses Stammes ist unbekannt. Numeri 32, 3 kennt jenseits des Jordan ein Baian, aber an unserer Stelle scheint die Nachbarschaft Idumäas angedeutet zu werden.

2) 1. Makk. 5, 55 ff.

mäa, nimmt Hebron, kämpft bei Marisa und unternimmt zuletzt einen Streifzug nach Azotos (v. 65 ff.). Dies alles wird in einem Zuge zwischen der Tempelweihe (im Kislev 148 Sel. = December 165 v. Chr.)[1]) und dem Tode des Antiochos (149 Sel. = 164/3 v. Chr.)[2]) erzählt; es fällt somit alles unter die Regierung des Epiphanes.

Dagegen im 2. Makkabäerbuche werden dieselben Unternehmungen gleichfalls an die Tempelweihe angeschlossen, aber in zwei Gruppen vertheilt; gleich der Tempelweihe fallen sie in die Zeit Eupators. Der Verlauf ist in Kürze folgender[3]): Gorgias, der königliche Strateg an der philistäischen Küste und die Idumäer machen den Juden viel zu schaffen. Makkabäos fällt in Idumäa ein und belagert und erobert mehrere feste Plätze. Von hier zieht er gegen Timotheos, der geschlagen und in der Festung Gazara gefangen und getödtet wird.[4]) Judas kehrt siegreich zurück. Hier folgt nun der erste Angriff des Lysias,[5]) der mit einem Friedenschluss endigt. Aber nur kurz ist der Friede; die Feindseligkeiten der Nachbarn, besonders der Joppiten, lassen den Juden keine Ruhe.[6]) Judas züchtigt Joppe und Jamneia und wendet sich dann gegen arabische Stämme; die Erzählung ist hier durch Verkürzung, vielleicht auch durch Verwahrlosung des Textes schwer entstellt; offenbar handelt es sich um ein Unternehmen im Ostjordanlande. Eine Stadt an einem See wird ferner gewonnen, dann den Tubienern zur Hülfe gezogen und Timotheos geschlagen, der Tempel der Atargatis bei Karnion und die Stadt Ephron verwüstet. Ueber Skythopolis kehrt Judas zu Pfingsten nach Jerusalem zurück, um bald wieder nach Idumäa zu ziehen, wo er sich bei Marisa mit Gorgias ohne Entscheidung herumschlägt und dann wieder nach Jerusalem geht.

Die beiden Berichte stimmen in den Grundlinien mit einander überein. In beiden macht ein Zug nach Idumäa den Anfang, es

---

1) 1. Makk. 4, 52.

2) 1. Makk. 6, 16.

3) 2. Makk. 10, 10 ff.

4) Gazara ist wahrscheinlich identisch mit Jazer. Vgl. Grimm zu 2. Makk. 10, 32 (Exeg. Handb. IV 163); denn Timotheos ist im Ostjordanlande heimisch. Er lebt übrigens nachher wieder auf, oben S. 273 A. 3.

5) 2. Makk. 11, 1 ff.

6) 2. Makk. 12, 1 ff.

folgen zwei Unternehmungen jenseits des Jordans, den Schluss macht eine zweite Reihe idumäischer Kämpfe. Im 1. Makkabäerbuche fehlt der Rachezug gegen Joppe und Jamneia,[1]) im zweiten dagegen das Unternehmen gegen Azotos. Auch sonst herrscht im einzelnen, in den Ortsnamen u. s. w. eine bemerkenswerthe Uebereinstimmung zwischen den beiden Büchern.[2]) Der wesentliche Unterschied liegt darin, dass diese Kämpfe, die im 1. Buch in einem Zuge dargestellt werden, im zweiten durch den Angriff des Lysias und den Friedensschluss unterbrochen werden. Das 2. Buch vertheilt also die Ereignisse auf einen weiteren Zeitraum, und dies ist offenbar viel wahrscheinlicher und sachgemässer als jenes; denn es liegt in der Natur der Sache, dass diese Kämpfe, von denen wir übrigens gewiss nur die wichtigeren kennen, sich nicht auf einmal abgespielt, sondern den ganzen Krieg begleitet haben. Es ist daher wahrscheinlich, dass die Anordnung des 1. Buches auf späterer Redaction beruht, durch die eine Reihe gleichartiger Ereignisse, die zu verschiedenen Zeiten geschahen, zusammengelegt ward.

Diese Vermuthung wird bestätigt durch die Art, wie diese Kämpfe eingeleitet werden. Es heisst 1. Makk. 5, 1: *καὶ ἐγένετο ὅτε ἤκουσαν τὰ ἔθνη κυκλόθεν ὅτι ᾠκοδομήθη τὸ θυσιαστήριον καὶ ἐνεκαινίσθη τὸ ἁγίασμα ὡς τὸ πρότερον, καὶ ὠργίσθησαν σφόδρα καὶ ἐβουλεύοντο τοῦ ἆραι τὸ γένος Ἰακὼβ τοὺς ὄντας ἐν μέσῳ αὐτῶν* u. s. w. Die Angriffe auf die Juden werden hervorgerufen durch die Erneuerung des jüdischen Gottesdienstes; die Heiden beschliessen jetzt, die bei ihnen wohnenden Juden auszurotten; ihre Feindseligkeit entspringt also dem Hass gegen die jüdische Religion. Hievon ist im 2. Makkabäerbuche keine Spur[3]); dagegen erinnert es lebhaft an dasjenige, was in den Büchern Esra und Nehemia über die Missgunst der Heiden beim Wiederaufbau des Tempels und der Stadtmauern berichtet wird. Offenbar ist die ältere Schrift, und zwar wörtlich benutzt

---

1) Der verunglückte Versuch des Joseph und Azarias auf Jamneia (1. Makk. 5, 56) kann schwerlich an dessen Stelle treten.

2) Ewald Geschichte des Volkes Israel IV³ 415 Anm. nimmt an, 2. Makk. 10, 10 ff. und 12, 11 ff. seien dieselben Vorgänge doppelt erzählt, ebenso wie auch der Angriff des Lysias. Dies Urtheil hält einer genaueren Prüfung nicht stand. Das 1. Makkabäerbuch kennt ebenso wie das zweite einen doppelten Angriff des Lysias.

3) 2. Makk. 10, 4.

worden,[1]) und dadurch auch die Anordnung im 1. Makkabäerbuche beeinflusst. Der Schriftsteller hat alle Nachbarkriege zusammengefasst, um sie nach dem Muster Nehemias an die Wiederherstellung des Gottesdienstes anzuknüpfen, wodurch nun alles in viel höherem Grade den Charakter eines Religionskrieges erhalten hat, als es im älteren Bericht des 2. Makkabäerbuches der Fall ist; auch hierin wird dieses letztere die ursprüngliche Ueberlieferung besser wiedergeben.

Von Anfang an ist die makkabäische Erhebung von Raub und Plünderung begleitet, die weit ins Land hinausging und natürlich viele Klagen erzeugte, Hass gegen die Juden erweckte[2]) und zur Vergeltung einlud. Von welcher Seite der Anfang gemacht ward, ist schwerlich zu ermitteln; gewiss hatten auch die Juden zu leiden,[3]) wenn auch dies in unseren Berichten wenig hervortritt. Auf jeden Fall sehen wir, dass Judas Makkabäos und seine Genossen sich nicht auf die Abwehr beschränkten, sondern offensiv vorgingen. Es ist höchst wahrscheinlich, dass sich von Anfang an waffengeübte Räuber und Freibeuter um Makkabäos und seine Brüder sammelten und den Kern seiner Schaaren bildeten, Leute, bei denen religiöser Eifer sich mit Raublust verband. Ueberdies waren die Plünderungzüge im gewissen Sinne wohl unentbehrlich für die Unterhaltung der Aufständischen, die als Verbannte und Geächtete in den Bergen und der Wildniss lebten und gewiss nicht selten Mangel litten.[4])

Von diesen Zügen, bei denen wacker geraubt, gesengt und gemordet ward, erzählt das 2. Makkabäerbuch mit einer naiven Freude. Schon in der Inhaltsübersicht wird die Plünderung

---

1) Nehem. 4, 1 *καὶ ἐγένετο ἡνίκα ἤκουσε Σαναβαλλὰτ ὅτι ἡμεῖς οἰκοδομοῦμεν τὸ τεῖχος, καὶ πονηρὸν αὐτῷ ἐφάνη καὶ ὠργίσθη ἐπὶ πολύ* und fast mit denselben Worten v. 7, vgl. Esra 4, 1.

2) Vgl. Strabo XVI 761 *οἱ μὲν γὰρ ἀφιστάμενοι τὴν χώραν ἐκάκουν καὶ αὐτὴν καὶ τὴν γειτνιῶσαν, οἱ δὲ συμπράττοντες τοῖς ἄρχουσι καθήρπαζον τὰ ἀλλότρια καὶ τῆς Συρίας κατεστρέφοντο καὶ τῆς Φοινίκης πολλήν*, was übrigens hauptsächlich auf die spätere Zeit geht, wo die Räubereien der Juden eine wahre Landplage wurden. Strabo XVI 763. Diodor XL 2. Iustin XL 2, 4. Aber auch in der makkabäischen Zeit war es nicht anders. Vgl. die Klagen des Antiochos Sidetes 1. Makk. 15, 29.

3) Wie z. B. aus 1. Makk. 5, 4 und 2. Makk. 32 hervorgeht, wo Leute erwähnt worden, die den Juden viel übles gethan hatten.

4) 2. Makk. 5, 27.

des ganzen Landes unter die Ruhmesthaten des Judas gerechnet[1]) und ebenso nachher erzählt, wie Judas mit seinen Leuten Städte und Dörfer überfiel und anzündete und besonders im Dunkel der Nacht seine Anschläge ins Werk zu setzen pflegte.[2]) Seine späteren Züge sind von gewaltigem Blutvergiessen begleitet.[3]) Dies tritt im 1. Makkabäerbuche viel weniger hervor; es wird mit Sorgfalt hervorgehoben, dass Judas nur dem Glauben und den Gesetzen dient. Die Plünderungzüge werden dargestellt als unternommen lediglich zur Vertheidigung, zum Schutze bedrängter Landsleute, zur Vergeltung früherer Unbill,[4]) oder zur Bezwingung böswilliger Verstocktheit, wobei es zugleich nicht an alttestamentlichen Anklängen fehlt.[5]) Dass dabei viel Blut floss, wird nicht verschwiegen, aber wiederum nach alttestamentlichem Vorbild ausdrücklich gesagt, dass nur die Männer gemordet wurden.[6]) Alles dieses macht den Eindruck einer gewissen Beschönigung. Das 1. Makkabäerbuch will die schonungslose Kriegführung der Juden in milderem Lichte erscheinen lassen und zeigen, dass nur soviel geschehen sei, als zur Vertheidigung nothwendig und nach den Vorschriften der heiligen Bücher erlaubt gewesen.

Die Tempelreinigung und Benachbartes.

Die abweichende Reihenfolge der Ereignisse, die oben kurz dargestellt wurde, geht in der Hauptsache darauf zurück, dass erstens, wovon soeben gehandelt ward, die kleineren Kriegzüge im

---

1) 2. Makk. 2, 21 *ὥστε τὴν ὅλην χώραν ὀλίγους ὄντας λεηλατεῖν καὶ τὰ βάρβαρα πλήθη διώκειν.*

2) 2. Makk. 8, 5 ff.

3) 2. Makk. 12, 16 *ἀμυθήτους ἐποιήσαντο σφαγάς*, vgl. v. 26.

4) 1. Makk. 3, 1 ff. 5, 1 ff. 9 ff. 25 ff.

5) Hierher gehört die Erstürmung der Stadt Ephron. Nach 1. Makk. 6, 46 muss Judas auf der Heimkehr hindurch, es giebt keinen Weg daneben; *οὐκ ἦν ἐκκλῖναι ἀπ᾽ αὐτῆς δεξιὰν ἢ ἀριστεράν* heisst es mit den Worten der Septuaginta Num. 22, 26 (vgl. S. 461 A. 2). Aber die Bürger verweigern ihm den friedlichen Durchzug und so bleibt nur Gewalt übrig. Judas verfährt demnach mit der Stadt gerade so wie Moses mit Sihon, dem Könige der Amoriter Num. 21, 21 ff. Im 2. Makk. 12, 27, wo Ephrons Eroberung auch erwähnt wird, steht von alledem nichts zu lesen. Bedenken erweckt auch die Erzählung 1. Makk. 5, 23. 45, dass alle Juden aus Gilead und Galiläa mit Kind und Kegel mitgenommen worden seien. Dies dient dazu, den Nothstand recht deutlich zu machen, ist aber gewiss nur zum Theil richtig.

6) 1. Makk. 5, 28. 51.

1. Makkabäerbuche in eins zusammengelegt wurden, zweitens der Tod des Antiochos Epiphanes im 1. Buch etwa ein Jahr später fällt als im anderen, drittens der erste Angriff des Lysias um etwa ebensoviel früher gesetzt wird, also diese beiden Ereignisse, der Tod des Antiochos und das Unternehmen des Lysias in den beiden Makkabäerbüchern ungefähr den Platz getauscht haben.

Wenn wir uns nun die Aufgabe stellen, zwischen den beiden Darstellungen zu wählen, so wird vor allem zu untersuchen sein, wann Epiphanes starb. Hierüber wird demgemäss unten zu handeln sein; doch möchte ich schon jetzt und vorweg bemerken, dass die Anordnung des 1. Makkabäerbuches, da sie in Einem Punkte wohl begründeten Verdacht erweckt, auch im übrigen nicht mehr als maassgebend gelten kann. Der Schriftsteller kann auch hier die überlieferte Folge absichtlich geändert haben. Im 2. Makkabäerbuche wird der jüdische Gottesdienst erst nach dem Tode des Antiochos Epiphanes wieder eingerichtet, der in seinen letzten Tagen den Juden Freiheit und hohe Ehren versprochen haben soll. In solchem Zusammenhange kann die Wiederherstellung des Gottesdienstes leicht als Wirkung der Bewilligungen des Epiphanes erscheinen; es wird nicht ausgesprochen, aber die Folge der Erzählung legt es nahe, während bei der Anordnung des 1. Makkabäerbuches dieser Gedanke nicht aufkommen kann, sondern die Wiedergewinnung des Heiligthumes in unzweifelhafter Weise eigenes Werk des Makkabäos ist. Vielleicht könnte also, um dies zu erreichen, die überlieferte Ordnung im 1. Makkabäerbuche geändert sein. Wahrscheinlich leitete ihn aber noch mehr ein anderer Umstand. Nach dem 2. Makkabäerbuche sind die Besetzung Jerusalems und die Reinigung des Tempels zwei getrennte Handlungen; der Tod des Antiochos liegt zwischen ihnen. Judas feiert erst in Jerusalem ein Siegesfest,[1]) dann erst, nach dem Tode des Antiochos schreitet er zur neuen Tempelweihe. Dies war vermuthlich dem Verfasser des 1. Makkabäerbuches anstössig; bei ihm steht der Gottesdienst, der Tempel, das Gesetz im Mittelpunkt der Darstellung; es schien ihm unerträglich, dass Judas eine Zeitlang in Jerusalem gewesen sei und Siegesfeste begangen habe, ehe der Tempel wieder hergerichtet war. Er legte daher die Besetzung Jerusalems und die Wiedereinrichtung des Gottesdienstes zu einer Handlung zusammen, was

---

1) ἐπινίκια 2. Makk. 8, 33.

dadurch geschah, dass der Tod des Epiphanes auf einen späteren Punkt verlegt ward. Eine solche Umstellung würde den priesterlichen Tendenzen des 1. Makkabäerbuches vollkommen entsprechen.

Auch hier macht das 2. Makkabäerbuch an sich den Eindruck des ursprünglicheren, unbefangeneren Berichtes, an den wir uns halten müssen. Dass zwischen der Einnahme Jerusalems und der Tempelweihe einige Zeit liegt, dass Judas nicht sogleich daran dachte oder im Stande war, den Tempel zum dauernden Gebrauch herzurichten, ist ganz natürlich; schon die Existenz der syrischen Besatzung auf der Burg zeigt, welche Schwierigkeiten hier bestanden. Es ist möglich, dass erst der Tod des Antiochos für Judas der Anlass war, den weiteren Schritt zu thun und den Gottesdienst wieder einzurichten.[1])

Der Bericht über die Reinigung und Einweihung des Tempels lautet in den beiden Büchern in der Hauptsache übereinstimmend,[2]) aber jeder zeigt wiederum charakteristische Eigenheiten. Im 1. Makkabäerbuche wird der Zustand der Verwüstung und später der Akt der Reinigung wortreich und mit einer gewissen Inbrunst geschildert; es soll ersichtlich gezeigt werden, dass alles nach dem Gesetz und in rechter Weise geschehen ist. Das zweite ist darin viel kürzer, fügt aber andere Notizen hinzu. Von besonderem Interesse ist darunter, dass die Reinigung nicht nur den Tempel und seinen Bezirk angeht, sondern die ganze Stadt umfasst, wo auf dem Markt und anderswo heidnische Altäre und andere Heiligthümer niedergerissen werden.[3]) Das 1. Makkabäerbuch hat nichts davon erzählt, vielleicht weil es der vom Verfasser beliebten Vor-

---

1) Dies ist freilich sehr unsicher, da wir nicht wissen, ob die parallele Erzählung des 2. Makkabäerbuches die Zeitfolge genau innehält und nicht vielmehr nur eine ungefähre Gleichzeitigkeit der Ereignisse andeutet. Da der Anfang Eupators, der doch mit dem Tode des Epiphanes zusammenfällt, erst nach der Tempelweihe berichtet wird, so ist vielleicht anzunehmen, dass die Todesnachricht erst etwas später eintraf. Dass Antiochos wirklich die Absicht gehabt hat, mit den Juden Frieden zu machen, lässt sich aus dem 2. Makkabäerbuch schwerlich entnehmen. An sich würde es weder dem Charakter noch der Politik des Antiochos widersprechen, der durchaus kein blutdürstiger Tyrann war, aber der Bericht des 2. Makkabäerbuches ist zu sehr von erbaulicher Rhetorik überwuchert und erlaubt in dieser Richtung keine Schlüsse.

2) 1. Makk. 4, 36. 2. Makk. 10, 1 ff.

3) 2. Makk. 10, 2.

stellung entspricht, dass Jerusalem zur Zeit der Entweihung verödet und menschenleer gewesen wäre[1]); denn es geht daraus hervor, dass die Stadt bewohnt und eine Zeitlang auf dem besten Wege war, heidnisch und hellenisch zu werden.

Die Urkunden im 2. Makkabäerbuche und die Friedensverhandlungen.

Schon mehrmals sind die Feldzüge des Lysias erwähnt worden, deren jedes der Makkabäerbücher zwei kennt.[2]) Beidemale versucht Lysias von Süden her, über Bethsura, Jerusalem zu erreichen; zuerst gelingt es nicht, als er aber zum zweiten Male mit grösserer Macht und in Begleitung des Königs den Angriff erneuert, hat er besseren Erfolg. Soweit stimmen beide Erzählungen überein. Sonst gehen sie in zwei Hauptstücken stark auseinander; zuerst in der Zeitfolge; denn im 1. Makkabäerbuche gehört der eine Zug noch unter Antiochos Epiphanes, der andere unter Eupator, während im 2. Buch beide in die Zeit Eupators fallen. Zweitens führt im 1. Makkabäerbuch nur der zweite Zug zu einem Friedenschlusse, während im anderen Berichte beide in ein friedliches Abkommen ausgehen, und zwar wird dieses an zweiter Stelle[3]) nur ganz flüchtig erwähnt, dagegen früher, wo das 1. Makkabäerbuch überhaupt nichts von Unterhandlungen weiss, ausführlicher erzählt, unter Beifügung der zugehörigen Schreiben des Lysias, des Königs und einer römischen Gesandtschaft. Mit dieser Unterhandlung und diesen vier Schreiben, den einzigen urkundlichen Beilagen, die sich im 2. Makkabäerbuche finden, werden wir uns jetzt zu beschäftigen haben.

Lysias versucht also von Süden her durch Idumäa in Judäa einzudringen und greift Bethsura an, erleidet aber eine Niederlage und entschliesst sich nun zu Unterhandlungen, auf welche die Aufständigen eingehen. Judas reicht dem Lysias seine Forderungen schriftlich ein; sie gehen von hier an den König, von dem sie genehmigt werden.[4]) Zum Beleg dafür werden die nachstehenden vier Briefe mitgetheilt (v. 16 ff.):

---

1) Oben S. 463.

2) 1. Makk. 4, 28 ff. 6, 28 ff. 2. Makk. 11 und 13.

3) 2. Makk. 13, 23.

4) 2. Makk. 11, 15: *ἐπένευσεν δὲ ὁ Μακκαβαῖος ἐπὶ πᾶσιν οἷς ὁ Λυσίας παρεκάλει τοῦ συμφέροντος φροντίζων· ὅσα γὰρ ὁ Μακκαβαῖος ἐπέδωκεν τῷ Λυσίᾳ διὰ γραπτῶν περὶ τᾶν Ἰουδαίων συνεχώρησεν ὁ βασιλεύς.*

ἦσαν γὰρ αἱ γεγραμμέναι τοῖς Ἰουδαίοις ἐπιστολαὶ παρὰ μὲν Λυσίου περιέχουσαι τὸν τρόπον τοῦτον·

Λυσίας τῷ πλήθει τῶν Ἰουδαίων χαίρειν. Ἰωάννης καὶ Ἀβεσσαλὼμ οἱ πεμφθέντες παρ' ὑμῶν ἐπιδόντες τὸν ὑπογεγραμμένον[1]) χρηματισμὸν ἠξίουν περὶ τῶν δι' αὐτοῦ σημαινομένων. ὅσα μὲν οὖν ἔδει καὶ τῷ βασιλεῖ προσενεχθῆναι διεσάφησα,[2]) ἃ δ' ἦν ἐνδεχόμενα συνεχώρησα.[3]) ἐὰν μὲν οὖν συντηρήσητε τὴν εἰς τὰ πράγματα εὔνοιαν, καὶ εἰς τὸ λοιπὸν πειράσομαι παραίτιος ἀγαθῶν γενέσθαι, ὑπὲρ δὲ τῶν[4]) κατὰ μέρος ἐντέταλμαι τούτοις τε καὶ τοῖς παρ' ἐμοῦ διαλεχθῆναι ὑμῖν. ἔρρωσθε. ἔτους ἑκατοστοῦ τεσσαρακοστοῦ ὀγδόου Διοσκορινθίου τετράδι καὶ εἰκάδι.

Ἡ δὲ τοῦ βασιλέως ἐπιστολὴ περιεῖχεν οὕτως· Βασιλεὺς Ἀντίοχος τῷ ἀδελφῷ Λυσίᾳ χαίρειν· τοῦ πατρὸς ἡμῶν εἰς θεοὺς μεταστάντος βουλόμενοι[5]) τοὺς ἐκ τῆς βασιλείας ἀταράχους ὄντας γενέσθαι πρὸς τῇ τῶν ἰδίων ἐπιμελείᾳ,[6]) ἀκηκοότες τοὺς Ἰουδαίους μὴ συνευδοκοῦντας τῇ τοῦ πατρὸς ἐπὶ[7]) τὰ Ἑλληνικὰ μεταθέσει, ἀλλὰ τὴν ἑαυτῶν[8]) ἀγωγὴν αἱρετίζοντας ἀξιοῦν[9]) συγχωρηθῆναι αὐτοῖς τὰ νόμιμα, αἱρούμενοι καὶ τοῦτο τὸ ἔθνος ἐκτὸς ταραχῆς εἶναι κρίνομεν τό τε ἱερὸν ἀποκατασταθῆναι αὐτοῖς καὶ πολιτεύεσθαι κατὰ τὰ ἐπὶ τῶν προγόνων αὐτῶν ἔθη. εὖ οὖν ποιήσεις διαπεμψάμενος πρὸς αὐτοὺς καὶ δοὺς δεξιάς, ὅπως εἰδότες τὴν ἡμετέραν προαίρεσιν εὔθυμοί τε ὦσιν καὶ ἡδέως διαγίνωνται πρὸς τῇ τῶν ἰδίων ἀντιλήψει.

Πρὸς δὲ τὸ ἔθνος ἡ τοῦ βασιλέως ἐπιστολὴ τοιάδε ἦν· Βασιλεὺς Ἀντίοχος τῇ γερουσίᾳ τῶν Ἰουδαίων καὶ τοῖς ἄλλοις Ἰουδαίοις χαίρειν. εἰ ἔρρωσθε, εἴη ἂν ὡς βουλόμεθα, καὶ αὐτοὶ δὲ ὑγιαίνομεν. ἐνεφάνισεν ἡμῖν Μενέλαος βούλε-

---

1) *ἐπιγεγραμμένον* cod. Venetus. *ἀπογεγραμμένον* cod. 74.
2) *διεσάφησαν* cod. Oxon. (62).
3) *συνεχώρησα*] Oxon. *συνεχώρησεν* Alex. Ven. u. a.
4) *τῶν*] *τούτων* cod. Alex. u. a. *τούτων καὶ τῶν* Ven. u. a.
5) *βουλομένου* cod. Alex.
6) *πρὸς τὴν τῶν Ἰουδαίων ἐπιμελίαν* Alex.
7) *εἰς* Alex.
8) *ἀλλὰ τὴν ἑαυτῶν*] *εἰς δὲ τὴν ἑαυτῶν* Oxon. u. a.
9) *ἀξιοῦν*] *ἀξιοῦντες* Ven. *καὶ διὰ τοῦτο ἀξιοῦντας* vulgo. *et propterea postulare* Latinus.

σθαι κατελθόντας ὑμᾶς γίνεσθαι πρὸς τοῖς ἰδίοις. τοῖς οὖν καταπορευομένοις μέχρι τριακάδος Ξανθικοῦ ὑπάρξει[1]) δεξιά, μετὰ πάσης[2]) ἀδείας χρῆσθαι[3]) τοὺς Ἰουδαίους τοῖς ἑαυτῶν [δαπανήμασι καὶ][4]) νόμοις καθὰ καὶ τὸ πρότερον, καὶ οὐδεὶς αὐτῶν κατ' οὐδένα τρόπον παρενοχληθήσεται περὶ τῶν ἠγνοημένων. πέπομφα δὲ καὶ τὸν Μενέλαον παρακαλέσοντα ὑμᾶς. ἔρρωσθε. ἔτους ἑκατοστοῦ καὶ τεσσαρακοστοῦ καὶ ὀγδόου Ξανθικοῦ πέμπτῃ καὶ δεκάτῃ.

Ἔπεμψαν δὲ καὶ οἱ Ῥωμαῖοι πρὸς αὐτοὺς ἐπιστολὴν περιέχουσαν[5]) οὕτως· Κόιντος Μέμμιος Τίτος Μάνιος[6]) πρεσβευταὶ Ῥωμαίων τῷ Ἰουδαίων πλήθει[7]) χαίρειν. ὑπὲρ ὧν Λυσίας ὁ συγγενὴς τοῦ βασιλέως συνεχώρησεν ὑμῖν καὶ ἡμεῖς συνευδοκοῦμεν, ἃ δὲ ἔκρινεν προσανενεχθῆναι τῷ βασιλεῖ πέμψατέ τινα παραχρῆμα ἐπισκεψόμενον[8]) περὶ τούτων, ἵν' ἐκθῶμεν[9]) ὡς καθήκει ἡμῖν[10])· ἡμεῖς γὰρ προάγομεν[11]) πρὸς Ἀντιόχειαν. διὸ σπεύσατε καὶ πέμψατέ τινας, ὅπως καὶ ἡμεῖς ἐπιγνῶμεν, ἐπὶ ποίας[12]) ἐστὲ γνώμης. ὑγιαίνετε. ἔτους ἑκατοστοῦ καὶ τεσσαρακοστοῦ καὶ ὀγδόου Ξανθικοῦ πεντεκαιδεκάτῃ.[13])

Da im 1. Makkabäerbuch von diesen Verhandlungen keine Spur ist, so wird die Glaubwürdigkeit der Nachricht und somit auch die Echtheit der Urkunden stark angefochten. Die meisten unserer Gelehrten, wenn wir von den katholischen Interpreten absehen, halten sie für gefälscht[14]) und geben höchstens einige echte Ele-

---

1) ὑπάρξει — πρότερον] *damus dextras securitatis, ut Iudaei utantur cibis et legibus suis sicut et prius* Latinus.

2) μετὰ πάσης] Oxon. μετὰ τῆς Ven. Alex. vulgo.

3) χρῆσθαι] χρῆσθαι δὲ Oxon.

4) δαπανήμασι καὶ fehlt im Oxon.

5) ἔχουσαν Alex.

6) Μάνιος] Alex. und die meisten Hdschr. Μάνλιος vulgo Μάνιος Ἕρνιος Ven.

7) τῷ Ἰουδαίων πλήθει] Ven. τῷ δήμῳ τῶν Ἰουδαίων Alex. u. a.

8) ἐπισκεψάμενοι Alex. Latin.

9) ἔχωμεν Alex. Der Archetypos hatte vielleicht ἐχθῶμεν.

10) ὑμῖν Alex. Lat. u. a.

11) προσάγομεν Alex. Ven. u. a.

12) ἐπὶ ποίας] ὁποίας Alex.

13) πεντεκαιδεκάτῃ] πεντεκαιδεκάτη διοσκορίδου Ven.

14) Auch Grimm Exeget. Handbuch IV 172 f.

mente zu, andere, wie Bertheau und Keil,[1] auch Clinton[2] und G. F. Unger[3] geben die Echtheit der Schreiben zu, nehmen aber nach Anleitung des 1. Makkabäerbuches an, dass sie den Verhandlungen nach dem zweiten Zuge des Lysias angehören und hier falsch eingereiht seien. Diese Vermuthung scheint ja recht einleuchtend, ist aber in Wahrheit nicht sehr wahrscheinlich. Denn das 2. Makkabäerbuch kennt ja auch den Frieden nach dem zweiten lysianischen Feldzuge; wie kam also Iason oder der Epitomator zu der Umstellung? Wenn man annimmt, dass ihm diese Briefe irgendwie in die Hände gefallen und nun irrthümlich statt in die zweite in die erste Verhandlung eingelegt seien, so setzt man dabei doch eine zweimalige Verhandlung als überliefert voraus. Da ferner die Briefe datirt sind, so muss man glauben, dass die Daten entweder eigenmächtig hinzugesetzt oder die vorhandenen richtigeren geändert worden seien, alles Dinge, die nicht so leicht zu glauben sind, zumal da auch die Situation bei dem zweiten Feldzuge durch die persönliche Anwesenheit des Königs wesentlich anders war.[4])

Insofern haben diejenigen, welche Nachricht und Briefe kurzweg für unecht erklären, leichteres Spiel, aber sie behaupten zugleich etwas, was bei der Beschaffenheit der Urkunden unglaublich ist. Wer etwas von Polybios, wer einige Inschriften und Urkunden der hellenistischen Zeit gelesen hat, wird urtheilen müssen, dass vom formellen Standpunkt aus gegen die Echtheit der Schreiben nichts einzuwenden ist. So schrieb man damals überall. Hier liegt also die Sache ganz anders als bei den Urkunden im 1. Makkabäerbuche. Aber auch der Inhalt ist ganz unverdächtig; es sind einfache geschäftliche Schreiben, in denen bestimmte Abmachungen kurz getroffen werden, tadellose Schriftstücke, die nur durch die Schuld des Epitomators oder die Ungunst der Ueberlieferung einigen Schaden gelitten haben. Es fehlt jede Rhetorik; kein Wort wird etwa zum besonderen Ruhme der Juden gesagt. Wir haben es doch mit einem Schriftsteller vom allergröbsten jüdischen Patriotismus zu thun; hätte er also gefälscht, so würde er seiner Tendenz gemäss gefälscht haben.

---

1) Commentar über die Bücher der Makkab. 389 f., wo im übrigen hauptsächlich Grimm benutzt ist.

2) *Fasti Hell.* III 373 f.

3) Sitzungsberichte der Münch. Akad. Philol. philos. hist. Cl. 1895 S. 281 ff.

4) Grimm a. a. O. S. 173.

Auch hier ist ferner das Verdammungsurtheil nicht frei von starken Missverständnissen. Ich will eins erwähnen: Im Briefe des Königs an die Gerusia (3) ist von *κατελθόντες, καταπορευόμενοι* die Rede. Dies setzt nach Grimm und Keil eine Belagerung Jerusalems voraus; die Belagerten sollen herabkommen und Begnadigung erhalten. Da nun nicht im ersten, wohl aber im zweiten Feldzuge des Lysias Jerusalem belagert ward, so soll daraus folgen, dass die Urkunde nicht an die Stelle gehört, wo sie gesetzt wird.[1]) Aber es ist wohlbekannt, dass *κατελθεῖν, κάθοδος* und synonyme Worte die Rückkehr Verbannter, die Heimkehr Vertriebener im eigentlichen Sinne bedeuten und in keiner Weise auf eine Belagerung schliessen lassen. Auf Belagerte angewendet würden jene Ausdrücke unpassend oder wenigstens missverständlich sein. Auch andere Gründe der Unechtheit sind wenig überzeugend.[2]) Ueberhaupt würde die Sache wohl anders behandelt worden sein, wenn man nicht von vornherein die Autorität des 1. Makkabäerbuches als massgebend anerkannt hätte. Ich glaube genügend gezeigt zu haben, dass diese Meinung nicht bestehen kann, will daher hier nur noch aussprechen, dass gegen die Echtheit der Briefe in Wahrheit nichts stichhaltiges angeführt worden ist, und gehe jetzt dazu über, einige Beiträge zu ihrem Verständniss zu geben, das, soviel ich weiss, noch zu wünschen übrig lässt.

Die Briefe 1—3 schliessen sich so genau wie möglich an den Bericht über die Verhandlungen an.[3]) Judas Makkabäos hat seine Forderungen schriftlich vorgelegt, Lysias befürwortet sie, der König nimmt sie an. Dass der König noch ein Kind ist, macht keinen Unterschied; von ihm geht gleichwohl alles aus, wenn auch andere für ihn handeln. Auch Lysias ist nicht allein competent; er ist wohl Vormund, aber nicht Regent in unserm Sinne. Daher geht die Sache von ihm an den Hof nach Antiochien, wo der

---

1) Aehnlich schon Wernsdorff S. 102.

2) Z. B. die angeblich römische Grussformel *εἰ ἔρρωσθε, εἴη ἂν ὡς βουλόμεθα κτλ.* Aus den etwa gleichzeitigen pergamenischen Schreiben (Archäol. epigr. Mittheil. aus Oesterreich VIII 95 ff.), dem Brief des Antiochos VIII (in dies. Ztschr. XXIX 436) ergiebt sich zur Genüge, dass diese Formel vielmehr ursprünglich hellenistisch ist. Sie findet sich ebenso im Aristeasbriefe und im 3. Makkabäerbuche, die beide römische Einflüsse nicht erfahren haben.

3) 2. Makk. 11, 15.

König, d. h. der Staatsrath,[1]) sie zu genehmigen hat. Der im ersten Brief erwähnte χρηματισμός ist ein Schriftstück des Judas; es wird der Antwort des Lysias beigefügt, ὑπογεγραμμένος,[2]) aber der Historiker hat es nicht mitgetheilt, weil sich der Inhalt aus den nachfolgenden Bewilligungen des Königs ergiebt. Nur ein geringfügiger Unterschied scheint zu bestehen; nach dem 1. Briefe hat Judas die Verhandlungen eingeleitet, nach der Erzählung[3]) Lysias. Das vereinigt sich ohne Schwierigkeit; Lysias kann ja unter der Hand vorher angefragt haben. In der That war bei der damaligen höchst unsicheren Lage, wo der Kronprätendent Demetrios in Rom sass und nur auf eine Gelegenheit wartete, und bei der dadurch bedingten Schwäche der Regierung für Lysias der Friede sehr wünschenswerth.[4]) Uebrigens ist nicht zu vergessen, dass die Erzählung des 2. Makkabäerbuches für die Juden sehr günstig lautet; der Sieg ist offenbar stark aufgebläht; nach dem 1. Makkabäerbuche,[5]) das hier ergänzend eintritt, ist er schon minder glänzend, wahrscheinlich handelt es sich um einen verhältnissmässig unbedeutenden Erfolg. Judas hat das Spiel noch nicht gewonnen; immer sass ihm die syrische Besatzung der Burg in Jerusalem auf dem Nacken, und ohne Zweifel war auch für ihn und seine Freunde ein friedliches Abkommen auf erträgliche Bedingungen höchst erwünscht, besonders für den friedlichen Theil seiner Anhänger, der nur durch die Noth zum Aufstande getrieben war. Der Friedensschluss entsprach also den Interessen beider Theile.

Die beiden Briefe, die an die Juden gerichtet sind, I und III, zeigen einen bemerkenswerthen Unterschied in den Adressen; der des Lysias ist an das πλῆθος τῶν Ἰουδαίων gerichtet, wörtlich die Mehrheit der Juden. Der König dagegen wendet sich an die Gerusia und die übrigen Juden, also die amtlichen Vertreter der jüdischen Gemeinde, deren Sitz wir in Jerusalem zu denken haben. Das πλῆθος τῶν Ἰουδαίων sind ohne Zweifel die Aufständischen,

1) Vgl. Polyb. XXXI 12, 10. 13, 6, wo von προεστῶτες die Rede ist.

2) Was natürlich nicht heissen kann ‚der unterzeichnete, mit Unterschriften versehene', wie Keil u. a. es wollen. Richtig Grimm z. d. St. S. 168.

3) 2. Makk. 11, 13 ff.

4) Polyb. XXXI 12, 7 ff. 13, 6 zeigt die Schwäche der damaligen Regierung in Antiochien.

5) 1. Makk. 4, 34 f.

Judas und Genossen, mit denen Lysias zunächst unterhandelt hat; wie es scheint, befinden sie sich nicht in Jerusalem bei der Gerusia. Judas selbst wird nicht besonders genannt, ganz natürlich, da er sich in keiner anerkannten amtlichen Stellung befand, sondern nur thatsächlich Führer war. Es sind also zwei jüdische Gruppen, mit denen unterhandelt wird, und dem entspricht, dass in den beiden Briefen auch die Unterhändler verschieden sind; im lysianischen Briefe sind es Johannes und Absalom,[1]) Genossen des Judas, im Briefe des Königs wird hingegen Menelaos genannt, ohne Zweifel der Hohepriester, der hier also noch als Vertreter des Volkes erscheint. Seine Mitwirkung ist von besonderem Interesse; man hat sie für unglaublich gehalten, aber nur deshalb, weil man gewohnt ist, alles durch die Brille des 1. Makkabäerbuches zu sehen. Menelaos ist beim Könige für Wiederherstellung des jüdischen Gottesdienstes eingetreten, und der König schickt ihn nach Jerusalem, um auch seinerseits an der Versöhnung und Beruhigung des Volkes zu arbeiten. Aus diesem Antheil am Friedensschluss erklärt sich nun auch sein Ende. Als sich bald darnach zeigte, dass der Friede umsonst geschlossen war, als der Krieg in Judäa wieder ausbrach und der König selbst gegen die Aufständischen ins Feld zog, ging Menelaos den Syrern entgegen, ward aber festgenommen und in Beroia hingerichtet. Diese sonst schwer verständliche Execution ist jetzt begreiflich; er musste eben die Verantwortung für den verfehlten Frieden tragen.[2])

Noch einige einzelne Bemerkungen. Anstoss und viel Bedenken hat das Datum des ersten Briefes gemacht; im 148. Jahre am 24. des Monats Dioskorinthios.[3]) Dieser Monat ist sonst unbekannt. Scaliger,[4]) der die Lesart der lateinischen Uebersetzung *Dioscori* annahm, hielt es für den Schaltmonat des syromakedonischen Kalenders, scharfsinnig aber unwahrscheinlich; denn Schaltmonate pflegen sonst keine eigenen Namen zu haben. An-

1) Letzterer ist wohl der 1. Makk. 11, 70. 13, 11 erwähnte Vater des Mattathias und Jonathan, ohne Zweifel ein Verwandter des Hasmonäischen Hauses.

2) 2. Makk. 13, 3 ff. Josephus *Arch.* XII 383 ff. Ewald Geschichte des Volkes Israel IV³ 416. Unsere Quellen sagen nichts über die Ursache der Hinrichtung, im 2. Makkabäerbuche heisst es nur: der König der Könige erweckte des Antiochos Zorn wider den Frevler.

3) Die verschiedenen Meinungen bei Grimm Exeget. Handbuch IV 169.

4) Ebenso G. F. Unger a. a. O. S. 290.

dere meinen, es sei der Dios zu verstehen, der erste Monat des makedonischen Jahres, was noch unwahrscheinlicher ist. Ich wage die Vermuthung, dass wir einen von Antiochos Epiphanes eingeführten, nur kurze Zeit in Gebrauch gebliebenen neuen Monat vor uns haben. Aus der Urkunde bei Josephus *Ant.* XII 264 lernen wir, dass Antiochos IV. den attischen Monat Hekatombäon nach Syrien gebracht und den makedonischen Kalender klassisch umzustellen versucht hat. So ist wohl denkbar, dass er auch andere kalendarische Neuerungen eingeführt hat.[1]) Der Name *Διοσκορίνθιος*[2]) scheint von der sprichwörtlichen Redensart *Διὸς Κόρινθος* abgeleitet zu sein,[3]) Antiochos könnte damit zugleich Korinth zu ehren beabsichtigt haben; denn seine Vorliebe für Athen hinderte ihn nicht, auch andern Griechen seine Gunst zu schenken.[4]) Wie man aber auch über diese Vermuthung denken mag, so ist doch wenigstens klar, dass dieser eigenartige Monat durchaus nicht nach einem Fälscher aussieht; denn einem solchen standen ja die bekannten und daher viel wahrscheinlicheren syromakedonischen Namen zur Verfügung, die bis ins späteste Alterthum in Geltung geblieben sind.

Der vierte und letzte Brief ist ein Schreiben zweier römischer Gesandter an die Juden, und zwar an das *πλῆθος τῶν Ἰουδαίων*,[5]) also an Judas und Genossen. Der Adresse nach, aber auch zeitlich und sachlich gehört der Brief mit dem ersten Briefe des Lysias zusammen. Man ersieht aus ihm, dass die Juden sich an die römischen Gesandten gewendet und sie um ihre Fürsprache gebeten haben. Die Römer wissen, dass Lysias den Juden entgegenkommt und über das Weitere an den Hof berichtet hat.[6]) Sie stellen ebenfalls ihre Verwendung beim König in Aussicht, und da sie auf der Reise nach Antiochien begriffen sind, fordern sie

1) Natürlich können nur einzelne Monate geändert sein, andere, z. B. der Xanthikos blieben.

2) Wenn die Lesart richtig ist, vgl. unten S. 484. 520.

3) Plato *Euthydem.* 292 E mit Scholl., Aristophanes Vögel 439 mit Scholl., Suidas s. *Διὸς Κόρινθος.* Es bedeutet einen stolzen Namen, ein prunkhaftes Aeussere ohne wirkliche Kraft. Schwerlich kann, wie die Ausleger wohl annehmen, *Διοσκορινθίου* von einem Nominativ *Ζεὺς Κορίνθιος* abgeleitet werden.

4) Polyb. XXVI 1, 11. Liv. XLI 20, 6.

5) So ist mit dem Venetus, der besten Handschrift zu lesen.

6) V. 35 f.

die Juden auf, schleunigst zur weiteren Information ihnen über ihre Forderungen Nachricht zu geben. Daraus geht mit Nothwendigkeit hervor, dass die Entscheidung des Königs, die im zweiten und dritten Briefe vorliegt, noch nicht erfolgt ist; das römische Schreiben geht diesen also voran. Es ist ferner höchst wahrscheinlich, dass die Gesandten mit Lysias zusammengetroffen sind und vielleicht noch zur Zeit des Briefes sich bei ihm befinden. Sie sind ferner nach Antiochien unterwegs, und da anzunehmen ist, dass sie sich in der Nähe der Juden befinden, so ist wahrscheinlich, dass der Brief von einer der palästinensischen Küstenstädte, etwa von Gaza oder Ptolemais aus geschrieben ist. Man kann sich denken, dass die Römer auf der Reise von Alexandrien nach Antiochien begriffen waren, die aufständischen Juden hatten von ihrer Anwesenheit gehört und baten sie, sich zu ihren Gunsten bei Lysias und dem Könige zu verwenden, und die Römer, stets bereit, sich der Schwächeren, Unterdrückten anzunehmen, wenn es sich nur nicht um ihre eigenen Unterthanen handelte, gingen gerne darauf ein. Wie stimmt aber damit das überlieferte Datum des römischen Briefes, der 15. Xanthikos des Jahres 148, derselbe Tag, von dem auch der Amnestiebrief des Königs Antiochos an die Juden datirt ist? Der Römerbrief geht ja offenbar dem Königsbrief voran, und die Gesandten waren ja nicht beim Könige, sondern erst auf dem Wege zu ihm. Die Briefe können nicht wohl gleichzeitig geschrieben sein, und die Uebereinstimmung der beiden Briefdaten hat daher seit Wernsdorff[1]) ein willkommenes Argument gegen die Echtheit der Briefe geboten, aber mit Unrecht; denn in Wahrheit ist nur durch einen Fehler der handschriftlichen Ueberlieferung das Datum des dritten Briefes auch dem vierten beigeschrieben worden. In der besten Handschrift, dem Venetus, ist der Schluss unseres Briefes[2]) folgendermassen überliefert: *ἔτους ἑκατοστοῦ καὶ τεσσαρακοστοῦ καὶ ὀγδόου Ξανθικοῦ πεντεκαιδεκάτῃ Διοσκορίδου.* Dieses *Διοσκορίδου* ist offenbar eine alte Variante für *Ξανθικοῦ* und bezeichnet denselben Monat, wie *Διοσκορινθίου* des ersten Briefes. Ich halte es für die ursprüngliche Lesart, die von der jetzigen Vulgata verdrängt ward. Wir erhalten damit ein Datum, das allen Ansprüchen genügt. Der

1) A. a. O. 103 f. Vgl. Schlatter Iason von Kyrene 30.
2) 2. Makk. 11, 38.

Brief der römischen Gesandten ist von demselben Monat wie der lysianische, mit dem er ja so eng zusammenhängt. Die Tagesziffer muss dazu ergänzt werden; denn auch πεντεκαιδεκάτῃ wird zur Interpolation gehören. Ohne Schwierigkeit kann man dafür κε′ oder ähnlich vermuthen; der Römerbrief ist gewiss nicht vor dem des Lysias geschrieben, sondern etwas später.[1])

Auch an einer anderen wichtigen Stelle bietet der Venetus eine sehr bemerkenswerthe Verbesserung des vulgären Textes, nämlich bei den Namen der römischen Gesandten, die in der That allerlei Schwierigkeiten bieten. Man liest jetzt *Κόιντος Μέμμιος Τίτος Μάνλιος*. Von einem Memmius aus dieser Zeit wissen wir nichts; wir kennen aus Livius einen Gaius Memmius, der zweimal Prätor, auch einmal Gesandter war,[2]) auch ein Titus Memmius wird aus dem Jahre 170 v. Chr. als Gesandter erwähnt.[3]) Bekannter ist Titus Manlius; diess müsste T. Manlius Torquatus sein, Consul vor 165 v. Chr., der nach Polybios[4]) im nächsten Jahre 164/3 aus Rom ausgesandt ward, um den Ptolemäos Physkon nach Cypern zu führen. Unmöglich jedoch kann dieser unsern Brief geschrieben haben, der jedenfalls geraume Zeit vor dem Xanthikos 148 Sel., also vor April 164 v. Chr. abgesandt ist; denn erst am 15. März dieses Jahres lief das Consulat des Manlius ab, und selbst bei einer starken Verschiebung des römischen Kalenders würde man mit der Zeit sehr ins Gedränge kommen. Dieser Punkt ist auch Wernsdorff nicht entgangen[5]) und von ihm mit Nachdruck gegen die Echtheit des Schreibens vorgebracht worden.

Jedoch der Name *Μάνλιος* ist geringer Beglaubigung, und sieht fast wie eine Conjectur aus. Unter den 15 in Betracht kommenden Handschriften bei Holmes und Parsons bezeugen ihn nur fünf, wenn man nämlich aus dem Stillschweigen des kritischen Apparats schliessen darf. Unter den alten Textzeugen könnte nur die lateinische Uebersetzung vielleicht dafür angeführt werden, die nach

1) Man hat sehr mit Unrecht daran Anstoss genommen, dass die Römer nach der seleukidischen Aera datiren; die Gesandten schliessen sich darin natürlich den Ortsgewohnheiten an; nach Consuln und römischem Kalender zu datiren, der nur örtliche Geltung hatte, wäre hier ganz unzweckmässig gewesen.

2) Liv. XLI 25, 5. XLII 9, 8. 10, 14 aus den Jahren 174 und 173 v. Chr.

3) Liv. XLIII 5, 10.

4) XXXI 18, 9.

5) A. a. O. S. 103.

Sabatier *Quintus Memmius et Titus Manilius* hat. Alle übrigen, darunter die ältesten und besten Autoritäten, haben *Μάνιος*, z. B. der Alexandrinus und die syrische Uebersetzung. Besonders wichtig ist aber die Lesart des Venetus *κοιντοσ μεμμιοσ τιτοσ μανιοσ ερνιοσ*. Diese Ueberlieferung giebt der Sache ein ganz anderes Aussehen; denn hier haben wir zum Vornamen Manius ein Gentile, und Titus Manlius verliert damit seine Berechtigung. Zwar einen römischen Namen Ernius oder Hernius giebt es meines Wissens nicht; aber man wird mit leichter Aenderung schreiben dürfen *Μάνιος Σέργιος*; denn M'. Sergius nahm nach Polybios[1]) mit C. Sulpicius an einer Gesandtschaft theil, die zuerst in Hellas vorsprechen, aber vor allem sich überzeugen sollte, ob nicht Antiochos Epiphanes und Eumenes zusammen etwas gegen Rom im Schilde führten. Sulpicius hielt sich in Vorderasien auf und bemühte sich, dem Eumenes möglichst unangenehm zu sein.[2]) Sein Mitgesandter, Sergius, mag nach Syrien gegangen sein, um den Antiochos zu überwachen. Auch das Datum ist angemessen; denn Sulpicius, der Consul von 166 v. Chr., ging nach Ablauf seines Amtes, also 165 v. Chr. nach Asien ab, und der Brief ist vom Jahre 148 Sel. datirt, das im Herbste desselben Jahres begann.

Dass also Sergius an diesen Ort und in diese Zeit nicht übel passt, darf man wohl behaupten. Dagegen ist nicht leicht zu sagen, was mit seinem Collegen *Κόιντος Μέμμιος Τίτος* anzufangen ist. Dies können zwei Namen sein, Quintus Memmius und ein Titus, dessen Gentile ausgefallen wäre; vielleicht ist es aber nur einer; *τιτος* kann der Rest eines Namens auf *tius* sein. Sachlich würde es nahe liegen, C. Sulpicius einzusetzen, aber das wäre ein zu hartes Stück, und man muss eine andere Lösung versuchen, wozu sich eine doppelte Möglichkeit bietet; entweder handelt es sich um eine neue Gesandtschaft, an der M'. Sergius wiederum theilnahm, die im Herbst 165 v. Chr., etwa in dem damals entbrannten Streit zwischen Ptolemäos Philometor und Physkon, eingreifen sollte, und von Alexandrien auch nach Antiochien kam; bekanntlich sind in diesen Zeiten sehr viele römische Gesandtschaften auf den Beinen gewesen, oder es ist bei Polybios in der Notiz über

1) XXXI 9, 6. Er wird als Zeuge im *SC de Thisbaeis* erwähnt. Dittenberger *syll.* I² 300 z. 16.

2) Polyb. XXXI 10.

die Gesandtschaft des Sulpicius ein Name ausgefallen, was leicht geschehen konnte[1]); es wäre also diese Gesandtschaft, was damals meist geschah, dreiköpfig gewesen, und der im 2. Makkabäerbuche corrupt erhaltene Name wäre zwischen Sulpicius und Sergius einzufügen.

Dass hier eine Schwierigkeit vorliegt, ist unleugbar. Darüber darf man sich jedoch nicht sonderlich erstaunen; denn unsere Kenntniss dieser Zeit ist sehr mangelhaft; von Polybios besitzen wir nur einige Auszüge, und Livius existirt nicht mehr. So beweisen denn auch diese Schwierigkeiten nichts gegen die Echtheit des Briefes der römischen Gesandten, der vielmehr nach Inhalt und Form tadellos und ohne Bedenken ist, dessen Datum, wie es der codex Venetus andeutet, aufs beste in die Reihe der übrigen Urkunden passt.

Noch ein Bedenken ist zu erwähnen, und zwar wohl das schwerste von allen, die gegen die vier Urkunden ins Feld geführt worden sind. Im zweiten Briefe erwähnt Antiochos den Tod seines Vaters, des Epiphanes.[2]) Der Brief hat kein eigenes Datum, ist aber offenbar von demselben Tage, wie der nachfolgende, nämlich vom 15. Xanthikos 148 Sel., also etwa vom April 164 v. Chr., während nach 1. Makk. 6, 16 Antiochos Epiphanes erst im nächsten Jahre, 149 Sel. starb, womit die Chronik des Eusebius stimmt, die sein Ende in Olymp. 154, 1 = 164/3 v. Chr. setzt.

Frühzeitig hat man auf einen Ausgleich dieses bedenklichen chronologischen Widerspruches gesonnen, der natürlich dem Ansehen und der Echtheit der Briefe erheblichen Eintrag that. Man hat angenommen, die Aera im 2. Makkabäerbuche sei anders als im ersten. Der normale Anfang der seleukidischen Aera ist der Herbst, etwa October 312 v. Chr., man hat nun vielfach vermuthet, im 1. Makkabäerbuche sei es das Frühjahr desselben Jahres, also ein Punkt, der ein halbes Jahr früher liegt. Auch hat man daran gedacht, dem 2. Makkabäerbuch die sogenannte chaldäische Aera beizulegen, die im Herbste 311 v. Chr. anfängt, deren 148. Jahr in der That dem 149sten der seleukidischen Zählung entspricht.

---

1) Polyb. XXXI 9, 6 wo man schreiben könnte *Γάιον Σολπίκιον* ⟨*καὶ Κόιντον* . . . . .⟩ *καὶ Μάνιον Σέργιον*. Das doppelte *καὶ* würde den Ausfall leicht erklären.

2) 2. Makk. 11, 23: *τοῦ πατρὸς ἡμῶν εἰς θεοὺς μεταστάντος*.

Clinton, der über diese Versuche berichtet,[1]) hat jedoch ganz richtig erkannt, dass diese Auskunftsmittel entweder nichts helfen oder höchst unwahrscheinlich sind. Er nimmt desshalb an, dass der Brief des Königs an die Juden später sei als die übrigen, etwa aus dem December 164 v. Chr., was ja dadurch erleichtert wird, dass er in der That kein eigenes Datum trägt.[2]) Aber der Inhalt widerspricht aufs bestimmteste einer solchen Scheidung; Brief 2 und 3 hängen auf das engste zusammen und ergänzen sich. Man könnte sich wohl denken, dass n. 2 etwas vor n. 3 läge, nicht aber, dass er so viel, mehr als ein halbes Jahr später wäre. Offenbar gilt das Datum des dritten auch für den zweiten und ist aus diesem Grunde nur einmal gesetzt worden. Wenn also n. 2 nicht am rechten Platze steht oder gefälscht ist, so zieht er die anderen nach sich; was von einem gilt, muss von allen gelten. Da nun nach meiner Meinung eine Fälschung ebenso unwahrscheinlich ist wie eine Versetzung, so bleibt nichts übrig als der Urkunde zu glauben, dass Antiochos wirklich im April 164 v. Chr. bereits verstorben war.

Dies entspricht auch durchaus der Erzählung des 2. Makkabäerbuches, wo der Tod des Epiphanes vor der Tempelweihe im Kislev (December) 165 v. Chr. erzählt, und folgerichtig der nächste Feldzug des Lysias ins folgende Jahr 149 Sel. gesetzt wird.[3]) Es ist eine in sich völlig übereinstimmende und geschlossene Darstellung, wo von einer Verwirrung, von einem Versehen keine Spur ist. Der Tod des Epiphanes muss darnach der Tempelweihe ungefähr gleichzeitig sein,[4]) also 3—4 Monate vor dem Abschluss der Verhandlungen im Xanthikos liegen. Diese Zeit reicht vollkommen aus, für die kriegerischen Unternehmungen des Judas gegen Gorgias und Timotheos, wie für den Zug des Lysias und die Unterhandlungen. Ein Theil dieser Ereignisse muss in den Winter fallen. Offenbar sind die Feldzüge beiderseits nur geringen

1) *Fasti hell.* III 367 ff. Hier sei erwähnt, dass G. F. Unger Sitzungsbericht der Münchener Akad. philos. philol. hist. Cl. 1895 S. 236 ff. dem 1. und 2. Makkabäerbuch eine seleukidische Aera beilegt, die mit dem Frühjahr 311 v. Chr. beginnt.

2) Aehnlich G. F. Unger S. 285.

3) 2. Makk. 13, 1.

4) Die Tempelweihe fällt noch unter die Regierung des Epiphanes, wenngleich sein Tod schon früher erzählt worden ist. 2. Makk. 10, 1. 9.

Umfanges und machen mehr den Eindruck improvisirter Streifzüge, wie man sie auch zur Winterzeit unternahm. Sie bewegen sich durchaus in nächster Nachbarschaft Judäas und haben schwerlich längere Zeit beansprucht.[1])

Auch von Seiten der sonstigen Ueberlieferung steht der Annahme nichts in Wege, dass Antiochos Epiphanes gegen Ende 165 v. Chr. gestorben ist. Ich werde im nächsten Abschnitt darüber handeln und hoffe vor allem bestimmt nachzuweisen, dass auch in der Chronographie des Eusebios sein Tod ursprünglich auf Olymp. 153, 4 = 165/4 v. Chr. fiel. Indem ich dies einstweilen als erwiesen voraussetze, werfe ich zunächst noch einen Blick auf den Zusammenhang der Ereignisse nach dem Tode des Antiochos Epiphanes, wie sie uns in der Ueberlieferung des 2. Makkabäerbuches vorliegen.

Nach dem Tode des Epiphanes und der Wiederherstellung des jüdischen Gottesdienstes ging zunächst der kleine Krieg der aufständischen gegen die syrischen Feldherrn Gorgias und Timotheos weiter. Die Erfolge des Judas bewirkten, dass Lysias selbst sich noch im Winter gegen Jerusalem aufmachte; er ward aber bei Bethsura zurückgeschlagen, und es kam jetzt vielleicht unter dem Einfluss der Nachricht vom Tode des Epiphanes zu Unterhandlungen, in die auch eine des Weges kommende römische Gesandtschaft fördernd eingriff. Das Ergebniss war, dass die Wiederherstellung des Gottesdienstes genehmigt ward; den Juden wurden ihre alten Gesetze zurückgegeben, die Aufständischen unter Judas erhielten die Erlaubniss zurückzukehren unter Zusicherung völliger Amnestie. Es sollte zugleich eine Aussöhnung der feindlichen Parteien sein; der Hohepriester Menelaos, der an dem Frieden mitgewirkt hatte, kehrte nach Jerusalem zurück; die Juden gingen wieder an ihre friedliche Arbeit.

Aber der Friede hatte keine Dauer. Nach dem Bericht im 2. Makkabäerbuche[2]) liessen die syrischen Feldherrn und die umwohnenden Heiden keine Ruhe und brachten den Judas wieder in die Waffen. Wir dürfen hier fragen, ob nicht auch andere Umstände das Kriegsfeuer wieder entfachten, ob nicht die Partei-

---

1) Nur die Belagerung von Gazara (Jazer) nimmt 25 Tage in Anspruch. 2. Makk. 10, 35.

2) 12, 2 ff.

ungen unter den Juden selbst, z. B. die Feindschaft gegen den zurückgekehrten Menelaos dabei mitwirkte. Kurz, der Friede ward gebrochen, die philistäischen Städte, das Ostjordanland, Idumäa wurden von Judas heimgesucht, und nun setzte sich der König selbst, geleitet von Lysias, mit ansehnlicher Macht in Bewegung, in der Absicht, die Juden jetzt völlig zu unterwerfen. Das erste Opfer des königlichen Zornes war Menelaos, der wahrscheinlich aus Judäa vertrieben dem Heere entgegen kam, zur Verantwortung gezogen und in Beroia enthauptet ward. Der Angriff ging wieder von der philistäischen Küste aus durch Idumäa auf Jerusalem. Hier ist nun das einzelne im 2. Makkabäerbuche durch unglaubliche Verkürzung und patriotische Verfälschung ganz entstellt. Es lässt den Judas immer siegen, berichtet aber im Widerspruch damit, dass die den Zugang nach Jerusalem beherrschende Veste Bethsura sich den Syrern ergab, der König einen Frieden schloss, nach Jerusalem kam, im Tempel opferte und sich mit Makkabäos versöhnte.[1]) Wir müssen den parallelen Bericht des 1. Makkabäerbuches heranziehen, der hier ganz offenbar den Vorzug verdient.[2]) Auch Josephus[3]) bietet einige Ergänzungen. Daraus ergiebt sich, dass der König Bethsura nahm und den Judas bei Bethzacharia schlug. Judas musste den Weg nach Jerusalem freigeben und zog mit dem Rest seiner Leute nordwärts in die Gegend von Gophna. Jerusalem ward belagert und hätte sich auf Gnade und Ungnade ergeben müssen, wenn nicht in Antiochien Philippos, der dort geblieben war, Unruhen verursacht hätte, die den König und Lysias nöthigten, schleunigst dorthin zurückzukehren. Er gewährte also den Juden einen billigen Frieden, d. h. ihre Gesetze und ihr Gottesdienst wurde anerkannt. Unter dieser Bedingung hörte der Widerstand auf, der König zog ein und opferte im Tempel, liess ihn aber entfestigen und legte eine ausreichende Besatzung hinein. Auch Judas ward zu Gnaden angenommen; der hingerichtete Menelaos ward, wie es scheint, zunächst nicht ersetzt, die Partei der Hasmonäer behielt also in Jerusalem die Oberhand

---

1) 2. Makk. 13, 9—24, v. 21 ist von einem Verräther die Rede, was ebenfalls auf Unglücksfälle hinweist; Iason wird also die Niederlage nicht verschwiegen haben und scheint einem Verräther die Schuld gegeben zu haben.

2) 1. Makk. 6, 28 ff.

3) *Bell. Iud.* I 41 ff.

und der Friede war in dieser Hinsicht für Judas noch günstiger als der letzte.[1])

Dieser Hergang, wie ihn das 2. Makkabäerbuch überliefert, ist durchaus natürlich; beide Verträge, der frühere wie der spätere, werden durch die Lage der Dinge gut begründet. Wir haben nur noch zu fragen, was das 1. Makkabäerbuch bewog, den ersten Friedensschluss fortzulassen. Wahrscheinlich wieder der Wunsch zu beschönigen. Es lässt sich nicht leugnen, dass nach dem 2. Makkabäerbuch Judas einen vortheilhaften Frieden gebrochen hat. Diese Thatsache wollte das 1. Makkabäerbuch vielleicht unterdrücken und hat es desshalb für gut befunden, den ersten Friedensschluss zu verschweigen.

Die syrische Königsliste bei Eusebios und das Todesjahr des Antiochos IV.

Unsere Chronologie der syrischen Könige in der Makkabäerzeit beruht, neben dem 1. Makkabäerbuch, vor allem auf der Königsliste, die Eusebios aus Porphyrios entlehnt hat.[2]) Sie giebt ja nur annähernde Bestimmungen, da sie wie alle derartige Listen, nur ganze Zahlen giebt und Jahrestheile nicht berücksichtigt. Ihre Einrichtung ist so, dass jedem Könige sein Todesjahr zugerechnet wird, sein letztes Jahr also das Todesjahr ist, oder anders ausgedrückt die Regierung jedes Herrschers von dem Jahre ab gerechnet wird, das auf seinen Regierungsantritt folgt.[3]) Bei aller Zuverlässigkeit im Ganzen haben sich nun in Einzelnem mehrere Fehler eingeschlichen. Der bedeutendste findet sich bei den Nachfolgern des Antiochos III., bei Seleukos IV., Antiochos IV. Epiphanes, Antiochos V. Eupator, Demetrios I. und Alexander Balas. Diese Könige haben folgende Regierungzeiten:

Antiochos III. 36 Jahre. Erstes Jahr Ol. 139, 2 = 223/2 v. Chr.
Letztes Jahr Ol. 148, 2 = 187/6 v. Chr.

1) 1. Makk. 6, 55. 2. Makk. 13, 23 f. Josephus *bell. Iud.* I 46. Alkimos, der spätere Nachfolger des Menelaos, scheint damals nicht eingesetzt worden zu sein.

2) Eusebios *chron.* I p. 247 ff. Schöne. Vgl. C. Müller *fragm. hist. graec.* III 710 ff. Clinton *fasti hell.* III 314 ff.

3) Dies sieht man bei Seleukos I., Antiochos II., Seleukos II. und auch später. Der Ptolemäische Kanon verfährt bekanntlich für Aegypten umgekehrt; hier wird das Jahr, in dem ein König stirbt, als erstes seines Nachfolgers gerechnet. Ideler Handbuch der Chronologie I 117 ff.

Seleukos IV. 12 Jahre. Erstes Jahr Ol. 148, 3 = 186/5 v. Chr.
Letztes Jahr Ol. 151, 1 = 176/5 v. Chr.
(Ol. 151, 2 = 175/4 v. Chr. nach Gutschmid).

Antiochos IV. 11 Jahre. Erstes Jahr Ol. 151, 3 = 174/3 v. Chr.
Letztes Jahr Ol. 154, 1 = 164/3 v. Chr.

Antiochos V. nimmt 2 Jahre ein Ol. 154, 2 = 163/2 v. Chr.
Ol. 154, 3 = 162/1 v. Chr.

Demetrios I. 12 Jahre. Erstes Jahr Ol. 154, 4 = 161/0 v. Chr.
Letztes Jahr Ol. 157, 4 = 149/8 v. Chr.
(Ol. 157, 3 = 150/49 v. Chr. nach Gutschmid und Müller).

Alexander Balas 5 Jahre. Erstes Jahr Ol. 157, 3 = 150/49 v. Chr.
(Ol. 157, 4 = 149/8 v. Chr. nach Gutschmid).
Letztes Jahr Ol. 158, 4 = 145/4 v. Chr.

Sie haben sich alle um ein Jahr verspätet. Die Ursache des Fehlers ist, dass als letztes Jahr Antiochos des Grossen Ol. 148, 2 statt Ol. 148, 1 gezählt wird, ihm also statt der richtig überlieferten 36 Jahre in Wahrheit 37 zugeschrieben werden; es gab nämlich eine Angabe, die zuerst bei Appian *Syr.* 66 begegnet,[1] wonach Antiochos III. 37 Jahre regiert hat, und er mag wirklich mehr als 36 Jahre im Amte gewesen sein, aber in der chronographischen Jahresreihe kommen ihm doch nur volle 36 Jahre zu,[2] und jener Fehler hat dann die unvermeidliche Folge gehabt, dass die ganze Liste bis Alexander Balas um ein Jahr verschoben worden ist.[3]

Die Richtigkeit dieses Satzes wird durch unanfechtbare Zeugnisse bewiesen. Antiochos III. ist nicht, wie es die jetzige eusebianische Liste will, Ol. 148, 2 (187/6 v. Chr.), sondern Olymp. 148,

1) Wobei zu bemerken ist, dass Appian zugleich seinem Vorgänger Seleukos III. statt der sonst üblichen drei Jahre nur zwei giebt, also sich das überschüssige Jahr vom Vorgänger holt und damit den Unterschied ausgleicht. Recht wohl möglich ist übrigens, dass bei Appian nur ein Versehen vorliegt.

2) 36 Jahre rechnet Eusebius im armenischen Text der Chronik und des Laterculus (I 253. 263) und im Kanon (II 122 f.) nach dem armenischen Text wie nach Hieronymus, ferner Syncellus p. 540 Bonn, die Excerpta Barbari p. 223 Schöne, und die *Series Regum* p. 16. 36 Schöne. 37 Jahre zählen ausser Appian *Syr.* 66 einige spätere Chroniken, Sulpicius Severus *chron.* II 19, 4 das *χρονογραφεῖον σύντομον* p. 91 Schöne und die griechischen Excerpta aus Eusebius. Sie haben alle wohl die heutige Gestalt der Eusebianischen Liste benutzt.

3) Ueber Alexander Balas hinaus pflanzt sich der Fehler nicht fort, weil die Liste bei ihm eine Unterbrechung erleidet und mit einem Sprung auf Demetrios II. übergeht.

1 = 188/7 v. Chr. oder im Jahre 125 der seleukidischen Aera verstorben. Dies ergiebt sich aus der Datirung des Ereignisses in den römischen Annalen,[1]) wo das Ereigniss in das Consulatsjahr 187 v. Chr. fiel, was mit Sicherheit erschliessen lässt, dass Polybios es Olymp. 148, 1 setzte. Noch zwingender ist ein anderes Zeugniss. Es giebt babylonische Urkunden aus dem Jahre 125 Sel., die nach Antiochos und Seleukos datirt sind, aber auch solche, in denen Seleukos allein als Herrscher erscheint.[2]) Daraus folgt nothwendig, dass Antiochos III. im Laufe des Jahres 125, also Olymp. 148, 1 = 188/7 v. Chr. starb.[3]) Hiermit steht im vollkommenem Einklange, dass die Gesandten seines Nachfolgers Seleukos IV. schon im achäischen Amtsjahre 187/6 v. Chr. unter der Strategie des Aristainos beim achäischen Bunde erscheinen.[4])

Ferner die Thronbesteigung des Antiochos Epiphanes erzählte Livius[5]) unter dem Consulatsjahre 175 v. Chr., und zwar nach Polybios; dieser muss demnach unter Olymp. 151, 1 = 176/5 v. Chr. davon erzählt haben. Dies ist also das Todesjahr des Seleukos IV. und in der eusebianischen Liste musste demnach das folgende, Olymp. 151, 2 = 175/4 v. Chr. als erstes des Epiphanes gezählt werden, nicht wie es jetzt heisst, Olymp. 153, 3. Ich bemerke noch, dass Antiochos IV. seinem Bruder nicht unmittelbar succedirte, sondern nach einem Interregnum, das man auf zwei Monate oder mehr berechnen kann. Der Tod des Seleukos kann sehr wohl in der ersten Hälfte des Jahres, etwa Ende 176 v. Chr. stattgefunden haben.

Auch das Ende des Demetrios I. und der Anfang Alexanders I. muss bei Eusebios um ein Jahr verschoben sein; denn nach Ausweis der Münzen vollzog sich dieses Ereigniss 162 Sel. = 151/0 v. Chr., also nicht im dritten, sondern im zweiten Jahre der 157. Olympiade.[6]) Endlich wird beim Tode Alexanders der gleiche Fehler

1) Zonaras IX 21, 5.

2) Strassmaier in der Zeitschrift für Assyriologie VIII 109 ff.

3) Die Jahre der seleukidischen Aera, die im Herbst anfangen, decken sich ziemlich genau mit den Olympiadenjahren, namentlich nach der Praxis des Polybios.

4) Polyb. XXII 10, 4.

5) XLI 20.

6) Aus 162 Sel. stammen die letzten Münzen des Demetrios und zugleich die ersten Alexanders, Babelon *rois de Syrie* p. CXIX ff. CXXIII.

allgemein anerkannt[1]); denn nach dem übereinstimmenden Zeugniss der syrischen und ägyptischen Chronologie starb er etwa Frühsommer 145 v. Chr., d. h. Ol. 158, 3,[2]) was die Münzen bestätigen; denn seine letzten wie die ersten seines Nachfolgers Demetrios II. sind 167 Sel. = 146/5 v. Chr. geschlagen, in diesem Jahre hat also der Thronwechsel stattgefunden. Fälschlich wird demnach bei Eusebios jetzt Ol. 158, 4 (145/4 v. Chr.) als sein letztes Jahr gerechnet.

Darnach kann kein Zweifel sein, dass die eusebische Liste in ursprünglicher Gestalt folgendermaassen lief:

Antiochos III. reg. 36 Jahre.	Erstes Jahr Ol. 139, 2 (223/2 v. Chr.)
	Letztes Jahr Ol. 148, 1 (188/7 v. Chr.)
Seleukos IV. reg. 12 Jahre.	Erstes Jahr Ol. 148, 2 (187/6 v. Chr.)
	Letztes Jahr Ol. 151, 1 (176/5 v. Chr.)
Antiochos IV. reg. 11 Jahre.	Erstes Jahr Ol. 151, 2 (175/4 v. Chr.)
	Letztes Jahr Ol. 153, 4 (165/4 v. Chr.)
Antiochos V. reg. 2 Jahre.	Erstes Jahr Ol. 154, 1 (164/3 v. Chr.)
	Letztes Jahr Ol. 154, 2 (163/2 v. Chr.)
Demetrios I. reg. 12 Jahre.	Erstes Jahr Ol. 154, 3 (162/1 v. Chr.)
	Letztes Jahr Ol. 157, 2 (151/0 v. Chr.)
Alexander Balas reg. 5 Jahre.	Erstes Jahr Ol. 157, 3 (150/49 v. Chr.)
	Letztes Jahr Ol. 158, 3 (146/5 v. Chr.)

Dies ist nun genau die Liste, wie sie im Kanon, also den Tabellen des Eusebios nach der Bearbeitung des Hieronymus sich findet.[3]) Ja selbst im Texte des eusebischen Verzeichnisses in der Chronik haben sich davon noch an zwei Stellen Reste des ursprünglichen erhalten; denn ganz richtig wird dort der Tod des Seleukos IV.

---

1) Clinton *fasti hell.* III 314 ff. C. Müller *fr. hist. Gr.* III 712.

2) Nach 1. Makk. 11, 19 fiel er 167 Sel. = 146/5 v. Chr. Er starb ferner kurze Zeit vor Ptolemäos Philometor, dessen Regierung nach dem ptolemäischen Kanon in dem Jahre zu Ende ging, das vom 29. September 146 bis zum 27. September 145 v. Chr. lief. Vgl. Strack Dynastie der Ptolemäer 184. 198.

3) Euseb. II 123 ff. Schöne. Nur Alexanders Regierung hat einen anderen Schluss; es werden ihm 10 Jahre gegeben und damit die Lücke der Chronographie nach seinem Tode überkleistert. Die armenische Uebersetzung stimmt ebenfalls, aber in ihr sind die Olympiadenjahre bekanntlich um eine Stelle zurückgesetzt, so dass z. B. Seleukos I. nicht Ol. 117, 1, sondern 117, 2 anfängt u. s. w.

Ol. 151, 1 und der Anfang Alexanders Ol. 157, 3 gesetzt.[1]) Es scheint also, dass der Fehler erst durch eine nachträgliche, von Eusebios selbst nicht verschuldete Redaction entstanden ist; denn wir haben ja nicht den Originaltext des Eusebios, sondern nur die armenische Uebersetzung.

Die sonst vorhandenen chronologischen Zeugnisse fügen sich der berichtigten Liste trefflich ein. Zunächst die Münzdaten[2]) und nicht anders die Zeitbestimmungen des 1. Makkabäerbuches. Hier kommt Antiochos Epiphanes 137 Sel. = 176/5 v. Chr. auf den Thron, Demetrios I. beginnt 151 Sel. = 162/1 v. Chr., er stirbt 162 Sel. = 151/0 v. Chr., und Alexander Balas endet, wie schon erwähnt, 167 Sel. = 146/5 v. Chr.[3]) Nur der Tod des Antiochos Epiphanes, der den Ausgangspunkt dieser Untersuchung bildet, weicht ab und wird 149 Sel. = 164/3 v. Chr. gesetzt,[4]) also ein Jahr später und übereinstimmend mit der redigirten Liste des Eusebios. Diese Angabe, die auch sonst Schwierigkeiten macht, weil sie zu den einmüthig überlieferten 11 Regierungsjahren des Herrschers nicht stimmt,[5]) erklärt sich wohl so, dass der Schriftsteller für das letzte Jahr des Epiphanes das erste seines Nachfolgers gesetzt hat; in der That wird der Regierungsantritt Eupators unmittelbar anschliessend erzählt.[6])

Nach der ursprünglichen, wohlbeglaubigten chronographischen Ueberlieferung ist also Antiochos Epiphanes Ol. 153, 4 = 148 Sel. = 165/4 v. Chr. gestorben, und mit diesem Datum stehen endlich auch die Reste der polybianischen Geschichte in bestem

1) Euseb. I 253. 255 Schöne. Clinton und Gutschmid wollen den Text verbessern.

2) Zusammengestellt von Babelon *rois de Syrie* XC ff. Das von Babelon dem Epiphanes zugewiesene Stück, eine Münze von Tripolis mit der Ziffer 149 (*ϑμρ*), bildet keine Ausnahme; denn der Königsname fehlt, und sie ist daher mit Cavedoni dem Antiochos V. zuzuweisen, was keine Schwierigkeit bietet. T. Combe *veterum pop. et reg. numi qui in mus. brit. asservantur* 205 taf. XII 4. Cavedoni *revue numismat.* 1856 S. 380. Babelon S. CX.

3) 1. Makk. 1, 10. 7, 1. 10, 57. 11, 19.

4) 1. Makk. 6, 16.

5) Clinton sucht ihr dadurch gerecht zu werden, dass er den Beginn des Antiochos Ende 137 und den Tod Anfang 149 Sel. setzt.

6) 1. Makk. 6, 16: *καὶ ἀπέϑανεν ἐκεῖ Ἀντίοχος ὁ βασιλεὺς ἔτους ἐνάτου καὶ τεσσαρακοστοῦ καὶ ἑκαστοῦ καὶ ἐπέγνω Λυσίας, ὅτι τέϑνηκεν ὁ βασιλεύς, καὶ κατέστησεν βασιλεύειν Ἀντίοχον τὸν υἱὸν αὐτοῦ ἀντ' αὐτοῦ, ὃν ἐξέϑρεψεν νεώτερον, καὶ ἐκάλεσεν τὸ ὄνομα αὐτοῦ Εὐπάτωρ.*

Einklang. Buch 31 fr. 12 lesen wir, wie die Nachricht vom Tode des Epiphanes und der Thronbesteigung seines Sohnes nach Rom kommt, wie der Senat die Ansprüche des Demetrios, der als Geisel in Rom lebt, zurückweist, weil er es für nützlicher hält, den unmündigen und schwachen Antiochos V. anzuerkennen, und eine Gesandtschaft nach Antiochien schickt, an deren Spitze Cn. Octavius steht. Dieser war einer der Consuln von 165 v. Chr., und seine Entsendung fällt höchst wahrscheinlich ins Amtsjahr 164.[1]) Da sie erst geraume Zeit nach dem Tode des Epiphanes erfolgte, so steht von dieser Seite nichts im Wege denselben in den Winter 165/4 v. Chr. zu setzen. Aus dieser Stelle folgt zugleich, dass eine Nachricht des Granius Licinianus, wonach der König im Consulatsjahr 163 v. Chr. starb, nicht richtig sein kann, sondern auf Missverständniss beruhen muss.[2])

Zum Schluss und um nichts zu vergessen, muss noch eine Stelle Appians erwähnt werden, wo die Regierungszeit des Epiphanes nicht, wie sonst immer, auf 11, sondern auf nicht volle 12 Jahre beziffert wird. Dieses Zeugniss verdient dessbalb Beachtung, weil Appian älter ist als sämmtliche erhaltene Chronographien und jedenfalls da, wo er ausführlicher erzählt, den Polybios zu benutzen pflegt.[3]) Man muss aus seiner Angabe zunächst

---

1) Dies erfordert eigentlich einen umständlicheren Beweis und steht nicht mit der jetzigen Ordnung und Datirung der Polybiosexcerpte in Einklang, wie sie Metzung und Nissen gegeben haben, wonach das 30. Buch die 153., das 31. die 154. Olympiade enthielt. Dem widerstreben auch die Zeugnisse; wir müssen auf Grund derselben vielmehr annehmen, dass die 153. Olympiade in den Büchern 30 und 31 dargestellt ward. Für den hier vorliegenden Fall bemerke ich nur folgendes; es ist in der Zeit, die uns beschäftigt, offenbar ein gewisses Princip gewesen, die Consuln des letztvergangenen Jahres, soweit sie zur Verfügung standen, an die Spitze der wichtigsten Gesandtschaften zu stellen. So geht C. Sulpicius Gallus, der Consul von 166 v. Chr. im nächsten Jahre nach Pergamon, ähnlich T. Manlius Torquatus der Consul von 165 und Ti. Gracchus, Consul von 163. Polyb. XXXI 9, 7. 18, 9. 23, 9. Ebenso wird es in unserem Falle mit Cn. Octavius stehen, der dann in langsamem Zuge mit vielem Aufenthalt nach Syrien ging und dort bekanntlich ermordet ward. Seinen Tod erzählte Livius (Obsequens 15) unter den Consuln von 162 v. Chr., er gehört also in Olymp. 154, 2 (163/2 v. Chr.).

2) Granius p. 9 Bonn: *Graccho iterum .... consule,* wenn hier richtig gelesen ist.

3) Was aber von dieser Stelle nicht gilt; hier hat Appian offenbar nur eine kurze, chronikartige Uebersicht gehabt.

schliessen, dass Epiphanes beinahe 12 oder wenigstens mehr als 11 Jahre regiert habe. Dies letztere liesse sich auch mit der sonstigen beglaubigten Ueberlieferung unschwer vereinigen. Man braucht z. B. nur anzunehmen, dass Seleukos IV. im Herbst 176 v. Chr. starb, was sehr wohl möglich ist. Indess bezweifle ich, ob Appian wirklich so gerechnet hat. Seine Worte lauten (*Syr.* 66) so: *καὶ αὐτοῦ* (nämlich *Ἀντιόχου τοῦ μεγάλου*) *περὶ τοῖν παίδοιν προεῖπον ἀμφοῖν βεβασιλευκότοιν, Σελεύκου τε καὶ Ἀντιόχου, Σελεύκου μὲν ἔτεσι δώδεκα ἀπράκτως ἅμα καὶ ἀσθενῶς διὰ τὴν τοῦ πατρὸς συμφοράν, Ἀντιόχου δὲ δώδεκα οὐ πλήρεσιν, ἐν οἷς Ἀρταξίαν τὸν Ἀρμένιον εἷλε καὶ ἐς Αἴγυπτον ἐστράτευσεν κτλ.* Er stellt also die beiden Brüder Seleukos und Antiochos nebeneinander; Seleukos, sagt er, herrschte 12 Jahre, Antiochos nicht ganze 12 Jahre. Bekanntlich ist Appian stets und überall bemüht gewesen, sich möglichst gewählt und geschnörkelt auszudrücken, und auch an dieser Stelle kommt es ihm wohl mehr auf die Antithese an, als auf historische Genauigkeit. Ich halte es daher für sehr wahrscheinlich, dass er mit seinen nicht vollen 12 Jahren nur die sonst überall und einmüthig überlieferten 11 Regierungsjahre des Epiphanes hat umschreiben wollen.

Die Berichte über den Tod des Antiochos.

Wie Antiochos Epiphanes starb, berichtet zuerst Polybios.[1]) Der König versuchte darnach den Tempel der Artemis in Elymaïs zu berauben, jedoch die Bevölkerung liess es nicht zu, er ging hierauf nach Tabä in Persis zurück und starb daselbst.[2]) Einige sagen, fährt Polybios fort, er sei unter göttlicher Heimsuchung (*δαιμονήσας*) gestorben; die beleidigte Gottheit habe ihren Zorn durch allerlei Zeichen kundgethan. Dieser Punkt wird von anderen weiter ausgemalt; der Misserfolg sei ihm sehr zu Herzen gegangen, er sei von schreckhaften Gespenstern und Gesichten heimgesucht worden und so zu Grunde gegangen.[3])

Es ist kein Zweifel, dass diese Berichte, wie sie schon Polybios andeutet, auch den beiden Makkabäerbüchern zu Grunde liegen und

1) XXXI 11 vielleicht vom Excerptor verkürzt. Josephus *Ant.* XII 358 citirt ihn, hat ihn aber nicht ganz richtig verstanden.

2) Seine Krankheit war Schwindsucht, wie Appian *Syr.* 66 sagt.

3) Porphyrios bei Hieronymus *in Daniel.* 11, 36 vol. III p. 1131 ff., wo Polybios und Diodor citirt werden.

von ihnen verarbeitet worden sind. Beide haben den Versuch gegen den persischen Tempel übernommen, zugleich aber die Vergewaltigung der Juden daneben gesetzt und in den Vordergrund gerückt; bei beiden wird die Trauer des Königs durch die ungünstigen Nachrichten aus Judäa verschärft.[1]) Das 2. Buch beschreibt sodann die Krankheit des Königs, seine Reue und den Wunsch, das Unrecht an den Juden wieder gut zu machen, und theilt den Brief mit, in dem er ihnen seinen Sohn empfiehlt. Das Ende wird eingeleitet durch den Sturz aus dem Wagen, der wie oben S. 296 bemerkt wohl aus anderem Zusammenhange entlehnt ist. Der Tempelraub geschieht hier in Persepolis, als Ort, wo den König das Verhängniss ereilte, erscheint Ekbatana[2]); Iason hat also, um seine Geschichte stattlicher herauszuputzen, an Stelle unbekannterer Orte die beiden berühmtesten Städte Irans gesetzt. Das 1. Makkabäerbuch nennt wie Polybios die Elymais, die es für eine Stadt hält, lässt aber den König dann in Babylon sterben. Er schildert den Reichthum des elymäischen Heiligthumes mit den von Alexander dem Grossen gestifteten goldenen Rüstungen und Waffen. Beide Bücher haben also zum Aufputz der Geschichte das ihrige hinzugethan, das erste hat sich nicht ganz so frei gehen lassen wie das zweite, verdient aber doch, was den historischen Werth anlangt, vor dem anderen keinerlei Vorzug.[3])

Die Niederlage Nikanors.

Nach dem zweiten Vertrage mit Eupator herrschte in Judäa eine Zeitlang Friede.[4]) Die Menge der friedlichen Leute, darunter auch die Frommen oder Asidäer (Chassidim) fügten sich der seleukidischen Oberherrlichkeit,[5]) Jerusalem war königlich, die Befestigungen waren geschleift und in der Akra lag immer die Besatzung. Judas war in den Frieden aufgenommen und konnte nach

1) 1. Makk. 6. 2. Makk. 9.

2) Wobei es möglich ist, dass Antiochos bei Gelegenheit dieser Feldzüge wirklich in Ekbatana war, das nach ihm eine Zeitlang *Ἐπιφάνεια* geheissen haben soll. Stephan. Byz. s. *Ἀγβάτανα.*

3) Ein gewisser vielleicht zufälliger Anklang zwischen beiden findet sich an einer Stelle: 1. Makk. 6, 13 klagt Antiochos *ἰδοὺ ἀπόλλυμαι λύπῃ μεγάλῃ ἐν γῇ ἀλλοτρίᾳ.* Vgl. 2. Makk. 9, 28 *ἐπὶ ξένης ἐν τοῖς ὄρεσιν οἰκτίστῳ μόρῳ κατέστρεψεν τὸν βίον.*

4) 1. Makk. 6, 55 ff. 2. Makk. 13, 23.

5) 1. Makk. 7, 12. 2. Makk. 14, 6.

seiner Niederlage nun Kräfte sammeln. Ob er sich in Jerusalem aufhielt oder draussen auf dem Lande, wissen wir nicht bestimmt, auch was aus den Gegnern wurde, ist nicht überliefert. Der Führer derselben, Alkimos (Jakimos), Nachfolger des Menelaos, scheint nicht zurückgekehrt zu sein; Lysias hielt es damals mit den Hasmonäern.

Aber bald brach der Streit wieder aus, und zwar in Anlass des Thronwechsels in Syrien, wo 162 v. Chr. Antiochos V. von Demetrios entthront ward. Der neue König nahm sich des Alkimos an, und beschloss ihn als Hohenpriester und Vorsteher des Volkes einzusetzen.[1]) In der That wurde er von Nikanor nach Jerusalem geführt und dort auch allgemein anerkannt. Aber Judas Makkabäos und seine Partei wollte und konnte mit ihm nicht zusammen hausen; sie machten ihm sofort den Krieg, worauf Nikanor beauftragt ward, den Widerstand zu brechen und vor allem Judas unschädlich zu machen. Nikanor versuchte es zunächst sich mit Judas zu verständigen, er hatte mit ihm eine Zusammenkunft, die einen durchaus freundschaftlichen Verlauf nahm. Die Waffen wurden niedergelegt, Judas verstand sich dazu, bei Nikanor in Jerusalem friedlich zu wohnen, zu heirathen und eine Familie zu gründen; er stellte sich gewissermaassen mit seiner Person als Geisel. Aber bei Alkimos erregte das gute Verhältniss der beiden Besorgniss, und von ihm beeinflusst verweigerte Demetrios dem Vertrage mit Judas die Bestätigung und ertheilte Nikanorn den Befehl, Judas festzunehmen, welchem Auftrage sich Nikanor nur ungern fügte. Indessen blieb ihm die Ausführung erspart; denn es gelang dem Judas sich in Sicherheit zu bringen. Nikanor ging nun in den Tempel und machte die Priesterschaft für die Flucht des Judas verantwortlich; unter Drohungen gegen das Heiligthum verlangte er seine Auslieferung und schritt zugleich gegen die Verdächtigen ein.[2]) Dann wandte er sich durch jüdische Hülfstruppen verstärkt gegen Judas, der sofort wieder die Waffen ergriffen hatte, ward aber bei

---

1) 1. Makk. 7, 5 ff. 2. Makk. 14, 3 ff. Josephus *Ant.* XII 385. XX 235. Nach letzterer Stelle regierte er drei Jahre; wenn diese Nachricht richtig ist, so erfolgte seine Einsetzung 162 v. Chr., denn er starb nach 1. Makk. 9, 54 im Frühjahr 159 v. Chr.

2) 2. Makk. 14, 31 ff. Hier wird die Verhaftung und der Selbstmord des Razis erzählt. In diesen Zusammenhang wird auch die vom 1. Makk. 7, 16 erzählte Hinrichtung 60 unschuldiger Juden gehören.

Bethoron geschlagen und fiel selbst. Sein Kopf und der Arm, den er drohend gegen das Heiligthum emporgestreckt, ward als Trophäe nach Jerusalem gebracht und dort ausgestellt.

Dieser Bericht, wie ich ihn im wesentlichen nach dem 2. Makkabäerbuch gegeben habe, wird vom 1. Makkabäerbuch in einigen Stücken ergänzt; z. B. erscheint hier zu Anfang statt Nikanors und neben ihm Bakchides[1]) als Beauftragter des Königs. Viel bedeutender sind aber die Abweichungen; so wird Nikanor als ein geschworener Judenfeind dargestellt, der es bei den Unterhandlungen von Anfang an darauf abgesehen hat, den Judas mit Arglist zu fangen,[2]) während er nach dem 2. Makkabäerbuch ernstlich Frieden und Freundschaft mit Judas wünscht. Besonders folgender Punkt verdient Beachtung. Nach dem 2. Makkabäerbuch hat Nikanor, als er von Jerusalem gegen Judas ausrückt, auch jüdische Truppen zwangsweise aufgeboten. Der Schriftsteller hebt es als einen Beweis besonderer Gottlosigkeit hervor, dass er sie, freilich vergeblich, zu zwingen versucht, den Judas während der Sabbatsruhe zu überfallen.[3]) Von diesem jüdischen Aufgebot weiss das 1. Makkabäerbuch nichts; gleichwohl ist die Nachricht sicher richtig und nicht ohne Bedeutung. Zur Ergänzung dient eine andere ebenfalls nur im 2. Makkabäerbuche vorhandene, dass nämlich Nikanor, nachdem er mit Judas das Abkommen geschlossen, seine Hülfstruppen nach Hause gehen liess.[4]) Man sieht also, Nikanor hatte, als der Krieg mit Judas wieder anfing, nicht genug Truppen bei sich und nahm daher aus der Mitte der Juden einige Verstärkungen mit. Jetzt erklärt sich auch seine Niederlage; denn es ist leicht begreiflich und man liest es sogar zwischen den Zeilen des Berichtes, dass die jüdischen Soldaten nicht gegen ihre Landsleute fechten wollten, sondern ihn verliessen oder zu Judas überliefen. Das 1. Makkabäerbuch hat dies absichtlich ausgelassen, weil es dazu dienen konnte, das Verdienst und den Ruhm des jüdischen Sieges abzuschwächen, es erzählt dafür, dass Nikanor kurz vor der Schlacht syrische Verstärkungen empfing,[5]) und sucht dadurch den Erfolg des Judas noch glänzender zu gestalten.

---

1) 1. Makk. 7, 8.

2) 1. Makk. 7, 26.

3) 2. Makk. 14, 1 ff.

4) 2. Makk. 14, 23. Es sind die v. 14 erwähnten Bundesgenossen.

5) 1. Makk. 7, 39.

Das Bündniss der Römer mit Judas Makkabäos.

Dass Judas Makkabäos, wie das 1. Makk. 8 erzählt, mit den Römern Freundschaft und Bündniss geschlossen habe, ist neuerdings von Willrich und Wellhausen bestimmt geleugnet worden.[1]) In der That ist die dort mitgetheilte Bündnissurkunde in keinem Falle echt, sondern erst vom Schriftsteller selbst ausgearbeitet, und die ganze Erzählung erweckt in ihrer aufgeblähten, salbungsvollen, umständlichen Rhetorik nur geringes Vertrauen. Davon abgesehen ist jedoch die Thatsache, dass Judas mit den Römern Freundschaft schloss, so gut wie nur möglich bezeugt. Auch Josephus im *Bellum Iudaicum* spricht davon[2]) in unverdächtiger Weise, Iustinus erwähnt es[3]) und schliesslich wird wenigstens die jüdische Gesandtschaft nach Rom vom 2. Makkabäerbuche in einer beiläufigen und ganz unbefangenen Notiz so erwähnt, dass an ihrer Wirklichkeit kein Grund zu zweifeln vorliegt,[4]) zumal da auch die Zeitumstände sehr dafür sprechen. Denn Judas suchte in Rom gegen Demetrios einen Rückhalt und hatte auch Grund, auf Erfolg zu hoffen; denn die Römer waren jenem Fürsten durchaus feindlich gesinnt; wenn sie ihn auch anerkannten, so haben sie ihm doch nie verziehen, dass er gegen ihren Willen auf den Thron gelangt war, und daran ist er dann schliesslich zu Grunde gegangen.

Man hat nun gesagt, mit einem Rebellen wie Judas würden die Römer kein Bündniss geschlossen haben. Dagegen verweise ich auf ihr Verhalten gegen Timarchos, der sich als babylonischer Satrap gegen Demetrios erhob; er erhielt vom Senat eine sehr ermuthigende Antwort,[5]) und es ist wahrscheinlich genug, dass man sich den Juden gegenüber nicht anders verhielt. Ob nun

---

1) Willrich Juden und Griechen S. 71. Wellhausen Israelitische und jüdische Geschichte 3. Aufl. 261. Keine Zweifel äussern Ewald Geschichte des Volkes Israel IV³ 420 f. Schürer Geschichte des jüdischen Volkes I² 171 ff.

2) *Bell. Iud.* I § 38 an einer früheren Stelle als das 1. Makkabäerbuch und allem Anscheine nach von diesem unabhängig.

3) XXXVI 3, 9, denn es geht aus c. 1 § 10 hervor, dass er das Bündniss unter Demetrios I. setzt, also nicht, wie Willrich meint, den Vertrag mit Simon im Auge hat.

4) 2. Makk. 4, 11 *διὰ Ἰωάννου τοῦ πατρὸς Εὐπολέμου τοῦ ποιησαμένου τὴν πρεσβείαν ὑπὲρ φιλίας καὶ συμμαχίας πρὸς τοὺς Ῥωμαίους.*

5) Diodor XXXI 27ᵃ *Τιμάρχῳ ἕνεκεν αὐτῶν ⟨ἐξεῖναι⟩ βασιλέα εἶναι.* Vgl. im *SC de Thisbaeis* z. 19 (Dittenberger *syll.* I² 300) *ταῦτα ἡμῶν μὲν ἕνεκεν ἔχειν ἐξεῖναι ἔδοξεν*, vgl. Ewald a. a. O.

damals schon ein förmliches Bündniss mit dem römischen Volke geschlossen ward, oder ob die Gesandten der Juden nur einen freundlichen Senatsbeschluss und eine Verwendung bei Demetrios erreichten, darüber kann man zweifeln; denn da die Bündnissurkunde in der überlieferten Form unecht ist, so ist es wohl denkbar, dass der Schriftsteller ein Senatusconsult zu einem Bündniss umgearbeitet habe. Uebrigens kommt nicht viel darauf an; denn das Bündniss ist nicht in Wirksamkeit getreten.

Bald nach dem Falle Nikanors hatte Judas die Gesandtschaft nach Rom geschickt, ihre Rückkehr hat er vielleicht nicht mehr erlebt[1]); denn er fiel schon ein Jahr nach dem Siege über Nikanor.[2]) Demetrios sandte eine überlegene Streitmacht unter Bakchides nach Judäa, Judas ward in einer Schlacht völlig geschlagen und fiel, seine Brüder und Anhänger mussten fliehen. Die Gesandtschaft hilft uns nun, den schnellen Verlauf der Ereignisse zu erklären. Es lässt sich vermuthen, dass Judas sich bei den drohenden Rüstungen des Königs nach Rom um Beistand wandte, dass aber Demetrios von dem Abgange der Gesandtschaft erfuhr und nun mit verdoppelter Kraft und Eile handelte, um der lästigen und vielleicht gefährlichen römischen Einmischung durch einen raschen Erfolg zuvorzukommen, was ihm denn auch gelang.

Die ägyptischen Feldzüge des Antiochos Epiphanes.

Wann und wie oft Antiochos Epiphanes nach Aegypten zog, ist immer noch streitig. Man hat drei, ja vier verschiedene Feldzüge ausgerechnet,[3]) nicht auf Grund bestimmter Zeugnisse, sondern durch Combination abweichender Nachrichten, wobei natürlich die Makkabäerbücher eine wichtige Rolle gespielt haben. In Wahrheit jedoch hat es nur zwei Feldzüge gegeben; als classischer Zeuge dafür kann der Prophet Daniel gelten, der Zeitgenosse,[4]) und dasselbe ergiebt sich aus den Resten der polybischen Erzählung mit den Ergänzungen aus den Excerpten Diodors. Durch die Verkettung

---

1) Ewald Geschichte des Volkes Israel IV³ 420.

2) 2. Makk. 15, 37. 1. Makk. 7, 49. 9, 3. Wellhausen Israelitische Geschichte 3. Aufl. 261 Anm.

3) Wernsdorff a. a. O. S. 91 ff. zählt vier, Clinton *fasti Hell.* III 318 f. und U. Wilcken in Pauly-Wissowas Realencyclop. I 2, 2472 f. drei.

4) Daniel 11, 25 f. Wellhausen a. a. O. 246.

mit dem gleichzeitigen dritten makedonischen Kriege wird die Chronologie der polybischen Excerpte in dieser Hinsicht vollkommen gesichert.

Ueber den zweiten Feldzug besteht kein Zweifel und konnte keiner bestehen; es ist sicher, dass er dem letzten Jahre des makedonischen Krieges parallel lief, und kurze Zeit nach der Schlacht bei Pydna (22. Juni 168 v. Chr.) durch die berühmte Botschaft des C. Popilius zu Ende ging. Ebenso sicher ist aber, dass der erste Krieg nicht, wie man gewöhnlich annimmt,[1]) im Jahre 170, sondern 169 v. Chr. sich ereignete.[2])

Es ist kein Zweifel, dass der Krieg von Aegypten angefangen wurde, wo man die Rückgabe Cölesyriens forderte und diese Forderung mit den Waffen erzwingen wollte. Ehe man in den Krieg ging, vollzog man die Mündigkeitserklärung, die Anakleterien, des Ptolemäos Philometor. Diese Feier muss 170 v. Chr. stattgefunden haben; denn eine achäische Gratulationsgesandtschaft aus diesem Anlass ging im Frühsommer 169 v. Chr. nach Aegypten ab.[3]) Auch die kurz zuvor in Rom anlangende ägyptische Gesandtschaft, die den Auftrag hatte, die Freundschaft mit Rom zu erneuern, erfolgte wahrscheinlich bald nach den Anakleterien.[4])

Als die ägyptischen Rüstungen drohend wurden, beschwerte sich Antiochos in Rom. Zur Zeit, wo seine Gesandten in Rom eintrafen, hatte mittlerweile der Krieg schon angefangen. Der Senat

---

1) So auch Schürer Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Chr. I³ 152. Wellhausen a. a. O. 247.

2) Richtig hat dies J. G. Droysen gesehen (kl. Schr. II 409), ebenso G. F. Unger, Sitzungsberichte der Münchener Akad. philosoph. philol. hist. Cl. 1895 S. 247.

3) Polyb. XXVIII 12, 8. Wenn, wie man glaubt, die 2. Makk. 4, 21 genannten *πρωτοκλήσια* mit den Anakleterien identisch sind, so bestimmt sich hiernach auch die Zeit der dort erzählten Ereignisse, die demgemäss später sind, als man gewöhnlich annimmt. Der Tod des Onias u. s. w. würde dann in den Winter 169/8 v. Chr. fallen. Doch dies erfordert eine besondere Untersuchung. U. Wilcken (in Droysens kl. Schriften II 440) will nach Schweighäuser (Polyb. vol. VIII 1, 428) bei Polybios die Anakleterien des Ptolemäos Physkon erkennen. Allein Polybios unterscheidet nach Physkons Erhebung stets sorgfältig zwischen dem älteren und jüngeren Ptolemäos. Da er nun hier nur von König Ptolemäos spricht (*περὶ τοῦ βασιλέως Πτολεμαίου προσπεσόντος τοῖς Ἀχαιοῖς*), so kann nur Philometor gemeint sein und es damals nur einen König des Namens gegeben haben.

4) Polyb. XXVIII 1, 7.

antwortete ihm, er werde den Q. Marcius beauftragen darüber nach pflichtmässigem Ermessen an Ptolemäos zu schreiben.[1] Q. Marcius war Consul von 169 v. Chr. und damals ohne Zweifel schon zum Kriege nach Makedonien abgegangen; also fällt die Gesandtschaft und der Beginn des Krieges in dieses Jahr. Dazu stimmt, dass einige Zeit später Q. Marcius in Makedonien schon von den Erfolgen des Antiochos wusste.[2]

Eine Bestätigung ergiebt die Regierungszeit des Ptolemäos Physkon, der bekanntlich in Alexandrien zum König ausgerufen ward, als Antiochos in Aegypten stand und den Philometor zum Frieden und Bündniss genöthigt hatte. Physkons 1. Regierungsjahr ist gleich dem 12. Philometors, das vom 5. October 170 bis zum 3. October 169 lief[3]; er ist demnach in diesem Jahre, also vor dem 4. October 169 König geworden.

Das sind klare, unanfechtbare Zeugnisse, die allein maassgebend sind; die entgegenstehenden Berichte jüngerer, minderwerthiger Quellen müssen dagegen zurückstehen. So lässt Porphyrios[4]) den zweiten Feldzug zwei Jahre nach dem ersten stattfinden. Dies ist ein Irrthum, der wahrscheinlich durch ein Missverständniss herbeigeführt worden ist; Porphyrios hat die zwei Jahre, die nach dem 1. Makkabäerbuch und Josephus, die er beide benutzt, zwischen den beiden Eroberungen Jerusalems liegen, auf die ägyptischen Feldzüge übertragen, was in diesem Falle ja sehr nahe lag.

Irreführend hat dann besonders Livius gewirkt, der den ägyptisch-syrischen Streit nicht im Zusammenhange erzählt, sondern nur gelegentlich kurz und flüchtig erwähnt, und zwar zuerst unter 171 v. Chr.,[5]) woraus man geschlossen hat, dass damals oder bald nachher der Krieg begann. Jedoch giebt der Historiker an jener Stelle nur einen kurzen Ueberblick ohne jeden chronologischen Werth, er nimmt die späteren Ereignisse, die er nicht erzählen will, in kurzer Zusammenfassung vorweg, und zwar bei Gelegenheit der stadtrömischen Vorgänge, deren Bericht sich auch in dieser Zeit durch grobe Unzuverlässigkeit auszeichnet. Ich würde aus

1) Polyb. XXVII 19. XXVIII 1. Diodor XXX 2.
2) Polyb. XXVIII 17, 5.
3) Eusebius *chron.* I 161.
4) Bei Hieronymus *in Daniel.* 11, 28 vol. III p. 1129.
5) Liv. XLII 29, 5.

dieser Stelle nicht einmal das zu entnehmen wagen, dass im gedachten Jahre die Streitfrage in Fluss gekommen wäre.[1])

Im 1. Makkabäerbuch wird die Rückkehr des Antiochos aus Aegypten ins Jahr 143 Sel. gesetzt, das vom Herbste 170 bis zum Herbste 169 v. Chr. lief, also den ganzen Sommer 169 v. Chr. noch umfasste. Dies ist das richtige, mit Polybios vollkommen übereinstimmende Datum des ersten Zuges. Die erste Heimsuchung der Juden wird also nach dem 1. Makkabäerbuche 169 v. Chr. zu setzen sein. Die zweite, die Entweihung des Tempels geschah nach demselben Berichte, zwei Jahre darnach im Jahre 143 Sel. und zwar im Monat Kislev, d. h. 168 v. Chr. im December. Die zweite Heimsuchung kann also nicht zwei volle Jahre, wie das 1. Makkabäerbuch sagt, sondern nur ein Jahr und einige Monate nach der ersten stattgefunden haben. Die zwei Jahre sind nur chronographisch nach der Jahresziffer gemessen.

Das 1. Makkabäerbuch knüpft also, ohne es jedoch ausdrücklich zu sagen, die erste Plünderung Jerusalems an den ersten ägyptischen Feldzug des Antiochos an; ebenso bestimmt sagt nun aber das zweite, dass sie erst bei Gelegenheit des zweiten, also 168 v. Chr. geschehen sei,[2]) und berechnet zugleich die folgenden Ereignisse anders. Das 1. Makkabäerbuch giebt folgende Jahreszahlen:

143 Sel. = 170/69 v. Chr. Rückkehr aus Aegypten. 1. Plünderung.
145 = 168/7 Entweihung des Tempels am 25. Kislev.
146 = 167/6 Tod des Mattathias.
148 = 165/4 Tempelweihe am 25. Kislev. Drei Jahre nach der Verunreinigung.

Im 2. Makkabäerbuche geschieht die erste Plünderung der heiligen Stadt nach dem zweiten ägyptischen Feldzuge 168 v. Chr., nicht lange darnach *μετ' οὐ πολὺν χρόνον* die zweite Heimsuchung und Entweihung des Tempels am 25. Kislev, und zwei Jahre später an demselben Tage die Reinigung durch Judas.[3]) Da nun nach dem 2. Makkabäerbuche die Reinigung ohne Zweifel wie im ersten in

1) Die beiden anderen Stellen des Livius, die sich auf den ägyptischen Krieg beziehen, XLIV 19, 6 ff. XLV 11, 8, beide aus 168 v. Chr., weichen von der polybischen Zeitrechnung nicht ab, haben also für die vorliegende Frage keine Bedeutung. Aber auch diese Nachrichten müssen unter schärfste Controlle gestellt werden.

2) 2. Makk. 5, 1 *τὴν δευτέραν ἔφοδον ὁ Ἀντίοχος εἰς Αἴγυπτον ἐστείλατο.*

3) 1. Makk. 1, 20. 29. 59. 4, 52. 2. Makk. 5, 1. 11 f. 10, 3 ff.

den December 165 v. Chr. fällt, so muss die Entweihung zwei Jahre vorher, December 167 v. Chr. fallen. Auch diese Rechnung ist an sich tadellos; indem Plünderung und Entweihung des Tempels ein Jahr später gesetzt werden, ist zugleich die Dauer der Entweihung um ein Jahr kürzer.

Eine Vereinigung der beiden Ueberlieferungen, die jede in sich so wohl zusammenhängt, wie man sie von apologetischer Seite versucht hat, ist natürlich unmöglich. Zugleich ist aber ebenso schwer zu sagen, welche von beiden besser ist. Immer wird aber von vorne herein die des 2. Makkabäerbuchs für die ursprünglichere zu halten sein, und vielleicht wird sie unterstützt durch Josephus, der zwar ganz dem 1. Makkabäerbuche folgt, aber nur der zweiten Plünderung ein griechisches Datum beigesetzt hat, Olymp. 153, 1, das Jahr, wo Antiochos zum zweiten Mal aus Aegypten zurückkehrte.[1]) Dies Jahr stammt aus den griechischen Chronographien, die, wie wir auch sonst wissen, von der Plünderung des Tempels durch Antiochos erzählten.[2]) Da nun nur eine Plünderung durch Antiochos stattgefunden hat,[3]) so scheint es, dass die profane Ueberlieferung, vor allem Polybios, diese an den zweiten ägyptischen Feldzug anknüpfte, also mit dem 2. Makkabäerbuch übereinstimmte.

Auch lässt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit erklären, wie die abweichende Rechnung des 1. Makkabäerbuches entstanden ist. Die oben S. 458 schon erwähnte Einführung des Mattathias hat bewirkt, dass für diesen ein Jahr in die Geschichte eingelegt ward, wodurch dann weiter geschah, dass die Plünderung des Tempels von dem zweiten auf den ersten ägyptischen Feldzug zurückweichen musste.

Quellen und Chronologie des 1. Makkabäerbuches.

Schlatter hat bekanntlich vermuthet, dass dem 1. Makkabäerbuch in ganzer Ausdehnung das Werk Iasons zu Grunde liege. Dabei wird ein Iason vorausgesetzt, der gar nicht existirt hat;

---

1) Josephus *Antiq.* XII 248. Auch Polybios hat das Ereigniss unter Olymp. 153, 1 erzählt.

2) Josephus *cont. Ap.* II 84, vgl. in dies. Ztschr. XXVIII 222 ff.

3) Die zweite Eroberung Jerusalems war keine Plünderung des Tempels, sondern beabsichtigte die Unterdrückung des Judenthums und wurde nicht von Antiochos selbst, sondern von seinen Beamten vorgenommen. Hierin stimmen die beiden Makkabäerbücher völlig überein.

denn nach dem einzig vorliegenden Zeugniss hat Iason nur die Geschichte des Judas Makkabäos behandelt. Ausserdem wird dabei der Unterschied nicht beachtet, der zwischen der ersten und zweiten Hälfte des 1. Makkabäerbuches besteht. Wenn also auch die Schlattersche Vermuthung zu verwerfen ist, so liegt ihr doch ein guter Gedanke zu Grunde. Dass nämlich für den ersten Theil c. 1—7, Iason dem 1. Makkabäerbuch den historischen Stoff geliefert habe, ist bei den zahlreichen Berührungen mit dem 2. Makkabäerbuch recht wahrscheinlich, wobei dann zugleich zu sagen ist, dass jenes mit dem Stoff sehr frei und gemäss seinen besonderen Tendenzen umgegangen ist.

Für den zweiten Theil c. 8—15 fehlt es für die Quellenkritik an jeder bestimmten Handhabe. Ich habe schon bemerkt, dass die Erzählung viel kürzer ist und dass in ihr die syrischen Angelegenheiten einen verhältnissmässig breiten Raum einnehmen, während das jüdische Volk in den Nachrichten stark zurücktritt; nur die Fürsten, die Hasmonäer, ziehen das Interesse auf sich. Schwerlich könnte also eine Specialgeschichte von der Art Iasons, gesetzt es hätte eine solche gegeben, die Quelle sein. Die Darstellung ist vielmehr so beschaffen, dass vieles oder das meiste recht wohl aus einer Geschichte der syrischen Könige abgeleitet sein könnte, wenn wir uns diese auch nur leidlich ausführlich denken.

Bei der Erörterung dieser Frage dürfen wir nicht an den chronologischen Daten vorübergehen, die eine so hervorstechende Eigenthümlichkeit des 1. Makkabäerbuches bilden. Um sie richtig zu würdigen, wird es von Nutzen sein, sie hier zusammenzustellen, wobei ich dann hoffe, dass mir keines entgangen ist. Diese Daten sind alle in Jahren der seleukidischen Aera gegeben, die im Herbste 312 v. Chr. begann; es sind also Jahre, die von Herbst zu Herbst laufen.

137 Antiochos Epiphanes kommt zur Regierung (1, 10).
143 Auf der Rückkehr von Aegypten nimmt er Jerusalem (1, 20).
Zwei Jahre später (1, 29) im Jahre
145 im Monat Kislev (December) Entweihung des Tempels (1, 59).
146 Tod des Mattathias (2, 70).
147 Antiochos geht über den Euphrat (3, 37).
Im folgenden Jahre 1. Feldzug des Lysias (4, 28).
148 Am 25. Kislev Reinigung des Tempels durch Judas (4, 52).

149 Tod des Antiochos IV. (6, 16).
150 2. Zug des Lysias und Eupators. Friede mit den Juden (6, 20).
151 Demetrios I. kommt auf den Thron (7, 1).
152 Im 1. Monat neuer Angriff der syrischen Feldherren auf die Juden (Tod des Judas) 9, 3.
153 Im 2. Monat Tod des Hohenpriesters Alkimos (9, 54).
160 Auftreten des Alexander Balas (10, 1).
160 Am Laubhüttenfest wird Jonathan Hoherpriester (10, 21).
162 Vermählung Alexanders mit Kleopatra (10, 57).
165 Demetrios II. kommt nach Syrien (10, 67).
167 Tod Alexanders, Demetrios wird König (11, 19).
170 Befreiung der Juden, Beginn Simons (13, 41).
171 Am 23. des 2. Monates Einzug in die Akra (13, 51).
172 Demetrios II. zieht nach Medien, wird gefangen (14, 1).
172 Am 18. Elul (3. Jahr Simons) Ehrendecret der Juden für Simon (14, 27).
174 Antiochos Sidetes kommt nach Syrien (15, 10).

Die Daten gehen besonders in der zweiten Hälfte des Buches überwiegend auf die syrische Königsgeschichte, es sind durchweg die Anfangs- und Endjahre der Könige und als solche offenbar chronographisch zu verstehen, z. B. das Auftreten des Demetrios I. bedeutet sein erstes Regierungsjahr, ganz entsprechend dem, welches ihm in der echten Liste des Eusebios beigelegt wird. Es scheint mir daher sehr wahrscheinlich, dass der Schriftsteller hier eine Chronik der Seleukiden, eine Art Chronographie benutzt hat. Eigentlich jüdisch ist ausser den Daten Simons nur der Tod des Alkimos; der Anfang Jonathans dagegen fällt einfach mit dem Anfange Alexanders zusammen; das erste Jahr des einen gilt auch für den anderen.

Auch im ersten Theile des Buches liefert die seleukidische Geschichte die wichtigsten Daten, da jedoch schon Iason von Kyrene nach Ausweis des 2. Makkabäerbuches einzelne Ereignisse der jüdischen Geschichte seleukidisch datirt hat,[1]) so kann auch er benutzt sein, ich vermuthe z. B., dass das wichtige Datum der Tempelreinigung aus ihm stammt. Dabei hat der Verfasser des 1. Makkabäerbuches mit der Aenderung des Zusammenhanges auch einzelne Zeitbestimmungen geändert. Wie schon bemerkt, wurde

1) 2. Makk. 13, 1. 14, 4.

der Tod des Antiochos in das Anfangsjahr seines Nachfolgers verlegt, und an Stelle des zweiten ägyptischen Feldzuges trat der erste.[1]) Für derartige Verschiebungen bot ja die Chronographie ein ganz bequemes Hülfsmittel dar.

Tod des Onias.

2. Makk. 4, 27 ff. wird erzählt, wie der Hohepriester Menelaos, der in Gefahr stand sein Amt wieder zu verlieren, und auch durch die Anklage seines Nebenbuhlers und Vorgängers Onias bedroht war, sich desselben zu entledigen versuchte. In Abwesenheit des Königs gewann er den Andronikos, seinen Stellvertreter, durch Geschenke. Onias, der die drohende Gefahr merkte, hatte beim Heiligthum in Daphne ein Asyl gesucht, wurde aber von Andronikos durch feierliche Zusicherungen bewogen, herauszukommen und hierauf umgebracht. Es herrschte darüber allgemeine Entrüstung in Antiochien; Antiochos, der bald darauf zurückkam, theilte sie, beklagte den Tod des Onias und liess den Andronikos an derselben Stelle hinrichten, wo dieser den Onias hatte tödten lassen.

Schon Wernsdorff (S. 90) hat diese Erzählung bezweifelt. Er hält es vor allem für unglaublich, dass ein Jude das Asyl des heidnischen Tempels in Daphne sollte aufgesucht haben. Aber dieser Grund ist nicht zutreffend; denn wir befinden uns noch in einer Zeit, wo der Kampf gegen die jüdische Religion noch nicht entbrannt war. Ueberdies befand sich Onias in einer Nothlage; er fühlte sein Leben bedroht und begab sich desshalb an einen Ort, dessen Heiligkeit allgemein respectirt war. Dies konnte ein Jude recht wohl thun.

Andere Zweifel äussern Willrich und Wellhausen.[2]) Nach ihrer Meinung ist dieser Onias derselbe, dessen Flucht nach Aegypten Josephus berichtet und im *Bellum Iudaicum* gleichzeitig mit der Plünderung Jerusalems setzt[3]); er kann also nicht wohl schon vorher in Antiochien hingerichtet worden sein. Es wird darauf hingewiesen, dass nach anderen Berichten Andronikos desshalb hingerichtet ward, weil er den jungen Seleukos, den Neffen des An-

1) Oben S. 502 ff.

2) Willrich Juden und Griechen 86 ff. 120 ff. Wellhausen Gött. Gel. Anz. 1895 S. 951 f. Israelitische und jüdische Geschichte 3. Aufl. 243 ff.

3) Josephus *bell. Iud.* I 31. 33.

tiochos, beseitigte[1]); diese Erzählung erinnert in einigen Punkten stark an die unsere, wodurch dann der Verdacht entstanden ist, der Tod des Onias sei nach diesem Muster erfunden. In Wahrheit jedoch wird durch diesen Vergleich nicht der Tod des Onias, sondern des Andronikos betroffen; sehr wohl kann Iason um seiner Geschichte mehr Interesse zu geben, den Tod des Onias willkührlich damit in Verbindung gebracht haben.

Im übrigen bietet seine Erzählung zu Zweifeln keinen gegründeten Anlass. Wir lernen daraus, dass Onias in Antiochien lebte; er war also nach seiner Absetzung dorthin berufen, um seinem Nachfolger in Judäa nicht beschwerlich zu fallen und unter den Augen des Hofes zu leben, was eine begreifliche und viel geübte Regierungspraxis ist. Er konnte bei passender Gelegenheit leicht wieder ins Amt kommen, war also für Menelaos ein lästiger Nebenbuhler, dessen Beseitigung erwünscht war. Wie das ausgeführt ward, erzählte Iason, wie er es liebte, mit aller Rhetorik. Dass z. B. Andronikos an derselben Stelle den Tod erleidet, wo er den Onias hat hinrichten lassen, ist ein bekannter Effekt; auch scheint die Geschichte vom Tode des jungen Seleukos verarbeitet zu sein. Aber dies alles berechtigt nicht, die Thatsache selbst zu leugnen. Ich erinnere an die Erzählung von den letzten Tagen des Epiphanes. Auch in ihr blüht die üppigste Rhetorik und sind einzelne Züge aus anderen Geschichten entlehnt,[2]) gleichwohl bleibt es wahr, dass Antiochos im fernen Osten zu Grunde gegangen ist. So werden wir auch hier die Hinrichtung des Onias auf Betreiben des Menelaos in Antiochien als Thatsache hinzunehmen haben.

Der Schluss des 1. Makkabäerbuches.

J. v. Destinon hat vermuthet, dass der letzte Theil des 1. Makkabäerbuches, von c. 14, 16 an, eine nachträgliche Ergänzung sei, und das Buch ursprünglich mit der Befreiung des Volkes durch Simon geschlossen habe, und andere Gelehrte haben sich ihm angeschlossen.[3]) Der Grund zu dieser Vermuthung ist die Thatsache,

1) Diodor XXX 7, 2. Joh. Antioch. fr. 58 (*Frgm. hist. Gr.* IV 558). Ewald Geschichte des Volkes Israel IV³ 384.

2) Oben S. 497.

3) Destinon Die Quellen des Josephus S. 80 ff. Wellhausen Israelitische Geschichte 3. Aufl. 268. Schon vorher hat Ewald Geschichte des Volkes Israel IV³ 436 A. 1 nach Whiston ähnliches angedeutet. Vgl. auch Hugo Willrich Juden und Griechen S. 69 ff.

dass Josephus in der Archäologie, wo er bis dahin das 1. Makkabäerbuch so getreulich benutzt hat, nunmehr diese Quelle urplötzlich verlässt. Dies kann nach Destinon nur den Grund haben, dass die Quelle aufhörte zu fliessen, d. h. Josephus benutzte das 1. Makkabäerbuch ohne den jetzigen Schluss, den erst ein späterer hinzugefügt hätte, um den Anschluss an die zu Ende des Buches genannten Annalen Hyrkans herzustellen.

Dazu kommen andere Erscheinungen, die den Gedanken an einen Interpolator nahe legen, z. B. ein gewisser Widerspruch des schon erwähnten Ehrendecrets für Simon mit der umgebenden Erzählung,[1]) besonders die Nachricht, dass Demetrios II. den Simon zum Hohenpriester gemacht habe, weil er vernahm, dass die Römer den Juden ihre Freundschaft gewährten und die jüdischen Gesandten Simons mit allen Ehren aufgenommen hätten.[2]) Denn Numenios, der Gesandte Simons, wird zwar vor dem Decret von 172 Sel. nach Rom abgesandt, kommt aber erst um das Jahr 174, d. h. zwei Jahre später zurück[3]); da also das Bündniss mit Rom erst damals perfect gewesen sei, so habe es im Ehrendecret nicht erwähnt werden können.

Diese Discrepanz betrifft, wie man sieht, eigentlich nur die Urkunde und kann als Argument gegen deren Echtheit benutzt werden, beweist aber nicht, dass der ganze Schluss später hinzugefügt sei. Ausserdem lässt sich sagen, dass Demetrios von der guten Aufnahme der jüdischen Gesandten in Rom auch schon vor der Rückkehr derselben, die ja ungewöhnlich spät erfolgte, gehört haben könnte. Aber ich will davon absehen; denn ich glaube, dass der betreffende Satz des Decrets auf den c. 14, 18 erwähnten Abschluss der römischen Freundschaft gehen soll, und kann einen erheblichen Widerspruch nicht finden.

Sehr gewichtig sind die Gründe, die gegen Destinons Annahme sprechen; vor allem ist es die Gleichartigkeit der Erzählung, die in derselben Weise, wie die frühere, mit allerlei Urkunden und Jahreszahlen versehen ist, und die völlige Uebereinstimmung der Schlusscapitel in Sprache und Tendenz mit dem früheren Theile des Buches. Die Verherrlichung Simons und seiner Söhne, die im Ehrendecret ihren Höhepunkt erreicht, durchzieht, wie oben

1) Vgl. Grimms Commentar 219 ff.

2) 1. Makk. 14, 40.

3) 1. Makk. 14, 24. 15, 15.

bemerkt, das ganze 1. Makkabäerbuch; der vermeintliche Fortsetzer müsste also ein Mann genau desselben Geistes, derselben Art gewesen sein, wie sein Vorgänger, was höchst unwahrscheinlich ist.

Das kräftigste Argument Destinons liegt in der Beschaffenheit des Josephus. Gewiss ist es auffallend, dass dieser mit der Regierung Simons das 1. Makkabäerbuch verlässt, aber dieser Umstand gestattet schwerlich so weit gehende Schlüsse. Es braucht nicht desshalb geschehen zu sein, weil das 1. Makkabäerbuch, die bisher vorwiegend benutzte Quelle, zu Ende ging, sondern desshalb, weil Josephus zu einer anderen, übrigens schon vorher gelegentlich benutzten griff, nämlich zu seiner eigenen früheren Darstellung in der Geschichte des jüdischen Krieges. Dieselbe ist anfänglich sehr kurz und summarisch, dagegen mit Simon wird sie ausführlicher und enthält, wenn auch in kürzerer Fassung, alles wesentliche was man wusste. Es ist daher kein Wunder, wenn der Historiker von dieser Zeit an statt des 1. Makkabäerbuches sein eigenes Werk zu Grunde legt, wobei er aber jenes nicht ganz vergass. Denn es ist nach meiner Meinung ein Irrthum, wenn man meint, dass er die letzten Capitel des 1. Makkabäerbuches gar nicht benutzt habe. Die Nachricht vom Bündniss Simons mit den Römern, die sich im *Bellum Iudaicum* nicht findet, ist gewiss von dort her entlehnt worden.[1])

Die Destinonsche Hypothese ist später von Hugo Willrich[2]) dahin erweitert worden, dass der ganze zweite Theil des 1. Makkabäerbuches uns in interpolirter Gestalt vorliege und dass vor allem die zahlreichen Urkunden theils durch den Uebersetzer interpolirt, theils nach späteren Mustern in herodischer Zeit eingefügt worden seien. Dieser Vermuthung fehlt es an jeglicher Begründung; Willrich begnügt sich damit auszuführen, aus welchen Quellen ein solcher Bearbeiter die Urkunden vielleicht hätte nehmen können[3]); die Hauptsache, der Beweis der Interpolation fehlt gänzlich und

1) Josephus *Ant.* XIII 227. 1. Makk. 14, 24. 15, 15.

2) Juden und Griechen S. 69 ff.

3) Willrich glaubt (S. 72), dass es eine Sammlung von jüdischen Urkunden gab, aus der Josephus die seinigen entnahm. Aus dieser Sammlung, vermuthet er, sei das Verzeichniss der Städte 1. Makk. 15, 23 geflossen; denn diese Städte finden sich z. Th. in den Urkunden bei Josephus, z. Th. auch unter den von Herodes beschenkten Gemeinden, und darnach habe der Fälscher seine Liste gemacht. Die Uebereinstimmung ist in Wahrheit recht unvollkommen und beweist gar nichts, da es sich um bekannte Orte handelt.

kann auch schwerlich geliefert werden; denn in Wahrheit bilden die Urkunden, mag man auch über ihre Echtheit denken was man will, einen wesentlichen Bestandttheil der Erzählung und können nicht entbehrt werden; wenn man sie sich fortdenkt, so bleibt nicht viel übrig.

Offenbar ist Willrich hauptsächlich desshalb auf seinen Interpolator verfallen, weil er den Verfasser des 1. Makkabäerbuches für einen zuverlässigen, ehrlichen Mann hält, dem man falsche Urkunden nicht zutrauen dürfe. Er theilt das allgemeine so günstige Vorurtheil für das 1. Makkabäerbuch, das sich, wie ich gezeigt zu haben glaube, bei eindringlicher Betrachtung nicht bewährt.

Der Bericht des Josephus.

Josephus hat bekanntlich zwei verschiedene Erzählungen der makkabäischen Erhebung hinterlassen, eine frühere im *Bellum Iudaicum*, eine spätere in den Antiquitäten. Ich versuche sie im nachfolgenden zu charakterisiren.

Die Erzählung des *Bellum Iudaicum* beginnt I 31 mit den jüdischen Parteikämpfen unter Antiochos Epiphanes, mit der Verwüstung des Tempels und der Verfolgung der jüdischen Religion, was als ein Ereigniss zusammengefasst wird. Die folgende Geschichte von der Erhebung bis zur Regierung Simons und weiter ist im wesentlichen eine Geschichte nicht der Juden, sondern der hasmonäischen Fürsten. Bemerkenswerth ist, dass gleich der erste, Mattathias, als richtiger Herrscher erscheint, der die fremden Bedränger vertreibt, das Fürstenthum erlangt und bei seinem Tode dem ältesten Sohne Judas hinterlässt.[1]) Wirksamkeit und Erfolge des Mattathias werden offenbar stark übertrieben; ich sehe natürlich davon ab, dass seine Existenz etwas zweifelhaft ist, aber aus dem 1. Makkabäerbuche geht doch zur Genüge hervor, dass ihm weder die Vertreibung der Makedonier noch eine eigentliche Herrschaft beigelegt werden kann.

Weit ausführlicher ist die Darstellung der Archäologie XII 237 ff. Hier ist von § 240 ab das 1. Makkabäerbuch ausgiebig benutzt, oder vielmehr zu Grunde gelegt worden, wie allgemein

1) *Παρελθὼν δὲ ἀπὸ τῆς εὐπραγίας εἰς δυναστείαν καὶ διὰ τὴν ἀπαλλαγὴν τῶν ἀλλοφύλων ἄρξας τῶν σφετέρων ἑκόντων, τελευτᾷ Ἰούδᾳ τῷ πρεσβυτάτῳ τῶν παίδων καταλιπὼν τὴν ἀρχὴν* I § 37.

anerkannt wird. Weniger beachtet ist, dass Josephus zugleich seine frühere Erzählung hineingewirkt hat. Aufs deutlichste erkennt man es § 270. Hier wird berichtet, wie Mattathias und seine mit Opfermessern bewaffneten Söhne herbeieilen und den abtrünnigen Juden, der nach dem königlichen Befehl heidnisch opfert, erschlagen. Jedoch an der entsprechenden Stelle des 1. Makkabäerbuches ist weder von den Söhnen noch von Opfermessern die Rede; beides findet sich an der parallelen Stelle des jüdischen Krieges und ist ohne Zweifel von da geholt.[1])

Aehnlich erklärt sich eine zweite Erscheinung. Nach dem 1. Makkabäerbuche zerfällt die Judenverfolgung des Antiochos bekanntlich in zwei Abschnitte.[2]) Zuerst wird Jerusalem mit dem Tempel von Antiochos nach dem ersten ägyptischen Feldzuge erobert und geplündert, zwei Jahre später folgt der zweite Akt; der König schickt seine Beamten und Soldaten, und lässt durch sie die Stadt verheeren, den Tempel schänden und die jüdische Religion verbieten. Josephus *Antiq.* XII 246 ff. unterscheidet zwar gleichfalls diese beiden Executionen, lässt aber auch zur zweiten Verwüstung den König in Person erscheinen. Vielleicht ward er dabei von den griechischen Chronographen, von denen oben die Rede war, beeinflusst, aber vor allem wird es auch nach *Bellum Iud.* I 32 ff. geändert sein; denn hier, wo überhaupt alles in einen Akt zusammengedrängt wird, nimmt Antiochos auch die Entweihung des Tempels und die Verfolgung der jüdischen Religion selber

---

1) *Ant.* XII 270 *θυμωθεὶς ὁ Ματταθίας ὥρμησεν ἐπ' αὐτὸν μετὰ τῶν παίδων ἐχόντων κοπίδας καὶ αὐτόν τε ἐκεῖνον διέφθειρεν καὶ τὸν στρατηγὸν τοῦ βασιλέως Ἀπελλῆν, ὃς ἐπηνάγκαζεν, διεχρήσατο μετ' ὀλίγων στρατιωτῶν καὶ τὸν βωμὸν καθελὼν ἀνέκραγεν κτλ.* Anders 1. Makk. 2, 24: *καὶ εἶδε Ματταθίας καὶ ἐζήλωσε καὶ ἐτρόμησαν οἱ νεφροὶ αὐτοῦ καὶ ἀνήνεγκε θυμὸν κατὰ τὸ κρίμα καὶ δραμὼν ἔσφαξεν αὐτὸν ἐπὶ τὸν βωμόν, καὶ τὸν ἄνδρα τοῦ βασιλέως τὸν ἀναγκάζοντα θύειν ἀπέκτεινεν ἐν τῷ καιρῷ ἐκείνῳ καὶ τὸν βωμὸν καθεῖλε . . . . καὶ ἀνέκραξε κτλ.* *Bell. Iud.* I 36 *Ματταθίας γοῦν . . . . συνασπίσας μετὰ χειρὸς οἰκείας, πέντε γὰρ υἱεῖς ἦσαν αὐτῷ, κοπίσιν ἀναιρεῖ τὸν Βακχίδην.* Ich habe sogar den Verdacht, dass der Name Apelles, den Josephus ebenfalls allein hat, nichts ist als eine Verbesserung des früheren Berichtes; denn Bakchides, das sah Josephus aus dem weiteren Verlauf der Geschichte, war nicht am Platze. Es ist ihm wohl zuzutrauen, dass er dafür nach eigenem Belieben einen anderen Namen eingesetzt hat. Anders urtheilt Destinon, die Quellen des Flav. Josephus S. 68.

2) 1. Makk. 1, 20. 29. Dasselbe gilt vom 2. Makkabäerbuche.

vor.[1]) Wörtliche Anklänge bestätigen diese Annahme.[2]) Auch scheint fast, dass XII 373 der Heldentod Eleazars mehr nach *Bell. Iud.* I 42 erzählt ist als nach 1. Makk. 6, 43.[3])

Nicht minder beweiskräftig ist folgender Fall. Dem 1. Makkabäerbuch ist, wie schon erwähnt, eine eigentliche Herrschaft des Mattathias nicht bekannt. Die Gläubigen schaaren sich um ihn, aber von einer Wahl zum Vorsteher des Volkes ist keine Rede, und nicht so sehr Mattathias tritt handelnd hervor, wie die Gesammtheit der Gläubigen: es heisst (c. 2, 45): *καθεῖλον τοὺς βωμούς, περιέτεμον, ἐδίωξαν, ἀντελάβοντο.* Dagegen bei Josephus erscheint Mattathias als gewählter legitimer Fürst,[4]) alles geht von ihm aus, er stürzt die Altäre um und befiehlt die Kinder zu beschneiden,[5]) und als er nach einjähriger Herrschaft stirbt, übernimmt Judas von ihm die Regierung.[6]) Josephus hat, wie man sieht, die Darstellung des *Bell. Iud.* dem 1. Makkabäerbuch aufgepfropft, um auch in den Antiquitäten den ersten Hasmonäer als rechtmässigen Fürsten erscheinen zu lassen.

Ich darf zugleich daran erinnern, dass Josephus bei Judas Makkabäos ganz ähnlich das Herrscheramt, die fürstliche Stellung mit mehr Nachdruck betont hat als seine Quelle. Er lässt ihn bekanntlich, wovon das Makkabäerbuch nichts weiss, als Nachfolger des Alkimos zum Hohenpriester gewählt werden, und hat, um dies zu erreichen, die überlieferte Erzählung abgeändert. Alkimos, der in Wirklichkeit den Judas überlebt hat, stirbt bei ihm mehrere Jahre vorher zu Lebzeiten des Makkabäos, und durch Verschweigung einer Jahreszahl hat sich Josephus weiter bemüht, seine Willkühr so gut wie möglich zu verbergen.[7]) Josephus ist nichts weniger

1) Dies erklärt sich aus der Kürze des Berichtes; in den Worten *καὶ Βακχίδης ὁ πεμφθεὶς ὑπ' Ἀντιόχου φρούραρχος* (I 35) ist übrigens noch eine leichte Spur des richtigen erhalten.

2) Es heisst § 255 *οἱ δοκιμώτατοι* wie *Bell. Iud.* I 35.

3) Denn Josephus erzählt beide Male, dass Eleazar irrig geglaubt habe, der König sitze auf dem Elephanten, während nach 1. Makkabäerbuch dies offenbar wirklich der Fall war.

4) *Ant.* XII 275 *κἀκεῖνον ἄρχοντα ἀπέδειξαν.*

5) § 278 *τοὺς βωμοὺς καθεῖλεν . . . τοὺς οὐ περιτετμημένους ἐκέλευσε περιτέμνεσθαι.*

6) § 279 *ἄρξας ἐνιαυτὸν.* § 285 *διεδέξατο δὲ τὴν προστασίαν τῶν πραγμάτων ὁ παῖς αὐτοῦ Ἰούδας.*

7) *Antiq.* XII 414. 434. Vgl. Destinon, die Chronologie des Josephus 29 f. meine Ausführungen in dies. Ztschr. XXVIII 218.

als ein automatischer Abschreiber seiner Quellen; er hat in den Antiquitäten seine frühere Darstellung im *Bellum Iudaicum* nie vergessen, sondern sie mit verarbeitet und dazu auch eigene Aenderungen nicht gescheut.

Darnach ist nun auch die Vorgeschichte der makkabäischen Erhebung zu beurtheilen, wie er sie giebt (XII 237 ff.). Die Sache liegt hier minder einfach, weil er weder das 1. Makkabäerbuch noch den jüdischen Krieg benutzen konnte, die beide von Iason und Menelaos nichts wissen; nur Onias und die Tobiaden werden im jüdischen Krieg erwähnt,[1]) alles übrige muss aus anderer Quelle stammen. Wahrscheinlich war es nur eine kurze summarische Nachricht, deren Ursprung kaum zu ermitteln ist. Vielleicht ist sie im Anschluss an die Hohenpriesterliste zu ihm gelangt,[2]) und in letzter Hand wird sie auf das 2. Makkabäerbuch, unsere Hauptquelle, zurückgehen. Aber Josephus selbst kann dieses hier nicht benutzt haben, da er zu sehr abweicht und ein seltsames Gemisch von Wahrheit und Dichtung hergestellt hat. Er hat offenbar von den feindlichen Brüdern Onias und Iason gehört, ebenso vom Streite zwischen Iason und Menelaos. Die beiden Paare nun verbinden sich bei ihm zu einem, wodurch Menelaos und Onias in eine Person verschmelzen. Zugleich erscheint vor Iason ein zweiter Onias, so dass die im 2. Makkabäerbuche überlieferte Priesterreihe, Onias, Iason, Menelaos, immerhin auch bei Josephus herauskommt. Aus dem jüdischen Kriege sind ferner die Tobiaden eingeflochten, wie dort als Bundesgenossen des Antiochos, aber sonst mit veränderter Stellung, da sie nicht mehr Gegner, sondern Freunde des Onias sind. Das ganze ist offenbar eine willkürliche Contamination einer stark verkürzten Ueberlieferung und kann, wie man schon richtig erkannt hat, eigenen Werth nicht beanspruchen.

Ueber die Anfänge des Aufstandes kommt also bei Josephus nur das *Bellum Iudaicum* in Betracht, und dies ist eine Erzählung, deren Ursprung sich nicht ganz leicht bestimmen lässt. Früher habe ich griechische Ueberlieferung zu erkennen geglaubt, und für manche Theile trifft dies gewiss zu, aber die Erzählung hat dabei doch ganz jüdische Färbung. Schon die Bezeichnung der Gegner als Fremde, *ἀλλόφυλοι*,[3]) ist charakteristisch. Sie stellt die Juden

1) *Antiq.* XII 239 f. *Bell. Iud.* I 31 f.

2) Wie die kurzen Notizen, die sich *Ant.* XV 41 und XX 235 finden.

3) I 37 *διὰ τὴν ἀπαλλαγὴν τῶν ἀλλοφύλων.*

und ihre Fürsten von der vortheilhaftesten Seite dar. Die Standhaftigkeit des Volkes gegen die Bedrückungen wird viel stärker hervorgehoben, als z. B. im 1. Makkabäerbuche. Von den zahlreichen Abtrünnigen ist keine Rede.[1]) Auch zeigen sich deutliche Spuren jüdischer Ueberlieferung. Josephus lässt die Verwüstung des Heiligthumes nicht drei Jahre dauern, wie im 1. Makkabäerbuch erzählt wird, sondern 3½ Jahre.[2]) Diese 3½ Jahre stammen ohne Zweifel aus dem Propheten Daniel[3]); denn dieser verkündete, dass die Entweihung des Tempels dauern sollte *καιρὸν καὶ καιροὺς καὶ ἥμισυ καιροῦ,*[4]) die letzte Hälfte der letzten Jahrwoche bis zur Erlösung und Wiederherstellung. Und der Heldentod Eleazars, der I 42 mit besonderem Nachdruck erzählt wird, ist sicherlich direct oder indirect dem 1. Makkabäerbuche (6, 43) entlehnt, dem die Darstellung möglichst genau entspricht. Auch anderes, wie der Ruhm der prophetischen Gaben Hyrkans[5]) macht durchaus nicht den Eindruck hellenischen Ursprunges. Wenn also griechische Ueberlieferung benutzt ist, so ist diese jedenfalls mit jüdischen Elementen durchsetzt und von jüdischer Hand bearbeitet. Und zwar darf Josephus selbst als der Bearbeiter angesehen werden. Der Ton der Erzählung entspricht ganz seiner apologetischen Tendenz, mit der er sich überall bemüht, die Vergangenheit seines Volkes möglichst rosig zu malen. Das Hervortreten der hasmonäischen Fürsten, insonderheit des Mattathias, ist seiner Person und Herkunft vollkommen angemessen; denn er stammte selbst mütterlicherseits von ihnen ab und blickt mit Stolz auf die hasmonäische Periode der jüdischen Geschichte zurück.[6]) Auf die Zeit des Josephus weist es auch zurück, wenn gleich zu Anfang[7]) Onias als einer der Hohenpriester

1) 1. Makk. 1, 52. Dagegen *Bell. Iud.* I 35 *πρὸς ἃ πάντες μὲν ἠπείθουν, ἐσφάττοντο δὲ οἱ δοκιμώτατοι.*

2) *Bell. Iud.* I 32. Ebenso § 19 und V 394.

3) A. Büchler Die Tobiaden und die Oniaden 122. Vgl. Ewald Geschichte des Volkes Israel IV[3] 406 A. 3.

4) Daniel 12, 7, vgl. 8, 10 ff. 24 ff.

5) *Bell. Iud.* I 69.

6) *Iosephi vita* § 2 *ὑπάρχω δὲ καὶ τοῦ βασιλικοῦ γένους ἀπὸ τῆς μητρός· οἱ γὰρ Ἀσαμωναίου παῖδες, ὧν ἔγγονος ἐκείνη, τοῦ ἔθνους ἡμῶν ἐπὶ μήκιστον χρόνον ἠρχιεράτευσαν καὶ ἐβασίλευσαν.* Man beachte diese Worte; die Tendenz, der hasmonäischen Dynastie ein möglichst hohes Alter zu geben, liegt in ihnen.

7) *Bell. Iud.* I 31.

εἷς τῶν ἀρχιερέων bezeichnet wird, was manchem schon aufgefallen ist; denn dies entspricht nicht der älteren Ordnung, wohl aber dem Zeitalter des Josephus; denn aus ihm wie aus den Evangelien wissen wir, dass damals die Hohenpriester eine besondere Classe innerhalb des Priesterstandes bildeten, aus der die rasch wechselnden amtirenden Hohenpriester genommen wurden.[1] Demgemäss ist nun der Werth der Darstellung im *Bellum Iudaicum* zu ermessen; es ist eine kurze, patriotisch gefärbte Uebersicht wesentlich jüdischen Charakters, die zwar auch Stücke aus griechischer, unparteiischer Quelle enthält, aber auf alle Fälle mit Kritik benutzt werden muss.

Hat Josephus das 2. Makkabäerbuch gekannt?

In den besprochenen Theilen der josephischen Archäologie finden sich noch andere Stellen, die weder auf das 1. Makkabäerbuch noch auf den jüdischen Krieg zurückgehen. Darunter sind einige nicht unwichtige Ergänzungen zur syrischen Geschichte, die auf griechische Geschichtswerke zurückzuführen sind,[2] ferner auch einige Dinge, die sich mit dem 2. Makkabäerbuche berühren und daher auf einen Einfluss dieser Schrift oder des Iason von Kyrene zurückgeführt werden können und zurückgeführt worden sind.[3]) Demetrios I. landet z. B. nach XII 389 im phönizischen Tripolis, was sich nicht im 1., wohl aber im 2. Makkabäerbuch findet,[4] es kann also daher entlehnt sein, braucht es aber nicht; denn es kann aus griechischen Historien stammen, wie es sich in der That heute noch bei Porphyrios u. a. findet.[5]

Ueber XII 237 ff., die Vorgeschichte des Aufstandes habe ich schon gehandelt. Dass sie in letzter Hand auf das 2. Makkabäerbuch oder Iason zurückgeht, ist wahrscheinlich genug, zugleich ist

1) Belege sind sehr zahlreich, z. B. *Bell. Iud.* IV 151. 160. *Ant.* XX 180 heisst es: *ἐξάπτεται δὲ καὶ τοῖς ἀρχιερεῦσι στάσις πρὸς τοὺς ἱερεῖς.* Schürer Geschichte des jüdischen Volkes II³ 214.

2) Z. B. XII 402 die Notiz, dass Nikanor dem Demetrios auf der Flucht von Rom beigestanden habe, was sich im 1. Makkabäerbuche nicht findet und mit Polyb. XXXI 22, 4 stimmt. Vgl. Destinon Die Quellen des Fl. Josephus S. 60 ff., wo eine sorgfältige Vergleichung vorgenommen wird.

3) Vgl. Grimm Exeg. Handb. IV 20.

4) 1. Makk. 7, 1. 2. Makk. 14, 1.

5) Euseb. *chron.* I 253. Umgekehrt kann die oben erwähnte Nachricht über Nikanor sehr wohl bei Iason gestanden haben.

aber zu vermuthen, dass diese Quelle dem Josephus nicht unmittelbar vorgelegen hat, sondern durch Vermittelung einer kürzenden Bearbeitung.

Da Josephus bei dieser Gelegenheit vom Hohenpriester Menelaos gesprochen hatte, von dem das 1. Makkabäerbuch ja ganz schweigt, so ist angemessen, dass er später[1]) auch sein Ende erzählt, und zwar im wesentlichen wie 2. Makk. 13, 3 ff. Nur wird es an anderer Stelle eingefügt und die Beschreibung des Todes fehlt ganz, dafür wird die Ernennung des Alkimos hinzugesetzt, die sich im 2. Makkabäerbuche findet. Eine Entlehnung aus dem 2. Makkabäerbuch oder aus Iason wird hier schwer abzuweisen sein; denn ein Nichtjude hätte dieses Ereigniss schwerlich so erzählt. Die abweichende Einfügung mag sich daraus erklären, dass Josephus die Geschichte in eine anders geartete Darstellung einfügen musste, wo eigentlich kein Platz dafür war. Die nähere Beschreibung der Hinrichtung des Menelaos im feurigen Ofen kann er ferner als nicht geeignet bei Seite gelassen haben. Es ist aber auch möglich, vielleicht sogar wahrscheinlicher, dass Josephus den Iason nur durch Vermittelung einer anderen Quelle benutzt habe. Sehr zu beachten ist ferner, dass der Tod des Menelaos bei ihm sehr eng mit der Flucht des Onias nach Aegypten verknüpft ist, und dass die Quelle, die das eine brachte, auch wohl das andere erzählte. Wie man sich das auch vorstellen mag, dass die Erzählung aus Iason stammt, ist in hohem Grade wahrscheinlich.

Ein fernerer Zusatz des Josephus zum 1. Makkabäerbuch betrifft die Haltung der Samaritaner am Garizim *Arch.* XII 257—264. Dieselben sagen sich von den Juden los, zeigen dies dem König in einem wörtlich mitgetheilten Schreiben an und bitten ihn, er möge ihnen erlauben, den Gott ihres Heiligthumes Zeus Hellenios zu benennen, was der König in einem ebenfalls wörtlich mitgetheilten Erlass an Nikanor gestattet. Dies deckt sich mit 2. Makk. 6, 2, wonach Antiochos den Tempel auf Garizim auf Ansuchen der Umwohner dem Zeus Xenios zu weihen befahl.[2]) Natürlich ist die Einkleidung der Erzählung bei Josephus das Eigenthum dieses Historikers; denn sie entspricht ganz dem, was er wiederholt von

---

1) *Antiq.* XII 383 ff., vgl. XX 235.

2) 2. Makk. 6, 3 *καθὼς ἐνετύγχανον οἱ τὸν τόπον οἰκοῦντες*; denn *ἐνετύγχανον* wird für das überlieferte, aber sinnlose *ἐτύγχανον* zu lesen sein.

den Samaritanern gesagt hatte, zuletzt XI 341 ff., wo sie ebenso, wie hier als Sidonier in Sichem[1]) bezeichnet werden.

Sehr bemerkenswerth sind die beiden Schreiben; sie erinnern stark an die im 2. Makkabäerbuch c. 11 eingelegten, oben besprochenen Aktenstücke, und es scheint mir aus diesem Grunde wahrscheinlich genug, dass Josephus sie aus Iason entlehnt und dann selbständig seiner Erzählung eingefügt hat.

Die Schreiben selbst zeigen alle Merkmale der Echtheit, und wer an eine Fälschung glaubt, muss jedenfalls einen kundigen Fälscher annehmen. Im ersten Stück ist die Betitelung des Königs *βασιλεῖ Ἀντιόχῳ θεῷ ἐπιφανεῖ* tadellos und entspricht seinen zahlreichen Münzaufschriften.[2]) Auch der Name Sidonier in Sichem, den sich die Samariter beilegen, passt nicht übel in diese Zeit. Wir bemerken, wiederum nach den Münzen, dass unter Antiochos Epiphanes sich ein gewisses Nationalbewusstsein der Phönizier regt. Damals beginnen die phönizischen Münzaufschriften, Laodikeia am Libanon nennt sich ‚Mutter in Kanaan', Tyros ‚Mutter der Sidonier', und auch Sidon legt sich ähnliche phönizische Ehrentitel bei.[3]) Diesen Vorstellungen und Gesinnungen entspricht es, wenn hier die Samariter, um alle Gemeinschaft mit den Juden abzulehnen, Sidonier, d. h. Phönizier von Sichem zu sein behaupten. Der König in seiner Antwort fügt, ebenfalls dem Amtsstil entsprechend, seine Titel nicht bei.[4]) Aber sehr auffallend ist zuletzt das Monatsdatum *μηνὸς Ἑκατομβαιῶνος Ὑρκανίου ὀκτωκαιδεκάτῃ*. Schon bemerkt ist, dass der attische Hekatombäon uns an die Vorliebe des Königs für Athen erinnert. Ein König, der den attischen Urkundenstil in Antiochien einführt, kann recht wohl attische Monate dorthin verpflanzt haben.[5]) Mit dem Hyrkanios freilich, der daneben steht, weiss ich nichts anzufangen; dies ist ein Räthsel, das sich hoffentlich noch einmal lösen wird. Jedenfalls ist diese Datirung so eigenartig, dass man sich schwerlich entschliessen wird, sie einem Fälscher zuzutrauen, und von dieser Seite steht nichts im Wege, die Urkunde aus Iason abzuleiten.

---

1) *Οἱ ἐν Σικίμοις Σιδώνιοι* Ant. XI 344.

2) Babelon *rois de Syrie* 67 ff.

3) Babelon a. a. O. 84 ff.

4) § 262 *βασιλεὺς Ἀντίοχος Νικάνορι*.

5) Oben S. 483, wo über den ebenfalls singulären Monat Dioskorinthios gehandelt wurde.

Eine schwächere Spur findet sich XII 274. Hier wird erzählt, dass die Feldherrn des Antiochos eine Schaar Juden am Sabbat in einer Höhle überrascht und ohne Gegenwehr verbrannt hätten. Dies stammt aus 1. Makk. 2, 38, mit einer Ausnahme; von Verbrennen wird dort nichts gesagt, wohl aber im 2. Makk. 6, 11, wo dieselbe Geschichte in etwas anderer Umgebung berichtet wird.[1]) Wenn also nicht der Zufall gespielt hat, so scheint dem Josephus eine Erinnerung an die Version Iasons in die Feder geflossen zu sein. Endlich kann das Hohepriesterthum des Judas, das wir zuerst bei Josephus finden,[2]) recht wohl aus dem 2. Makkabäerbuch entstanden sein, wo Alkimos beim Könige Demetrios den Nikanor beschuldigt, dass er Judas an seine Stelle gesetzt habe.[3]) Aus dieser Anklage konnte gar leicht die Nachricht entstehen; es lag doppelt nahe, wenn man ohnehin, wie Josephus es thut, den Judas ebenso als richtigen Fürsten der Juden auffasst, wie später Jonathan und Simon es waren.

Um also das Gesagte kurz zusammenzufassen, so lässt sich mit Recht behaupten, dass Iason von Kyrene oder das 2. Makkabäerbuch auf Josephus und seine Erzählung eingewirkt hat, jedoch weniger durch eigene unmittelbare Benutzung als durch spätere Vermittelung. Es wäre wohl denkbar, dass aus Iason manches in die griechischen Historien, wie Nikolaos von Damaskos, eingedrungen wäre, und auch auf den kurzen Abriss des *Bellum Iudaicum* könnte auf diesem Wege Iasons Erzählung Einfluss gewonnen haben.

Beiträge zur Textkritik des 2. Makkabäerbuches.

Schon bei flüchtiger Lectüre der Makkabäerbücher kann man sich überzeugen, dass für die Herstellung des Textes noch nichts oder fast nichts geschehen ist. Der gewöhnliche Text, wie ihn die grosse Oxforder Ausgabe von Holmes und Parsons, Tischendorf u. a. bieten, ist offenbar ziemlich zufällig und willkührlich entstanden. O. F. Fritzsche[4]) will besseres leisten, hat aber den Text eher verschlechtert, dazu den Apparat der Oxforder Ausgabe so mangelhaft excerpirt, dass kein Verlass auf ihn ist. Die Commen-

---

1) Vgl. Geiger Urschrift S. 229.

2) *Antiq.* XII 414. 419. 434.

3) 2. Makk. 14, 26: *τὸν γὰρ ἐπίβουλον τῆς βασιλείας αὐτοῦ Ἰούδαν αὐτοῦ διάδοχον ἀναδέδειχεν.*

4) *Libri apocryphi Vet. Test. gr.* Leipzig 1871.

tare geben für die Textkritik beinahe gar nichts aus. Endlich die neue Cambridger Ausgabe[1]) giebt keine neue Recension, sondern nur einen Abdruck des Codex Alexandrinus mit den Varianten des Sinaiticus und Venetus. Dies ist gewiss ein verdienstliches Werk, da jedoch der Alexandrinus hier sehr viele Fehler hat, so ist der Text kaum zu geniessen.

Die handschriftlichen Hülfsmittel sind für die Makkabäerbücher insofern minder reich, als der Vaticanus ausfällt und unter den alten Uncialhandschriften nur der Alexandrinus vorhanden ist nebst dem Sinaiticus, in dem jedoch nur einige Stücke des 1. Buches erhalten sind. Im übrigen fehlt es nicht an kritischen Hülfsmitteln, eine syrische und eine lateinische, für das 1. Makkabäerbuch sogar zwei lateinische Uebersetzungen und eine Menge jüngerer griechischer Handschriften sind vorhanden.[2]) Unter letzteren ist der älteste der Venetus Gr. 1, eine Handschrift des 8.—9. Jahrhunderts, die auf ein Original des 6. zurückgeht.[3]) Sie ist offenbar die beste von allen und giebt in vielen Stücken die älteste Ueberlieferung wieder. Neben ihr ist die Gruppe der Lucianischen Recension bemerkenswerth, die Handschriften n. 19. 62. und 93,[4]) die eine werthvolle Ergänzung zum Venetus bilden. Diese und andere Handschriften dürfen desshalb, weil sie jünger sind, neben den Uncialcodices doch nicht vernachlässigt werden; zwar ist für eine Handschrift hohes Alter immer ein Vorzug, aber wer auf diesem Gebiet einige Erfahrung besitzt, weiss, dass hier der Spruch gilt: Alter schützt vor Thorheit nicht, wovon der Alexandrinus ein leibhaftes Exempel ist.

Der Text des 1. Buches hat ein günstigeres Schicksal gehabt als der des zweiten, ist aber natürlich nicht fehlerfrei, hat auch Recensionen und Emendationen erfahren. Neben den Handschriften und Uebersetzungen giebt es noch ein wichtiges kritisches Hülfsmittel in Josephus, der als ältester Textzeuge gelten kann. Schon längst hat man z. B. gesehen, dass 1. Makk. 5, 66 für das über-

1) *The old testament in Greek — by* H. B. Swete, vol. III Cambridge 1894.

2) Schürer Geschichte des jüdischen Volkes III³ 144.

3) Swete vol. III p. XIV. Auf den Werth des Venetus hat schon Lagarde gelegentlich hingewiesen.

4) N. 19 ein Chisianus des 10. Jahrhunderts, n. 62 eine Oxforder Hs. des 13. Jahrhunderts, n. 93 Brit. Mus. n. I D II des 14. Jahrhunderts. Vgl. *Origenis hexapl.* ed. Field I p. LXXXVIff. Lagarde Theol. Lit. Zeit. 1876 S. 605. Mittheilungen I 122. 175.

lieferte *Σαμάρειαν* nach *Ant. Iud.* XII 353 *Μάρισαν* einzusetzen ist, was auch die ältere lateinische Uebersetzung gelesen hat,[1]) und auch die anderen Abweichungen von unserer handschriftlichen Ueberlieferung, die sich bei Josephus finden, verdienen ernste Berücksichtigung.[2])

Offenbar viel schlechter überliefert ist das 2. Makkabäerbuch; es wimmelt von Verderbnissen jeder Art, Dittographien, Interpolationen,[3]) Lücken und auch Verbesserungen; denn es ist ganz natürlich, dass eine so viel gelesene Schrift gelegentlich auch emendirt ward. Beispiele sind überall, z. B. gleich die beiden Anfangskapitel geben manches Räthsel auf. Die guten Handschriften, vor allem der Venetus, bringen an vielen Stellen erwünschte Hülfe,[4]) nicht selten aber versagen sie, und man muss dann zur Conjecturalkritik greifen. Einige Beispiele werden das Gesagte erläutern; ich beginne mit 6, 18 ff., den ersten Sätzen des berühmten Martyriums Eleazars, die zugleich vom Zustande der Vulgata einen Begriff geben können, wo sie so lauten:

Ἐλεάζαρός τις τῶν πρωτευόντων γραμματέων ἀνὴρ ἤδη προβεβηκὼς τὴν ἡλικίαν καὶ τὴν πρόσοψιν τοῦ προσώπου κάλλιστος τυγχάνων, ἀναχανὼν ἠναγκάζετο φαγεῖν ὕειον κρέας. (19) *ὁ δὲ τὸν μετ' εὐκλείας θάνατον μᾶλλον ἢ τὸν μετὰ μύσους βίον ἀναδεξάμενος αὐθαιρέτως ἐπὶ τὸ τύμπανον προσῆγε, προπτύσας δὲ* (20) *καθ' ὃν ἔδει τρόπον προσέρχεσθαι τοὺς ὑπομένοντας ἀμύνεσθαι ὧν οὐ θέμις γεύσασθαι διὰ τὴν πρὸς τὸ ζῆν φιλοστοργίαν.* (21) *οἱ δὲ πρὸς τῷ παρανόμῳ σπλαγχνισμῷ τεταγμένοι, διὰ τὴν ἐκ τῶν παλαιῶν χρόνων πρὸς τὸν ἄνδρα γνῶσιν ἀπολαβόντες αὐτὸν κατ' ἰδίαν παρεκάλουν, ἐνέγκαντα κρέα οἷς καθῆκον αὐτῷ χρήσασθαι δι' αὐτοῦ παρασκευασθέντα, ὑποκριθῆναι δὲ ὡς ἐσθίοντα τὰ ὑπὸ τοῦ βασιλέως προστεταγμένα τῶν ἀπὸ τῆς θυσίας κρεῶν,* (22) *ἵνα τοῦτο πράξας ἀπολυθῇ τοῦ θανάτου καὶ διὰ τὴν ἀρχαίαν πρὸς αὐτοὺς φιλίαν τύχῃ φιλανθρωπίας.* (23) *ὁ δὲ λογισμὸν ἀστεῖον*

1) Auch 1. Makk. 5, 35 las diese Uebersetzung mit Josephus *Ant.* XII 340 *Μέλλα* (= *Ἄλεμα*) für das sonst überlieferte *Μααφα*.

2) Z. B. steht für das verdächtige *Ἀζώτου* des 1. Makk. 9, 15 bei Josephus *Ant.* XII 429 *Ἐζᾶ* oder *Ἀζᾶ*. Abweichende Ortsnamen überliefert ferner Josephus *Ant.* XII 397. 422. XIII 26, vgl. 1. Makk. 7, 19. 9, 4. 62.

3) Einen Fall, wo eine Randbemerkung in den Text gelangt ist (2. Makk. 12, 45), bemerkt Cobet *Var. lect.* 480.

4) Vgl. oben S. 484 ff.

ἀναλαβὼν καὶ ἄξιον τῆς ἡλικίας καὶ τῆς τοῦ γήρως ὑπεροχῆς καὶ τῆς ἐπικτήτου καὶ ἐπιφανοῦς πολιᾶς καὶ τῆς ἐκ παιδὸς καλλίστης ἀναστροφῆς, μᾶλλον δὲ τῆς ἁγίας καὶ θεοκτίστου νομοθεσίας, ἀκολούθως ἀπεφήνατο ταχέως λέγων προπέμπειν εἰς τὸν ᾅδην.

Dieser Text ist in schlimmem Zustande. V. 18 haben die Handschriften durchweg entweder *τυγχάνων* oder *ἀναχανών*, nicht beides nebeneinander; letzteres ist eine freilich sehr alte Corruptel, die schon der Lateiner übersetzt hat; natürlich muss es hinaus. Im Venetus fehlt übrigens *τυγχάνων*. V. 19 muss man aus Origenes *προῆγε* schreiben, ferner *προσπτύσας*, das folgende *δὲ* muss mit cod. 62 ausgelassen werden, und wenn man dann mit Hugo Grotius *τόπον* aus *τρόπον* herstellt, erhält man einen leidlichen Sinn. Nur *ἀμύνεσθαι* (*ἀμύνασθαι*) macht unüberwindliche Schwierigkeiten; vielleicht ist es eine Dittographie. Jedenfalls ist klar, dass *τοὺς ὑπομένοντας ὧν οὐ θέμις γεύσασθαι* zu verbinden ist. Von v. 21 ist der erste Theil gut verständlich, gegen den Schluss aber muss *δὲ* mit cod. 44 gestrichen werden und weiterhin ist mit cod. 52 *ὡς ἐσθίοντα διὰ τὰ — προστεταγμένα* zu lesen oder auch nach der lateinischen Uebersetzung *sicut rex imperaverat* *κατὰ τὰ — προστ.*, denn sonst würde es so aussehen, als hätte der königliche Befehl bestimmte Fleischstücke zum Genusse vorgeschrieben. V. 23 ist für *γήρως* (*γήρους* Alex.) zu schreiben *γένους*, ferner mit dem Venetus *καὶ τῆς ἐπικτήτου ἐπιφανείας καὶ τῆς πολιᾶς*, auch vermisst man ein Object zu *ἀπεφήνατο*, etwa *γνώμην* oder dergleichen.

Aehnlich verwahrloste Stellen findet man überall, und oft bieten die Handschriften die schönsten, einleuchtendsten Besserungen: Emendationen sind hier sehr billig zu haben, und nur um das Bemerkte durch einige Beispiele flüchtig zu erläutern, gestatte man mir zum Schluss noch ein paar Stellen anzuführen.

3, 15 *οἱ δὲ ἱερεῖς πρὸ τοῦ θυσιαστηρίου ἐν ταῖς ἱερατικαῖς στολαῖς ῥίψαντες ἑαυτοὺς ἐπεκαλοῦντο εἰς οὐρανὸν τὸν περὶ παρακαταθήκης νομοθετήσαντα τοῖς παρακαταθεμένοις ταῦτα σῶα διαφυλάξαι.* Mit codd. 19, 62 und 93 muss hier *εἰς οὐρανόν* gestrichen werden.

4, 24 heisst es von Menelaos *ὁ δὲ — εἰς ἑαυτὸν κατήντησεν τὴν ἀρχιερωσύνην.* Der Venetus hat *κατέστησε* und daraus wird *μετέστησε* herzustellen sein.

4, 34 lesen wir *ὁ δὲ παραγενόμενος ἐπὶ τὸν Ὀνίαν καὶ πεισθεὶς ἐπὶ δόλῳ καὶ δεξιὰς μεθ᾽ ὅρκων δοὺς καίπερ ἐν ὑποψίᾳ κείμενος ἔπεισεν ἐκ τοῦ ἀσύλου προελθεῖν, ὃν καὶ παραχρῆμα παρέκλεισεν οὐκ αἰδεσθεὶς τὸ δίκαιον*. Ich will die sonstigen Varianten übergehen, und nur bemerken, dass ohne Zweifel für das unverständliche *πεισθεὶς* aus cod. 62 *πίστεις* einzusetzen ist. Das allgemein überlieferte *παρέκλεισεν* ist schwerlich richtig; da der Lateiner (und ebenso der Syrer) *peremit* hat, so wird *ἀπέκτεινεν* herzustellen sein.

7, 18 sagt einer der sieben Märtyrer: *ἡμεῖς γὰρ δι᾽ ἑαυτοὺς ταῦτα πάσχομεν ἁμαρτόντες εἰς τὸν ἑαυτῶν θεὸν, διὸ ἄξια θαυμασμοῦ γέγονε*. Das *διὸ* der Vulgata ist ganz schlecht beglaubigt und muss gestrichen werden. Dafür ist mit einer Anzahl Handschriften *γὰρ* hinter *ἄξια* einzusetzen. Ferner hat der Venetus *ἄξιοι — γεγόναμεν*, endlich ist *θαυμασμοῦ* ganz und gar nicht am Platze, sondern erfordert wird ein Wort, das Strafe bedeutet; bis ein besseres gefunden wird, schlage ich *κολασμοῦ* vor; wenn wir darnach *ἄξιοι γὰρ κολασμοῦ γεγόναμεν* lesen, so haben wir wenigstens das was der Sinn verlangt.

7, 23 lesen wir: *ὁ πλάσας ἀνθρώπου γένεσιν καὶ πάντων ἐξευρὼν γένεσιν*. Ohne Zweifel ist das erste *γένεσιν* zu streichen und zu lesen *ὁ πλάσας ἄνθρωπον* (oder *ἀνθρώπους*) *καὶ πάντων ἐ. γ.*

7, 30 ist das überlieferte *ἔτι δὲ ταύτης καταλεγούσης* (oder *καταληγούσης*) in *ταῦτα λεγούσης* zu verbessern. Für das folgende *νεανίας* schreibt der Ven. besser *νεανίσκος*.

7, 36 *οἱ μὲν γὰρ νῦν ἡμέτεροι ἀδελφοὶ βραχὺν ὑπενέγκαντες πόνον ἀενάου ζωῆς ὑπὸ διαθήκην θεοῦ πεπτώκασιν*. Hier ist zu ergänzen *ἀντ᾽ ἀενάου ζωῆς*. Auch der Anfang des Satzes ist vielleicht nicht fehlerlos überliefert; *μὲν* fehlt im Ven., *νῦν* im cod. 71.

8, 3 *ἐλεῆσαι δὲ καὶ τὴν καταφθειρομένην πόλιν καὶ μέλλουσαν ἰσόπεδον γίνεσθαι* schlage ich vor umzustellen *καταφθειρομένην τὴν πόλιν*. Den zweiten Theil des Verses *καὶ τῶν — εἰσακοῦσαι* lässt der Ven. aus, vielleicht mit Recht.

8, 8 haben die Ausgaben: *συνορῶν δὲ ὁ Φίλιππος κατὰ μικρὸν εἰς προκοπὴν ἐρχόμενον τὸν ἄνδρα, πυκνότερον δὲ ἐν ταῖς εὐημερίαις προβαίνοντα, πρὸς Πτολεμαῖον — ἔγραψεν κτλ.* Hier muss nach cod. 62 und seinen Verwandten hergestellt

werden: *συνορῶν δ' ὁ Φίλ. οὐ κατὰ μικρὸν — πυκνότερον δὲ τῆς εὐημερίας προβαίνοντα.* Philippos sah, dass Judas nicht langsame, sondern rasche Fortschritte machte. Erst durch das vorangegangene *οὐ* erhält das *δὲ* seine Berechtigung.

8, 9 lesen wir *Νικάνορα τὸν τοῦ Πατρόκλου τῶν πρώτων φίλων ἀπέστειλεν ὑποτάξας παμφύλων ἔθνη οὐκ ἐλάττους τῶν δισμυρίων.* Hier ist offenbar mit codd. 19, 62, 64 und 93 *ὄντα* nach *φίλων* einzusetzen, und für das unmögliche *παμφύλων ἔθνη* aus dem Ven. *ὄχλου παμφύλου.*

8, 14 ist schwer verderbt; für *οἱ δὲ τὰ περιλελειμμένα πάντα ἐπώλουν* wird *οἱ δὲ περιλελειμμένοι π. ἐ.* zu schreiben sein. Aber auch nachher bestehen ernste Schwierigkeiten.

8, 27 heisst es *περισσῶς εὐλογοῦντες καὶ ἐξομολογούμενοι τῷ κυρίῳ τῷ διασώσαντι αὐτοὺς εἰς τὴν ἡμέραν ταύτην ἀρχὴν ἐλέους τάξαντος αὐτοῖς.* Nach Anleitung einiger Handschriften, besonders des cod. 62, wird man lesen dürfen: *τῷ διασώσαντι αὐτοὺς καὶ τὴν ἡμέραν ταύτην ἀρχὴν ἐλέους τάξαντι αὐτοῖς. τάξαντι* überliefern 62 und 64.

8, 30 ist jetzt unverständlich. Fritzsche liest nach dem Alex. *καὶ τοῖς περὶ Τιμόθεον καὶ Βακχίδην συνερίσαντες ὑπὲρ τοὺς δισμυρίους αὐτῶν ἀνεῖλον*, aber der Venetus hat *καὶ οἱ περὶ Τιμόθεον — συνερίσαντες*, andere *καὶ τῶν περὶ Τιμ. — συνερισάντων.* In *συνερίσαντες* steckt ohne Zweifel *συνεγγίσαντες.* Im übrigen halte ich die Ueberlieferung des Ven. für die beste, glaube aber, dass nach *συνερίσαντες* etwas ausgefallen ist.

9, 11 f. ist von Antiochos die Rede; wir lesen da: *ἐνταῦθα οὖν ἤρξατο τὸ πολὺ τῆς ὑπερηφανίας λήγειν ὑποτεθραυσμένος καὶ εἰς ἐπίγνωσιν ἔρχεσθαι θείᾳ μάστιγι κατὰ στιγμὴν ἐπιτεινόμενος ταῖς ἀλγηδόσι.* 12. *καὶ μηδὲ τῆς ὀσμῆς αὐτοῦ δυνάμενος ἀνέχεσθαι ταῦτ' ἔφη κτλ.* Hier ist *κατὰ στιγμὴν* nicht zu erklären.[1]) Ich vermuthe, es ist aus einer Dittographie des benachbarten *μάστιγι* hervorgegangen, was dadurch unterstützt wird, dass cod. 62 *μαστιγμην* hat. Ferner muss man mit 19. 62. 64. 93 lesen: *καὶ εἰς ἐπίγνωσιν ἔρχεσθαι ἀληθείας· θείᾳ γὰρ μάστιγι ἐπιτεινόμενος ταῖς ἀλγηδόσι καὶ μηδὲ τῆς ὀσμῆς δυνάμενος ἀνέχεσθαι κτλ.*

---

1) Grimm übersetzt ‚von Augenblick zu Augenblick‘ als wenn *κατὰ στιγμὴν χρόνου* da stünde.

12, 35 liest man: *Δωσίθεος δέ τις τῶν τοῦ Βακήνορος ἔφιππος ἀνὴρ καὶ καρτερὸς εἴχετο τοῦ Γοργίου καὶ λαβόμενος τῆς χλαμύδος ἦγεν αὐτὸν εὐρώστως κτλ.* Sehr wunderlich ist *τῶν τοῦ Βακήνορος*; von einem Bakenor ist nie die Rede und der Name ist höchst seltsam. Sicherlich ist mit dem codd. 19. 62. 64. 93 zu lesen *τῶν Τουβιηνῶν* oder *Τωβιηνῶν*. Dositheos gehört zu den Tubienern, den Juden, die jenseits des Jordan wohnten. 2. Makk. 12, 17. 1. Makk. 5, 13.

13, 6 ist von dem Feuerthurm die Rede, in den Menelaos gestürzt wird; es heisst: *ἐνταῦθα τὸν ἱεροσυλίας ἔνοχον ὄντα ἤ καί τινων ἄλλων κακῶν ὑπεροχὴν πεποιημένον ἅπαντες προσωθοῦσιν εἰς ὄλεθρον.* Dies giebt keinen Sinn; denn *ἅπαντες* als Subject zu *προσωθοῦσι* ist undenkbar. Ich schlage vor: *ἄραντες προωθοῦσιν.*

13, 16 f. wird ein nächtlicher Ueberfall des Judas auf das feindliche Lager beschrieben: *καὶ τὸ τέλος τὴν παρεμβολὴν δέους καὶ ταραχῆς ἐπλήρωσαν καὶ ἐξέλυσαν εὐημεροῦντες.* 17 *ὑποφαινούσης δὲ ἤδη τῆς ἡμέρας τοῦτο ἐγεγόνει διὰ τὴν ἐπαρήγουσαν αὐτῷ τοῦ κυρίου σκέπην.* Der zweite Satz ist ganz unmöglich; aber eine wesentliche Besserung bringt der Venetus, der das *δὲ* an anderer Stelle, nämlich hinter *τοῦτο* hat. Man muss also verbinden *καὶ ἐξέλυσαν εὐημεροῦντες ὑποφαινούσης ἤδη τῆς ἡμέρας.* Bei Tagesanbruch zog Judas wieder ab. Der Venetus fährt dann fort: *τοῦτο δ' ἐγεγόνει διὰ τὴν ἐξ οὐρανοῦ γεγονυῖαν αὐτῷ ἐπαρήγουσαν κυρίου σκέπην.* Auch dies möchte ich zur Annahme empfehlen.

Wenn man hienach den Zustand unseres Textes erwägt, so wird man es nicht unwahrscheinlich finden, dass auch manche Mängel der Erzählung in Verderbnissen der Ueberlieferung ihren Grund haben. Dies im einzelnen festzustellen wird Aufgabe eines zukünftigen Herausgebers der Makkabäerbücher sein, der sich hoffentlich finden wird. Zwar keine leichte, aber eine dankbare Aufgabe würde ihm zufallen.

Marburg. BENEDICTUS NIESE.

MISCELLEN.

DAS TODESJAHR DES GARDEPRÄFECTEN PERENNIS.

Der Sturz von Commodus' allmächtigem Gardepräfecten (Tigidius?) Perennis ist seit Eckhel ziemlich allgemein in das Jahr 185 n. Chr. gesetzt worden; vor kurzem aber hat Karl E. W. Strootman wieder den von Tillemont angenommenen Zeitansatz 186 zu vertheidigen gesucht,[1]) obwohl jene andere Annahme durch ein Galencitat bei einem arabischen, beziehungsweise syrischen Autor schon längst eine bedeutsame Bestätigung erfahren hat.[2]) Strootmans Untersuchung trifft nicht das Richtige; der Sturz des Perennis fällt, wie sich gleich zeigen wird, in das Jahr 185. Eine Widerlegung der schon an sich nicht sehr kräftigen drei neuen Argumente, die Strootman vorbringt, ist überflüssig, da sich die richtige Zeitbestimmung auf anderem Wege mit völliger Zuverlässigkeit gewinnen lässt.

Es ist interessant und erfreulich, dass wir zu der verhältnissmässig grossen Zahl von bereits bekannten *Praefecti praetorio* unter Commodus, der, wie sein Biograph sagt, dieses Amt oft nur auf Stunden und Tage besetzte,[3]) jetzt wieder einen neuen kennen lernen.

In der vor kurzem im Corpus publicirten lateinischen Inschrift auf einer Säule in Alexandria[4]) lesen wir den Namen T. Longatus Rufus, dem die Inschrift von dem *praef(ectus) leg(ionis) II Tr. fort. G., T. Voconius A. f.*,[5]) gesetzt ist, und der als *praef. Aeg(ypti)*,

1) Jahrb. f. class. Philol. XLIII (1897) 653—656; vgl. besonders 655, 8 und dazu Dessau *Prosopogr. imp. Rom.* III 316 n. 146.

2) A. Müller in dies. Ztschr. XVIII 623—626.

3) *Hist. Aug. Comm.* 6, 7 *mutabantur enim praef. praet. per horas ac dies*; vgl. auch 14, 8 . . . . . *ut etiam de is praefectis, quos ipse fecerat, triennium nullus impleret.*

4) CIL. III Suppl. 14137.

5) Auffällig ist das Fehlen des Cognomens.

praef. praet(orio), *eminentissimus vir* bezeichnet wird. Daraus ist ohne Weiters ersichtlich, dass Rufus während seiner Verwaltung von Aegypten zum Gardepräfecten befördert wurde, und dass er vor dem Abgehen aus der Provinz von seinem Untergebenen durch Aufstellung einer Statue geehrt wurde, deren Untersatz erhalten ist.[1])

Schmidt, der die Inschrift zuerst sah, aber nur die erste Zeile lesen konnte, fand mit Recht die Form Longatus für das Gentile auffallend. Es liegt hier eine ungenaue Lesung vor; wir kennen jetzt den richtigen Namen durch eine in dem letzten Heft der Berliner Publication veröffentlichte Papyrusurkunde[2]): kein Zweifel, dass der hier genannte ἡγεμών Longaeus Rufus mit dem eben erwähnten Präfecten identisch ist. Als Zeit seiner Statthalterschaft in Aegypten wird das 24. Jahr des Kaisers Commodus, das ist 183/4, angegeben; Mommsen und Hirschfeld irren somit, wenn sie das *G* in dem Beinamen der Legion zu *Gordiana* auflösen und demnach Rufus der Zeit Gordians zuweisen, indem sie nicht bemerkten, dass dieses *G* den dritten Beinamen der *legio II Traiana fortis, Germanica*, bedeutet, der uns durch mehrere andere Inschriften bekannt geworden ist.[3])

Der Papyrus ist datirt vom November 185; zu dieser Zeit war T. Longaeus Rufus, wie sich aus der Form ἡγεμονεύσας ergiebt, nicht mehr Präfect von Aegypten; folglich war er damals schon *praefectus praetorio* geworden, und Perennis muss schon früher, also spätestens 185, gestürzt worden sein.[4]) Denn Herodian sagt ausdrücklich, dass Perennis bis an sein Lebensende allein im Amte blieb, und dass erst dann wieder zwei Präfecten eingesetzt wurden.[5]) Wahrscheinlich wurde Rufus zugleich mit Niger, der an Stelle des

---

1) Einen analogen Fall finden wir z. B. in der Laufbahn des (Mevius) Honoratus, CIL. III Suppl. 12052.

2) Aegypt. Urk. aus dem kgl. Museum zu Berlin. Griech. Urk. III 807.

3) CIL. III Suppl. 6592. 6594 a. 6609. 12058 a = 14132; vgl. 12052. 14141. 14142. Jetzt zeigt sich auch, dass die Vermuthung Trommsdorffs *Quaest. duae ad hist. legion. Romanar. spectantes diss. Lips.* 1896, 24 f. über die Ursache dieses Beinamens irrig ist.

4) Herod. I 9, 10 *ὁ δὲ Κόμοδος δύο τοὺς ἐπάρχους καταστήσας ἀσφαλέστερον ᾠήθη μὴ ἑνὶ πιστεύειν τοσαύτην ἐξουσίαν, μερισθεῖσαν δὲ αὐτὴν ἀσθενεστέραν ἔσεσθαι ἤλπισε πρὸς τὴν βασιλείας ἐπιθυμίαν*; vgl. Dio *ep.* LXXII 10, 1 *διὰ τὴν φιλαρχίαν αἰτιώτατος τῷ Πατέρνῳ τῷ συνάρχοντι τοῦ ὀλέθρου ἐγένετο.*

5) *Hist. Aug. Comm.* 6, 6.

Perennis Gardepräfect wurde, und von dem berichtet wird, dass er sein Amt nur sechs Stunden versehen habe,[1]) zu seiner neuen Würde erhoben. Die Zeitbestimmung, die Herodian für den Sturz des Perennis bietet, dass nämlich dessen angebliche Verschwörung zur Zeit des capitolinischen Agon,[2]) das wäre also im Sommer 186 (vgl. Wissowa in Pauly-Wissowas Real-Encyclop. III s. v. Capitolia), entdeckt worden sei, erweist sich nach dem Gesagten als unrichtig.

Wien. ARTHUR STEIN.

ZUR ÜBERLIEFERUNG DES TACITUS.

Mehrfach ist in den letzten Jahren die Frage berührt worden, ob im 14. Jahrhundert der Cod. Mediceus II., der heute bekanntlich im 26. Capitel des 5. Buches der Historien abbricht, noch Theile des Werkes enthielt, die uns heute verloren sind, oder ob es gar eine zweite vollständigere Handschrift der Historien gegeben habe. Diese Frage aufzuwerfen, giebt ausser einer Briefstelle des Poggio der Umstand Veranlassung, dass in zwei Fällen Worte als taciteisch angeführt werden, die sich in dem uns vorliegenden Texte des Geschichtschreibers nicht finden.

Poggio schreibt an Niccoli am 21. October 1427: *Misisti mihi librum Senecae et Cornelium Tacitum, quod est mihi gratum; at is est litteris Longobardis et maiore ex parte caducis, quod si scissem, liberassem te eo labore. Legi olim quendam apud vos manens litteris antiquis, nescio Coluciine esset an alterius. Illum cupio habere vel alium qui legi possit, nam difficile erit reperire scriptorem, qui hunc codicem recte legat.* Am 5. Juni 1428 berichtet Poggio über die Rücksendung: *Dedi Bartholomaeo de Bardis Decadem Livii et Cornelium Tacitum, ut illos ad te mittat; in tuo Cornelio deficiunt plures chartae variis in locis.*[3]) Dass dieser an Poggio geliehene lückenhafte alte Codex in langobardischer Schrift der Mediceus II. war, der nach einer darin eingetragenen Notiz *de hereditate Nicolai Ni-*

1) Herod. a. a. O.

2) Der Name des Präfecten von Aegypten Longaeus Rufus taucht jetzt auch in einem anderen Papyrus auf, Grenfell und Hunt, Oxyrhynchos Pap. II n. 237 col. IV 14. 34. VI 6 u. ö. Dessen chronologische Angaben bestätigen meinen Ansatz; Rufus ist noch am 22. Mai 185 im Amte; im Tybi des 26. Jahres (27. December 185 bis 25. Januar 186) finden wir schon als seinen Nachfolger Pomponius Faustianus; vgl. Grenfell und Hunt a. a. O. S. 147.

3) Poggii *Epist.* III 15. 17 ed. Tonelli.

coli herstammte, ist nicht zu bezweifeln. Jene lesbarere Handschrift aber, die Poggio einst in Florenz in Händen gehabt, war nichts weniger als ein alter etwa mit dem Mediceus II. gleichzeitiger Codex, denn *litterae antiquae* bedeutet nicht alte Schrift, sondern moderne die alte karolingische Minuskel nachahmende schöne Schrift. Wie *antiquus* bei den Humanisten geradezu die Bedeutung schön in ästhetischer wie in moralischer Beziehung erhalten hat, dafür hat Vitt. Rossi, Il Quattrocento, Milano 1898 (*Storia lett. d'Italia* vol. V) p. 2. 407 genügende Belegstellen beigebracht. Hier mit Ramorino[1]) die Frage aufzuwerfen, ob diese Handschrift vielleicht aus einem anderen Originale stammte als aus dem Mediceus II., entbehrt jeder Berechtigung.

In seinem in den siebziger Jahren des 14. Jahrhunderts verfassten Commentar zu Dantes Inferno spricht Benvenuto da Imola von Cleopatra, die der Dichter ihrer Unzucht wegen in die Hölle versetzt habe: *adulterata est cum omnibus regibus orientalibus, ut dicit Cornelius Tacitus.*[2]) Die Stelle findet sich in unserem Texte nicht; Pierre de Nolhac[3]) hält es für möglich, sie könne in jetzt verlorenen Capiteln des 5. Buches der Historien gestanden haben, die der Mediceus II. damals noch enthalten. Wenn man nun aber in Boccaccios Schrift *de claris mulieribus* c. 86 von Cleopatra die Worte liest: *quasi scortum orientalium regum facta,* so ist wohl klar, dass hier bloss ein irrthümliches Citat vorliegt und dass Benvenuto in Wirklichkeit jene Stelle Boccaccios, den er in seinem Commentar aufs ausgiebigste benutzt, vor Augen gehabt hat.

Endlich hat M. Goldmann im Centralblatt für Bibliothekswesen Bd. IV 1887 einen 1451 abgeschlossenen Katalog der *libreria parva* des Klosters S. Spirito in Florenz veröffentlicht, aus dem S. 151 aufgeführt wird: *Item in eodem banco V lib.* 7 *id quod de Cornelio Tacito reperitur. conpletus copertus corio rubeo. cuius principium est: Nam valeium asiaticum. finis uero in penultima carta machina acessura erat.*[4]) Die Anfangsworte stimmen mit denen

1) *Cornelio Tacito nella storia della coltura.* II[a] ediz. Milano 1898, p. 96.

2) *Comentum super Dantis Aldigherii comoediam ed. Lacaita* I 201.

3) *Boccace et Tacite. Extrait des Mélanges d'archéol. et d'hist. t.* XII 1892 p. 27.

4) Einige Ungenauigkeiten Goldmanns berichtigte Sabbadini im *Museo ital. di filol. class.* III 1890 p. 341.

des Mediceus II., die Schlussworte aber stehen nicht bei Tacitus, sondern bei Vitruvius X 22, 7; was hierauf bei Vitruv noch folgt, kann etwa noch ein Blatt der Handschrift eingenommen haben, so dass also auch die Angabe *in penultima carta* hierzu passt. In jenem Codex von S. Spirito folgte also auf Tacitus das Werk des Vitruvius; bei der Ungenauigkeit der alten Kataloge ist es etwas durchaus Gewöhnliches, für Sammelhandschriften als Titel nur das erste Werk anzugeben ohne Rücksicht auf das Folgende. Ob der Codex, dessen Wiederauffindung nicht ausgeschlossen erscheint, zur Bibliothek Boccaccios gehörte, die lange in S. Spirito aufbewahrt wurde, möchte ich ebenso wenig mit Bestimmtheit versichern wie de Nolhac (a. a. O. S. 25); jedenfalls aber ist die Frage, ob man im 14. und 15. Jahrhundert die Historien in vollständigerer Gestalt besass als heute, jetzt endgiltig zu verneinen.

Königsberg i. Pr. M. LEHNERDT.

Berichtigung.

S. 443 Z. 28 ist *anno III[I imp. Tito . . . .]*,
S. 444 Z. 5 *annus IIII Titi* zu lesen.

Th. M.

LESEFRÜCHTE.

LVII. In verschiedenen Untersuchungen spielt der Glaube eine Rolle, dass Isokrates in seinem Euagoras das erste Enkomion auf einen Menschen verfasst hätte, keinesfalls vor der Mitte der siebziger Jahre. Der Glaube gründet sich auf Isokrates selbst, der sich rühmt als erster das Werk zu leisten, *ἀνδρὸς ἀρετὴν διὰ λόγων ἐγκωμιάζειν* (8). Er thut das im Gegensatze zu den Dichtern, und der Name Enkomion ist ja aus der Lyrik entlehnt, von den Preisliedern, die wir von Pindaros und Bakchylides haben; die Lieder, welche die Grammatiker bei Pindar als Enkomien in einem besonderen Buche absonderten, werden von den erhaltenen, die den *κῶμος* so oft erwähnen, der Art nach schwerlich verschieden gewesen sein. Nun ist es an sich sehr unwahrscheinlich, dass die Rhetoren, die Lob und Tadel als eine Gattung theoretisch anerkannten, vor dem Euagoras noch nicht auf den Gedanken gekommen wären, einen lebenden Zeitgenossen zu preisen; genau genommen berühmt sich Isokrates auch nur, zuerst die *ἀρετή* eines Mannes gepriesen zu haben, und er war geneigt seine Originalität sehr hoch einzuschätzen. Ich habe ihm also nie sehr getraut. Aber das wichtige ist, dass ein anderer ihm geflissentlich den Ruhm bestritten hat, einer der es wissen konnte, Aristoteles. Er führt in der Rhetorik (I 9, 1368 a 17) unter den *αὐξητικά* Dinge an, die jemandem als besonderes Lob zuzurechnen sind, weil er sie ausschliesslich oder zuerst erreicht hat, *καὶ εἰς ὃν πρῶτον ἐγκώμιον ἐποιήθη, οἷον εἰς Ἱππόλοχον*. Wenn er, eben in den Vorträgen, die ihn in scharfe Opposition zu den Isokrateern brachten, und die doch auf Schritt und Tritt den Einfluss des Isokrates zeigen, auch den Euagoras wiederholt citiren, so etwas einflocht, so war die Absicht den Hörern merkbar und ist es auch uns. Dabei braucht die Rede auf Hippolochos nicht bedeutender gewesen zu sein als die Dialoge des Alexamenos von Teos, die Aristoteles

aus dem wissenschaftlichen Interesse für die Anfänge einer Gattung als die ersten angemerkt hat. Den Hippolochos möchte man natürlich kennen; der Name klingt thessalisch, und da finden wir den Mann denn auch. Um seinetwillen giebt Lais ihr Gewerbe auf, folgt ihm aus Korinth nach Thessalien; aber die Ehefrauen dulden nicht, dass die schöne Hetäre in ihre Reihen tritt, sondern bringen sie um. Die hübsche Geschichte steht mit dem Namen Hippolochos im Erotikos des Plutarch 21, Quelle unbekannt, aber wohl philosophische Tradition *π. ἔρωτος*. Erzählt hatte sie auch Polemon (Ath. XIII 583), aber (wenn kein Irrthum vorliegt) mit dem Namen Pausanias statt Hippolochos. Lais, als Kind 415 aus Hykara geraubt, hat im Beginn des 4. Jahrhunderts geblüht und ist noch als bezaubernde Schönheit gestorben: das ist unbedingt lange vor dem Euagoras des Isokrates geschehen. Aber dieser konnte in dem Preise eines königlichen Helden den Ruhm eines Hippolochos bei Seite lassen, von dem wir nur noch das allerdings in gewissem Sinne grössere zu sagen haben, dass die Liebe zu ihm eine Bajadere aus tiefem Verderben zu einem läuternden Tode geführt hat.

LVIII. In dem Odysseus des Alkidamas muss man schreiben 17, Paris wollte nach Hellas fahren *τό τε ἱερὸν τὸ ἐν Δελφοῖς θεωρῆσαι βουλόμενος ἅμα δὲ καὶ τὸ κάλλος τῆς Ἑλένης [ἀκούων δηλονότι] καὶ τὴν τοῦ Τηλέφου γένεσιν ἀκηκοώς, ὁπόθεν τε εἴη καὶ τίνα τρόπον καὶ ὑπὸ τίνος ἐπράθη*. Das Glossem ist durch die Form schon kenntlich; indem das *τε* mit *ἅμα δὲ καί* aufgenommen wird, subjungirt sich, wie der Gedanke fordert, das *ἀκηκοώς* dem *θεωρῆσαι βουλομένος*. Er hatte von Helenes Schönheit und der Herkunft seines Freundes Telephos gehört und fuhr nach Hellas, sich über beides persönlich zu informiren. Eigentlich müssten nun die drei so bezeichneten Stationen der Reise in der Erzählung vorkommen. Aber der Besuch Delphis wird übergangen,[1]) Helenes Raub erzählt, und dann geht es fort *ἀφικομένου δὲ αὐτοῦ πάλιν εἰς Ἀσίαν ἄγοντος τὰ χρήματα καὶ τὴν γυναῖκα ἔστιν ὅπου ἀντελάβου τινός* (19) u. s. w.

1) Alkidamas hat ihn natürlich nicht erfunden, sondern eine Tradition obenhin benutzt. Wir kennen ein Orakel, das dem Menelaos und Paris zugleich in Delphi gegeben ist, schol. *E* 64; ich habe es in dies. Ztschr. XXII 636 besprochen. Aber das setzt einen Besuch des Menelaos in Ilios voraus, Lykophr. 132 ffg., stimmt also nicht zu Alkidamas.

Angeredet ist Palamedes: wie sollte der das denn in Asien leisten? und wo ist die Expedition um des Telephos willen geblieben? oder auch, wozu hat Alkidamas von Telephos geredet, abgesehen von dem Localpatriotismus des Elaiten? Es ist ganz offenbar *ἀφικομένου δὲ αὐτοῦ εἰς Ναυπλίαν* zu schreiben, und die Correctur, die zu *πάλιν* geworden ist, ist für die Textentstellung interessant.

Danach wird 21 erzählt, dass Palamedes zu Oinopion und Kinyras gesandt war, Hilfe zu holen. Von Kinyras hat er sich das abkaufen lassen und von dem Gelde an Agamemnon nur einen Panzer abgegeben. Das ist Fiction auf Grund der Panzerbeschreibung des *Λ*. Dabei ist vorausgesetzt, dass Kinyras sich wirklich loskauft,[1]) nur hat er viel mehr gezahlt als Agamemnon bekommen hat. Dass dieser statt der Theilnahme am Zuge auch eine Abfindung durch Geschenke nahm, ist auch aus der Ilias genommen *Ψ* 296. Hat man den Sinn erfasst, so ist gesagt, dass es lauten muss *Ἀγαμέμνονι μὲν ἀποδίδωσι θώρακα . . . τὰ δ' ἄλλα αὐτὸς ἔχει χρήματα*, nicht *εἶχε*, und dass das folgende nicht mehr von Kinyras gesagt sein kann, *ἀπήγγελλε δ' ὅτι ἑκατὸν ναῦς [ἀπο]πέμψει ὁ Κινύρας*. Denn die Verpflichtung war Kinyras los. Dass aber von Oinopion etwas gesagt werden musste, hat man schon bemerkt. Offenbar muss er hier statt Kinyras eingesetzt werden; nur ist die directe Vertauschung der Namen zu roh; es wird ein Ausdruck wie *ὁ Χῖος* hier gestanden haben, der zu falscher Glossirung Anlass bot. Uebrigens ist diese Geschichte schwerlich ganz neu erfunden; dem Elaiten lag Chios am nächsten.

24. Das zweite Distichon hat zu lauten:

Οἰάγρου φίλον υἱὸν ὃς Ἡρακλῆ' ἐδίδαξεν,
εὗρεν δ' ἀνθρώποις γράμματα καὶ σοφίην.

---

1) Nach einer anderen Tradition versprach er 50 Schiffe, schickte eins und macht die 49 aus Thon mit thönerner Bemannung und wirft sie ins Meer. Agamemnon verflucht ihn, und er kommt um, weil er mit Apollon einen musischen Wettkampf eingeht, seine 50 Töchter stürzen sich ins Meer und werden Eisvögel. So schol. T zu *Λ* 20 (daraus Eustath.) und *Epit. Apollod. Bibl.* 9 Wagner (der das Scholion nicht kennt). Bei Apollodor stand als Führer des einen Schiffes *ο . . . . Πυγμαλίωνος* (*Μυγδαλίωνος* cod.); es war ein Schwager des Kinyras (Apoll. 3, 182). Den Namen habe ich noch nicht gefunden. Die Sage ist rar. Dem Pindar *Pyth.* 2, 26 war Kinyras ein von Apollons Liebe geweihter König.

Dass trotz der Ueberlieferung des Crippsianus ἡρακλῆ ἐξεδίδαξεν edirt wird, ist mir unverständlich; dann steht εὑρών für εὗρεν δ', als ob der Hauptruhm des Linos der Erziehung des Herakles subjungirt wäre. 26. Die Phönikier haben die Münzen erfunden, παρ' ὧν οὗτος μαθὼν σοφίζεται. Dass μαθών zu ἐλθών verdorben ist, ist amusant. Unbegreiflich, wie ein Sprachkenner ἑλών vermuthen konnte, was auf griechisch λαβών heissen müsste.

LIX. Lysias 32, 7 ἀποθανόντος ἐκείνου Διογείτων τὴν μὲν θυγατέρα ἔκρυπτε τὸν θάνατον τοῦ ἀνδρὸς καὶ τὰ γράμματα λαμβάνει τὰ σεσημασμένα ..... ἐπειδὴ δὲ χρόνωι ἐδήλωσε τὸν θάνατον κτλ. Der Fehler, den das beziehungslose μέν zeigt, will Fuhr durch die Annahme einer Lücke heben, in der gestanden hätte, dass der ungetreue Vormund Forderungen eintrieb. Das ist nicht richtig: es steht im engsten Zusammenhange, dass er zu seiner Tochter geht, aber statt ihr die Trauerbotschaft zu melden, die Papiere wegnimmt, die das Vermögen des unmündigen Erben auswiesen. Ich meine mit τέως μὲν τὴν θ. gut zu heilen, auch in Hinblick auf den Tempuswechsel.

Der Vater war vor Ephesos unter dem Commando des Thrasyllos gefallen (7); als er aufgeboten wird, heisst es (5) καταλεγεὶς Διόδοτος [μετὰ Θρασύλλου] τῶν ὁπλιτῶν. Der offenkundige Anstoss, den man falsch, zuweilen mit groben sachlichen Versehen hat heben wollen, fordert die Athetese. Der Stratege wird nicht mit ausgehoben, und auch die Hopliten werden zwar durch die Strategen, aber in ihrer Phyle ausgehoben; die Verwendung des Regimentes oder seiner Theile ist etwas späteres als die Aushebung.

Auch 20 ist eine Interpolation. In der Rechnung des Vormundes erscheint ein Talent εἰς ὑποδήματα καὶ εἰς γναφεῖον [ἱμάτια] καὶ εἰς κουρέως. Man soll das Glossem nicht durch Zusatz von καὶ εἰς einrenken. Denn der Interpolator vermisste wie wir den Posten Kleidung, neben Schuhwerk, Wäsche und Toilette. Allein Kleider wurden nicht gekauft, sondern im Hause von den weiblichen Familienmitgliedern und Sclavinnen gewoben: da figurirt nur die Walkerrechnung. Das ist die attische von unserer verschiedene Sitte.

LX. Im *Bull. de corr. hell.* XX 124 ist ein Volksbeschluss von Mantineia-Antigoneia veröffentlicht, den ich wiederhole, weil er ein Denkmal des rhythmischen hellenistischen Stiles ist, den Antiochos

von Kommagene am vollständigsten zeigt, den Ciceros Lehrer in Asien vertraten, wir also asianisch nennen. Ich hatte dieses Document beachtet, als ich im ersten Hefte dieses Jahrganges diesen Stil besprach. Gleichzeitig hatte ich den Landtagsbeschluss von Asien aus dem Jahre 9 v. Chr. zu bearbeiten, der in den athenischen Mittheilungen steht, und von dem ich dort bemerke, dass er bereits den Stempel der classicistischen Reaction trägt; im Inneren von Arkadien war man noch nicht so weit, als man den Euphrosynos ehrte. Das war nicht wohl mehr möglich am Ende des 1. Jahrhunders, wohin der Herausgeber, der um Mantineia sehr verdiente Fougères, die Inschrift setzt. Es ist dazu auch kein Anlass. Denn wenn Euphrosynos das Macellum gebaut hat, und in diesem ein Altar an *Θεᾷ Ἰουλίᾳ Σεβαστᾷ* gefunden ist (S. 151), so würde dieser das Macellum nicht datiren, auch wenn es der Iulia Sabina gälte. Aber es ist allerdings bei diesem Titel ungleich wahrscheinlicher, dass Livia nach ihrer testamentarischen Adoption durch Augustus gemeint ist, da deren Cult bei den Orientalen überaus beliebt war. Dann datirt der Altar freilich das Macellum insofern, als es vor dem Tode des Augustus errichtet sein muss. Euphrosynos, hören wir, hat zwei Gesandtschaftsreisen nach Rom unternommen und dem Senate nicht Beschwerden, sondern Lobdecrete für die Proconsuln überreicht (Z. 31). Das führt auch, wenn es nicht nach Claudius Thronbesteigung fällt, auf die Zeit des Augustus, da Tiberius Achaia dem Senate genommen hat; das Senatsregiment hatte also nicht genügt, und an Euphrosynos hatte der Senat angenehm, also als Ausnahme, bemerkt, dass er nicht mit Beschwerden kam. So werden wir nicht irren, wenn wir die Inschrift etwa in den 20 Jahren um Christi Geburt ansetzen. Ich gebe die Inschrift nicht in der Zeilentheilung des Steines, sondern nach ihren Rhythmen gegliedert und bezeichne kleine selbstverständliche Ergänzungen, Tilgungen von Dittographien und dgl. nicht.

Ἁ πόλις τῶν Ἀντιγονέων καὶ Ῥωμαῖοι οἱ πραγματευόμενοι ἐν αὐτᾶι Ἐπιγόνην Ἀρτέμωνος τὰν ἑαυτῶν εὐεργέτιν.

Ψήφισμα Ἀντιγονέων. | *ἐπειδὴ Εὐφρόσυνος Τίτου πολίτης ἡμέτερος προγονι|κὴν εἰς τὴν πατρίδα διαδεξάμενος εὔνοιαν οὐ μόνον οὐ|κ ἐμίωσέν τι τῆς πατρώας ἀρετῆς ἀλλὰ καὶ συναύξησεν* | (10) *αἰεὶ καὶ καθ' ἡμέραν ἐπινοῶν τῆι πόλει πλεῖον τε παρέχεσθαι* | *τὴν μὲν ἐπείκειαν τῶν τρόπων γεγεννημένος τὴν δὲ ψυχὴν εὐγενεστέραν τῆς φύ-*

σεως πλατύνας πολυτελῆς μὲν ἐν hier schliesst der erste Stein; der Kopf des zweiten ist verstümmelt; es wird aber nicht sehr viel fehlen. πράττουσιν ἀνεμεσήτως πᾶσιν .... (15) νέσθαι. ἄξιον δὲ καὶ τοῦτο τῶν κατορθω[μάτων ἐπε]|νόησε· τὴν γὰρ πρόσοδον τῆς χώρας εἰς εὐθηνίαν σιτω|νίας ἐνομοθέτησε, τὸ ἀνενδεὲς τῆς τροφῆς αἰωνίω | παραθέμενος ἀπολαύσει, ἐνπρησθέντος τε τοῦ κατὰ | τὸ γυμνάσιον κύκλου τὰς εἰς τὴν ἰδίαν εὐχρη| (20) στίαν ἡτοιμασμένας ἐχαρίσατο πλίνθους, τῆς κατ' οἶκον ὠφελίας τὸν δημόσιον κόσμον προκρείνας. πλη|ρώσας οὖν ποικίλης εὐεργεσίας τὴν πόλιν ὑπερέ|[βαλε] τοὺς τῆς Ἑλλάδος [ὅρ]ους καὶ μέχρι τῶν σεβαστεί|ων εὐπλόησεν χαρακτήρων, ὃν δ' οἱ παράκτιοι πλεῖν | (25) Ἀδρίαν κἂν ἅπαξ εὐλαβοῦνται, τοῦτον ὁ μεσόγαιος | καὶ δεύτερον πλεύσ[ας] κατεφρόνησε· θαρρεῖν γὰρ αὐ|τὸν πατρίδος εὐεργετουμένης εὐχαὶ προετρέποντο.| δὶς οὖν, καὶ ταῦτα δωρεάν, πρεσβεύσας ὑπὲρ τὴν πόλιν | προσηνὴς ἐγένετο καὶ τῇ θε[ιοτάτ]η συνκλήτω, μὴ κο (30) |μίζων κατηγορίαν [ἀνθυπ]ά[τ]ων ἀλλ' ἔπαινον. συνηρ|μόσθη δ' αὐτῷ καὶ γ[υνὴ] πολῖτις ἀπὸ γένους Ἐπιγόνη |Ἀρτέμωνος [το]ῖς γάμοις συνκερασθεῖσα, ἐζεύγνυν|το γὰρ βί[οις κ]αὶ σώμασιν ψυχαί, καὶ παρ' ἀμφοτέροις | ἀμερὴς ὁμ]όνοια. φθάνοντες δ' ἀλλήλους ταῖς εἰς (35) | εὐ[ποιίας] ἐπινοίαις ναοὺς μὲν ἤγειραν εἰς ἔδαφος ἠ|ρ[ειμμέν]ους, δειπνιστήρια τε προσεμήκυναν δειπνι|στηρίοις καὶ ταμεῖα συνόδοις ἐχαρίσαντο παρεχόμε|νοι μὴ μόνον θεοῖς εὐσέβειαν ἀλλὰ καὶ τόποις κόσμον, ἥ [τ]ε σεμνοτάτη καὶ φίλανδρος Ἐπιγόνη μειμησαμέ| (40) νη τὸν γαμήσαντα καὶ αὐτή, πάση θεῷ τὴν ἐπίτα|κτον ἱερωσύνην ἀναλαβοῦσα μετὰ πάσης δαπά|νης πολυτελοῦς τοὺς μὲν θεοὺς ἐθρήσκευσεν εὐ|σεβῶς τοὺς δ' ἀνθρώπους εὐώχησε πανδήμως. ἔδει δὲ | καὶ τὰ προηγούμενα τοῖς μετὰ ταῦτα δώροις ὑπερβῆναι· | (45) μάκελλος ἐκ θεμελίων ὑψοῦτο πολυτελὴς ἐργαστη|ρίων αὐτάρκη διαγραφόμενος καλλονήν, ἐνιδρύετο δ' αὐ|τοῖς ἐξέδρα μέση δυναμένη καὶ μόνη πόλεως κό|σμος εἶναι προεμηκύνετο δ' αὐτοῖς καὶ βαίτης | εὔχρηστος ἀπόλαυσις χιμέριον κατάστημα νικώ| (50) σης ἐπεσφραγίσατο δ' αὐτῶν τὴν πολυτέλειαν περί|στυλον μαρμαρίνοις ἐπεριδόμενον κείοσιν, ὧν ἡ καλ|λονὴ καὶ τὸ λεῖπον ἔτι τῆς ἀγορᾶς κεκόσμηκε καὶ τὰ | μέτρια δ' αὐτῶν εἶναι δοκοῦντα πρὸς σύνκρισιν — der

Rest der Motive und der eigentliche Beschluss stand auf einem dritten Steine.

15 ergänzt Fougères 23 ὑπερε[τίμα] ·τοὺς τῆς Ἑλλάδος θεούς Foug. Das habe ich ohne Bedenken geändert 29 ergänzt Foug. 30 [στρατ]αγῶν Foug. falsch 31 δ' steht bei Foug. in der Umschrift, fehlt also wohl durch Versehen in der Abschrift. γυνή von Foug. ergänzt 32 [ἀξίοις] Foug. in seiner Abschrift stehen Reste von ις, aber dann seltsame Punkte, die nur Raum für zwei Buchstaben lassen. Allerdings sind die Spatien, wie die eigenen Ergänzungen zeigen, ungenau notirt 33 βίοις Foug. In dieser Partie kann nur der Stein Entscheidung bringen 34 ergänzt Foug. 35 εὐ[εργεσίαν] Foug. zu lang für seine Punkte und unrhythmisch 36 Ergänzt von Leonardos. Ein erwünschter Beleg für eine postulirte, aber noch nicht sicher belegte Form 39 γε giebt Foug. da musste τε eingesetzt werden, einerlei ob der Fehler auf dem Steine steht.

Sachlich hat Fougères den Text erläutert; es wird den Lesern dieser Zeitschrift aber bequem sein, wenn auch hier kurz gesagt wird, was die Inschrift lehrt. Wie in den meisten Städten des verarmten Griechenlands hat sich auch in Mantineia in der Revolution ein Mann an Stelle der Gemeinde ins ungemessene bereichert; in der Ruhe des Kaiserreiches trägt das seine Frucht, endlich auch zu Gunsten der Stadt. Euphrosynos, Sohn des Titus, aber nicht römischer Bürger, war in Antigoneia das was Eurykles in Sparta, unter Caligula Epaminondas in Akraiphia, unter Trajan Atticus in Athen war; er hat in der städtischen Verwaltung mancherlei, was wir nicht mehr lesen, geleistet und die Einkünfte für eine *cura annonae*, die εὐθηνία, festgelegt, die wir aus Asien kennen, deren genauere Aufklärung einmal ein Volkswirth geben möge. Sonst ist nur die Lieferung privater Ziegel für einen Bau und die Uebernahme zweier Gesandtschaften zu erwähnen, bei denen er die Ehre hatte, den Majestäten vorgestellt zu werden; dem Senat aber gefiel es, dass er im Gegensatze zu dem Landtage die Proconsuln belobte: er stand sich also mit der vorgesetzten Behörde; die römische Colonie in Antigoneia, d. h. die blutsaugenden Geldmänner, votiren ihm auch ihren Dank. Seine Frau hat ausser der Herstellung verfallener Heiligthümer und der Uebernahme der Priesterthümer, bei denen es, wie man sogar ausspricht, wesentlich auf die Speisung des Volkes ankam, den grossen Bau angelegt, dessen Reste Fou-

gères entdeckt hat, ein Schlachthaus mit Tabernen daran; in der Mitte des Hofes, den Zimmer umgeben, eine Exedra,[1]) daneben eine Wärmehalle, d. h. einen geheizten Raum,[2]) der im Winter den Dienst der zugigen Stoen that, und rings um die ganze Anlage einen Säulengang von Marmor: das wird ausdrücklich hervorgehoben, der Glanz ist in Antigoneia natürlich relativ. Es ist ein lebendiges Bild der Misère jenes Griechenlandes, das der ehrliche Strabon schildert, und der beginnenden Herstellung, die freilich nur durch Verschärfung der socialen Schäden möglich war. Aber nicht um der Sachen willen habe ich die Inschrift tractirt, sondern als *specimen d'éloquence provinciale*, wie Fougères sich ausdrückt. Die Gemeinde redete noch Dialect, zwar nicht arkadisch, aber peloponnesisch[3]); der Rhetor bedient sich der Schriftsprache und hat gewiss so schön geschrieben, wie er es bei seinem Universitätsprofessor gelernt hatte. Sein Stil ist alles andere als provincial. Da ist erstens der Hiat vermieden, denn *καὶ αὐτή* 40 muss auch um der Rhythmen willen mit Krasis gelesen werden. Zweitens sind die drei Cadenzen inne gehalten, die auch die Römer damals übernahmen, Ditrochaeus, Doppelkretiker und Kretiker + Spondeus. Die Auflösungen, die sehr beliebt sind, beleben die Monotonie, aber Ausnahmen giebt es nicht.[4]) Man sieht, was die Recitation als ein Glied zusammenfasste. Interessant ist, dass das flüchtige Ny nur gesetzt ist, wo es für die Rhythmen erforderlich war. Z. 3 muss man messen *διαδεξάμενος εὔνοιαν* ⏑⏑⏑– – ⏑, aber

---

1) Man denke an das Macellum in Pompei, wo auch an den Seiten die *δειπνιστήρια* nicht fehlen, die Speisezimmer, bestimmt für die Opferschmäuse des Volkes. Hier wurden auch den Clubbs, *σύνοδοι*, Sitzungs-, d. h. Kneipräume zur Verfügung gestellt.

2) *βαίτη* heisst eigentlich der Flausch, volksthümlich auf die warme Stube übertragen. Belegen kann ich den Gebrauch nur aus der Inschrift von Magnesia 179, 12. 15, aber er ist nun deutlich, und man begreift, was die *ἐπαλεὴς λέσχη* ist, die schon Hesiodos (Erg. 491) und Homer (σ 320) kennen. Neoptolemos von Parion bei Proklus zu Hesiod erklärt *αὐλὴ ἐν ἧι πῦρ ἐστί*: dann muss es ein geschlossener Raum sein. Die *βαίτη* in Mantineia und Magnesia ist durch Luftheizung wie die Bädern geheizt zu denken.

3) Auf die charakteristische Erscheinung, dass Antigoneia nicht mehr arkadisch schreibt, habe ich schon vor Jahren hingewiesen.

4) Es sei denn 37 in *δειπνιστηρίοις* eine dochmische Cadenz beabsichtigt, die bei manchen Stilisten, z. B. in *π. ὕψους*, beliebt ist. Aber hier zwang die Aufzählung zu diesen Worten, und man braucht kein besonderes Glied abzusetzen.

34 ἀμερὴς ὁμόνοια –⏑⏑⏑⏑, 35 εὐποιίας ἐπινοίαις –⏑–⏑⏑⏑–. Ein so streng rhythmisirtes Stück ist im griechischen immer noch etwas rares. Es repräsentirt die hellenistische Weise auch in dem Sprachschatze und Stile. Zwar βαίτη ist ein techniches Wort, εὐθηνία auch, aber προσηνής von Personen, πλατύνειν τὴν ψυχήν seine Seele weiten, ist neu, letzteres zumal bemerkenswerth, weil πλατύς in gutem Sinne nicht gesagt zu werden pflegt. Aus der stoischen Sprache ist κατορθώματα für ἀνδραγαθήματα gekommen; ἀνεμεσήτως hat Platon (Ges. 684 e) gewagt, weil in ἀφθόνως die eigentliche Bedeutung, ohne φθόνος, nicht mehr gefühlt ward. Das Hauptkennzeichen der hellenistischen Rede ist die Periphrase: dafür sind hier prächtige Belege, χιμέριον κατάστημα für χειμών, βαίτης εὔχρηστος ἀπόλαυσις, wo βαίτη genügte, εὐπλοεῖν für πλεῖν, εὐχρηστία für χρεία, δαπάνη πολυτελής, wo das Adjectiv nur schmückt, συνηρμόσθη γυνὴ τοῖς γάμοις συγκερασθεῖσα, worin ausser der Heirath die ‚innige Verschmelzung' bezeichnet werden soll: κεραννύναι höchst pretiös, kein Gedanke an das Synonymon μείγνυσθαι,[1]) aber auch das poetische φιλίαν κεραννύναι ist anders gemeint (von dem φιλοτήσιος κρατήρ her verständlich). Das seltsamste ist die Bezeichnung der allerhöchsten Herrschaften durch σεβάστειοι χαρακτῆρες, ‚die Träger des Stempels der Majestät.' Man versteht es, wenn man die Sprache kann, und kann es elegant finden; aber einen Beleg habe ich nicht ausser im Hebraeerbriefe 1, 3 von dem Gottessohn ἀπαύγασμα τῆς δόξης καὶ χαρακτὴρ τῆς ὑποστάσεως αὐτοῦ. Von Wortverbindungen ist äusserst kühn τὴν μὲν ἐπείκειαν τῶν τρόπων γεγεννημένος für ἐπιεικὴς τὸν τρόπον φύσει πεφυκώς. Plebejisch, wie man wohl sagen darf, ist ὑπὲρ τὴν πόλιν statt des Genetivs; ich habe zufällig einen Beleg auf einer Freilassungsurkunde von Amphissa BCH. XIX 386; Epigraphiker werden leicht mehr geben. Das weiter besonders ins Auge fallende ist die Wortstellung, die durch das Streben nach der quantitirenden Cadenz mitbedingt wird; Nominalformen prävaliren, zu denen Participia und Adverbia zu rechnen sind: man vergleiche aus der späten Prosa mit accentuirender Cadenz eine Partie, so wird man sehen, wie um der Barytonie willen dort die Verbalformen prävaliren. Periodisirung ist nicht angestrebt, sondern die Parataxe coordinirter Glieder, Parisose nicht eben stark,

1) μείγνυσθαι ist die correcte Form, nicht μίγνυσθαι; so steht in dem delphischen Hymnus.

Reim nicht: es ist etwas wesentlich anderes als die gorgianische Rede, die doch auch mit coordinirten Gliedern operirt, aber seine Herkunft aus der vorisokrateischen Kunstprosa verläugnet dieser ‚Asianismus' nicht.

LXI. Im *Bull. de corr. hell.* IV 352 hat Homolle einen Beschluss von Knossos veröffentlicht, der in Delos publicirt worden ist. Es ist die Ehrung eines Grammatikers Dioskurides aus Tarsos, der ein Enkomion auf Kreta in homerischem Stile[1]) verfasst und seinen Schüler, den epischen und lyrischen Dichter Myrinos aus Amisos nach Knossos geschickt hatte, um es dort vorzutragen. Das ist ein charakteristisches Culturbild; aber es wäre gewiss noch viel hübscher, wenn Dioskurides und Myrinos für uns bekannte Grössen wären. So hat zuerst Homolle das von Myrinos angenommen, den er mit einem gleichnamigen Dichter der Anthologie identificirt hat, und dann hat Br. Keil in dem Grammatiker Dioskurides den Verfasser der Abhandlung über die homerische Cultur gefunden, den die treffliche Arbeit von R. Weber hergestellt hat.[2]) Leider ist beides unhaltbar, und ich muss das Negative ausführen, weil ich sehe, dass Dittenberger in seiner neuen Sylloge 722 beides annimmt, so dass zu befürchten ist, dass es in die öffentliche Meinung übergeht. Myrinos ist bald abgethan. Die Gedichte der Anthologie XI 67, VII 703, VI 108 und 254 stehen alle in Reihen, deren Herkunft aus der Sammlung des Philippos unzweifelhaft ist: also hat Myrinos zwischen Sulla und Caligula gelebt, wahrscheinlich mehr nach der unteren Grenze zu. Auch der Stil der ekphrastischen Epigramme, mit ihrer zum Theil dürftigen bukolischen Imitation weist sie aus dem 2. Jahrhundert in die Sphäre der Augusteer, endlich heisst die Hetäre, die den Apparat ihres Handwerkes weiht, als sie sich zu Ruhe setzt, Statyllion, die erste Silbe lang gebraucht, ein gräcisirtes Statilia.[3]) Ueber Dioskurides ist nicht ganz so ein-

---

1) *ἐγκώμιον κατὰ τὸν ποιητὰν ὑπὲρ τῶ ἀμῶ ἔθνιος* könnte auch eine prosaische Schrift sein, die das Lob Kretas bei Homer enthielte; allein zu deren Recitation war die Entsendung eines Vorlesers und vollends eines Dichters nicht erfordert.

2) Leipz. Stud. XI. Die Sammlung und Werthung der Doctrin in dieser Arbeit ist viel werthvoller und sicherer als die Herstellung der Person des Schriftstellers; aber da die Identification mit diesem operirt, kann ich ihn einsetzen, wie Weber ihn gegeben hat.

3) VI 254. Es wird eine Freigelassene aus dem Gesinde der *Statilii Tauri* sein, Myrinos ein geringer Litterat der Zeit nicht lange vor Philippos.

fach zum Schluss zu kommen. Die Inschrift wird man um ihrer Sprache willen möglichst nahe an die obere Grenze 166, die Annexion von Delos an Athen, rücken. Der Homeriker Dioskurides müsste also noch Zeitgenosse des Aristarchos sein, dessen Lehre er vorwiegend bekennt. Das ist nicht gerade unmöglich, wohl aber darf man den ganzen Charakter des Buches in die Wagschale dagegen werfen. Wenn Dio und Plutarch ein Buch direct benutzen und dasselbe noch dem Athenaeus vorliegt, so ist nicht wahrscheinlich, dass es aus der gelehrtesten Periode der Grammatik stammte, mit der namentlich Dio keine Verbindung hat. Es war ein populäres Buch, und sein Verfasser ein Eklektiker, der die aristarchische Exegese und neben ihr ruhig die peripatetischen Lösungen der Aporien und mancherlei Stoisches verarbeitete. Das sieht viel eher nach der Zeit des Augustus als der des Aristarchos aus. Ich vermag auch weder in den Resten des Dioskurides Spuren specifisch hellenistischer Weise zu finden, noch sind Benutzungen dieses Buches vor Plutarch und Dio nachgewiesen. Anders steht es mit der lakonischen Politie eines Dioskurides, die von Didymos benutzt ist,[1]) und den Apomnemoneumata eines Dioskurides, die sogar schon Hegesandros von Delphi citirt[2]); aber die Identification dieser gleichnamigen Schriftsteller mit dem Verfasser des homerischen Buches oder mit dem dichtenden Grammatiker der Inschrift schwebt völlig in der Luft, und wenn man auch geneigt sein mag, die Anzahl der schriftstellernden Dioskurides zu verringern: das einzig wirklich wichtige, die Identification des Grammatikers von Tarsos mit dem Homeriker, hat am meisten gegen sich.

LXII. Ueber den Grammatiker Artemidoros, den Vater Theons, ist die Untersuchung von Ahrens *Bucol.* II XXXV mit Recht angesehen. Es erscheint durchaus geboten ihn mit dem *Ἀριστοφάνειος* oder *Ψευδαριστοφάνειος* zu identificiren; minder sicher ist die Identification mit dem *Ταρσεύς*, den Strabon erwähnt (675), nicht als Zeitgenossen, also spätestens in sullanischer Zeit blühend,

1) Ihr und nicht dem homerischen Buche gehört offenbar an, was bei Photius *σκυτάλη* steht, *Διοσκουρίδης ἐν τοῖς περὶ νομίμων τοὺς δανείζοντας ἐν Σπάρτηι κτλ.* Eine lakonische Politie ist immer eine Darstellung von *νόμιμα.* Der unglückliche Gedanke, diese mit dem Leben der Heroen zu verkoppeln, wird damit beseitigt sein. Eine Politie schreibt nicht leicht ein Grammatiker.

2) Diesen wird man nicht leicht für jünger als die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. halten.

was Ahrens, der weiter herabgeht, noch nicht so streng zu nehmen brauchte. Die Zeit des Theon, ἐπ' Αἰγούστου, und Vorgänger Apions nach Hesych, beweist nicht sehr viel, da Hesych in den Viten dieser Zeit sehr vage Bestimmungen hat. Da ist wesentlich, was ich mir vor Jahren aus Caelius Aurelianus (Soran) *Tard. pass.* I 5, 151 notirt habe. *Artemidorum grammaticum Apollonius memorat nitente gressu crocodilum in harena iacentem expavisse atque eius motu percussa mente credidisse sibi sinistrum crus atque manum a serpente comesam et litterarum memoria caruisse oblivione possessum.* Der Berichterstatter ist der Kittier (vgl. § 140), der seine erhaltene Schrift um 60 v. Chr. verfasst hat. Nicht lange vorher braucht der Unfall des Artemidor zu fallen, der also in Aegypten thätig war, wohin auch sein Sohn gehört, aber sehr gut aus Tarsos stammen konnte. Also Aristophaneer sind in Alexandreia wieder aufgekommen, während Dionysios die Schule Aristarchs nach Rhodos verpflanzt hatte. Die Zeit des Theon muss man möglichst hinaufrücken. Für das charakteristische in Artemidors Thätigkeit, die Anerkennung der Dichter des 3. Jahrhunderts, Kallimachos Theokrit u. s. w. als Klassiker, die man herausgiebt und commentirt, ist es auch wichtig, dass er in Aegypten thätig gewesen ist.

LXIII. Hilgard (*excerpta ex libris Herodiani* Leipzig 1887) hat Regeln des Theodosius über die Declination der Wörter auf *ων* herausgegeben. Darunter befindet sich S. 21 *τεράμων τεράμωνος· σεσημείωται δὲ ἡ χρῆσις παρὰ Πλάτωνι ἐν Σοφιστῆι διαλόγωι. ὁ γὰρ Ἀνακρέων ὡς μετοχικὸν τεράμοντος ἔκλινεν· σημαίνει δὲ τὸν κάλαμον.* Die Vocabel war bisher nur aus Arcadius 13, 211 bekannt, der den Accent und die anakreontische Declination ohne Autornamen und Bedeutung angiebt. Hilgard hat kein Wort hinzugefügt; man kann doch aber kaum bezweifeln, dass Herodian, auf den die Zeugnisse zurückgehen, oder sein Gewährsmann *τεράμων* in dem Sophistes des Platon gelesen hat. Wir finden dort jetzt nur das Wort, mit welchem Herodian es glossirt, 221 a *ῥάβδοις καὶ καλάμοις ἀνασπώμενον.* Es steht in der an technischen Ausdrücken reichen Besprechung der Fischerei. Da wird also unsere Ueberlieferung einen trivialen Ersatz des glossematischen Wortes bieten; Herodian hat *τεράμωσι* vorgefunden. Aber wir werden statt eine Differenz zwischen Platon und Anakreon anzunehmen lieber die unverbindliche Schreibung des Vocales ändern und *τεράμουσι* schreiben. Das Wort *τέρᾱμος ἀτεράμων*,

für das Platon (aus den Gesetzen) bei Photius *τέραμον* citirt wird, hat hiermit nichts zu thun. Für die Beurtheilung unserer Platonüberlieferung scheint mir die Variante wichtig; ich habe mich leider dazu bekehren müssen, wie die Einheitlichkeit, so die Vortrefflichkeit unseres Textes nur mit starker Einschränkung anzuerkennen.

LXIV. Josephus *Bell.* II 385 giebt die Bevölkerung Aegyptens auf 7½ Million an *ἐκ τῆς εἰς ἑκάστην κεφαλὴν εἰσφορᾶς*. Wilcken in seinem schönen Werke über die Ostraka I 239 macht sich mit dieser Notiz Mühe. Wenn die Zahl so gewonnen wäre, dass Josephus die Gesammtsumme der Kopfsteuer durch den Einheitssatz dividirt hätte, so wäre sie freilich so werthlos, wie Wilcken sagt, da der Satz stark differirte. Aber eine solche Rechnung wird so leicht niemand dem Josephus zutrauen; dividiren ist in der griechischen Rechenkunst etwas schweres. Nun kommt aber Wilcken S. 491 zu dem Ergebniss, dass die Zahl an sich richtig sein wird, da sie der gegenwärtigen fast gleich ist, und die von Diodor für die Ptolemäerzeit und die eigene Gegenwart angegebenen 7 Millionen in angemessener Weise übersteigt. Da ist es doch sehr seltsam, dass eine falsche Rechnung ein richtiges Resultat haben soll. Nicht die Kopfsteuer, sondern die zu deren Behufe vorgenommene Volkszählung hätte Josephus benutzen sollen, also griechisch ausgedrückt, die *λαογραφία* — doch nein, dieses Wort ist zwar dem Wortsinne nach Volkszählung, hat aber die Bedeutung Kopfsteuer. Nun ist das Wort überhaupt nicht schriftgemäss. Es kommt nur in einer Stelle des 3. Makkabäerbuches vor 2, 28, die so verwirrt ist, dass ich sie nicht verwenden kann. Josephus hat bekanntlich sein Werk von einem Grammatiker sprachlich revidiren lassen: da haben wir den Erfolg. *Λαογραφία* ist durch eine Paraphrase ersetzt, welche den Sinn giebt, den es praktisch zu jener Zeit hatte, der aber hier nicht zutrifft: der Grammatiker hätte noch schwerfälliger sagen müssen, *ἐκ τῶν ἕνεκα τῆς εἰς ἑκάστην κεφαλὴν εἰσφορᾶς ἀναγραφῶν*. Das Alter der Kopfsteuer lässt man passend mit Wilcken in *suspenso*: dass die *λαογραφία* zuerst bedeutet hat, was sie sagt, fordert die Sprache, bestätigt sich durch die Angabe über die Volkszahl schon unter Ptolemäos I.[1]) und die Zählung, die ja die Ale-

1) Die Stelle Diodor I 31 ist von Wilcken mit Erfolg gegen Beloch gesichert. *τούτων* möchte ich freilich nicht aus *τριακοσίων* machen, sondern wie Stephanus und schon ein Schreiber streichen.

xandriner nichts angeht,[1]) wird noch älter sein: hat doch David schon sein Volk gezählt.

Was die Zahl der ägyptischen Ortschaften angeht (Wilcken 488 ffg.), so sind die Einreden Belochs gegen die Ueberlieferung Diodors und das angebliche confuse Fragment des Baton oder Batton (so E. Meyer) in dies. Ztschr. XXXIII 520[2]) erledigt. Es ist Hekataios. Es sei aber noch eine Appianstelle behandelt, mit der Wilcken 247 nicht zu Rande kommt. *Syr.* 50 ergeben sich dem Pompeius Kilikien und Syrien, nur die Juden muss er mit Gewalt bezwingen, ihren König nach Rom schicken und ihre Hauptstadt zerstören, was Ptolemäos I. früher, nachher Vespasian und Hadrian wiederholt haben. Diese sehr übertreibenden Bemerkungen fügt Appian natürlich aus sich hinzu. Dass die gewaltsame Eroberung durch Pompeius so bezeichnet werden konnte, wird man nicht beanstanden. Nun folgt der fragliche Satz *καὶ διὰ ταῦτ' ἐστὶν Ἰουδαίοις ἅπασιν ὁ φόρος τῶν σωμάτων, βαρύτερος τῆς ἄλλης περιουσίας. ἔστι δὲ καὶ Σύροις καὶ Κίλιξιν ἐτήσιος ἑκατοστὴ τοῦ τιμήματος ἑκάστωι.* Dass sich dies auf Pompeius bezieht, nicht auf die Gegenwart, folgt aus der Gegenüberstellung der vorher ebenso in ihrem Verhalten zu ihm entgegengestellten Völker. Es folgt auch daraus, dass zur Zeit Appians Kopfsteuer in Syrien gezahlt ward. Also schreibt Appian einen Berichterstatter aus, der gemäss den Ordnungen das Pompeius für jene zwei Provinzen nur eine jährige einprocentige Vermögenssteuer angab. Dieser Satz wird verdorben, wenn man hinter *ἐτήσιος* ein Komma setzt. Vorher hat Musgrave *περιουσία* mit Recht für unerträglich erklärt, einerlei wie falsches er an seine Stelle setzte. Wilcken durfte einem antiken Schriftsteller nicht eine byzantinische Bedeutung, d. h. eine Verwechselung mit *οὐσία* zumuthen. Man verlangt den Sinn, dass den Juden, die sonst natürlich dasselbe zu leisten hatten wie die

1) Das sagen das 3. Makkabäerbuch und Josephus beide.

2) Mittlerweile hat Wachsmuth in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik 1900, 779 die Stelle behandelt; der Aufsatz liegt mir durch die Freundlichkeit des Verfassers vor. Er zeigt, dass das Homerscholion *B* noch einmal mit derselben Corruptel *Βάτων* bei Stephanos von Byzanz *Διόσπολις* vorliegt. Ich denke, er selbst wird die Emendation *Ἑκαταῖος* dem *Κάστωρ*, den er billigt, vorziehen, denn er weiss, dass dieser der Erfinder der Zahl ist. Im übrigen lasse ich alles stehn wie es geschrieben war, bitte aber den Leser zu vergleichen. So viel ich von Wachsmuth sonst gelernt habe, die sieben Millionen und die Volkszählung scheinen mir nicht beseitigt.

anderen Provinzialen, zur Strafe für ihren Widerstand die drückende Kopfsteuer extra auferlegt wurde. Extra kann man in elegantem Griechisch nicht besser sagen als *ἐκ περιουσίας; βαρύτερος*, Apposition zu *φόρος*, fordert einen Zusatz der Relation, schwerer als die anderen Steuern, *τῶν ἄλλων*. So meine ich, muss man schreiben.

LXV. Unter den vielen Vorwürfen, die Eduard Meyer in seinen Forschungen zur alten Geschichte gegen mich erhebt, befindet sich einer, der eine thatsächliche Feststellung betrifft, und dem ich daher sofort Rede stehe; im übrigen lasse ich mich nicht provociren. Er wirft Kaibel und mir vor, dass wir auch noch in der dritten Auflage der aristotelischen Politie die Lesart der Berliner Handschrift 13, 4 *τέτταρας* für *πέντε* der Londoner ‚ignorirten'. Blass hatte noch in seiner zweiten Auflage dieselbe Sünde begangen; in der dritten die für den Text nicht geringere, auf Meyers Mahnung hin die Vierzahl zu empfehlen, denn dass sie falsch ist, giebt dieser jetzt selbst zu. Aber darum haben beide sich nicht gekümmert, dass unsere dritte Auflage eine neue Vergleichung der Berliner Blätter verwerthet, die ich angestellt habe. Wenn sich da diese Variante nicht findet, so heisst das für jeden, der einen kritischen Apparat zu benutzen weiss, dass ich das von Blass selbst als unsicher bezeichnete *ας*, auf dem allein die Zahl vier beruht, nicht gefunden habe und nicht anerkenne. Ich habe nur einen halbrunden Buchstaben sicher gelesen und bin moralisch überzeugt, dass er der letzte von *πέντε* ist. Ich bewundere die Leistung von Blass, der mit der ersten Abschrift der Blätter auch das *ας* gegeben hat, aber dass er, wie wir alle, an die neun Archonten allein gewöhnt die Spuren auf *τέτταρας* gedeutet hat, was jeder erwarten musste, ist wahrlich begreiflich. Solchen Irrthümern verfallen wir Gelehrte leicht in Folge unserer Sachkenntniss. Schreiber freilich, wie sie sich Meyer denkt, die entweder die Neunzahl um der Kenntniss der neun Archonten, oder die Zehnzahl, wegen ihrer Herrschaft im kleisthenischen Athen, einsetzen, sind für den, der die Schreiber kennt (unseren Setzern vergleichbar), eine komische Erfindung.

Nicht mehr Glück hat Meyer mit seiner neuen Deutung. Er meint, die zehn Archonten wären statt des einen gewählt worden. Also sollen acht andere neben ihnen gestanden haben. Die zehn, die sich die Macht des Regenten theilen, sind Vertreter der drei

Stände: die acht sind wohl in solonischer Weise auf Präsentation der vier Phylen erloste Pentakosiomedimnen, haben aber nichts zu bedeuten. Das sollen wir ernst nehmen? Da soll die Parallele der Decemvirn ziehen: ja, standen denn neben denen andere Oberbeamte? Dass die neun Archonten niemals gemeinsam agirten, ist falsch. Eine Competenz, wie der Zuschlag zum Verkaufe der confiscirten Güter der *φεύγοντες ἐξ Ἀρείου πάγου*, der ihnen z. B. immer geblieben ist, war in der Revolutionszeit keine Kleinigkeit. Mein Urtheil, das freilich gegenüber dem geschulten Historiker inferior ist (Meyer S. 412), gewöhnt an Schlüsse aus der Analogie, hier von den *συναρχίαι* anderer Staaten her, und an Rückschlüsse aus späterer Verkümmerung auf die Bedeutung der Institution in ihrer Blüthe, kann die *ἐννέα ἄρχοντες* nicht als einen inhaltlosen Zahlbegriff fassen. Aber die Competenzen der neun und der zehn jenes einen Jahres, an denen ihre Bestellung und ihre Zahl allein so bedeutsam erschienen ist, dass sie aufgezeichnet waren, kann ich nicht abschätzen. Das konnte auch Aristoteles nicht, der schwerlich mehr überliefert erhalten hatte, als er gegeben hat. Wenn er aber in der Chronik fand, dass ein Usurpator sich über Jahresfrist als Archon gehalten hat, mehrfach *ἀναρχία* war (gab es in solchen Jahren die anderen acht?), in einem Jahre 10 anomal gewählte — soll er da nicht sagen, das wäre ein Beweis von der entscheidenden Bedeutung des Amtes, wobei *ὁ ἄρχων* und *οἱ ἄρχοντες* nicht unterschieden werden, da sie jetzt längst alle neun bedeutungslos sind.

LXVI. I. Bruns[1]) hat kürzlich treffend dargelegt, dass schon lange vor den Ekklesiazusen Aristophanes selbst mit den Ideen der Frauenemancipation gespielt hat, so dass dieser Gedanke schon zu denen gehört, die in der unendlich fruchtbaren Sophistenzeit aufgeworfen worden sind: kennt doch Euripides sogar die Weibergemeinschaft.[2]) Mit diesen Beobachtungen habe ich auch immer gerechnet, wenn ich die unerträgliche Beziehung der Ekklesiazusen auf Platon abwies. Aber Bruns geht weiter; er nimmt in den weiblichen Kreisen selbst eine auf höhere Bildung und Emancipation gerichtete Bewegung an, schon in perikleischer Zeit, und

---

1) Frauenemancipation in Athen, Kiel 1900.

2) Im Protesilaos 653, der zu seinen älteren Stücken gerechnet werden muss. Der Vers wird bei Clemens eben zu dem Zwecke angeführt, Platons *κλοπή* dieses Gedankens zu zeigen.

die Chorlieder der Medeia des Euripides sollen sie ihm belegen. Diese Interpretation verkennt die Weise und zum Theil die dramatische Absicht des Dichters.[1]) Freilich dreht sich das Drama um die Stellung der Frau: die gekränkte Würde der Ehefrau vertritt Medeia, die von dem gewissenlosen Egoisten Iason verstossen wird, weil sie eine Fremde ist. So etwas haben die Frauen in Athen oft erfahren, zumal nach der Verschärfung der Gesetze über die Legitimität. Es mag auch manche gescheitere Frau unter ihrer den Männern und Frauen unbequemen *σοφία* gelitten haben wie Medeia; *σοφὴν δὲ μισῶ* sagt Hippolytos, und die ganze *γυναικὸς ἀρετή* ist im athenischen Sinne bedingungsloser Gehorsam. In so fern als er die Partei einer solchen nimmt, muss der Chor der Korintherinnen und der Dichter, der durch diesen spricht, für die Frauen eintreten. Aber dass er diese *σοφία* selbst gebilligt hätte, folgt daraus nicht: denn Medeia ist doch eine Giftmischerin und Mörderin, und Euripides hat sie erst dazu gemacht. Sie ist das nicht als Barbarin, wie bei Grillparzer, sie ist auch das als Frau: die List, der Betrug, die *ἀπληστία κοίτης*, die vor nichts zurückschreckende Verfolgung ihrer Nebenbuhlerin, alles gehört dazu. Giftmord ist für sie als Weib der gerade Weg.

πρὸς δὲ καὶ πεφύκαμεν
γυναῖκες, ἐς μὲν ἔσθλ' ἀμηχανώταται,
κακῶν δὲ πάντων τέκτονες σοφώταται (407).

Das haben wir noch in den Ohren, als der Chor das Lied anstimmt, das für Bruns eine kleine aber bedeutende Partei emancipirter Damen in Athen belegen soll. ‚Die Welt dreht sich um, die Männer sind treulos und die Frauen müssen gepriesen werden. Die Sprüche der alten Dichter[2]) von unserer Unzuverlässigkeit müssen verstummen, und wenn wir zu dichten verstünden, würden wir ein Lied von der Männertreue singen.' So sagen sie, weil Iason treulos ist und Medeia — ihnen den Mordplan mitgetheilt hat. Auf dem Contraste beruht die starke Wirkung des Liedes, das auch die verbrecherische Natur der Frauen illustrirt, die Medeia selbst gerühmt

1) Es ist nicht meine Schuld, dass ich von neuem einschärfen muss, was von mir in dies. Ztschr. XV 518 und von Arnim in seiner Erklärung der Medeia dargelegt war.

2) *μοῦσαι παλαιγενέων ἀοιδῶν*, nicht *ἀοιδᾶν*, wie ich auch schon früher betont habe und jeder sich bei einigem Nachdenken sagen sollte. *τὰ ποιήματα τῶν πάλαι σοφῶν ποιητῶν* sagt der Scholiast.

hat.[1]) Die Treulosigkeit der Männer macht die Frauen nicht besser.

Hier war ausgesprochen, dass es keine Dichterinnen oder Schriftstellerinnen, was dasselbe ist, gäbe. In einem späteren Liede (1081) sagt der Chor, er hätte tiefer gedacht als die Frauen pflegten, aber es gäbe ja auch vereinzelt unter dem weiblichen Geschlechte musisch-sophistisch gebildete. Diese Erklärung leitet eine dialectische Erörterung ein, die zu dem Schlusse führt, dass Kinder kein Segen wären, also zum Widerspruche gegen das allgemeine Urtheil der natürlichen Weiblichkeit: desshalb wird dem Anstoss, dass Frauen so etwas sagen, durch jene Einleitung vorgebaut. Es ist schwer zu sehen, mit welcher Kunst hieraus auf die Existenz von emanicipationslüsternen Frauen geschlossen werden soll. Die anderen Lieder vollends, in denen der Chor der Medeia um eine friedliche, auch von keinem Ueberschwang der Leidenschaft getrübte Ehe bittet (weil er das Gegentheil vor Augen hat), und wo er Athen als den unverletzlichen[2]) Boden der Cultur und Bildung preist (weil sein König Medeia dort Zuflucht versprochen hat) kann vollends nur Voreingenommenheit in dieselben Kreise ziehen. Es befremdet, dass Bruns nicht auch Phaidra als Typus dieser gelehrten Frauen angeführt hat: sie leitet tiefe allgemeine Betrachtungen mit dem Bekenntniss ein, in schlaflosen Nächten gegrübelt zu haben (374), oder ihre Amme, die in langem Leben viel gelernt und die Ueberlieferung der Vorzeit studirt zu haben bekennt (252. 451). Und vollends Melanippe, die den Beinamen ‚die Sophistin' erhalten hat, und eine Kosmologie vortrug, die sie, wieder um sich zu entschuldigen, von ihrer göttlichen Mutter empfangen haben wollte. Manchmal wagt der Dichter weibliche Personen auch ohne besondere Motivirung sogar ganz bestimmte philosophische Sätze aussprechen zu lassen; es ist ja bekannt, dass Zeitgenossen und Nachwelt ihm die Verletzung der Wahrscheinlichkeit stark verübelt haben.[3]) Es ist wirklich schwer begreiflich, wie er so missverstanden werden kann, dass er noch mehr beweisen soll, als er selbst sagt, dass der Chor der Medeia eine Partei emancipirter Frauen vertreten soll,

---

1) Wieder muss ich auch daran erinnern, dass Euripides sich mit derselben Wirkung im Ion 1090 copirt hat.

2) Dies, weil der Einfall der Peloponnesier unmittelbar droht, deren Heer während der Dionysien am Isthmus stand.

3) Troer. 884 mit Schol., wenn man denn dafür noch erst citiren soll.

wo er doch nur angiebt, dass ganz vereinzelt ein Individuum der Art sich fände. Was er allgemein sagt, dass die Frau an sich der Muse nicht entbehre, d. h. bildungsfähig wäre, ist gewiss ein wichtiger Satz abstracter sophistischer Doctrin, ein Vorläufer der Utopieen der nächsten Generation, aber mit dem Leben hat das so wenig zu thun als jene, und ihn spricht der Mann, der Sophist aus. Das Leben betrachtete die Athenerinnen so, dass sie mit *Ποσειδῶν καὶ σκάφη* abgethan sind; und nach drei Generationen, in Menanders Komödie, ist es nicht viel anders.

Als weiteren Beweis führt Bruns die Aspasia an: da sind wir bei Hamerling. Drei Zeugnisse der Sokratiker lägen für ihre geistige Bedeutung vor. Es ist, wie ich gesagt hatte und der Prüfende unschwer finden konnte, eins. Denn wenn Xenophon (*Oecon.* 3, 14) Aspasia als Erzieherin nennt, so ist das ein Compliment an Aischines, in dessen Dialoge Aspasia eben Xenophon und seiner jungen Frau gegenübertrat: das ist doch evident. Historische Realität beansprucht es nicht, sintemal Xenophon zu Aspasias Lebzeiten eine Frau weder hatte noch haben konnte. Das zweite ist der Menexenos oder besser seine Rahmenerzählung. Da ist Aspasia als die Lehrerin der Rhetorik freilich für den Verfasser eine feststehende Grösse; wer den Dialog nicht für platonisch hält, wird ihn überhaupt für die Realität nicht verwenden. Uebrigens treibt Aspasia hier keine Frauenemancipation, sondern belehrt Männer. Sie ist keine Ehefrau, sondern es geht bei ihr die Männerwelt aus und ein: kein anständiger Mann konnte seine Frau in ein solches Haus bringen. Bleibt also Aischines. Der hat freilich jenes nicht unverfängliche Gespräch erfunden, das sie mit Xenophon und seiner Frau führt, hat auch erzählt, dass sie nach Perikles Tod schleunigst den Schafhändler Lysikles nicht nur zum Staatsmann gebildet hat, sondern ihm auch einen Sohn geboren, Poristes mit Namen. Nun, ist das historisch? Hiess ein Mensch nach dem Amte, das die Eröffnung neuer Einnahmequellen im Namen trägt? Aischines hat es mit der Realität so frei gehalten wie er durfte und manche Fabel aufgebracht.[1]) Diese Novellen in die Historie aufzunehmen mag den Leuten reizvoll sein, die das pikante Detail nicht missen können; man kann darüber nicht ernsthaft reden. Historisch verwerthbar ist lediglich, dass Aischines die Aspasia als ein ge-

1) Darunter die Geschichte vom armen Aristeides und dem reichen Kallias — sollen wir hinter der auch Realität suchen?

scheidtes Weib überkommen hatte, die Egeria des Perikles, deren Besitz die politische Macht verlieh. Social war ihre Position bei ihm so weit gehoben, dass ein Vater seinen Sohn zu ihr schickte, ein Mann mit seiner Frau bei ihr erschien; ob sie bei Lysikles wohnte, ob sie über die Zeiten persönlicher Reize hinweg war (was mir Xenophons wegen vorzuziehen scheint), stehe dahin. Es ward in dem Dialoge unzweifelhaft die Frage der weiblichen Leistungsfähigkeit behandelt, da die Hetäre Thargelia und die Königin Rhodogune besprochen wurden; es ward auch die sittliche Verkommenheit der Ionierinnen gegeisselt, und man mag sich denken, dass Aspasia sie aus dem Haremsleben ableitete: gewiss ein merkwürdiges Buch, belehrend für die sophistisch-sokratische Speculation, aber weder für die geschichtliche Kebse des Perikles noch für die Athenerinnen des 5. Jahrhunderts ein verwendbares Zeugniss. Die wirkliche Aspasia hat dem Perikles vor dem samischen Kriege einen Sohn geboren; es ist ganz ausgeschlossen, dass sie auch nur als *παλλακὴ ἐπὶ παισὶ γνησίοις* bei ihm hätte leben können, da sie eine Fremde war. Höchstens als der Sohn durch Specialgesetz legitimirt war, kann sie sich *Περικλέους γυνή* genannt haben, und wer den Grabstein mit Diodoros anerkennt, darf sagen, sie war eine Tochter des Axiochos von Milet, Concubine des Perikles, und ist legitimirt als seine Wittwe gestorben. Das ist eine haltbare Position: aber dann ein Strich durch die unvereinbaren Geschichten. Denn es ist natürlich unmöglich, dass sie nach dem Tode des Perikles Concubine des Lysikles ward, und dem wieder einen Sohn gebar: E. Meyer bringt es freilich fertig beides zu glauben: er glaubt auch Blass, dass Periktione ihren Sohn aus erster Ehe zum *κύριος* gehabt hätte. Ob Perikles sich Aspasia in seinem Hause hielt oder wo anders, kann niemand entscheiden: das zweite bezeugt Antisthenes, der ebensoviel und wenig bedeutet wie Aischines, bezeugt Aristophanes (sonst könnte sie keine Sclavinnen haben) bei ihren Lebzeiten, und in den Schilderungen vom Tode des Perikles fehlt die ‚Gattin', deren Pflicht das *μιαίνεσθαι* ist. Vollkommen lächerlich wird es, wenn die Anklage *ἀσεβείας* ein Beweis für ihre geistige Bildung sein soll: oder gilt das auch für Ninos und Phryne, die ebenso belangt worden sind? Unser Bericht lässt erkennen, dass der Angriff darauf hinauslief, sie veranstaltete Zusammenkünfte von Frauen, die sie in Wahrheit an Perikles verkuppelte. Also ein verbotener Verein, wie Phryne einen des Isodaites gestiftet haben

sollte. Ich gebe auf den ganzen Bericht gar nichts, der sogar nach dem Process der Phryne verfertigt sein kann. Ich habe gesagt, Aspasia war eine Hetäre: nur als solche kennt sie die Komödie. Dass Perikles eine dauernde Verbindung mit ihr gehabt hat, bezeugt noch lange nicht, dass sie ein gescheidtes Weib gewesen ist: das will ich aber den Angriffen der Komödie zugestehen. Weil sie Hetäre war, konnte man alles mögliche von ihr erfinden, gutes und schlechtes. Weil sie Hetäre war, beweist sie für die Athenerinnen gar nichts. Ob sie Bildung oder Bildungstrieb besass, kann heute niemand sagen; für die Geschichte ist es einerlei. Von meinen Aufstellungen ist widerlegt, dass der Name bei einer Ionierin das Gewerbe bezeichnete: weiter nichts. Da haben neue Thatsachen mitgesprochen: die respectire ich; alte Meinungen werden durch erneute Betheuerungen nicht stärker, und über weiteres haben E. Meyer und Bruns nicht verfügt.

LXVII. Nachdem Thukydides seine Erzählung des Krieges mit dem vielbewunderten Gemälde der Ueberrumpelung Plataiais eröffnet und die Hinrichtung der gefangenen Thebaner erzählt hat, fährt er fort (6): ‚als sie das gethan hatten, schickten sie Botschaft nach Athen und gaben den Thebanern unter Vertrag die Leichen zurück; trafen auch in ihrer Stadt die geeignet scheinenden Maassnahmen.

‖ Den Athenern ward das Geschehene sofort gemeldet[1]); sie nahmen auf der Stelle alle Böoter in Attika fest und sandten einen Herold nach Plataiai, der zu bestellen hatte, man sollte sich an den Gefangenen nicht vergreifen, ehe nicht auch Athen darüber beraten hätte. Die Hinrichtung war ihnen nämlich nicht gemeldet, denn der erste Bote war gleich bei dem Eindringen der Thebaner abgegangen, der zweite, als diese eben besiegt und gefangen waren; von dem weiteren wussten sie nichts. So sandten die Athener Botschaft, ohne davon zu wissen, und der Herold traf bei seiner Ankunft die Männer bereits hingerichtet. ‖

1) *τὰ [περὶ τῶν Πλαταιῶν] γεγενημένα·* das Ueberlieferte ist überhaupt kein Griechisch, daher hat der Corrector des Laurentianus *παρὰ* vermuthet, eben so unbrauchbar, wie wenn man nach 8, 96 *τὰ περὶ τὴν Εὔβοιαν γεγενημένα* hier *περὶ τὴν Πλάταιαν* vermuthen wollte, oder etwa *παρὰ τῶν Πλ. τὰ γεγ.* Tilgung ist hier das allein befriedigende wie 19 *τὰ ἐν Πλαταίαι [τῶν ἐσελθόντων Θηβαίων]*; aber es bleibt die Unsicherheit, dass man die Interpolation nicht begreift. In den Formen des Stadtnamens befolge ich die Ueberlieferung, nicht weil ich sie glaubte, sondern weil ich keine Ratio ermitteln kann.

Danach zog ein athenisches Heer nach Plataiai, brachte Proviant hinein, liess eine Besatzung dort und nahm die wehrlose Bevölkerung mit Frauen und Kindern mit hinaus.“[1])

Ich halte für evident, dass die bezeichneten Sätze eine spätere Einlage sind. In diesem Nachtrage ist alles in schönster Ordnung; wir erfahren, dass die Athener über das vorgefallene schleunigst unterrichtet wurden und was sie thaten; dabei wird durch genauere Angaben festgestellt, dass ihr Beschluss die Hinrichtung der Gefangenen nicht nur nicht vorausgesetzt hat, sondern sogar gegen diese gerichtet war. Der Schlusssatz des Kapitels kann so wie er steht angeschlossen werden, obwohl *μετὰ ταῦτα* ziemlich leer ist: doch würde Thukydides den Namen der Athener schwerlich wiederholt haben, wenn er das in einem Zuge geschrieben hätte. Dass er das nicht hat, zeigt der Unsinn, der durch die Verbindung der Einlage nach oben erzeugt ist. Denn der Bote, den er eben einführt, muss dann nach der Hinrichtung abgegangen sein, kann also nicht unter den beiden später erwähnten verstanden werden. Und es ist eine Stümperei, wenn nichts schlimmeres, nach *ἐς τὰς Ἀθήνας ἄγγελον ἔπεμπον* fortzufahren *τοῖς δ' Ἀθηναίοις ἠγγέλθη εὐθὺς τὰ γεγενημένα,* wenn sich auch dafür wie für alle solche Stümperei Bewunderer finden. Dagegen liest man alles mit voller Befriedigung, wenn die Einlage ausgeschieden wird.

Die Einlage hat den Zweck die Athener zu entlasten; sie sind unschuldig an der Blutthat, ja sie haben sie missbilligt. Diese Blutthat ist vorher ganz einfach als That der Platäer erzählt. Wenn die Einlage fehlt, sollen die Athener auch unschuldig sein, denn der Schriftsteller hat die Botschaft an Athen erst nachher erzählt. Das genügte im allgemeinen vollkommen. Erst bei genauerer Erwägung der Mitschuld Athens musste Thukydides aufmerksam werden, dass sein Bericht allerdings in dem nun bedeutsam gewordenen Punkte angreifbar geworden war. Er hatte den Abgang der Botschaft zeitlich zu spät erzählt, wenn auch bei seiner Darstellung

---

1) Griechisch schreibe ich nur die Hauptsätze ab *τοῦτο δὲ ποιήσαντες ἔς τε τὰς Ἀθήνας ἄγγελον ἔπεμπον καὶ τοὺς νεκροὺς ὑποσπόνδους ἀπέδοσαν τοῖς Θηβαίοις τά τε ἐν τῇ πόλει καθίσταντο πρὸς τὰ παρόντα ᾗ ἐδόκει αὐτοῖς.* ‖ *τοῖς δ' Ἀθηναίοις ἠγγέλθη εὐθὺς τὰ [περὶ τῶν Πλαταιῶν] γεγενημένα . . . . . οὕτω δὴ οὐκ εἰδότες οἱ Ἀθηναῖοι ἐπέστελλον, ὁ δὲ κῆρυξ ἀφικόμενος ηὗρε τοὺς ἄνδρας διεφθαρμένους* ‖ *καὶ μετὰ ταῦτα οἱ Ἀθηναῖοι στρατεύσαντες ἐς Πλάταιαν σῖτόν τ' ἐσήγαγον κτλ.*

keine Trübung der Wahrheit entstand. Bekanntlich hat die unüberlegte Grausamkeit der Platäer die Folge gehabt, dass ihre Gefangenen nach dem Falle der Stadt hingerichtet wurden, ein Geschick, das auch 25 mitgefangene Athener theilten. Athen aber hat im Nikiasfrieden auf Plataiai verzichtet. Die Hinrichtung der athenischen Gefangenen konnte entschuldigt werden, wenn Athen an der ersten Hinrichtung mitschuldig war; die Distinction war für Athen von Werth, und sie mochte später zur Entschuldigung dafür dienen, dass Athen die Platäer preisgab. Ephoros hat sich nicht gescheut, die ganze erste Grausamkeit der Platäer zu unterschlagen (Diodor 12, 42): zu seiner Zeit war die Sympathie der öffentlichen Meinung bei den Platäern, die unter dem erneuten Hasse Thebens so viel gelitten hatten. Es ist somit ganz begreiflich, dass Thukydides, der die Geschichte des Ueberfalles längst geschrieben hatte, nach 421 Veranlassung fand, einen Nachtrag zu machen, den er freilich nicht mehr in den alten Text verwoben hat.

Darauf erzählt Thukydides nicht gleich die durch die factische Eröffnung des Krieges hervorgerufenen Maassregeln, sondern die Vorbereitungen des letzten Winters, und giebt eine Uebersicht über die Bundesgenossenschaften der beiden Gegner.[1]) Daraus folgt, dass er von vornherein nicht beabsichtigt hat, diese Vorbereitungen an der Stelle zu behandeln, wo sie zeitlich hingehörten; ein Anschluss, wie er jetzt zwischen den Verhandlungen der Mächte im Herbste und der That von Plataiai im März vorliegt, war also immer sein Plan. Von der Uebersicht der beiden Bundesgenossenschaften ist von mir und anderen bemerkt, dass sie auf dem Friedensinstrument von 445 beruht, das er immer voraussetzt. So ist es gekommen, dass er von den Westhellenen ganz absieht, obwohl sie sich auf

1) 7 *γεγενημένου τοῦ ἐν Πλαταιαῖς ἔργου . . οἱ Ἀθηναῖοι παρεσκευάζοντο ὡς πολεμήσοντες, παρεσκευάζοντο δὲ καὶ οἱ Λακεδαιμόνιοι καὶ οἱ ξύμμαχοι.* 9 *ὥρμηντο, πόλεις δ' ἑκάτεροι τάσδ' ἔχοντες* . . . . am Ende *ξυμμαχία μὲν αὕτη ἑκατέρων καὶ παρασκευὴ ἐς τὸν πόλεμον ἦν.* 10 *οἱ δὲ Λακεδαιμόνιοι μετὰ τὰ ἐν Πλαταιαῖς εὐθύς.* In dieser archaischen Weise die einzelnen Abschnitte fest umgrenzend erzählt er nicht immer: es wird so der Aufbau der Erzählung ganz klar. Die archaische Poesie und Rhetorik, ganz besonders Thukydides, bauen zwar so; die Interpreten übersehen es nur zu oft. Von der Unbehilflichkeit, dass es nun zuerst den Eindruck erweckt, als wären die Vorbereitungen von c. 7 nach dem 5. März 431 getroffen, kann man ihn nicht freisprechen.

beide Parteien vertheilten, und auch Athen sich damals um sie bemühte. Es fehlen auf athenischer Seite auch die Thessaler, obwohl sie sehr bald eingreifen: alle diese Völker standen ausserhalb der griechischen Welt, die Athen und Sparta sich 445 getheilt hatten. Der Anschluss an das Verzeichniss in jener Urkunde erklärt alles.[1]) Thukydides bemerkt bei den Achäern, dass sie zunächst neutral blieben bis auf Pallene, dann aber auf Spartas Seite traten. Bekanntlich ist aber nach dem Nikiasfrieden Achaia nicht bei dem Bunde geblieben, ja Alkibiades hat versucht Patrai zu dem Bau von langen Mauern zu bewegen (5, 52). Thukydides hat das nicht gewusst, als er dies schrieb; er würde nach 420 auch die so bedeutsame Verbindung von Argos mit Athen ebenso erwähnt haben, wie er den Anschluss von Achaia an Sparta berichtet.

Nun beginnt die Erzählung, und Archidamos steht in ihrer Mitte. Ihm wird eine Rede in den Mund gelegt,[2]) deren Absicht ist, einen Angriff der Athener als sehr wohl denkbar hinzustellen und demgemäss die grösste Vorsicht zu empfehlen. Dann schickt er noch einen Herold, den Perikles abweist, und das Heer rückt vor. In dem Moment springt die Erzählung nach Athen über und

---

1) Der *νησιωτικὸς φόρος* wird so bezeichnet *νῆσοι ὅσαι ἐντὸς Πελοποννήσου καὶ Κρήτης πρὸς ἥλιον ἀνίσχοντα πᾶσαι αἱ ἄλλαι* (dies Wort fehlt in C) *Κυκλάδες πλὴν Μήλου καὶ Θήρας.* Hier hat man seit Dobree die Kykladen vertrieben, und man muss es, wenn sie in der später üblichen Weise als die rings um Delos liegenden aufgefasst werden. Allein dass Thukydides eine andere Auffassung hat, die gerade, weil sie den späteren widerspricht, alt und gut ist, zeigt der s. g. Skylax 48. *Κυκλάδες αἵδε εἰσὶ περὶ τὴν Λακεδαιμονίων χώραν οἰκούμεναι,* das sind die dorischen von Melos bis Astypalaia. 58 *κατὰ δὲ τὴν Ἀττικὴν εἰσι νῆσοι αἱ κυκλάδες καλούμεναι.* Dann werden die eigentlichen Kykladen aufgezählt mit dem Vermerk: *αὗται μὲν αἱ κυκλάδες νῆσοι· ὑπὸ δὲ ταύταις πρὸς νότον* Ios Amorgos Ikaros (so dass man für dies fälschlich südliche Lage annehmen würde), *μετὰ Ἄνδρον Εὔβοια, ἐν τῶι Αἰγαίωι πελάγει* Skyros, Ikos, Peparethos, Skiathos. Man wird hiernach bei Thukydides nichts ändern. Dass die Inselreihe von Tenedos bis Rhodos immer nur zu Asien gehört, muss bekannt sein.

2) Diese wird eingeführt *ξυγκαλέσας τοὺς στρατηγοὺς τῶν πόλεων πασῶν καὶ τοὺς μάλιστα ἐν τέλει καὶ τοὺς ἀξιολογωτάτους παρεῖναι τοιάδ' ἔλεξεν.* Diese Vulgata schien Sintenis mit *παρήινει τοιάδε* vortrefflich verbessert zu haben. Aber C hat *τοὺς ἀξιωτάτους παρεῖναι,* und dieser besten Ueberlieferung soll man folgen. Neben den Führern der bundesgenössischen Contingente und den höchsten spartanischen Offizieren werden Männer zugezogen, deren Gegenwart der König sonst für angemessen hält. Es wird eine alte Variante *ἀξιολογωτάτους* neben *ἀξιωτάτους παρεῖναι* existirt haben.

rückt zuerst Perikles in bedeutungsvollster Weise in den Vordergrund, schweift dann aber weit in altattische Geschichte ab. Danach sind die Peleponnesier (18) erst an das Grenzcastell gekommen, das Archidamos zu belagern sich anschickt. Der Schriftsteller hält inne, um zu erzählen, wie unpopulär und wohl auch unrichtig die zögernde Kriegsführung gewesen wäre, dass Archidamos aber immer noch auf Nachgiebigkeit Athens gehofft hätte.[1]) Endlich geht es bis Acharnai, wo wieder längere Station gemacht wird. Diese wird mit einer ausdrücklich hervorgehobenen Betrachtung über die Absicht des Archidamos ausgefüllt, der nun einen Angriff erwartete.[2]) Nun wendet sich die Erzählung nach Athen; die Stimmung dort in ihrem Wechsel und mit ihren Widersprüchen wird geschildert. Es offenbart sich, dass die Rechnung des Archidamos in ihrem letzten Theile doch nicht unberechtigt war, denn ohne die Consequenz des Perikles würde ein Angriff erfolgt sein. Es fehlt nicht an directen Beziehungen auf die vorhergehenden Betrachtungen.[3]) Dann wird gelegentlich eines einzelnen Gefechtes[4]) die thessalische Bundesgenossenschaft aufgezählt[5]): dem Schriftsteller ist ersichtlich

---

1) 18 Anf. heisst es ‚sie rüsteten sich zum Sturme und hielten sich auch sonst lange auf.‘ Dann die Betrachtung. ‚Als sie mit dem Sturme und allen anderen Versuchen Oinoe nicht nehmen konnten und Athen keinen Herold schickte.‘ Man kann die Zwischensätze nicht missen.

2) Nicht nur, dass die Betrachtung des c. 20 durch Wiederholung derselben Worte eingerahmt ist, auch c. 21 recapitulirt die einzelnen Stationen des Marsches, die 19 genannt sind, am Eingange, so dass es eine Ungeheuerlichkeit ist, den Thukydides 21 an 19 ohne 20 reihen zu lassen.

3) Wenn nicht 20 vorhergeht, ist unverständlich, wieso die Acharner 21 *παρὰ σφίσιν αὐτοῖς οὐ τὴν ἐλαχίστην μοῖραν εἶναι Ἀθηναίων* annahmen.

4) Den Ort *Φρύγια* habe ich im Demos Lakiadai, noch am linken Kephisosufer, bei der *ἱερὰ Συκῆ* (Pausan. I 37, Phot. *ἱερὰ συκῆ*) bestimmt, indem ich das sonst unverständliche, bei Athenaeus III 75 b schlechtgedeutete, *Φρυγίας εὑρήματα συκῆς* bei Alexis (Athen. II 55 b) auf dies *Φρύγια* bezog. So nahe also ist eine böotische Cavalleriepatrouille schon 431 gekommen.

5) Die Larisaeer führen *Πολυμήδας καὶ Ἀριστόνους ἀπὸ τῆς στάσεως ἑκάτερος*. Ich hatte gesagt, wir wüssten nicht, was *στάσις* wäre, da es ja offenbar eine politische Körperschaft ist. Dagegen hat man nur Redensarten vorgebracht. Jetzt ist in Larisa die Unterschrift einer Ehrenstatue des einen Mannes entdeckt und von dem Herausgeber Hatzigogides richtig verwerthet worden (*Ἀθηνᾶ* VII 449) *Πολ[υμ]ήδε[α] στασιαρχε* — das Tempus wage ich nicht zu bestimmen. Es gab also in Larisa neben der Gemeinde eine *στάσις*, die ihre eigenen Beamten hatte und einen eigenen Herbann aufbot, eine *plebs*

gegenwärtig, dass er sie oben in der allgemeinen Uebersicht ausgelassen hat; schriftstellerisch kaum löblich. Endlich wird die Erzählung des peloponnesischen Einfalles zum Abschlusse gebracht und zu der athenischen Expedition um den Peloponnes übergegangen.[1])

Formell wird man an dieser Darstellung eine gewisse unbehilfliche Breite vielleicht tadeln können (wie denn mancherlei athetirt worden ist), es wird aber alles in seiner Einheitlichkeit und seiner bedeutenden Berechnung klar, sobald man die Kunstmittel verfolgt und von den Winken des Schriftstellers geleitet zur Erkenntniss seiner Absicht gelangt. Er will retardiren: daher vor Ueberschreitung der Grenze die Rede und die Sendung des Herolds. Die Rede fordert den allersorgsamsten Sicherheitsdienst, warnt vor Unterschätzung des Gegners, spricht aber die Erwartung einer grossen Schlacht aus: sie dient also der einen Absicht des Archidamos, die Athener zu einer Schlacht zu bringen, in der er Sieg hofft, wenn die lakonische Disciplin gewahrt wird. Die letzte Bot-

---

neben dem *populus*, oder wie in Deutschland etwa eine bischöfliche neben einer autonomen Gemeinde in derselben Stadt bestand. Das genauere wissen wir immer noch nicht.

1) Aus c. 25 seien noch ein paar Einzelheiten erledigt. Nachdem die Waffenthat des Brasidas bei Methone erzählt ist, heisst es *ἀπὸ τοῦδε τοῦ τολμήματος πρῶτος τῶν κατὰ τὸν πόλεμον ἐπῃνέθη ἐν Σπάρτῃ*. Da ändert Hude mit Herwerden *πρώτου*; sie verstehen also, dass diese That sein Renommée begründete. Schwerlich kann *ἐπῃνέθη* das heissen, schwerlich passt dafür der Aorist. Was Thukydides angiebt ist ein einzelnes Factum: Brasidas erhielt in diesem Kriege die erste Auszeichnung wegen Tapferkeit: der Orden ist *ἔπαινος*. Wir sind noch in einer Zeit, wo das genügt: später würde es heissen *ἐπαινεῖν ἐπαίνωι χρυσέωι στεφάνωι* u. dgl. Weiter schlagen die Athener bei Pheia *προσβοηθήσαντας τῶν ἐκ τῆς κοίλης Ἤλιδος τριακοσίους λογάδας καὶ τοὺς* (*τῶν* codd.) *αὐτόθεν ἐκ τῆς περιοικίδος Ἠλείων*. Die 300 waren nicht aus den Eleern des hohlen Elis und denen des Unterthanenlandes ausgewählte 300, sondern 300, die die Eleer gleich schicken konnten, daneben das Aufgebot der *περιοικίς*. Ein paar Tage später *τῶν Ἠλείων ἡ πολλὴ στρατιὰ προσεβεβοηθήκει*, im Gegensatze zu den 300, wo man dann also nicht mit Madvig *πολλή* in *ἄλλη* ändern darf. Auch 26 ändert Madvig falsch. Die Athener schicken 30 Schiffe die lokrische Küste entlang (natürlich, wie sich gleich zeigt, zum Plündern), *καὶ Εὐβοίας ἅμα φυλακήν*, ‚zugleich auch als Wache von Euböa.' Weil der Leser bei *περὶ Λοκρίδα* die Absicht der Plünderung sich selbst ergänzt, kann ein zweites Motiv angereiht werden; *καὶ — ἅμα* ist nicht copulativ. *κατά* für *καί* steht schlecht und in der alten Rede bedarf der Accusativ keiner Stütze.

schaft dient dagegen seiner persönlichen Neigung, den Krieg zu vermeiden, Athen zum Einlenken zu bewegen. Endlich wird die Grenze überschritten. Das Zaudern bei Oinoe versinnlicht eine Betrachtung des Schriftstellers: die Hoffnung auf Einlenken Athens war trügerisch und schädlich: Perikles hatte mit dem Kriege Ernst gemacht. Nun geht es bis Acharnai, wo Archidamos die Schlacht anbietet, die er herbeiführen möchte. Wieder eine Betrachtung. Diesmal würde die Rechnung nicht getrogen haben, wenn nicht Perikles die Volksstimmung mit fester Hand gezügelt hätte. Dann läuft die Ueberschwemmung Attikas durch die Peloponnesier ab, resultatlos. Dafür treten die Unternehmungen Athens ein, die an vielen Punkten ansetzen; alles ganz knapp erzählt, keinerlei Schilderung, keinerlei Betrachtung, oder gar Einführung eines Redners. Wir bekommen den Eindruck eines Erfolges der perikleischen Politik und Strategie; das wird nicht gesagt, denn es ist ja der Erfolg der Geduld und der Berechnung; die Früchte reifen, aber sie brauchen noch Zeit. Dem gegenüber sehen wir die Peloponnesier mit grossem Aufwande von Mitteln nichts erreichen. Unter ihnen aber tritt der alte König als Gegenspieler des Perikles hervor. Er soll verstanden und gerechtfertigt werden, wenn auch Perikles als überlegen erscheint. Archidamos tritt nicht weiter als leitende Persönlichkeit hervor, dagegen spielt er dieselbe Rolle wie hier auch im ersten Buche. Die Haltung des Perikles ist durch seine Rede am Ende des ersten Buches vorbereitet, seine Person in die nothwendige Höhe gestellt. In all dem zeigt sich eine zusammenhängende künstlerische Absicht. Untrennbar aber ist auch die Rede des Archidamos in die Erzählung verwoben, die ihrer so wenig entbehren kann wie der eingeschobenen Betrachtungen des Schriftstellers.

Wir folgern also. Thukydides hat diese ganze Partie in einem Zuge geschrieben, auch die Rede und auch die Kritik des Archidamos. Selbst wo man etwas befremdet wird, versteht man seine Intentionen. Wenn er die älteren Vorbereitungen erst hinter dem Ueberfalle von Plataiai berichtet, so sollte dieser erste wirkliche Casus belli in Contrast zu den diplomatischen Verhandlungen des Vorjahres treten. Wenn er die Bundesgenossenschaften auf Grund des Verzeichnisses aufzählt, das für das ganze Recht der beiden Theile maassgebend ist, so bleiben die Thessaler fort: ihr Verzeichniss wird bei einem kleinen Gefechte nachgeholt, dem einzigen, wo sie

in Action getreten sind. Mit dieser Partie muss mindestens ein Theil des ersten Buches in engem Zusammenhange stehen, die Partien in welchen sich Archidamos und Perikles einführen. Beide thun das durch Reden[1]): da wir hier auch eine Rede haben, die mit der Erzählung unlöslich zusammenhängt, werden wir daran keinen Anstoss nehmen.

Wann hat Thukydides diese Partie entworfen? Kein Zweifel, dass wir ihm glauben dürfen, wenn er sagt, dass er gleich mit dem Beginne des Krieges zu schreiben begonnen hat. Wir sehen hier das Verhalten sowohl des spartanischen wie das des athenischen Führers auf eine scharfe Verurtheilung im Publicum stossen, deren Berechtigung der Schriftsteller prüft und verwirft. Wir sehen in dem schweigenden Contraste der Actionen beider Parteien und ihrer Erfolge die Chancen des Kampfes deutlich gemacht. Wir empfinden, dass die consequente Verfolgung der perikleischen Politik zum Siege führen muss. Schon im nächsten Jahre hat sich das geändert, durch unvorhersehbare Dinge. Perikles tritt vom Schauplatz ab; Archidamos tritt zurück, wir erfahren nicht wieso, vermuthlich weil er durch die ersten Misserfolge an Einfluss zu Hause verlor. Man kommt durch alles zu dem Urtheile, dass diese Schilderung unter dem unmittelbaren Eindrucke des ersten Sommers entworfen ist.

Es ist schon ein Indicium dafür aufgewiesen, dass selbst die Ausarbeitung vor den Nikiasfrieden fällt. Zwei weitere treten zu. Schon vor Jahren habe ich bemerkt, dass c. 23 vor 411 verfasst ist, da Oropos im Besitze von Athen erscheint. Dasselbe gilt von 24, denn die Sicherheitsmaassregeln, die hier für den ganzen Krieg giltig heissen, konnten nur bis 421 gelten: dann gab es Frieden und nach der Besetzung Dekeleias änderte sich alles. Also ist diese Partie ganz und gar ein Theil der ersten Bearbeitung, wie die Einsichtigen auch angenommen haben werden. Zu ihr gehören aber auch schon Reden. Das ist sehr wichtig; aber seit wir die attische

1) Die Rede des Archidamos I 80 beginnt ähnlich wie seine spätere; sie scheint mir denselben Charakter zu tragen. Man hat sehr viel in ihr beanstandet; in Wahrheit zeigt sie jene Breite und jenen Mangel an Concentration der Gedanken, wie z. B. Antiphons Herodesrede. Die Ethopöie ist, wie überhaupt, unbehülflich, aber was beabsichtigt ist, offenbart die Gegenrede des Sthenelaidas. Die Partie schliesst mit einer Datirung nach dem Frieden von 445 (87).

Beredsamkeit über das Auftreten des Gorgias hinauf verfolgt haben, nicht mehr befremdlich. Es erwächst die Aufgabe, diesen Faden in dem Labyrinthe des ersten Buches zu verfolgen, wie andererseits in dem Epitaphios des Perikles ein Stück von notorisch späterer Entstehung folgt.[1]) Scharfe Interpretation des einzelnen, Verfolgung der schriftstellerischen Intentionen und der rhetorischen Kunstmittel, Beobachtung der Entwickelung des Schriftstellers zu der künstlerischen Höhe, die im sicilischen Kriege weit über diesen Anfängen steht, wird die complicirten und höchst reizvollen und bedeutsamen Probleme lösen: Philologenarbeit.

LXVIII. Das *T* ist zwar innerhalb der Ilias ein junges, aber ein schönes Stück, das eine sehr entwickelte und überlegte Erzählungskunst zeigt. Nachdem das Schwuropfer auf dem Marktplatze am Meere gebracht ist, entlässt Achilleus die Versammlung und die Achäer gehen zum Essen (275). Die Myrmidonen nehmen die Geschenke Agamemnons in Empfang und tragen sie in die Zelte des Achilleus. Mit ihnen geht Briseis, und der Dichter theilt ihre Klagen mit, die sie vor der Leiche des Patroklos anstimmt. Diese Scene geht also in dem Zelte vor sich (bis 302). Gleichzeitig sind die Heerführer bemüht den Achilleus dazu zu bewegen, dass er Speise zu sich nähme. Der Dichter ist zwar so sehr bei seiner Hauptperson, dass er zu ihr zurückkehren kann, ohne den Namen zu nennen (303), aber er sagt nicht, dass Achilleus in sein Zelt gegangen wäre, und das ist auch nicht wahrscheinlich, da er nicht essen will. Er weist den Vorschlag der Heerführer ab, indem er schmerzlich seines Sohnes gedenkt. Wenn dazu die Alten klagen, auch an ihre eigenen Kinder gedenkend, so ist das prächtig in Parallele zu den Klagen der Sclavinnen componirt, die eigenen Leides eingedenk der Briseis accompagniren (338. 39 und 301. 2). Nun sendet Zeus die Athena, um dem Achilleus die Stärkung deren er bedarf durch ein Wunder zu verleihen. Als sie wieder geht, werden eine Menge Waffen herausgetragen,[2]) deren Glanz zum Himmel strahlt, man hört das Dröhnen der Männerschritte und

---

1) Es sollte auch abgesehen von einem bestimmten Belege (in dies. Ztschr. XI 294) klar sein, dass der Epitaphios des Gorgias dem Thukydides vorlag; dieser ist natürlich für Athen verfasst, also nach 427.

2) 360 *κόρυθες νηῶν ἐκφορέοντο καὶ ἀσπίδες κτλ.* Mit einer Erklärung, die hierin das Erscheinen von Männern sieht, die Helme und Schilde angelegt haben, kann man nicht debattiren.

mitten unter ihnen wappnet sich Achilleus. Also ist die Vorstellung, dass die Wappnung da vor sich geht (355—64), wo er sich befand, wo ihm einige der ersten Helden Geleit gaben (wo und wie diese gegessen haben, bleibt unerörtert). Es ist freilich wider die raisonable Wirklichkeit, dass die Achäer sich ihre Waffen auf den Marktplatz tragen, um sie da erst anzulegen; aber das steht da und ist von dem Dichter offenbar darum so erfunden, weil sein Achilleus den Ort nicht wechseln wollte und in mitten der allgemeinen Rüstung eingeführt werden sollte. Nun hat man aber nichts von der Wirkung der Götterspeise vernommen, die ihm Athena eingeflösst hatte: das ist nicht zu entbehren. Es steht denn auch ‚er knirschte mit den Zähnen, die Augen strahlten ihm wie Feuer, unerträglicher Schmerz (Wuth) drang ihm in das Herz, und so legte er die Waffen an, die Hephaistos ihm gemacht hatte, Groll gegen die Troer sinnend (365—69).‘ Es sollte einleuchten, dass Aristarch gut berathen war, als er von seiner Athetese dieser Verse zurückkam, die gleichwohl heute vielen Beifall findet. Bei seiner Ausrede, die Anstösse, die er früher genommen hatte, wären zu ertragen, das wäre eben poetisch, d. h. Dichterlicenz, werden wir uns freilich nicht beruhigen, oder doch nur, so weit es das Zähneknirschen angeht, das allein in den Auszügen unserer Scholien als Anstoss hervorgehoben wird. Es folgt nämlich eine detaillirte Beschreibung der Rüstung, die aus dem *Π* entlehnt ist, und auch sonst mit fremdem Sprachgut operirt.[1]) Dass sie in sich einheitlich ist, hat schon der feinsinnige Erklärer der Scholien B gesehen. Denn die drei Vergleichungen des Schildes, der wie der Mond glänzt (374), des Helmes, der wie ein Stern funkelt (381), und des vollgerüsteten Achilleus, der wie die Sonne im Waffenglanze einherschreitet, sind in einem Zuge erfunden (398). Damit ist auch das Besteigen des Wagens und die Einführung des Automedon und Alkimedon als zugehörig erwiesen, d. h. die Benutzung jener Partieen des *P*, in denen die Rosse und Wagenlenker des Achilleus nach Patroklos Falle eingeführt sind. Und schon nach dem Aufbau der originalen (d. h. diesem Dichter gegenüber originalen) Wappnung des Patroklos im *Π*, ist zu verlangen, dass die Rosse hier eingeführt werden, wie es die Ueberlieferung bezeugt. Achilleus redet sie an, bei Namen und mit ergreifendem

1) Z. B. 382. 83 = *X* 314. 15.

Ethos des Patroklos gedenkend, der jetzt zum ersten Male auf dem Platze des Wagenlenkers neben ihm fehlt. Diese Anrede ist, das sollte sich jeder sagen, auf die Antwort des Rosses, also das Wunder des redenden Pferdes, componirt, und wenn der nahe Tod dem Achilleus vor dieser Ausfahrt durch Hera selbst, seine Beschützerin, mitgetheilt wird, so haben wir hoffentlich die Empfindung unserer Kindheit noch nicht verloren, die uns diese Scene so rührend machte. Es streitet wider die an sich untadelige Composition der ganzen Partie, wenn die Rede des sprechenden Pferdes allein oder mit der vorhergehenden Anrede durch Achilleus athetirt wird, mag auch das ‚Unhomerische' mit richtigem Gefühle beobachtet sein.

In sich ist die Scene 369—424 ganz und gut, aber dem Dichter von *T* gehört sie nicht an. Sie schliesst damit, dass Achilleus sich in die Reihe der Vorkämpfer mit seinem Wagen stellt: dann waren die auch zu Wagen. Davon haben wir in *T* nichts gehört. Der nächste Vers Y 1 sagt, ‚so wappneten sie sich um Achilleus an den Schiffen.' Der setzt also nicht den letzten Vers von *T* voraus, sondern die Situation von 368, an den er unmittelbar anschliessen kann. Und endlich und vornehmlich: die Scene mit den Pferden, mit der die zweite Wappnung zusammenhängt, wird sich jeder in Achilleus Zelt denken, was doch wider die Erfindung von *T* ist. So hat dieser Dichter es auch verstanden, denn Achilleus nimmt seine Lanze aus dem Schranke (*σῦριγξ*), also in seinem Zelte (387). So hat also Aristarch ein richtiges Gefühl gehabt, wenn ihm die vier Verse, welche die Wappnung des Achilleus und bereits seine Seelenstimmung schildern und seinen sofortigen Eintritt in die Schlacht fordern, mit dem folgenden unvereinbar erschienen. Aber er hat getilgt was an seinem Platze steht, statt die längere Erzählung als etwas Zugewachsenes anzuerkennen: die Scene des prophezeienden Xanthos war zu rührend, als dass er sie fallen lassen mochte. So muss es gehen, wenn die Hypothese der Einheit mit ihren falschen Begriffen echt und unecht in der Homerkritik regirt.

Für uns ist das Ergebniss, dass die Scene mit dem sprechenden Pferde später eingefügt ist als die jetzige Verarbeitung der Theomachie und der Aineiasepisode mit dem *T*. Denn Y 1 schliesst erst an, wenn man sie tilgt. Die Episode ist vornehmlich nach der Wappnung des Patroklos gearbeitet, und zwar ist auch die Beschreibung der Lanze entlehnt, denn wenn sie auch Aristarch

hier verworfen hat, so ist sie doch unentbehrlich, da die Hauptwaffe nicht fehlen kann. Wir erfahren auch keinen Grund der Athetese, als dass Zenodot die Verse im *Π* gestrichen hätte; also Aristarch übertrug nur die Athetese auf den vermeintlich richtigeren Fleck. Da hat er sich aber getäuscht. Die Verse sind im *Π* Zusatz (140—44), denn erstens hat da Patroklos sich zwei Speere vorher genommen, und es folgt nur eine Motivirung dafür, dass er nicht die Eschenlanze des Achilleus nahm: d. h. dies ist zugesetzt, als die Scene, die ursprünglich nichts von dem Waffentausche wusste, in dieser Absicht umgearbeitet ward. Zweitens erfahren wir durch die Scholien des *Π*, dass Zenodot mindestens vier der Verse gar nicht schrieb, d. h., da kein schwerer inhaltlicher Anstoss für ihn vorhanden war, gute Handschriften kannte, die sie nicht enthielten. Um so merkwürdiger, dass ein Nachdichter die Erweiterung kennt, die Zenodot noch nicht überall fand. Nur diejenigen, die auch in der Ueberlieferung Einheitshirten sind, können sich gegen eine solche Möglichkeit sperren, aber es ist werthvoll, ein concretes Exempel zu haben. Wir haben aus Aegypten bisher nur Reste von *Ἰλιάδες πολύστιχοι*: wenn erst einmal eine *ὀλιγόστιχος* kommt, wird sie wohl mehr directen Gewinn bringen.

Auch eine Einlage des *P* ist von der Xanthosepisode benutzt. Nach einer Versreihe, die Zenodot nicht las, und die auch ganz inhaltsleer ist (404—425), folgt ein Stück, das ganz für sich steht 426—542, eine Aristie des Automedon, die damit eingeleitet wird, dass die Pferde um Patroklos weinen. Die Priorität dieser Partie vor der Rede des Xanthos zu erhärten genügt eine Beobachtung. Im *P* weinen die Pferde, haben den Kopf auf den Boden gesenkt, so dass die Mähne unter dem Joche und den Riemen, die es an dem Nacken befestigen, hervorquillt (440). Das *T* wiederholt die anderthalb Verse, lässt also den Xanthos auch den Kopf auf den Boden senken: und dabei will der Hengst reden, während er im *P* weint. Dort weigert er sich anzuziehen, hier sind wir in dem Augenblicke, wo der Kutscher die Zügel bereits erfasst, der Kämpfer aufgestiegen ist und den Pferden gewaltig zugeschrien hat: da ist die Bewegung widersinnig, und wenn Automedon ein ordentlicher Kutscher ist, so lässt er die Zügel nicht locker.

Die Episode des *T* ist also ein ganz spätes Stück, in die fertige Ilias eingesetzt, und mit sehr unselbständiger Kunst entworfen. Das redende Pferd ist eine Steigerung des weinenden. Es

ist nichts mehr von der alten Anschauung darin, die dem Helden Rosse gegeben hatte, die göttlich waren nach Ursprung und Kraft und es sein konnten, weil die höchsten Götter Rossgestalt nicht verschmähten. Hier erhält Xanthos durch Götterlaune einmal die Rede, und die Höllenmächte, die so zu sagen das Naturgesetz vertreten, nehmen sie ihm wieder. Der Dichter fabulirt. Leider kann man nicht beweisen, dass er den Arion des Adrestos vor Augen hat, aber der Sohn des Poseidon und der Erinys muss mindestens in der originalen Sage handelnde, also auch redende Person gewesen sein.

LXIX. Athenaeus XV 665 führt in seiner eigenen Rede zwei Euripidesverse an

εἴ μοι τὸ Νεστόρειον εὔγλωσσον μέλος
Ἀντήνορός τε τοῦ Φρυγὸς δοίη θεός,
οὐκ ἂν δυναίμην ἀπομνημονεύειν κτλ.

Den Nachsatz hat Musgrave glücklich in einem Citate Plutarchs, auch aus eigenem Gedächtniss, *de garrulit.* 1 erkannt

οὐκ ἂν δυναίμην μὴ στέγοντα πιμπλάναι
σοφοὺς ἐπαντλῶν ἀνδρὶ μὴ σοφῶι λόγους.

Das war nach Plutarch *πρὸς τὸν ἀσύνετον ἀκροατήν* gerichtet. Diesen und damit das Drama zu bestimmen, in dem die Verse standen, weiss ich nicht, obwohl es nicht viele sind, deren Zeit die Nennung des Nestor und Antenor gestattete; man denkt leicht an Philoklet, vor dem Vertreter der Troer und Achäer einen Redekampf führten. Im ersten Verse hat schon Barnes das sinnlose *μέλος* in *μέλι* geändert, was unmittelbar einleuchten muss, da es aus Homer *A* 249 stammt: dass es eine Sorte Conjecturenmacher giebt, die *στόμα* für wahrscheinlicher halten, ist kaum der Erwähnung werth. Interessant aber ist, dass die Verse in der Rhetorenschule der ersten Kaiserzeit auch wenig gebildeten Römern bekannt geworden sind. Der Dichter der *Laus Pisonis* 64 hat die *inclita Nestorei . . . gratia mellis*, so die Lesart sichernd, und der der *Laus Messallae* in dem Buche *κατὰ λεπτόν* 9, 15 von dessen Gedichten *carmina quae Phrygium . . . quae Pylium vincere digna senem.* Nur in der festen Zusammenstellung war Antenor und seine Beredsamkeit verständlich.

LXX. In diesen Lesefrüchten (in dies. Ztschr. XXXIII 519) habe ich das Andenken des tenedischen Arztes Phaidas erneuert, den die Londoner Iatrika Phaïtas nennen. Ich finde ihn jetzt als

Verfasser eines Kochbuches, speciell für Kuchen, das Kallimachos in seinem Kataloge der alexandrinischen Bibliothek aufgezeichnet hat. Denn man wird den Namen *Φαίτου* bei Athen. XIV 643 f. nicht mehr beanstanden, der doch so rar ist, dass man das Buch, das um 250 vorhanden war, dem Manne zuschreiben wird, der um 330 gestorben ist. Und Kochrecepte stehen einem Arzte sehr gut. Gab es doch selbst von Diokles von Karystos *Ὀψαρτυτικά*.

LXXI. In den Scholien des Ammonios (Oxyrhynchos II 221) ist die Herkunft des Asteropaios zu *Φ* 162 ganz besonders ausführlich und gelehrt behandelt. Ich habe in meiner Besprechung (Gött. Gel. Anz. 1900 38) übersehen, dass wir den Verfasser nachweisen können: es ist Ptolemaios Pindarion, der *περὶ Ἀστεροπαίου τοῦ παρ' Ὁμήρωι μνημονευομένου* schrieb; so die Suidasvita. Dass er in den Scholien des Ammonios zweimal mit dem wenig bezeichnenden Namen Ptolemaios (mit Ignorirung des Askaloniten) angeführt, ein drittes Mal namenlos benutzt ist, hatte ich schon angemerkt; er ist also neben Seleukos als Hauptautor anzusehen.

Westend. U. v. WILAMOWITZ-MÖLLENDORFF.

SEPULCRALIA.

Musa latina lapidaria non minus quam litteraria Graecis parere coepit, ubi primum iambis rudioribus spretis dactylicos numeros praeoptavit. multa sunt quae ne intellegas quidem commode nisi de graeco monitus exemplo. venustum Callimachi epigramma XXVI hoc est

εἶχον ἀπὸ σμικρῶν ὀλίγον βίον, οὔτε τι δεινὸν
ῥέζων οὔτ' ἀδικέων οὐδένα. Γαῖα φίλη,
Μικύλος εἴ τι πονηρὸν ἐπῄνεσα, μήτε σὺ κούφη
γίνεο μήθ' ἵλεω δαίμονες οἵ μ' ἔχετε.

perierunt artis gratiae, supersunt vero sententiae artiore dicendi genere compressae in disticho quod Q. Caetronius Passer miles coh. III praet. anno p. Chr. XXIX suo sepulcro inscribendum curavit (Carm. epigr. 991 Buecheleri)

vixi quod volui semper bene, pauper honeste;
fraudavi nullum, quod iuvat ossa mea.

non puto v. 1 *quod* parum scite positum esse pro *quoad*, quamquam in alio eiusdem distichi exemplo (992 Buech) revera scriptum legimus *vixsi quad potui semper bene*, sed hoc ille uti dixit ita voluit dicere *οὐδὲν ἐγὼ πονηρὸν ἐπῄνεσα* i. e. bene vixi semper ita ut volui. alterum Callimachi distichum saepe et vario modo in latinis carminibus expressum reperitur nec semper tam arido et incompto stilo quam in Caetronii titulo, velut 1321 B. *qui nulli gravis extiteram, dum vita manebat, hac functo aeternum sit mihi terra levis.* novo et ridiculo paene acumine Meleager, si quidem est Meleagri distichon A. P. VII 461 Callimacheo carmini subiectum

Παμμῆτορ Γῆ, χαῖρε· σὺ τὸν πάρος οὐ βαρὺν εἰς σὲ
Αἰσιγένην καὐτὴ νῦν ἐπέχοις ἀβαρής,

de puero scilicet parvulo non magni ponderis, sicut de puellula Martialis V 34 *mollia nec rigidus caespes tegat ossa, nec illi, Terra, gravis fueris: non fuit illa tibi.* similiter Diodorus, de rhetorum primi saeculi numero haud dubie epigrammatarius, A. P. VII 632

ἀλλὰ σὺ νηπιάχου δμωός, κόνι, μήποτε βρίϑειν ὀστέα, τοῦ διέτους φειδομένη Κόρακος, et saepe sic latini poetae velut 1152 B. *te, lapis, obtestor, levis ut super ossa quiescas, ne tenerae aetati gravis esse videaris*, et absurde potius quam ridicule Apelles quidam de uxore sua (1192 B) *te, lapis, obtestor, leviter super ossa quiescas et mediae aetati ne gravis esse velis.*

In Boarno Tirolensium pago Felicianus satis mirum carmen olim descripsit (982 B)

> *si lutus, si pulvis tardat te forte, viator,*
> *arida sive sitis nunc tibi iter minuit,*
> *perlege, cum in patria(m) tulerit te dextera Fati,*
> *ut requietus queas dicere saepe tuis:*
> *'finibus Italiae monumentum vidi Voberna,*
> *in quo est Atini conditum [corpus . .'*

mirum ni viator velut Tarentinus vel Venetus de Atinio homine ignoto apud suos narrare oblitus sit. corrupit, nisi fallor, poeta Catullo aetate quidem et patria aequalis, graecum carmen tale quale est Asclepiadis A. P. vii 500

> *ὦ παρ' ἐμὸν στείχων κενὸν ἠρίον εἰπόν, ὁδῖτα,*
> *εἰς Χίον εὖτ' ἂν ἵκηι, πατρὶ Μελησαγόρηι,*
> *ὡς ἐμὲ μὲν καὶ νῆα καὶ ἐμπορίην κακὸς εὖρος*
> *ὤλεσεν, Εὐίππου δ' αὐτὸ λέλειπτ' ὄνομα,*

vel ut taceam Lacedaemonios ad Thermopylas occisos qualia sunt Callimachi ep. 12, Nossidis A. P. vii 718, Nicaeneti A. P. vii 502. pulcre hoc ab alexandrinis poetis inventum, ut nautae milites mercatores apud peregrinos mortui viatorem rogarent, si forte patriam parentes cognatos viseret, de fato suo nuntiarent. non invitum dico latinum poetam a graecorum mente aberrasse, sciens mutavit, ut docet *dextera Fati,* sed parum scite.

illud quoque a graecis mutuati sunt poetae latini ut in uno sepulcro magnam vulgarium lugendi incusandi consolandi adhortandi optandi formularum copiam cumularent. moleste ferimus effusam in dolore ostentando verborum ubertatem, sed quanto talia ineptiora, tanto certius ex antiquioribus exemplis petita esse patebit. Romae olim duo lapides inventi sunt, extra Pincianam portam alter, alter ad viam Salariam (970. 971 B), carminibus inscripti inter se simillimis. de puero prius est:

> *. . . lius P. et Clodiae l. Optatus | vixit annos vi m. viii,*
> *cum me] florentem mei combussere parentes.*

vixi d]um licuit superis acceptior unus,
quoi nemo po]tuit verbo maledicere acerbo eqs.

apparet vero de puero sexenni haec primitus scripta non fuisse, cuius quidem ineptum est laudare sine crimine vitam. alterum de Octavia L. et Ɔ. l. Arbuscula:

terminus est vitae nostrae tertius et vicensimus annus,
cum me florentem mei combussere parentes.
vixi ego dum licuit superis acceptior una,
quoi nemo potuit verbo (verbis lapis) *maledicere acerbo.*

aetatis vocabula versibus non apta satis indicant antiquius aliquod Arbuscula carmen, fidemque facit simile exordium n. 1219 *viginti duo erant anni, si fata dedissent, cum me florentem rapuit sibi Ditis ad umbras.* poterat poeta nisi rerum veritas obstaret scribere *terminus alter erat vitae et vicensimus annus*; requiritur enim etiam *erat* praeteritum pro praesenti *est.*

secuntur plane diversa in Optati titulo, quae iam mutila nullo modo redintegrari possunt

festino] ad superos, quos pietas (i. e. *pietas quos*) *cogi[t adire.*
lugete] modeste nunc vos, quoni[am moriundum est
. . . . . . *tis dicite 'Optate, sit [tibi terra levis.'*

ubi de primi versus sententia praeter alia v. n. 1048.

numerosius paullo de Arbuscula poeta, sed virginis prorsus oblitus tamquam de iuvene parentibus erepto:

crudele pater funus nati vidisse videris
et pia complexu mater spoliata senescens.
at tu, dulcis soror, exstincto me solare parentes.

his vero tres subiecit carminum particulas nulli fere vituperio obnoxias, sed nullo sententiarum vinculo inter se conexas:

1. *crudelis Pluton, nimio saevite rapinae,*
   parce precor nostram iam lacerare domum.
2. *te, lapis, obtestor, leviter super ossa residas,*
   ne nostro doleat conditus officio.
3. *desine iam frustra, mater mea, desine fletu*
   te miseram totos exagitare dies.
   namque dolor talis non nunc tibi contigit uni,
   haec eadem et magnis regibus acciderunt.

alterum distichum non puellae aptum satis crebrum, v. quae adnotavit Buechelerus ad n. 1474. primo sententia similis n. 1212 *crudeles divi . . quid vos immatura iuvat quae vestra futura est*

post modo consumpto tempore, turba, tuo, sed formā similius carmen graecum Neapolitanum (Ep. gr. 575) *δακρυχαρὴς Πλούτων, οἱ πνεύματα πάντα βρότεια σοὶ νέμεται; τί τρυγᾷς ὄμφακας ἡλικίης*; vide ad Ep. gr. 576—578. apertum autem est et Ditis criminationem et lapidis obtestationem non nisi in extremis carminibus sepulcralibus primitus locum habere potuisse, eidemque legi paret tertium carmen, cuius argumentum tragoediis consolationibus epitaphiis frequentatum non multum admittit variationis. persimile e latinis distichum est n. 1068 B *desine, soror, me iam flere sepulcro: hoc etiam multis regibus hora tulit*, ubi satis inepte *multis* pro *magnis* scriptum. e graecis epigramma Parium (mus. Rhen. XXXIV 183) *τίς ἀπλήστου πένθεος ὠφελίη; τέτλαθι· καὶ γὰρ ἄνακτες ἀμειδήτωι ποτὲ πένθει κύρσαντες τοίης ἄλγος ἔχουσ' ὀδύνης*, quod carmen ut Arbusculae lapide sit recentius, tamen neque ex hoc neque ullo ex alio latino carmine graece versum est. ineptum est et imperatoria aetate fortasse non antiquius ex regum mortalitate privatorum consolationem petere. antiquitus quid fuerit demonstrari potest. vulgare est dicere ,quid fles? omnibus scilicet moriundum est' (e. g. Ep. gr. 264, 11. 372, 37), idemque paullo quaesitius expressum Ep. gr. 345 *μῆτερ ἐμή, θρήνων ἀποπαύεο, λῆξον ὀδυρμῶν καὶ κοπετῶν· Ἀίδης οἶκτον ἀποστρέφεται.* sed *παθητικώτερον* multo Antipater Sidonius A. P. VII 8 *τί φθιμένοις στοναχεῦμεν ἐφ' υἱάσιν· ἁνίκ' ἀλαλκεῖν τῶν παίδων Ἀίδην οὐδὲ θεοῖς δύναμις*, quod aliquo modo imitatus est poeta Teius Ep. gr. 298 *ἀλλά, πάτερ, θρήνων, φίλε, παύεο· μῆτερ Πρειμιγένη, ἀπόθου θυμοδακεῖς ὀδύνας· τῆς ἐπ' ἐμοὶ λύπης παραμύθιον ἐμ φρεσὶ θέσθε τοῦτον· καὶ μακάρων παῖδες ἔνερθεν ἔβαν.* inscite communis omnium mortalitas cum heroum mortalitate coniuncta in fratrum titulo III fere p. Chr. saeculi (CI Ital. Sic. 1474) *θαρσεῖτον, δύο παῖδε, τεθνηκ[ότε· καὶ Διὸς] υἱώ· κοινὸν ἐπεὶ μερόπων πᾶσι μ[ένει τὸ τέλο]ς.* hanc igitur graecam sententiam variis modis latini poetae suam fecerunt (satis antiqui iambi n. 59, 12 et 81, dactyli n. 1078, cf. 1211. 998 alia). fecerunt etiam duo illi qui de Optato puero et de Arbuscula virgine carmina compilaverunt, non alter alterius opera abusus sed antiquiore auctore adhibito uterque.

post enim verba *Optate, sit tibi terra levis* unius fere versus spatio vacuo interiecto haec vel supersunt vel certa coniectura restituta sunt

. . . . o annorum nondum . . . .
c]um ad mortem matris [de gremio rapior.
Manibus carus fui, vivos cari[ssimus illi,
adverseis quae me sustulit o[minibus.
desine iam frustra, mea mater, [desine fletu
te miseram totos exagitare die[s.
namque dolor talis non nunc tibi [contigit uni,
haec eadem et magneis regibus [acciderunt.
CLARA AMARANTO . . . . .
AV . . . . .

haec quae perscripsi quattuor disticha non crediderim de Amaranto potius quam de Optato scripta esse. cur enim subscriptum magis Amaranti nomen quam praescriptum, cur maioribus litteris? si falli nos voluit lapidarius, non sane poterat callidius. fac alterum Optati, alterum Amaranti titulum esse, hoc sane nihil offensionis habet, modo Amarantum brevi post Optatum obiisse sumas, quod utrumque carmen ut in eodem lapide ita ab eodem poeta concinnatum sit. at quoniam in antiquiore iam lapide vidimus coniuncta fuisse duo illa carmina, unum *cum me florentem mei combussere parentes*, alterum *desine iam frustra*, putabimusne poetastrum cum Optatum laudaret prius carmen adhibuisse, alterum vero seposuisse, tamquam alterum eiusdem familiae funus expectantem, mox vero cum Amarantus puer expectationem non fefellisset, ex eodem penu alterum adiecisse carmen? multo profecto acerbiores querellas legeremus si duos pueros eiusdem fere aetatis eodem fere tempore eisdem fortasse parentibus ereptos flendos ille suscepisset. immo ad eundem Optatum utrumque pertinet epigramma: posterius additus brevis titulus quem posuit Clara Amaranto. itaque supplendum fere, ut de Optato haec quoque dicta sint

septem iter] annorum nondum [fatale peregi,
c]um ad mortem matris [de gremio rapior.
omnibus carus fui vivos, cari[ssimus illi,
adverseis quae me sustulit o[minibus.

v. 1 unius Amadutii fide traditam litteram O in R mutavi et feci versum qualis in urbano titulo n. 1068 est *iter vii annis ego iam fatale peregi*, *nunc rapior tenebris* eqs. confidentius v. 3 *omnibus* scripsi pro *Manibus*. Diti et Proserpinae dilectos pueros puellasve ad mortem trahi fingunt passim graeci poetae (A. P. VII 483. Ep. gr. 272), sed quod absurdum erat dicere, Manes hominum amore

incensos nunquam legimus, et si maxime hoc voluisset poeta, dicendum fuit *Manibus carus obii*; v. n. 1020 *cui fueras carus vivos, et ille tibi*, n. 1085 *dum vixi fui cara viro*, similia saepe.

quod in opere tectorio nigro albis litteris pulcris saeculi p. Chr. primi inscriptum invenerunt carmen illi qui in colle Capitolino monumento Victori Immanueli regi erigendo fundamenta struebant (Buecheleri n. 877), id etsi in integrum restituere non possum, sententiam tamen qualem habuerit indicabo.

REI
SS / / /MIVSM / / /
\ı VNVLLA NORTEPE
RINAEPIOMVNDOSINEC
MVNAMDOSC/ /SVPI
vacat

dubium non est, si maioribus litteris scriptum versum primum a reliquis separaveris, quin carmen fuerit duobus distichis compositum. v. 3 NORTE pro *morte* scriptum adgnovit Buechelerus, simili autem vitio non tam pictoris opinor quam eius qui descripsit v. 4 AEPIO scriptum videtur pro *aerio*, quo correcto haec suppleri possunt

tu nulla morte perire potes.
semper in aerio mundo sine corpore vives:
propter Musam unam, docte, superstes eris.

in amici sive amicae alicuius memoriam ab amico versus parieti privato inscripti in mentem revocant Callimachi de Heraclito Halicarnassensi poeta pulcrum μνημόσυνον.

Gottingae. GEORGIUS KAIBEL.

ZUR CHRONOLOGIE DES PELOPONNESISCHEN KRIEGES.

Für die Chronologie des peloponnesischen Krieges ist die viel erörterte Frage von wesentlicher Bedeutung, ob der Ueberfall von Plataiai Anfang März oder Anfang April erfolgte, ob die Peloponnesier in Attika in der zweiten Hälfte des Mai oder in der zweiten Hälfte des Juni einfielen. In den achtziger Jahren hielten sich die Vertreter der einen oder der anderen Ansicht so ziemlich die Waage, in der letzten Zeit hat sich eine entschiedene Wendung zu Gunsten der März- und Maidatirung vollzogen.

Es sei gestattet, zunächst daran zu erinnern, dass die Peloponnesier in Attika einfielen *μετὰ τὰ ἐν Πλαταίᾳ γενόμενα* rund am 80. Tage *τοῦ θέρους καὶ τοῦ σίτου ἀκμάζοντος*. Die Bedeutung der *ἀκμή* des *σῖτος* steht jetzt fest, es ist die Schnittreife.

Angaben über die gegenwärtige Erntezeit findet man namentlich bei A. Mommsen Gr. Jahreszeiten (Schleswig 1877) 571 und Zur Kunde des gr. Klimas (Schleswig 1870) 8. A. Mommsen berechnet den 15. Mai als Mittelzeit des gegenwärtigen attischen Ernteanfanges. Th. v. Heldreich sagt bei Mommsen a. a. O. 571: ‚die Ernte beginnt in Attika Mitte Mai und endigt je nach den Lagen spätestens Ende Juni'. Die Erntezeit differirt aber nicht bloss je nach der ungünstigen oder günstigen Lage um mehrere Wochen, sondern sie ist auch in den verschiedenen Jahren je nach der Witterung erheblichen Schwankungen unterworfen. Nach den Angaben des Hofgärtners Schmidt bei A. Mommsen a. a. O. 6. 7 begann man im Jahre 1860 in der attischen Ebene erst am 30. Mai, im Jahre 1866 erst am 31. Mai Gerste zu schneiden.

Wilamowitz hat im Mai den Eintritt der *ἀκμή* des Getreides in verschiedenen Gegenden beobachtet und sich viel darüber unterhalten. ‚Danach erkläre ich denn, sagt Wilamowitz in dies. Ztschr. XXVI (1891) 220 A. 1, dass der Ansatz des Ueberfalles von Plataiai im April und des Einfalles der Peloponnesier im Juni mit dem

Klima von Boeotien und Attika schlechthin unvereinbar ist. Wer sie behaupten will, gehe hin und sehe nach: ich mag kein Wort mehr darüber verlieren'.

Noch stärker drückt sich Ed. Meyer Forschungen zur alten Geschichte II (1899) 306 A. 2 aus: ,wer freilich bezweifelt, dass zur Zeit des peloponnesischen Krieges der Frühlingsanfang in die letzten Tage des Februar und die ersten des März, der Beginn der Ernte (*τοῦ σίτου ἀκμάζοντος*) Mitte Mai julianisch fällt, kennt die grundlegenden Thatsachen nicht und muss daher zu falschen Schlüssen kommen. Als ich im Jahre 1884 in Griechenland war, begann die Ernte auf dem Isthmos am 5. Mai gregor., in Delphi war sie am 23. Mai im vollen Gange; Anfang Juni stand in den Ebenen Boeotiens und Attikas kein Halm mehr auf dem Felde'.

Durch solche apodiktische Aeusserungen darf man sich nicht beirren lassen. So einfach liegt die Sache nicht. Für die Bestimmung der Erntezeit vor rund 2330 Jahren kommen noch andere Factoren in Betracht als Beobachtungen über die gegenwärtige Erntezeit.

Erstens sind die gegenwärtigen gregor. Daten für die Zeit des Thukydides nicht um fünf, sondern um sieben zu erhöhen, da die Sonnenwende im Jahre 431 erst am 28. Juni (zwischen 1 und 2 Uhr Mittags) eintrat. Ferner befand sich damals die Erde nicht am 31. December, sondern am 21. November in der Sonnennähe, was das Klima und den Eintritt des natürlichen Frühjahres um etwa zwei Tage beeinflusst. (Nach gütigen Berechnungen der Herren Proff. Schur und Wiechert). Das ergiebt eine normale Verschiebung der Ernte um durchschnittlich neun Tage. Namentlich hat aber die damals bereits beginnende, stetig fortschreitende Entwaldung in Verbindung mit anderen Momenten eine andere Vertheilung der Niederschläge und eine raschere Entwickelung der Halmfrüchte im Mittelmeergebiet zur Folge gehabt.

In Italien hat sich die Reife des Weizens seit dem Alterthume um einen vollen Monat verfrüht (Nissen Italische Landeskunde 399 ff.). Nach einer mündlichen Mittheilung des Herrn Prof. Th. Fischer, des ersten Kenners des Mittelmeerklimas, sprechen verschiedene Anzeichen für eine nicht unwesentliche Veränderung des Klimas.

Aus dem Alterthume selbst liegt namentlich die von Ed. Meyer citirte Aeusserung bei Hesiod *Erga* 383 vor: *Πληιάδων Ἀτλαγενέων ἐπιτελλομενάων ἄρχεσθ' ἀμήτου κτλ.* Dazu bemerkt Ed. Meyer:

,nach Hesiod fällt der Anfang der Ernte bekanntlich auf den Frühaufgang der Pleiaden, d. h. im 5. Jahrhundert auf den 16. Mai'. Die Bestimmung des mit dem unbewaffneten Auge sichtbaren Frühaufganges ist ein recht schwieriges Problem. Sie hängt wesentlich von dem ,Sehungsbogen' ab, mit anderen Worten, von dem Winkel der dadurch entsteht, dass man das eine Auge auf die (unter dem Horizont stehende) Sonne, das andere auf das (über dem Horizont befindliche) Sternbild richtet. Letzteres ist erst bei einer gewissen Entfernung von der Sonne oder bei einer gewissen Höhe des Sehungsbogens sichtbar. Der erforderliche Sehungsbogen lässt sich aber, wie mir der gerade auf diesem Gebiete arbeitende Herr Prof. Brendel versichert, sehr schwer auch nur mit annähernder Sicherheit bestimmen, da sehr verschiedene schwankende Factoren in Betracht zu ziehen sind. Ideler hatte einen Sehungsbogen von 16° angenommen und danach für 800 v. Chr. den Frühaufgang der Pleiaden auf den 19. Mai jul. Kal. gesetzt. Der Director der hiesigen Sternwarte Herr Prof. Schur hat die Güte gehabt, eine Nachprüfung der Berechnung vorzunehmen und im Wesentlichen das Ergebniss Idelers bestätigt. Unter Annahme eines Sehungsbogens von 16° fand um 700 v. Chr. der Frühaufgang am 20. Mai statt. Aber jede Vergrösserung des Sehungsbogens um nur einen Grad bedeutet eine Verschiebung des Frühaufganges von nicht weniger als 2, 55 bis 2, 60 Tage. Auf Grund von directen Beobachtungen und nicht bloss rein theoretischen Erwägungen J. Schmidts, des ehemaligen hochverdienten Directors der Athener Sternwarte, hat Bruhns bei A. Mommsen Chronologie 29 einen Sehungsbogen von $18\frac{1}{2}$° angenommen, und danach für das Jahr 800 den Frühaufgang auf den 27. Mai jul. Kal., für das Jahr 431 auf den 29. gesetzt. Der grössere Bogen ist entschieden der richtigere. A. Mommsen a. a. O. hat bereits zu dem durch die Berechnung Schurs bestätigten Ergebnisse von Bruhns bemerkt, dass der 16. Mai (Ernteanfang in Athen nach heutigen Notirungen) ungefähr dem 26. Mai hesiodischer Zeit entspricht. Im Jahre 800 fiel nämlich die Sonnenwende erst auf den 1. Juli. Die Notirungen nach gregorianischen Daten sind also um rund zehn Tage zu erhöhen. Dazu kommen noch zwei Tage wegen der Verschiebung der Sonnennähe, also zusammen bereits 12 Tage normaler Verspätung der Ernte in hesiodischer Zeit im Vergleich mit der Gegenwart. Wenn man aber die Angaben Schmidts über die von ihm beobachteten Frühaufgänge (16. Juni, 17. Juni,

21. Juni, 22. Juni) betrachtet, so ergiebt sich, dass der von Hesiodos ins Auge gefasste Frühaufgang leicht noch einige Tage später fallen kann.

A. Mommsen Zur Kunde des gr. Klimas S. 6 bemerkt ferner zur Anweisung Hesiods mit Recht, dass der Bauer gern günstige Umstände als Norm betrachte. Ausserdem ist das drückend heisse Klima Boeotiens im Sommer zu berücksichtigen, ferner der Umstand, dass man möglichst früh mit der Ernte begann, weil sich dieselbe lange hinzog, da man das Getreide mit der Sichel schnitt (Neumann und Partsch Physikal. Geographie Griechenlands 439). Der günstige Beginn der Ernte fiel also schon nach diesen Daten im Alterthume frühestens erst in dieselbe Zeit, in der sie gegenwärtig in ungünstigen Jahren beginnt. Wenn aber unter günstigen Umständen die Ernte erst Ende Mai begann, so wird man den Juni als normale Erntezeit betrachten müssen.

Wie will man mit folgenden Angaben des Thukydides die Behauptung vereinigen, dass zu dessen Zeit der Frühlingsanfang in die letzten Tage der Februar und in die ersten der März fiel?

Thuk. IV 117, 1 sagt in Bezug auf den Waffenstillstand vom Frühjahre 423: *Λακεδαιμόνιοι δὲ καὶ Ἀθηναῖοι ἅμα ἦρι τοῦ ἐπιγιγνομένου θέρους εὐθὺς ἐκεχειρίαν ἐποιήσαντο κτλ.* Das geschah in zwei Acten. Zuerst stellten die Lakedaimonier und ihre Bundesgenossen die den Athenern vorzulegenden Bedingungen in Sparta fest, dann erfolgte deren Genehmigung durch die athenische Volksversammlung. *Ἐκεχειρίαν ἐποιήσαντο* geht auf beide Acte. Vgl. IV 117, 3: *γίγνεται οὖν ἐκεχειρία αὐτοῖς τε καὶ τοῖς ξυμμάχοις ἥδε.* Dann folgt die Vertragsurkunde, die aus den Propositionen der Lakedaimonier und dem athenischen Volksbeschlusse besteht. Der Vertrag trat am 14. Elaphebolion, am ersten Tage nach den Dionysien, in Kraft, an demselben Tage, an dem ihn die Volksversammlung genehmigte. Die Beschlussfassung in Sparta erfolgte 10—14 Tage früher. Nach Böckh Mondcyklen 79, 90 und Unger Philol. 43 (1884) 606 entsprach der 14. Elaphebolion dem 20. April. Das geschah *ἅμα ἦρι τοῦ ἐπιγιγνομένου θέρους εὐθύς.* Und dabei soll das Thukydideische Frühjahr Ende Februar oder in den ersten Tagen des März begonnen haben!

Ein anderer Fall! Der fünfzigjährige Friede wurde in Sparta abgeschlossen und beschworen. Er begann mit dem 25. Elaphe-

bolion, nach Böckh und Unger mit dem 11. April 421. Thuk. V 20 sagt: *Αὗται αἱ σπονδαὶ ἐγένοντο τελευτῶντος τοῦ χειμῶνος ἅμα ἦρι ἐκ Διονυσίων εὐθὺς τῶν ἀστικῶν.* In diesem Falle liegt der Schwerpunkt der Datirung, wie M. Strack *De rerum prima belli Pelop. parte gest. temporibus* (Bonn 1892 Diss.) p. 18 dargelegt hat, in den Worten *ἐκ Διονυσίων εὐθὺς τῶν ἀστικῶν.* Bei der Feier der Dionysien war der Friede thatsächlich perfect, die Volksversammlung wird ihn am Tage nach den Dionysien d. h. am 31. März genehmigt haben. Ein zweites Datum *ἅμα ἦρι* Ende März, noch dazu mit dem Zusatze *τελευτῶντος τοῦ χειμῶνος.* Aus der Reihe ähnlicher Fälle heben wir noch zwei hervor, die von der Kalenderredaction unabhängig sind, die man — obschon es noch nicht geschehen ist — vielleicht anzweifeln könnte. Im Jahre 412 fuhr die lakonische Flotte nach Ionien *περὶ ἡλίου τροπάς* d. h. um den 26. December (Unger Philol. 43, 580; 657). Von der Abfahrt der Flotte bis zum Beginne des Sommersemesters verflossen nach Thuk. VIII 39—42; 44, 4; 60. 61 mindestens 100 Tage. Unger a. a. O. rechnet zu knapp mindesten 90 Tage, Müller-Strübing Jahrb. f. kl. Philol. 127 (1883) 701 etwas zu hoch mindestens 110 Tage. Das mit dem Frühjahre beginnende Kriegsjahr begann also etwa Anfang April. Wilamowitz *Curae Thucydideae* (*Ind. schol. Gotting.* 1885) p. 19 beseitigt die unbequemen Angaben des Thuk. dadurch, dass er VIII 44, 4 das überlieferte *ὀγδοήκοντα* einfach in *πεντήκοντα* ändert und dadurch einen Monat für den frühern Beginn des Frühlings gewinnt. Dann heisst es bei Thuk. IV 52: *τοῦ δ' ἐπιγιγνομένου θέρους εὐθὺς τοῦ τε ἡλίου ἐκλιπές τε ἐγένετο περὶ νουμηνίαν καὶ τοῦ αὐτοῦ μηνὸς ἱσταμένου ἔσεισε.* Die Sonnenfinsterniss fand am 21. März statt, am 3. Elaphebolion nach Unger a. a. O. 604. Das Erdbeben ereignete sich also spätestens am 28. März. Die Datirung des Thukydides geht auf beide durch eine Zwischenzeit von wenigen Tagen von einander getrennte Vorgänge. L. Herbst Philol. 42 (1884) 652. Stahl in Poppos Thuk. Ausg.[3] Vol. I Sect. II Append. 244.

Nach diesen Daten, die sich leicht vermehren lassen, begann das Thukydideische Frühjahr zwischen Mitte März und Anfang April. Da Plataia *ἅμα ἦρι ἀρχομένῳ* überfallen wurde, so ist damit schon entschieden, dass der Ueberfall in der Nacht vom 3. auf den 4. April oder vom 4. auf den 5. April erfolgte, nicht in der vom 5./6. oder 6./7. März.

Die weitere Datirung bei Thukydides *Πυθοδώρου ἔτι δύο μῆνας ἄρχοντος Ἀθηναίοις*, die gegen die von Wilamowitz *Curae* p. 13 erhobenen sprachlichen Bedenken von anderer Seite (L. Herbst Philol. 46, 432; Stahl Poppos Thuk. Ausg.[2] zu II 2, 1) in Schutz genommen wird, bestätigt unseren Ansatz, sofern man die einleuchtende, einfache Konjektur K. W. Krügers Hist. Philol. Stud. I 221 annimmt, dass *δ′* irrthümlich als *δύο* gelesen wurde. Häufig ist im Texte des Th. *δ′* verschrieben oder falsch aufgefasst worden. Die immerhin ungewöhnliche Datirung ist mit Ad. Schmidt Jahrb. f. kl. Philol. 113 (1885) 638 dadurch zu erklären, dass das Jahr 432/1 ein Schaltjahr von 13 Monaten war. Wenn Th. etwa *ἔνατον μῆνα* gesagt hätte, so würde ein Leser leicht arglos an den Elaphebolion statt an den Anthesterion gedacht haben. Setzt man den Ueberfall Plataias nicht Ende Anthesterion, sondern Ende Gamelion, so steht man dieser Datirung ganz rathlos gegenüber und muss sie irgendwie beseitigen.

Nun zu dem Ausdrucke *τοῦ θέρους καὶ τοῦ σίτου ἀκμάζοντος*. Wenn man denselben nicht mit Müller-Strübing geradezu für ‚albern‘ erklären oder ihn irgendwie zurecht schneiden will, sondern ihn so nimmt, wie er einmal überliefert ist, so muss es einen Zeitpunkt gegeben haben, wo sich sowohl das *θέρος* als der *σῖτος* in der *ἀκμή* befand.

L. Herbst Philol. 46 (1888) 496; 527 hat richtig bemerkt, dass Thukydides mit Rücksicht auf *τοῦ σίτου* den Begriff der *ἀκμή* anwendet, und dass der Sommer des natürlichen Sonnenjahres sich beim höchsten Stande der Sonne in der *ἀκμή* befindet (vgl. Plut. *Pelop.* 24: *χειμῶνος μὲν ἦσαν αἱ περὶ τροπὰς ἀκμαί*). Aber die Formel ist doch nicht, wie Herbst annimmt, gleichbedeutend mit *τοῦ θέρους μεσοῦντος*, sondern sie hat eine prägnantere Bedeutung. Mittsommer beginnt bei Thuk. im Juni. Die Ausfahrt der Flotte nach Sicilien erfolgte *θέρους μεσοῦντος ἤδη* (VI 30), nach Isaios VI 30 im Archontenjahre des Arimnestos, d. h. vor dem 9. Juli. Da das thukydideische *θέρος* nach den angeführten Fällen mit Ende März beginnt und, wie hinlänglich feststeht, bis Ende October oder Anfang November reicht, so umfasst der Mittsommer die Zeit von Mitte Juni bis Mitte August oder die beiden Monate, die Xen. *Cyr.* VIII 6, 22 als *ἀκμή* des *θέρος* bezeichnet. Der Ausdruck *ἀκμή* unterscheidet sich in der von Thuk. gebrauchten Formel von der Mitte dadurch, dass er eine organische Entwickelung

andeutet, deren Höhepunkt nicht immer gerade mit der Mitte zusammenzufallen braucht. Der Zusatz *καὶ τοῦ σίτου* bezeichnet einen bestimmten Zeitpunkt der *ἀκμή* des *θέρος*, nämlich denjenigen, in dem sich sowohl der *σῖτος*, als das *θέρος* in der *ἀκμή* befinden, die Zeit, in der sich beide Begriffe decken. Wurde Plataiai etwa am 4. April überfallen, so fand der Einfall der Peloponnesier etwa am 20. Juni statt. Der Sommer war damals in die *ἀκμή* eingetreten, und der *σῖτος* muss sich also auch in derselben befunden haben, wenn man nicht dem Thukydides einen ganz unpassenden, den realen Verhältnissen widersprechenden Ausdruck zutrauen will. Verlegt man den Einfall etwa auf den 22. Mai, so müsste er in einer Zeit stattgefunden haben, wo nach der gewöhnlichen Anschauung das eigentliche *θέρος* noch gar nicht begonnen hatte, denn den Beginn desselben datirte man vom sichtbaren Frühaufgange der Pleiaden, vom Ende Mai. Vgl. die Zusammenstellung Ungers Philol. 43 (1884) 628; 44 (1885) 641 ff.; Jahrbuch f. kl. Philol. 141 (1890) 153 ff.

In Bezug auf den Einfall der Peloponnesier ist ferner zu beachten, dass derselbe 2—3 Wochen später erfolgte, als ursprünglich beabsichtigt worden war. Es fand eine *ἐπιμονή* auf dem Isthmos statt, dazu kam *σχολαιότης* auf dem Marsche, schliesslich eine *ἐπίσχεσις* vor Oinoe. Das Heer war deswegen gegen Archidamos aufgebracht. Die Peloponnesier fielen dann noch ein *τοῦ σίτου ἀκμάζοντος*, aber damit ist nicht gesagt, dass es gleich zu Beginn der *ἀκμή* oder genau *ἅμα τῷ σίτῳ ἀκμάζοντι* (III 1) geschah. Es war zwar Erntezeit, aber die Ernte wird bereits in günstigen Lagen eingebracht worden sein. Die Peloponnesier werden doch sicherlich im Sinne gehabt haben, die ganze Ernte zu vernichten, also zu Beginn der *ἀκμή* oder mindestens *ἅμα τῷ σίτῳ ἀκμάζοντι* einzufallen; wenn sich ihr Einfall erheblich gegen ihren Willen verzögerte, so wird der beste Zeitpunkt überschritten worden sein. Der Beginn der *ἀκμή* wird also etwa zwei Wochen vor den Einfall zu setzen sein. Dann entfernt er sich aber nur wenig von dem in ungünstigen Jahren der Gegenwart. Auch die Möglichkeit eines schlechten Frühjahres ist immerhin nicht ausser Acht gelassen.

Endlich hat man sich auf die Schatzmeisterurkunde CIA. IV p. 179 A zum Beweise dafür berufen, dass die Peloponnesier bereits im Mai eingefallen wären (vgl. namentlich Wilamo-

witz *Curae Thucydideae* p. 10). Gerade sie liefert den Beweis, dass das nicht geschehen sein kann. Es handelt sich um Zahlungen für die *περὶ Πελοπόννησον* ausgesandte Flotte. Zunächst müssen wir diese etwas auf ihrer Fahrt begleiten.

Die Flotte stach in See, als die Peloponnesier noch in Attika waren, *ὄντων αὐτῶν ἐν τῇ γῇ*, aber bereits Acharnai verlassen hatten und Demen zwischen dem Parnes und Brilessos verwüsteten (II 23, 1). Die Abfahrt der Flotte erfolgte etwa acht Tage bevor die Peloponnesier wieder die Grenze Attikas überschritten. Der Einfall dauerte weniger als 40 Tage und mehr als 15, im Mittel also 27—28 Tage. Man wird unter diese Mittelzeit noch etwas heruntergehen müssen, da der mitgebrachte Proviant in Folge der *ἐπίσχεσις* vor Oinoe und der sonstigen Verzögerungen bei der eigentlichen *ἐσβολή* offenbar zum grossen Theil verbraucht war (vgl. dazu die Bemerkung Delbrücks Die Strategie des Perikles S. 111 A. 2). Rechnet man auf den Einfall etwa 25 Tage, so verliess also die Flotte, wenn die *ἐσβολή* etwa am 20. Juni begann, etwa am 7. Juli den Peiraieus. Die Athener traten die Fahrt um die Peloponnesos an (*περιέπλεον*), vereinigten sich dabei mit 50 korkyraeischen Schiffen, *ἄλλα τε ἐκάκουν περιπλέοντες καὶ ἐς Μεθώνην τῆς Λακωνικῆς ἀποβάντες τῷ τείχει προσέβαλον*. Der Angriff scheiterte, die Athener fuhren weiter, landeten an der elischen Küste bei Pheia, verwüsteten dort zwei Tage lang das Land und schlugen eine Kerntruppe der Eleier. Es trat nun stürmisches Wetter ein, die meisten Athener gingen an Bord, einige mussten am Lande zurückbleiben. Die Flotte umfuhr das Vorgebirge Ichthys und suchte im Hafen von Pheia Schutz. Die Zurückgebliebenen nahmen Pheia ein. Als sich der Sturm legte, kehrte die Flotte zurück, Pheia wurde geräumt und die zurückgebliebene Abtheilung an Bord genommen, da bereits die Hauptmacht der Eleier im Anzuge war. Gesammtaufenthalt bei Pheia höchstens eine Woche, *παραπλεύσαντες δὲ οἱ Ἀθηναῖοι ἐπὶ ἄλλα χωρία ἐδῄουν*. Sonnenfinsterniss vom 3. August (II 28).

Die Umfahrt um die Peloponnesos mit gelegentlichen Küstenverwüstungen und der Landung zur Berennung des schwach befestigten und besetzten Methone kann nicht länger als 3—4 Wochen gedauert haben. Auf die blosse Fahrt von Athen bis zur nördlichen Küste von Elis sind bei der damaligen Jahreszeit unter normalen Verhältnissen nicht mehr als fünf Tage zu rechnen (vgl. die

Zusammenstellung bei H. Droysen Gr. Kriegsalterthümer 302). Wie kurz die Landungen der Athener waren, geht daraus hervor, dass Thukydides besonders bemerkt, dass die Athener ἐπὶ δύο ἡμέρας das Küstengebiet von Elis verwüsteten. Delbrück Die Strategie des Perikles S. 111 hat richtig auseinandergesetzt, dass ‚die Athener sich immer sehr beeilen mussten, wieder an Bord zu kommen', da ihr Landungscorps, 1000 Epibaten, 400 Bogenschützen und einige bundesgenössische Mannschaften, zu schwach war, um stärkeren feindlichen Ansammlungen die Spitze zu bieten und sich zugleich die Rückkehr nach dem Strande zu sichern. Wenn ferner ein Küstenstrich oberflächlich verwüstet war, so musste die Flotte wegen der Alarmirung der Bevölkerung eine gute Strecke weiter fahren, bevor sie wieder eine Landung unternehmen konnte. Damit würde eine Ausfahrt der Flotte etwa am 7. Juli durchaus im Einklange stehen.

Nun ist in der Urkunde zunächst eine Zahlung der Schatzmeister τῆι ναυσ(ὶ)ρ(άκτ)ῳ στρατιᾶι τῆι (περὶ Πελόποννησον) an die Strategen Sokrates, Proteas und Karkinos acht Tage vor dem Schlusse einer Prytanie verzeichnet. Dann folgt die erste Zahlung einer Summe in der Prytanie der Hippothontis an die Hellenotamieen, die das Geld den Strategen übermittelten (ταῦτα ἐδόθη Καρκίνῳ κτλ.), eine zweite Zahlung . . . ντίδος πρυτανείας auf demselben Wege an Karkinos, eine dritte desgleichen an Sokrates. Von einer vierten Zahlung haben sich noch Spuren erhalten, dann bricht die Inschrift ab.

Die Zahlung acht Tage vor dem Ende der Prytanie wurde direct an die Strategen geleistet, die übrigen Zahlungen gingen durch die Hände der Hellenotamieen. Letzteres geschah, sobald die Strategen in See gestochen waren. Natürlich konnte man die Strategen nicht mit leeren Händen abfahren lassen. Es wurde also an sie kurz vor der Abfahrt, wenn die Einschiffung begann, eine Summe gezahlt und zwar unmittelbar durch die Schatzmeister. CIA. I 179 A. B.

Nun steht es jetzt fest, dass die Hippothontis nur die 9. oder 10. Prytanie gehabt haben kann. Wenn sich Wilamowitz a. a. O., Kubicki Die attische Zeitrechnung vor Archon Kallias (Wohlau 1897 Progr.) 12 und W. Kolbe in dies. Ztschr. XXXIV (1899) 393 für die neunte entscheiden, so fehlt es dafür an jedem zwingenden Grunde. Die Ergänzungsversuche Kolbes schweben bei der Fülle

von Möglichkeiten ganz in der Luft, und in diesem Falle bleiben bei der Einsetzung von ἐνάτης noch zwei Stellen unausgefüllt.

Der erste Abschnitt der Inschrift enthält Zahlungen, die in demselben Jahre gleichzeitig für den Krieg mit Makedonien und namentlich für die Streitkräfte bei Poteidaia geleistet wurden. Am sechsten Tage der Prytanie der Hippothontis zahlten die Schatzmeister für das Heer bei Poteidaia 40 Talente, in derselben Prytanie ebenfalls für dieses Heer 20 Talente 5535 Dr. Diese 61 Talente deckten ungefähr die Unterhaltungskosten von Belagerungsheer und Flotte für eine Prytanie (vgl. Holzapfel Berlin. Stud. VII 81; Wochenschrift f. kl. Philol. 1888 V Sp. 1270 ff.; Stahl Poppos Thuk. Ausg.[3] Vol. I Sect. II Append. 258). Würde die Hippothontis die 9. Prytanie gehabt haben, so wäre noch eine Zahlung in der zehnten zu erwarten. Allein es kommt nur noch eine Zahlung von 16 Talenten am 17. Tage einer Prytanie, die, wie Kolbe richtig erkannt hat, für den σῖτος der Ritter bestimmt war. Diese Zahlung kann selbstverständlich in derselben Prytanie erfolgt sein, wie die beiden vorhergehenden an das Heer bei Poteidaia. Die Hippothontis hatte also schon aus diesem Grunde wahrscheinlich die 10. Prytanie. Das bestätigt folgende Erwägung.

Der erste Hekatombaion des Jahres 431 fiel etwa auf den 2. August. Die 10. Prytanie würde demnach die Zeit vom 24./25. Juni bis zum 1. August, die neunte vom 16./18. Mai bis 23./24. Juni, die achte vom 7./10. April bis 15./17. Mai umfasst haben. Aber B. Keil in dies. Ztschr. XXIX (1894) 358 hat nachgewiesen oder mindestens höchst wahrscheinlich gemacht, dass das Rathsjahr 432/1 erst am 12. Hekatombaion, am 13. August, schloss. Dann reichte die 10. Prytanie etwa vom 6. Juli bis zum 13. August, die neunte etwa vom 28. Mai bis 5. Juli, die achte etwa vom 19. April bis 27. Mai.

Wenn die erste, directe Zahlung an die Strategen in der 9. Prytanie erfolgte, so wurde das Geld etwa am 27. Juni gezahlt, etwa neun Tage vor der Abfahrt der Flotte. Es stimmt also alles vortrefflich. Nimmt man an, dass die Hippothontis die 9. Prytanie hatte, so müsste die Zahlung bereits um den 20. Mai geleistet worden sein, während doch die Flotte, selbst wenn man den Einfall in Attika bereits um den 22. Mai ansetzt, erst um den 7. Juni, im anderen Falle erst um den 7. Juli in See ging. Man sucht über diese Schwierigkeit durch die Annahme hinwegzukommen, dass die di-

recte Zahlung an die Strategen zur Ausrüstung, nicht zur Abfahrt und Einschiffung gezahlt wurde; so Wilamowitz, Kubicki, H. Lipsius. *Dabei übersieht man jedoch, dass dann die unentbehrliche directe Zahlung zur Abfahrt fehlen würde.* Die Hippothontis muss also auch aus diesem Grunde die 10. Prytanie gehabt haben.

Auch die Annahme, dass die auf die directe Auszahlung an die Strategen folgenden vier Zahlungen auf mehrere Prytanieen zu vertheilen wären, entbehrt, wie schon Unger Philol. 44, 625. H. Lipsius Leipziger Stud. VIII 166. Stahl Poppos Thuk. Ausg.[3] Vol. I Sect. II Append. 240, 2 bemerkt haben, jeder Begründung. Eine Flotte von 100 Trieren mit einem Landungscorps an Bord erforderte so grosse Summen, mindestens sechs Talente täglich, dass die Wahrscheinlichkeit für Theilzahlungen in kürzeren Fristen spricht. Man sieht ja in der Urkunde, wie während der Prytanie der Hippothontis an das Heer vor Poteidaia nur Zahlungen von 40 und 20 Talenten geleistet wurden. Der Staat sparte durch die kleineren Zahlungen auch an Zinsen für die Göttin. Die Urkunde liefert also einen Beweis, dass der Einfall der Peloponnesier nicht vor Mitte Juni erfolgte.

Schliesslich machen wir noch eine Probe auf die Rechnung. Im Jahre 428 fielen nach Thuk. III 1 die Peloponnesier *ἅμα τῷ σίτῳ ἀκμάζοντι* in Attika ein und blieben dort, so lange die Lebensmittel reichten. Der Einfall dauerte nicht länger als etwa 30 Tage (vgl. oben S. 579). *Μετὰ δὲ τὴν ἐσβολὴν τῶν Πελοποννησίων εὐθὺς Λέσβος πλὴν Μηθύμνης ἀπέστη ἀπ' Ἀθηναίων.* Die *ἀπόστασις* erfolgte, als eine von den Athenern zur Fahrt *περὶ Πελοπόννησον* ausgerüstete und rasch nach Lesbos gesandte Flotte vor Mytilene erschien, und die Mytilenaier die von den Strategen an sie gestellten Forderungen ablehnten (III 4, 1 und 5, 4 mit der Bemerkung Steups). Da nun die Athener noch während des Aufenthaltes der Peloponnesier in Attika — auch mit Rücksicht auf die geringere Anzahl der in der Peloponnesos anwesenden Streitkräfte — die Flotte abzusenden pflegten, so ging dieselbe spätestens etwa gleichzeitig mit dem Abzuge der Peloponnesier nach Lesbos in See. Das *εὐθύς* ist also ganz scharf als ‚unmittelbar nach' aufzufassen. Gleich nach der *ἀπόστασις* wurde ein Waffenstillstand zwischen den Mytilenaiern und den Strategen abgeschlossen, *καὶ ἀνοκωχὴν ποιησάμενοι* schickten jene Gesandte nach Athen,

ἐν τούτῳ (in der Zwischenzeit, während sie auf Antwort von Athen warteten) ἀποστέλλουσι καὶ ἐς τὴν Λακεδαίμονα πρέσβεις τριήρει λαθόντες τὸ τῶν Ἀθηναίων ναυτικόν κτλ. Nach einer beschwerlichen Fahrt mitten durch das Meer (ohne irgendwo an einer Insel anzulegen) trafen die Gesandten in Sparta ein, verhandelten dort über eine Hülfssendung (III 4, 6) und erhielten von den Lakedämoniern den Bescheid, sie möchten sich nach Olympia begeben, damit auch die übrigen Bundesgenossen sie anhören und ihre Beschlüsse fassen könnten. Die Gesandten begaben sich nach Olympia und trugen nach dem Feste ihre Sache vor (III 8).

Die Olympien wurden, wie jetzt feststeht (A. Mommsen Die Festzeit der Olympien 54 ff.; vgl. Unger Philol. 33, 427 ff.; Nissen Rhein. Mus. 40, 349 ff.) in diesem Jahre zwischen dem 11. und 15. August gefeiert. Die Seereise auf einer Triere von Mytilene nach Lakonien mitten durch das Meer (gegen 70 geogr. Meilen) dauerte in dieser Jahreszeit unter normalen Verhältnissen nicht mehr als 3—5 Tage. Rechnen wir jedoch die doppelte Zeit. Dann, reichlich bemessen, 10 Tage Verhandlungen in Sparta, endlich 5 Tage Reise nach Olympia. Daraus ergiebt sich, dass die Gesandten frühestens um den 15. Juli von Mytilene abfuhren. Der Abfall erfolgte etwa eine Woche vor der Abfahrt, ganz unmittelbar vor dem Abfall der Abzug der Peloponnesier aus Attika. Die Peloponnesier fielen also frühestens Anfang Juni ἅμα τῷ σίτῳ ἀκμάζοντι in Attika ein, sie können aber auch erst um den 10. Juni eingefallen sein. Dazu stimmt, dass sie im Jahre 431 in Folge der Verzögerung des Einfalles erst um den 20. Juni einfielen, nicht mehr ganz ἅμα τῷ σίτῳ ἀκμάζοντι.

Göttingen. G. BUSOLT.

DIE WERTHANGABEN IN DER NATURALIS HISTORIA DES PLINIUS.

In meinen kürzlich erschienen ‚Untersuchungen über die Zusammensetzung der Naturgeschichte des Plinius, Berlin Weidmann 1899' unterzog ich die *indices* im 1. B. der N. H. einer eingehenden Betrachtung, um aus deren Vergleich mit dem Texte der folgenden Bücher über die Arbeitsweise des Schriftstellers Aufklärung zu gewinnen. In Anlehnung an die gewonnenen Resultate versuche ich jetzt, über eine Reihe von Stellen der N. H., die nach Inhalt und Fassung unter einander nahe verwandt sind, einiges Licht zu verbreiten. Auch hier richtet sich das Hauptaugenmerk darauf zu erkennen, welche Gesichtspunkte Pl. bei seiner Arbeit verfolgte, welche Quellen er benutzte, und insbesondere was von jenen Stellen als seine eigene Leistung anzusehen ist.

Eine Hauptaufgabe, welche sich Pl. bei der Abfassung der N. H. stellte, war die, Bedeutung und Nutzen der einzelnen Naturproducte für das Leben nachzuweisen (*praef.* 16). Einen Maassstab dafür musste auch der Preis abgeben, den wichtigere Gegenstände im Verkehr hatten. Für eine Anzahl solcher hat er mit einer gewissen Sorgfalt Preisangaben gemacht, und es hat sowohl ein sachliches Interesse, diese zusammenzustellen und einer Betrachtung zu unterwerfen, als auch ist es nicht unwichtig zu erkennen, auf welche Dinge Pl. dabei sein Hauptaugenmerk richtete.

Den letzten Abschnitt seines Werkes, den von Jan zuerst aus der Bamberger Handschrift, der einzigen, die ihn erhalten hat, herausgab,[1]) bezeichnet Pl. am Schluss des *ind.* von B. 37 als *Comparatio naturae per terras. comparatio rerum per p r e t i a.* Dem entsprechend beginnt er diesen Abschnitt 37, 201 mit den Worten: *Peractis omnibus naturae operibus discrimen quoddam rerum ipsarum*

1) *Lectiones Plinianae* part. I 1834, in denen der Text eingehend behandelt wird, doch ohne die Gesichtspunkte weiter zu verfolgen, die ich zumeist ins Auge fasse.

atque terrarum facere convenit, und stellt dann an die Spitze der Länder Italien, dessen Vorzüge er einzeln vorführt. Ihm fügt er Spanien und Gallien mit kürzerer Schilderung an, nennt aber, abgesehen vom nebenher erwähnten Indien, hier keine anderen Länder mehr. Dann fährt er § 204 fort: *rerum autem ipsarum maximum est pretium in mari nascentium margaritis, extra tellurem*[1]) *crystallis, intra adamanti, smaragdis, [gemmis]*,[2]) *myrrhinis, e terra vero exeuntibus in cocco, lasere, in fronde nardo, Sericis vestibus, in arbore citro, in frutice cinnamo, casia, amomo, arboris aut fruticis suco in sucino, opobalsamo, murra, ture, in radicibus costo, ex is, quae spirare convenit, animalibus in terra maximum dentibus elephantorum, in mari testudinum cortici, in tergore pellibus quas Seres inficiunt et Arabiae caprarum villo quod ladanum vocavimus, ex is, quae terrena et maris, conchylis*,[3]) *purpurae. volucrum naturae praeter conos bellicos et Commagenum anserum adipem nullum adnotatur insigne. non praetereundum est, auro, circa quod omnes mortales insaniunt, decimum*[4]) *vix esse in pretio locum, argento vero, quo aurum emitur, paene vicensimum.*

Pl. stellt also aus sämmtlichen Naturreichen eine Liste der kostbarsten Dinge zusammen, die alle in den Handel kommen, meist Luxusgegenstände, aber nicht eigentliche Kunstwerke. Die Liste umfasst 28 Stoffe, und wenn Pl. am Schlusse sagt, Gold nehme unter ihnen kaum den zehnten, Silber kaum den 20. Platz ein, so muss ihm eine förmliche Liste vorgelegen haben, die jene Stoffe und wohl noch andere mit den Preisangaben enthielt. Darauf

---

1) Pl. will sagen, dass der Bergkristall sich nicht in der Erde, sondern aussen an den Felsen hervorstehend findet, wie er es 37, 27 näher beschreibt. Doch stimmen dazu nicht 33, 5 und 27, 24

2) Ich halte *gemmis* für ein Glossem; es ist ein Gattungsbegriff, der alle Edelsteine, von denen B. 37 handelt, umfasst (37, 1: *ut nihil instituto operi desit, gemmae supersunt*). Auch die *myrrhina* werden 37, 18 ff. dazu gezählt. Schon von Jan nahm a. a. O. S. 9 an dem Worte Anstoss.

3) Strack übersetzt: ‚von allen Land- und Seemuscheln der Purpur', aber ich verstehe nicht, wie er da *conchylis* construirt. Ich übersetze: ‚von den Dingen, die aus Erde und Meer gemischt sind, den Muschelfarben und dem Purpur'. Nicht die Schalthiere selbst sind gemeint, sondern die aus ihnen gewonnenen Farben, zu deren Bereitung auch erdige Bestandttheile nöthig waren, nach 9, 133 Salz, (nach § 133 Urin), nach § 140 auch *coccum* (*quin et terrena miscere coccoque tinctum Tyrio tinguere, ut fieret hysginum*).

4) So von Jan; der Bamb. bietet *demum*.

weisen auch die Worte *volucrum naturae praeter conos bellicos . . . nullum adnotatur insigne.*

Mag nun Pl. selbst diese Liste zusammengestellt, oder sie anderswoher entlehnt haben, der Urheber musste sich, soweit es möglich war, eines festen Maasses bedienen, nach dem er die Preise berechnete, um sie mit einander vergleichen zu können, und das Maass konnte für einen grossen Theil der Gegenstände kein anderes sein, als das Gewicht der *libra*, nach dem sich auch der Werth des Goldes bestimmte. Wenn Pl. dem Golde kaum den zehnten, dem Silber kaum den 20. Platz in der Reihe der Preise einräumt, so heisst das nach seinen Angaben über das Gold 33, 47 (*placuit X XXXX signari ex auri libris, paulatimque principes imminuere pondus et novissime Nero ad XXXXV*) und über das Silber § 132 (*cum sit iustum LXXXIV denarios e libris signari*),[1] dass es zehn Stoffe gab, von denen das Pfund mehr als 40—45 Golddenare = 1000—1125 Silberdenaren[2]) kostete und zehn andere zwischen diesem Preise und dem von 84 Silberdenaren für das Pfund. Ueber diese Verhältnisse werden wir in der N. H. genauere Angaben erwarten dürfen.

In der That hat Pl. es auch nicht unterlassen, von den meisten jener Gegenstände an den Stellen, wo er im Text der N. H. von ihnen handelt, ihren Werth anzugeben. Nicht bei allen jedoch, und gerade bei den werthvollsten nicht, hat er den Preis in bestimmten Zahlen angeben können, da manche nicht nach dem Gewichte, sondern nach anderen Eigenschaften bewerthet wurden, doch hat er von den allerwerthvollsten den Platz in der Preisliste genau bestimmt.

Nach Pl. eigenen Worten ergiebt sich mit ziemlicher Sicherheit folgende Rangabstufung:

1. Der Diamant; 37, 55: *maximum in rebus humanis, non solum inter gemmas pretium habet adamas.*

2. Ihm folgt die Perle; 37, 62: *proximum apud nos Indicis Arabicisque margaritis pretium est.* Schon 9, 106 schreibt

---

1) Doch wurde während der Regierung Neros die Zahl der auf ein Pfund gehenden Denare auf 96 bestimmt (s. Mommsen Röm. Münzw. S. 757), was dem Pl. entgangen zu sein scheint.

2) ‚Gemäss dem ursprünglichen Normalverhältniss der drei Metalle in der Reichsmünze der Kaiserzeit entsprach 1 Goldstück 25 Silberdenaren, 100 Messingsesterzen und 400 Kupferassen'. Mommsen a. O. S. 766.

Pl.: *principium columenque omnium rerum preti margaritae tenent* und führt § 120 die Perle der Kleopatra im Werte von *centiens sestertium*, d. i. 10000000 Denaren an.

3. Der Smaragd; 37, 62: *tertia auctoritas smaragdis perhibetur.*

4. Der vierte Platz gebührt wohl dem Holz des mauretanischen Citrus, aus dem kostbare Tische verfertigt wurden. Pl. redet 13, 91 von der *mensarum* (*e citro*) *insania, quas feminae viris contra margaritas regerunt*, und führt Preise derselben zu 1000000, 1200000 und 1300000 Sesterzen an, *latifundi taxatione, si quis praedia tanti mercari malit.*

5. Es folgen die *myrrhina*; 37, 18 wird ein *vas myrrhinum* zum Preise von 70000 Sesterzen und § 20 eine *trulla* zu 300000 und eine *capis* zu 1000000 Sesterzen erwähnt.

6. Der Bergkristall *crystallum*, von dem es 37, 29 heisst: *alius et in his furor, centum quinquaginta milibus trullam unam non ante multos annos mercata matre familias non divite.*

7. Der Bernstein, *sucinum*; 37, 30: *proximum* (*a crystallis*) *locum in delicis, feminarum tamen adhuc tantum, sucina optinent eandemque omnia haec quam gemmae*[1]) *auctoritatem* und § 49: *taxatio in delicis tanta, ut hominis quamvis parva effigies vivorum hominum vigentiumque pretia exsuperet.*

8. Das *cinnamum*, der Zimmt; 12, 93: *pretium quondam fuere in libras denarium milia. auctum id parte dimidia est incensis, ut ferunt, silvis ira barbarorum.*

9. Das *opobalsamum*, der Balsam; 12, 123: *milibus denarium sextarii . . . veneunt.* Setzen wir letzteres Hohlmaass der *libra* gleich, so kam der Werth des Balsams dem des Goldes zu Anfang der Regierung Neros gleich. In der N. H. wird sonst kein anderer Stoff mit einem Preise erwähnt, der höher anzusetzen wäre, als

10. Das Gold, von dem Pl. 37, 204 sagt: *decimum vix esse in pretio locum.* Er scheint freilich seiner Sache nicht ganz sicher zu sein, da er ein *vix* hinzufügt, mit dem er aber vielleicht nur andeuten will, dass eine genau bestimmte Reihenfolge der Werthe bei der verschiedenen Natur der Gegenstände schwierig oder un-

1) Hier muss *gemmae* so viel heissen als ‚geschnittene Steine', in welchem Sinne das Wort öfter vorkommt.

möglich sei. Es mögen hier zunächst diejenigen folgen, die etwa noch neben oder vor dem Golde in Betracht kommen könnten.

11. Das Elfenbein; 8, 31: *dentibus (elephantorum) ingens pretium.*

12. *Sericae vestes*, die 6, 54. 12, 2; 11; 84. 21, 11. 34, 145 als Gegenstände des grössten Luxus erwähnt werden. Pl. lässt ihren Stoff fälschlich aus dem Laube von Bäumen gewinnen (6, 54. 12, 17; 38. 37, 204), indem er den Ursprung der Seide mit dem der Baumwolle verwechselt.

13. *Sericae pelles*, die 34, 145 neben den *vestes* als Luxusgegenstände genannt werden.

Bestimmtere Preisangaben macht Pl. zu den folgenden Stoffen; doch ist ausführlicher darüber zu handeln, welche Stelle

14. dem Purpur in seiner Preisliste zukommt. Nachdem Pl. 9, 124 die Perle gerühmt hat, weil ihr Werth von der Zeit nicht angegriffen werde (*aeternae prope possessionis est*), fährt er fort: *conchylia et purpuras omnis hora atterit, quibus eadem mater luxuria paria paene et margaritis pretia fecit.* Danach müsste der Purpur etwa an der vierten Stelle der Liste stehen. Auch widmet ihm Pl. einen langen Abschnitt § 125—140. Darin führt er § 137 wörtlich eine Stelle aus dem Nepos über die Preise des Purpurs zur Zeit des Augustus an: *me, inquit, iuvene violacea purpura vigebat, cuius libra denariis centum venibat, nec multo post rubra Tarentina. huic successit dibapha Tyria, quae in libras denariis mille non poterat emi. hac P. Lentulus Spinther aedilis curulis primus in praetexta usus improbabatur; qua purpura quis non iam, inquit, tricliniaria facit.* Diese Stelle führt Pl., wie auch sonst in ähnlichen Fällen, offenbar nur an, um einen Vergleich der früheren Preise mit denen seiner Zeit daran anzuschliessen. Kurz darauf nennt er diese: *pretia medicamento sunt quidem pro fertilitate litorum viliora, non tamen usquam pelagi*[1] [*centenas*] *libras quinquagenos nummos excedere et bucini centenos sciant, qui ista mercantur inmenso.* Der Vergleich der beiden Stellen lehrt, wie mir scheint, dass das in allen Handschriften überlieferte *centenas* vor *libras* zu streichen ist; es wird eine Dittographie des kurz darauf folgenden *centenos* sein. Zwar entsprechen die von Nepos angegebenen und

1) Von dem *pelagium* und *bucinum*, zwei Sorten des Purpurs, war bereits § 130 f. gehandelt.

die von Pl. genannten Sorten einander nicht genau, doch scheint der Preis des Purpurs seit des Augustus Zeit überhaupt etwas zurückgegangen zu sein. Für die Preisliste des Pl. sind nur die Angaben von § 138 zu berücksichtigen. Da 50 und 100 Silberdenare nur gleich 2 und 4 Golddenaren sind, ergiebt sich, dass Pl. 9, 124 stark übertrieben hat, wenn er den Werth des Purpurs fast dem der Perlen gleichstellt; er scheint hier nur die aus dem Meere gewonnenen Gegenstände mit einander verglichen zu haben, unter denen allerdings der Purpur der Perle am nächsten kommt. In der Liste des Pl. hat er seinen Platz zwischen Gold und Silber.

15. Die Muschelfarben, *conchylia*, schliessen sich an, von deren Bereitung Pl. zugleich mit der des Purpurs handelt, ohne jedoch genaue Preise derselben anzugeben.

16. Das *nardum* steht dem letzten Purpur im Preise gleich; 12, 43: *pretium spicae in libras X C.*

17. Das *laser*; 19, 38: *auctoritate clarissimum laserpicium, quod Graeci silphion vocant, in Cyrenaica provincia repertum, cuius sucum*[1]) *laser vocant, magnificum in usu medicamentisque et ad pondus argentei denarii repensum*; vgl. 22, 101 und 107. Das *laser* steht also im Preise neben

18. dem Silber, dem Pl. *paene vicensimum locum* in der Preisliste zuschreibt. Hat er sich damit nicht nachlässig ausgedrückt, so müssen in der Liste entweder noch einige ungefähr gleichwerthige Stoffe enthalten sein, oder Pl. hat solche hier übergangen. In Betracht kommt für jenen Fall zunächst

19. das *coccum*. Schon bei Gelegenheit des Purpurs erwähnt Pl. 9, 141 diesen kostbaren Farbstoff, dann 16, 32, wo er von den Waldbäumen handelt. Nachdem er vom *robur* und dessen Parasiten gesprochen, fügt er hinzu: *omnes tamen has eius dotes ilex solo provocat cocco . . . pensionem alteram tributi pauperibus Hispaniae donat.* Weiter nennt er 22, 3 das *coccum* einen *admirabilis fucus* zum Färben der Kleider, *imperatoriis dicatum paludamentis,* doch nirgends fügt er seinen Preis hinzu.

20. Vom Schildpatt giebt Pl. ebenfalls keinen Preis an, so oft er auch von den Schildkröten redet, z. B. 9, 35—39 und besonders oft in B. 11. Als Gegenstand des Luxus wird es 32, 144

---

1) Demnach hätte das *laser* in der Liste von B. 37 seinen Platz eigentlich neben dem *sucinum*, *opobalsamum* u. s. w. haben müssen.

genannt, nach § 32 werden die Schildkröten in Ehren gehalten *vel propter excellens in usu pretium*, 9, 39 werden die Blätter des Schildpatts als *luxuriae instrumenta* bezeichnet und § 139 sowie 33, 146 wird weiter von ihrer Verwendung gehandelt, doch bleibt es bei unbestimmten Angaben über den Werth.

21. Die Straussenfedern, mit denen nach 10, 2 die *coni bellici* geschmückt werden, können ebenfalls hier noch in Betracht kommen, sowie

22. das *Commagenum*, von dessen Herstellung aus dem Fett der Commagenischen Gänse und von dessen Gebrauch als Heilmittel 29, 55 ff. und 10, 55 die Rede ist; Pl. nennt es eine *clarissima res celeberrimi usus* als Salbe zugleich und als Heilmittel, ohne jedoch seinen Preis anzugeben.

Bleibt es bei den vier zuletzt angeführten Stoffen zweifelhaft, ob sie dem Silber gleichstehen oder nicht, so sind die übrigen in der Liste 37, 204 genannten alle weniger werth. Sie ordnen sich folgendermaassen:

23. *amomum* (12, 49) *in libras X LX*,
24. *casia* (12, 97) *in libras X L*,
25. *murra* (12, 70) *X L*,
26. *tus* (12, 65) *libra X VI*,
27. *costum* (12, 41) *in libras X VS*
28. *ladanum* (12, 76) *in libras asses* XXXX oder 2½ Denare.

Es muss auffallen, dass die zuletzt genannten, so geringwerthigen Stoffe von Pl. in die Schlussliste aufgenommen sind, um so mehr da besonders in B. 12, in dem von ihnen die Rede ist, manche theurere Stoffe vorkommen; indess lässt sich der Grund dafür wohl erkennen. Die Zusammensetzung der Liste zeigt, dass Pl. darauf Gewicht legte, Stoffe möglichst verschiedener Herkunft aus dem Pflanzenreiche aufzuzählen; sie finden sich in *fronde, in arbore, in frutice, arboris et fruticis suco, in radicibus*.

Dass die ganze Liste mit denjenigen Stellen des Textes, in denen die Preise der einzelnen Stoffe angegeben werden, in Wechselbeziehung steht, ist klar, obgleich in ihr nur beim *ladanum* ausdrücklich auf 12, 73 zurückverwiesen wird. Aber die Stellen, auf welche Pl. Bezug nimmt, treten auch in ihrer Umgebung durch einige gemeinschaftliche Eigenschaften hervor. In unmittelbarer Verbindung mit einander stehen die drei zuerst genannten Stoffe (*maximum pretium — proximum — tertia auc-*

toritas), für 13 andere, nach Gewicht oder Hohlmaass bestimmte ist die genaue Preisangabe charakteristisch. Auffallend ist, dass, abgesehen von dem Citat aus Nepos für keine einzige Preisangabe ein Gewährsmann angeführt wird, obgleich in der Einzelbeschreibung mancher eine Anzahl solcher genannt sind. Wenn beim Purpur Nepos nur deshalb citirt wurde, um im Gegensatz zu ihm die Preise der Neuzeit hinzuzufügen, so heisst es bei den Perlen ausdrücklich: *proximum apud nos .. pretium est*, beim *sucinum*, es sei *adhuc* nur bei den Frauen in hohem Ansehen, der höchste Preis eines Tisches aus *citrum* ist *nuper* gezahlt worden, beim teuren *vas myrrhinum* setzt Pl. hinzu: *neque est hodie myrrhini alterius praestantior indicatura*, die teure *trulla* aus Bergkristall ist *non ante multos annos* gekauft. Beim *cinnamum* wird dem früheren Preise der zu Pl. Zeit geltende gegenüber gestellt, auch beim *opobalsamum* spricht Pl. deutlich von dem zu seiner Zeit feststehenden, und dass dasselbe von allen übrigen Gewürzen anzunehmen ist, werden wir weiter unten sehen. Endlich ist noch beachtenswerth, dass bei allen Preisangaben nur römische Maasse und Münzen angeführt werden und keine Spur von griechischen vorkommt, die auf fremde und ältere Quellen hinweisen würde.

Alle diese Beobachtungen machen es wahrscheinlich, dass nicht allein die Liste von 37, 204, sondern auch, wenn nicht alle, so doch die meisten oben angeführten Stellen mit Preisangaben nicht aus einer älteren Quelle entlehnt, sondern von Pl. selbst oder von einem Zeitgenossen gesammelt sind. Es kam dem Pl. besonders darauf an, die Fortschritte seiner Zeit gegenüber der früheren nachzuweisen,[1]) und ein besonderer Charakterzug seiner Schriftstellerei ist es, auf Zahlen ein grosses Gewicht zu legen[2]) und so auch auf die Preise der Dinge. Er selbst erklärt am Schluss von B. 33, das 26 Preisangaben von Farben enthält: *pretia rerum, quae usquam posuimus, non ignoramus alia aliis locis esse et omnibus paene annis mutari, prout navigatione constiterint aut ut quisque mercatus sit aut aliquis praevalens manceps annonam flagellet . . . poni tamen necessarium fuit, quae plerumque erant Romae, ut exprimeretur auctoritas rerum.* Demnach hat Pl. die Marktpreise mancher Gegenstände in Rom gesammelt.

Die N. H. enthält in mehreren Büchern umfangreiche Gruppen

1) S. meine Unters. 46; 48; 93.
2) Ebd. 92 f.

von Preisangaben über verschiedene Stoffe. Besonders tritt eine solche in B. 12 hervor, das von den fremdländischen Bäumen handelt, und manches ist aus ihr in die Schlussliste von B. 37 übergegangen (s. n. 8. 16. 23—28). Schon im ind. zu B. 12 unter s. 19 macht Pl. auf diese Preisangaben aufmerksam: *in omnibus odoribus aut condimentis dicuntur adulterationes, experimenta, pretia.* Ich stelle hier diese Gruppe nach den Preisen geordnet mit den hinzugefügten Belegstellen zusammen, jedoch so, dass ich diejenigen Stoffe, von denen Pl. nach den Unterarten verschiedene Preise angiebt, an den Platz stelle, der dem höchsten der genannten Preise zukommt. Alle bis auf den für Balsam, n. 2, sind für das Pfund, die *libra*, in Denaren, einige wenige in Assen angegeben. Es kostet das Pfund

1. *cinnamum* 1500 Denare (§ 93; s. o. n. 8).
   balsamum der *sextarius* 1000 Den. (s. o. n. 9).
      xylobalsamum das Pfund 5 Den. (§ 123).
   malobathrum 1—400 Den.
5. das Blatt desselben 40 Den. (§ 129).
   isocinnamon 300 Den. (§ 98).
   nardum in Aehren 100 Den. (s. o. n. 16).
      microsphaerum 75 Den.
      mesosphaerum 60 Den.
10. *hadrosphaerum* 40 Den. (§ 44).
   amomum in Trauben 60 Den. (s. o. n. 23).
      friatum 48 Den. (§ 49).
   casia, die beste Sorte 50 Den. (s. o. n. 24).
      die übrigen 5 Den. (§ 97).
15. *murra stacte* 3—50 Den. (s. o. n. 25).
      sativa höchstens 11 Den.
      Erythraea 16 Den.
      Trogodyticae nucleus 16½ Den.
      odoraria 12 Den. (§ 70).
20. *styrax optimus* 17 Den. (§ 125).
   piper longum 15 Den.
      album 7 Den.
      nigrum 4 Den. (§ 28).
   mastiche Chia candida 10 Den.[1]).

1) In meiner Ausgabe habe ich nach dem Palimpsest *M* hinter der Zahl X noch zwei Punkte, das Zeichen des Sextans, hinzugefügt; da jedoch in dieser

25. *nigra* 2 Den. (§ 72).
xylocinnamomum 10 Den. (§ 91).
zingiberi 6 Den. (§ 28).
omphacium 6 Den. (§ 131).
thus optimum 6 Den. (s. o. n. 26).
30. *secundum* 5 Den.
tertium 3 Den. (§ 65).
serichatum 6 Den. (§ 99).
costum candicans 5 1/2 Den. (§ 41; s. o. n. 27).
iuncus odoratus 5 Den. (§ 106).
35. *cypros* 5 Den. (§ 109).
aspalathos 5 Den. (§ 110).
galbanum 5 Den. (§ 126).
bdellium sincerum 3 Den. (§ 36)
nardum Gallicum 3 Den. (§ 45).
40. *cardamomum optimum* 3 Den. (§ 50).
ladanum laudatissimum 40 Asse, gleich 2 1/2 Den. (§ 76 s. o. n. 28).
metopon optimum 40 Asse (§ 107).
comacum 40 Asse[1]) (§ 135).
myrobalanum 2 Den. (§ 103).
45. *panax optimus* 2 Den. (§ 127).
calamus odoratus 1 Den. (§ 106).

Bei diesen Preisangaben, von denen n. 1. 2. 7. 11. 13. 15. 29. 33. 41 bereits oben angeführt wurden, finden sich zunächst dieselben bezeichnenden Merkmale, die wir dort zusammenstellten; nur römische Maasse und Münzen kommen vor, für keine einzige Angabe beruft sich Pl. auf einen Gewährsmann, für keine lässt sich eine anderweitige Schriftquelle nachweisen. Auch für sie haben ohne Zweifel die aus dem Schluss von B. 33 angeführten Worte Geltung. Die Preisangabe findet sich selten in engerer grammatischer Verbindung mit dem übrigen Texte, sondern meist irgendwo lose eingeschoben oder ans Ende des Abschnittes gesetzt. Häufig heisst es einfach: *pretium ei in libras X tot*; kommt ein Verbum im Satze vor, so steht es im Präsens: *pretium est, pr. habet, per-*

---

und den folgenden Listen so genaue Angaben nicht vorkommen, wird es richtiger sein, den übrigen Handschriften zu folgen, die alle nur X bieten.

1) Offenbar ist *XXXX asses* zu Pl. Zeit der gebräuchliche Ausdruck für den *sestertius* gewesen.

mutatur oder ähnlich, so dass es klar ist, Pl. führt den zu seiner Zeit üblichen Preis an.

Daraus ergiebt sich, dass uns in jener Liste eine Art Preiscourant vorliegt, und da wir doch kaum annehmen können, dass der vornehme Beamte Plinius ihn aus eigener Erfahrung zusammengestellt habe, darf man es wohl als sehr wahrscheinlich ansehen, dass er ihn sich von einem Kaufmann verschafft hat, den wir im Anschluss an die Worte des *index* als einen *odorarius* oder *condimentarius* werden bezeichnen dürfen.[1])

Auffallen muss es, dass in B. 13, das als Fortsetzung des vorigen ebenfalls von fremdländischen Bäumen handelt, und dessen *index* ganz dieselben *auctores* wie der des vorigen nennt, nur zwei Preisangaben sich finden, die wir den obigen vielleicht anschliessen dürfen:

47. (*cummis optimae*) *pretium in libras X III* (§ 66 f.)[2]) und
48. *tragacanthi pretium in libras X III* (§ 115).

Sonst giebt Pl. in diesem Buche ausser dem schon oben S. 588 unter n. 4 behandelten Preise des *citrum* nur noch folgende beiden an:

§ 15: *pretia* (*unguento cinnamomino*) *a X XXXV ad X CCCC* und

§ 20: *excedunt quadringenos X librae unguentorum.*

Dass von anderen Salben, von denen ein grosser Theil dieses Buches handelt, gar keine Preise angeführt werden, mag in dem starken Schwanken derselben seinen Grund haben, je nachdem ein grösseres oder ein geringeres Quantum der zahlreichen, theureren oder wohlfeileren Bestandtheile, aus denen sie bereitet wurden, dazu genommen wurde. Auch in der Schlussliste von B. 37 nimmt Pl. auf die *unguenta* gar keine Rücksicht.

1) Die Glossen des Philoxenus übersetzen *odorarius* mit ἀρωματοπώλης. Blümner Technol. 1, 355 giebt noch eine Reihe ähnlicher Bezeichnungen an, aber nicht die des *condimentarius*, die vielleicht nur bei Tertul. *an.* 23, aber in übertragener Bedeutung vorkommt: *doleo Platonem omnium haereticorum condimentarium factum.* Bemerkenswerth ist es, dass in der Liste von zollpflichtigen Dingen (*species pertinentes ad vectigal*), die in den *Dig.* l. 39 t. 4, 16, 7 aus Marcianus *liber singularis de delatoribus* mitgetheilt wird, die unter nn. 1. 4. 7. 11. 13. 15. 21. 22. 26. 27. 33. 40 unserer Liste angeführten Dinge und aus der vorigen Liste die nn. 2. 11. 12. 14. 17 vorkommen.

2) Doch wird die Art *e sarcocolla* § 67 *utilissima pictoribus et medicis* genannt, so dass die Preisangabe auch zu der sogleich zu behandelnden Liste der Farben gehören könnte.

Eine grosse Aehnlichkeit mit der aus B. 12 und 13 gewonnenen Preisliste hat eine andere, die sich aus Stellen der Bücher 33 und 35 zusammensetzt und die meisten der in der Malerei gebräuchlichen Farben umfasst. Ich führe sie in derselben Weise wie jene geordnet an:

1. *purpurissmum* 1—30 Den. (35, 45).
Indicum 20 Den. (35, 46).
minium 70 Sesterze = 17 1/2 Den. (33, 118).
cinnabaris sincera nummi L = 12 1/2 Den. (33, 117).
5. *lomentum* 10 Den.
caeruleum 8 Den.
Indicum 7 Den.
Vestorianum 1 Den.
adtritum 5 Asse (33, 162 f.).
10. *Paraetonium optimum in pondo VI X L*, also das Pfund zu 8 1/3 Den. (35, 36).
Armenium kostete früher *treceni nummi* = 7 1/2 Den., jetzt 6 Den. (35, 97).
chrysocolla aspera 7 Den.
media 5 Den.
adtrita oder *herbacea* 3 Den. (33, 90).
15. *cerussa* 6 Den. (35, 38).
auripigmentum 4 Den. zur Zeit Caligulas[1]) (33, 79).
sil Atticum 2 Den.
marmorosum 1 Den. (33, 158).
Sinopis optima 2 Den.
20. *quae ex Africa venit* 8 Asse (35, 31).
sil Scyricum 2 Sesterze = 1/2 Den.
lucidum e Gallia veniens dupondis detractis = 6 Assen (33, 158).
Melinum 1 Sesterz (35, 37).
viride quod Appianum vocant 1 Sesterz (35, 48).
25. *sandaraca* 5 Asse (35, 39).
sandyx 2 1/2 Asse (35, 40).

In dieser Liste werden fast alle von Pl. in diesen Büchern genannten Malerfarben, die aus Metallen oder Erden gewonnen

---

1) Dieser Beisatz lässt die Preisbestimmung vielleicht anderen Ursprunges erscheinen als die übrigen.

werden, aufgeführt; nur die ganz wohlfeilen, *ochra*, *atramentum* (35, 30), *rubrica*, sind nicht aufgenommen. Die Preise sind durchweg beträchtlich geringer als die der *odores* und *condimenta*. Sonst ist die Liste der obigen in allen aufgezählten Merkmalen gleich, auch in ihr finden wir nirgendwo eine Quelle erwähnt, noch ist für irgend welche Angabe eine Quelle bekannt; nur n. 16 ist vielleicht aus irgend einem Schriftwerk entlehnt. Als Grundlage des Textes dürfen wir daher wohl entsprechend der obigen Liste eines *odorarius* hier die eines Farbenhändlers, *pigmentarius*, aus der Zeit des Pl. erkennen. Blümner sagt (Technol. 1, 354), mit dem Verkauf von Droguen sei im Alterthum in der Regel auch der von Farbestoffen, Schminken, Seifen, Pomaden u. a. kosmetischen Mitteln verbunden gewesen, mehrere von Forcellini *s. v. pigmentarius* angeführte Stellen beweisen das, und so mögen die in B. 12. 13. 33 und 35 benutzten Preislisten dem Pl. wohl von einem und demselben Kaufmann geliefert worden sein. Von allen *auctores*, die Pl. in den *indices* dieser Bücher nennt, kann keiner mit Wahrscheinlichkeit als Urheber derselben angesehen werden, nur M. Varro und Democrit werden in allen vieren zugleich genannt, stehen aber ihres Alters wegen hier völlig ausser Frage. Wenn aber Pl. in der *praef.* 6 vom Inhalt seiner N. H., allerdings mit erkünstelter Bescheidenheit sagt: *humili vulgo scripta sunt, agricolarum, opificum turbae*, so wird man annehmen dürfen, dass er sich wohl auch einmal bei Männern dieses Schlages Auskunft geholt hat. Ueberhaupt dürfte gar manches von dem, was in der N. H. mit *hodie, nunc, nuper* und ähnlichen Zeitbestimmungen angeführt wird, aus der mündlichen oder schriftlichen Mittheilung von Zeitgenossen stammen, die Pl. nicht als schriftstellerische *auctores* in seine *indices* aufnehmen konnte.

Ausser den besprochenen macht Pl. nur noch an reichlich 20 Stellen Preisangaben für Gegenstände des Verkehres und des täglichen Gebrauches; denn von den wenigen Stellen, an denen Preise von Statuen sich finden, werden wir in diesem Zusammenhange abzusehen haben. Wenn ich dagegen auf jene hier noch kurz eingehe, so geschieht das nicht, weil sie etwa mit den Preislisten oder auch unter einander in Zusammenhang stehen könnten, was sicherlich nicht der Fall ist, sondern weil wir aus ihnen die Gesichtspunkte näher kennen lernen, die Pl. bei seiner Schriftstellerei im Auge hatte.

Er selbst macht im *index* von B. 7 s. 40 auf die *pretia hominum insignia* und in dem von B. 9 s. 31 auf *mirabilia piscium pretia* aufmerksam. Beide Male stellt er im entsprechenden Texte Preise aus alter Zeit denen der neuesten gegenüber, 7, 128 f. den als Sclaven für 700000 Sesterzen verkauften Grammatiker Daphnis aus dem 7. Jahrhundert dem *dispensator* im Armenischen Kriege, den Nero für 12000000 Sesterzen freiliess, und den Verschnittenen Päzon des Sejan, der für 50 Millionen verkauft wurde, ähnlich 9, 67 den Preis von 8000 Sesterzen, den Asinius Celer zur Zeit des Caligula für einen *mullus* bezahlte, dem mittler Weile sehr gestiegenen Preise der Fische zu seiner Zeit: *nunc coci triumphorum pretiis parantur et cocorum pisces.*

Bei den Säugethieren, aus deren Reiche die Schlussliste von B. 37 das Elfenbein und die Serischen Felle anführt, wird nur 8, 154 der 16 Talente betragende Preis von Alexanders Bucephalus erwähnt und § 167 nach Varro der Preis eines Esels zu 40000 Denaren. In dem von den Vögeln handelnden B. 10 wird § 54 erzählt, dass die Federn der deutschen Gänse das Pfund 5 Denare kosteten, § 84, dass zur Zeit des Claudius eine weisse Nachtigall mit 6000 Sesterzen bezahlt wurde, § 110 (wozu es im *index* zu s. 52 f. heisst: *De columbis. opera earum mirabilia et pretia*) nach Varro r. r. 3, 7, 10, dass ein paar Tauben für 4000 Denare verkauft wurden, und § 141 wird eine Geflügelpastete des Clodius Aesopus erwähnt, *in qua posuit aves cantu aliquo aut humano sermone vocales HS $\overline{VI}$ singulas coemptas.*[1]) Alle diese Preise sind aber keine Marktpreise, sondern Affectionspreise, die Pl. offenbar aus irgend welchen Schriftquellen entlehnt hat.

Das vom Wein handelnde B. 14 enthält mehrere Preisangaben; nach § 48 kostete zur Zeit der ersten Kaiser ein Landgut von 60 *iugera* bei Nomentum 400000 Denare, 20 Jahre später ein anderes in derselben Gegend 6000000, dessen Besitzer Remmius Palämon nach 8 Jahren fleissiger Bearbeitung die blosse Weinernte für 4000000 am Stock verkaufte. An Weinpreisen erscheint § 56

---

1) Pl. giebt auch den Preis der ganzen Pastete an, doch ist er fehlerhaft überliefert. Ich schrieb mit Sillig: *patina HS $\overline{C}$ taxata*; statt der letzten drei Worte geben *DE*[1]*F*[1] *in ista ea ia*, *R in ista eva*, *E*[2] *taxata*, *F*[2] *contexa tua.* Die Summe von 100000 Sesterzen scheint aber zu klein gegenüber dem Preise der einzelnen Vögelchen. Wahrscheinlicher ist es, $\overline{CC}$ (oder $\overline{CCC}$) *HS taxata* zu setzen.

der des Opimianischen Weines zur Zeit des C. Gracchus die *amphora* zu 100 Denaren, und § 57 wird hinzugefügt, dass zu Pl. Zeit auch von Schlemmern selten mehr als 1000 Denare für das Fass bezahlt wurde. Offenbar zum Vergleich wird dem gegenüber § 95 ein censorisches Edict aus dem Jahre 665 angeführt: *ne quis vinum Graecum Amineumque octonis aeris singula quadrantalia*[1]) *venderet.* Denselben Preis hatte der Wein nach 18, 17 (s. u.) auch schon im Jahre 502. Uebrigens geschieht in der Schlussliste von B. 37 des Weines so wenig, wie der Salben Erwähnung. Selbst das *garum* kommt hier nicht vor, über das sich 31, 94 eine Preisangabe findet, nach der ungefähr zwei *congii*[2]) desselben 1000 Denare kosteten; *nec,* fährt Pl. fort, *liquor ullus paene praeter unguenta maiore in pretio esse coepit.*

Bei der Behandlung der Waldbäume berichtet Pl. 16, 202 von Masten aus Fichtenstämmen: *vulgo auditur* $\overline{LXXX}$ *nummum et pluris malos venundari . . . rates vero conecti* $\overline{|XL|}$[3]) *sestertium plerasque.*

Auch für den Preis des Getreides führt Pl. zwei Beispiele an, eins aus der alten Zeit, an das sich eine Reihe anderer Nahrungsmittel anschliesst, und eins aus der neueren. Ersteres 18, 17 entnimmt er dem Varro: *M. Varro auctor est, cum L. Metellus in triumpho plurimos duxit elephantos* (502 der Stadt), *assibus singulis farris modios fuisse, item vini congios ficique siccae pondo XXX, olei pondo X, carnis pondo XII.* Dem gegenüber heisst es § 90: *Pretium huic (tritico) annona media in modios farinae XL assis, similagini octonis assibus amplius, siligini castratae duplum.*

Ganz beiläufig und kaum um des Preises selbst willen macht Pl. 29, 96 folgende Angabe: *Cantharides obiectae sunt Catoni Uticensi, ceu venenum vendidisset in auctione regia, quoniam eas HS LX addixerat. Et sebum autem struthocamelinum tunc venisse HS XXX obiter dictum sit.*

Endlich findet sich noch eine Preisangabe in B. 34, deren Ueberlieferung jedoch getrübt ist. Gehandelt wird nach dem *index*

---

1) Ein *quadrantal* ist gleich einer *amphora* und enthält 8 *congii.*

2) Die unbestimmte Angabe *congios fere binos* ist wohl so zu erklären, dass die Gefässe, in denen die Fischbrühe in den Handel gebracht wurde, nicht immer volle 2 *congii* enthielten.

3) So schreibt Kubitschek in dies. Ztschr. XXIV 1889 S. 586 ohne Zweifel mit Recht statt des überlieferten $\overline{XL}$.

zu s. 47—56 *de plumbi metallis.* Pl. unterscheidet § 156 *plumbum nigrum* und *candidum.* Letzteres nennt er *pretiosissimum* und berichtet § 161: *albo per se sincero pretium sunt X LXXX,*[1]) *nigro X VII.* Danach käme der Preis des weissen Bleies fast dem des Silbers gleich (s. o. S. 5). Auffallend ist es, dass Pl. weder hierauf noch auf den starken Unterschied vom Preise des schwarzen Bleies aufmerksam macht. Unmittelbar vor obigen Worten führt er mehrere Mischungen an: *tertiarium vocant, in quo duae sunt nigri portiones et tertia albi. pretium eius in libras X XX.* Stellen wir eine Rechnung an, so müsste nach diesen Angaben das Pfund *tertiarium* mindestens $\frac{2.\,7 + 80}{3} = 31\frac{1}{3}$ Den. kosten; wenn der Marktpreis dafür nur 20 ansetzt, hätten die Mischer mit starkem Schaden gearbeitet. Weiter heisst es: *improbiores ad tertiarium additis partibus aequis albi argentarium vocant. . . . pretium huius faciunt in p. X LXX.*[2]) Rechnen wir mit den von Pl. gegebenen Werthen, so ist das Pfund *argentarium* mindestens zu $\frac{20 + 80}{2} = 50$ Den. anzusetzen, so dass für den Mischer ein hübscher Vortheil herausgekommen wäre. Dagegen ist zwar nichts einzuwenden, aber der Preis des *tertiarium* zu 20 Den. ist nach den gegebenen Grundpreisen für *plumbum nigrum* und *candidum* unerklärlich. Eine Heilung der ganzen Stelle wäre erreicht, wenn § 161 der Preis des *plumbum candidum* statt zu X *LXXX* vielmehr zu X *XXXX* angesetzt wird. Dann ergiebt sich für das *tertiarium* $\frac{2.\,7 + 40}{3} = 18$ Den., und die Mischer hätten 2 Den. gewonnen, wenn sie es zu 20 Den. verkauften. Der Herstellungspreis des *argentarium* wäre $\frac{18 + 40}{2} = 29$ Den., und danach wäre bei Pl. für dieses X *XXX* statt X *LXX* als Marktpreis anzusetzen. Auf die Verderbniss letzterer Stelle scheint die der ersteren eingewirkt zu haben. Indess giebt obiger Vorschlag nur eine Möglichkeit der Heilung an, neben der sich noch manche andere denken lassen. Uebrigens erinnert die Stelle ihrer Fassung nach an die Preislisten der Wohlgerüche und der Farben, so dass man auf den Gedanken kommt, es habe

1) *B* giebt XLXXXX, *R* XXX, *V* XCX, *A* C · X ·

2) So *B*[1]; *B*[2] schreibt: X · LXX///, *R*: CXLXX, *V*: CXXLXX; *a* lässt die Zahl aus.

dem Pl. eine gleichartige über die Metalle vorgelegen. Weitere Preisangaben sind aus ihr jedoch nicht in die N. H. herübergenommen.

Stellen wir die Resultate dieser Untersuchungen zusammen, so dürfte sich als höchst wahrscheinlich ergeben haben, dass Pl. in den Büchern 12 und 13, sodann in 33 und 35 zwei Preislisten benutzte, deren eine die Marktpreise der *odores* und *condimenta*, die andere die der *pigmenta* enthielt. Beide gaben die zu seiner Zeit gangbaren Preise an und waren ihm wohl von zwei oder vielleicht von einem und demselben Kaufmann zur Verfügung gestellt. Die *comparatio rerum per pretia* in B. 37, 204 dagegen hat er wohl erst selbst zusammengestellt. Benutzt hat er dabei die Preisliste der *odores*, aber nicht die der *pigmenta*, im übrigen wohl nur die von ihm selbst im Texte der N. H. gemachten Angaben. Dass ihm ein Verzeichniss von Edelsteinen und anderen Luxusgegenständen mit Preisangaben von fremder Hand vorgelegen habe, anzunehmen genügt die Beziehung des Werthes der Diamanten, Perlen und Smaragde als *maximum*, *proximum* und *tertium* nicht, da sie sich an keine weiteren ähnlichen Angaben in der ausführlichen Beschreibung der Edelsteine in B. 37 anschliesst. Dass Pl. jedoch bei der Abfassung seines Werkes jene *comparatio* im Auge gehabt und sie nicht auf einen blossen Einfall hin angehängt hat, geht daraus hervor, dass die oben gegebene Anordnung der dort genannten Gegenstände nach ihrem Werthe, die auf den Aeusserungen und Preisangaben des Pl. im Texte selbst beruht, in der That mit seinen Angaben über die Stellung des Goldes und Silber in der Rangordnung so gut wie möglich stimmt. Im übrigen trat bei manchen Preisangaben die klare Absicht des Pl. hervor zu zeigen, wie sich unter der gesegneten Regierung Vespasians der Werth der Dinge gegenüber der früheren Zeit gesteigert habe.

Glückstadt. D. DETLEFSEN.

AUS DER STRASSBURGER PAPYRUSSAMMLUNG.

I. Zu Aristophanes.

Aus der ältesten Handschrift der Wolken des Aristophanes besitzt die Strassburger Bibliothek (unter n. 621) arg verstümmelte Reste eines Pergamentblättchens; Höhe 12 cm, Breite 10,5 cm, oberer, unterer und linker Rand fehlen. Die fast unleserliche erste Seite enthält die Reste von 1371—1391, die Rückseite von 1407 bis 1428 (Bergk). Da die lyrischen Partien in ihrer Vertheilung etwa unserer Trennung entsprochen haben, standen also ursprünglich 36 Zeilen auf einer Seite, deren Schriftraum etwa 18 × 15 cm betragen haben mag; die Blattgrösse war etwa 26 × 20 cm. Die Zeilen sind eingeritzt, die Schrift steht unter ihnen. An dem breiten äusseren Rand standen vereinzelte Scholien, in denen zwei Hände zu erkennen sind. Das Alter der etwas schräg liegenden Schrift ist ausserordentlich schwer zu bestimmen; ich möchte über das 7. Jahrhundert nicht namhaft herunter, über das 5. sicher nicht heraufgehen.

Der Text der Vorderseite lautet[1]):

. . . .
Ρ̣ . ΑΝ . . . ΛΦΉΝ   ЄΞΑΙΟΛΟΥ
. . ЄΥΘЄѠϹΑΡΡΆΤѠ   ΤΑΡΑΤΤѠ
ΥΘЄΝΟΪΟΝЄΙΚῸϹ
1375 ΥΤѠϹЄΠΑΝΑΠΗΔΑ͂
Γ̣ЄΚΑΠЄ́ΤΡΙΒ̣Є̣
Δ̣ΗΝЄΠ̣Α̣ΙΝ .
. . . . Π̣Ѡ̣

1) Ein Theil der Schrift und die Accente der Vorderseite scheinen in jüngerer Zeit mit schwärzerer Tinte nachgemalt. Bei den Accenten der Rückseite ist dasselbe wenigstens möglich. Die Randbemerkungen stammen z. Th. von zweiter Hand.

Η . ΓΑΡ ΔΙΚΑΙΩϹ
1380 ΕΘΡΕΨΑ
ΤΙΝΟΟΙΗϹ
ΝΕΠΕϹΧΟΝ
ΛΩΝΑΝΑΡΤΟΝ
ΛΑΒΩΝΘΟΥΡΑΖΕ
1385 ΜΕΝΥΝΑΠΑΓΧΩΝ
. . . . .
. . . . .
. . . .
. . . .
1390 . . . . . .
ΑϹ . ΑΡΔΙΑϹ

Besser ist die Rückseite erhalten:

. ΠΠΩ
ΕΚΕΙϹΕΔ'ΟΘΕΝ
ΚΑΙΠΡΩΤ'ΕΡΗϹΟΜΑ
ϹΊ
1410 ΕΓΩΓΕ · ΕΥΝΟΩΝ
ΟΥΚ ΑΜΕϹΟΙΔΙΚΑΙΟΝΕ
Ε
ΤΥΠΤΕΙΝΤ' ΕΠΙΔΗΠΕΡ
Ν
ΠΩϹΓΑΡΤΟΜΕΝϹΟΙϹΩ
ΤΟΥΜΟΝΔΕΜΗ · ΚΑΙΜ
1415 ΚΛΑΙΟΥϹΙΠ
ΤΟ ΤΥΠΤΕϹΘΑΙ . ΗϹΕΙϹΝΟ
. ΓΩΔΕΓ'ΑΝΤ
Ε . ΚΟϹΤΕΜ
ΟϹΩΠΕΡΕΞΑΜ
1420 ΑΛΛ'ΟΥΔΑΜΟΥΝ
ΟΥΚΟΥΝΑΝΗΡΤΟΝΝ
ΩϹΠΕΡϹΥΚΑΓΩΚΑ
ΗΤΤΟΝΤΙ ΔΗΤ' Ε

1379 Für ΓΑΡ auch ΓΕΡ möglich.
1381 Am Rand ein längeres, für mich ganz unleserliches Scholion.
1415 Das erste Ι scheint durchstrichen.
1416 Vgl. Schol. R *τοῦτο τοὔργον: τὸ τύπτεσθαι.*

ΘΕΙΝΑΙΝΟΜΟΝΤΟ
1425 ΟCΑCΔΕΠΛΗΓΑC
ΑΦ. ΙΜΕΝ · ΚΑΙΔΙ
CΚ.. ΑΙΔΕΤΟΥ
.... ΑΤΕ

Die eigenen Lesungen der neuen Handschrift, also 1375 *οὕτως*, 1383 ein anderes Particip für *φέρων*, 1413 *σοι* von erster Hand für *σὸν*, 1415 *κλαίουσι*, 1421 *ὁ* fehlt, 1426 *ἀφεῖμεν* haben wenig zu bedeuten. Dagegen ist äusserst interessant, dass V. 1373 die Conjectur von Meineke *εὐθέως ἀράττω*, welche Blaydes in einer einzigen jungen Handschrift, dem Cantabr. 1, wiedergefunden hat, in leichter Verderbniss wiederkehrt; *εὐθέως ἐξαράττω* haben Cant. 3, Harl. 1, Bodl. 1, *εὐθὺς ἐξαράττω* alle übrigen, und *ἐξαράττω* wird von den Scholien zu R bezeugt. Von den weiteren Varianten, die jeder leicht in Blaydes Ausgabe nachschlagen kann, erwähne ich nur

1376 *κἀπέτριβε*: *κἀπέτριβεν* die jüngeren Codd., *κἀπέθλιβε* RS, *κἀπέθλιβεν* V.

1379 *ἐν δίκῃ γάρ* wie *Θ* Elb: *ἐνδίκως γάρ* *ΑΦ* Bodl. 8, *ἐν δίκῃ γ᾽ ἄν* RV und die überwiegende Zahl der jüngeren Codd.

1407 *ἵππῳ(ν)*: *ἵππον* V und ein Theil der jüngeren.

1409 *καὶ πρῶτ᾽*: *καὶ πρῶτον* V.

1410 *ἔγωγέ σ᾽* (*σ᾽* über der Zeile vielleicht von zweiter Hand): *ἔγωγ᾽* STX Par. 19, Bodl. 1. 7; Mut. 2.

1411 *οὐ κἀμέ*: *οὐκ ἂν ἐμὲ* V.

1412 *τύπτειν τ᾽* mit den jüngeren: *τύπτειν δ᾽* V, *τύπτειν* R.

1417 *ἐγὼ δέ γ᾽*: *ἐγὼ δ᾽* V. Mut. 1. 2. 3, Bodl. 1. 7 *T*.

1418 *εἰκός τε* mit R und wenigen jüngeren gegen V und die Mehrzahl, die *εἰκὸς δέ* haben.

Die Folgerungen sind klar: unsere Aristophanesüberlieferung ist nicht in der Art einheitlich, dass R und V als älteste Zeugen derselben etwa frühbyzantinischen Recension, von der auch die übrigen Handschriften abstammen, das meiste Vertrauen verdienen. Die verschiedenen Recensionen, welche es im Alterthum gab, haben noch auf bisher kaum beachtete junge Handschriften weiter gewirkt. Ein Stemma der Ueberlieferung zu geben wird wohl niemals möglich sein.

II. Zu Apollonios von Rhodos.

Die Ueberlieferung der Argonautika ist, soweit wir wissen, ausserordentlich einheitlich. Dass sie freilich von späten und gewaltsamen Interpolationen nicht frei ist, hoffe ich durch einen Streifen aus der ältesten Handschrift zu belegen.

Das Pergamentfetzchen (n. 173), um das es sich dabei handelt, ist auf der Rückseite traurig entstellt, da das weiche, schwammige Pergament in zahllose Fältchen zusammengedrückt und abgerieben ist. Die Schrift, etwa dem 8. oder 9. Jahrhundert angehörig, ist roh, am Zeilenende ist, wo der Raum nicht reichte, eine beliebige Anzahl Buchstaben über die Zeile gestellt. Ein gewölbter Strich trennt sie von der oberen Zeile und zeigt ihre Zugehörigkeit.

Die Seite hatte 29 Zeilen, die Schrifthöhe war ungefähr 20 cm, die Schriftbreite etwa 15 cm. Das Format war also dem der Aristophaneshandschrift ähnlich.

Die Vorderseite enthält folgende Reste von 3, 145—161:

145 Ω̣
ΜΗΛ
ΝΩΛΕΜ̣
ΛΊCCΕΤΟ̣
ΑΝΤΟΜΕ̣
150 ΚΥCCΕΠΟΤ̣
ΙCΤΩ̣ . Ϋ́Ν
ΗΜ . . ΤΟΙΔΩΡ
ΕἸΚΕΝΕΝΙCΚΗΜ
ΦΗ̃ · ὍΔ᾽ ἊΡ᾽ ΑCΤΡΑΓΑ̣
155 ΜΗΤΡὸCἝΗ̃CΕΫ́ΠΑΝ̣
ΑΥΤΊΚΑΔ᾽ ΪΟΔΌΚΗΝΧ̣
Π̣ΡΕΜ̣ΝΩΚΕΚΛΙΜΕΝ̣
ΕΚ
. ΗΔΕΔΙΟCΜΕΓΑΛΟΙΟΘ
. . . . Ρ . ΠΕΙΤΑΠΥΛΑCΕΞ
160 . . . . ΕΝΔΕΚΑΤ
. . . . Π

---

158 ΕΚ über der Zeile in dünnerer, steifer Schrift.

Auf der Rückseite unterscheidet man Reste von 173—191:

T
. ΚΩ
ΠΕΡ
175 ΥΡΑϹ
ΜΝΕΤΕΚΗΛΟΙ
ΙΑΙΗΤΑΟ
ΥϹ
ΤΟΙϹΙΝ Ε . . . Ο
ΑϹ
ΕΡ . . . ΝΤΙ . . . .
180 Υ . . . .
. . . .
. . . .
ΙϹΟΜΕ . . . .
Α . ΕΕΡΓΟΜΕΝΟΙϹΙΝ ΑΥ . . .
185 Ν ΕΠΕΕϹϹΙΓΕΠΕΙΡΗΘ . . . .
ΝϹΦΕΤΕΡΟΝΚΤΕΡ . . . .
ΙΝΑΡΕϹϹΑϹΘΑΙ ΜΕ . . . .
ΥΘΟϹΟΚΕΝΜΟΛΙϹ . . . .
ΞΕΚΑΤΑΧΡΕ . . . .
ΙΠΟΤΑΜΥ . . . .
Τ . . . .

Dass die Handschrift derselben Ueberlieferung wie LG und die jüngeren angehört, beweist der allen gemeinsame Schreibfehler *ἐπεέσσι* in V. 185, dem gegenüber wohl niemand auf eine orthographische Absonderlichkeit wie 176 *μίμνετ' ἔκηλοι* Gewicht legen wird. Um so wichtiger ist die Abweichung in V. 158, welcher in unseren Handschriften übereinstimmend

βῆ δὲ διεκ μεγάροιο Διὸς πάγκαρπον ἀλωήν

überliefert ist.[1])

An dieser Fassung hatte schon Gerhard (*Lect. Apoll.* p. 77) Anstoss genommen. Hera und Athene, welche Aphrodite in ihrem Hause auf dem Olymp aufgesucht haben, gehen mit dieser den Eros suchen *Οὐλύμποιο κατὰ πτύχας*. Sie finden ihn *Διὸς θαλερῇ ἐν ἀλωῇ*. Wenn er nun zur Erde eilt, so ist die Beschreibung *βῆ δὲ διεκ μεγάροιο Διὸς πάγκαρπον ἀλωήν*, selbst wenn wir *μέγαρον* gleich *οἶκος* im weitesten Sinne fassen, unklar und unschön.

1 *βῆ δεδι' ἐκμεγάροιο* L.

Gerhard vermuthete *βῆ δὲ δι' ἐκ μεγάλοιο Διὸς πάγκαρπον ἀλωήν*, wenig überzeugend, weil wir dabei *διεκ* von dem daneben stehenden Genetiv trennen müssten. Dagegen scheint mir, was unser Text bietet [*β*]*ῆ δὲ Διὸς μεγάλοιο ϑ*[*έων*[1]) *περικαλλέα ἀλωήν*] in jeder Hinsicht ansprechend. Was der Corrector gewollt hat, ist schwer zu entscheiden; ich glaube, dass zunächst ΔΙϾΚ ganz mechanisch aus ΔΙΟϹ, dessen Ο unleserlich geworden war, verdorben ist, und dass erst, als *διεκ* nun im Text stand, aus dem missverstandenen ΜϾΓΑΛΟΙΟ ΘϾѠΝ durch Interpolation *μεγάροιο Διός* wurde. Es lohnt vielleicht nachzusehen, ob sich in der noch wenig bekannten jüngeren Ueberlieferung, die sicher nicht ganz aus L stammt, weitere Spuren dieses Herganges erhalten haben.

III. Zu Isokrates und den Florilegien.

Ein kleines mit der Scheere zurechtgeschnittenes Papyrusblatt (*Pap. graec.* 92), seiner Zeit meine erste Erwerbung in Kairo, enthält auf seiner Vorderseite in grosser, wundervoller Uncialschrift etwa des beginnenden 3. Jahrhunderts[2]) Isokrates *πρὸς Δημόνικον* § 45 in zwei schmalen Columnen, deren jede ursprünglich 23 Zeilen umfasste.

I	II	
. . . *τυγ*ΧΑ	ΧΡѠΜϾΝΟϹ·	
νω τῶν ΜϾΝ	ΤΗΠϾΡΙΤΗΝ	
*γὰρ ἄλλω*Ν	ΑΛΛΗΝΠΑΙ	
*τοὺς πλε*Ι	ΔϾΙΑΝΦΙΛΟ	
*στους εὕρ*Η	ΠΟΝΙΑΤΟΝ	5
*σομεν ὥ*ϹΠϾΡ	ΓΑΡΑΥΤѠ	
*τῶν σιτί*ΩΝ	ΤΑΒϾΛΤΙϹΤ*α*	
*τοῖς ἰδίσ*ΤΟΙϹ	ΠΡΑΤΤϾΙΝ	
μᾶλλον Η	ϾΠΙΤΑΤΤΟΝ	
*τοῖς ὑγιει*ΝΟ	ΤΑΤΟΥ*τ*ΟΝ	10
*τάτοις χα*Ι	ϾΙΚΟϹΚΑΙ	

1) Bezw. *ϑέειν*.

2) Die Zeitbestimmung danke ich der grossen Güte Prof. Wilckens, der zu der Schrift der Vorderseite in dem Fragment aus Demosthenes *de corona* Oxyrh. I 25 pl. 3 das beste Analogon findet. Die Schrift der Rückseite kann nach ihm nicht mehr dem 4., wohl aber nach den Formen der einzelnen Buchstaben eventuell sogar dem 2. Jahrhundert angehören; doch deute auch hier der Gesammtcharakter mehr auf das 3. Jahrhundert.

ϱοντας οΥ ΤΟΥCΑΛΛΟΥc
τως καὶ ιΩΝ ΤΟΥCΕΠΙΤΗΝ

Die einzige nennenswerthe Variante ist, dass in II 3 σου, welches die jüngeren Handschriften einschieben, hier wie im Urbinas fehlt.

Wichtiger ist die Rückseite, welche in einer eigenthümlich steifen und verschnörkelten Schrift, die ebenfalls noch dem 3. Jahrhundert gehört, Reste eines Florilegiums bietet, durch welches sich vielleicht schon der erste Besitzer die inhaltlich einem solchen ja sehr nahestehende Isokratesrede nachträglich erweitern liess. Von der obersten Zeile ist das Hauptstück weggeschnitten. Ich lese:

ΤΑΤΟΥCΙ
ΡΥΞΑΤΟΚΑΙΔΙΕCΕΙCΑΤΟΕΙΤΑ
ΜΗΤΕΚΕΝΟCΜΗΤΕΜΕC
ΡΕΥCΑΙ · Ε ΤΑΤΟΙΑΥΤΑCΤΙΝΑC
ΚΑΙΕΠΙΜΕΛΕΙΑCΠΕΡΙΤΟΥΠΟΡ
ΠΡΟCΜΕΔΙΕΞΗΕΙΟΥΤΟCΟΝΑ
ΟΤΟΥΗΦΑΙC ΟΥΪΕΡΕΥCΑCΕΓ
CΕ
ΛΕΓΕΙΝΠΡΟCΤΟΝΔΕΚΟΛΟΦΩ
ΤΟΙCΕΠΗ ΕΝΟΤΙΕΙΘΕΛΕΙ
ΚΙΑΝΑΓΑ ΕΙΝΕΝΜΕΝΤΑΙCΑ
ΟΥΚΑΒΙΩΤΟΝΟΥΤΩCΕCΤΙ
ΜΟΙΧΕΙΑΓΕΝΗΤΑΙΚΑΙΤΟΥΤΟΑΙ
ΠΗCΑΜΑΑΠΟΠΝΕΙΓΕΤΑΙΚΑ
ΟΥΤΩΝΟΜΙΜΟΝΕCΤΙΝΚΑΙ

ΦΑΒΟΡΕΙΝΟΥ

ΕΠΑΜΕΙΝΩΝΔΑCΓΑΡΟΘΗΒΑΙ
ΕΛΛΗΝΩΝΤΑΥΤΗΝΕΦΗΜΕΓΙCΤ

Die Zeilen waren offenbar sehr lang; die Ergänzung wird noch durch die Ungleichmässigkeit der Schrift erschwert; so nehmen z. B. in Z. 3 die 16 Buchstaben denselben Raum, wie die 23 in Z. 2 ein. Für die Reconstruction des Gedankenganges muss m. E. maassgebend sein, dass es sich um ein Florilegienstück handelt, dass ein den Meisten befremdliches νόμιμον in einem brieflichen oder mündlichen Bericht über eine Unterredung gerechtfertigt wird, endlich dass Z. 10—13 die bekannten, immer wiederholten Gründe gegen die Ehe enthalten[1]) und in Z. 5 von der πορνεία im all-

1) Vgl. Gellius V 18 und die von Freudenthal Rh. Mus. 35, 413 angeführte Litteratur. Der Gedanke kehrt in den ϑέσεις εἰ γαμητέον wieder.

gemeinen die Rede ist. Um die Unterhaltung eines christlichen Asketen mit einem Heiden kann es sich kaum handeln; nicht vom Fasten, sondern von den mässigen Mahlzeiten, wie sie z. B. Apollonios von Tyana mit seinen Schülern hielt, scheint in Z. 3 die Rede.[1]) Auf die Litteratur über ihn oder andere Neupythagoreer scheint unser Stück zurückzugehen. Ich will statt eines langen Commentares lieber einen Ergänzungsversuch, der natürlich günstigsten Falles nur den Gedankengang treffen kann, geben:

τάτους . . . . [πολλάκις διω]-
ρύξατο καὶ διεσείσατο· εἶτα . . . .
μήτε κενὸς μήτε μεσ[τὸς κοιμηθῆναι ἢ διανυκτε]ρεῦσαι· ε[ἶ]τα
τοιαύτας τινὰς [ἐπιτηδεύσεις τε ἑαυτοῦ] καὶ ἐπιμελείας περὶ 5
τοῦ πορ[νείας ἀπέχεσθαι πάσης] πρός με διεξῄει οὗτος, ὃν
λ[αγνίστατον ὠνόμασεν] ὁ τοῦ Ἡφαίσ[τ]ου ἱερεύς, ἃς ἐγ[ὼ οὐκ
ἂν δυναίμην οὐδὲ] λέγειν πρός σε. τὸν δὲ κολοφῶ[να ἐκεῖ-
νον μάλιστα τού]τοις ἐπῆ[γ]εν,[2]) ὅτι εἰ θέλει [τις γυναῖκα εἰς
τὴν οἰ]κίαν ἀγα[γ]εῖν, ἐν μὲν ταῖς α[ἰσχραῖς ἀηδία· καὶ πῶς] 10
οὐκ ἀβίωτον οὕτως ἐστί[ν; ἐν δὲ ταῖς καλαῖς φόβος μὴ] μοι-
χεία γίνηται· καὶ τοῦτο αἴ[σχιστόν ἐστιν, ὅτι ὑπὸ λύ]της ἅμα
ἀποπνίγεται κα[ὶ ἐπιθυμίας. αὐτοῖς δὴ] οὕτω νόμιμόν ἐστιν
καὶ [πάσης ἀπέχεσθαι μίξεως].

Das aus Favorinus entnommene Stück hängt wahrscheinlich mit dem von Freudenthal im Rh. Mus. XXXV 408 besprochenen Werke, den *Γνωμολογικά*, zusammen. Wichtig ist die Einführung des *ἀπόφθεγμα* durch *γάρ*. Sie zeigt, dass Favorinus nicht nur den Aussprüchen berühmter Männer eigene allgemeine Betrachtungen vorausgeschickt hat, wie man dies bisher annehmen musste, sondern dass er die *ἀποφθέγματα* wie die Gnomen in sachlich geordneter, zusammenhängender Darstellung bot.[3]) Eine Fundgrube für die Verfasser von Florilegien oder die Zusammensteller von Apophthegmensammlungen war das Werk gewiss, aber der Form nach war es weder das eine noch das andere, sondern eine Sammlung philosophisch-rhetorischer Vorträge über moralische Themata. Hierzu stimmen, wie schon Freudenthal gesehen hat, die Frag-

---

1) Z. 1 und 2 könnten die Enthaltung vom Weingenuss vorschreiben.

2) Vgl. Aelian *H. A.* 13, 12 *καὶ δὴ καὶ τὸν κολοφῶνα ἐπῆγε τῷδε τῷ λόγῳ παντὶ ἐκεῖνον.*

3) Genau entspricht Stob. 119, 16 *ἐκ τῶν Φαβωρίνου περὶ γήρως· Θεόδωρος μὲν γὰρ ὁ Κυρηναῖος οὐδεμίαν ἱκανὴν πρόφασιν ἔφασκεν εἶναι κτλ.*

mente (z. B. 104. 106. 110 Marres), die diesem Werke abzusprechen jetzt noch weniger Grund vorliegt. Allein wir dürfen weiter fortschreiten. Freudenthal hat einen falschen Ausgangspunkt gewählt. *Γνωμολογικά* ist gar kein Titel und als solcher nicht bezeugt. Zu der Suidasvita ist nach der vollkommen abgeschlossenen Schriftenaufzählung (*καὶ ἄλλα*) nachträglich von einem Byzantiner hinzugefügt *οὗτος ἔγραψε καὶ γνωμολογικά.*[1]) Die Erklärung bietet eben Freudenthals Fund. Es gab einen byzantinischen Auszug, welcher einerseits *ἀποφθέγματα*, andererseits Gnomen enthielt; ihn hat Maximus benutzt.[2]) Es ist, wie die Uebereinstimmungen mit Stobaios zeigen, ein dürftiger Auszug aus demselben Werk, oder besser demselben *corpus*, welches dieser benutzte. Dasselbe muss als solches allgemein bekannt, seine Titel denen des Florilegiums z. Th. ähnlich gewesen sein. Nur so ist es zu erklären, dass, wie Stobaios in der Regel, so auch unser Autor keinen Specialtitel citirt. Aber ‚gnomologisch' war es nicht. Seinen Charakter lehrt uns Gellius IX 8 kennen, der einen Theil des von Stobaios 49, 48 angeführten Fragmentes mit den Worten einleitet *hanc sententiam memini a Favorino inter ingentes omnium clamores detornatam inclusamque verbis his paucissimis.* Eine Bestätigung bietet uns Philostratos *vit. Apollon.* IV 25 *Δημήτριος .... οὗ Φαβωρῖνος ὕστερον ἐν πολλοῖς τῶν ἑαυτοῦ λόγων οὐκ ἀγεννῶς ἐπεμνήσθη.*[3]) Es kann sich dabei nur um moralphilosophische Vorträge handeln. Traten in ihnen, wie wir dies ja bei dem vielbelesenen Sophisten ohne weiteres erwarten, die Dichtercitate,[4]) die Gnomen und *ἀποφθέγματα* besonders stark hervor, so ist die weitgehende Benutzung in den Florilegien ebenso wie der ‚gnomologische' Auszug, dessen Reste Freudenthal entdeckt hat, erklärt.

Gellius erwähnt diese Reden stets, als ob er sie lediglich dem

---

1) Selbst wer diesen, m. E. nothwendigen Schluss nicht machen wollte, müsste den Satz wenigstens sachlich mit *γέγραπται γοῦν αὐτῷ φιλόσοφά τε καὶ ἱστορικά* verbinden; auch dann ist *γνωμολογικά* kein Titel.

2) Ueber den Titel *ἐκ τῶν Φαβωρίνου*, vgl. Freudenthal S. 415.

3) Sehr möglich daher, dass die Erwähnungen des Kynikers Demetrios in der Florilegienlitteratur auf dies *corpus* zurückgehen. Die *λόγοι φιλοσοφούμενοι*, welche Philostratos (*vit. Soph.* 8) erwähnt, umfassen neben den *Πυρώνειοι λόγοι* auch diese moralphilosophischen.

4) Vgl. Fr. 109 und 87 Marres.

Gedächtniss entnimmt; aber er citirt IX 8 zweifellos nach der Ausgabe.[1]) Wenn nun Philostratos (*vit. Soph.* 8) einen λόγος ἐπὶ τῷ λήρῳ bezeugt und Gellius I 15, 17 nach prächtigen griechischen Citaten über das ληρεῖν erwähnt, Favorinus habe die bekannten Verse aus Euripides Bakchen 386—388 im Gegensatz zu anderen auf die Schwätzer bezogen (was allerdings auch Plutarch und andere thun), so gilt mir als wahrscheinlich, dass Gellius auf diese Rede Bezug nimmt, und als möglich, dass Stobaios 36, 13 aus Favorinus stammt. Ich führe auf diese λόγοι ferner noch Gellius I 3, 27 (über die Freundschaft), V 11 (εἰ γαμητέον?), XII 1 (über Kindererziehung), XIX 3 (über Lob und Tadel, vgl. Fr. 104 Marres), ja selbst XVII 19 die Gnomen des Epiktet zurück.

Auf die schon von Marres bemerkte, nun immer deutlicher hervortretende Aehnlichkeit der Schriftstellerei des Maximus von Tyros und auf die Schulvorträge der Philosophen kann ich hier nicht eingehen.

Der Spruch des Epaminondas ist m. W. sonst nicht erhalten. Wie gut ein Spruch gegen die πορνεία — denn nur diese, nicht die Ehe kann als das grösste Unglück in Hellas bezeichnet sein — in den Mund des in strenger Selbstzucht nur der Politik und dem Waffenhandwerk lebenden Mannes passt, brauche ich kaum zu erwähnen. Vielleicht hilft auch dies Fragmentchen, in den noch wenig bekannten jüngeren lateinischen und griechischen Apophthegmensammlungen die Spur des Favorinus verfolgen.

IV. Zu den Iliasscholien.

U. Wilcken hat in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1887 S. 817 aus einem Pariser und einem Berliner Papyrusblatt des 3./4. und des 5. Jahrhunderts den Anfang zweier Glossen-

---

1) Die Manier wird besonders klar durch II 1, 3 *de fortitudine eius viri ut pleraque disserens* (woraus M. freilich niemals einen Titel περὶ τῆς Σωκράτους ῥώμης hätte machen dürfen) und XIV 1, wo unzweifelhaft eine Rede κατὰ Χαλδαίων vorliegt. Aber auch von den Fictionen des Gellius abgesehen — wir beziehen viel zu häufig ein *dicebat* oder ἔφασκεν auf mündliche Tradition und vergessen, dass es z. B. Lucian (περὶ τῆς ἀποφράδος 32) fertig bringt, Euripides Bakch. 386—388 mit den Worten einzuführen ὡς ὁ καλὸς Εὐριπίδης λέγειν εἴωθεν. — Ob das συγγραμμάτιον περὶ εὐχῆς, welches Phrynichos citirt, oder die Schrift περὶ γήρως bei Stobaios zu diesem Corpus gehörte, ist natürlich nicht zu entscheiden.

sammlungen zum ersten Buch der Ilias herausgegeben. Ihre Verwandtschaft mit den sogenannten Didymosscholien hat Wilamowitz in dies. Ztschr. XXIII 142 hervorgehoben und die entscheidenden Folgerungen gezogen. Der Glossenbestand ist verschieden; das jüngere Blatt bietet eine ganze Reihe der allertrivialsten Umschreibungen mehr. Ein sehr viel grösseres Stück aus der Mitte desselben Iliasbuches erwarb ich für die Strassburger Sammlung im Fayoum, allerdings in traurigem Zustand.[1]) Die Schrift, etwa dem 3. Jahrhundert angehörig, ist z. Th. verloschen, z. Th., besonders im Anfang, weggerissen, der Rest nur mit furchtbarer Anstrengung der Augen lesbar. Die Buchstaben sind unregelmässig, je nach dem Raum breiter oder schmäler, zwischen Lemma und Erklärung bald mehr, bald weniger Raum gelassen; fast jede Angabe über die Zahl der verlorenen Buchstaben ist unsicher. Die Vorderseite nimmt eine längere Rechnung ein. Zur Ergänzung helfen vor allem die Didymosscholien, für die ich leider nur die Baseler Ausgabe (die Hervagiana von 1535) benutzen kann. Ueber die handschriftliche Tradition dieses Theiles der Didymosscholien wissen wir bisher nichts; etwas hilft die Bekkersche Paraphrase, die nach einer Recension dieser Scholien gemacht ist, sowie die Interlinearglossen des Venetus A. Die Uebereinstimmung ist durch die Buchstaben DPA am Schluss der Glossen angedeutet. Uebereinstimmungen mit Eustathios (E) sind nicht immer, sondern nur, wo sie Wichtigkeit zu haben schienen, angegeben. Von der ersten Columne sind nur wenige Zeilenenden erhalten.[2])

Col. I.

20 . . . . ạς
. . . . . αναι
. . . . .
ϱọνων
ων
25 (ὁδὸν ἐλθέμεναι· εἰς ἐν)έδϱας (κατελθεῖν). D — Il. 1, 151
. . . . σ

---

1) Bezeichnet als Pap. gr. 33; Höhe 20,3 cm, Länge 80,5 cm.

2) Accente, Spiritus, Apostroph und Interpunktion fehlen vollständig. *Iota mutum* ist nie gesetzt. Die Orthographie ist bis auf die Verwechselung von ι und ει und ε und αι richtig.

Col. II.

δεῦ(ρο) . . . . . .
. . . .
Φ(θίη) . . . .
ἐρ(ιβ)ώλακ(ι) 155
ἐδ(η)λήσαν(το) 156 5
σκι(ό)εντα 157
μέγ' ἀναιδέ(ς)· (μεγάλως) ἀναιδέσ(τατε). DP 158
τιμήν· . . . . . . (τ)ὴν τιμω(ρίαν). DPA 159
ἑσ(πό)μεθα· . . . . . . μεν. 158
ἀρ(νύ)μεν(οι)· (ἀντικαταλλ)ασσό(μενοι). DP 159 10
κ(υν)ῶπ(α)· ἀ(ναιδέσ)τατε. DP 159
ᾧ (ἔ)πι· ἐφ' (ᾧ). 162
ἐμ(ό)γησα· ἐκ(α)κο(πά)θησα. DA 162
πρὸς Τρ(ώ)ω(ν)· (ἐκ Τρώων), παρὰ Τρώων. P 160
(μετα)πρ(έ)πη· (μεταστρ)έφη. 160 15
οὔτ' ἀλε(γί)ζεις· οὐκ ο . . . . ν ἔχεις. cf. E. 160
πτ(ο)λίεθρον 164
(ἔρχομαι ἔχ)ω(ν)· πορ(εύομαι), ἥκω 168
. . . . . . ας.
(εὖ ναιόμενον)· τὴ(ν) καλῶ(ς) οἰκουμέ(νη)ν. DP 164 20
πολυάικος· (π)ολλὰ(ς ὁρ)μὰς ἔχοντος. DA 165
διέπουσιν· . . . . σι. 166
δασμός· (μερισ)μός. DPA 166
ἀτὰρ ἤ(ν) π(οτ)ε· ἐὰν δέ ποτε. P 166 25
κάμω· κοπ(ιά)σω. PA 168
πολεμ(ίζων)· (πο)λεμῶν. DPA 168

Col. III.

. . . .
. . . .
. . . .
ἐπειή· 169
χορων(ίσιν)· . . . . ι 170 5
τ . . . . ς
ἐπέσσ(υται)· 173

7 (μέγα) oder (μεγάλως) denkbar 8 (τ)ὴν über der Zeile 15 So oder (μετα)πρ(έ)πει III 4 επιη

ἄφεν(ος)· . . . . . ης 171
. . . . . .
10 *ἀφύξει(ν)· ἀπ(αντλήσειν).* DP 171
λίσσομαι· 174
παρ' ἐ(μ)ο(ί γε)· πά(ρεισιν ἐμοι). D 174
μητίετα· βου(λευτικός). DP 175
ἔχθιστος· ἐ(χθρότατος). DP 176
15 *δι(ο)τρεφέων· ἀ(πὸ Διὸς τὸ) γένος ἐχό(ντων)* 176
οὐδ' ὄθομαι· (οὐδὲ ἐπι)σ(τ)ρεφο(μ)α(ι τ)ούτων. cf. P 181
σέθεν· σοῦ . . . . DP 180
20 *κοτέοντος· ὀ(ργιζομένου).* DP 181
κλισίην· σκη(ν)ήν. DP 185
στυγέῃ δέ· φοβη(θῇ). 186
ἐσσί· ὑπάρχ(εις) . . . . . αι. P 176
ὁμοιωθή(μεναι)· 187
25 *ἄντην· ἐξ ἐνα(ντίας).* DP 187
φάσθαι· εἰπεῖν. 187
λασίοισι· πυκνοῖ(ς). 189
μερμήριξεν· ἐ 189

Col. IV.

(διάν)διχ(α)· (δι)χῶς ἤτ(οι) . . . . . . DPA 189
(ἐρυσσά)μενος· σπασάμενος. DPA 190
. . . . ος· φα . . . . . . ος
κη(δομένη)· φροντίζουσα 196
5 *ἀνασ(τήσειεν)· ἀναστῆνα(ι) ποιήσῃ.* 191
ἐν(αρίζοι)· . . . . ἢ σκυλ(εύοι). cf. E. 191?
(ὥρμαινε)· (δι)ενοεῖτο. DPA 193
(ἐρητύσειέ τε θυμ)όν· κατάσχοι τὴν ὀ(ρ)γήν. 192
10 *κ(ο)λ(εοῖο)· (ξι)φο(θή)κης τοῦ ξίφους.* DP 194
(οὐρανόθεν)· (ἐξ) οὐρανοῦ. DP 195
πρὸ γὰ(ρ) ἧ(κ)ε· προέπεμ(ψε) γάρ. DPA 195
ὁμῶς· ὁμοίως. DP 196
(λ)ευκώλενος· λευκο . . . . . ς
15 *λευκή.* 195

---

10 αφυξι(ν) 26 ειπιν

οἴῳ· (μό)νῳ. DP ‖ ϑ(άμβ)ησεν· (ἐ)φοβή(ϑ)η. DP 198. 199
ε . . . .
. . . . ξαις
(ὄσσε φάαν)ϑεν· ἀνα . . . . . κρα 200?
. . . . . ὀξύ 20
(δεινώ)· (φό)β(ο)υ ἄξιοι. 200
(ἔ)πεα πτερ(όεντ)α· ταχεῖ(ς λό)γους. DP 201
(ὄσσε)· ὀφ(ϑ)αλμοί. DP 200
(εἰλήλο)υϑας . . . . . . η 202
(αἰ)γιόχοιο· αἰγιδούχου· (ἡ) αἰγὶς 25
δὲ ὅ(πλον) . . . . . cf. DP 202
τίπτε· . . . . . .
. . . .
(ὑπερο)πλ(ίαις)· (ὑπ)ερ(η)φ(ανίαι)ς. DPA 205

Col. V.

γλαυ(κῶπ)ις· γλ(αυκόφ)ϑαλμος. DP 206
αἴ κε (πίϑη)αι· ἐά(ν πεισϑῇ)ς. DP 207
λῆγ(ε) . . . . . ‖ ἦ· ἔφη, ε(ἶ)πε. DP 210. 219
τρὶς (τόσσα)· τρὶς το(σ)αῦτα. ‖ χρὴ· δεῖ. 213. 216
σφω(ίτερον)· ὑμ(ῶν τ)ῶν δύο. cf. AD 216 5
κ(ώπῃ)· τῇ τοῦ ξ(ίφο)υς λ(α)βῇ. AE 219
σχ(έϑε) . . . . κ(ε), ἔσχε. 219
μετὰ (δαί)μονας ἄλλ(ους)· πρὸς τοὺς 222
ἄ(λλου)ς ϑεούς.
λόχος· ἐνέδ(ρ)α. DPA 227 10
(ϑ)ωρ(ηχ)ϑῆναι· 226
. . . .
εἴδεται· φαίνεται. DP 224
ἀταρ(τη)ρ(ο)ῖς· (κρ)υεροῖς. 223
οἰ(νοβ)α(ρ)ές· οἴν(ῳ βεβαρη)μέν(ε), 225 15
μέϑυσε. DP
κυν(ὸ)ς (ὄμ)ματα ἔ(χ)ων· (ἀν)αιδέστατε. D 225
κρα(δίην) δ' ἐλάφοιο· (δ)ει(λέ)· δειλὸν γὰρ
(ζ)ῷον ἔλαφος. cf. D 225
(ἀ)φαίρεο· ἀφαιρ(ο)ῦ. 275? 20
τέτλη(κ)ας· ὑπομεμέν(η)κα(ς). D 228

IV 22 ταχι(ς) 25 Möglich auch αἰγιουχου V 13 ιδετε 14 geschrieben wohl β(ρ)υεροις 15 οι(νοβ)α(ρ)ης

(λώ)ιον· βέλτιον. 229
(δη)μο(βό)ρος· ὁ τὰ . . . . δήμου
κατεσθίων. 231
25 (ο)ὐτιδ(αν)οῖς· μ(η)δαμινοῖς. 231
(ὄζους· κ)λάδους. ‖ (ὕστ)ατα· ἔσχατα. 234. 232
λ(ωβήσαι)ο· βλ(ά)ψαις. 232
(φύσει)· ἀναβλαστή(σ)ει. D 235

Col. VI.

. . . . μβ . . ν
υ(ὐκ ἀναθ)ηλήσει· οὐκ ἀναβλαστ(ήσει). DP 236
ε . . . . γτ
φλ(οιόν)· . . ον 237
5 γα . . . . πο . . . ημα
ποθή)· ἀν(αζήτησις). 240
εἰρύ(α)ται· φ(υλ)άσσ(ουσι)ν. DPA 239
εὖτ' ἄν· (ὅτ)αν. DP 242
μερόπων· μεμε(ρισ)μένον ἔ-
10 χοντες . . η . . 250
πρόσθε· πρότε(ρο)ν. PA 251
ἐφθίαθοι (so)· ἐφθαρμένοι εἰ(σίν). cf. D 251
ἠγαθέη· ἄγαν θ(ε)ίαν (so). cf. E 252
σφίν· . . . . . αὐτοῖς. cf. DP 253
15 ὢ π(όπ)οι· ὢ παπαί· ἔστι δὲ ἐπίρρη-
(μα) σχετλιασμ(οῦ). 254
ἱκ(άνει)· καταλα(μβά)ν(ει). P 254
Ἀχ(αιίδ)α γαῖαν· τ(ὴν) Πελοπόννη-
σον. 254
20 γη(θή)σει· χαρ(είη). DA 255
π(υθοίατ)ο· ἀκού(σειαν). P 257
μα(ρ)ν(αμ)έν(οιι)ν· (μαχο)μένων δυικῶς. DPA 257
οἳ περὶ μὲν βουλῇ Δαναῶν· (οἳ τὴ)ν
(β)ουλ(ὴ)ν . . . . . τῶν Ἑλλήνων. 258
25 π(ερὶ δ') ἐστέ· περίεστε δέ E. 258
ἀρ(είοσιν)· κρείσσοσι. DA 260

VI 2 (αναθ)ηλήσι und αναβλαστη(σ)ι 7 ιρυ(α)τε 15 επιρη(μα) 20 γη(θη)σι hierauf vielleicht noch drei Buchstaben 22 Geschrieben δυι (über ι: κ) 25 περιεσται δε, vorher vielleicht noch vier Buchstaben 26 κρίσσωσι

ὠ(μίλη)σα· σ(υ)ν(ῆ)λθον συνε 261
. . μην.

Col. VII.

ἀθέριζον· ἀπ(ε)δοκίμαζον. DPA 261
ἀντίθεον· ἰσ(όθ)εον. DPA 264
τράφεν· ἐτρ(άφ)η(σα)ν. DP 266
ἐπιχθονίων· ἐ(π)ι(γεί)ων. DP 266
(φ)ηρσίν· κενταύροις. cf. D 268 5
ὀρεσκῴοισι· ἐν ὄ(ρ)ε(ι δι)αιτω-
μένοις. DPA 268
(ἐ)κπάγλως· ἐκ(π)λ(η)κτικῶς, ἐξ(ό)χως. cf. DA 268
ἀπίης γαίης· τῆς μακρόθεν,
τῆς 270 10
κατ' ἐμαυτόν· κατὰ τὴ(ν ἐμα)υτοῦ
δύναμιν DP ‖ βροτός· (ἄν)θρ(ωπος). P 271 272
(ξ)ύνιον· συνί(εσ)αν, ἠσθ(άνο)ντο. EA 273
ἀντιβίην· ἐξ ἐ(ν)α(ν)τίας. DP 278
ἀποαίρεο· ἀφ(αιρ)οῦ. DP 275 15
ἔμμορε· μετ . . . . ε, (εἴ)ληχε. 278
ὁμοίης· ἴσης. DA 278
σκηπτοῦχος· σκηπτροφόρος. DP 279
κελεύθους· (ὁ)δούς.
μεθέμεν· ἐᾶσαι. 283 20
ἕρκος· τεῖχος, ἀ(σ)φάλεια. cf. DPA 284
πέλεται· γίνεται, ἐστί. DA 284
(κ)ατὰ μοῖραν· κατὰ τὸ καθῆκο(ν). 286
αἰχμητήν· (μα)χητήν 290
πε(ρ)ὶ (π)άντων· ὑπὲρ πάντων. 287 25
αἰὲν ἔοντες· διὰ παντὸς ὄντες. D 290
προθέουσι· π(ροτ)ρέχουσι. DP 291

Col. VIII.

οὐτ(ιδανός)· 293
ὑποβλήδ(ην)· ὑποβάλλων πρὶν
ἄ(ν ὁ) ἕτερος σιγήσῃ. 292
ὑπ(εί)ξομαι· ὑποχωρήσω. DA 294

VII 6 ορεσχωοισι, δι scheint übergeschrieben 12 Wohl (αν)θρ(ω) mit übergeschriebenem π geschrieben; vgl. das bei Ad. Jacoby Ein neues Evangelienfragment S. 34 herausgegebene Gebet Z. 16 16 (ει)ληχε sehr unsicher 20 αιασαι 21 τιχος α(σ)φαλια 22 εσσι oder εστι VIII 3 σειγηση

5 σή(μαιν)ε· ἐ(πί)τασσε. 296
ἐπιτέλλεο· πρόστασσε. DP 295
(πεί)ρη(σ)αι· (πεῖρ)ασον. 302
ἀέκ(οντος)· μὴ βουλομένου. DP 301
κελα(ι)νόν· μέλαν. DPA 303
10 αἶψα· ταχέως. DA 303
ἐρωήσει· (ῥ)εύ(σ)ει. P 303
ὥς τώγε· οὕτως οὗτοι. DP 304
(ἐΐ)σας· ἰσοτοίχους. DP 306
Μενοιτιάδῃ· Μενοιτίου 307
15 υἱῷ τῷ Πατρόκλῳ. DA cf. P
εἷσεν· (ἐ)κ(ά)θ(ισ)εν. DPA 311
(β)ῆσε· (ἐνεβίβ)ασεν. D cf. P 310
(π)ροέρυσσε· καθείλκυσεν. DA 308
πολύμητ(ις)· πολύβουλος. DP 311
20 καλλιπάρηον· καλὰς παρειὰς ἔχουσαν. 310
ἄνωγεν· ἐκέλευεν. DP 313
(ἀπ)ολυ(μ)αίν(ε)σθαι· ἀποκαθαίρεσ- 313
θ(αι). DPA
(ὑγρ)ὰ κέλευθα· τὴν διὰ θαλάσσης 312
25 ὁδόν. DPA
(λύ)ματα· (τὰ) καθάρματα. E 314
(ἔρ)δον· ἐπετέλουν. D 315
τεληέσσας· τελείας. DP 315

Col. IX.

πένοντο· ἐνήργουν. DP ‖ ῥίγιον· φρικτόν. E 318. 325
ὀτρηρώ· β . . . εροί ‖ ἐπέτελλε· ἐπέτασσε. 321. 326
βάτην· ἐπορ(εύθ)ησαν. DA ‖ ἐρέοντο· ἠρώτων. cf. P 327. 332
ἀτρ(υ)γέτοιο· καθαρᾶς καὶ πέρας μὴ ἐχούσης. 327
5 ταρβήσαντες· φοβηθέντες. DP 331
θεράποντας· (ὑ)πηρέτας, ἔν(ιο)ι δὲ δούλους. cf. DP 321
τὼ μέν· οὗ(τοι) μέν, δυϊκῶς. D 321
ἆσσον ἴτε· (προ)σέρχεσθε. 335
πρ(ο)ΐει· πρ(οέ)πεμψεν. PA ‖ (χρ)ειώ· χρεία. DP 336. 341
10 ἀπηνέος· σκ(ληρο)ῦ. DA ‖ θύει· ἐνθουσιᾷ, ὁρμᾷ. 340. 342
ἄφαρ· εὐθέ(ως). D ‖ πρόσσω· ἔμπροσθε. 349. 343
νόσφι· χωρ(ί)ς. D ‖ (ὀπ)ίσσω· μετὰ ταῦτα. cf. E 349. 343

---

11 ερωησι (ρ)ευ(σ)ι 13 (εει)σας IX 8 (προ)σερχεσθαι
9 πρ(ο)ε(ι)ει

πολιῆς ἁλός· (τῆς ὑ)πὸ τοῦ ἀφροῦ λευκαινομέ- 350
νης θαλ(άσσης). ‖ πόντον· θάλασσαν. DP 350
οἴνοπα· οἰν(οει)δῆ τὴν χροὰν ἔχοντα. 350 15
λιασθείς· ἀ(νακλ)ίνας ‖ ὀρεγνύς· ἐκτείν(ας). DA 349. 351
τ(υτ)θόν· ὀλίγον. DA ‖ ὀφέλλεν· ὤφελεν. DPA 354. 353
μινυνθάδιον· (ὀλι)γοχρόνιον. DPA 352
Ὀλύμπιος· ὁ Ζεύς. ‖ (ἐ)γγυαλίξαι· ἐγχειρίσαι, δοῦναι. A 353. 353
ὑψιβρεμέτης· ὁ ἐν ὕψει βροντῶν. DPA 354 20
ἀπούρας· ἀφε(λό)μενος. DA ‖ βένθος· βάθος. DP 356. 358
πότνια· ἔν(τιμος). DA ‖ πατρὶ γέροντι· τῷ Νηρεῖ. DP 357. 358
γο(ύ)νων· . . . . . ‖ καρπαλίμως· ταχέω(ς). DPA 407? 357
ἠΰτε· καθά(περ, ὡς). P ‖ ὀμίχλη· σκοτία. 359. 359
πάροιθεν· ἔμπροσθε. DP ‖ οἶσθα· οἶδας. D 360. 365 25
καταρέξαι· ἅπτειν, καταψῆσαι. cf. DP 361

Die Aehnlichkeit mit den von Wilcken herausgebenen Stücken fällt sofort in die Augen und die erste Folgerung ist, dass dieser Theil der Didymosscholien mit den ἱστορίαι überhaupt nichts zu thun hat. Der Schluss aus einer Randnotiz eines im Inhalt uns unbekannten Blattes war trügerisch. Aber dürfen wir überhaupt von den Didymosscholien als einer Einheit, wenn auch im weitesten Sinne, reden und ihr Alter durch derartige Papyrosfunde bestimmen? Es sei gestattet, etwas weiter auszuholen.

Wie unser Werk entstand, zeigt am besten VI 12 ΕΦΘΙΑΘΟΙ ΕΦΘΑΡΜΕΝΟΙ ΕΙ(σιν). Aus einer Interlinearglosse ist das allein zu erklären; aber gerade, wenn wir diesen Ursprung annehmen, befremdet die so häufige Störung der Ordnung. Auch sonst finden sich Spuren, dass mehrere glossirte Texte zusammengearbeitet sind. Ich verweise auf IX 6 θεράποντας· ὑπηρέτας· ἔνιοι δὲ δούλους. Die Didymosscholien und Bekkers Paraphrase bieten θεράποντε· ὑπηρέται; Apollonios 87, 15 θεράποντες· οὐχ οἱ δοῦλοι, ἀλλὰ πάντας τοὺς θεραπευτικῶς ἔχοντας οὕτω καλεῖ κτλ. Die Glosse durchbricht die Ordnung.[1]) Aehnlich ist

16 λιασθις α(νακλ)είνας und εκτίν(ας) 19 ενχιρισαι 20 εν υψι 22 νηρι 26 αιπειν für ἅπτειν

1) Ganz ähnlich ist V 4 τρὶς τόσσα· τρὶς τοσαῦτα, vgl. Did. τρὶς τόσσα· πολλάκις τοσαῦτα· οὐ γὰρ τριπλάσια αὐτῷ παρεσχέθη παρὰ Ἀγαμέμνονος, ἀλλὰ σὺν τῇ Βρισηΐδι πολλὰ ἄλλα, ὡς αὐτός φησιν ἐν τῇ ι'. Auch hier ist die Stellung insofern beachtenswerth, als sich unmittelbar fünf von den Didymosscholien abweichende Glossen folgen V 4—9. Zu beachten ist auch die Stellung von II 14—19, V 21—25, VI 9 ff.

IV 6, *ἐναρίζοι ...... ἢ σκυλ(εύοι)*. Auch hier wird die erste Erklärung den Didymosscholien (*φονεύοι*) entsprochen haben, die zweite entspricht Apollonios (68, 6) und Eustathios. Die dritte Stelle (IV f. *διάνδιχα· διχῶς ἤτοι* .... zeigt wieder die Erklärung der Didymosscholien als erste; daneben eine andere, die dort nicht erscheint. Ich verweise schon jetzt auf die Glosse *ξύνιον· συνίεσαν, ᾐσθάνοντο*, der in den Didymosscholien und der Paraphrase *ἤκουον* entspricht, während Eustathios 100, 2 genau die Erklärung unseres Textes bietet.

Zwei verschiedene Exemplare scheinen benutzt. Wir können im Anfang von Col. IX fast mit Händen greifen, wie neben eine Reihe *πένοντο, ὀτρηρώ, βάτην* (zu den Versen 318. 321. 327) eine zweite tritt *ῥίγιον, ἐπέτελλε, ἐρέοντο* (zu 325. 326. 332), ebenso neben *προΐει, ἀπηνέος, ἄφαρ, νόσφι* (zu 336. 340. 349) eine andere *χρειώ, θύει, πρόσσω, ὀπίσσω* (zu 341. 342. 343). Zu den Didymosscholien stimmt beide Male die erste einigermaassen; man vgl. *πένοντο· ἐνήργουν, ἔπραττον. βάτην· ἔβησαν, ἐπορεύθησαν. προΐει· ἔπεμπε* (vgl. *προέπεμψε* P. hier und zu V. 326, *προέπεμπε* zu 326 D). *ἀπηνέος· ἀπηνοῦς, χαλεποῦ, σκληροῦ. ἄφαρ· εὐθέως, ταχέως. νόσφι· χωρίς*. Aus den beiden nebenbei geschriebenen Reihen kehrt nur eine Glosse *χρειώ· χρεία* in den Scholien wieder, dagegen die sehr charakteristische Glosse *φρικτόν· ῥίγιον* bei Eustathios 111, 19 (vgl. *ὀπίσσω· μετὰ ταῦτα* Eust. 115, 9).

Aus verschiedenen glossirten Ausgaben ist unser Stück entnommen. Aber mit dem entsprechenden Theil der Didymosscholien steht es nicht anders, wie ich für den, der sie und die Paraphrase nachgeschlagen hat, wohl nicht eingehender zu beweisen brauche. Auch hier finden sich beständig zwei Erklärungen, auch hier fehlt es nicht an Wendungen wie *οἱ δέ, ἔνιοι δέ, ἤ, ἤτοι*. Nicht eine einheitliche ‚Trivialerklärung', oder gar die Reste einer alten Paraphrase bieten sie, sondern alles, was sich aus den verschiedensten, glossirten Exemplaren zusammenraffen liess und vielleicht in verschiedenen Zeiten zusammengerafft ist. Wir sehen in ein buntes Treiben hinein. Hatte der eine Schulmeister, der sich und seinen Schülern den Text glossiren wollte, noch allerhand gelehrtes Material, auch ältere Lexika benutzt, ein anderer sich mit den billigsten Trivialitäten begnügt, so kam bald genug ein dritter, um beides zu einer neuen Schul-

ausgabe oder zu einem Lexikon (in byzantinischem Sinne) zu verarbeiten, und dies mochte wieder allein oder mit Ergänzungen aus weiteren glossirten Texten von dem einen an den Rand eines neuen Textes geschrieben, von dem andern in grössere Glossare wie Kyrill und Hesych übertragen werden.[1]) Eine gewisse Einheit des Grundcharakters bleibt freilich; dafür sorgt das Schulbedürfniss[2]); aber es ist die täuschende Einheit der Erbärmlichkeit, und der ganze Gewinn aus der mühseligen Aufdeckung eines Stückes dieser Tradition ist die Erkenntniss, dass die Zunft der Grammatiker mindestens seit dem 2. Jahrhundert nicht einmal auf dem Gebiet solcher Trivialerklärung etwas Eigenes wagt, sondern nur, was in verschiedenen Exemplaren umläuft, zusammenzuschweissen versteht. Dass es mit den gelehrten Scholien ähnlich steht, wird jetzt wohl allgemein zugegeben und im letzten Grunde zeigen die von mir entdeckten Reste der Orthographie Herodians, dass auch der gefeiertste Gelehrte der Zeit unter derselben knechtenden Gewalt des einmal Geschriebenen steht wie der arme Schulmeister, mit dessen Werk ich mich hier ungern beschäftigt habe.

---

1) An die Euripidesglossen im Hesych (Kyrill) brauche ich nur zu erinnern; sie geben zu *εφθιαθοι* die besten Parallelen und stammen doch sicher nicht aus dem Euripidestext, sondern aus ähnlichen Lexika. Vgl. Rh. Mus. 43, 451.

2) [Durchaus ähnlich scheinen die Erklärungen zu dem Strassburger Epodenstück, in welchen Blass (Rh. Mus. LV 102 A und 341 ff.) m. E. bald zu viel, bald zu wenig sucht. Zu den an sich klaren Schlussworten des Dichters *ταῦτ ἐθέλοιμ' ἂν ἰδεῖν ὅς μ' ἠδίκησε λὰξ δ' ἐφ' ὁρκίοις ἔβη τὸ πρὶν ἑταῖρος ἐών* lässt er den Glossator hinzufügen [*ση*]*μαίνει* [*τὸν Βοί*]*παλ*[*ον*]. Ich würde, wenn er im ganzen Gedicht nicht genannt war, entweder am Eingang des Gedichtes *εἰς Βούπαλον* oder bei der ersten Erwähnung *Βούπαλον λέγει* erwarten. Für die Annahme, der Gegner sei im Eingang mit einem Beinamen (oder, wegen *σημαίνει* wohl besser, durch irgend einen *γρῖφος*) bezeichnet gewesen und eine Anmerkung zu dieser Stelle sei an den Schluss des Gedichtes verschlagen, bieten die drei nicht einmal ganz sicheren Buchstaben ΠΑΛ einen zu schwachen Anhalt. Die zweite, für mich noch immer entscheidende Glosse *γεωτομ-* bezieht Blass unter Ablehnung der Ergänzung *γεωτόμ*[*ος*] und gegen die Stellung auf V. 1 oder 2 des zweiten Gedichtes, ohne eine andere Ergänzung oder Correctur vorzuschlagen und ohne in diesen Versen ein Wort nachzuweisen, welches so erklärt werden könnte. Dass Horaz auch Epoden des Hipponax gekannt und nachgeahmt hat, war von jeher meine Ueberzeugung, aber einen Anhalt, auf sie zu rathen, finde ich in den erhaltenen Trümmern ebenso wenig, wie einen zwingenden Beweis für die Autorschaft des Archilochos. So bleibt für mich vor der Hand der Charakter der Dichtung entscheidend].

In einem Nachtrag sei es mir vergönnt, auf den Komödienprolog zurückzukommen, welchen Kaibel soeben in den Nachrichten der Gött. Gesellsch. d. Wissenschaften 1899 S. 549 aus dem Strassburger *Pap. graec.* 53 herausgegeben, ergänzt und in seiner Bedeutung gewürdigt hat. Es sind zwei Einzelheiten, in welchen ich von seiner überzeugenden Herstellung abweichen möchte.

Der Text lautet nach einer nochmaligen Revision des Originals[1])

ε μακρολόγος θε[ός]
τοὺς ἀ]κούοντας λάβῃ
γ]ὰρ ὡς πειρωμένους
τ]ὸ πρῶτον ὃν τρόπον
5 καὶ τὸ δεύτερον πά[λι]ν
ταιουδε καὶ τὰς αἰτίας
καὶ τὰς ἀπ]οδείξεις, ἐξ ἀνάγκης γίνεται
μυριάκι]ς ἀγκωνισαμένοις ῥῆσιν λέγειν
μακρὰν ὀ]χληράν, ἐκδιδάσκοντας σαφῶς
10 κἀκτιθεμ]ένους καθ' ἕκαστον, ὧν εὖ οἶδ' ὅτι
οὐθεὶς με]μάθηκεν οὐθέν, ἀλλὰ τοῦθ' ὁρᾷ
καὶ ἄπει]σιν. ὑμᾶς δ' ἐξ ἀνάγκης βούλομαι
πᾶν καταν]οῆσαι, καὶ θεοῦ τι, νὴ Δία,
ἄξιον ἐνε]γκεῖν αὐτός, ἀλλ' ὄντως θεοῦ·
15 πρέπει Διον]ύσῳ γάρ τι πιστεύειν ἐμοί. —
.... ἐγένον]το Σωσθένης καὶ Δημέας·
ὄντες δ' ἀδ]ελφοὶ δύο ποτ' εἰς τὰς ἐχομένας
γυναῖκ' ἔγ]ημαν οἰκίας καὶ γίνεται
παῖς τῷ μὲν α]ὐτῶν, θυγάτριον δὲ θατέρῳ.
20 ἔπειτ' ἀπ]οδημία τις ἀμφοτέροις ἅμα
εἰς τὴν Ἀ]σίαν ἐκεῖ τε περὶ τῶν σωμάτων
κίνδυνο]ς. εἱρχθέντος γὰρ αὐτῶν θατέρου
καὶ προστάτ]ην σχόντος τιν' ἄδικον ἅτερος
ἔσπευδε] τὴν σωτηρίαν· ἔπειθ' ὁ μὲν
25 φεύγει λ]αθών, ὃ δ' ἐκεῖνον ἐκκλέψαι δοκῶν
δεῖται δ]ιὰ τοῦτο, καὶ γέγονεν ἑκκαίδεκα

1) Die Ergänzungen stammen, wo nichts bemerkt ist, von Kaibel.

6 ταιουδε wäre denkbar 10 Nach Ε zu Anfang sieht man den ersten Grundstrich und die obere Hälfte des schrägen Striches von Ν, das Ο ist fast sicher, ein Participium also wahrscheinlich. .... ἐπὶ μ]ε[ρο]υς K. 12 πρὸς σύνε]σιν K. 16 Es fehlt die Ortsangabe, vielleicht die Bezeichnung eines attischen Demos 26 φεύγει δ]ιὰ τ. K.

ἅπαν] τὸ μῆκος τῆς ἀποδημίας ἔτη.
τί δ' ἔδει], τὶς ἂν φήσειεν, ἀμφοτέροις ἅμα
ἐτῶν] τοσούτων, καὶ τί τἀναγκαῖον ἦν . . .

Die Eigenthümlichkeit dieses Prologes ist, dass seine ganze erste Hälfte gegen den Prolog in seiner bisher allgemein üblichen Form polemisirt. Nothwendig führt sie zu einer langen und langweiligen Rede in unendlichen Wiederholungen mit dem einen, unvermeidlichen Erfolg, dass der Hörer doch nichts versteht und keine Theilnahme für das Stück gewinnt. Unser Dichter will es so machen, dass ebenso nothwendig Jeder alles verstehen muss, und mit dieser Kunst etwas Neues, Wichtiges einführen. Denn wenn es auch ein Gott ist, der in seinem Namen spricht, er wolle etwas eines wahren Gottes Würdiges damit bringen, Dionysos, an den Kaibel denkt, scheint es mir nicht. Wenn K. V. 15 deutet ‚denn mir dem Dionysos müsst ihr doch glauben', so stört mich, dass diese Begründung sich nicht auf das Nächstvorhergehende, sondern höchstens auf das ὑμᾶς ἐξ ἀνάγκης βούλομαι πᾶν κατανοῆσαι bezieht, und dass gerade dann πρέπει τι πιστεύειν hierfür sehr matt ist. Auf die Einführung einer neuen Technik, nicht auf die Wahl des Theatergottes als Prolog muss der Dichter stolz sein und daher, worauf mich zuerst Bruno Keil aufmerksam machte, πιστεύειν hier die Bedeutung ‚vertrauen' haben. Ein Gott, und zwar im Gegensatz zu den wesenlosen Prologgöttern wie Ἔλεγχος, Ἀήρ, Ἀρκτοῦρος, ein wirklicher Gott, etwa Apollon oder Hermes, spricht; er darf sich auf die Hilfe des Dionysos verlassen. Es ist kein kleiner, namenloser Dichter, der in dieser unanstössigen Form seinen Stolz und seine Zuversicht ausspricht.[1]) So komme ich endlich zu der Ergänzung von V. 12; als eine Art Parenthese hat K. ἀλλὰ τοῦϑ' ὁρᾷ [πρὸς σύνε]σιν vorgeschlagen. Aber der Dichter hat ja eben gesagt, nothwendig müssen bei der einen Technik alle nichts verstehen, und will fortfahren, nothwendig müssen bei der anderen alle alles verstehen. Weder zu dem einen noch zu dem anderen will der Zwischensatz ungezwungen passen; der Nachsatz, der in V. 7 mit ἐξ ἀνάγκης γίνεται beginnt, muss bis unmittelbar an seinen Gegensatz ὑμᾶς δ' ἐξ ἀνάγκης βούλομαι heranreichen. Ich erwarte hier: ist solch ein langweiliger Prolog

1) Gewiss würde man eher ἐμέ (die betonte Form ist durch den Gegensatz zu den gewöhnlichen Prologgöttern gerechtfertigt) für ἐμοί erwarten. Doch scheint mir auch der Dativ nicht unmöglich.

vorbei, so hat keiner irgend etwas begriffen, sondern sieht die nun folgende Handlung ohne Verständniss, ohne Theilnahme. Dass dem die von mir vorgeschlagene Ergänzung nicht voll gerecht wird, empfinde ich freilich und hoffe, dass andere glücklicher sind. Schon dass ich der Buchstabenzahl halber annehmen muss, der Schreiber habe aus metrischen Gründen geglaubt, hier die Krasis nicht durchführen zu brauchen, und dass *ἄπεισιν*, wenn es auch hart an die Bedeutung des Futurums streift, in der Verbindung mit *ὁρᾷ* zwar für diese Zeit nicht unmöglich, aber immerhin ungewöhnlich ist, mindert ihre Wahrscheinlichkeit. Die Bedeutung von *τοῦτο* (das, wovon die Rede ist, das betreffende Stück) ist leichter zu belegen,[1]) und dass das betonte ‚er geht weg' hier heissen kann ‚er bleibt nicht, er geht vor dem Schlusse weg' hoffe ich nicht erst beweisen zu müssen; aber ein Zweifel bleibt leider auch mir.

Unvermittelt geht der Gott nun zu seiner Hauptaufgabe, der Exposition über, die der angekündigten neuen Technik entsprechend keine *αἰτίαι* oder *ἀποδείξεις*, keine Unterhaltung mit dem Zuschauer, vor allem kein Wort zu viel enthalten darf. Auch hier habe ich gegen K.s Ergänzung eine einzige Kleinigkeit einzuwenden.

Im Ausland ist der eine der beiden Brüder auf falsche Anklage ins Gefängniss geworfen worden, der andere hat ihn befreit, ist aber, während jener entkam, selbst ergriffen worden. Wird hier nur seine Flucht oder ein Process erwähnt, so bleibt der Hörer im Unklaren, warum er nun 16 Jahre fort ist.[2]) Er wird vielmehr ins Gefängniss

---

1) Vgl. Plato Soph. 251 A *πολλοῖς ὀνόμασι ταὐτὸν τοῦτο ἑκάστοτε προσαγορεύομεν.* Aristot. Eth. Nik. I 5 *τελειότερον δὲ λέγομεν τὸ καθ' αὑτὸ διωκτὸν τοῦ δι' ἕτερον καὶ τὸ μηδέποτε δι' ἄλλο αἱρετὸν τῶν ⟨καὶ⟩ καθ' ἑαυτὰ καὶ διὰ τοῦθ' αἱρετῶν.* Auf eine ähnliche Erscheinung im Lateinischen habe ich in dies. Ztschr. XXIX 623 hingewiesen. Es sei gestattet einige Beispiele aus Varro nachzutragen: *de lingua lat.* V 13 *sed qua cognatio erit eius verbi* (des betreffenden Wortes, dessen, das ich etwa erwähnen werde); *de re rust.* I 6, 2 *igitur cum tria genera sint a specie simplicia agrorum campestre collinum montanum et ex iis tribus quartum, ut in eo fundo haec duo aut tria sint.* Keils Aenderung *in uno fundo* ist überflüssig. Ferner I 2, 8 *nemo enim sanus debet velle inpensam ac sumptum facere in cultura, si videt non posse refici, nec, si potest reficere fructu,* (*fructus* Cod.) *si videt eos fore ut pestilentia dispereant.* Nach dem Zusammenhang kann *eos* hier nur die Betreffenden, die Bebauer bezeichnen. *fructu* ist ebenfalls wegen des Vorhergehenden nöthig.

2) Nur das, dass der Gerettete auch so lange fort ist, kann nach der Ansicht des Dichters den Hörer befremden.

geworfen und nun bleibt der durch ihn schon gerettete Bruder, statt heimzukehren, in seiner Nähe, um ihn zu befreien. So sind sie 16 Jahre fort. Dass sie gegen Ende des Stückes zurückkehren, ist ebenso selbstverständlich, wie dass ihre Kinder das Liebespaar bilden, das durch ihre Heimkehr glücklich vereinigt wird. Die Schwierigkeiten, die entgegengestanden haben werden, mögen etwa in der Verarmung des einen Hauses gelegen haben. Es war ein Rührstück; auf der Bühne selbst muss die hingebende Liebe und Treue der beiden Brüder beredten Ausdruck gefunden haben, und eben darum mag der Dichter nicht schon sagen, warum auch der schon Befreite fern geblieben ist; er will spannen und wird auf die so natürliche Frage am Schluss des Prologs kaum eine andere Antwort gehabt haben, als ‚ihr werdet's hören, sie selbst werden es euch sagen'.[1]) Nur weil die Brüder so spät erst auftreten, hat er die Situation der beiden Familien kurz angedeutet. Mit dieser Antwort ist der Prolog zu Ende. Das Stück kann beginnen.

Der Gewinn für die Geschichte der Komödie scheint mir daher etwas grösser. Nicht nur dass für die Echtheit einer Anzahl plautinischer Prologe ein sicheres Zeugniss gewonnen ist, das Leos glänzende Ausführungen in diesem Punkte trefflich bestätigt: wir lernen jetzt, dass in der neuen Komödie die weitschweifigen Götterprologe das Aelteste und Ursprünglichste oder wenigstens in einer frühen Zeit das allgemein Uebliche sind. Sie herrschen derart, dass selbst unser Dichter, der diesen Prolog eigentlich für überflüssig erklärt, sich selbst noch hinter der Maske eines Gottes verstekt und ihm die Auseinandersetzung mit seinen Rivalen und die Rechtfertigung der neuen Technik überträgt. Es ist ein einziger kurzer Schritt, der von hier bis zum Auftreten des Dichters, bezw. des Protagonisten an seiner Stelle führt, ebenso wie es weiter ein kurzer Schritt ist, der auch den Rest des Arguments in die ersten Scenen des eigentlichen Dramas verlegt. Nicht neben einander, sondern nach einander sind jene verschiedenen Formen des Prologs zu stellen, welche Leo in den Plautin. Forschungen S. 176 ff. ana-

1) Er darf ja keine *αἰτία* nennen und nur am Schluss, im Uebergang mit den Zuschauern plaudern. — Vgl. Terenz *Adelph.* 23 *senes qui primi venient ei partem aperient in agendo partem ostendent*, Plautus *Vidul.* 10 *credo argumentum velle vos pernoscere, int(elle)getis potius quid agant quando agant.* Das Vermeiden des Monologes in der Exposition bei Terenz hängt offenbar mit dieser dramatischen Theorie eng zusammen.

lysirt.[1]) Die Prologe des Terenz erweisen sich nun als echt griechisch; sie führen uns in das Ende der Bewegung, deren Anfang unser Prolog bietet.

Gern würden wir ihn daher näher datiren; nur ein Anhalt bietet sich: er ist älter als das Original der Vidularia, also wohl die Σχεδία des Diphilos. Da der Fund eines einzigen weiteren Blattes eine Entscheidung bringen kann, erwähne sich zum Schluss, dass unser Fragment durch Vermittelung des Viceconsuls Dr. C. Reinhardt von dem Antiquitätenhändler Ali in Gizeh bei Kairo erworben ist, und dass die Hauptmasse seiner Papyrussammlung unmittelbar danach in englischen oder amerikanischen Privatbesitz übergegangen sein soll.

Strassburg i. Els. R. REITZENSTEIN.

---

1) Für den lateinischen Bearbeiter standen sie freilich neben einander. Bei Naevius finden wir den Rest eines ‚empfehlenden Prologes' in Fr. 1 *Acontizomenos fabula est prime proba.* Aber auch die Tradition, dass er im Hariolus und Leon den von ihm beleidigten Vornehmen Genugthuung gegeben habe, ist an sich eben so wenig zu bestreiten, wie, dass die bekannten nur von einigen Forschern dem Plautus zugeschriebenen Stücke Andeutungen über das Leben ihres Verfassers machten. Ein rein litterarischer Prolog ist in Rom erst in einer späteren Generation möglich, ein rein persönlicher von Anfang an.

DER CULT DER WINDE.

Nach der Erzählung der Odyssee hat Aiolos, des Hippotes Sohn, lieb den unsterblichen Göttern, von Zeus die Macht bekommen, die Winde zu erregen und zu beschwichtigen (κ 21 f.). Doch wird er uns kaum anders denn als ein mächtiger Sterblicher geschildert. Wie Alkinoos bewirthet er Odysseus eine Zeitlang, lässt sich von ihm über den troischen Krieg und die Schicksale der Achaier berichten, und die Gefährten des Helden glauben, er habe ihrem Herrn Gold und Silber als Gastgeschenk mitgegeben (κ 43 ff.). Den Zurückkehrenden aber weist er zornig ab, denn er sei offenbar den Göttern verhasst (72 ff.). Auch hat er nicht etwa allein die Herrschaft über die Winde. Athene erregt und beruhigt sie gleich ihm (ε 382, β 420); Apollon (*Α* 479), ja auch Kalypso und Kirke senden günstigen Fahrwind (ε 268, λ 6), Here (*Ο* 26) und Poseidon (ε 293) verderblichen Sturm. Aber *Ψ* 194 ff. betet Achilleus zu den beiden Winden Boreas und Zephyros, spendet aus goldenem Becher Wein und verspricht ihnen herrliche Opfer. Doch auch sie werden von den *ἀθάνατοι* unterschieden (207), und da sie im fernen Thrakien wohnen, bedarf es der Vermittlung der Iris, damit sie von Achills Begehren erfahren. Wer aber eine Fahrt über das Meer antritt, opfert dem Poseidon (γ 178) oder *τοῖσι θεοῖσι* (γ 159, *Β* 306). Von einem Cult der Winde oder eines einzelnen Windgottes kann demnach in homerischer Zeit nicht die Rede sein, denn mit diesem Namen dürfen wir nur eine regelmässige oder doch eine bei gleichem Anlass immer wiederkehrende Ehrung der Gottheit durch Opferspenden bezeichnen.

Auch nach Homer weiss die Sage nur von Beispielen, wo Seefahrer die feindliche Gewalt der Winde — *πῆμα μέγα θνητοῖσι . . . διασκιδνᾶσι τε νῆας ναύτας τε φθείρουσι* (Hes. *theog.* 873) — durch das grausamste, aber wirksamste Opfer, das Menschenopfer, zu versöhnen suchen, nicht aber von solchen, wo man durch heitere Speiseopfer ihre Gunst gewinnt, wie die an-

derer Götter. Menelaos opfert, durch widrige Winde in Aegypten zurückgehalten, zwei Kinder (Herod. II 119), Iphigeneia heisst bei Aischylos *πανσάνεμος θυσία* (*Ag.* 214) und *ἐπῳδὸς Θρῃκίων ἀημάτων* (*Ag.* 1418), und Vergils (*Aen.* II 118) *sanguine quaerendi reditus animaque litandum* stammt wohl auch aus alter epischer Quelle. Schwerlich ist der Aberglaube *unum pro multis dabitur caput* (Verg. *Aen.* V 815) jemals ganz überwunden worden, gewöhnlich aber begnügte man sich doch bald mit einem stellvertretenden Opfer. Dem Typhon ziemend heisst das Jungfrauenopfer, das vor der Schlacht bei Leuktra von Pelopidas gefordert wird (Plut. *Pelop.* 21), aber Aristoph. *ran.* 847 hören wir von einem schwarzen Lamm als Opfergabe für Typhos, und Herod. VII 191 und Xen. *anab.* IV 5, 4 genügen die auch sonst üblichen *σφάγια*. Aber das alles sind durch die Umstände veranlasste Sühnopfer, in der Noth und Angst gebracht, zum Theil in fremdem Land: einen Cult kann nur die Polis stiften, und er wird dann in der Regel aufhören rein apotropäischer Natur zu sein, wie die bisher erwähnten Fälle sie zeigten.

Wann soche Culte der Windgottheiten in Griechenland Eingang fanden, ist uns bezeugt. Es geschah erst nach den grossen Seeschlachten im Kriege mit Xerxes. Als die Mederheere heranziehen, befragen die Delphier ihr Orakel und erhalten den Bescheid *ἀνέμοισι εὔχεσθαι, μεγάλους γὰρ τούτους ἔσεσθαι τῇ Ἑλλάδι συμμάχους. μετὰ δὲ ταῦτα οἱ Δελφοὶ τοῖσι ἀνέμοισι βωμόν τε ἀπέδεξαν ἐν Θυίῃ . . . καὶ θυσίῃσι μετήϊσαν. Δελφοὶ μὲν δὴ κατὰ τὸ χρηστήριον ἔτι καὶ νῦν τοὺς ἀνέμους ἱλάσκονται* (Herod. VII 178. Cf. Clem. Al. *Strom.* 753 Pott. *Δελφοὶ βωμὸν καὶ θυσίαν ποιήσαντες τοῖς ἀνέμοις*). Und als ein Sturm einen Theil der feindlichen Flotte vernichtet, *οἱ Ἀθηναῖοι ἱρὸν . . . Βορέω ἱδρύσαντο παρὰ ποταμὸν Ἴλισσον* (Herod. VII 189). Die Thatsache, dass dort ein Altar des Boreas stand, überliefert auch Platon (*Phaidr.* 229), die Zeit der Gründung Pausanias (VIII 27, 9, cf. I 19, 6); endlich bezeugt Aelian (*nat. an.* VII 27) *ὁ τοῦ Νεοκλέους Ἀθηναίους ἐδίδασκε θύειν τοῖς πνεύμασιν* (cf. *var. hist.* XII 61). Aus demselben Grunde — ein Sturm hatte die Flotte des Dionysios zerstört — *οἱ Θούριοι τῷ Βορρᾷ ἔθυσαν . . . καὶ οἰκίαν αὐτῷ καὶ κλῆρον ἀπεκλήρωσαν καὶ καθ᾽ ἕκαστον ἔτος ἐπετέλουν αὐτῷ* (Ael. *var. hist.* XII 61). Ebenso weihten die Megalopoliten, die ihre Rettung vor dem Heere des Agis dem

Boreas zu verdanken meinten, ihm ein *τέμενος, καὶ θυσίας θύουσιν ἀνὰ πᾶν ἔτος καὶ θεῶν οὐδενὸς Βορέαν ὕστερον ἄγουσιν ἐς τιμήν* (Paus. VIII 36, 4, cf. VIII 27, 4). In Athen gab es auch einen Altar des Zephyros (Paus. I 37, 1), in Koroneia auf dem Markte einen *βωμὸς τῶν ἀνέμων*, und die orphischen Hymnen (80) bringen auch eine Anrufung des Boreas und die Anweisung: *θυμίαμα λίβανον*. Hier haben wir also überall einen wirklichen Cult der Winde und zwar ganz in der Art, wie ihn die olympischen Götter geniessen: ein *ἱερόν, βωμοί, θυσίαι*, ein *τέμενος*.[1]) Auch über die Art der Verehrung erfahren wir einiges. Wenn es heisst, dass die Thurier (Ael. *var. hist.* XII 61) und die Megalopoliten (Paus. VIII 36, 4) den Winden jährlich opferten, so kann dies nur am Jahrestag ihrer Errettung von den Feinden geschehen sein, wie die Athener am 6. Boedromion der Artemis Agrotera das grosse Ziegenopfer zum Gedächtniss des marathonischen Sieges darbrachten. Es sind also Dankopfer, von denen die Festtheilnehmer geniessen. In Athen wurde nach einer inschriftlich erhaltenen Opferanweisung aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. (CIA. III 77) am 19. Poseideon den Winden ein *πόπανον* und ein *νηφάλιον* dargebracht, wie an einem früheren Tage desselben Monates dem Poseidon *χαμαίζηλος*. Gleiche Opfer erhalten in anderen Monaten die *θεαί*, also Demeter und Kore, und Zeus Georgos. Aus der Jahreszeit aber lässt sich schliessen, dass die Winde dies Opfer nicht desshalb empfingen, weil auch sie für das Gedeihen der Feldfrüchte wichtig waren, sondern weil man die Wuth der Winterstürme fürchtete (vgl. Preller-Robert Griech. Myth. I 474, 2). Kuchenopfer scheint auch Matron bei Athen. IV 134E zu bezeugen: *τάων καὶ Βορέης ἠράσσατο πεσσομενάων*, s. Kaibel z. d. St. Ob von diesen Kuchen gegessen wurde, wissen wir nicht, möglich ist es wohl, denn eine Nachricht, die uns Hesychios erhalten hat, berichtet von Festen und Opferschmaus, die aus denselben Gründen veranstaltet wurden: *Βορεασμοί· Ἀθήνησιν οἱ ἄγοντες τῷ Βορέῃ ἑορτὰς καὶ θοίναν, ἵνα ἄνετοι πνέωσιν. ἐκαλοῦντο δὲ Β.* Was diese Opfer wesentlich von Sühnopfern, die natürlich *ἄγευστοι* sind, unterscheidet, ist, dass sie regelmässig zu bestimmter Zeit gebracht werden, nicht erst, wenn

1) Das *ἱλάσκεσθαι* Herod. VII 179 widerspricht dem nicht. *θυσίῃσι* geht kurz vorher; das aber bedeutet Speiseopfer, Festschmaus (Herod. VIII 99, Schol. Aisch. *Prom.* 530). *ἱλάσκεσθαι* heisst auch sonst bisweilen einfach: gnädig stimmen (Od. γ 419, Herod. I 67).

man den bereits eingetretenen Sturm beschwichtigen will. Ueberhaupt nicht zum Zweck der Beschwörung, also auch regelmässig, opfern die Arkader *ἀστραπαῖς καὶ θυέλλαις τε καὶ βρονταῖς* in Bathos, wo einer Localsage nach die Gigantomachie stattgefunden hatte (Paus. VIII 29, 2). Dagegen muss unentschieden bleiben, ob das Eselopfer der Tarentiner, von dem wir aus Hesychios erfahren, ein gelegentliches war oder zu bestimmter Zeit stattfand: Hes. u. *ἀνεμώτας· ὄνος ἄφετος ἱερὸς τοῖς ἀνέμοις θυόμενος ἐν Ταρεντίνοις.* Die Wahl des Thieres spricht jedenfalls gegen ein Speiseopfer.

Aber auch auf das Klima und den Ackerbau hatten die Winde den grössten Einfluss —

ἔργ' ἐρατὰ φθείρουσι χαμαιγενέων ἀνθρώπων,
πιμπλεῦσαι κόνιος τε καὶ ἀργαλέου κολοσυρτοῦ

(Hes. *theog.* 879 f.) — und da hier nicht wie bei der Schiffahrt wenige, sondern die ganze Stadt oder Landschaft betroffen wurden, lässt sich von vornherein annehmen, dass schon in viel früherer Zeit und mit grösserem Eifer die Kunst der Beschwörungen gepflegt oder Opferdienste ausgebildet waren, um schädliche Winde zu bannen, gedeihliche herbeizurufen. Das wird uns denn auch vielfach bezeugt (vgl. Welcker Kl. Schr. III 57 ff., Preller-Robert Griech. Myth. I 456 ff.). Empedokles erhielt den Beinamen *κωλυσανέμας*, weil er es verstanden hatte, Akragas vor einem verderblichen Wind zu schützen, und er verhiess auch seinen Schülern Macht über die Winde (Clem. Alex. *Strom.* VI 745 Pott., Diog. Laert. VIII 59 f. Sturz Emped. 5, 399), von Pythagoras, Epimenides u. a. wird ähnliches berichtet (Porph. *vit. Pyth.* 29. Iamblich *v. P.* 135 f. Plut. *quaest. symp.* VIII 8, 1), und im Korinthischen kennt man *Μηδείας ἐπῳδάς*, die die Kraft haben, Winde zu beschwichtigen (Paus. II 12, 1). Ja es gab Geschlechter oder Cultgenossenschaften, die berufsmässig die Kunst des Windzaubers übten. So in Korinth das *γένος* der *Ἀνεμοκοῖται* (Suid. u. Hesych. u. d. W. Eustath. 1645, 41), und eine ähnliche Bedeutung scheinen in Athen die *Εὐδάνεμοι* gehabt zu haben (Hesych. u. d. W., Dion. Hal. *de Din.* 11 p. 315, 1 Us. Raderm., Arr. *anab.* III 16, 8. Töpffer Att. Geneal. 110 ff.).

Doch wir wollten hier von dem Cultus handeln. Dass er sehr eigenthümliche und überall verschiedene Formen zeigt, wird niemanden wunder nehmen; wo der Aberglaube und das Zauberwesen

so hineinspielt wie hier, ist das gar nicht anders möglich; dennoch aber lehnten sich die seltsamsten Bräuche an ein schon bestehendes Ritual an und zeigen im Wesentlichen ein Gemeinsames. Isokrates V 117 sagt: *ὁρῶ . . . καὶ τῶν θεῶν τοὺς μὲν τῶν ἀγαθῶν αἰτίους ἡμῖν ὄντας Ὀλυμπίους προσαγορευομένους, τοὺς δ' ἐπὶ ταῖς συμφοραῖς καὶ ταῖς τιμωρίαις τεταγμένους δυσχερεστέρας τὰς ἐπωνυμίας ἔχοντας, καὶ τῶν μὲν καὶ τοὺς ἰδιώτας καὶ τὰς πόλεις καὶ νεὼς καὶ βωμοὺς ἱδρυμένους, τοὺς δ' οὔτ' ἐν ταῖς εὐχαῖς οὔτ' ἐν ταῖς θυσίαις τιμωμένους, ἀλλ' ἀποπομπὰς αὐτῶν ἡμᾶς ποιουμένους.* Man pflegt kurz das eine als den Cult der Himmlischen, das zweite als den chthonischen zu bezeichnen. Das ist in der Hauptsache gewiss richtig, nur lässt sich bei den einzelnen Gottheiten eine Scheidung nicht immer reinlich durchführen. Zeus *Γεωργός* erhält andere Opfer als der himmlische, Demeter *Χθονία*, Artemis *Ἀγροτέρα*, Apollon *Καθάρσιος* andere, wenn man sie mit der Unterwelt in Beziehung setzt oder ihnen sühnbedürftig naht, als an den heiteren Festen, wo unter Flötenschall geschmückte Rinder an ihre Altäre geführt werden. Solch' eine Doppelnatur haben aber ganz vorzugsweise die Winde.[1]) Wir fanden von dankbaren Bürgern Altäre gestiftet und an festlichen Tagen frohe Opfer dargebracht, wir fanden das *ἀποπομπὰς αὐτῶν ποιεῖσθαι* durch Beschwörungen und Zaubersprüche versucht, wir finden auch chthonisch-apotropäischen Cultus.

ἄρν', ἄρνα μέλανα παῖδες ἐξενέγκατε,
τυφὼς γὰρ ἐκβαίνειν παρασκευάζεται

heisst es bei Aristophanes[2]); *Lacedaemonii in monte Taygeto equum ventis immolant ibidemque adolent, ut eorum flatu cinis eius per fines quam latissime differatur,* berichtet eine Ueberlieferung bei Festus p. 181. Dass man sich von der Asche eine wunderbare Befruchtung der Felder versprochen habe, ist nicht anzunehmen, man wird gehofft haben, schädliche Einflüsse der Winde dadurch fernzuhalten, ähnlich wie abergläubische Leute in Athen Segen für ihre Aecker davon erwarteten, dass sie die verwesten Reste der Ferkel, die man am Thesmophorienfeste dem Eubuleus in die *μέγαρα* gestürzt hatte, in die Saat mischten. Auch das kann nur

1) Vgl. z. B. Verg. *Aen.* III 120 *nigram Hiemi pecudem, Zephyris felicibus albam.*

2) *Ran.* 847. Vgl. Verg. *Aen.* V 772 *Tempestatibus agnam caedere,* entsprechend dem griechischen *σφαγιάζεσθαι* (s. diese Ztschr. XXV 324).

apotropäische Bedeutung gehabt haben. Lehrreich ist die Schilderung eines in Methana bei Korinth geübten Brauches, durch den man die Weinstöcke vor den verheerenden Wirkungen des Lips genannten Windes zu schützen hoffte. Man reisst einen weiss geflügelten Hahn in zwei Stücke, und zwei Männer laufen, jeder eine Hälfte tragend, in entgegengesetzter Richtung um die Weinpflanzungen herum; am Ausgangspunkt zusammengetroffen vergraben sie die Stücke (Paus. II 34, 3). Auch dies Verfahren hat Analogien. Ich erinnere nur an den Widder, den in Tanagra alljährlich ein schöner Jüngling rings um die Stadt herumtragen musste, um sie vor Seuchen zu schützen (Paus. IX 22, 2), und an den Ausdruck *περιστίαρχος*, den uns die Lexikographen u. *κάθαρμα* und *καθάρσιον* erklären (Istros bei Phot. *περιέρχονται χοιροφοροῦντες*). Umständlicher noch sind die Ceremonien in Titane bei Sikyon: *βωμός ἐστιν ἀνέμων, ἐφ' οὗ τοῖς ἀνέμοις ὁ ἱερεὺς μιᾷ νυκτὶ ἀνὰ πᾶν ἔτος θύει. δρᾷ δὲ καὶ ἄλλα ἀπόρρητα ἐς βόθρους τέσσαρας ἡμερούμενος τῶν πνευμάτων τὸ ἄγριον, καὶ δὴ καὶ Μηδείας ὡς λέγουσιν ἐπῳδὰς ἐπᾴδει* (Paus. II 12, 1). Die Handlung setzt sich aus drei Theilen zusammen, oder wenigstens es werden uns dreierlei Umstände berichtet: das Opfer am Altar, die geheimnissvollen Begehungeu an den *βόθροι*, das Absingen oder Hersagen von Beschwörungsformeln. Alles dient einem Zweck und kann von einander ebensowenig geschieden werden wie die *δρώμενα* und *λεγόμενα* bei der Feier der Mysterien. Es kommt darauf an, was wir uns unter dem *δρᾷ ἀπόρρητα* vorzustellen haben. Irgend eine alberne Absonderlichkeit kann es nicht gewesen sein, der Ausdruck ist feierlich, im Mysteriendienst und anderen geheimen Culten (vgl. z. B. Paus. VIII 38, 5) üblich, und man weiss, mit wie ernster Scheu Pausanias von solchen Culten spricht. Ist nun aber die Absicht der ganzen heiligen Handlung *ἡμεροῦσθαι τῶν πνευμάτων τὸ ἄγριον*, so stehen diese Worte doch neben dem *ἀπόρρητα δρᾷ*, und wie es klar ist, dass das *ἐπῳδὰς ἐπᾴδειν* die Haupthandlung nur begleitet und ihre Wirkung unterstützen soll, so ist auch nicht zu bezweifeln, dass das Opfer auf dem Altar nur der Anfang, nur Mittel zum Zweck ist. Schon die nächtliche Stunde beweist, dass man sich die Gottheiten, denen es dargebracht wird, in der Nacht, also der Unterwelt wohnend denkt. Auch der Ausdruck *ἡμεροῦσθαι*, das offenbar um des Gegensatzes zu *ἄγριον* willen statt des üblichen

ἱλάσκεσθαι gewählt ist, lässt über ihren Charakter keinen Zweifel. Eine Versöhnung aber oder Beschwörung solcher Wesen fordert Blut. Nicht der Leib des Thieres ist die Opfergabe,[1]) die der Dampf zu heiteren Höhen trägt, sondern das Blut, das in die Erde hinabrieselt. Könnte daran noch ein Zweifel sein, so würde ihn die Erwähnung der Gruben, die hier den vier Hauptwinden zugeeignet sein werden, heben. Wir finden solche *βόθροι* sonst nur im Toten- oder Heroencult (Od. λ 36, Luk. *Nekyiom.* 9, Paus. IX 39, 4), in sie wird das Blut gegossen, eine andere Bestimmung haben sie nie. So kann also auch hier das Opfer am Altar nur dem Zweck gedient haben, das Blut zu gewinnen, das die Geister der Tiefe lechzend schlürfen.[2]) Ich schliesse hier eine Stelle an, wo es sich nicht eigentlich um die Winde, sondern um Abwendung von Hagelschaden handelt, weil sie doch auch Licht auf die hier behandelten Bräuche wirft. In Kleonai in Argolis gab es staatlich angestellte *χαλαζοφύλακες*. Von ihnen erzählt Seneca *quaest. nat.* IV 6: *hi cum signum dedissent adesse iam grandinem . . . pro se quisque alius agnum immolabat alius pullum*[3]) *. . . si quis neque agnum neque pullum habebat . . . digitum suum . . graphio pungebat et hoc sanguine litabat.*

Uebersehen wir die Merkmale all dieser Opferhandlungen.

Es sind sämmtlich Blutopfer und zwar Holokausta, oder das Thier wird vergraben. Ausser Thieren, die zu Speiseopfern nicht zu gebrauchen sind, wie Pferd und Esel, finden wir Lämmer[4]) und Hähne, wie sie im Kult für die *Χθόνιοι* üblich sind (vgl. Rohde Psyche I 242, Deubner *de incubatione* p. 47); die Farbe ist schwarz oder weiss, wie es sich für Sühnopfer ziemt (vgl. meine Griech.

---

1) Der wird verbrannt oder sonstwie vernichtet, Il. *T* 266 f. z. B. ins Meer geworfen.

2) Es ist dies Opfer also nicht zu vergleichen mit Culten, wie wir sie z. B. Herod. VII 191, Arr. *anab.* VI 19 cf. *Ind.* 20, Paus. II 10, 1, Herod. II 44, Philostr. *Her.* XIX 741 finden; da liegen die Fälle alle wesentlich anders: entweder werden die gleichzeitigen Opfer verschiedenen Gottheiten gebracht, oder die Gottheit ist gleichsam in ein Doppelwesen gespalten, das ganz verschiedene Seiten zeigt. Hier trifft keines vom beidem zu.

3) Welcker Kl. Schr. III 58 versteht ‚Füllen‘. Ich denke *pullus* wird ‚Hahn‘ bedeuten. Seneca sagt spottend ‚ein Hühnchen‘. Die *χαλαζοφύλακες* in Kleonai erwähnt auch Clem. Alex. 754 Pott.

4) S. auch Hor. *Epod.* X 23 f. *caper et agna*, wo es sich allerdings um ein Dankopfer handelt.

Cultusaltt.[2] 134), als Opferzeit wird einmal die Nacht genannt. Erklären sich diese Eigenthümlichkeiten zur Genüge daraus, dass die Winde das Gedeihen der Feldfrüchte fördern oder schädigen können, ist das der einzige oder auch nur ein ausreichender Grund für den ganz chthonischen Cult? Es ist nur eine Ausflucht, wollte man sagen: der apotropäische Cult hat einmal die Formen des chthonischen angenommen; dergleichen geschieht nie ohne Grund. Die Unterwelt sandte den gefürchteten Spuk herauf, den der Zauber wieder bannen sollte, aus der Unterwelt rief der Beschwörende die Geister, und ihren Gewalten weihte man bei Verwünschungen den Feind, den man verderben wollte. Sind nun das schwarze Lamm, die nächtlichen Blutgüsse in die *βόθροι*, der Hahn, den man vergräbt, Opfergaben, durch die man unheimliche Dämonen besänftigen oder fernhalten will,[1]) so müssen die Wesen, denen sie gelten, unter der Erde wohnend gedacht sein — die Winde aber hausen doch oben im Luftraum.

Ich habe früher (in dies. Ztschr. XVI 346 ff.) die Eigenthümlichkeiten des Cultes durch orientalische, speciell phönikische Einflüsse erklären wollen, bin aber von dieser Ansicht längst zurückgekommen. Abgesehen von anderen Unwahrscheinlichkeiten, begegnen gerade die auffallenden Gebräuche nicht bei Seefahrern, sondern im Innern des Landes. Man muss zwischen den Winden unterscheiden. Schon in der hesiodischen Theogonie (869) sind Notos, Boreas, Zephyros *ἐκ θεόφιν γενεή*, die anderen, schlimmen Winde aber *ἐκ Τυφωέος*, und noch früher unterscheidet Homer die *ἄνεμοι* und die *θύελλαι* (vgl. diese Ztschr. XXVI 157 ff.), für die er auch *Ἅρπυιαι* setzt (Od. *υ* 63. 66. 77). Ueber das Wesen der Harpyien hat namentlich Rohde Psyche I 71 ff. und noch eingehender Rhein. Mus. 50, 1 ff. gehandelt, und ich muss hier auf seine überzeugenden Ausführungen verweisen. ‚Wie leicht der Uebergang im Winde fahrender Seelen in Windgeister sich vollziehen konnte‘, wie wir in den attischen Tritopatores wirklich noch ‚zugleich Seelen der Vorfahren und Windgeister‘ haben, wie Hekate mit ihrem Geisterheer, des Hades schnellen Hunden (Apoll. Rhod. IV 1666), durch die Lüfte jagt (Psyche II 83, 409), das alles möge man bei ihm nachlesen. Rohde schliesst: ‚Keren einer besonderen Art, grimmige und unheilvolle Keren möchten auch die

1) Was niemand bezweifeln wird. Vgl. Rohde Psyche II 79, 1.

Harpyien ursprünglich zu bedeuten haben. Sie sind bei Homer zu eigenen Dämonen geworden, nicht anders als die Keren auch, deren Seelennatur sich, deutlicher als die der Harpyien, in einzelnen, uns zufällig erhaltenen Spuren im Cultus und Sprachgebrauch verräth‘ (Rhein. Mus. 50, 5). In derselben Abhandlung (s. namentlich S. 3) aber zeigt Rohde, wie man sich als den Aufenthaltsort der Harpyien die Unterwelt dachte. Sie verlassen sie also nur, wie der zürnende Heros sein Grab verlässt, um bald dahin zurückzukehren, die wilde Jagd fährt brausend, schreiend durch die verdüsterte Luft, um andere Seelen zu erhaschen und in die Unterwelt zu entraffen. Hundegebell zerreisst das Ohr,[1]) und der geängstigte Sterbliche athmet auf, wenn die Luft wieder ruhig und klar ist. Sind aber die θύελλαι und Ἅρπυιαι identisch, und wohnen die Ἅρπυιαι in der Unterwelt — wie beides ja nicht zu bezweifeln ist — so ist auch der Cult der Winde erklärt, und in ihm wiederum ‚Spuren der Seelennatur der Harpyien erhalten‘. Auch hier ermöglicht uns also wieder der Cultus alte Vorstellungen zu erkennen, die den Menschen, die ihn übten, nicht mehr bewusst und lebendig waren.

Berlin. PAUL STENGEL.

1) Rohde Psyche II 83 f. kommt im Zusammenhang dieser Dinge auf die sog. Heroenreliefs zu sprechen (vgl. I 242), wo die Bedeutung des Pferdes und Hundes noch immer nicht sicher erklärt ist. Ein Symbol für die eigene Person des Heros können diese Thiere schwerlich sein, der Heros erscheint, wenn überhaupt in anderer Gestalt, als Schlange. Was können sie aber sonst für einen Sinn haben? — Ein Pferd braucht man, um zu reiten. Doch auf der Erde erscheint der Heros zu Fuss, auch im Kampf gegen die Feinde seines Landes (Beispiele Psyche I 195 f.). Aber durch die Luft könnte ihn das Geisterross tragen. Psychen und Winde sind geflügelt. So stellt die Kunst sie dar, so schildern sie die Dichter, so hat man sie sich also vorgestellt. Die Heroen haben keine Flügel, wollen auch sie sich durch die Luft bewegen, können sie es nur, wenn die Winde sie tragen. Das aber kann ‚nach mythologischer Vorstellungsweise‘ nicht wohl anders heissen als: Rosse. Die Winde nehmen oft Rossgestalt an, und unter dem leichten Fuss der Füllen, die Boreas mit den Stuten des Erichthonios gezeugt hat, wogen die Getreidefelder, ohne dass die Halme geknickt werden, und die Wellenkämme des Meeres. Daraus folgt noch nicht, dass man sich den Heros im Gefolge Hekates denken muss, wiewohl auch dies nicht unerhört wäre (S. Dilthey Rhein. Mus. XXV 333); der Hund gehört jedenfalls zu ihr, wie sie ja selbst hundeköpfig oder auch als Hündin vorgestellt wird. Ob er so auch als Begleiter des gespenstisch durch die Luft reitenden Heros gedacht wird?

WEITERES ZU ARISTOTELES
ΑΘΗΝΑΙΩΝ ΠΟΛΙΤΕΙΑ X.

(Vgl. dies. Ztschr. XXVII 530—60).

1. Zum Text. *ἐποίησε δὲ καὶ σταθμὰ πρὸς τὸ νόμισμα τ[ρ]εῖς καὶ ἑξήκοντα μνᾶς τὸ τάλαντον ἀγούσας καὶ ἐπιδιενεμήθησαν [αἱ τ]ρεῖς μναῖ τῷ στατῆρι καὶ τοῖς ἄλλοις σταθμοῖς.* Die wichtige Lesung [*αἱ τ*]*ρεῖς μναῖ*, an deren Feststellung ich mitgewirkt habe,[1]) hat folgende Grundlagen. Blass[2]) erkannte als Erster Spuren zwischen *ἐπιδιενεμήθησαν* [*αἱ*] und *μναῖ*, und ergänzte [*αἱ γ*]*' μναῖ*. Bei eigener Untersuchung der Stelle im Original (Januar 1894) fand ich, dass Blass' Ergänzung für den vorhandenen Raum nicht ausreichte und bemerkte Spuren mehrerer Buchstaben, die ich möglichst genau copirte. Diels, dem ich die Copie in Berlin vorlegte, theilte mir mit, dass er eben diese Spuren bei seiner vorgängigen Collation gleichfalls gesehen und den Eindruck gehabt habe, dass sie Reste von *τρεῖς* seien. In der That war dies (s. sogleich unter 2), wenn Blass' Vorschlag verlassen werden musste, dem Inhalte nach die einzig denkbare Lesung. Mr. Kenyon, der bereits in London meinen Befund als richtig anerkannt hatte, hatte dann die Güte, bald darauf im Anschluss an meine Copie das folgende möglichst genaue Facsimile auf meine Bitte herstellen zu lassen und gleichzeitig die Ergänzung der Spuren zum vollständigen Worte seinerseits hinzuzufügen.[3])

---

1) S. Blass in der zweiten und dritten Auflage zu der Stelle.

2) Fleckeisens Jahrbücher 145/146 1892, S. 572.

3) Die Lesung ist desshalb besonders schwierig, weil die Zeile auf dem Papyrus in der Längsrichtung zerrissen ist.

Wilcken, dessen Collation ebenfalls τρεῖς als zweifellos ergab,[1]) hat das ihm von mir nebst Kenyons Ergänzungen übersandte Facsimile am Original nachgeprüft und mir bestätigt, dass alles aufs Beste stimmt.

2. Das Gewichtstalent zu 63 solonischen Minen. Was dergestalt paläographisch sicher gestellt ist, musste gefolgert werden, sobald überhaupt nur die Möglichkeit vorlag, zwischen [αἱ] und μναῖ irgend etwas zu ergänzen. Ich habe daher, unmittelbar, nachdem diese Ergänzungsmöglichkeit durch Blass festgestellt war, seiner Ergänzung, ihrem Sinne nach, beigepflichtet und darauf hingewiesen,[2]) dass dadurch nicht nur das von mir (in dies. Ztschr. XXVII 531) fälschlich angefochtene τρεῖς καὶ ἑξήκοντα seine Sicherung erhielte,[3]) sondern auch für die vergleichende Metrologie ein sehr wichtiges Ergebniss gewonnen werde. ‚Dass das Bestehen einer erhöhten Norm neben der gemeinen Norm, wie in Babylonien und sonst im vorderen Orient, so auch in den abgeleiteten Systemen des Alterthumes überall in Betracht zu ziehen sei, hatte ich längst lediglich aus dem Befund der antiken Münzen und Gewichte geschlossen. Als ursprünglichen und häufigeren Betrag dieser Erhöhung hatte ich $^1/_{24}$ des betreffenden Gewichtes gemeiner Norm ermittelt, aber bereits als wahrscheinlich hingestellt, dass daneben auch eine Form hergegangen sei, in welcher diese Erhöhung $^1/_{20}$ (5%) betrug.‘[4]) Dieser Schluss erhält durch Aristoteles' Zeugniss eine schlagende Bestätigung.[5])

---

1) Wilcken brieflich. Kaibel und Wilamowitz im Text der dritten Auflage. Blass[3] zu der Stelle.

2) Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft [VBAG]. Sitzung vom 17. December 1892 S. 582. Dies ist von Hill *Numismatic Chronicle* XVII (1897) p. 297, der selbständig das Richtige gefunden hat, übersehen worden.

3) Schon damit erledigen sich also Pernices Einwendungen, (‚Griechische Gewichte‘ 1894 S. 29) gegen das ‚ganz neue System‘, das ich auf Grund dieser Stelle ‚für Athen‘ hätte ‚erschliessen‘ wollen.

4) VBAG 1889 S. 274 ff.; diese Ztschr. XXVII S. 546 f. A. 1; S. 531 A. 1, vgl. S. 558 A. 3.

5) Der Gedanke, dass sich das *τρεῖς καὶ ἑξήκοντα μνᾶς τὸ τάλαντον ἀγούσας* in dieser Weise erkläre, war mir bereits bei meinen ersten in dies. Ztschr. XXVII veröffentlichten Untersuchungen über das Capitel aufgestiegen. Aber eben weil einerseits eine derartige Bestätigung meiner Ermittlungen nur doch gar zu willkommen erscheinen musste, andererseits von der Möglichkeit einer weiteren Ergänzung zwischen [αἱ] und *μναῖ* nichts verlautete, liess ich

Damit ist freilich die Einführung dieses erhöhten Talentes durch Solon für Athen noch nicht erklärt. Solon war Kaufmann,[1]) und als solchem waren ihm die Grössen und die Zahlenverhältnisse des den Welthandel beherrschenden babylonischen Systemes[2]) geläufig,

den Gedanken fallen und gelangte so zu der irrigen Athetese resp. Umstellung des τρεῖς καὶ (in dies. Ztschr. XXVII S. 531) statt, wie es gerade mir obgelegen hätte, schon damals den wahren Sachverhalt betreffs des Textes durch Anfrage bei Mr. Kenyon zu erkunden. Da ich vielfach der Anschauung zu begegnen habe, als seien meine mir selbst sehr überraschenden Ermittlungen auf metrologischem Gebiet Ergebnisse zu weit gehender Combinationen, so lege ich Werth darauf, zu betonen, wie ich hier durch übergrosse Vorsicht und Bedenklichkeit vom richtigen Wege abgelenkt worden bin.

1) Der an sich wohl nicht neue Gesichtspunkt, dass Solons Bedeutung und Persönlichkeit nur richtig gewürdigt werden kann, wenn man in ihm den Politiker mit dem weitgereisten und weitblickenden Grosskaufmann vereinigt sieht, verdient m. E. schärfer betont zu werden als üblich. Auf dem Wege des Handels wollte Solon Athen zur Grösse führen, indem er es von dem äginäischen Einfluss loslöste. Seine Gesetze waren daher, das möchte ich als Zweites hervorgehoben haben, auf das von ihm angebahnte und erhoffte Wachsthum des athenischen Staatswesens zugeschnitten. Anerkennung und Deutung eines als solonisch angesprochenen Gesetzes dürfen nicht von der Frage abhängig gemacht werden, ob das Gesetz zur Anwendung gekommen ist oder nicht: die Dinge haben sich im letzteren Falle eben anders entwickelt, als der Gesetzgeber voraussah. — In einer gesonderten Untersuchung ‚das Mindesteinkommen der Zeugiten und die solonischen Timemata' denke ich vorstehende beide Gesichtspunkte zur Anwendung zu bringen. Sie zielt ab auf den Nachweis, dass das Mindesteinkommen der Zeugiten ursprünglich 150 Drachmen betragen hat, wie deutlich aus dem bei Demosthenes *πρὸς Μακάρτατον* § 54 wiedergegebenen Gesetz hervorgeht. Letzteres soll offenbar besagen: für eine thetische Erbtochter hat der zur Ausstattung Verpflichtete einmal das jährliche gesetzliche Mindesteinkommen seiner Classe zu erlegen. Die bei Aristoteles (*Ἀθ. πολ.* c. VII) angegebenen 200 sind erst das Ergebniss einer späteren Aenderung. Böckhs auf die 150 gegründete Auffassung der solonischen Steuerclassen und des Census glaube ich für die ursprüngliche solonische Classenordnung durch neue, unter den ersten der vorstehenden Gesichtspunkte entfallende Argumente stützen zu können. Die Erhebung der (ausserordentlichen) Steuer, mag, so wie sie Solon vor Augen hatte, niemals zur Anwendung gekommen sein, und war spätestens mit der Erhöhung des Mindesteinkommens der Zeugitenclasse antiquirt. — Dass Solon alle Elemente des den Weltverkehr beherrschenden babylonischen Systemes der Zeit- und Raummessung, denn mit einem solchen haben wir es zu thun, in sich aufgenommen hatte, zeigen übrigens auch seine Reformen auf dem Gebiete der Zeitrechnung; Plutarch *Sol.* 25.

2) Hultsch (Die Gewichte des Alterthumes nach ihrem Zusammenhange dargestellt. Abh. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. XVIII n. II 1898) sucht neuerdings aus dem von mir geführten Nachweis, dass das ägyptische Loth (Kite) zu den

in Fleisch und Blut übergegangen. An solche Verhältnisse lehnte er sich bei der Einführung des Zuschlages zum Marktgewicht an.[1]) Seinem Grund und Wesen nach aber sollte dieser Zuschlag, wie Allen voran Wilamowitz, unter Heranziehung auch der im Volksbeschluss CIA. II 496 vorgeschriebenen Vergrösserung des Hohlmaasses, betont hat, eine volksfreundliche Maassregel sein: ‚der Athener bekam wirklich mehr als eine Metze Feigen oder ein Pfund Salz.‘[2]) Von dem Solonischen Marktgewicht erhöhter Norm ist die

---

Einheiten des babylonischen Gewichtssystemes gemeiner Norm in glatten Verhältnissen steht, die Theorie ägyptischen Ursprunges der antiken Gewichte herzuleiten, ohne zwingende Gründe und mit unhaltbaren Consequenzen. Hultsch, der in seinen Schriften stets bisher den babylonischen Ursprung vertreten hatte, lässt befremdlicher Weise diese Erkenntniss in dem Augenblicke fallen, wo sie durch die Auffindung der ‚gemeinen‘ Norm des babylonischen Gewichtes, zu deren Einheiten die wichtigsten Einheiten des classischen Alterthumes, so die solonische Mine (436,67 g), das römische Pfund (327,45 g) in diesen ihren, durch die classische Alterthumsforschung festgestellten und von mir nicht angetasteten Normalbeträgen in glatten Verhältnissen stehen, thatsächlich ihre stärkste Stütze erhält. Vgl. VBAG 1894 S. 189, ferner unten S. 644 ff. sowie meine Recension von Hultsch' Schrift im Litterarischen Centralblatt und im allgemeinen auch Hill *Handbook of Greek and Roman Coins, Introduction.* — Das von mir ermittelte durchgehende Nebeneinanderbestehen von gemeiner und erhöhter königlicher Norm ist inzwischen Gemeingut der Metrologie geworden. Auch Hultsch a. a. O. stimmt darin mit mir über ein. Das besprochene Gewicht bildet die erhöhte Norm des solonischen Systemes: von einem ganz neuen System zu sprechen (Pernice vgl. S. 637 A. 3) wäre irreführend.

1) ‚Jedenfalls ist nicht abzusehen, was Solon veranlassen konnte, diese für den Verkehr höchst verwirrende Anordnung zu treffen. Es hält nicht schwer, unter den vielen Gewichtstücken solche zu finden, die genau so schwer sind, als es die erhöhte Norm verlangt. Aber lässt man sie bestehen, so ist die geniale handelspolitische Maassregel, die Solon mit der Einführung des euböischen Systemes traf, und die natürlich ebenso für die Gewichte als für die Münzen gilt, zur Hälfte wieder aufgehoben‘. So äusserte Pernice Griechische Gewichte S. 30 in Bekämpfung meiner ersten Ausführungen (VBAG 1892 Anm.) über das Talent von 63 solonischen Minen. Wieder ein Beleg dafür, dass auf metrologischem Gebiet in nachdrücklicher Skepsis nicht immer das fördernde Princip zu erblicken ist. Die Gewichtsstücke, die der um $^1/_{20}$ erhöhten Norm (leichte Mine 458,6 g, schwere 917 g) entsprechen (z. B. Pernice n. 8, 9; 248 ff.), werden als gesonderte Reihe auszuscheiden sein. Dass sich die um $^1/_{24}$ erhöhte Norm (454,9 g), die sich im englischen Avoir-dupoids-Pfund (453,49 g) fortsetzt, verschiedentlich in den dem euböisch-attischen System angehörigen Prägungen findet, habe ich schon mehrfach betont.

2) Aristoteles und Athen I 43.

alte *μνᾶ ἐμπορική* des genannten Volksbeschlusses im Betrage von 600,2 g wohl zu unterscheiden.[1]) Sie ist die eigentliche Einheit des pheidonischen, auch in Aegina gültigen Gewichtssystemes.[2]) Sie selbst und die zugehörige erhöhte Norm kamen nicht völlig ausser Gebrauch, wie jener Volksbeschluss und erhaltene Gewichte zeigen.[3]) Ein Anstoss liegt darin nicht.[4]) Es ist nur ein Fall der allgemeinen, auch uns heute noch nahe tretenden Erscheinung, dass bei einem Systemwechsel auf metrischem Gebiet das Alte, Nominale wie Bezeichnungen, sich mit grosser Zähigkeit erhält.

Pernice[5]) findet es befremdlich, dass in Athen eine Anzahl verschiedener Gewichtssysteme im Handel Verwendung gefunden haben sollten. Man müsse sich ‚immer wieder daran erinnern, dass die antiken Gewichtsstücke lediglich für den Kleinhandel in Athen und auf dem Lande bestimmt gewesen sind. Und sollen wir glauben, dass der athenische Bürger, wenn er sich seinen Hausvorrath einkaufte, stets genau wusste, wie schwer die phönikische, wie schwer die leichte babylonische Mine[6]) war? Er brauchte dazu ein eigenes Rechenbüchlein, und es wäre gewiss schwer gewesen, sich darin zurecht zu finden. Pflegen wir die Feigen okaweise einzukaufen, weil wir sie aus Griechenland beziehen, oder kaufen wir Waaren, die aus den englichen Kolonien kommen, nach englischem Gewicht? Der Verkäufer vollends musste, wenn er nur einigermaassen gut assortirt war, stets einige Dutzend von Gewichten mit sich schleppen, um die nach verschiedenen Normen rechnenden Kunden genügend zu bedienen‘.

Der Fehler liegt hier in der zu starken Betonung des Klein-

---

1) In dies. Ztschr. XXVII 555 A. 1.

2) Ueber den Unterschied von pheidonisch(-äginäischem) Gewicht und äginäischem Münzgewicht, s. diese Ztschr. XXVII 557 ff.

3) S. dies. Ztschr. XXVII 539. — Pernice § 14.

4) Dies im Hinblick auf Wilamowitz' Bedenken a. a. O.

5) Griechische Gewichte S. 25.

6) Ganz richtig (gegen Pernice S. 24 f.) hat Hultsch eine Anzahl attischer Gewichtsstücke der babylonischen Gewichtsmine zugewiesen. Sie stellen meist die gemeine Norm dar (schwer 982,4, z. B. Pernice n. 200 ff., leicht [= *Ἰταλική* und *Πτολεμαϊκὴ μνᾶ*] 491,2, z. B. Pernice n. 335, 351 ff.). $^1/_{100}$ der babylonischen schweren Gewichtsmine (nicht etwa einer Silbermine) gemeiner und königlicher Norm 9,82 bzw. ca. 10,25 g stellen singulärer Weise auch die ältesten Stücke der Prägung von Aigai dar, wie schon VBAG 1889 von mir betont worden ist.

handels und in Vorstellungen, die der Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit des Verkehres in einem grossen Seehafen und der durch sie bedingten Arbeitstheilung nicht gerecht werden. Athen, das nimmt ja auch Pernice an, war ‚während seiner Blüthezeit eine der bedeutendsten Handelsstädte der alten Welt'. Dass bestimmte Waaren nach besonderem, zum Theil den an ihrem Ursprungsort üblichen Gewichten und Maassen gehandelt wurden, ist durchaus nicht überraschend. Nicht alle Kaufleute und Händler, sondern nur eben diejenigen, die mit diesen Waaren zu thun hatten, waren mit den nöthigen Sondermaassen und -Gewichten bekannt und versehen, die sie natürlich nicht mit sich herumzutragen brauchten. Wir haben vielfach, eventuell auch bei gleicher Form und gleichen Abzeichen der Gewichte,[1]) mehr Normen zu unterscheiden als bisher angenommen, und dem entsprechend vermindern sich die bisher vorausgesetzten übermässigen Abweichungen von der Norm.[2]) In Hamburg wurde bis vor Kurzem das aus Russland eingeführte Getreide nach englischem Maasse (per Quarter) neu vermessen und gehandelt. Fände man nun nach 3000 Jahren bei Neubauten oder Ausgrabungen in Hamburg ein Hohlmaass, das ein oder mehrere Quarter darstellt, so würden zukünftige Metrologen, nach deren Anschauung in einer grossen Handelsstadt nur einheitliches Maass und Gewicht denkbar wären, Anstrengungen machen, dieses englische Hohlmaass als einem deutschen zugehörig hinzustellen. Und wenn sie dabei nach dem in der heutigen Metrologie vielfach üblichen Verfahren, das Pernice und ich in gleicher Weise, wenn auch zum Theil unter verschiedenen Gesichtspunkten, bekämpfen, die nöthigen grösseren oder kleineren Abweichungen von der Norm (willkürliche Erhöhungen, Erniedrigungen) zugestehen, so würde ihnen das auch gelingen.[3])

---

1) Dies mit Bezug auf Pernices Forderung S. 5, 32; vgl. bei Pernice selbst S. 57.

2) Vgl. dazu Pernice S. 13.

3) Auch in der Form der Gewichtsstücke zeigt sich im Alterthum, besonders auf orientalischem Gebiet eine grosse Mannigfaltigkeit. Besonders häufig begegnen Thiergestalt, eingegrabene Thierdarstellung und gewisse stereometrische Körper. Die Beobachtung dieser von den Gewichten mit Nominalbezeichnung bekannten Formen kann uns zur Erkenntniss der grossen Anzahl von unbezeichneten Gewichten verhelfen. Gewichte in Thiergestalt ohne ersichtliche Nominalbezeichnung zeigt die bekannte, auch im Berliner Museum nachgebildete ägyptische Darstellung der Wägung von Goldringen. Von

3. Der ‚Stater.‘ *καὶ ἐπιδιενεμήθησαν [αἱ τ]ρεῖς μναῖ τῷ στατῆρι κτλ.* Warum *τῷ στατῆρι*? Hier liegt ein Bedenken, dessen man sich bisher nicht bewusst geworden ist. Ein solonisches Didrachmon wiegt 8,73 g. Eine Erhöhung um ganze 0,4 g ist nicht bedeutend genug, um gerade diese Einheit als Beispiel für die von der Erhöhung betroffenen Gewichte zu nennen. Auch bewegt sich doch der Marktverkehr mehr in Pfunden und Centnern als in Loth und Quentchen. Die Lösung der Schwierigkeit bietet

---

solchen Beobachtungen ausgehend habe ich (VBAG 1891 S. 515 ff.) mich bemüht, etliche Merkmale der ‚Gewichtsverdächtigkeit‘ zusammenzustellen, wobei ich freilich, wie Pernice Griechische Gewichte § 2 zuzugeben ist, in einiger Hinsicht zu weit gegangen bin. Namentlich, wenn mehrere solcher Merkmale für ein Stück zusammentreffen, erscheint der Gewichtsverdacht begründet. Trifft es sich dann, dass ein solches Stück mit einer der bekannten Einheiten der verschiedenen Gewichtssysteme genau harmonirt, so wird regelmässig der Verdacht als zur Gewissheit erhoben, die Gewichtsqualität als erwiesen gelten können. Wenn also Pernice a. a. O. sagt: ‚es wird zwar (von Lehmann) ausdrücklich bemerkt, dass diese Gegenstände nur ‚gewichtsverdächtig‘ sind, aber nichts destoweniger werden sie den verschiedensten Systemen eingeordnet‘, so wird damit, wie man sieht, der Thatbestand verschoben. Es galt die Beantwortung einer, muthmaassliche Gewichtsstücke betreffenden archäologischen Untersuchung, bei der erst in allerletzter Linie die Metrologie zur Hülfe genommen wurde. Als Basis für metrologische Schlüsse, als Belege für etwaige neue Gewichtsnormen kommen diese Stücke in keiner Weise in Betracht und um Versuche, das metrologische Material in ‚unzulässiger‘ Weise zu ‚bereichern‘ (Pernice S. 5), handelt es sich durchaus nicht. Vielmehr habe ich mich auch hier durch falsche Bedenken hemmen lassen. Die Berliner vorderasiatische Sammlung enthält ein Stück aus weissem Gestein, das ich aus verschiedenen Gründen als Gewicht ansprach. Die Wägung, nach der es einer Drittelmine gleichkam, schien das zu bestätigen. Als man mir einwandte, das Stück sei offenbar ein durch die Brüste deutlich gekennzeichneter weiblicher Oberkörper, liess ich den Gedanken fallen. Pernices Uebersicht zeigt nun mehrfach Gewichte mit Darstellung weiblicher Brüste (z. B. n. 278, 279, 284, 291). Diese Form gehört also zu denen, die mit den Normen aus dem Orient übernommen sind. — Für die Goldgefässe der Schliemannschen Sammlung, die ihrem Gewichte nach wohlbekannte Mineneinheiten repräsentiren, verweise ich gegenüber Pernice S. 4, wiederholt (vgl. VBAG 1889 S. 266) auf die in Neukarthago erbeuteten Goldschalen (Livius 26, 47, 7, vgl. dazu jetzt Hultsch Gewichte S. 51 A. 1) und auf meine Bemerkungen VBAG 1889 S. 248 unten und 1893 S. 25 ff. Dem Goldschmidt wurde das kostbare Material zugewogen. Er musste es, eventuell abzüglich eines Bruchtheiles als Arbeitslohnes, vollwichtig verarbeiten. Dass man bei der Hingabe möglichst eine Einheit oder deren organischen Theil wählte, ist keineswegs verwunderlich.

der von Pernice[1]) an den attischen Gewichten geführte Nachweis, dass die Doppelmine als Einheit des ‚schweren Systemes' solonischer Norm[2]) regelmässig als Stater bezeichnet wurde. Dieser Stater erfuhr die, eine Erwähnung lohnende Erhöhung um 43,6 g. Aristoteles bestätigt also Pernices Ermittelung.

4. Beziehungen zwischen der σεισάχθεια und der Aenderung des Münzfussses? Im Anschluss an Köhler habe ich in dies. Ztschr. XXVII 553 ausgeführt, dass die σεισάχθεια von der Aenderung des Münzfusses zu trennen, jene eine sociale, diese eine handelspolitische Maassregel sei. Die Seisachthie bedeutet vollkommene Aufhebung der Schulden zum Zweck der Beseitigung der Schuldknechtschaft. Dem fügte ich hinzu: ‚dabei ist nicht ausgeschlossen, dass die Münzänderung in einzelnen Fällen und in der von den τινὲς ὧν καὶ Ἀνδροτίων angedeuteten Weise durch private Abkommen zu einer Ermässigung der ‚(Darlehns-)'Schuld benutzt worden ist; so dass wir nicht durchaus gezwungen sind, diese Ansicht als eine gelehrte Erklärung der Münzreform, deren wahren Grund man nicht mehr kannte, zu betrachten.'

In der von mir ausgesprochenen Form ist der Gedanke nicht haltbar, denn es gab ja keine (Darlehns-)Schuld mehr, die ermässigt werden konnte. Und doch möchte ich glauben, dass in den Worten bei Plutarch[3]) etwas Richtiges ausgesprochen, ein mit Missverständnissen umkleideter wahrer Kern enthalten ist.[4]) In Betracht kommen könnten von älteren Verbindlichkeiten nur solche aus anderen als Darlehnsverträgen. Wie nun, wenn Solon ein Einführungsgesetz mit Uebergangsbestimmungen erlassen hätte, dahin lautend,

1) Griechische Gewichte S. 48 f.

2) Das Nebeneinanderbestehen eines schweren und eines leichten Systemes, deren Haupteinheiten im Verhältniss 2 : 1 stehen, ist, wie bekannt, eine durch die gesammte antike Metrologie verbreitete Eigenthümlichkeit gerade des babylonischen Systems. So auch Pernice Zeitschrift für Numismatik XX 1896, 228 und Hultsch Gewichte S. 174. Die Ursachen dieser Erscheinung sind wie die Grundlagen des gesammten babylonischen Systemes der Zeit- und Raummessung in der Himmelsbeobachtung, der technischen Chronologie zu suchen; s. zuletzt meine Bemerkungen Zeitschrift für Assyriologie XIV 1900, S. 367 ff.

3) Vgl. dies. Ztschr. XXVII 554 A. 1.

4) Die Frage weiter zu verfolgen bin ich namentlich veranlasst worden durch Rühls briefliche Bemerkung, ihm scheine mit meinen ihm grösstentheils einleuchtenden Ausführungen die Erklärung der σεισάχθεια und der Münzordnung nicht erschöpft.

dass bis zu einem gewissen Termin Zahlungen an die Staatskassen, namentlich auf Grund solcher Verbindlichkeiten aus älterer Zeit, statt in alten Drachmen in neuen Drachmen erfolgen konnten? Das hatte mehrere Vortheile. Der Uebergang vom alten zum neuen Gelde wurde beschleunigt, der stets sehr starke Widerwille gegen Einführung einer neuen Münze, noch dazu einer mit geringwerthigerer Einheit wurde überwunden, und thatsächlich eine weitere Aufbesserung der wirthschaftlichen Verhältnisse herbeigeführt. Wenn der Staat diese Bestimmung garantirte, so konnte sich auch der Privatverkehr dieselbe zu Nutze machen. In solchen Fällen traf, der Hauptsache nach, zu: (ὥστ') ὠφελεῖσθαι μὲν τοὺς ἐκτίνοντας μεγάλα, μηδὲν δὲ βλάπτεσθαι τοὺς κομιζομένους (Plutarch *Solon* 15). Dagegen ist natürlich der Vordersatz ὥστ' ἀριθμῷ μὲν ἴσον, δυνάμει δ' ἔλαττον ἀποδιδόντων nur auf den Grundirrthum betreffs der alten und neuen Drachmen zurückzuführen.

5. Entstehung des euböischen Gewichtes. Das von Solon eingeführte Gewicht war das euböische. Mit der Einführung der euböischen Währung brachte Solon, wie Köhler[1]) gezeigt hat, den Anschluss an das chalkidisch-korinthische Handelsgebiet zu Wege und löste Athen von den Beziehungen zu dem übermächtigen Aegina, um ihm Concurrenz und Ueberflügelung zu ermöglichen.[2]) Die Entstehung des euböischen Gewichtes habe ich[3]) vermuthungsweise erklärt als Folge einer Veränderung des Werthverhältnisses von Silber zu Kupfer 96 : 1 statt 120 : 1 und eine Bestätigung in der Thatsache erblickt, dass 96 Obolen auf einen Stater gehen. Hierin hat mir inzwischen Hill[4]) beigepflichtet.

---

1) Mitth. des arch. Inst. zu Athen X S. 151 ff.

2) S. diese Ztschr. XXVII 553.

3) S. diese Ztschr. XXVII 549 A. 1.

4) *Handbook* p. 36. Nähme man an, Solon hätte gleichzeitig mit Einführung der euböischen Währung im Anschluss an frühere, eventuell zum Theil noch gültige euböische Verhältnisse zeitweilig einen Zwangskurs für Kupfer vorgeschrieben, der diesem einen um $^1/_5$ höheren Werth verlieh, so hätten wiederum ‚die' in Kupfer ‚zahlenden einen Vortheil', die, die den Austausch gegen Silber bewerkstelligten, im letzten Grunde die Staatskasse ‚keinen Nachtheil' gehabt. Vielleicht konnte auch eine solche Maassregel weiter noch mit der Neuordnung der Münze in Verbindung gesetzt werden, indem verordnet wurde, dass für die Uebergangsfrist etwaige alte, grössere Kupfereinheiten den neueren, kleineren gleich gesetzt wurden, umsomehr als es sich hier thatsächlich oder nahezu um Scheidemünze handelte, bei der es auf die genauen Beträge weniger ankam.

Hultsch[1]) nimmt an, dass eine, der euböischen entsprechende Gewichtsnorm in einer schweren und einer leichten Form bereits in viel älterer Zeit in Aegypten nachweisbar sei und sieht darin eine ‚Beseitigung' meiner Anschauung über deren Entstehung. Mit Unrecht. Angenommen die Thatsache wäre richtig, was mir durch Hultschs Belege und Ausführungen S. 39 ff. noch nicht gesichert erscheint, so hätte meine Erklärung für deren Entstehung doch Bestand. Man hätte nur die Wahl zwischen der Annahme, dass das in Aegypten in Folge einer Veränderung des Verhältnisses vom Kupfer zum Silber entstandene Gewicht in Euböa eingeführt sei, oder aber dass analoge Umstände zur Neubildung des früher an anderem Orte entstandenen Gewichtes geführt hätten.[2])

Theilt man die euböisch-solonische Mine in Sechzigstel, so ergiebt sich der Betrag des schweren und leichten phönikischen Schekels gemeiner Norm (14,55 bezw. 7,28 g). Aber ihrer Ent-

1) Die Gewichte des Alterthumes S. 66 A. 4.

2) Das römische Pfund von normal 327,45 g ist m. E. entstanden durch eine noch stärkere Reduction jenes Werthverhältnisses, 72 : 1 statt 120 : 1. Diese Annahme halte ich aufrecht (s. Sitzungsberichte der Archäologischen Gesellschaft, Archäologischer Anzeiger XII 1897 S. 168), wenn ich mich auch nicht mehr auf die Waage von Chiusi dafür berufen kann (s. Pernice Archäologisches Jahrbuch Bd. XIII 1898 S. 79). Schon viel früher aber wird einmal die gleiche Reduction mehr im Osten der antiken Culturwelt eingetreten sein. Ihr verdanken möglicherweise die Mine von 654,9 g (Mine der ältesten äginäischen Silberwährung) und die von 672 g (*μνᾶ ἀγοραία* in dies. Ztschr. XXVII 558; Pernice Griechische Gewichte § 13) ihre Entstehung, die sich zur babylonischen schweren Silbermine genau verhalten (3 : 5) wie das römische Pfund zur babylonischen leichten Silbermine. Das Gewicht von 654,9 g gehört der gemeinen Norm an, das von 672 nimmt die entsprechende Stelle im ‚königlichen System reducirter Form' ein. Rein rechnerisch ist das römische Pfund die Hälfte dieser äginäischen Mine gemeiner Norm, ebenso wie es $^1/_3$ der babylonischen schweren (982,4 g) $^2/_3$ der babylonischen leichten (491,2 g) Gewichtsmine gemeiner Norm ist. Wenn die Römer zu Beginn des ersten punischen Krieges zur Silberwährung übergingen und damit im Zusammenhang eine Aenderung ihres Gewichtes eintrat, so ist die Schlussfolgerung, dass sie einen Zwangskurs für Kupfer einführten, um Silber möglichst billig einzukaufen, von vornherein gegeben und gerechtfertigt. Die Stellung des römischen Pfundes im System der Währungsgewichte giebt uns nun den mathematischen Aufschluss über den Betrag dieser Reduction, immer vorausgesetzt, dass zwischen Silber und Kupfer ursprünglich das Verhältniss von 120 : 1 obwaltete (vgl. jetzt auch Hultsch ‚Gewichte' S. 136), was ja freilich noch vielfach bestritten wird und worauf ich bei anderer Gelegenheit, unter Betonung namentlich auch der sicilischen Verhältnisse, zurückzukommen hoffe. Vgl. diese Ztschr. XXVII 546 f. Anm.

stehung nach ist die nirgends sechzigfach getheilt auftretende euböische Mine keinenfalls die ‚Sechzigermine‘ dieses phönikischen Schekels, wie Hultsch a. a. O. will. Wenn wir höhere Einheiten entstanden sein lassen aus kleineren, die jenen niemals als deren Bestandtheile zugeordnet erscheinen, so verlieren wir völlig den Boden unter den Füssen. Ist es schon irreführend, die Betrachtung überwiegend an die kleineren Einheiten (Schekel, Loth, Drachme) anzuknüpfen, so läuft Hultschs Aufstellung, aus jeder solchen kleineren Einheit habe eine ‚Fünfziger- und eine Sechzigermine‘ gebildet werden können, direct der metrologischen Entwicklung zuwider. Das einheimische babylonische Sexagesimalsystem ist bei der Eintheilung der ‚Währungsminen‘ zu Gunsten des in Aegypten und Syrien u. s. w. herrschenden Decimalsystemes aufgegeben und nie wieder aufgenommen worden. Schon in dies. Ztschr. XXVII 549 A. 1 schrieb ich ‚mit solcher rechnungsmässigen und folglich mehr mechanischen Feststellung darf sich die metrologische Forschung nicht begnügen, sondern muss überall die Gründe für die Aenderung der Normen festzustellen suchen, die bei den Gewichten in überwiegendem Maasse merkantiler und handelspolitischer Natur sind‘. Meinen Einspruch gegen die rein rechnerische Betrachtungsweise, die in Hultsch' neuer Darstellung gerade auf Grund der genannten Aufstellung bedenklich hervortritt, möchte ich hier, wie an anderer Stelle, nachdrücklich wiederholen.

6. Die *Φειδώνεια μέτρα. ἐπ' ἐκείνου γὰρ ἐγένετο καὶ τὰ μέτρα μείζω τῶν Φειδωνείων καὶ ἡ μνᾶ πρότερον ἔχ[ο]υσα [σ]ταθμὸν ἑβδομήκοντα δραχμὰς ἀνεπληρώθη ταῖς ἑκατόν.* Hultsch hatte aus diesem Satze gefolgert, dass entgegen allen Nachrichten in Athen vor Solon ein kleineres Gewicht als das euböische in Anwendung gewesen sei und schloss auf das babylonisch-persische Gewicht. Nachdem Wilamowitz und ich unabhängig von einander dies als unzulässig erwiesen hatten,[1]) hat Hultsch diesen Irrthum zurückgenommen. Neuerdings folgert er aus dieser Stelle, dass die vorsolonischen Hohlmaasse in Athen kleiner gewesen seien als die solonischen.[2]) Hultsch beruft sich darauf, dass die Aenderung *μείω* statt *μείζω* sich nicht bewährt

1) Aristoteles und Athen I 43. 44 A. 1. — Diese Ztschr. XXVII 534 ff. — Auch Ed. Meyer Geschichte des Alterthumes II, und Andere haben mir zugestimmt.

2) Die Gewichte des Alterthumes S. 60 A. 2.

habe. Die ist freilich längst aufgegeben. Aber sicher ist, dass der auf dem Gebiet der Gewichte nachweisbare Grundirrthum irrige Vorstellungen betreffs der übrigen Maasskategorien mit Nothwendigkeit bedingte. Wie ich (in dies. Ztschr. XXVII 533) bemerkt habe, war es offenbar Aristoteles ganz wohl bekannt, dass in einem geschlossenen System die Grundeinheiten der verschiedenen Kategorien als von einander abhängig betrachtet werden. Für Uebervorsichtige, die das nicht zugestehen mögen, ist übrigens auch diese Annahme entbehrlich: es brauchen nur in einer der älteren Quellen altes und neues Maass in derselben Weise verglichen gewesen zu sein wie alte und neue Drachmen (35 alte = 48 neue Choiniken ca.), so ist auch der gleiche Fehler in der Auffassung erklärt. Ich selbst halte freilich letztere Annahme aus verschiedenen Gründen für weniger wahrscheinlich. Hultsch betrachtet den vorsolonischen Metretes als dem einfachen Cubus des vorsolonischen (pheidonischen) Fusses entsprechend, während bekanntlich im solonischen System der Metretes das $1\frac{1}{2}$fache vom Cubus des solonischen Fusses ist.[1]) Zu solcher Annahme möchte ich mich in diesem Zusammenhang auf Aristoteles' alleinige Autorität hin nicht verstehen. Wir wissen, dass Pheidon den Peloponnesiern ein geschlossenes Maasssystem gegeben hat, in welchem die Längeneinheit, der babylonisch-persisch-pheidonische Fuss von rund 330 (genauer 330,78 mm, $\frac{2}{3}$ des *μέτριος πῆχυς*),[2]) vereinigt war mit praeexistenten, im babylonischen System wurzelnden Einheiten der anderen Kategorien, die sich zu dem Fusse fügten, als wären sie auf ihm aufgebaut, aus ihm berechnet.[3]) Wir wissen, dass in Athen in älterer Zeit ein grösserer, eben dieser Fuss von rund 330 mm im Gebrauch war, der um ein Neuntel grösser war als der solonische Fuss. Wir kennen peloponnesisches (spartanisches) Maass und Gewicht.[4]) Wir finden, dass das vorsolonische Gewicht und somit das ganze vorsolonische System — von dem gesondert zu betrachtenden ägi-

1) In dies. Ztschr. XXVII 541 war natürlich zu lesen: ‚dass auch der solonische Metretes, das $1\frac{1}{2}$fache des Maasses, welches Flüssigkeit vom Gewicht des Talentes fasst (60. 436,67 cdm sind 26,20 l), kleiner ist als der vorsolonische Metretes, der $\frac{3}{2}$ von (60. 600 cdm =) 600 l bildet.'

2) Diese Ztschr. XXVII 540 unter 2.

3) Dies der Sachverhalt bei abgeleiteten geschlossenen Systemen, s. diese Ztschr. XXVII 533 f. Acten des Stockholmer Orientalistencongresses, *Section Sémitique* S. 226 unter b) und sonst.

4) S. besonders Hultsch Metrologie[2] § 46, 5 S. 300.

näischen Münzsystem abgesehen[1]) — mit diesem in Einklang steht und sind somit nicht überrascht durch Aristoteles zu erfahren, dass das vorsolonische Maass das pheidonische war. Die Bildung des Irrthums betreffs der Hohlmaasse mag dadurch mit befördert sein, dass Solon für den Marktverkehr in gewissen Fällen, wie später der Volksbeschluss CIA. II 496, der vielfach nur früher Angeordnetes neu eingeschärft haben wird, statt gestrichenen gehäuftes Maass vorgeschrieben hat, worauf die ἐπαύξησις bei Plutarch zu deuten scheint. Aber an der Annahme eines Irrthums[2]) wird bis auf Weiteres festzuhalten sein.

7. Zeit des Pheidon. Meine früher gegebenen Anschauungen über Pheidons chronologische Zuweisung[3]) sind durch seither geführte eingehende Untersuchungen nur befestigt worden. Gedankengang und Ergebnisse dieser Untersuchungen, die ich demnächst in extenso zu veröffentlichen hoffe, deute ich hier kurz an. Die Nachrichten (Her. VI 27, Paus. XXII 6, 2), dass Pheidon der Mächtigste, Stolzeste der Peloponnesier gewesen sei (Her.: *ὑβρίσαντος μέγιστα δὴ Ἑλλήνων ἁπάντων*, Paus.: *τὸν ἐν Ἕλλησι μάλιστα ὑβρίσαντα*)[4]) und ihnen Maass und Gewichte gegeben habe, führen, wie ich mit Köhler annehme, in die Zeit vor Entwicklung der spartanischen Hegemonie, als vor die messenischen Kriege. Den so gewonnenen allgemeinen Ansatz bestätigen die beiden einzigen Daten, die ernstlich in Betracht kommen. Theopomps Ansatz (nach ihm Marmor Parium) beruht, wie allseitig anerkannt, auf künstlicher schematischer Berechnung. Herodots chronologisch ganz sinnlose Angabe erklärt sich sehr einfach dadurch, dass das Thatsächliche über Pheidon, die Worte *Φείδωνος δὲ* bis *τούτου δὲ παῖς*, ein Einschub ist, den Herodot aus einer schriftlichen Quelle[5]) eingefügt hat in die rein novellistische, auf

---

1) S. diese Ztschr. XXVII 557 ff.

2) Vgl. Wilamowitz, Aristoteles und Athen I 43, der dies mit der gleichen Bestimmtheit ausspricht wie ich, diese Ztschr. XXVII 534 und 541.

3) S. diese Ztschr. XXVII 559 f.

4) Eduard Meyers Uebersetzung GA II: ‚der den Griechen den grössten Schimpf angethan hat', (indem er den Eleern den Vorsitz bei den olympischen Spielen entriss), lässt sich doch wohl nicht vertreten: da müsste *ὑβρίζειν* mit *εἰς* oder dem blossen Accusativ construirt werden.

5) Und zwar derselben Quelle, welcher Pausanias, der hier der Hauptsache nach nicht auf Herodot fusst, durch verschiedene Mittelquellen folgt, m. E. Hekataios.

mündlicher Tradition beruhende Mär von der Werbung um Agariste und den dadurch begründeten Ruhm der Alkmeoniden.[1]) Die Einfügung ist deutlich erkennbar an dem zweimaligen *δέ*: *Φείδωνος δὲ τοῦ τὰ μέτρα κτλ. . . . τούτου δὲ παῖς*. Bleiben Ephoros und Pausanias. Pausanias' Angaben sind um so werthvoller, als sie gar nicht die chronologische Bestimmung des Pheidon im Auge haben, sondern seiner nur mehr zufällig bei einer Erörterung der Anolympiaden[2]) gedenkt. Zu Pausanias' 8. Olympiade (748) stimmt Ephoros Ansatz *δέκατος ἀπὸ Τεμένου* genauer, als man gewöhnlich annimmt. Denn Ephoros' Angabe, nach welcher die dorische Wanderung 735 Jahre vor Alexanders' Uebergang nach Asien fällt, lässt mit Sicherheit auf Generationen zu 35 Jahren schliessen: 735 = 21. 35. Von 1069 resp. 1068 9 mal 35 = 315 Jahre abrechnend kommen wir für die *ἀκμή* des Pheidon auf 754 v. Chr. — Ich glaube, dass bereits Hekataios, dessen Benutzung durch Ephoros namentlich aus Pseudo-Skymnos ersichtlich ist, mit Generationen zu 35 (nicht zu 40) Jahren gerechnet hat, und meine ferner, dass die Nachrichten über Pheidons Anschlag auf Korinth, der die Gründung von Syrakus (757 Marmor Parium, 734 Eusebius) mit bedingte, nicht durchweg legendarisch sind. Aus der mittelbar über den Peloponnes hinausgreifenden Machtstellung Pheidons, die ihrerseits wieder nur für das 8. Jahrhundert begreiflich ist, erklärt sich auch die Geltung seiner Maassordnung ausserhalb des Peloponnes. Man wird also nicht mit Wilamowitz[3]) bei Aristoteles in der Bezeichnung des alten Maasses als des ‚pheidonischen' einen Irrthum in Betracht zu ziehen brauchen.[4])

Berlin. C. F. LEHMANN.

---

1) Vgl. Her. VI 125 Anfang mit VI 131 Anfang: *καὶ οὕτως Ἀλκμεονίδαι ἐβώσθησαν ἀνὰ τὴν Ἑλλάδα.*

2) Ueber die Differenzen in den Angaben betreffs der Fehlolympiaden und ihre Herkunft Näheres s. Z. in der ausführlichen Darlegung.

3) Aristoteles und Athen S. 44 A. 1.

4) Wie man sieht, stehen meine Ergebnisse (hier wie an manchen anderen Stellen) in einigem Gegensatz zu den beiden übrigens einander wohl zum Theil bedingenden Anschauungen, dass die historische Tradition in Griechenland nirgends über das 7. Jahrhundert hinausreiche (Ed. Meyer, GA II § 228, vgl. § 4) und dass bei Herodot (und anderen Autoren) wohl eine Kenntniss, nicht aber eine litterarische Benutzung des Hekataios und anderer älterer Quellen nachweisbar oder anzunehmen sei (Ed. Meyer Forschungen zur alten Geschichte I 183, II 233 GA II § 7 A. 2).

ARCHÄOLOGISCHE NACHLESE.

(Vgl. diese Ztschr. XXIX 417 ff.).

XI. EIN IDEALPORTRÄT DES HESIOD. Arndt und Amelung bringen in ihren so verdienstvollen und dem archäologischen Forscher wie dem archäologischen Lehrer gleich unentbehrlichen ‚Einzelaufnahmen' unter n. 530 die Photographie einer Reliefplatte des Neapler Museums,[1]) die sich sofort als die Schmalseite eines Sarkophages zu erkennen giebt und als solche auch schon längst dem Sarkophagapparat in einer Zeichnung Eichlers einverleibt ist. Auch welcher Classe der Sarkophag, von dem diese Platte abgetrennt worden ist, angehört hat, lässt sich mit Sicherheit bestimmen. Es war, wie bereits Arndt in den Nachträgen S. 51 vermuthet hat, ein Musensarkophag; denn nur bei solchen pflegen, bald auf den Schmalseiten für sich allein, bald auf der Vorderseite mitten unter den Musen und häufig im Gespräch mit ihnen, Männer mit Büchern in den Händen oder mit Bücherkästen zu ihren Füssen angebracht zu werden. In diesen haben wir bald den Verstorbenen selbst mit seinen gebildeten Freunden, bald aber auch berühmte Schriftsteller der Vergangenheit, vor allem Dichter zu erkennen. Das letztere ist bei der Neapler Platte der Fall. Der hochgewachsene Mann mit breiter Brust und mächtig wallendem langem Vollbart, der auf einem Felsen sitzend die Rechte docirend erhebt und in der Linken einen langen Stab hält, soll ohne Zweifel eine litterarische Berühmtheit darstellen, bei deren Bestimmung neben der allgemeinen Charakteristik das zu seinen Füssen stehende Schaf und das neben ihm angebrachte Scrinium, auf dem ein Bündel von Bücherrollen liegt, zu berücksichtigen sein werden. Mit seinem feinen und geschulten Auge hat Friedrich Hauser erkannt, dass ein Kopf des Capitolinischen Museums, der jetzt in Arndts Griechischen und römischen Porträts Taf. 325. 326 vortrefflich reproducirt ist,[2]) mit

1) Kurz erwähnt bei Gerhard Neapels Antike Bildwerke S. 133 Nr. 502.

2) Vgl. auch Helbig Führer² I 319 Nr. 478.

dem Kopf der Reliefﬁgur so frappant übereinstimmt, dass an der Identität der dargestellten Persönlichkeit nicht gezweifelt werden kann. Wenn er aber diese in dem Philosophen Diogenes gefunden zu haben glaubt, indem er diese traditonelle schon bei Bottari *Mus. Capitol.* I p. 20 zu lesende Deutung des Capitolinischen Kopfes acceptirt und sie auf das Neapler Relief überträgt, so unterliegt diese Taufe schweren Bedenken.[1] Nicht nur, dass die Aehnlichkeit mit der Albanischen Statuette,[2] die doch für die Richtigkeit der Benennung allein den Prüfstein abgeben kann, äusserst gering oder vielmehr, wenn wir aufrichtig sein wollen, überhaupt nicht vorhanden ist (man vergleiche nur Schädel und Hals), auch die ganze Erscheinung der Reliefﬁgur und der Charakter des Capitolinischen Kopfes stimmen absolut nicht zu dem Bilde, das wir uns auch ohne die Albanische Statuette von Diogenes machen würden. Diese imponirende Gestalt sollte der kleine buckelige Cyniker sein? Diese Züge, die von tiefen seelischen Leiden, von schwerem Ringen mit den tiefsten Problemen, von einer ruhigen geläuterten vornehmen Lebensauffassung erzählen und nicht, wie Arndt sagt, Grämlichkeit, sondern höchstens eine schon überwundene Bitterkeit und stolze Menschenverachtung zeigen, sollen dem Philosophen der Gasse angehören? Und nun die Attribute. Hauser bemerkt sehr richtig, dass man statt des Schafes einen Hund erwarten sollte, bricht aber damit selbst über seine Deutung den Stab. Das Rollenbündel könnte man vielleicht durch den Hinweis auf die apokryphen Schriften des Diogenes zu rechtfertigen versuchen — in Wahrheit hat er bekanntlich keine Zeile geschrieben. — Aber was soll der lange, knorrige, fast scepterartige Stab, der von dem Stecken des Cynikers sehr weit verschieden ist? Und der, wenn auch nicht mit übertriebener Eleganz, so doch immer mit dem Grade von Sorgfalt, den die gute Sitte erheischt, drapirte Mantel? Und der docirende Gestus? Und der Felssitz?

So schlecht dies alles zu der Benennung Diogenes stimmt, so vorzüglich passt es für Hesiod. Felssitz, Schaf und Stab erinnern an das Proömium des Theogonie, wo die Musen den Dichter finden *ἄρνας ποιμαίνονθ' Ἑλικῶνος ὕπο ζαθέοιο* und ihm als *σκῆπτρον* verleihen *δάφνης ἐριθηλέος ὄζον δρέψασαι θηητόν.* Die

1) Auch Six Röm. Mitth. XIII 1898 S. 65 bezweifelt die Deutung, glaubt aber wunderlicher Weise einen Blinden dargestellt.

2) Arndt Porträts Taf. 321. 322.

Rollen neben ihm sind natürlich seine Gedichte. Dass von allen Dichtern des Alterthumes keiner ein grösseres Anrecht auf einen Ehrenplatz an einem Musensarkophag hat als Hesiod, brauche ich nicht erst zu beweisen. Ebenso wenig, wie vortrefflich gerade für ihn der docirende Gestus passt. Und nun die Büste. Lässt sich eine treffendere Verbildlichung des Sängers der *Ἔργα* denken? Die Leiden, die ihm der Rechtsstreit mit seinem Bruder bescheert hat, kommen darin ebenso zum Ausdruck, wie die Erfahrung eines langen Lebens und Denkens und die milde Weisheit. Das ist wirklich der Prophet unter den griechischen Dichtern, als welchen Wilamowitz kürzlich den Hesiod so schön gezeichnet hat; *ὦ Πέρση, σὺ δ' ἄκουε δίκης, μηδ' ὕβριν ὄφελλε* würde das passendste Motto für diesen Kopf sein, den man, nachdem seine eigentliche Bedeutung erkannt, unter den Idealbildnissen unmittelbar neben das des Homers wird stellen dürfen.

Mit dem einzigen bis jetzt bekannten Idealporträt[1]) des Hesiod, der inschriftlich gesicherten Büste auf dem Mosaik des Monnus,[2]) hat der Capitolinische Kopf kaum etwas gemein. Höchstens könnte man in dem wallenden Vollbart eine Spur von Aehnlichkeit entdecken. Aber die Auffassung ist eine grundverschiedene. Zunächst hinsichtlich des Lebensalters. Auf dem Mosaik erscheint Hesiod nicht als kahlköpfiger Greis, sondern als Mann auf der Höhe des Lebens mit langem vollen Haar. Noch mehr aber hinsichtlich des Charakters. Das Mosaikbild hat nichts von der Energie und der packenden Grossartigkeit des Capitolinischen Kopfes, vielmehr etwas Sinnendes und Schwermüthiges, was zwar auch für den Dichter der *Ἔργα* recht gut passt, aber doch nicht seine ganze Persönlichkeit so erschöpfend zum Ausdruck bringt, wie es bei dem Marmorkopf der Fall ist. Das Mosaikbild geht also auf ein anderes Original zurück wie die Büste und das Relief. Ueberraschen kann das nicht. Von der gewiss noch kaum individualisirten Hesiodstatue im grossen Weihgeschenk des Smikythos an (Paus. V 26, 2) wird es viele Bildsäulen und Büsten des Hesiod gegeben haben, obgleich wir aus litterarischen Quellen nur noch die Erzstatue auf dem Helikon kennen (Paus. IX 27, 5). Aehnlich brauchen sie einander so wenig gewesen zu sein, wie die Homerköpfe, von

1) Die übrigen auf Hesiod bezogenen Bildwerke lasse ich als zu unsicher hier ganz aus dem Spiel.

2) S. Antike Denkmäler I Taf. 49.

denen es bekannt ist, dass der mit Recht gepriesene in mehreren leichten Varianten erhaltene Typus weder mit den Münzen von Ios, Smyrna und Amastris[1]) noch mit den sonstigen Darstellungen des Homer auf dem Relief des Archelaos, der Berliner homerischen Tafel,[2]) dem pompejanischen Bild[3]) und dem pompejanischen Silberbecher[4]) übereinstimmt, um von den problematischen übrigen Darstellungen ganz zu schweigen.

An diese oft hervorgehobene Thatsache erlaube ich mir eine Bemerkung zu knüpfen. Wer von Idealporträts und insbesondere von denen des Homer spricht, der pflegt nicht zu unterlassen, die berühmten Worte des Plinius aus dem Proömium des 35. Buches zu citiren: (9) *quin immo etiam quae non sunt finguntur, pariuntque desideria non traditos vultus, sicut in Homero evenit.* Aber der Zusammenhang, in dem diese Stelle steht, pflegt selten erwogen zu werden. Plinius klagt zunächst, dass die Porträtmalerei ausgestorben sei; aus kostbarem Material werden jetzt die Porträts hergestellt *aerii clipei, argenteae facies,* wie sie uns der Silberfund von Bosco reale kennen gelehrt hat.[5]) Die Ahnenbilder aus Wachs und die gemalten Stammbäume verschwinden. Nachdem er dann von dem Einschmuggeln fremder nicht aber etwa fingirter Porträts in die Ahnenreihe gesprochen und sich dafür auf zwei Reden des Messala berufen hat, fährt er fort: *non est praetereundum et novicium inventum, siquidem icones*[6]) *ex auro argentove aut certe ex aere in bibliothecis dicantur illis quorum immortales animae in locis isdem locuntur, quin immo etiam quae non sunt finguntur, pariuntque desideria non traditos vultus, sicut in Homero evenit. quo maius, ut equidem arbitror, nullum est felicitatis specimen quam semper omnes scire cupere, qualis fuerit aliquis.* Dann berichtet er, dass dieses *novicium inventum* in Rom von Asinius Pollio eingeführt worden sei. Ob dieser etwa hierin an den Ptolemaeern und Attaliden Vorgänger gehabt habe, bekennt der Schriftsteller nicht zu wissen.

---

1) Imhoof-Blumer Porträtköpfe auf Münzen hellenischer und hellenistischer Völker Taf. VIII 25, vgl. auch Helbig Führer² I 329 Nr. 503.

2) O. Jahn Bilderchroniken G (Titelvignette) u. S. 6.

3) *Mon. d. Inst.* X 35.

4) Millingen *Anc. uned. Monum.* II 13, darnach Wiener Vorlegebl. Ser. VIII Taf. X 1.

5) S. *Monuments Piot* V *pl.* 2 und *p.* 46.

6) So Detlefsen, vortrefflich; *non* Hdschr.

Niemand wird bezweifeln, dass dieser ganze Abschnitt des Plinius geistiges Eigenthum und nicht etwa einem anderen Autor entnommen ist. Aber selbst wenn dies der Fall wäre, so müsste dieser Autor ein Römer und jünger als Asinius Pollio gewesen sein; für das, was ich beweisen will, würde das auf dasselbe hinauslaufen. Plinius bezeichnet also hier die Aufstellung von Porträtbüsten berühmter Schriftsteller in den Bibliotheksräumen als eine Neuerung und bringt mit dieser neu aufgekommenen Sitte die Entstehung der Idealporträts in Zusammenhang. Auch diese sind also in seinen Augen ein *novicium inventum*. Selbstverständlich irrt er hierin; schon das 5. Jahrhundert hat bekanntlich Idealporträts geschaffen, wie die des Homer und Hesiod, die natürlich für jene Zeit mit dem zu derselben Gruppe gehörigen Orpheus durchaus auf derselben Stufe standen.[1]) Aber wer dem Plinius einen solchen Irrthum nicht zutrauen will, der überschätzt die Monumentenkenntniss und den kunsthistorischen Sinn dieses Schriftstellers ganz gewaltig. Wie kalt er innerlich den grossen Schöpfungen der älteren griechischen Kunst gegenüber stand, wie er in dieser Beziehung noch ganz Römer war, das verräth er gerade in diesem Abschnitt, wenn er über seine Zeitgenossen klagt: *et inter haec pinocothecas veteribus tabulis consuunt alienasque effigies colunt.* Als Beispiel der nach seiner Ansicht erst kürzlich aufgekommenen Idealporträts führt er nun den Homer an. Damit bezeugt er doch klipp und klar, dass zu seiner Zeit oder nicht allzulange vorher ein Bildhauer ein berühmtes Idealporträt des Homer geschaffen habe. Nun gebe ich folgendes zu bedenken: alle älteren Homerdarstellungen, die ich oben aufgezählt habe, zeigen mit dem berühmten Typus des blinden

---

1) Paus. V 26, 2—4. Das älteste erhaltene Beispiel ist wohl der Anakreon, der trotz allem, was man dagegen gesagt hat, schon wegen der Haar- und Barttracht ein Idealporträt sein muss. Denn der historische Anakreon trug natürlich Krobylos und Spitzbart, wie ihn auch die bekannte Memnonvase darstellt (bei O. Jahn Dichter auf Vasen in den Abh. d. sächs. Ges. VIII (III) 1861 Taf. III). Der Gedanke, dass Perikles, sei es aus eigener Kindheitserinnerung sei es aus den Erzählungen seines Vaters Xanthippos, eine Vorstellung von den Zügen des Dichters gehabt und diese dem ausführenden Künstler suggerirt hätte, imputirt dem 5. Jahrhundert eine Neigung zur Individualisirung, die ihm gänzlich ferne lag. Und dann — zwar die Züge genau wiedergeben, aber die Haar- und Barttracht ändern, das wäre ja ganz dasselbe, wie wenn ein Künstler des 18. Jahrhunderts Molière mit einem Zopf hätte darstellen wollen.

Homer nicht die geringste Aehnlichkeit; man vergleiche namentlich den Homer auf dem pompejanischen Bild aus *Casa delle epigrammate* und den auf dem Silberbecher. So verschieden sie auch unter sich sein mögen, so haben sie doch mit einander immer noch grössere Verwandtschaft als mit den Marmorbüsten. Vor allem stellt ja auch keine von ihnen den Homer als Blinden dar. Wäre nun der Typus des blinden Homer in der Blüthezeit der griechischen Kunst oder zur Zeit der hellenistischen Nachblüthe geschaffen, ginge er gar, wie Six auf Grund einer wirklich recht oberflächlichen und wenig beweisenden Aehnlichkeit in der Behandlung des Nackenhaares mit Greisenköpfen auf Vasen des Euphronios und seiner Zeitgenossen annimmt,[1]) in letzter Linie auf die von Smikythos in Olympia geweihte Statue des Dionysios zurück, so müsste man annehmen, dass diese wundervolle Schöpfung Jahrhundertelang unbeachtet geblieben und erst in der Kaiserzeit plötzlich Mode geworden sei; mit welcher schon an sich höchst unwahrscheinlichen Annahme sich aber wiederum nicht verträgt, dass der Typus einmal in nachlysippische Formen umgesetzt worden sein müsste. Andererseits giebt es unter allen antiken Köpfen, die uns erhalten sind, keinen, der dem Homer so nahe stünde, wie der des Laokoon. Nicht allein in der Formengebung und der Technik, sondern auch in der ganzen Auffassung, namentlich in der starken Betonung des Pathologischen, wie sie für den Homerkopf Hugo Magnus sehr schön dargelegt hat.[2]) Die Uebereinstimmung ist so gross, dass beide Werke nicht nur derselben Zeit, sondern auch derselben Kunstrichtung angehören müssen, also auch der Homer der rhodischen Bilderhauerschule zuzuweisen ist. Wer nun mit mir die Ueberzeugung theilt, dass der Laokoon aus oft entwickelten und hier nicht zu wiederholenden Gründen nur unter den Flaviern entstanden sein kann,[3]) der wird es ganz natürlich finden, dass ein Homerporträt aus der Zeit des Plinius gerade mit dem Laokoon die grösste Verwandtschaft zeigt. Wer anderer Meinung ist, der unterzieht vielleicht von diesem neuen Gesichtspunkte aus die Laokoonfrage noch einmal einer unbefangenen Prüfung. Damit man mir aber nicht Schuld gebe, dass ich die

---

1) Röm. Mitth. a. O. S. 61 ff.

2) Die antiken Büsten des Homer S. 27 f.

3) Zuletzt in meinem Artikel ‚Athenodoros‘ in Wissowas Real-Encyklopädie II 2 S. 2047.

Datirung des blinden Homer auf eine nicht allgemein gebilligte Hypothese aufbaue, so bitte ich sich folgende Thatsachen zu vergegenwärtigen. Noch zur Zeit Caesars — denn in diese, die des von Mau so genannten Architekturstils, gehört das Bild aus *Casa delle epigrammate* — stellt ein pompejanischer Maler, noch zur Zeit des Augustus — denn in diese gehört nach Ausweis der Schwäne und des Rankenwerkes der Becher, nach Ausweis der Inschrift und nach der Monumentengattung die Berliner tabula — stellen ein Toreut und ein Marmorarbeiter den Homer in gänzlich anderem Typus dar, als er uns von den Büsten des blinden Homer her geläufig ist. Aus der Kaiserzeit besitzen wir eine stattliche Anzahl von Büsten des blinden Homer. Plinius sagt, dass zu seiner Zeit oder kurz vorher ein Idealbild des Homer geschaffen worden sei. Kann man da ernstlich bezweifeln, dass wir in den Büsten des blinden Homer eben jenes Idealporträt besitzen, das Plinius gemeint hat?

Und doch war jener unbekannte rhodische Künstler nicht der erste, der den Homer blind gebildet hat. Die auf dem Apollonhymnos basirende, natürlich vor allem in Chios gepflegte Legende von der Blindheit Homers hat schon einen Künstler des 4. Jahrhunderts, vielleicht Silanion, zu der bedeutenden Schöpfung angeregt, die uns in den sogenannten Epimenidesköpfen vorliegt.[1]) Ich halte nämlich diese Entdeckung F. Winters[2]) für ebenso schön wie schlagend. Freilich hat es ihr nicht an Widerspruch gefehlt.[3]) Am schwerwiegendsten sind wohl die Bedenken, die Magnus vom medizinischen Standpunkt aus erhoben hat, indem er die gesunde Wölbung der Augäpfel und die Stellung der Lider für unverträglich mit der Annahme der Erblindung erklärte. Indessen entscheidend sind auch sie nicht; sie stellen Ansprüche an die medizinische Beobachtung des 4. Jahrhunderts, die erst für eine weit spätere Periode berechtigt sein würden, und sie werden aufgewogen durch die Erwägung, dass einen Schlafenden, sei es als Statue, sei es als Büste, mit aufrechter Kopfhaltung darzustellen eine Unnatürlichkeit und Geschmacklosigkeit sein würde, der gegenüber

---

1) Arndt Porträts Taf. 421—424.

2) Arch. Jahrb. V 1890 S. 163.

3) Brunn Sitz. Ber. d. Münch. Acad. 1892 S. 669. Helbig Führer² I 177 Nr. 283. Magnus a. O. S. 14. Bernoulli Arch. Jahrb. XI 1896 S. 169. Auch Arndt zu den betreffenden Tafeln des Porträtwerkes.

die von Magnus gerügten Fehler zu nichts zusammenschrumpfen. Wenn aber nicht ein Schlafender, so kann nur ein Blinder gemeint sein. Dass die Darstellung des Blinden mit geschlossenen Augen wenigstens dem 5. Jahrhundert ganz geläufig war, hat mittlerweile auch Six unter Hinweis auf die bekannten Phineusdarstellungen ausgesprochen.[1]) Dass im 4. Jahrhundert mit dieser Tradition gebrochen worden sei, würde man doch nur dann behaupten können, wenn wir aus dieser Epoche die Darstellung eines Blinden mit geöffneten Augenlidern besässen, was meines Wissens nicht der Fall ist. Entscheidend aber würde auch das noch nicht sein, da Silanion ganz gut an der älteren conventionellen Darstellungsweise festhalten konnte. Giebt man aber die Blindheit zu, so hat allerdings die Benennung Homer die grösste Wahrscheinlichkeit für sich, weit grössere jedenfalls als die von Six beispielsweise vorgeschlagene: Stesichoros; denn dieser wird sich gerade im 4. Jahrhundert kaum besonderer Popularität erfreut haben.

Welch ein Gegensatz zwischen diesem Kopf mit dem Ausdruck stillen Friedens und einer nur ganz leisen Andeutung des Leidens und dem Homer der Kaiserzeit, in dessen Zügen eine lange Leidensgeschichte ausgeprägt ist und der auch in der Ruhe etwas Aufgeregtes hat. Wie zu diesem rhodischen Homer der des Silanion, so mag sich zu dem Hesiod des Capitols jenes Hesiodideal verhalten haben, von dem uns auf dem Mosaik des Monnus eine verblasste Nachbildung vorliegt; denn auch den capitolinischen Hesiod wird man nach seinem ganzen Charakter derselben Zeit zuschreiben müssen wie den Laokoon und jene Homerköpfe, wenn auch wegen mancher formeller Verschiedenheiten vielleicht einer anderen Kunstschule.

XII. DIE ALDOBRANDINISCHE HOCHZEIT. Dieses vielgenannte Wandgemälde gehört zu den Bildwerken, an den man heutiges Tages meist mit einer respectvollen Verbeugung vorbeizugehen pflegt. Nicht einmal die Deutung hat in den 300 Jahren, seit denen das Bild dem Tageslicht wieder geschenkt ist, einen wesentlichen Fortschritt gemacht. Selbst in Helbigs ausgezeichnetem Führer II² 169 ff. n. 1002 begegnen wir noch derselben Auffassung des Vorganges und derselben Deutung der einzelnen Figuren, wie sie schon in den Unterschriften zu Bartolis Stich in den *Admiranda* Taf. 58.

1) Röm. Mitth. a. O. S. 66.

59 ausgesprochen ist. Danach spielt die Mittelscene im Brautgemach, wo Aphrodite der Braut ermuthigend zuredet, während Charis aus einem kleinen Alabastron Parfüm in eine Muschel giesst; an der Schwelle des Thalamos sitzt, der Erlaubniss zum Eintritt harrend, der Bräutigam. Die linke Eckscene stellt die Bereitung des Brautbades, die rechte die Freundinnen der Braut, die das Epithalamium anstimmen, dar.

Gegen diese Interpretation hege ich seit langem schwere Bedenken. Nach griechischer Sitte — und über den griechischen Ursprung der Composition ist man sich ja allgemein einig — nimmt die Braut das Bad in ihrem Elternhaus. Dass die Braut den Thalamos allein betritt und dem Bräutigam erst später Einlass gewährt, wäre ein Brauch, für den ich vergeblich nach einem Beleg gesucht habe. Wenn die Braut von ihrer Schwiegermutter mit Fackeln in den Thalamos geleitet wird (Schol. Eur. *Phoen.* 344), so schliesst das die Anwesenheit des Bräutigams nicht aus, was zum Ueberfluss durch die Berliner Hochzeitsschale[1]) bestätigt wird, wo gerade in diesem Moment der Bräutigam die Braut an der Hand führt. Am meisten aber befremdet die Erscheinung des angeblichen Bräutigams. Während die Braut und alle übrigen menschlichen Figuren des Bildes genau in der Gewandung des täglichen Lebens gebildet sind, und bei der Braut die Tracht der Hochzeiterin sogar mit einer Genauigkeit dargestellt ist, wie kaum auf einem anderen antiken Bildwerk, soll allein der Bräutigam in heroischer Nacktheit, nur mit einem nachlässig über die Oberschenkel geworfenen Gewand dargestellt sein? Diese Erscheinungsweise ist für einen Bräutigam ebenso unmöglich wie die Situation, in der er dargestellt ist.

Nur die falsche Voraussetzung, dass auf dem Bild neben der Braut der Bräutigam nicht fehlen dürfe, hat die augenscheinliche Thatsache verkennen lassen, dass dieser nackte gebräunte Jüngling, der dem Knabenalter noch sehr nahe steht, zu demselben Kreis göttlicher Figuren gehört wie Aphrodite und Charis. Ich brauche es kaum auszusprechen, dass es Hymenaios[2]) ist, für den auch der

1) Furtwängler Nr. 2530; abgeb. Stackelberg Gräber der Hellenen 42, darnach Wiener Vorlegebl. 1888 Taf. 8, 1.

2) Ueber einen anderen Typus des Hymenaios, s. Sarkophagreliefs II S. 3 f. Dass der sogenannte Hymenaios auf den Medeasarkophagen seinen Namen zu Unrecht führt und einfach ein menschlicher Brautführer ist, habe ich eben da S. 207 gezeigt. In der Kaiserzeit wird bekanntlich Hymenaios meist erotenhaft

Kranz aus Epheu und Blumen besonders passt. Er harrt an der Schwelle des Gemaches auf die noch zögernde Braut.

Durch diese Erkenntniss verschiebt sich mit einem Mal sowohl die Oertlichkeit als der Zeitpunkt des Vorganges. Nicht der Thalamos ist es, in dem wir die Braut von aller menschlichen Gesellschaft verlassen, dafür aber von freundlichen Göttern umgeben erblicken, sondern ihr Mädchenzimmer, ihr Parthenon. Der Vorgang spielt in ihrem Elternhaus, nicht in dem ihres jungen Gatten. Sie harrt des Momentes, in dem sie zum Hochzeitszuge abgeholt werden soll, träumerisch sinnend, da sie von ihrer Kindheit Abschied nehmen muss. *Iam veniet virgo, iam dicetur hymenaeus.* Allerdings scheint ja nach Lucian *conviv.* 8 die Braut am Hochzeitsmahl theilgenommen zu haben; aber allgemein war diese Sitte nicht, wie die eben citirte Sapphoübersetzung des Catull lehrt. Nach dieser sind zwar die Brautführerinnen beim Mahle zugegen, die Braut aber zeigt sich erst, wenn der Abendstern am Himmel steht. Wenn also in der *Ἀνακαλυπτομένη* des Komikers Euangelos (Athen. XIV 644 D) der Brautvater vier Tische für die Frauen herrichten lässt, so ist hieraus die Theilnahme der Braut am Hochzeitsmahl keineswegs mit Sicherheit zu erschliessen. Sollte sie aber wirklich in Athen allgemeine Sitte gewesen sein, was ich stark bezweifele, so würde auch das gegen die vorgeschlagene Deutung nicht das Geringste beweisen, da es ja gar nicht gesagt ist, dass das Original der Aldobrandinischen Hochzeit gerade für Athen bestimmt gewesen sei und die attischen Hochzeitsbräuche wiedergebe.

Die rechte Seitenscene zeigt die Vorbereitung zum Hochzeitszug. Die Citherspielerin ist mit nichten eine Freundin der Braut, sondern wie der Mangel des Mantels, der Aermelchiton, wie er dem professionellen Musiker als Tracht seines Standes zukommt, und der etwas kecke Gesichtsausdruck erkennen lassen, eine gemiethete Musikantin, die den Hochzeitszug begleiten soll. Eine ganz entsprechende Figur finden wir auch auf der Berliner Hochzeitsschale. Auch das Mädchen, das von dem Broncebecken — doch wohl einem *θυμιατήριον* — den Deckel abhebt, ist, obwohl

gebildet, wofür die Endymion- und Hochzeitssarkophagen zahlreiche Belege bieten, s. Sarkophagrel. III Taf. XVIII ff. und dazu S. 90. Aber auf dem Roxanebild des Aetion scheint Hymenaios ähnlich ausgesehen zu haben wie auf der Aldobrandinischen Hochzeit, da ihn Lucian (*Herod.* 5) ein *μειράκιον πάνυ ὡραῖον* nennt, vgl. auch das pompejanische Bild Helbig Nr. 855.

seine Tracht, Peplos mit Ueberschlag und befranztes Mäntelchen, vornehmer ist als die der Citherspielerin, als eine Dienerin aufzufassen. Dagegen ist die majestätische Gestalt in violettem Mantel und Blätterkrone, die zwischen der Sclavin und der Musikantin mit der Miene der Ordnerin in der Mitte steht, ganz gewiss die Nympheutria.

Schwieriger ist es über die linke Seitenscene ins Klare zu kommen. Zwar, dass der Vorgang im Innern des Hauses spielt und dass die Frau mit Blattfächer und schleierartig über den Kopf gezogenem weissem Mantel die Brautmutter ist, lehrt schon der erste Blick. Aber ganz unklar ist ihre Handlung. Man sagt, dass sie mit ihrer Hand die Temperatur des in einem Becken vor ihr stehenden, zum Brautbad bestimmten Wassers prüfe, aber das Brautbad muss ja längst vorüber sein. Ob es sich nicht eher um ein Bespritzen mit Weihwasser handelt? Dass man ein Badebecken auf einen säulenförmigen Untersatz stellt, ist jedenfalls ungewöhnlich; aber das Perirrhanterion auf Polygnots Iliupersis, das Pausanias X 26, 9 als *ὑποστάτης τε λίθου καὶ λουτήριον ἐπὶ τῷ ὑποστάτῃ χαλκοῦν* beschreibt, muss ganz ähnlich ausgesehen haben. Dass die Braut vor dem Verlassen ihres Mädchengemaches mit Weihwasser besprengt worden sei, wäre ja sehr wohl denkbar; bezeugt ist es freilich nicht, wie wir ja überhaupt über die Hochzeitsgebräuche ausserordentlich mangelhaft unterrichtet sind. Ob von den beiden Dienerinnen, die der Hausfrau assistiren, die eine wirklich Wasser in das Becken nachgiesst, ist mir auch noch zweifelhaft.

Die Art, wie wir auf diesem Bilde vom Vorraum in das Mädchengemach und von diesem in das Innerste des Hauses geführt werden, also gewissermaassen von der Strasse aus die Wohnung der Braut durchschreiten, erinnert noch ganz an das ähnliche Verfahren, das Polygnot bei seinen grossen Wandgemälden befolgt hat.[1]) Natürlich aber war das Original der Aldobrandinischen Hochzeit beträchtlich jünger. Die Stellung der Charis hat offenbar den Sauroktonos des Praxiteles zur Voraussetzung. Auf die vielfachen Berührungen mit Terrakotten haben Reinach *Nécropole de Myrina* zu *pl.* XL *p.* 446[2]) und F. Winter Archäol. Anzeig. 1895 S. 121 aufmerksam gemacht.

1) S. Iliupersis S. 45.

2) Die Richtigkeit der Benennung der neben der Braut sitzenden Frau als Aphrodite hätte Reinach nicht bezweifeln sollen.

Der übliche Ansatz um die Zeit Alexanders des Grossen wird wohl das richtige treffen. Damals scheint das liegende Rechteck ein für Tafelbilder besonders beliebtes Format gewesen zu sein. Wir finden es auch bei dem auf ein Gemälde des Philoxenos von Eretria zurückgehenden Alexandermosaik, und von den Bildern des Apelles müssen mindestens drei, die Verläumdung, die pompa des Megabyzos und der durch Herondas (IV 60) bekannt gewordene Opferzug im Asklepieion von Kos dasselbe Format gehabt haben. Die Aldobrandinische Hochzeit stammt also aus derselben Zeit, wie das Gemälde des Aetion, das Plinius 35, 78 als *anus lampadas praeferens et nova nupta verecundia nobilis* bezeichnet. Sie ist zwar nicht, wie gelegentlich behauptet worden ist, mit ihm identisch, aber sie bildet inhaltlich zu ihm das denkbar passendste Gegenstück. Dort der Eintritt der Braut in ihr neues Haus,[1]) hier die letzten Augenblicke der Braut in ihrer Mädchenkammer.

XIII. ZUR MEIDIASVASE. Für die Deutung des Schulterstreifens der Meidiasvase hat sich die Grundlage verschoben, seit der treffliche Cecil Smith den Namen des sitzenden Königs, den ich zu *Ἄτλας* ergänzen wollte,[2]) mit absoluter Sicherheit als *Ἀκάμας* gelesen hat.[3]) Daraus ergiebt sich, dass die dargestellten Helden nicht, wie ich früher annahm, als Argonauten zu denken sind, und das Fehlen des Iason macht keine Schwierigkeit mehr. Wenn aber nun C. Smith zwei getrennte Scenen statuiren will, von denen die eine Herakles im Hesperidengarten, die andere eine Auswahl athenischer Phylenheroen darstellen soll, so widerstreitet eine solche Auffassung den Gesetzen der attischen Vasenmalerei, die niemals zeitlich auseinanderliegende oder gar gänzlich disparate Vorgänge im Rahmen desselben Bildes zusammenstellt, am wenigsten auf einem Schulterfries. Sie widerstreitet aber auch dem Augenschein; denn wie Iolaos, den Smith zur ersten Scene zählt, sich zum Fortgehen wendet, um hinter den von Smith zur zweiten Scene gerechneten Heroinnen her auf Akamas zuzuschreiten, so correspondirt der Gestus des Oineus aus der angeblich zweiten Scene mit dem des Klytios aus der angeblich ersten. Er und der hinter ihm

1) Vgl. R. Förster in der Arch. Zeit. XXXII 1874 S. 89.

2) Bild und Lied S. 40 A. 50.

3) *Iourn. of hell. stud.* XIII 119, *Catal. of the Vases in the Brit. Mus.* III 176 (E 224).

stehende Klymenos, der in Haltung und Bewegung das genaue Gegenstück zu Iolaos bildet, wollen sich an der Gruppe von Demophon und Chrysis vorüber zu dem Baume begeben, also aus der zweiten von Smith supponirten Scene in die erste hineinschreiten. Der Maler hat also sein Möglichstes gethan, um dem Beschauer die Einheitlichkeit der Composition zum Bewusstsein zu bringen. Auch die attischen Heroen, Akamas, Demophon, Hippothoon, Oineus und Antiochos, zu denen Philoktet, Klymenos und Klytios gesellt sind, haben wir uns mithin als im Hesperidengarten anwesend zu denken. Wie ist das zu erklären? Offenbar nicht so, dass sie etwa auf irgend einem abenteuerlichen Zug wie der Argofahrt, dorthin gelangt sind, sondern so, dass er ihr dauernder Aufenthalt ist, den sie als verklärte Heroen bewohnen, eine Vorstellung, die ja der ursprünglichen Idee des Hesperidengartens durchaus entspricht. In dieser Beziehung ist also diese Scene der Meidiasvase nur die zeitgemässe Umbildung des Kyrenaeischen Schalenbildes,[1]) auf dem geflügelte Seelen männlichen und weiblichen Geschlechts einen von der Nymphe Kyrene gehaltenen Zweig des Hesperidenbaumes umschweben. Man nennt diese Flügelwesen jetzt meist nach M. Mayers Vorgang unter Berufung auf Akusilaos (bei Philodem π. εὐσ. 43 Gomp.). Harpyien,[2]) was im Grunde auf dasselbe hinauskommt, da die Seelennatur der Harpyien durch E. Rohde erwiesen ist.[3])

Um die mythische Chronologie hat sich natürlich Meidias nicht im geringsten gekümmert; er mag sich ruhig gedacht haben, dass Philoktet schon unter den Heroen weilt, während Herakles noch auf Erden wandelt, obgleich es allerdings nicht ganz ausgeschlossen wäre, sich den Philoktet wie den Iolaos als Begleiter des Herakles bei seinem Zuge zu den Hesperiden vorzustellen. Neben den Heroen

1) Flinders Petrie *Naukratis* pl. 8. 9; genauer bei Studniczka Kyrene S. 18 Fig. 10.

2) Diese Bezeichnung kann auch den bärtigen unter diesen Gestalten gegeben werden, da die *Ann. d. Inst.* 1882 *tav. d'agg.* O publicirte Jattasche Vase lehrt, dass es auch Harpyien männlichen Geschlechts gab, also ἄρπυες, wie nach Hesych s. v. die Aeoler den Eros nannten, vgl. auch Parthenios im *Et. Magn.* 148, 33. Keinesfalls ist die Bezeichnung Boreaden aufrecht zu erhalten. Am einfachsten aber wird man die Flügelwesen der Kyrenäischen Vase ψυχαί nennen, zumal sie hier nicht als Hüter des Baumes erscheinen, welches besondere Amt Akusilaos den Harpyien zuschreibt.

3) Rhein. Mus. L 1895 S. 1 ff.; namentlich S. 3 A. 1; vgl. auch Stengel oben S. 634 f.

finden wir die verklärten Heroinnen, die anderweitig nicht bekannten Arniope und Chrysis, Elera, die man gewöhnlich und vielleicht mit Recht als die Leukippide Hilaeira zu betrachten pflegt, und vor allem Medeia, deren Einführung zu der irrthümlichen Vorstellung Anlass gegeben hat, als ob der Vorgang zu dem Argonautenzug in Beziehung stünde. Wenn nun Medeia mit ihrem Zauberkasten und mit bedeutsam erhobener rechten Hand dargestellt ist, so muss sie in irgend einer Handlung gedacht sein. Und damit hellt sich der einzige Punkt auf, der bisher in der Darstellung des Vorganges am Hesperidenbaum noch dunkel geblieben war. Während nämlich auf der Assteasvase und anderen verwandten Bilderwerken[1]) eine Hesperide dem Drachen in einer Schale den Zaubertrunk reicht, damit ihre Schwestern die Aepfel pflücken können, erscheint auf der Meidiasvase der Drache bereits eingeschläfert mit herabhängendem Haupt, ohne dass in der Hand einer der Hesperiden eine Schale zu bemerken wäre. Hier ist es also die vom Baum wegschreitende Medeia, die das Wunder vollführt hat, nicht als eine der Hesperiden, aber doch als ein diesen nunmehr gleichstehendes Wesen, das mit ihnen zusammen die Gärten der Seligen bewohnt. So übt sie jetzt als Göttin dieselben Künste, wie früher als Sterbliche, indem sie den Ladon mittelst ihres Zauberkastens in Schlaf versenkt, wie einst auf Erden den kolchischen Drachen.

XIV. DER KAMEO DE LA SAINTE CHAPELLE. Nachdem Furtwängler in seinem nach jeder Hinsicht musterhaften Werk über die antiken Gemmen für das Studium dieser Monumentenclasse zum ersten Mal eine solide wissenschaftliche Basis geschaffen hat, wird auch der Pariser Stein mit der Aussendung des Germanicus, von dem Taf. LX des genannten Werkes eine neue vorzügliche Reproduction[2]) bringt, sich wieder grösserer Aufmerksamkeit erfreuen, als ihm in den letzten Jahren zu Theil geworden ist. Ich möchte daher nicht unterlassen auf einen alten Interpretationsfehler hinzuweisen, den auch Furtwängler in seiner im übrigen vortrefflichen Besprechung II 268 wiederholt.[3]) Der orientalisch gekleidete, bart-

1) S. die Zusammenstellung bei Gerhard Akademische Abhandlungen Taf. XIX—XXI.

2) Von früheren Abbildungen ist die beste die bei Bernoulli Röm. Ikonogr. II 1 Taf. XXX, die verbreitetste Müller-Wieseler I 69, 378.

3) Dass der Kameo Hawkins (Wieseler Gött. Nachr. 1882 S. 709 ff., auch bei Bernoulli Röm. Ikonogr. II 1 S. 277) eine plumpe Fälschung sei, ist auch

lose Mann, der in dem oberen Abschnitt einem auf einem Flügelross reitenden Prinzen des iulisch-claudischen Hauses die Weltkugel entgegenträgt, als ob er sie ihm zu Füssen legen wolle, wird ziemlich allgemein für einen der mythischen Stammväter der Iulier gehalten, meist für Aeneas, von Furtwängler, nach dem Vorgang von Peiresc dem übrigens auch schon Ch. Lenormant zugestimmt hatte, für Ascanius-Julus. Die Benennung Aeneas ist ganz unmöglich, nicht nur wegen der für ihn nicht passenden Unbärtigkeit, sondern weil Aeneas nach einem offenbar ganz feststehenden Princip niemals in phrygischer Tracht dargestellt wird. Das gilt ebenso für die römische Kunst, wie für die griechische. Besonders lehrreich sind dafür die in einer früheren Nachlese (in dies. Ztschr. XXII 454) besprochenen Sibyllenbilder, auf denen zwar Anchises und Ascanius in asiatischer Gewandung dargestellt sind, Aeneas aber nackt bis auf die Chlamys, also ganz griechisch erscheint. Für Ascanius also würde, wie wir eben gesehen haben, die phrygische Tracht allerdings passen. Aber wie sollte dieser, den die Sage schon als Knaben sterben lässt, als Erwachsener und, wie mir wenigstens scheint, mit ältlichen Zügen dargestellt werden können? Wie passt es ferner, dass ein solcher Vertreter der mythischen Vorzeit einem seiner späteren Enkel die Weltkugel zu Füssen legen will? Dass er vollends, wie Furtwängler annimmt, den Divus Augustus auf dem Rücken trage, scheint mir durch die ganze Stellung dieser Figur, vor allem durch das hochgezogene rechte Knie ausgeschlossen. Man vergleiche, um sich des Unterschieds recht bewusst zu werden, den vom Adler getragenen Homer auf dem oben S. 653 A. 4 erwähnten pompejanischen Silberbecher oder die von der Morgenwolke[1]) getragene Aurora auf dem Panzer der Augustus-

stets meine Ueberzeugung gewesen. Uebrigens wird der Fälscher schwerlich das Original oder einen Gipsabguss, sondern lediglich eine Abbildung vor sich gehabt haben, wie ich vermuthe den Vostermanschen Stich nach der Rubensschen Zeichnung, wiederholt bei Montfaucon *Ant.* V pl. 127. Auch den Text des Montfaucon scheint der Fälscher gekannt und unter seinem Einfluss den ‚Aeneas' in eine deutliche Roma (Peirescs von M. bekämpfte Deutung), den Augustus in eine Venus (M.s eigene Deutung) verwandelt zu haben. Köstlich ist, wie er aus dem Panzer, den der jüngere Drusus als Tropaion an einer Lanze trägt, eine Victoria gemacht hat. Uebrigens ist das Stück für archäologische Uebungen vorzüglich geeignet, und Benndorf sollte nicht versäumen, es einmal in den Wiener Vorlegeblättern zu bringen.

1) So, nicht als Morgenthau wie Jahn wollte und auch noch Helbig Führer[2] I 6 Nr. 5 annimmt, scheint mir die Figur mit dem Wassergefäss zu

statue von Prima Porta. Der Divus Augustus ist vielmehr als Zuschauer im Hintergrund sitzend gedacht.

Asiatisch gekleidete Figuren finden wir nun auch im mittleren und unteren Streifen des Kameo; hier neben den von Germanicus besiegten Germanen auch trauernde Orientalen, dort am Throne des Tiberius und der Livia, und zwar dieser zunächst und deutlich als Schutzflehenden charakterisirt, den Partherkönig Vonones. Diese Benennung scheint mir evident.[1]) Bedeutet doch die Vertreibung dieses in Rom aufgewachsenen und von Augustus zum König eingesetzten Prinzen den Anfang der Verwicklungen, die zu lösen Germanicus ausgesendet wird. Nach künstlerischem Sprachgebrauch stellt der Steinschneider den Vonones als einen persönlich am Kaiserthron Hilfe Suchenden dar, obgleich er nach seiner Vertreibung nicht in Rom war, sondern zunächst in Armenien, dann in Syrien. Jedenfalls ist es mir ganz unmöglich diese Figur mit A. Rubens, Le Roy und Furtwängler für weiblich zu halten und in ihr die trauernde Armenia oder Parthia zu sehen, zumal Personificationen sonst auf diesem Kameo gänzlich fehlen. Da nun die Gewandung dieses Vonones mit der des angeblichen Aeneas entschiedene Aehnlichkeit zeigt, scheint es mir einfach methodisch geboten, auch in diesem einen Parther zu sehen. Die demüthige Geberde, mit der er dem kaiserlichen Prinzen entgegenschwebt, kann diese Auffassung nur bestätigen. Natürlich muss es sich um einen Verstorbenen und einen König handeln.

Um nun die symbolische Ueberreichung der Weltkugel zu verstehen, müssen wir uns in die Athmosphäre der kaiserlichen Hofkunst ersetzen, die ihre Ausdrucksweise seit dem Tod des Augustus noch gewaltig gesteigert hat. Eine wirkliche Unterwerfung des Partherreiches würde ja in der That für Rom die Herrschaft über die Oikumene bedeutet haben; dies liess sich also durchaus correct so darstellen, dass der Herrscher des einzigen bisher noch nicht römischen Grossstaats dem Vertreter Roms die Erdkugel zu Füssen legt. Die höfische Hyperbel liegt nur darin, dass das freundliche

---

benennen zu sein. Es genügt wohl an die Nephelai zu erinnern, die auf der Pythonvase und ihrer Replik den Scheiterhaufen der Alkmene ausgiessen (*Ann. d. Inst.* 1872 *tav. d'agg.* A, vgl. Engelmann Alkmene, Berlin 1882 Progr. d. Friedrichsgymn.; ders. Archäologische Studien zu den Tragikern 52 ff.).

1) An einen arsacidischen Prinzen hatte schon E. Q. Visconti gedacht, dem Bernoulli u. A. beistimmen.

Verhältniss mit dem Partherreich, das unter Augustus eine Zeitlang bestand, als directe Unterwerfung aufgefasst wird.

Welcher historische Act hier in die höheren Sphären projicirt dargestellt ist, kann kaum zweifelhaft sein. Da von dem im mittleren Streifen angebrachten, noch lebenden Vonones natürlich abzusehen ist, kommt als der letzte Partherkönig, mit dem Rom leidliche Beziehungen hatte, nur Phraatakes in Betracht. Und das hier symbolisch angedeutete oder besser sich im Jenseits wiederholende Ereigniss ist sein Zusammentreffen mit Gajus Caesar, durch das die politischen Verwicklungen gelöst wurden.[1] Gedacht ist die Handlung so, dass der früher verstorbene Phraatakes dem Gajus Caesar bei seinem Eintritt in das Jenseits entgegenschwebt, wie der Vasall seinem Herren. Und auch im Himmel spielt sich dieser Vorgang, wie einst auf Erden die Zusammenkunft am Euphrat, unter den Auspicien des Augustus ab. Der junge Mann auf dem Flügelpferd ist also Gajus Caesar, und hier treffe ich insofern mit Furtwängler zusammen, als dieser in dem Gesicht dieses Reiters den rein iulischen Typus, nicht den der Claudier, erkennt. Er selbst deutet ihn aber nach Peirescs Vorgang als Marcellus. Indessen scheint mir die Aehnlichkeit mit diesem, dessen Züge wir ja jetzt durch Maus schöne Entdeckung[2]) genau kennen, nicht so gross wie mit dem allerdings bis jetzt nur von Münzen her bekannten Kopf des Gajus Caesar.[3])

Es leuchtet ein, wie bei dieser Auffassung der obere Abschnitt zu dem mittleren in weit engere Beziehung tritt als bisher. Nicht einzelne hervorragende Mitglieder des iulischen Hauses sind hier zusammengestellt, sondern wir haben eine völlige Parallelscene zu dem Vorgang auf Erden vor uns, die symbolische Verherrlichung einer früheren Expedition gegen die Parther, die gleichfalls von einem kaiserlichen Prinzen unternommen war. Der Gedanke, der dieser Zusammenstellung und überhaupt dem ganzen Stein zu Grunde liegt, ist: möge Germanicus im Orient denselben politischen Erfolg

---

1) S. Dio Cassius LV 10 a und namentlich Velleius II 101, der diese Zusammenkunft ein *spectaculum perquam clarum et memorabile* nennt. Vgl. Mommsen Röm. Gesch. V 374, *Res gestae divi Augusti* 143.

2) *Statua di Marcello* in den *Atti della R. Accademia di Napoli* XV 1890, vgl. dazu Röm. Mitth. VI 1891 S. 268.

3) Bernoulli Röm. Ikonogr. II 1 Taf. 32, 16; vgl. auch die Gemmen bei Furtwängler Taf. XLVII 51 und dazu Textband II 227.

haben, wie einst Gajus Caesar. Dass sie damit den Prinzen zugleich ein böses Omen mit auf den Weg gaben, daran dachten der Künstler und sein höfischer Auftraggeber oder Berather natürlich nicht. Noch weniger konnten sie sich träumen lassen, dass es sich erfüllen sollte. Und so entbehrt dieser Act höfischer Schmeichelei auch nicht einer gewissen Tragik.

In dem schwebenden Krieger, der an der linken Seite das Pendant zu Gajus Caesar bildet, habe ich eine Zeitlang dessen Bruder Lucius vermuthet. Die Entsprechung mit dem mittleren Streifen würde dadurch noch grösser werden, dass oben die beiden ehemaligen, unten die beiden gegenwärtigen Kronprinzen, Germanicus und der jüngere Drusus, einander gegenübergestellt wären. Ich muss aber Furtwängler zugeben, dass der Kopf ausgesprochen den claudischen Typus hat, und so wird die übliche Deutung auf den älteren Drusus, der als Vater des ausziehenden Feldherrn hier mindestens so gut am Platz ist, wie Lucius Caesar, wohl das Richtige treffen.

Zugegeben muss werden, dass mit der Chronologie sehr verwegen gespielt wird. Der Tod des Gajus Caesar fällt lange vor den Orientzug des Germanicus und doch sind beide hier in einen Moment zusammengedrängt; der Beschauer soll sie sich als gleichzeitig denken. Das ist eine Freiheit des Künstlers, die man nur constatiren kann und eben hinnehmen muss. Als rein künstlerisches Motiv, wie Furtwängler will, kann man dies Heransprengen und die Grussbewegung des Gajus Caesar schwerlich verstehen. Das Flügelross, das ihn der Künstler reiten lässt, hat ihn doch offenbar erst eben zu den Seligen emporgetragen, wie der Adler den Homer auf dem Silberbecher und der Genius den Antoninus Pius und seine Gemahlin auf der Basis des *Giardino della Pigna.*[1]) Hätte das Ross nicht diese bestimmte Function, sondern bezeichnete allgemein den Verklärten, wie käme es dann, dass nicht auch Augustus und der ältere Drusus beritten erscheinen?

Vielleicht darf bei dieser Gelegenheit auch eine Vermuthung geäussert werden, die ein sehr verwandtes Monument, das Braunschweiger Onyxgefäss, betrifft. Auch dieses hat Furtwängler III 338 f. besprochen und sehr mit Recht in den beiden als Triptolemos und Ceres gebildeten Persönlichkeiten ein kaiserliches oder prinzliches

1) Brunn-Bruckmann Taf. 210.

Paar vermuthet. Mit der Annahme, dass dieses in die eleusinischen Mysterien eingeweiht gewesen sei, ist indessen der Inhalt der Darstellung schwerlich erschöpft. Erinnern wir uns, dass auch Germanicus auf der Silberschale von Aquileja als neuer Triptolemos dargestellt ist, gewiss nicht weil er in die eleusinischen Mysterien eingeweiht war, sondern weil seine Expedition nach dem Orient als Culturmission aufgefasst und als solche zu dem Zug des Triptolemos in Parallele gesetzt wurde, so darf vielleicht der Gedanke laut werden, dass es sich auch hier um einen nach dem Orient ziehenden Prinzen handelt, und da die Züge dieser Figur, soweit die stümperhafte Ausführung ein Urtheil gestattet, den Typus der Iulier zeigen, liegt der Gedanke an Gaius Caesar wirklich sehr nahe. In diesem Falle wäre das Braunschweiger Onyxgefäss das directe Pendant zu dem *Camée de la Sainte Chapelle.* Allerdings verweist es Furtwängler in die Zeit des Claudius; aber es fragt sich, ob die, wie Furtwängler selbst sagt, ‚sehr geringe, ungeschickte, unsichere, man möchte sagen stotternde' Arbeit eine so bestimmte Datirung nach rein stilistischen Kriterien gestattet.

Halle. C. ROBERT.

MISCELLEN.

ΝΕΝΝΟΣ.

In der Abhandlung *περὶ Στωϊκῶν ἐναντιωμάτων* 2 (p. 1033 e R.) theilt Plutarch die Aufschrift eines Standbildes mit, das Aristokreon seinem Oheim, dem Philosophen Chrysippos, gesetzt hatte. Das Distichon lautet nach den Handschriften und Ausgaben folgendermaassen:

τόνδε νέον Χρύσιππον Ἀριστοκρέων ἀνέθηκε
τῶν Ἀκαδημεϊκῶν[1]) *στραγγαλίδων κοπίδα.*

Wieso Chrysippos *νέος* heisst, ist unerfindlich; jeder Versuch der Erklärung führt auf Widersinn. Von einem ‚neuen' Chrysippos — wie etwa Spätlinge von einem neuen Homer u. s. w. — kann gerade sein Neffe nicht reden, zumal es sich um den ersten und einzigen berühmten Träger des Namens handelt. Für Th. Preger ist ‚dieser' Chrysippos ‚neu' als Standbild; diese merkwürdige Auffassung setzt sein nachdrücklicher Verweis (*Inscr. gr. metr.* 160) auf den Vers (Kaibel *Epigr. gr.* 311) *τίς δ' ἡ ἐν τῇ στήλλῃ εἰκὼν νεότευκτος ὑπάρχει* augenscheinlich voraus. Auch als ‚jung' kann der Philosoph weder an sich noch Aristokreon gegenüber bezeichnet sein. Selten genug berechtigt ein besonderes Altersverhältniss einen Neffen die Jugend seines Oheimes zu betonen. Aber so wie es überliefert ist, bringt das Epigramm die verwandtschaftliche Beziehung zwischen Chrysippos und Aristokreon überhaupt nicht zum Ausdruck, und der Neffe war jünger als sein Onkel, und der Onkel, als er das Standbild erhielt, nicht mehr jung. Ein Beschluss der Athener, den ich in dem nächsten Hefte der *Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική* veröffentliche, zeigt, dass Aristokreon aus Seleukeia in Pierien, seiner Vaterstadt, und Antiocheia kurz vor dem Jahre des Archon Charikles, vielleicht 239/8 v. Chr., zu Studien (*ἐπὶ σχολήν*) nach Athen gekommen war. Damals stand

1) So v. Wilamowitz *Coniectanea* (*ind. lect. Gott.* 1884) 15

Chrysippos, zwischen 281 und 277 geboren, im Alter von ungefähr 40 Jahren; so konnte ihn sein sicher jüngerer Neffe doch nicht wohl *νέος* nennen. Auch verbürgt nichts, dass sich Aristokreon so beeilt hat, dem Oheim eine Bildsäule zu setzen. Sehr wohl kann er diese Chrysippos erst in höherem Alter gewidmet haben; lebte er doch, wie der Beschluss CIA. IV 2, 407 e (Dittenberger *Syll.*[2] 481) lehrt, durch den ihm die Athener nach früheren Bekränzungen die Proxenie verleihen, auch in späteren Jahren, um die Zeit der Befreiung von der makedonischen Herrschaft (229 v. Chr.) und vermuthlich auch forthin in Athen. Wie immer *νέος* aufgefasst werden mag, es bleibt unverständlich. Wohl mancher Leser hat Anstoss genommen, aber die Heilung ist noch nicht gefunden. Denn Reiskes Einfall *τόνδ' ἐνεὸν Χρύσιππον* thun die Herausgeber zu viel Ehre an, wenn sie ihn in ihren Bemerkungen erwähnen; was soll der ‚stumme' Chrysippos? Ist ein Eigenschaftswort an der Stelle überhaupt zu erwarten? Dem Sinne nach einzig richtig ist v. Wilamowitz' Vermuthung *τὸν θεῖον*; sie hat nur das Wort nicht getroffen. Ich bin überzeugt, dass *τὸν* ΔΕΝΕΟΝ aus *τὸν* ΝΕΝΝΟΝ entstellt ist:

τὸν νέννον Χρύσιππον Ἀριστοκρέων ἀνέθηκε.

Wie üblich kennzeichnet die Verwandtschaftsbezeichnung den Anlass der Stiftung. *Ὁ τῆς μητρὸς ἀδελφὸς θεῖος ἢ μητράδελφος ἢ μήτρως ἢ νέννος* giebt Pollux III 22 an; und Aristokreon war thatsächlich der Schwestersohn des Philosophen: *μεταπεμψάμενος τοὺς τῆς ἀδελφῆς υἱεῖς Ἀριστοκρέοντα καὶ Φιλοκράτην συνεκρότησε* berichtet Diogenes Laertios in dem Leben des Chrysippos VII 185. Das Wort kehrt wieder in der Inschrift eines rohen späten Todtenmahles unbekannter Herkunft (ähnlich den kürzlich von Hiller von Gärtringen Thera I 178 besprochenen), die ich demnächst ebenfalls in der *Ἐφημερίς* veröffentliche.

Der vertrauliche Lallname für Oheim, zu den Zusammenstellungen, die P. Kretschmer in seiner Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache 341 ff. 354 gegeben hat, nachzutragen,[1]) entspricht dem Tone des Gedichtes. Aehnlich beginnt das Epigramm *Anthol. Palat.* VII 456: *τὴν τίτθην Ἱέρων Σειληνίδα.*

Athen. ADOLF WILHELM.

1) Ueber lat. und roman. *nonnus*, neugr. *νουννός* u. s. w. (Pate), unser ‚Nonne' s. G. Meyer Neugriechische Studien III (Wiener Sitzungsberichte ph. h. Cl. Bd. 132 III) 48.

EIN FRAGMENT DES KOMIKERS PHILIPPIDES.

In der Lebensbeschreibung des Demetrios erwähnt Plutarch mehrfach (vgl. c. 11. 12. 24, 3. 26, 2) den Redner Stratokles, der gegen Ende des 4. Jahrhunderts in der Politik Athens eine führende Rolle spielte und sich durch Kriecherei gegen Antigonos und Demetrios Poliorketes hervorthat. Im c. 12 heisst es daselbst: *ἦν δὲ καὶ τἆλλα παράτολμος ὁ Στρατοκλῆς καὶ βεβιωκὼς ἀσελγῶς καὶ τῇ τοῦ παλαιοῦ Κλέωνος ἀπομιμεῖσθαι δοκῶν βωμολοχίᾳ καὶ βδελυρίᾳ τὴν πρὸς τὸν δῆμον εὐχέρειαν. ἔσχε δὲ τὴν ἑταίραν Φυλάκιον ἀνειληφώς· καί ποτε αὐτῷ πρὸς δεῖπνον ἐξ ἀγορᾶς πριαμένης ἐγκεφάλους καὶ τραχήλους, παπαί, εἶπε, τοιαῦτά γ᾽ ὠψώνηκας οἷς σφαιρίζομεν οἱ πολιτευόμενοι.* Die Worte

παπαί,
τοιαῦτά γ᾽ ὠψώνηκας οἷς σφαιρίζομεν

entstammen offenbar einer Komödie und lassen sich auch mit ziemlicher Gewissheit einem bestimmten Dichter zuweisen, dem Philippides, den Plutarch in derselben Schrift c. 12, 3 einen Freund des Königs Lysimachus nennt und als Muster von Rechtschaffenheit dem Stratokles gegenüberstellt. Dass Philippides in seinen Komödien den Stratokles scharf angriff, berichtet Plutarch c. 26 und 12 (vgl. Kock III p. 308 fr. 25), und dass er ihn auch selbst auf die Bühne brachte, zeigt die Stelle in den Moral. 750 f., wo es heisst: *τούτου γὰρ οὐδέν ἐστιν ἐρωτικώτερος ὁ μὴ διὰ κέρδος ἀλλ᾽ ἀφροδισίων ἕνεκα καὶ συνουσίας ὑπομένων γυναῖκα μοχθηρὰν καὶ ἄστοργον· ὥσπερ Στρατοκλεῖ τῷ ῥήτορι Φιλιππίδης ὁ κωμικὸς ἐπεγγελῶν ἐποίησεν* (Kock fr. 31)

ἀποστρεφομένης τὴν κορυφὴν φιλεῖς μόλις.

Die Dame, die danach die Zärtlichkeiten des Stratokles mit Widerwillen aufgenommen zu haben scheint, ist wohl jene Phylakion, von der Plutarch in der angeführten Stelle spricht. Auf sie bezieht sich wohl auch die Angabe des Athenaeus XIII 596 f.; vgl. dazu die Bemerkung von Kaibel. Und demselben Stück wie dieser Vers gehört wahrscheinlich auch das Bruchstück:

παπαί,
τοιαῦτά γ᾽ ὠψώνηκας οἷς σφαιρίζομεν

an, das einem Dialog zwischen Stratokles und Phylakion entnommen ist.

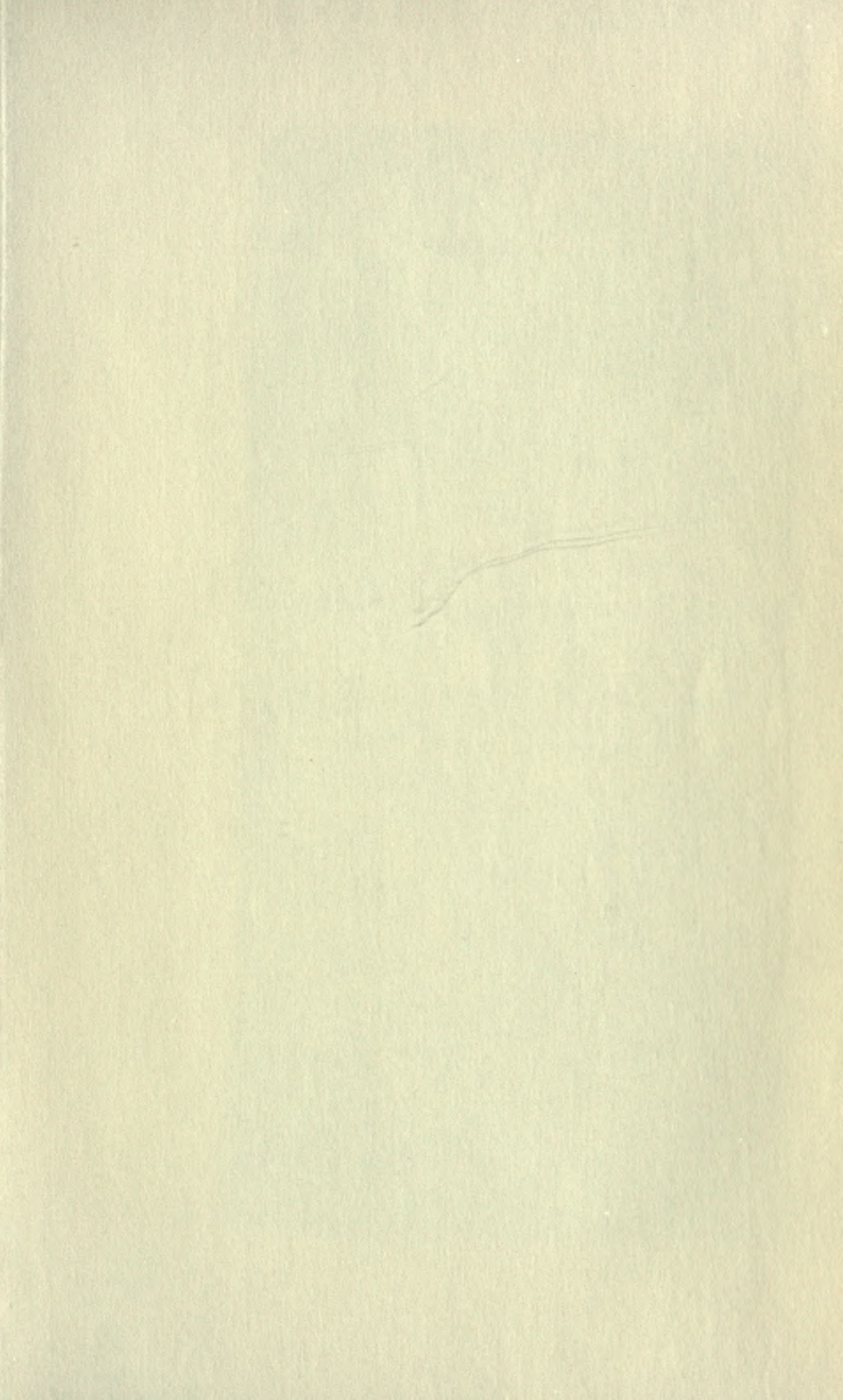
Strassburg i. Els. WILHELM FRANTZ.

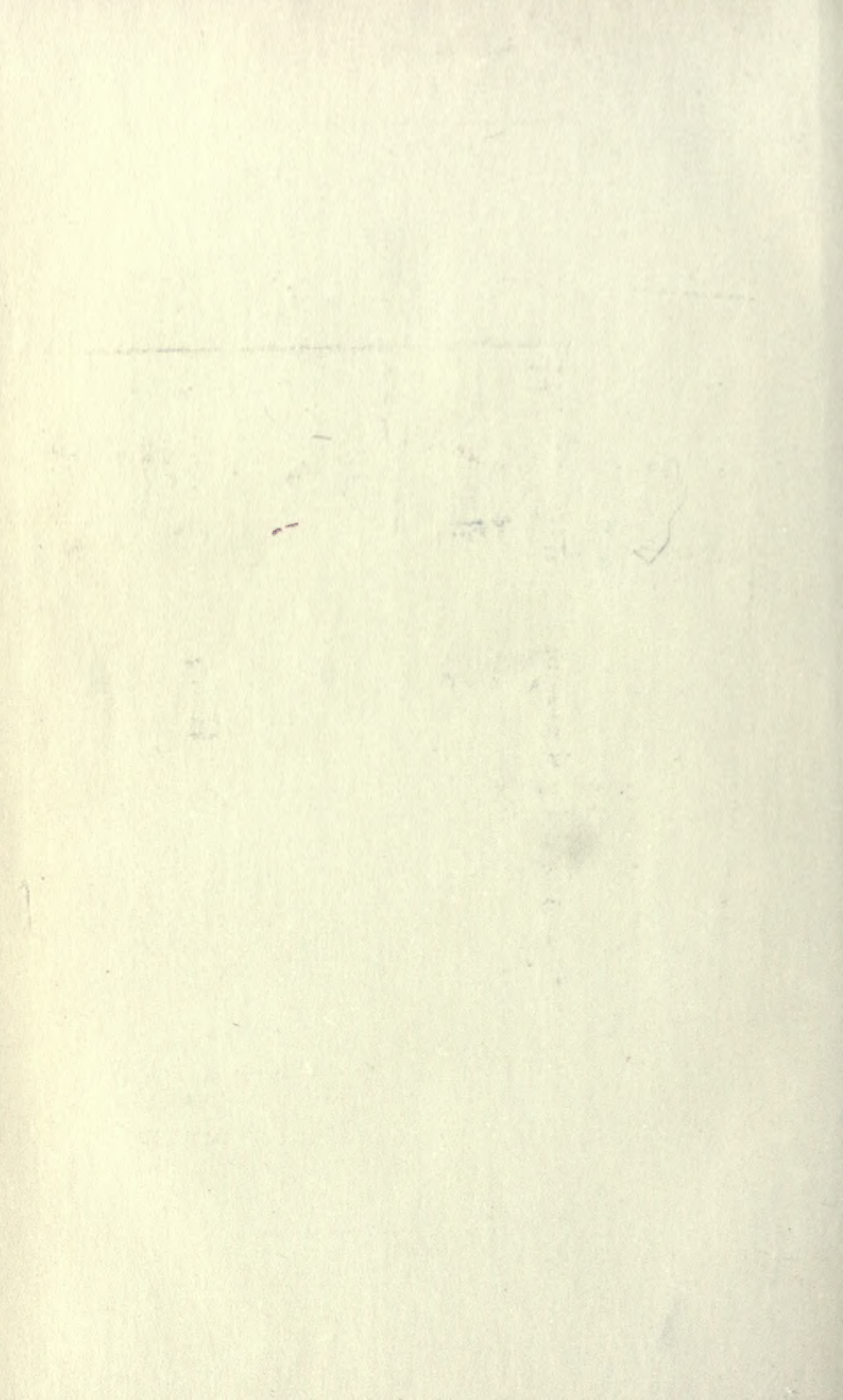
REGISTER.

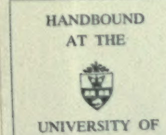
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.










HANDBOUND
AT THE
UNIVERSITY OF

